image
not
available

Märkiſche Forſchungen.

Herausgegeben

von dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg.

IV^ter Band.

1ſte Hälfte.

LIBRARY
OCT 6 1960
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERKELEY

Berlin, 1847.

DD491
B81M2
v. 4-6

I. Ueber alte Abbildungen des Schwanenordens.

Von
dem Geh. Ober-Finanzrath F. Soßmann.

Nach dem, was über den Schwanenorden geſchrieben worden, hauptſächlich in J. D. Köler's Dissertat. de Sodalitio S. Mariae Virg. 1723. 4. und in K. F. Klöden's Beiträgen zur Geſchichte der Marien-Verehrung in der Mark Brandenburg. Berlin 1840. 8. möchte es überflüſſig ſein, über den Orden ſelbſt noch einmal ausführlich ſprechen zu wollen. Sein Andenken hat in mehr als einer Hinſicht verdient, unter uns wieder aufzuleben, auch wenn unſers jetzigen Königs Majeſtät nicht ſchon vor ihrer Thronbeſteigung dazu Anlaß gegeben hätte. Obgleich, ſeit ſeiner Entſtehung um 1440, nicht über ein Jahrhundert alt geworden, iſt der Schwanenorden eins der merkwürdigſten Denkmale ſeiner Art aus einer Zeit, wo die große Erfindung noch nicht gemacht war, die Ehrengaben der Fürſtengunſt, die Kronen des Verdienſtes in Scheidemünze auszuprägen und die unerſättlichſte aller menſchlichen Leidenſchaften, den Ehrgeiz, auf eine ebenſo wohlfeile als unerſchöpfliche Weiſe durch gehaltloſes Flitterwerk zu befriedigen. Damals diente ein Ritterorden nicht blos als Ehrenzeichen, er bildete zugleich einen Freundſchafts-, einen Tugendbund mit religiöſen und ſittlichen Zwecken. Bei keinem tritt letzteres ſo entſchieden hervor, als bei dem Schwanenorden und daraus erklären ſich manche Eigenthümlichkeiten deſſelben, z. B. daß Männer und Frauen Mitglieder werden

Digitized by Google

und ihre Berechtigung unter gewiſſen Bedingungen ſogar auf Nachkommen vererben konnten. Freilich trägt er die Farbe ſeiner Zeit, einer Zeit, auf welche die Vernunft in ihrem Uebermuth jetzt mit Achſelzucken herabſieht, die aber an Wärme und Tiefe des Gemüths unſere Flachheit und Kälte weit überwog. Der Schwanenorden war ein weltlicher Ritterorden und zugleich eine Marien-Brüderſchaft, eine Liebfrauengilde, die das bedrängte Herz an die Fürbitte der Maria hinwies, welcher, wie es in den Stiftungsbriefen heißt: Gott nichts verſagen mag, deren Gnade ſo groß und überflüſſig iſt, daß dadurch die gemeine Chriſtenheit und viel nahmkundige Sünder getröſtet ſind. Bei der damaligen Theorie von guten Werken und Gnadengewinnung war es kein geringer Vortheil, wenn eine ſolche Brüderſchaft ſich an ein Kloſter dergeſtalt anſchloß, daß dieſes, deſſen Mitglieder doch nichts anders zu thun hatten, außer den Vigilien und Meſſen für die Verſtorbenen der Brüderſchaft, auch verſtärkte Andachtsübungen und Gebete für die Lebenden übernahm und ſie an dem durch die Kloſterfrömmigkeit gewonnenen Gnadenſchatz Theil nehmen ließ. So ſtand der Schwanengeſellſchaft das bei der Liebfrauenkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg errichtete Stift zur Seite, und daß jene zum Leidweſen aller vaterländiſchen Alterthumsfreunde erſt in neuerer Zeit bis auf die letzte Spur vertilgte Kirche, anfangs das alleinige Heiligthum des Schwanenordens, daß dieſer die Stiftung eines Brandenburgiſchen Kurfürſten, jenes thatkräftigen Friedrichs II. mit dem Beinamen Eiſenzahn war, der Welt- und Staatsklugheit mit inniger Frömmigkeit in ſich vereinigte, das iſt es, was dieſen Orden für den Brandenburger vor allen merk- und ehrwürdig macht.

Gehen wir über auf ſeine äußere Form, ſo tritt uns das ſchöne Beſtreben der alten Zeit nach ſinnvoller bedeutender Geſtaltung bei keinem andern in ſolcher Fülle und Lebendigkeit entgegen, als gerade hier *).

*) Die Uthleggunge ſagt: in meinung das wir vnſeren frechen mut, eigenwillen vnd wolluſt zwingen, vnder der mechtigen hand gots demütigen vnd vnſer hertzenn mit premtzen wahrer vnd rechtfertiger rewe, beicht vnd buß alſo feſtigen ſellen daß wir gleich als ein weißſe vnbefleckte quelen, die umb vnſere frawen bilde gewunden iſt, mit vbung der zehen gebot vnſers hern, welches die frantzen an der quelen bedeuten — reyne vnd lauter zu yrem dienſt vnd lobe vns ſchicken vnd ſo gefunden werden.

Digitized by Google

Die Hauptſache iſt das Muttergottesbild, welches an der Ordenskette hängt, zwiſchen ihr und der weißen Binde mit dem Schwan. Es iſt der ſtarke Hoffnungsanker, zu welchem die Kette der Trübſal hinleitet und an den ſich die Gewißheit der Erfüllung anſchließt. Ein Geiſt geht durch das Ganze und alles Einzelne ſteht im vollkommenſten Zuſammenhang und ſpricht für ſich allein aus, was es ſoll. Was kann für das Bedürfniß eines ſündigen, aber inbrünſtigen und bußfertigen Herzens nach der göttlichen Gnade bezeichnender ſein, als das Herz in der Bremſe, in den Kettengliedern? An die Bremſe als Werkzeug zur Pferdebändigung iſt hier nicht zu denken, wie ſie hier erſcheint, als aus zwei Schienen beſtehend, die meiſt auf der inneren Seite gezackt, an dem einen Ende durch einen feſten Riegel verbunden, an dem andern Ende zum ſtärkeren oder ſchwächeren Zuſammendrücken beweglich ſind, taugen ſie nicht für jenen Zweck, ſondern gehören unſtreitig zu den menſchlichen Marterwerkzeugen unmenſchlicher Folterkammern, wenn ſie auch in den Inventarien derſelben unter dieſem Namen und von dieſer Geſtalt nicht ſollten zu finden ſein. Damals, wo die Tortur noch allgemeiner Gerichtsgebrauch war, lag darin weniger Empörendes für das Gefühl, vielleicht wurde auch abſichtlich ein von Daumſchrauben und ähnlichen Torturinſtrumenten abweichendes gewählt, um nicht unmittelbar daran zu erinnern. Was die Binde mit dem Schwan betrifft, ſo haben wir hier ſchon eine Schleife zum Orden, freilich von anderer Bedeutung als die heutige.

Ein Ordenszeichen wie dieſes, verdient wohl, daß man ſich nach den etwa noch vorhandenen Original-Exemplaren oder älteſten und ächteſten Abbildungen umſieht und wir müſſen es dem Freiherrn von Stillfried Dank wiſſen, daß er eins ſeiner trefflichen Bilderbücher unter dem Titel Stammbuch der löblichen Rittergeſellſchaft vom Schwanen. Berlin 1842 fol. *) den Denkmalen dieſes Ordens ausſchließlich gewidmet hat. Es enthält die Abbildung eines Original-Exemplars der Ordenskette nebſt Zubehör, welches ſich unter den Kunſt- und Kirchen-

---

*) Der erſte Stiftungsbrief von 1440 iſt darin in ſeiner alten Sprache und in Neudeutſch abgedruckt, nach einer Kopie, die der verſtorbene Miniſter v. Nagler aus Franken erhalten hatte.

Digitized by Google

ſchätzen von Baſel befand, und bei deren Verſteigerung in Folge der Trennung und Auseinanderſetzung des Stadt- und Landkantons im Jahre 1835, obwohl im Katalog nur oberflächlich bezeichnet, dem Scharfblick des verſtorbenen Miniſter v. Nagler nicht entging und von ihm erworben und Sr. Majeſtät dem König als damaligen Kronprinzen verehrt wurde. Ferner Kopieen nach einer Stickerei auf einem alten Meßgewand im Brandenburger Dom, nach einer Wappenmalerei in Grunenbergs gemaltem Wappenbuch von 1483 und nach einer von den gemalten Gedächtnißtafeln im Kloſter Heilsbronn. Alle dieſe Vorſtellungen weichen in mancherlei Stücken von einander ab, in keinem jedoch ſo, daß dem in dem Stiftungsbrief von 1443 enthaltenen Verbot, an der Geſtalt der Ordenskette etwas zu ändern, zuwider gehandelt wäre. Daß ſich dies Verbot nur auf Unveränderlichkeit in den weſentlichen Beſtandtheilen, nehmlich der Bremſe mit dem eingeklemmten Herzen, dem Marienbild mit dem Kinde auf dem Halbmond in einer Glorie und dem Schwan in der unten verſchlungenen Binde, nicht aber auf kleine Verſchiedenheiten in Zahl der Kettenglieder, Größe und Geſtalt des Einzelnen bezog, lehrt die Vergleichung der Abbildungen. Selbſt die beiden Enden der Binde, deren jedes nach der Vorſchrift fünf Franzen, zur Erinnerung an die zehn Gebote haben ſoll, gehen in jeder Abbildung anders aus, bald in Franzen, bald in Kettchen mit oder ohne Glöckchen daran, deren aber 6 oder 8 ſind, nicht zehn. Es iſt auffallend, daß in dieſem Stammbuch der Abbildung*) des Schwanenordens mit keiner Silbe gedacht wird, die Köler in ſeiner oben angeführten Diſſertation (welche übrigens irrig nicht unter ſeinem, ſondern ſeines Opponenten Namen zitirt wird) mit dem Beiſatz ex monumento A. Oelhafen a. 1505 mitgetheilt hat. Köler benutzte bei ſeiner Abhandlung hauptſächlich die Familienpapiere der nürnberger Patrizierfamilie Oelhafen, deren Vorfahr Sixtus Oelhafen, Geheimſchreiber und Rath bei 3 Kaiſern, Friedrich III., Maximilian I. und Karl V., (ſein von Dürer gemaltes Bildniß iſt noch in Kupferſtich vorhanden) mit ſeiner Ehefrau Anna, geb. Pfinzing, 1505 Mitglieder des Ordens geworden waren. Wahrſcheinlich fand ſich unter dieſen

*) Auch im Brandenb. Zedernhain iſt eine Abbildung.

Digitized by Google

Papieren eine ſpätere Zeichnung der Ordensinſignien vor, welcher das Jahr 1505 als das der Ordensverleihung beigeſetzt ſein mochte, und welche Köler kopiren ließ. Denn Anna Pfinzing ſtarb urkundlich 1507, kann alſo 1505 noch kein Monument gehabt haben, und die dem damaligen Kunſtſtyl nicht entſprechenden geſchlängelten Flammen oder Strahlen der Glorie um die heil. Jungfrau deuten beſtimmt auf eine weit ſpätere Zeit hin.

Es giebt aber auch ſchon alte gedruckte Abbildungen des Schwanenordens, die bisher allen Schriftſtellern über denſelben entgangen ſind. Nicht zu gedenken, daß der verſtorbene Miniſter v. Nagler ein ganzes Portefeuille mit großentheils aus Franken herſtammenden Skripturen über dieſen Orden geſammelt hatte, in welchem ſich auch ein Holzſchnitt aus Dürers Zeit und Schule, mit einem von dem Schwanenorden umgebenen Wappen und eine Holztafel mit dem in Relief darauf ausgeſchnittenen Orden befand, eine Sammlung, die gleichfalls an des Kronprinzen Königl. Hoheit gelangt war, aber ſich unglücklicher Weiſe nicht wieder hat auffinden laſſen, ſo enthält ſchon ein alter Ratdoltſcher Druck von 1493 eine Abbildung des Schwanenordens, die unter den gedruckten unſtreitig die älteſte und auch in andern Beziehungen werth iſt, der Vergeſſenheit wieder entriſſen zu werden. Erhart Ratdolt von Augsburg iſt einer jener frühen Jünger der Buchdruckerkunſt, auf die ſie und ihr Vaterland ſtolz ſind, weil ſie die deutſche Erfindung und den deutſchen Namen auch im Auslande verherrlicht haben. In Venedig, wo die Buchdruckerkunſt ſchon im 15ten Jahrhundert zur höchſten Blüthe emporſtieg, zeichnete er ſich unter den zahlreichen Typographen, die daſelbſt mit einander wetteiferten, durch die Eleganz und Ausſtattung der Werke, die aus ſeiner Offizin hervorgingen, vor allen aus, was den Biſchof Johann v. Werdenberg bewog, ihn um 1486 für ſeine Vaterſtadt wieder zu gewinnen, wo ihn deſſen Nachfolger der Biſchof Friedrich von Hohenzollern nicht weniger begünſtigte. Selbſt Gelehrter war es Ratdolt, der es zuerſt unternahm, Werke mit mathematiſchen Figuren und Muſiknoten zu drucken, er war der erſte Golddrucker und einer der erſten, der nicht blos mit 2, ſondern auch mit 3 Platten und Farben bunt druckte; er liebte, wo es irgend angemeſſen war, den Text mit Holzſchnitten zu ſchmücken und

bediente ſich der beſten Künſtler dazu. In Augsburg, wo er bis 1516 thätig war, druckte er von liturgiſchen Büchern, außer dem Augsburger Miſſal in mehreren Ausgaben, auch das von Aquileja, Brixen, Chur, Conſtanz, Freiſingen und Paſſau, alle in Folio, viele Breviere und anderes. Das Miſſal von Brixen hatte ihm der dortige Biſchof Melchior, hauptſächlich auf die Empfehlung des Kaiſerl. Protonotar, Florian von Waldauf von Waldenſtein, in Beſtellung gegeben, um es in stampa meliori, quo fieri poterit zu drucken. Zur Dankbarkeit ſetzte Ratdolt ſeinem Prachtdruck dieſes Miſſals, der 1493 erſchien, gleich hinter dem Kirchenkalender das Wappen dieſes Gönners in Buntdruck vor. Nicht um das Wappen herum, ſondern oben links neben der Helmzier und für ſich allein, iſt der Schwanenorden angebracht und zwar bloß mit den beiden unterſten Kettengliedern und dem daran hängenden Marienbild und Schwan. Die Bremſen haben feſte Riegel an beiden Enden, das Marienbild, ohne Schrift in der Mondſichel, hat gerade und ſpitze Strahlen und hängt ſo dicht über dem Schwan, daß die unteren Strahlen zum Theil auf der Binde liegen, welche denſelben umgiebt, die Zipfel der Binde endigen in Franzen. Nur die Herzen in den Bremſen, Schnabel und Füße des Schwans ſind roth, alles übrige weiß. Das über dem Wappen zu beiden Seiten ſtehende Monogramm aus M B mit der Krone darüber iſt wohl eher Missale Brixiense, nicht Melchior Brixiensis (wo episcopus nicht fehlen durfte) zu leſen, die Krone aber vielleicht auf das gräfliche oder adliche Geſchlecht des Biſchofs zu beziehn. Jedenfalls lernen wir in dem Herrn v. Waldenſtein einen neuen, bisher unbekannten Ritter des Schwanenordens kennen, von dem in dem Verzeichniß bei Köler nichts vorkommt.

Ein Pergamentexemplar des Ratdolt'ſchen Miſſals von Brixen, welches in manchen Stücken von den Papierexemplaren der allein bekannten Ausgabe von 1493 abweicht, aber mit demſelben Wappen an derſelben Stelle verſehen iſt, wird in dem neueſten Katalog der Aſherſchen Buchhandlung für den Preis von 850 Franken oder 200 Thlr. ausgeboten*).

*) Die encyclica ad clerum fehlt. Das vorletzte Blatt ſchließt ohne alle Schlußſchrift mit Laus Deo. Das letzte hat vorn Ratdolt's Signet, und iſt hinten weiß. Der Blätter ſind mehr als Hain Repert. bibl. Nr. 11273 angiebt.

Digitized by Google

II. Die Kalands-Verbrüderungen in den Landen Sächſiſchen Volks-Stammes mit beſonderer Rückſicht auf die Mark Brandenburg.

Von

dem Director **Leopold von Ledebur.**

Der Gebrauch in der römiſch-katholiſchen Kirche des Mittelalters, die Monats-Anfänge oder Kalenden feierlich zu begehen, fand zwar auch im Frankenlande, in Süddeutſchland, in Frankreich und in Ungarn ſtatt *). Die aus geiſtlichen und weltlichen Perſonen beiderlei Geſchlechts beſtehenden Verbrüderungen aber, die zu ähnlichem Zwecke ſich verſammelnd, Kalandsbrüder ſich nannten, finden, in einer ſtreng geographiſchen Begränzung, nur in denjenigen Ländern ſich vor, die das alte Sachſenland umfaßte, oder die entweder von dieſem aus germaniſirt worden ſind, oder in kirchlicher Beziehung unter der Diöceſan- oder Metropolitan-Gewalt Sächſiſcher Kirchenfürſten geſtanden haben. Dieſer bisher unbeachtet gebliebene Umſtand verdient es, daß dem oft beſprochenen Gegenſtande eine erneute Aufmerkſamkeit geſchenkt werde.

Wenn der Cölniſche Erzbiſchof Conrad von Hochſtaden in einem Synodalſtatute vom Jahre 1260 mißfällig bemerkt **), daß die Cano-

---

*) J. Felleri oratio de fratribus Kalendariis. Lipsiae 1691 und mit Anmerkungen herausgeg. von C. F. Paullini. Frkf. 1692. 4. p. 25. 26. 31. Die Abhandlung des Melander des frères de Calendis in den memoires de Trevoux. 1701. Mon. Aug. p. 120. kenne ich nicht näher. Die Stelle bei Goldast Rer. Alem. II. 120. iſt nicht auf Kalande zu beziehen.

**) raro vel nunquam in capitulo ipso legunt lunationes mensium

Digitized by Google

nici ſo ſelten oder nie die Mondwechſel oder Kalenden durch Gedächtnißfeiern verſtorbener Gläubigen begingen, ſo geht hieraus ganz deutlich hervor, daß nicht von einer beſonderen Fraternität die Rede ſei, ſondern nur von der hergebrachten oben angedeuteten Sitte und Verpflichtung der Kanoniker, die Kalenden zu feiern. Von den, um eben dieſe Zeit erſt ſich bildenden Brüderſchaften, die ſich die Feier der Kalenden eigens zur Aufgabe ſtellten, iſt dagegen in demjenigen Theile des Cölniſchen Sprengels, der das Ripuariſche Franken umfaßte, nirgend eine Spur zu finden, wohl aber in demjenigen Theile, welcher nordwärts durch die Lippe begränzt, ein Zubehör des alten Sachſenlandes und zwar Weſtphalens war.

Namentlich ſind uns von Herdicke a. d. Ruhr Statuten aus dem Jahre 1374 von einem ſolchen Kalande erhalten, nebſt einem bis zum Jahre 1648 fortgeführten Verzeichniſſe derjenigen Perſonen beiderlei Geſchlechtes, welche dieſer Brüderſchaft angehörten *).

Wenn in dem Kirchſpiel Hemmerde noch in neuerer Zeit alljährlich für die Prediger in Dortmund Kaland-Waitzen geſammelt worden iſt **), ſo deutet dies nicht minder auf einen in dieſer Stadt geweſenen Kaland hin. Eben ſo gedenkt eine Nachricht vom Jahre 1515 einer Kalands-Brüderſchaft in der Stadt Bockum ***).

Daß dieſe Geſellſchaften räumlich nicht willkührlich begränzt, ſondern nach den geographiſchen Grundlagen kirchlicher Unterabtheilungen gegliedert waren, dies tritt deutlich aus dem Statut des Jahres 1323 für den Kaland zu Meſchede hervor, indem dieſer auf den Umfang des Dekanat-Bezirks der Chriſtianität zu Meſchede beſchränkt wird. Dieſes Dekanat ward durch die Wenne in zwei Theile getheilt, von denen jeder in je 10 namhaft gemachten Pfarrkirchen und in feſtſtehender Ordnung abwechſelnd die General-Verſammlungen abzuhalten hatte; denn für eine General-Verſammlung war der Bezirk zu groß. Auf

aut kalendas seu obitus fidelium, quorum commendationem aut memoriam agere, unusquisque de eleemosynarum vivens sustentatione, tenetur. (Wigand Archiv für Geſch. u. Alterthumskunde Weſtphalens. V. 78.

*) Statuta Kalendarium Presbiterorum in Nunheirdicke seu libellus fraternitatis in Herdicke (v. Steinen Weſtph. Geſch. IV. 61—79.)

**) ibd. II. 853.

***) ibd. III. 156.

dieſe Weiſe war die Scheidung der urſprünglichen Hauptverbindung in zwei geſonderte Kalande vorbereitet; und wurde durch die Stiftung eines eigenen Kalands zu Brilon im Jahre 1431 vollendet. Sehr bald überflügelte indeſſen dieſer jüngere Kaland den älteren an Wohlſtand und Anſehen. Er erlebte, gleich den übrigen ähnlichen Inſtituten des von der Kirchenreinigung nur vorübergehend berührten Cölniſchen Weſtphalens das Jahr 1802, wo bei Einrichtung des Briloner Dekanats die Kalandsverbrüderung daſelbſt aufgehoben und die Einkünfte einſtweilen zur Ergänzung und Vermehrung der Dekanatbibliothek verwendet wurden. Seibertz *), dem wir dieſe Nachrichten verdanken, verlegt, die Sitte der Römer, das Neujahr mit Gaſtmälern zu feiern und die im Concil von 743 verbotenen ergötzlichen Feſte des Bachus Bromius mit den Kalandgeſellſchaften in Verbindung bringend, den Urſprung der letzteren in die vorchriſtliche Zeit. Er erblickt in denſelben die alten heidniſchen Kalandsgelage, nur gemildert durch die dem Zeitgeiſte des Mittelalters entſprechenden, religiöſen Feierlichkeiten, allmählig übergehend zwar in den Begriff einer geiſtlichen Brüderſchaft, die jedoch bis auf die letzte Zeit ein ſeltſames Gepräge von heidniſch-chriſtlicher Sitte beibehalten habe. Wir geſtehen offen, nichts von heidniſchen Elementen in dieſen im 13ten Jahrhundert entſtandenen Fraternitäten gefunden zu haben.

Ueber die Privat-Officia, welche ein Kalandbruder zu verrichten hatte, enthalten die im Jahre 1766 erſchienenen Regeln der Kalandsbrüderſchaft zu Werl nähere Beſtimmungen **).

Dürftiger, wie über das Cölniſche Weſtphalen ſind die Nachrichten über die im Sächſiſch-Münſterſchen Sprengel vorhanden geweſenen Kalande. Denn in dem Frieſiſch-Münſterſchen Sprengel, wie überhaupt in ganz Friesland zeigen ſich keine Spuren ſolcher Verbrüderungen. Von dem Sächſiſchen Theile der Münſterſchen Diöceſe können wir nur ſo viel ſagen, daß Nünning ***) die Abſicht hatte, in dem zweiten Theile ſeiner Mimigardia sacra ſich über die Kalande zu ver-

*) Die Kalandbrüderſchaft in Brilon (Wigand Archiv V. 77—94.)

**) Regula fraternitatis Kalendarum Werlensium sub obligatione. Arnsberg 1766.

***) monum. Monasteriensia dec. I. 49.

breiten. Es iſt dies Werk jedoch nicht an das Tageslicht gekommen. Indeſſen verdanken wir ihm wenigſtens die Notiz *), daß der 1314 zu Billerbeck geſtiftete Kaland zum H. Geiſt, nachdem er einige Zeit vernachläſſigt geweſen, am 26. Sept. 1662 zwar wiederhergeſtellt, jedoch nach dem Collegiatſtifte St. Nicomedis in Borghorſt verlegt worden ſei. Der im Jahre 1577 verſtorbene Weihbiſchof Johann Kryth wird Dekan der Kalandbrüderſchaft zu Billerbeck genannt **).

In dem gleichfalls zur altſächſiſchen Provinz Weſtphalen gehörigen Osnabrückſchen Sprengel fehlt es faſt gänzlich an authentiſchen Zeugniſſen für das Vorhandenſein von Kalandsbrüderſchaften. In vielen Städten kann nur durch die auf die Gegenwart gelangten Bezeichnungen Kalandshof, Kalandergaſſe ꝛc. auf dergleichen Inſtitute mit Sicherheit geſchloſſen werden; da Urkunden nicht überall bekannt geworden ſind oder ſich erhalten haben. Nun giebt es zwar auch zu Osnabrück die große und die kleine Gildewoot (area Gildarum) ***), die jedoch wahrſcheinlicher auf die hieſige Liebfrauengilde †) zu beziehen ſein möchte.

Mehrere die Kalandsbrüder in Oldenburg betreffende Urkunden ſollen in den Oldenburgiſchen Nachrichten zu finden ſein ††); Einiges bringt v. Halem †††).

Uebergehend von den kirchlichen Gebieten Weſtphalens zu denen der altſächſiſchen Provinz Engern, und mit dem Paderbornſchen Sprengel beginnend, haben wir zuvörderſt eine Nachricht zu beleuchten, die irreleitend auf alle bisherigen Darſtellungen des Kalandsweſens Einfluß geübt hat. Als die älteſte Erwähnung von einer Kalandsbrüderſchaft wird nämlich das angeſehen, was wir über Ottbergen a. d. Nette vernehmen. Dieſe Nachrichten entbehren jedoch völlig der Quellenmäßigkeit und Glaubwürdigkeit. Die ganze, mehreremal von

*) ibd. p. 374.
**) Wilkens Verſuch einer Geſch. der Stadt Münſter. S. 21.
***) Stüve Geſch. d. Stadt Osnabrück I. 31.
†) ibd. I. 181.
††) I. 441 pp.
†††) Geſch. des Herzogthums Oldenburg I. 222.

Digitized by Google

Paullini in ſeinen compilirten Chroniken *) wiederholte Geſchichte von Niederlaſſung der Kalandsbrüder zu Ottbergen, von deren Gelagen und Narrenſprüngen, von der Einräumung ihrer Kirche für das daſelbſt gegründete Ciſterzienſer-Nonnenkloſter, dürfen wir geradezu als eine Erfindung dieſes gewiſſenloſen Skribenten anſehen **). Die Urkunden, welche derſelbe mittheilt, ſind handgreiflich unächt. Zuvörderſt die vom Jahre 1226 ***). Das Fehlen der Eingangsformel und Anrufung; das nos fratres Kalendarum, womit das Dokument, ohne Nennung des Vorſtandes der Verbrüderung, anhebt; der Name Paul Blötners und ſeiner Ehefrau, die derſelbe kurzweg Elsa sua zu nennen beliebt; der Gegenſtand der Schenkung: bonum quartale siliginis et Schocketum ovorum recentium; die Bezeichnung des Ortes Amlunghſen in einer wohl dem 16ten und 17ten, nicht aber dem 13ten Jahrhundert zukommenden Form, indem es Amelungeſſen heißen müßte; alles dies beweiſet das Ungeſchick und die Unkenntniß, mit der das Machwerk fabricirt iſt. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der angeblich im folgenden Jahre gemachten Schenkung des Vitus Wolfbeck rusticus Godelheimensis, deſſen Sohn Arnold eben die Almoſen nach Beſeitigung der Kalandsbrüder an die Kloſterbrüder zu Lilienthal nunc Falkenkagen, vermacht haben ſoll. Paullini, denn nur er kann der Verfertiger der Urkunde ſein, weiß nämlich nicht, daß das erwähnte Kloſter erſt ums Jahr 1246 und zwar nicht für Mönche, ſondern für Ciſterzienſer-Nonnen geſtiftet worden iſt, und daß ſogar erſt 1432 an ihre Stelle Mönche, nicht aber des Ciſterzienſer-, ſondern des Kreuzbrüder-Ordens dort eingezogen ſind. Nicht minder handgreiflich falſch iſt der Brief vom Jahre 1227 †), den Abt Hermann von Corvei an den Landgrafen Ludwig von Thüringen ſchreibt, und worin er ihn um Ciſterzienſer-Nonnen aus Eiſenach bittet, um

---

*) C. F. Paullini rer. et antiq. Germanic. syntagma 1698 und zwar annal. Isenacens. p. 36. chronic. Huxariense. p. 55. chronic. Ottberg. p. 174—177. annal. Corbej. p. 401.

**) Ueber ihn vergl. man P. Wigand, die Corvei'ſchen Geſchichtsquellen; ein Nachtrag zur kritiſchen Prüfung des chronicon Corbejense. 1841.

***) chron. Ottberg. p. 174.

†) ibd. p. 178.

Digitized by Google

dieſelben in ſeine Diöceſe (!) einzuführen. So etwas konnte nur in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts geſchrieben werden. Nun endlich die Urkunde vom Jahre 1234 *), wonach unter Mitwirkung der Kalandbrüder zu Ottbergen dem Convente die aus den Mitteln der Brüderſchaft errichtete Kirche überlaſſen wird. Die ganze Vorſtellung Paullini's, der in den Kalandsbrüdern einen wirklichen Orden erblickt, den er von Frebelsheim einwandern und in Ottbergen ſich anſiedeln läßt, iſt eine grundfalſche, dem Weſen der Brüderſchaft durchaus fremde und theilweiſe einer ganz anderen Entwickelungsphaſe derſelben angehörige. Leider haben aber dieſe, Zeit und Weſen der Kalandsgeſellſchaften verkennenden, in ihrer Unächtheit bisher nicht gewürdigten Nachrichten auf alle ſpätere Darſtellungen nachtheilig eingewirkt und u. a. auch Wilken **) verleitet, in dieſer, alles mönchiſchen Lebens gänzlich ermangelnden Verbrüderung, eine Art Mönchsorden zu erblicken.

Nach Hinwegräumung dieſer Nachrichten über Ottbergen, finden ſich nur dürftig weitere vor. So erfahren wir, daß Biſchof Balduin von Paderborn im Jahre 1351 den Kaland zu Rieheim beſtätigt hat ***). Ferner iſt hieher zu rechnen, was Mölling in ſeiner Einladungsſchrift 1749 von den Schulanſtalten der Stadt Herford ſagt, „daß das Collegium Calandicum noch itzo daſelbſt, wiewohl in veränderten Umſtänden blühe, indem die dermaligen Glieder deſſelben gewiſſe jährliche Einkünfte ohne die geringſte Bemühung haben.“ †). Die älteſte der in dem ſogenannten Kalandskaſten auf der Capittelsſtube der Münſterkirche aufbewahrten und zum Schulfond geſchlagenen Urkunden iſt vom Jahre 1334. Durch den Druck iſt keine derſelben bekannt geworden.

Sehr ausgebildet und verbreitet erſcheint das Kalandsweſen in demjenigen Theile Engerns, der dem Erzbiſchofe von Mainz unterworfen war, während den fränkiſchen Theilen der Erzdiöceſe, und zwar nicht bloß den Rheiniſchen Landſchaften, ſondern auch den an das

*) ibd. p. 180.
**) Berliner hiſtor. geneal. Kalender auf das J. 1820. S. 32—35.
***) Beſſen Paderb. Geſch. I. 247.
†) Küſter, alt und neues Berlin II. 458.

Digitized by Google

Sachſenland gränzenden Provinzen Heſſen und Thüringen dieſe Inſtitute fehlen. Zwar wird obenhin behauptet, daß es auch in Thüringen Kalandsherren gegeben habe*); namentlich zu Ichtershauſen**) im Gothaſchen; allein der urkundliche Nachweis fehlt. Für Heſſen ſcheint auf dem erſten Blick Münden***) zu ſprechen; allein bei näherer Betrachtung wird es ſich herausſtellen, daß auch hier eine Ausnahme eigentlich nicht ſtatt gefunden hat. Zwar liegt der Ort bereits am linken, alſo fränkiſchen Ufer der hier mit der Fulda zuſammenfließenden Werra und ſomit außerhalb des Bereiches, den wir den Kalands-Geſellſchaften zugeſtehen können. Der Kaland war jedoch mit dem von ihm geſtifteten und 1327 mit Privilegien verſehenen Heiligen-Geiſt-Hospital verbunden †); dies liegt aber in der allerdings noch zum Sachſenlande gehörigen Vorſtadt am rechten Werra-Ufer. Dennoch ſcheint der Umſtand daß die Stadt ſelbſt eine Fränkiſche war, dem Gedeihen des Kalands, die nur auf Sächſiſchem Boden prosperirten, hinderlich geweſen zu ſein; wenn wir nämlich als ein Zeugniß dafür die Nachricht anſehen dürfen, daß im Jahre 1447 der Erzbiſchof von Mainz die bisherigen Kalenderbrüder in Münden nach dem Kloſter Steina bei Nörthen verpflanzt habe, in der Hoffnung, daß ihre an ſich geringen Güter und Einkünfte, mit denen das Kloſter bedacht wurde, hinreichen werden, die neu demſelben ertheilte Verfaſſung aufrecht zu erhalten und zugleich den vormaligen Abt und die 4 noch übrigen Mönche zu verſorgen ††). Dieſe angebliche Verpflanzung der Kalandsbrüder von Münden nach dem Kloſter Steina kann aber nach der Natur der Kalands-Inſtitute nicht füglich etwas anderes geweſen ſein, als eine Aufhebung des Kalands zu Münden und eine Ueberweiſung der Güter deſſelben an das Kloſter Steina.

Des Kalandes zu Duderſtadt an der Gränze des alten Sachſenlandes gegen Thüringen, gedenkt eine Urkunde von 1465. Ihm

*) J. H. v. Falckenſtein Hiſt. von Erfurth. S. 315.

**) Felleri de fratribus Calendariis p. 24.

***) Die Schrift: Diplomatiſche Nachrichten von der Kalandsbrüderſchaft zu Münden a. d. Werra. Göttingen 1779. 8. iſt mir nicht zu Geſicht gekommen.

†) Spangenberg neues vaterländ. Archiv d. Königreichs Hannover II. 91.

††) Wenck Heſſ. Landesgeſch. II. 849. mit Berufung auf Johannis script. Moguntin. I. 762.

Digitized by Google

der Magiſtrat der Stadt aufnehmen *). In ähnlicher Weiſe bezeugt der Kaland, der bis dahin ſeinen Dienſt in der Kirche zu Marck- und Dorf-Oldendorf zu halten pflegte, 1413 ſeine Verlegung nach Eimbeck **), wobei als Grund die ſchlechten Wege und die Schwierigkeiten, zur Winterzeit dort zuſammenzukommen, angegeben werden.

Weit ſparſamer fließen wieder die Nachrichten über Kalande in dem gleichfalls zur Provinz Engern gehörenden Mindenſchen Sprengel. Für Stadthagen zeugt das Vorhandenſein eines Kalandshofes ***). Zum Bezirke des Kalands zu Hannover gehörten u. a. die Pfarrkirchen von Selze, Horſt, Oſterwald, Engelboſtel, Langenhagen, Linden, Limmer und Garbſen. Es gedenken deſſelben Urkunden von 1378, 1382, 1388, 1389, 1391 †) und 1476. In der letztern iſt von Bernd Wetendorp als Dekan, von dem Pfarrer Hinrick zu Seltze als Kämmerer und von den andern gemeinen Brüdern des Kalandes auf der Nygenſtadt vor Hannover die Rede ††). Im Jahre 1541 legten die Kalandsherren ihre Güter in die Hände des Rathes von Hannover nieder, damit dieſelben zur Ausbreitung göttlicher Ehre zu andern milden Zwecken verwendet werden möchten †††).

Für den zum Bremenſchen Sprengel gehörigen Theil Engerns wiſſen wir außer den kaum erwähnten zu Stade und Ramesloh *†) nur den Kaland des Landes Hadeln anzuführen. Die Einkünfte deſſelben ließ ſich Herzog Magnus von Sachſen-Lauenburg 1530 von der Landſchaft auf 3 Jahre anweiſen, um damit das zu Ottern-

---

*) Urkunden von 1511, 1519 und 1540 bei Leuckfeld l. c. p. 252 und v. Ludewig reliq. mspt XII. 624.

**) v. Bilderbeck Sammlung ungedruckter Urkunde zur Geſch. von Niederſ. V. 41.

***) Dolle bibl. hist. Schauenb. I. 66. Daſſel hiſt. Beſchreib. d. Martini-Kirche zu Stadthagen. S. 2.

†) Schlegel Kirchen- und Reformationsgeſch. von Norddeutſchl. I. 406.

††) Grupen orig. Hanover. p. 291.

†††) Schlegel l. c. I. 408.

*†) Küsters bibl. Brandenb. I. 161. führt eine Handſchrift an, die folgenden Titel hat: „Ohnmaßgeblicher hiſtor. Bericht von der ſogenannten Kalandsbrüderſchaft, bevorab Niederſachſen, als zu Hamburg, Lüneburg, Stade, Rothenburg, Ramesloh und Lüchow.“ Von dem Kalande zu Ramesloh oder Ramelslo vergl. Pfeffinger Braunſchw. Füneb. Hiſt. II. 117.

Digitized by Google

dorf abgebrannte Schloß wiederherzuſtellen *). Die Bezeichnung Kaland galt noch bis ins 18te Jahrhundert für die in dem Ländchen Hadeln abgehaltenen Synoden **). Wie denn überhaupt die Prieſter-Kalande, zu welchen auch die Laien hinzugezogen wurden, dem Inſtitute der Kreisſynoden ſehr analog gedacht werden müſſen. Denn es iſt kaum möglich, präciſer die Bedeutung und urſprüngliche Tendenz der großen Kalandszuſammenkünfte auszuſprechen, als in den Worten, deren ſich das Gutachten, welches die Commiſſion zur Verbeſſerung des evangeliſchen Kirchenweſens im Jahre 1815 ausarbeitete, in Beziehung auf die Kreisſynoden bediente, die unter dem Vorſitze eines Superintendenten aus allen Geiſtlichen des Kreiſes gebildet werden ſollte. „Die Synode, heißt es, verſammle ſich alle Jahr einmal mit gemeinſchaftlichem Gottesdienſte und gemeinſamer Abendmahlsfeier. Zweck ihrer Verſammlung ſei die Erhaltung eines brüderlichen Verbandes der Geiſtlichen untereinander und Förderung in echt chriſtlicher Geſinnung, Lebensweiſe, Gewiſſensfreiheit und Amtstreue. Sie übe eine Cenſur unter ſich durch brüderliche Ermahnung in milderer und ernſterer Form ꝛc.“ ***).

Der Nordalbingiſche Theil des Bremenſchen Sprengels iſt ſehr viel reicher an Zeugniſſen für das Vorhandenſein von dergleichen Verbrüderungen. Von der Geſchichte der Kalandsbrüder in Hamburg, die in der Nicolai-Kirche ihren Altar hatten, giebt Staphorſt †) Andeutungen. Von einer im Jahre 1304 zu Itzehoe geſtifteten derartigen Fraternität ſind zahlreiche Urkunden vorhanden ††). So ertheilt die Gräfin von Holſtein 1305 die Erlaubniß, daß die Sacerdotes et

*) Bilkau Hadeleriologia histor. p. 81.

**) „Kaland wird die Zuſammenkunft derer Geiſtlichen genennet, ſo alle Jahre Montags nach Trinitatis in Otterndorff im Hadeler Lande gehalten wird.“ (Zedler's Univerſal-Lexikon XV. 74.)

***) v. Mühler Geſch. der evangel. Kirchenverfaſſung in der Mark Brandenburg. S. 314.

†) Hamburgiſche Kirchengeſch. I. Th. I. Bd. 477. 626. 694.

††) Origines et incrementa fraternitatis Calendarum in Welna et consistorii Munstorpiensis ab anno 1304 usque ad. an. 1677. (Westphalen mon. Cimbriac. III. 549—560.) ferner Muhlius dissert. hist. Theol. p. 87. 166. Blumberg Abbild. des Kalands. S. 27. 214—223.

Digitized by Google

Laici viri et honesti existentes in quadam confraternitate, quae proprie Caland dicitur, aus eigenen und anderer frommen Menſchen Almoſen und unter ihrer (der Gräfin) Mithülfe zum Lobe Gottes an der Welna bei der Stadt Itzehoe eine Capelle bauen dürfen. In des Dompropſtes Ludwig von Hamburg Beſtätigungsbriefe vom Jahre 1306 heißt eben dieſe Brüderſchaft: Decanus et fratres Kalendarum in palude et arido juxta Etzeho et Heiligensteden commorantes; dann wieder fratres Calendarum in Welna 1338; fratres Calendarum in palude juxta Itzehoe 1391; fratres Kalendarum b. Sixti in Münsterdorp prope Itzehoe 1448; oder fraternitas Kalendarum S. Sixti in Welna 1454 *).

Das Land Ditmarſen hatte neben einem Prieſter-Kaland (Caland sacerdotum) noch einen Schul-Kaland (Caland scholasticum) **), welchem letztern jedoch nur inſofern dieſe Bezeichnung zukommt, als das Wort Kaland auch in der allgemeinen Bedeutung von Zuſammenkunft gebraucht wird. Die Verſammlungen des erſteren, einer wirklichen Kalandsverbrüderung, fanden zu Meldorp ſtatt. Im Jahre 1559 erging an alle Paſtoren und die drei Landvögte des Landes Ditmarſen die Aufforderung, zu einer anberaumten Verſammlung alle die Kirchen- und Kalandsregiſter mitzubringen, um Behufs kirchlicher Reformation beſtimmen zu können, wie es unter andern mit dem Kaland hinfüro zu halten ſei ***). Späterhin 1573, ja noch bis zum Jahre 1735 wird unter dem Namen Kaland, das Provinzial-Conſiſtorium der Nordditmarſen verſtanden, erhält aber von der Zeit an durch Herzog Carl Friedrich die Bezeichnung Provinzial-Synode.

Ein ſehr anſehnlicher Kaland war zu Kiel. Derſelbe heißt in dem Stiftungsbriefe, ausgeſtellt am 1ſten Jan. (Calend. Januarii) 1334: de Broderſchap de gheheten is de Preſter-Kaland to dem Kyle †).

---

*) Ausführliche Nachrichten „von dem Münſter zu Welna, von dem daſelbſt angelegten Kaland, aus welchem das Münſterdorfiſche Conſiſtorium entſtanden“ findet man in Geuß Beiträge zur Kirchengeſch. und Alterthumskunde. S. 114—149.

**) Westphalen mon. T. III. praef. 113.

***) ibd. III. 1806.

†) Liber fundationis regularum et incrementornm Kalendarum Kilonensium dat iss regele unde zeede der tom Kyle gestichteten Broder-

Digitized by Google

Die Zahl der Herren und Prieſter ward auf 24 geſetzt, ſolche jedoch zu überſchreiten ward in die Macht der Herren (des Ritterſtandes, daher auch Ritter-Kaland genannt*) geſtellt; ebenſo ward die Zahl der übrigen Laien, unter denen auch Frauen ſein konnten, auf 24 geſetzt. Zweimal im Jahre ſollten Verſammlungen ſtattfinden; die Speiſen, welche zu verabreichen waren, wurden genau vorgeſchrieben. Beſtätigungs- und Ablaßbriefe der Erzbiſchöfe Nicolaus (1345) und Albert (1383)**), ein Vertrag mit dem Rathe der Stadt (1499); Legate (1508); ein Verzeichniß der Namen von den verſtorbenen Brüdern und Schweſtern; ſo wie Nachrichten über eine 1518 im Kalandshauſe ſtattgehabte Verſammlung, verbreiten Licht über dieſe Brüderſchaft, die jedoch nicht verwechſelt werden darf mit verſchiedenen anderen Verbrüderungen in Kiel. Jedenfalls haben wir dieſen allen, wenn wir auch in dem erwähnten Stiftungsbriefe von 1334 eine bloße Erneuerung älterer Statuten anerkennen wollen, ein bei weitem jüngeres Alter beizumeſſen, als gewöhnlich ihnen zugeſchrieben wird. Die Unzuläſſigkeit der Angaben, welche dieſen verſchiedenen Brüderſchaften ſchon im 12ten Jahrhundert das Daſein zuerkennen, und zwar der fraternitas S. Michaelis das Jahr 1186, der fraternitas Calendarum militum das Jahr 1189, der dominorum fratrum collationis S. Mariae 1190, ſelbſt noch der fraternitas S. Annae das Jahr 1200 und der fraternitas ac sororitas S. Spiritus c. 1240, beweiſet ein einziger Blick auf die Siegel dieſer Brüderſchaften***), die ohnerachtet der ausdrücklichen Angabe der vorgedachten Jahre, da ſie ſämmtlich Minuskel-Umſchriften haben, höchſtens dem Ende des 14ten Jahrhunderts angehören können.

Verſchieden von dem vorerwähnten Kalande ſcheint derjenige zu ſein, von dem im Jahre 1412 der Probſt Luder, die Priorin Tyburg und der Convent zu Preetz bekennen, daß der verſtorbene Propſt

---

schop des Prester Kalandes anno 1334 e codice fraternitatis membranaceo (Westphalen l. c. III, 559—576.)

*) Der Riddere Kaland tho deme Kile 1471. (Urkundenſammlung der Schleswig-Holſteiniſchen Geſellſchaft für vaterländ. Geſch. I. 394.)

**) Blumberg Abbildung des Kalands. S. 38.

***) Westphalen III. praef. p. 115 und Tab. III.

Digitized by Google

Heinrich Konemann 1399 von den Schweſtern und Brüdern des Kalandes U. L. Frauen zu St. Gertrud 200 Mark empfangen habe, wofür ſie zweimal jährlich das Gedächtniß der Kalands-Mitglieder feiern wollen. Es wird hinzugefügt, daß dieſer Kaland nunmehr zu dem Slabbenhagen (jetzt Diniſchenhagen) vorher aber zu Kiel geweſen ſei *).

Ein anderer mehr an Lübeck gränzender Theil Holſteins verlegte ſeinen Kaland nach dieſer Stadt ſelbſt, wiewohl dieſelbe zum Sprengel eines beſondern Biſchofes, nicht mehr des Erzbiſchofes von Bremen gehörte. Als nämlich 1395 das Nonnenkloſter Sonnenkamp oder Neukloſter den Kalandsbrüdern oder der Brüderſchaft Unſer Lieben Frauen zu Lübeck eine gewiſſe Rente verkaufte, wurde ausdrücklich hinzugefügt, daß dieſer Kaland früher in Holſtein, in neuerer Zeit aber erſt in der St. Johannis-Kirche zu Lübeck zuſammen gekommen ſei **).

Indem wir auf das linke Elbufer zurückkehren und den kirchlichen Bezirken Oſtphalens uns zuwenden, haben wir in dem Verdenſchen Sprengel noch einmal der oben ſchon erwähnten Oerter Rothenburg, Lüchow und Lüneburg ***) als Sitze von Kalanden zu gedenken. Zur Beſtätigung des letztern erinnern wir an einen Vertrag vom 1ſten Februar (Kalend. Febr.) 1336, wonach Deghenhard Propſt und die übrigen Mitbrüder der Gertruden-Brüderſchaft in Braunſchweig die confratres ac consorores Kalendarum in Luneborch und dieſe hinwieder jene ihrer guten Werke theilhaftig machen †).

Zu Uelzen ſoll im Jahre 1333 der ſogenannte Prieſter- und 1365 der Bürger-Kaland geſtiftet ſein ††). Das heißt wohl nur ſoviel, daß der urſprünglich nur aus Prieſtern beſtehende kleinere Ka-

*) Urkundenſammlung der Schleswig-Holſt. Geſellſch. I. 218.

**) Fratribus kalendarum seu fraternitatis b. Marie virginis olim. in Holsacia moderno vero tempore in Lubik in ecclesia b. Johannis ewangel. convenientibus. (Liſch Mecklenb. Urk. II. 156. 157.)

***) Küster bibl. Brandenb. I. 161. Von dem erſteren Orte in Kelp Anh. der Samml. von alten und neuen theol. Sachen 1749. S. 957 ꝛc.

†) Gebhardi Matthäus-Stift in Braunſchw. S. 87.

††) J. M. Schilling hiſtor. Grundriß der Stadt Uelzen. S. 80.

Digitized by Google

land, durch die Aufnahme von Laien aus der Bürgerſchaft Uelzens zu einem größeren Kalande, wie dergleichen auch anderwärts in= und nebeneinander vorkommen, erweitert worden iſt.

Der Kalandsbrüder zu Salzwedel*) wird in Urkunden des 14ten Jahrhunderts erwähnt**). Sie dürfen nicht mit der Elendsgilde ebendaſelbſt***) verwechſelt werden. Beide Verbrüderungen waren ganz verſchieden organiſirt, denn während letztere, wie bei den Gilden gewöhnlich, ihre Aldermänner und Gildemeiſter hatten, waren die Beamten der Kalande der Dechant, die Kämmerere ꝛc. Jedoch gab es auch Elendgilden, die wie zu Brandenburg ſich fratres calendarum exilii nannten, und wiederum Kalande, die den Beruf der Elendsgilden mit dem ihren vereinigten, wie zu Berlin; ſo daß die Schwierigkeit hier ſtets richtig zu ſondern einerſeits, andererſeits die Wahrnehmung, daß auch die Elendsgilden ſich innerhalb derſelben geographiſchen Begränzung zu halten ſcheinen, wie die Kalandsbrüderſchaften, mich veranlaßt haben, beide Inſtitute in den Kreis gegenwärtiger Beſprechung zu ziehen.

In dem Propſtei=Bezirk von Döhre und Diestorf muß ein Kaland geweſen, aber ganz in Verfall gerathen ſein, ſo daß Biſchof Johann von Verden kein Bedenken trug, eine Wieſe dieſer Brüderſchaft, die Kalandswiſch genannt, der Propſtei Döhre zu übereignen †).

Zu Apenburg war der Sitz eines Kalandes, der auch der Kaland zu Apenburg und Betzendorf heißt, ſich über die umliegende Landſchaft ausdehnte und aus 1 Dekan, 1 Kämmerer und 8 ordent=

---

*) Küster bibl. Brandenb. access. I. 92. erwähnt: Ikenii de Heliopolitanis majorum Soltquellensibus Calendárum dominis.

**) Fratres Kalendarii in Soltwedel 1375. (Landbuch Karls V. p. 203. 205. 210.); fratres Kalendarum b. Marie virginis in oppido Saltwedele 1376. (Gercken frag. March. V. 35.)

***) Autores congregationis dicte Elendenghilde in Soltwedel 1336. (Gercken frag. march. I. 152.) Im J. 1348 verkaufen die v. d. Schulenburg der Gylde exulancium zu Salzwedel 2 Höfe in Winterfeld. (Gercken cod. dipl. IV. 628.) Des altare exulum gedenkt das Landb. v. 1375 (p. 218). Im J. 1497 heißt es: Oldermann und Ghildemester der Elenden Ghilde in der Olden-Stadt Soltwedel. (Gercken frag. march. II. 66.)

†) Gercken diplomat. vet. Marchiae II. 409.

Digitized by Google

lichen Mitgliedern beſtand *). Die Zahl der durch den Druck bekannt gewordenen Urkunden des Kalandes zu Seehauſen iſt vorzugsweiſe groß **). Da es namentlich an Zeugniſſen fehlt, daß die Päpſte Notiz von dieſen Geſellſchaften genommen haben, ſo daß dies geradezu bezweifelt worden iſt, ſo verdient bemerkt zu werden, daß gerade die älteſte Urkunde über den Kaland zu Seehauſen ein Schutzbrief iſt, den Papſt Johann XXII. 1320 der fraternitas fratrum Kalendarum in opido Sehusen ertheilt, von ihr ſagend, daß ſie ut asseritur, ex non modica Christi fidelium devotione inventa et erecta ſei. Die Wahl dieſes Ausdruckes bezeichnet das Inſtitut als eine heimathliche Erfindung. Da nun aber Papſt Johann hierin ausdrücklich die von allen ſeinen Vorgängern dem Kalande ertheilten Privilegien beſtätigt, ſo folgt hieraus, daß dies keineswegs als der erſte dieſe Brüderſchaft betreffende päpſtliche Erlaß anzuſehen iſt. Ein ferneres Zeugniß für die Beachtung, welche die Päpſte dieſen aus Geiſtlichen und Laien gemiſchten Verbrüderungen angedeihen ließen, liefert uns des Papſtes Eugen IV. Bulle vom 5. Febr. 1446, wodurch derſelbe auf Grund von Klagen über eingeriſſene Mißbräuche, dem Kurfürſten Friedrich II. die Vollmacht ertheilt, alle Einkünfte derjenigen geiſtlichen und weltlichen Perſonen, die jährlich zu gewiſſen Zeiten Zuſammenkünfte „Kalant genannt,“ hielten, wenn ſtatt frommer Zwecke nur Zwietracht und Aergerniß dadurch hervorgerufen werde, einzuziehen und unter Hinzuziehung dazu erwählter weltlicher Männer zu andern

*) Beckmann Beſchreibung der Mark Brandenb. V. Thl. 1 Bd. IX. cap. p. 88. 89. mit Bezugnahme auf Urkunden von 1375 und 1518. und Danneil das Geſchlecht v. der Schulenburg I. 345. mit Hinweiſung auf Urkunden von 1490, 1525 und 1536.

**) 1320. (Lenz Brandenb. Urk. II. 936), 1345 (ibid. I. 261. Ludwig reliq. mspt. VII. 139. Gercken frag. March. II. 56.), 1346 (Gercken l. c. I. 71.) 1348 (ibid. II. 63.), 1395 (ibd. II. 88.), 1403 (ibd. II. 91.), 1414 (ibd. II. 93.), 1416 (ibd. II. 95,), 1434 (ibd. IV. 52. Küſter Alt. und Neues Berlin II. 455.), 1449 (Gercken l. c. II. 101.), 1450 (ibd. II. 103.), 1454 (ibd. IV. 57.), 1455 (ibd. II. 106. III. 84.), 1459 (ibd. II. 113), 1461 (II. 115.), 1463 (ibd. II. 116. III. 95.), 1467 (ibd. I. 111.), 1472 (ibd. IV. 65.), 1473 (ibd. IV. 68.), 1538 (Küster II. 455.), 1548 (ibd. u. Beckmann Beſchreib. der Mark Brandenburg V. Thl. 1 Bd. V. cap. S. 24. 25.) vergl. Rüdemann p. 222.

Digitized by Google

frommen Zwecken und guten Werken zu verwenden *). Aus dem ſelben Grunde droht 1447 auch der Erzbiſchof von Magdeburg die Kalandsbrüderſchaften aufzuheben **). Es bedurfte jedoch zur Abwendung der Uebelſtände, die zu Klagen Veranlaſſung gegeben hatten, nur dieſer Androhung, und der Reformation erſt blieb es vorbehalten die Aufhebung zu bewirken. Gleich den übrigen Kalandsgütern in der Mark Brandenburg, wurden die Einkünfte des Kalands zu Seehauſen dem Domſtifte zu Cöln an der Spree geſchenkt, von dieſem aber gegen gewiſſe jährliche Einkünfte dem Magiſtrate überwieſen, welchem Kurfürſt Joachim II. auch den Kalandshof überlaſſen hatte. Eine nach Kl. Holzhauſen gehörige, dem Magiſtrate zuſtändige Hufe Landes hat den Namen der Kalandshufe beibehalten. Zu den Verbindlichkeiten des Kalands gehörte es auch 36 Ruthen am Elbdeiche zu bauen und zu unterhalten ***).

Nicht minder kann das Vorhandenſein von Kalands-Brüderſchaften in der Hildesheimſchen Diöceſe nachgewieſen werden. Ueber zwei derſelben, nämlich zu Alfeld und zu Bockenem ertheilt uns Zeppenfeldt urkundliche Nachrichten †), von jenem Orte aus den Jahren 1497 und 1504; von dieſem aus den Jahren 1385, 1406, 1428 und 1429. Ferner giebt von einem Kalande zu Eltze eine Urkunde von 1344 Zeugniß, indem Biſchof Heinrich von Hildesheim bezeugt, daß die devoti viri fratres Kalendarum Sancti spiritus de villa Eltze, qui vulgo dicuntur Kalendes Brodere einen Altar daſelbſt geſtiftet haben ††); und von einer dergleichen Fraternität in Barum eine Urkunde von 1347, wonach Decanus et camerarius ceterique confratres et sorores Kalendarum in Barum die gleiche Geſellſchaft zum heiligen Geiſt in Braunſchweig ihrer guten Werke theilhaftig machen †††). In ähnlicher Art ſchloß im Jahre 1423 Johannes Mino-

---

*) Gercken cod. dipl. Brandenb. V. 118. vergl. hierüber Klöden zur Geſch. der Marienverehrung S. 117.

**) Beckmann Hiſtorie von Anhalt. VI. 21.

***) ibid. p. 24. 25.

†) Hiſtoriſche Nachrichten von den Kalandsgeſellſchaften im Hildesheimſchen in Gerſtenberg Beitr. zur Hildesheimſchen Geſch. II. 324—330.

††) Baring clavis diplom. ed II. 500.

†††) Gebhardi Matthäusſtift in Braunſchweig. S. 89.

riter-Ordens-Provinzial in Sachſen mit den Kalandsbrüdern zu Gandersheim, die noch 1513 von einem Bürger zu Seeſen mit einem Hauſe beſchenkt wurden, einen Vergleich über die Gemeinſamkeit ihrer guten Werke *).

Vorzüglich belehrend zur gerechten Würdigung dieſer bemerkenswerthen Verbrüderungen iſt das, was wir über den Kaland in Celle beſitzen. Der größte Theil der Urkunden, die im Original noch vorhanden ſind, iſt zwar noch ungedruckt, indeſſen haben Steffens **) und Vogell ***) uns ſchätzbare Mittheilungen darüber gemacht. Der letztere namentlich läßt der Tendenz dieſer Verbrüderungen volle Gerechtigkeit widerfahren, wiewohl er ſich, gleich allen ſeinen Vorgängern, die über dieſe Materie geſchrieben haben, den von Paullini herrührenden Nachrichten über Ottbergen und den Letznerſchen Ausſagen Glauben ſchenkend, verleiten läßt, die Begründung der Kalande in einem viel früheren Zeitraum zu ſuchen. Zur Stütze dieſer Anſicht dient ihm eine dem 10ten Jahrhundert angehörige Andeutung †), die indeſſen nur für die Eingangs dieſer Abhandlung berührte Kalendenfeier, nicht aber für die Exiſtenz von Kalands-Brüderſchaften Zeugniß ablegt; ferner glaubt derſelbe daraus, daß unter den Vorträgen, die bei den Kalanden zu Celle gehalten zu werden pflegten, einer als Sermo Pelagii papae bezeichnet wird, den Schluß ziehen zu dürfen, daß dieſer Papſt, ungewiß ob der 1ſte oder 2te dieſes Namens, die beide im 6ten Jahrhundert lebten, der Begründer der Kalandsbrüderſchaften geweſen ſein möge. Dazu iſt aber ſo wenig Berechtigung vorhanden, als wenn man, wegen der in dieſen Zuſammenkünften ſo wie in Beſtätigungsurkunden ††) oftmals vernommenen Worte, womit die erſte der mitge-

---

*) Harenberg hist. Gandersh. p. 1663.

**) Von dem Kalande zu Celle in Steffens hiſt. diplom. Abhandl. S. 152 bis 193.

***) Ueber den Kaland, und vorzüglich deſſen Urſprung, nebſt einer ungedruckten Urkunde. (Spiel vaterländ. Archiv des Königreichs Hannover I. 353—394. II. 23—71.)

†) Ekhard jun. liber de casibus Monasterii St. Galli, erzählt von dem Abte Salomon (891—921): convivia fratribus duodecim diebus in anno, id est Kalendis ...hilariter facere suevit. (Goldast rer. Alamanic. I. 14.)

††) In einem Indulgenzbriefe des Erzbiſchof Dieterich von Magdeburg für den Kaland zu Zerbſt 1375 heißt es: Nos fraternitati Jocundali anhelantes, ut

Digitized by Google

theilten Reden anhebt: „Ecce quam bonum et quam jocundum est, habitare fratres in unum“ die Stiftung dieſer Inſtitute dem königlichen Pſalmen-Dichter David ſelbſt zuſchreiben wollte.

Was nun ſpeciell die Geſchichte dieſes Kalandes betrifft, ſo finden wir ihn, ehe er (1326) in der Stadt Celle feſten Sitz gewann, nach Wienhuſen, aller Wahrſcheinlichkeit nach dem Umfange des Archidiakonats an dieſem Orte entſprechend, und Altenzelle, woſelbſt dem Kalande das alte Schloß zur Wiederherſtellung der dortigen Kirche nebſt dem Patronate darüber 1310 geſchenkt worden war, ſich nennen. Auch hier wurde, wie an andern Orten der kleine Kaland von dem großen in der Art unterſchieden, daß unter jenem, „1515 der kleine Kaland zu Tzelle die Prieſter-Brüderſchaft genannt,“ der bloß aus Prieſtern beſtehende engere Ausſchuß zu verſtehen war. Dieſer Kaland erhielt 1400 neue, und in den Jahren 1449, wo die Herzoge von Braunſchweig ausdrücklich Begründer deſſelben genannt werden, 1454 und 1492 einigermaßen veränderte Statuten. So wurden auch 1507 wegen Haltung der Memorien verſchiedene Anordnungen getroffen; kurz wir gewahren ein lebendiges, den veränderten Zeitbedürfniſſen ſich anpaſſendes Umbilden in dieſem geſelligen Vereine, bis endlich zur Zeit der Reformation Herzog Ernſt der Bekenner die Einkünfte beider Kalande dem Magiſtrat zu Celle zur Beſoldung der Stadtprediger und und der Lehrer an der lateiniſchen Schule übergab.

Den dieſer Verbrüderung zum Grunde liegende Zweck, den Umfang ihrer Thätigkeit und ihres Wirkens, ſo wie die Urſache ihres Namens und ihrer Entſtehung, wie ſolche traditionell ſich gebildet hatte, lernen wir am beſten aus den im Jahr 1400 zur Anrede aufgeſetzten Statuten des Kalandes zu Celle kennen, weshalb wir ſie ſelbſt in faſt wörtlicher Uebertragung reden laſſen wollen *).

David inquit: Ecce quam bonum et quam jocundum (Beckmann Hiſt. v. Anhalt VI. 24.) Quam bonum et quam jocundum habitare fratres in unum heißt es in des Biſchofs Dieterich von Brandenburg Beſtätigungsbriefen der Kalande zu Berlin. (Küſter alt und neues Berlin. II. 450.) Wriezen (ibd. II. 454) und Neuſtadt-Eberswalde (v. d. Hagen Neuſt.-Eberswalde S. 318.). Sollte etwa die bekannte Weiſe des Ecce quam bonum der Studenten-Gelage eine Ueberlieferung von den Kalandsſchmauſereien ſein?

*) Steffens hiſt.-diplom. Abhandlung S. 154 – 161.

„Die Brüderſchaft des Kalandes hat Namen und Anfang aus dem alten Teſtamente. Denn da Gott den Juden geboten hatte, daß man zu Neumond blaſen ſollte mit einer Poſaune, indem ſie keine Glocken hatten, ſo kamen ſie zuſammen und lobten Gott. Als nun die Chriſtenheit das Jahr getheilt hatte in 12 Monate, ſo hieß der erſte Tag in dem Monat Kalenda; danach heißt dieſe Brüderſchaft der Kaland. Dieſen Tag hatten die Römer geſetzt, ehe ſie bekehrt wurden, und wenn ſie ihren Göttern dienen wollten, ſo ließen ſie poſaunen und rufen Kalo, das bedeutet in unſerer Sprache: „ich lade Euch." Daher iſt es geſchehen, daß dieſe Brüderſchaft heißt Kaland, weil wir werden zuſammengeladen, daß wir ſonderlich Gott dienen ſollen. Gleich wie nun die 12 Apoſtel und die andern Jünger unſers Herrn Jeſu Chriſti gingen und predigten den Chriſten-Glauben und tauften die Menſchen und kamen dann zuſammen, auf daß Einer Troſt habe an dem Andern, ſo lange ſie hienieden walleten; und ſo wie unſer geiſtlicher Vater der Papſt ſeine Cardinäle hat, die zuſammenkommen, das Beſte der heiligen Kirche unter ſich zu berathen: ſo auch die Prieſter, die allein wohnen unter den Laien auf den Dörfern, wo ſie keinen Troſt haben von ihres Gleichen, kamen zuſammen einmal alle Monat in dem Hauſe eines von ihnen; auf daß ſie beiſammen wären und Beichte thun möchten unter einander und daß Einer theilhaftig werden möchte des Gebetes des Andern: denn der heilige Jacobus ſchreibt: Beichtet unter einander Eure Sünden und bittet für Euch und für Andere, daß Ihr ſelig werdet. Und wenn ſie ſo in Eintracht beiſammen wären, dann dieneten ſie Gott und Einer hätte Troſt von dem Andern. So nun der Prieſter mehr wurden, ſo haben ſie einmüthig unter einander beſchloſſen, zweimal des Jahres, einmal im Sommer und einmal im Winter zuſammen zu kommen, um Brüderſchaft zu ſuchen und Gott mit Innigkeit und Eintracht zu dienen, und daß Einer des Andern nicht vergeſſe in ſeinem Gebete. Dadurch wird die Liebe alljährlich erneuert, auf daß ſie nie erlöſche: denn Gunſt und Liebe ſoll man ſuchen ohne Haß, und Neid ſoll man meiden. — In dieſer Brüderſchaft wählen wir einen Dechant, der den Schweſtern und Brüdern es ans Herz lege, daß ſie in der Furcht Gottes dieſe Brüderſchaft halten und inniglich Gott dienen. Auch

Digitized by Google

wählen wir Vormünder, die für das Nothwendige in der Brüderſchaft ſorgen, auf daß die andern Schweſtern und Brüder unbeſorgt Gott dienen können. Und ſo wie unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus beim letzten Abendmahl ſeinen Jüngern die Füße wuſch, alſo ſollen wir in dieſer Zuſammenkunft und Brüderſchaft armen Leuten ihm zum Gedächtniſſe die Füße waſchen und Almoſen ſpenden nach Geſetz und Gewohnheit der Brüderſchaft, allen die in dieſer Brüderſchaft und Zuſammenkunft ſind, zum Troſt und zur Hülfe. Auch ſollen die Prieſter dieſer Brüderſchaft, wenn ſie ſo beiſammen ſind, in der Liebe Gottes mit ihren Schweſtern und Brüdern, das Gedächtniß aller, die aus dieſer Brüderſchaft verſtorben ſind, des Abends mit Seelenmeſſen begehen. Alle Prieſter, die das thun mögen, ſollen Meſſe leſen und bei allen Seelmeſſen ſoll man eine Collecte von dem heiligen Geiſt und eine von Unſer Lieben Frau ſuffragiren; eben ſo bei der Hochmeſſe eine Collecte vom Heiligen Geiſte und eine von allen Chriſten Seelen. Alle Schweſtern und alle Brüder ſollen zu der Hochmeſſe opfern zu einem Beweiſe, daß ſie der Brüderſchaft angehören. Von ſolchem Gottesdienſte werden dann viele fromme Leute bewogen, Frauen wie Männer, daß ſie dieſer Brüderſchaft begehren, um der guten Werke derſelben theilhaftig zu werden. Wer nun dieſer Brüderſchaft begehrt, der ſoll mit Innigkeit darum bitten, und wen man darin aufnimmt, der ſoll geloben dem allmächtigen Gott, daß er wolle treue Brüderſchaft üben und die Stücke halten, welche dieſelbe ausweiſet, ſofern er das vermöge. Wer in dieſe Brüderſchaft aufgenommen wird, der hat den Brüdern und Schweſtern zu ſerviren (ein Gaſtmahl zu geben) oder nach dem Rath der Kalands-Vormünder das zu entrichten, was dieſe untereinander ausgemacht haben. Auch hat derſelbe alle Tage zu leſen ſein Pater noster und Ave Maria für die Lebenden und die Todten. Die Prieſter ſollen leſen alle Tage des Morgens für die Lebenden: Deus misereatur, Pater noster, Ave Maria, das Versiculum: Salvos fac fideles tuos mit der hergebrachten Collecte, und des Abends für die Todten: De profundis, das Versiculum: de porta inferi mit der Collecte: Deus veni largiter. Wer aus dieſer Brüderſchaft verſtirbt, der möge derſelben in ſeinem Teſtamente vermachen, was er für gut finde (wes he vormach na syner begeringhe); den Tod

Digitized by Google

des Bruders oder der Schweſter, es ſei Prieſter, oder Laie, ſoll man kund thun den übrigen Prieſtern, Brüdern und Schweſtern, damit ſie das Begängniß feiern durch Vigilie und Seelenmeſſen. Die Prieſter ſollen alsdann des Abends Vigilie leſen, des Morgens Meſſe, ein jeder in ſeiner Kirche; die Brüder und Schweſtern ſollen vor der Vigilie 50 Pater noster und eben ſo viel Ave Maria leſen, vor der Meſſe jede 60 von beiden und danach ſprechen: Gnade Gott der Seele und allen Chriſten Seelen. So beweiſet Einer der Unſern dem Andern treue Brüderſchaft und ganze Einträchtigkeit und ſie ſollen es ſo untereinander halten, daß Keiner dem Andern thue, das er nicht will, daß man ihm thue. Auch ſoll Einer der Genoſſenſchaft den Andern ehren und fördern, wo er es immer vermöge und vor Schaden warnen, ſo viel er könne. Würden auch zwei Brüder ſchelhaftig, ſo ſollten die Andern freundlich richten und dieſen ſollten ſie Gehör geben; geſchehe aber, daß einer freventlich darauf nicht hören und weder Freundſchaft noch Recht annehmen wollte, ſo ſolle der das beſſern, und die Andern ſollten dem nicht beiſtimmen, es ſei denn daß er Beſſerung nach Redlichkeit anerkannt habe. Oder wenn jemand ungehorſam würde und thäte das, wodurch er berüchtigt würde und der Brüderſchaft ein Aergerniß gebe, ſo ſolle man ihn ermahnen zu zweien oder einem, einmal, zweimal und zum drittenmal, auf daß er gehorſam ſei und ſich eines Beſſern bedenke bis zu dem nächſten Kalande und unterlaſſe das, deſſen er berüchtigt ſei. Thut er dies, ſo ſoll man ihn zu Gnaden aufnehmen: dann haben ſie den Bruder oder die Schweſter gewonnen nach dem Evangelio und ſie ſollen ihm helfen bitten und ihn zu beſſern mit ihren Gebeten. Wollte er ſich aber nicht bedenken und beſſern, nachdem er zwei- oder dreimal gemahnt worden, ſo ſoll man ihn aus der Brüderſchaft laſſen nach dem Evangelium: denn Ein unreines Schaaf machet die ganze Heerde krank. Darum auch ſoll man in dieſer Brüderſchaft Niemand nehmen, der nicht einen guten Ruf hat. Geſchähe es aber, daß aus unſerer Brüderſchaft Jemand unſchuldig verfolgt würde und widerrechtlich Schaden litte, dem ſollen die Andern behülflich ſein, wo ſie nur vermöchten, und ſich üben an den Werken der Barmherzigkeit, die Gott am Jüngſten Tage von uns fordern will, denn die Beweiſung ſolcher Werke iſt das Zeichen der

Digitized by Google

Liebe und nach der Lehre unſers Herrn Jeſu Chriſti ſind wir ſolche Werke auch unſern Feinden ſchuldig: denn er ſprach: „Hungert Deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo labe ihn, und Du wirſt ein Kind des allmächtigen Gottes, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über die Guten und über die Böſen.“ Auch lehrte er ſeine Jünger, daß ſie ſollten bitten für die, ſo ſie verfolgten und Gutes thun denen, ſo ſie haßten; wie viel mehr ſind wir nun verpflichtet, daß wir denen zu Hülfe kommen, die uns freundlich ſind. Alſo ſpricht der Heilige Paulus: wer den Seinen, und zumeiſt denen, die ihm in Treue und Liebe freundlich ſind, nicht gütlich thut, der verläugnet den Glauben und iſt ärger wie der Ungetaufte: denn der Glaube ohne Werke iſt todt. — Darum ſchreibt der Apoſtel St. Johannes: „Siehſt Du Deinen Bruder Noth leiden und ſchließeſt Dein Herz vor ihm zu; wo bleibt die Liebe Gottes in Dir?“ und zumal, da wir ſonderliche Brüderſchaft unter uns gekoren haben, ſo iſt Unſer Einer dem Andern Hülfe ſchuldig. Alſo ſchreibt der Heilige Paulus: Unſer Einer ſoll des Andern Laſt tragen, ſo erfüllen wir das Geſetz Chriſti. Und der Heilige Johannes ſpricht: In der Liebe Gottes und Deines Nächſten, d. i. Deines Nebenmenſchen liegt das ganze Geſetz und die Propheten, das iſt die Verheißung der Seligkeit, die Gott in den Propheten verheißen hat. Darum ſollt Ihr merken, Ihr lieben Brüder und Schweſtern, daß ein großer Unterſchied iſt zwiſchen der Liebe Gottes und der Liebe der Welt: denn wer dieſer Welt Freund iſt, das iſt, der ſich allzuſehr ergiebt der Welt Luſt, der wird genannt Gottes Feind. Alſo ſpricht der Lehrer St. Gregor: Wer den Geiſt Gottes ſchmeckt, dem ſchmecket nicht das Leibliche, und dieſes Unterſchiedes ſoll man bewußt ſein: die Liebe Gottes beginnt mit Bitterkeit; doch die Süßigkeit der Welt bewegt das Herz zu Unbeſtändigkeit; davon kommt böſe Bekehrung und arger Wille, die den Menſchen fallen machen in den Tod der Sünden; darum er kommt in die Bitterkeit der Pein. Darum lieben Brüder und Schweſtern ſetzet Eure Liebe nicht zu der Welt, weil ſie lügenhaft iſt und ſcheidet den Menſchen von der Liebe Gottes und muß vergehen mit allen ihren Begierden; ſondern ſetzet eure Liebe in Gott und ſuchet ihn, dieweil man ihn finden mag in der Zeit der Gnade und rufet ihn an in eurem Gebete. Nun er zwiſchen uns iſt in dieſer Ver-

Digitized by Google

ſammlung, die geſchieht zu ſeinem Lobe, weil Er Selber ſpricht in dem Evangelio, wo zwei oder drei verſammelt werden in meinem Namen, da bin ich unter ihnen; was mag denn fröhlicher ſein auf Erden, als wenn Gott unter ihnen wohnet; und hat er gelobet, zwiſchen zweien und dreien zu ſein, die in ſeinem Namen verſammelt ſind, wie viel mehr ſollen wir hoffen, daß Gott ſei da, wo 12 Prieſter oder mehr mit ihren Brüdern und Schweſtern in Gottes Namen verſammelt ſind zu ſeinem Lobe. Und wollen wir Gott mit uns behalten, ſo ſollen wir uns bewahren vor der Sünde, die die Menſchen wirft von Gott, und ſollen uns üben in guten Werken, zu gehen von einer Tugend zur andern und dienen Gott in einträchtlicher Liebe, ſo bleibt Gott unter uns. Denn Johannes ſpricht: Gott iſt die Liebe und der, welcher in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Das wollen wir alle Gott bitten, daß wir ihm in dieſer Verſammlung und zu allen Zeiten ſo müſſen dienen in göttlicher Liebe, daß Gott mit uns bleibe und wir alle nach dieſem Leben verſammelt werden in der ewigen Freude. Amen!"

Der Geiſt wahrhaft chriſtlicher Bruderliebe, der in dieſem aus Laien und Geiſtlichen beiderlei Geſchlechts gemiſchten Geſellſchaft, entfernt von aller clerikaliſchen und mönchiſchen Abſonderung, und ohne irgend wie eine Aenderung auszuüben auf die bürgerliche Stellung des Mitgliedes, gehegt und genährt wurde, half der Reformation die Wege bahnen, und ſo löſte ſich dieſe Verbrüderung beim Eintritt derſelben in dieſe auf, ohne daß ein Widerſtand Seitens der Mitglieder, oder eine Klage über die anderweitige Verwendnng der Geſellſchafts-Mittel ſichtbar geworden wäre.

Für keinen Theil des alten Sachſenlandes ſind wir in gleichem Maaße in den Stand geſetzt nachzuweiſen, daß ein vollſtändiges Netz von Kalandsbezirken über daſſelbe ausgeſpannt geweſen iſt, als für die Provinz Nordthüringen, die den Umfang des alten Halberſtädtſchen Sprengels bildete. Nehmen wir hinzu, daß höher hinauf als hier das Alter der Kalande nicht zu verfolgen iſt, und daß, was die geographiſche Verbreitung dieſer Inſtitute betrifft, ſie je näher dieſem Sprengel, deſto enger an einander ſchließen und je entfernter, deſto vereinzelter, ſo liegt der Schluß nahe, daß hier der Urſprung dieſer

Digitized by Google

Verbrüderungen geſucht werden möge, von wo aus ſie Verbreitung fanden, ſo weit eben das Sachſenland und das Uebergewicht oder der Einfluß ſächſiſcher Bevölkerung und die Diöceſan- oder Metropolitan-Gewalt ſächſiſcher Kirchenfürſten reichte.

Einer der älteſten Kalande, von dem wir überhaupt zuverläſſige Kunde haben, iſt der zu Braunſchweig, indem derſelbe bis in das Jahr 1265 zurückreicht *). Es gab deren übrigens 3, an dieſem anſehnlichen Orte, der an Größe und Bedeutung im Mittelalter durch keinen andern des Sachſenlandes übertroffen wurde. Sie folgten nach einer älteren Notiz in der Frohnleichnams-Prozeſſion in der Ordnung: erſt der Kaland zu St. Gertrud, dann der zu St. Magnus, endlich der zu St. Peter**). Wir wiſſen übrigens nicht zu entſcheiden, welcher von dieſen identiſch ſein kann mit dem hier nicht genannten Kaland St. Georgii an der Matthäikirche, der jedenfalls der älteſte und bedeutendſte in Braunſchweig war. Sehr belehrend ſind die von Gebhardi, der ſelbſt Dekan dieſes Kalandes war, mitgetheilten Nachrichten ***), die Dr. Martin Chemnitz von der Beſchaffenheit deſſelben zu ſeiner Zeit aufgeſetzt hat, und worin er den Grund angiebt, weshalb dieſer Kaland allein von allen in proteſtantiſchen Landen die Reformation überdauert und bis in die neueſte Zeit fortgelebt hat. Er berichtet nämlich, „daß bei Ablegung Papiſtiſchen Aberglaubens und nachdem die wahre Religion aus und nach Gottes Wort reformiret, zwar anfangs beſchloſſen ſei, auch das Collegium des Calandes auf dem Tempelhofe abzuſchaffen; aber weil in der Fundation die Clauſel ſtehe: „do der Kaland nicht mehr seyn solte, dass als dan der Tempelhof mit seiner Zubehörung sollte an den Johanniter-

---

*) Ein altes Ordinarium ecclesiae S. Matthaei ac dominorum fratrum de collegio sacerdotatis fraternitatis St. Spiritus ſetzt die Stiftung in dieſes Jahr.

**) Leibnitz script. rer. Brunsw. III. 476.

***) J. J. Gebhardi der mit dem Matthäus-Stifte verbundene große Caland zum Heiligen Geiſt. Braunſchweig 1739. 4. Das cap. III. handelt von der Kalender-Brüderſchaft in Braunſchweig. S. 47—66 und S. 155—161 werden des Chemnitz Nachrichten mitgetheilt. Vergl. hiermit Leibnitz scr. rer. Brunsw. II. 39. 470. Urkunden von 1318, 1319 und 1321 in Rethmeier Braunſchw. Kirchenhiſt. I. 149—181. Blumberg Abbild. des Kalands S. 233—248. Urkunden von 1346 (Bege Burgen des Herzogthums Braunſchweig. S. 161.).

Digitized by Google

Orden fallen;" ſo ſei entſchieden worden, daß die Ceremoniae Papisticae zwar ſollten niedergelegt werden, aber das Collegium vel corpus des Kalandes in Benennung und Erhaltung etlicher Perſonen, als Decani, Camerarii und etlicher fratrum bleiben ſolle."

Wenn wir ſelbſt in Dörfern, nämlich zu Lucklum und zu Kiſſenbrück Sitze von Kalandsgeſellſchaften ſehen, gleichzeitig aber wahrnehmen, daß eben dieſe Oerter Archidiakonat-Sitze waren *), ſo liegt die Vermuthung nahe, den Archidiakonat-Bezirk ſelbſt, zumal wo ſie wie im Halberſtädtſchen Sprengel nur kleine Kreiſe bildeten, für congruent zu halten mit dem Kalands-Diſtrikte, um ſo mehr, als für andere Gegenden ein ſolches übereinſtimmendes Verhältniß urkundlich erwieſen werden kann. — Was den Kaland zu Lucklum betrifft, ſo machten Dekan, Kämmerer, Brüder und Schweſtern deſſelben im Jahre 1347 den Kaland zum Heiligen Geiſte in Braunſchweig ihrer guten Werke gegenſeitig theilhaftig **). Vermuthlich iſt es derſelbe Kaland, deſſen noch eine Urkunde von 1622 gedenkt, woraus hervorgeht, daß die um Lucklum gelegenen Pfarrdörfer Eveſen, Detten, Sickte, Holzen und Ahlum dazu gehörten ***).

Von dem Kalande zu Kiſſenbrück ſind Urkunden von 1341, 1357, 1387 und 1505 bekannt †). In der letzten beſtätigt Erzbiſchof Albert als Adminiſtrator von Halberſtadt dem Dekan, Kämmerer, und ganzen aus Geiſtlichen und Laien beſtehenden Verein der Kalandsbrüder die von Alters her demſelben zuſtehenden Güter.

Ebenſo war auch Schöningen gleichzeitig Sitz eines Archidiakonats ††) und eines Kalandes; dem außer dem Dekan, vermuthlich wegen ſeines größeren Umfanges, zwei Kämmerer vorſtanden. Denn im Jahre 1395 verkaufen Heinrich und Anno v. Heimburg den Hof Hopſenborch bei Hoyerstorp und einen Hof in Oſtendorf bei Schöningen an den Dekan Bruno, die Kämmerer Cord Trinpe und Hel-

---

*) v. Ledebur Allgem. Archiv III. 56. 57.

**) Decanus et camerarius celerique confratres et sorores Kalendarum in Luckenum (Gebhardi Matthäusſtift in Braunſchw. S. 88.)

***) Falke trad. Corbej. p. 31.

†) Harenberg hist. Gandersh. p. 416—418.

††) v. Ledebur Allgem. Archiv III. 57.

Digitized by Google

mold v. Werle und die ganze Sammlung des Kalandes zu Schöningen *). Auch bei dieſem, wie bei dem am Matthäusſtifte zu Braunſchweig war der Fall vorgeſehen, daß der Verein aufgelöſt werden konnte. Als nämlich 1358 Bürgermeiſter und Rath der Stadt dem Pfarrer zu Werberge eine Rente von 5 Mark verkauften und gleichzeitig für die Seele deſſelben eine Meſſe in dem Kalande ſtifteten, ward verordnet, daß si contigerit destructio dicte Kalende quod Deus avertat, alsdann die Stiftung und Verpflichtung auf die dortigen Auguſtiner-Chorherren übergehen ſolle **).

Ferner gab es Kalande zu Wolffenbüttel ***), zu Helmſtedt †), zu Walbeck ††), zu Eſcherode, in deſſen Bezirk u. a. Twülpſtedt und Vorsfelde lag †††); zu Wolfsburg und zu Oebisfelde †*). Von dieſer letzteren Verbrüderung, deren Kalandshof da ſtand, wo jetzt der Kirchhof in der Altſtadt liegt, ſind zahlreiche Urkunden bekannt geworden †**). Zu den Privilegien, deren ſich die meiſten Kalande zu erfreuen hatten, gehörte die wichtige Erlaubniß, auch während des Interdikts Brüder mit kirchlichen Ceremonien beſtatten zu können. Einen ſolchen Indulgenzbrief erhielten im Jahre 1370 die sacerdotes confratresque Calendarium in Ouesfelde et

---

*) Falke trad. Corbej. p. 808.

**) ibd. p. 797.

***) Woltereck Chroniken der Stadt und Veſtung Wolffenbüttel p. 693. — Registrum mortuorum fraternitatis des Kalandes daſelbſt in den Wolffenbüttelſchen Merkwürdigkeiten p, 9 ꝛc.

†) Ablaßbriefe von 1458 und 1518 der Biſchöfe von Halberſtadt für dieſen Kaland in Waltheri singul. VI. 125. 158.

††) Die Herren des Kalandes zu Walbeke werden 1362 genannt, und erhalten 1370 einen Indulgenzbrief (Waltheri sing. VI. 110. 114.)

†††) Der Abt zu Marienthal nimmt 1485 den Dekan Didericus in Twulpstede, den camerarius Bertoldus curator ecclesie in Vorsvelde und die übrigen Brüder in Kalendis Eskenrode in ſeine Confraternität auf (Waltheri sing. V. 84. VI. 141.)

†*) Im Jahre 1470 nimmt der Minoriten-Ordensprovincial zu Stendal den Dekan und die übrigen Herren der Kalande in Ouesfelde et in Wulfesborch in die Theilnahme an ihren guten Werken, und zwar nicht allein der Minoriten, ſondern auch der Clariſſen auf (Waltheri sing. VI. 128.)

†**) Urkunden von 1359, 1360, 1362, 1370, 1395, 1430, 1458, 1470, 1473, 1479, 1481, 1482, 1496, 1499, 1518. (Waltheri sing. VI. 106. 108. 109 114. 115. 117. 125. 128. 129. 131. 135. 139. 141. 143. 158.)

Digitized by Google

Walbeke. Zu dem Bezirk des erſteren gehörten auch Velbecke und Rumestorpe *). Außer dem Kalande gab es übrigens auch eine Elenden-Gilde, eine Catharinen-Brüderſchaft, ſo wie eine Annen- und Jacobs-Gilde **).

Der Kaland zu Markt Alvensleben, wozu u. a. auch Altenhauſen und Bregenſtedt gehörte, ward erſt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts geſtiftet, und in einer Urkunde des Jahres 1486, die eine Erneuerung der Geſellſchaft enthält, nachdem ſie wegen Völlerei war aufgehoben worden, aber Beſſerung angelobt hatte, ausdrücklich der Kaland in dem Banne d. h. dem Archidiakonat-Bezirke zu Alvensleben genannt ***); ein Zeugniß für die Uebereinſtimmung des Umfanges beider Einrichtungen. Dieſelbe Uebereinſtimmung gewahren wir an dem Archidiakonatbezirk von Seltſchen und demjenigen Kaland, der, nachdem dieſer Ort wüſte geworden, bei der Kirche zu Ummendorf beſtand †).

In die Halberſtädt'ſche Diöceſe fallen ferner die an der Gränze derſelben gegen Hildesheim und Verden gelegenen Kalande zu Giffhorn und zu Gardelegen. Für den erſteren dürfen wir wohl das Archidiakonat Meine ††) in Anſpruch nehmen. Für dieſen Umfang geben Urkunden uns Haltpunkte. Im Jahre 1303 befreite nämlich Herzog Otto der Strenge die geiſtlichen Glieder des Kalandes in den Diſtrikten von Fallersleben, Giffhorn, Papendick, Grevenlah und Haſenwinkel von dem Baulebungsrechte (Beſttheil), wenn ſie einmal im Frühjahre und einmal im Herbſte zu Giffhorn zuſammenkommen und eine Seelmeſſe für alle ſeines Geſchlechtes Verſtorbenen halten würden; und 1326 ſchließt der Kaland zu Papendick, Grevenlah und Haſen-

*) Urkunden von 1359 und 1360.

**) Eine Urkunde von 1507 gedenkt der fraternitas exulum (Waltheri singul VI. 150.); eine Urkunde von 1516 der Annengilde (ibd. p. 155.) Von den beiden andern Gilden (ibd. S. 162.)

***) decano camerario fratribusque et sororibus Calendarum in banno Alvensleve dicte Halberstadensis diocesis. (Behrends Neu-Haldensleben. Kreis-Chronik II. 183). Im Jahre 1504 belehnte der Abt Johann zu Huysburg dieſe Kalandsbrüderſchaft mit 4 von derſelben gekauften Hufen auf dem Groppendorfer Felde (ibd. II. 353.)

†) Behrend l. c. II 591.

††) v. Ledebur Allgem. Archiv III. 58.

Digitized by Google

winkel eine Verbrüderung mit dem zu Wienhauſen (ſpäter auf Celle fixirt, wie dieſer auf Giffhorn), worin ſie ſich gegenſeitig ihrer guten Werke theilhaftig machen *).

Das Haus, worin die Kalandsherren zu Gardelegen ihre Zuſammenkünfte gehalten haben, lag nahe bei dem Heiligen-Geiſt-Hoſpital, nach welchem ſie ſich fratres de collegio fraternitatis spiritus sancti zu nennen pflegten. Bei der Reformation wurden die Güter des Kalandes, wie alle in der Mark, dem Domſtifte zu Cöln a. d. Spree überwieſen; von dieſem aber für 1000 Gulden an den Magiſtrat zu Gardelegen verkauft, der über die Einkünfte zu Gunſten der Kirchen- und Schulbedienten verfügte und das Haus zu zwei Wittwenwohnungen einrichtete **).

Die ſüdlichen, an der Ohre gelegenen Theile der Altmark, in dem Bereiche der ehemaligen Markgrafenheide, hatten auch einen Kaland, der zu Wollmirſtedt ſeinen Altardienſt hatte. Wir erſehen dies aus einer Urkunde vom Jahre 1457, wonach den Herren Nicolaus Glindenberg als Dekan, Frederike Cämmerer und den gemeinen Herren und Brüdern des Kalandes uppe der Heyde der Zehnten zu Eykendorp übergeben wird ***).

Daß auch zu Stendal eine Kalandsbrüderſchaft geweſen ſei; dies behauptet Beckmann †), der die leider nicht ausgeführte Abſicht hatte, darüber beſonders zu handeln, ausdrücklich, und wird auch durch das Landbuch Karls IV., wonach den fratribus Kalendarum hierſelbſt 9 Schillinge Einkünfte aus Schinne zuſtanden ††), außer Zweifel geſetzt.

Nicht minder zahlreich ergeben ſich die Kalande in demjenigen Theile der Halberſtädtſchen Diöceſe, der ſüdwärts von dem Braun-

---

*) Spiel vaterländ. Archiv des Königreichs Hannover II. 28.

**) Noltenii disquis. de Gardelegia superstitiosa ap. Rüdemann coll. II. 176. — Beckmann Beſchreibung der Mark Brandenburg V. Th. I Bd. IV. cap. S. 37. Küster bibl. Brandenb. I. 157. 960. Banke Mittheilungen über Gardelegen. S. 42.

***) Erath cod. dipl. p. 783.

†) Beſchreib. der Mark Brandenb. V. Th. 1 Bd. S. 140.

††) Landbuch S. 261.

ſchweigſchen liegt, und den ehemaligen Harz-Schwaben- und Haſſegau umfaßte.

Von dem in Gröningen*) geweſenen Kalande erhalten wir ziemlich ausführliche Nachrichten nebſt Urkunden von 1362, 1408, 1420, 1463 und 1481; ferner wird der Kalande zu Halberſtadt, zu Oſterwick**), zu Quedlinburg***) und zu Aſchersleben†) gedacht. Vielleicht iſt der zuletzt erwähnte ein und derſelbe mit dem, welcher ſich gegen Ende des 13ten Jahrhunderts noch an verſchiedenen Orten abwechſelnd zu verſammeln pflegte; u. a. zu Mehringen. Es erklärt nämlich im Jahre 1299 die Aebtiſſin daſelbſt, daß ihre Kalandsbrüder (Kalendarum nostri fratres) dem Kloſter jährlich ½ Mark Stendalſchen Silber ausgeſetzt haben, jedesmal wenn bei ihnen Kaland gefeiert würde††).

Gegen das Mainziſche Thüringen oder Südthüringen, in welchem als Fränkiſchem Lande keine Kalandsbrüderſchaften waren, bildet Sangerhauſen des Halberſtädtiſchen Thüringens oder Nordthüringens ſüdlichſten Punkt des alten Sachſenlandes, in welchem wir noch einen

---

*) Leuckfeld antiq. Gröningens. p. 105—120. Blumberg Abbild. vom Kaland S. 226—233.

**) Fritſch Geſch. von Quedlinburg I. 322.

***) Unter der in Urkunden von 1326 zu Quedlinburg erwähnten fraternitas, que singulis mensibus per circulum anni in conventu devote peragitur dominorum (Erath cod. dipl. Quedlinb. p. 404. 406.) iſt nichts anderes zu verſtehen wie der dortige Kaland. Im folgenden Jahre verkaufte auch der Knappe Günther Schenck der fraternitati et fratribus Kalendarum ecclesie Quedlinburgensis zwei Hufen zu Marsleue (ibd. p. 408). Dieſe Brüderſchaft hatte nach einer Urkunde von 1339 ihren Dienſt an der Wiperti-Kirche (ibd. p. 455.) und erhielt 1355 die Erlaubniß am Eingange zur Marktkirche St. Benedicti einen Altar zu errichten (ibd. p. 492). Im Jahre 1342 ſchenkte die Pröpſtin zu Wenthauſen Sophia dieſem Kaland Einkünfte zu Bicklingen (ibd. p. 463); auch wird 1440 des Kalandshofes zu Quedlinburg gedacht (ibd. p. 741). vergl. auch Voigt Geſch. des Stifts Quedlinburg II. 282. III. 23, und Kettner Kirchenhiſt. von Quedlinburg S. 98.

†) Biſchof Albert von Halberſtadt ſchenkt 1368 den Kämmerern des Kalandes zu Aſchersleben Güter und Zinſen zu Tzalkiß, Tornitz ꝛc. (Beckmann Hiſtorie von Anhalt IV. 499.) Bei der 1589 vorgenommenen Kirchenviſitation ergaben ſich zu Aſchersleben 8 Brüderſchaften, unter denen der Kaland geiſtliche Lehne an der Hauptkirche zu St Stephan hatte (Zittwitz Chronik der Stadt Aſchersleben S. 367).

††) ad serviendum conventui singulis annis, quando apud nos Kalande celebrantur. (Beckmann Hiſt. von Anhalt. VI. 19.)

ſolchen Verein, ſo wie auch eine Elendengilde wahrnehmen *). Was den Kaland betrifft, ſo ſchließen im Jahre 1322 Johannes de Bettenrode, Bartholdus de Heigesdorff, Henricus de Ludersdorff, Olricus de Wissensehe fratres Kalendarum hospitalis S. Spiritus extra muros Sangerhausen ein Uebereinkommen mit den Kloſterbrüdern zu Caldenborn zu gegenſeitiger Theilnahme an ihren guten Werken **).

Es iſt nun wohl keineswegs zu bezweifeln, daß auch derjenige urſprünglich zum Halberſtädtiſchen Sprengel gehörige Theil des Sächſiſchen Nordthüringens, der dem Magdeburgiſchen Sprengel einverleibt wurde, das Inſtitut der Kalande gehabt haben werde; indeſſen iſt mir bis auf eine Elenden-Brüderſchaft zu Calbe ***) an der Saale kein derartiges Zeugniß vorgekommen. Daß es aber dergleichen werde gegeben haben, kann um ſo weniger zweifelhaft ſein, als ſelbſt der über der Saale gelegene Slaviſche Theil des Sprengels von Magdeburg, wie wir weiterhin ſehen werden, mit Kalands-Einrichtungen verſehen war.

Es macht ſich nämlich die höchſt merkwürdige Erſcheinung geltend, daß, während gleich dem Frankenlande auch alle von dieſem aus germaniſirten Slavenländer: der Frankoniſchen Rednitz-Wenden, Böhmen, Mähren, ſelbſt Schleſien der Kalandsbrüderſchaften gänzlich ermangeln; dieſe ſich nicht bloß in dem ganzen Sachſenlande zeigen, ſondern auch in allen denjenigen Slavenländern, die zu dem Metropolitan-Gebiete eines Sächſiſchen Kirchenfürſten, nämlich des Erzbiſchofs von Magdeburg gehörten, und deren Germaniſirung durch Niederſächſiſche Bevölkerung geſchah. Ohne Zweifel aus eben dieſem Grunde werden dieſe Gegenden ſchon von dem Annalista Saxo als zu Sachſen gehörig bezeichnet †).

*) Müllers Chronik der Stadt Sangerhauſen. S. 38.

**) Schöttgen u. Kreysig diplomat. II. 723.

***) geſtiftet 1393 (Häveckers Chronika von Calbe. S. 247. 249.)

†) Wenn derſelbe beim Jahre 1074 ſagt: hinc vero Saxonie vix tertiam partem inveniunt. Nam omnes Westfali et omnes circa Misnam habitantes, auro regis corrupti; defecerant. Ipsa quoque pars tertia vix secum fida manebat ... Omnes etiam episcopi preter quatuor Magedaburgensem, Halberstadensem, Mersburgensem, Patherbrunnensem, aut aperte

Die ſüdlichſte Landſchaft dieſer Kalandsregionen bildet der Naumburger Sprengel, der die ſüdliche Sorben-Mark umfaßte. So hatte Plauen im Voigtlande einen Kaland *). Von einer gleichen Verbrüderung in dem Archidiakonate, ſpäter Dekanate über der Mulde, nämlich zu Lößnitz liegen uns Urkunden von 1396, 1399, 1409, 1423, 1442, 1463 und 1498 vor **). In Zwickau wird ein großer und ein kleiner Kaland vorgefunden; jener hatte bei der St. Marien-, dieſer bei der St. Catharinen-Kirche ſeinen Dienſt. Urkunden von 1365, 1452 1504, 1513, 1515, 1518 und 1527 legen Zeugniß davon ab ***). Es werden hierzu außer den Predigern zu Zwickau, die zu Weißbach, Heſſen, Moſel, Ortmannsdorf, Hirſchfeld, Auerbach, Thurm, Marienthal und Reinsdorf gezählt; alſo zu beiden Seiten der Mulde. Dieſelben Kirchſpiele finden wir jedoch theilweiſe auch zweien anderen derartigen Vereinen beigezählt; woraus man folgern möchte, daß dieſe nur Unterabtheilungen oder ſpätere Abſonderungen von dem großen Kalande zu Zwickau geweſen ſeien. In dem Pfarr-Inventarium zu Planitz, einem ſüdlich von Zwickau gelegenen Dorfe, findet ſich nämlich die Notiz, daß der Pfarrer daſelbſt Leonard Hörnel († 1490) nebſt den benachbarten Pfarrern zu Culitzſch, Rottmannsdorf, Kirchberg, Neuſtädtlein und Zſchorla einen Kaland gebildet haben, der viermal jährlich in der alten Kirche zu Planitz zuſammengekommen ſei, um

---

ad regem transierunt. (Pertz mon. Germ. VIII. 701.), ſo folgt hieraus, daß er die Gegend von Meißen, ſo wie die Diöceſen von Magdeburg und Merſeburg zur Saxonia zählt. Dieſen erweiterten Begriff für das Sachſenland finden wir bei demſelben Autor auch in Beziehung auf Schleswig, welches er in den Worten: Sliaswic civitas Saxonum Transalbianorum, que sita est in confinio Danici regni (ibd. VIII. 694.) zu dem Nordalbingiſchen Sachſenlande rechnet.

*) Felleri dissert. de fratribus Calendariis ed. Paullini. 1692. p. 25.

**) Blumberg Abbild. des Kalands. S. 309—328. im J. 1399 fratres Kalendarum corporis Christi in Lessnitz Naumburgensis dioecesis genannt. Des Kalands gedenkt auch eine Einkommentare bei Lepſius Geſch. des Hochſtifts Nauenburg I. 349. vergl. Schöttgen und Kreyſig diplom. Nachleſe I. 349.

***) Blumberg l. c. 132—154. 248—266. Wenn es L. Wilhelm descriptio urbis Cycneae p. 202 alſo heißt: „1592 † Wolf Meinhard ein Bruder in der groſen Calende,“ ſo dürfen wir wohl annehmen, daß hier in der Jahreszahl ein Druck- oder Leſefehler obwalte, und daß es 1502 heißen müſſe, ſo wie die folgende Jahreszahl 1504 heißen muß, ſtatt 1540; weil nämlich beide in der chronologiſchen Zuſammenſtellung zwiſchen 1496 und 1505 fallen.

Digitized by Google

Seelenmeſſen daſelbſt zu halten *). Ein anderer kleiner Kaland war zu Werdau, welchem Heinrich Reuß von Plauen 1397 ein Privilegium ertheilte **), und wozu u. a. die Pfarrer zu Werdau, Beiersdorf, Bernsdorf, Reinsdorf und Heſſen gehörten. Verſchieden von dieſem iſt der ſogenannte Fürſten-Kaland ebendaſelbſt ***). Im Jahre 1421 ertheilte Landgraf Wilhelm von Thüringen den Pfarrern, Mitpfarrern und Altariſten aus den Gerichten und Pflegen Krimmitſchau, Schönfels und Werda (woraus der Bezirk des Kalands erſichtlich wird), ein Privilegium und macht denſelben und ihrer Verbrüderung zur Pflicht, alljährlich am Tage der Apoſtel-Theilung nach Werdau zuſammen zu kommen, um für ſeine Eltern und Vorfahren Seelenmeſſen zu begehen, bei Vermeidung einer Strafe von 1 Pfund Wachs für das nicht erſcheinende Mitglied. Dieſe Buße, deren auch in andern Kalandsſtatuten gedacht wird, ſollte zur Beleuchtung bei den Vigilien verwendet werden. Vielleicht hat dieſer ſpeciellen Beſtimmung der Kaland die Bezeichnung „Fürſten-Kaland," wenn anders dieſelbe urkundlich zu begründen iſt, zu verdanken.

Daß auch zu Altenburg ein Kaland geweſen, erſehen wir aus einer Urkunde vom Jahre 1383, wonach Friedrich von Schönburg Herr zu Glaucha einen mit den Kalandsbrüdern daſelbſt getroffenen Kauf beſtätigt †). Das, was wir in Beziehung auf Kalande in dem Merſeburger Sprengel wahrgenommen haben, beſchränkt ſich zur Zeit auf Pegau ††), Leipzig †††) und Delitzſch †*).

---

*) Blumberg. S. 138.

**) Die Ueberſchrift bezeichnet dieſe Verbrüderung als „den kleinen Kalandt von den Herren Reuſſen aufgerichtet." (Blumberg S. 324.)

***) „Der groſze Caland zu Werda, der Fürſten Kalendt genannt." (ibd. S. 300.)

†) Blumberg S. 128.

††) Mit Bezugnahme auf eine Urkunde von 1517. Blumberg S. 127. Feller S. 24. Beckmann Hiſt. von Anhalt VI. 18.

†††) Schwarz hiſtor. Nachleſe zur Geſch. der Stadt Leipzig 1744. S. 270. Er würdigt dieſe Brüderſchaft beſſer, wie die meiſten andern Autoren, die über die Kalande geſchrieben haben, wenn er in ihnen „Zeugen der Wahrheit im Papſtthum und Vorläufer der Reformation" erkennt.

†*) Urkunde von 1459, wonach die v. Wolffen Gelder, die ſie auf dem Rathhauſe zu Köthen ſtehen haben, dem Kalande zu Delitzſch überlaſſen. (Schöttgen und Kreyſig diplom. Nachleſe XII. 275.)

Digitized by Google

In dem zur Magdeburger Diöceſe gehörigen Slavenlande lernen wir 5 Kalande kennen, und zwar erſtens zu Halle. Derſelbe ſoll ſchon im 13ten Jahrhunderte beſtanden haben *); Urkunden beginnen jedoch erſt mit dem 15ten Jahrhunderte. Es haben namentlich die Erzbiſchöfe Günther 1408, Friedrich 1446 und 1458, Johann 1467 und Ernſt 1494 dieſer in großem Anſehen ſtehenden Verbrüderung Conceſſionen ertheilt.**) Sie heißt 1467 fraternitas nonnullorum clericorum et laicorum in oppido Hallis; es wird ihr geſtattet „honestas personas, libere tamen et sine omni illicito pacto“ aufzunehmen. Ihre Zahl muß groß geweſen ſein, da der Verein, ſtatt des ſonſt üblichen einen, oder zweier Kämmerer, deren ſogar 4 bedurfte ***). Sehr beachtenswerth in Rückſicht auf die Klagen, die in letzter Zeit über manche dieſer Brüderſchaften laut wurden, ſind die Beſchwerden des Stadtrathes zu Halle, die dieſer 1525 wider den dortigen Kaland vorbrachte †). Am 21ſten Dezember 1542 verglich ſich der Rath der Stadt mit den Beneficiaten und übrigen Brüdern des Kalandes wegen der an ihn übergebenen Zinſen und Einkünfte der Brüderſchaft ††).

Der zweite Kaland war zu Köthen: denn es ſchenken 1338 die Fürſten Albert und Woldemar von Anhalt den „fratribus Kalendarum in Kothen“ für den Katharinen-Altar in der Jacobi-Kirche daſelbſt gewiſſe Einkünfte †††).

Drittens zu Deſſau. Auf ihn haben wir ſchon eine Urkunde von 1306 zu beziehen †*), laut welcher das Dominikanerkloſter zu Halle den Dechanten Theodor, den Kämmerer Heinrich, ſo wie die Bruder und Schweſtern der Kalandsverſammlung an der Mulde (collegii Kalendarum apud Muldam) der guten Werke des Ordens theilhaftig macht. Im Jahre 1385 beſtätigt Erzbiſchof Albert von Magdeburg die hieſige Verbrüderung (ipsam fraternitatem seu Kalendas)

---

*) v. Dreyhaupt Beſchreib. des Saalkreiſes I. 958.
**) ibd I. 125. 959. 961. Ludewig reliq. mspt. XI. 511. 526.
***) Urkunden v. 1458.
†) v. Ledebur Allgem. Archiv II. 120.
††) v. Dreyhaupt I. 962.
†††) Beckmann Hiſtorie von Anhalt III. 414. Blumberg S. 298.
†*) Beckmann VI. 19.

Digitized by Google

und geſtattet derſelben auch während des Interdiktes und Kirchenbannes ihren Gottesdienſt, wiewohl in der Stille, zu halten. *) In einem Indulgenzbriefe derſelben Zeit heißt der Verein „fraternia seu Kalende, que ab olim in civitate Dessaven sunt solempniter celebrate“. Bei einer Beſtätigung (fraternitatis Kalendarum in opido Dessow) Erzbiſchof Friedrichs vom Jahre 1447, welche Zeit überhaupt in dieſer Beziehung verhängnißvoll für dieſe Inſtitute war, wird der mancherlei Mißbräuche bei den Gelagen gedacht, und davor gewarnt, ſo wie vor der Aufnahme verdächtiger Perſonen; im entgegengeſetzten Falle wird mit der Aufhebung gedroht. Zehn Jahre ſpäter (1457), iſt von dem „Kalende unser Stadt Dessow unde den Lüten derynne syende“ die Rede. Als nun in Folge der Reformation 1540 die Brüderſchaft aufgelöſet ward, wurden alle Güter und Nutzungen derſelben der Pfarrkirche überlaſſen. **)

Der vierte Kaland war zu **Kemberg**, über welchen eine, mir nicht weiter zu Geſichte gekommene Diſſertation im Anfange des vorigen Jahrhunderts erſchienen iſt. ***) Im Jahre 1391 ward hier auch ein Elenden-Altar geſtiftet. †)

Fünftens endlich befindet ſich in dem Provinzial-Archive zu Magdeburg vom Jahre 1452 das Bekenntniß des Raths der Stadt **Acken** über eine Schenkung von 20 Rhein. Gulden an den Altar des Kalands in der St. Marien-Kirche zu Acken.

Das Inſtitut der Kalande war nicht minder verbreitet über den ganzen Meißenſchen Sprengel; denn wir finden deren zu **Frankenberg** a. d. Tſchopa, ††) zu **Mitweida** †††), im Jahre 1351 von dem Rathe der Stadt geſtiftet und vom Biſchof Johann von

---

*) v. Dreyhaupt, Saalkreis I. 90.

**) Beckmann VI. 20. 21. Blumberg S. 277—283.

***) Dr. Joh. Heinr. Feuſtking: De Dominis et Calendarum fratribus, qui Kembergae ante ducentos annos vixerunt, atque magnam rei ecclesiasticae partem in Urbe et Templo Kembergensi tempore isto occuparunt. 1703. 4. vergl. nova literar. Hamb. 1704 p. 372.

†) Schöttgen u. Kreyſig dipl. III. 454.

††) Hermann chronic. Mitweyd. p. 175.

†††) ibd. p. 174. Blumberg p. 125.

Digitized by Google

Meiſſen beſtätigt; ferner zu Roßwein *), zu Döbeln **), zu Leißnig ***); und am rechten Elbufer zu Radeberg. Im Jahre 1470 wird der Pfarrer Michael Kunzelin zu Reichenbach Probſt der Brüderſchaft genannt, und als Brüder werden die Pfarrer zu Lichtenberg, Gerlachsdorff, Pulſenitz, Wachow, ferner die Junker Mulich von Hermisdorff zu Medigow und einige Bürger zu Radeberg, namhaft gemacht. †) — Von der Kalandsbrüderſchaft zu Prettin ſind Urkunden von 1382, 1389 und 1394 bekannt ††); von Herzberg, daß Kurfürſt Rudolph von Sachſen im Jahre 1334 den Altar der Kalandsbrüder in der Pfarrkirche daſelbſt verſchiedene Renten vor Herzberg, Schlieben, Frankenhayn und Malitzkendorf geſchenkt hat †††); von Schweinitz, daß Biſchof Thimo von Meiſſen 1404 allen denen Ablaß verheißen hat, welche der Meſſe der Brüderſchaft oder des Kalands (fraternitatis seu Kalendarum), die jährlich in der Pfarrkirche daſelbſt gehalten wurde, beiwohnen *†). Von Dahme wiſſen wir nur, daß eine Elendsgilde hier war **†). Zu Cottbus ***†) dagegen ſoll ein Kaland und der Stifter deſſelben der gelehrte Karthäuſer Johann von Hagen (ab Indagine) geweſen ſein, den man auch für den Begründer des Gubener und mehrerer anderer Kalande ausgiebt †*). Wie wenig begründet jedoch dies Vorgeben und die Behauptung iſt, daß im Jahre 1450 der Kaland zu Guben geſtiftet worden ſei, beweiſet eine Urkunde von 1393, wonach die Pfarrer zu Stargard, Bomsdorf, Breſſin, Starſchedel, Remiſclebe, Remycz, Beycz und Mer-

---

*) Blumberg S. 127.

**) Im J. 1451 wird dem Kaland daſelbſt Lehn und Altar St. Petri u. Pauli beſtätigt. Mörbitz Beſchreibung d. Stadt Döbeln.

***) Andr. Rivinus Lanx Satura. Lipsiae. 1649. 4. handelt quaest. I. de societate Calendarum daſelbſt. Blumberg p. 40. 126. Beckmann Hiſt. von Anhalt VI. 18.

†) Dieſe und eine andere Urkunde von 1536 bei Blumberg S. 272. 274.

††) Schöttgen u. Kreiſig dipl. III. 443. 451. 459.

†††) ibd. III. 411.

*†) ibd. III. 470.

**†) Urkunde von 1432 in Beckmann Hiſt. v. Anhalt VI. 28.

***†) Destinata Lusaticor. VI. 587. J. F. Bench's Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Cottbus 1785 weiß nichts von einem Kaland.

†*) Nachricht von der Kalands-Fraternität zu Guben in den destinat. litterar. et fragment. Lusaticor. VI. 582—590.

tinswege bereits als Kalandsbrüder einen Altar in der Pfarrkirche zu Guben ſtifteten *). Da nun die namhaft gemachten Kirchſpiele ſämmtlich zur sedes Guben gehörten; da ferner die anderweitig bekannt werdenden Kalandsörter: Roßwein, Döbeln, Leißnig, Radeberg, Grettin, Herzberg, Dahme, (wenigſtens mit einer Elendsgilde), Cottbus dergleichen sedes des Meiſſenſchen Sprengels bildeten; und da endlich die übrigen Kalandsörter Frankenberg, Mitweida und Schweinitz zu den sedes Freiberg, Schillen und Schlieben gehörten, in denen anderweitige Kalande nicht bekannt ſind; ſo dürfen wir hieraus folgern, daß ein jeder dieſer Kalands-Bezirke jedesmal dem Umfange der sedes entſprochen habe, innerhalb welcher der Kalandsort lag.

Daß es aber auch in dem Breslauer Sprengel, oder in dem Umfange des alten Schleſiens Kalande gegeben habe: dies dürfen wir für's Erſte noch in Zweifel ziehen. Dahin rechnen wir die Nachricht, daß nach dem Muſter des Kalands zu Frankfurt auch in Croſſen ein Kaland errichtet worden ſei, eine Behauptung, die mit der bei Guben widerlegten Beziehung des Johann von Hagen zu dieſen Kalanden, zu ſtehen und zu fallen ſcheint. Ferner ſoll zu Reichenbach ein Kaland geweſen ſein **); wobei es noch dahin ſteht, ob hier nicht eine Verwechſelung mit dem oben beim Kaland von Radeberg erwähnten Reichenbach zu Grunde liegt.

Die an den Meiſſenſchen und Breslauer Sprengel gränzende Diöceſe Lebus hat dagegen unzweifelhaft Kalands-Einrichtungen gehabt, und bildet von dieſen Inſtituten gegen Polen hin die öſtliche Gränzmark. Und daß auch hier die kirchlichen Unterabtheilungen von Dekanaten oder sedes mit den Kalandsbezirken als congruent angeſehen werden dürfen, ergiebt u. a. eine Urkunde von 1396, wodurch der Biſchof Johann von Lebus beſtätigt, daß die fratres Calendarum Cüstrinensis einen Altar in der Marienkirche daſelbſt geſtiftet haben. ***)

*) Destinata II 79. eine andere hieher gehörige Urkunde von 1505 ibd. I. 585. vergl. Worbs inventar. dipl. Lusatiae infer. p. 205.

**) Blumberg S. 103 mit Bezugnahme auf Bücher-Saal 12. Oeffnung p. 958.

***) Küſter Alt. und Neues Berlin II. 455. Eine andere Urkunde von 1400 erwähnt Küster bibl. Brandenb. I. 158. 960.

Digitized by Google

Das große und das alte Kalandshaus in Frankfurt, von denen jenes nebſt dem Einkommen des ganzen Kalandes am 3. Apr. 1540 von dem Kurfürſten der Univerſität geſchenkt, dieſes aber von der Bürgerſchaft am 23. Febr. 1315 dem Karthäuſerkloſter verkauft worden iſt *), geben Zeugniß von dem Vorhandenſein eines ſolchen Inſtitutes in dieſer Stadt, als deſſen Stifter gemeinhin der mehr erwähnte Johann v. Hagen gilt, der im Jahre 1475 als Karthäuſermönch ſtarb, und namentlich als Prior der Karthauſe von Frankfurt den hieſigen Kaland begründet haben ſoll, nach deſſen Muſter demnächſt die ähnlichen Verbrüderungen zu Guben, Cottbus und Croſſen ins Leben gerufen ſeien **). So wie jedoch für Guben oben ſchon die frühere Exiſtenz eines Kalandes nachgewieſen worden iſt, ſo darf man dieſe auch wohl für Frankfurt annehmen und behaupten, daß der Antheil Hagens lediglich in einer Reform der Statuten beſtanden haben werde. In der That befindet ſich unter den zahlreichen, auf 300 angegebenen Handſchriften dieſes gelehrten Karthäuſers, den man dem bekannten Thüringiſchen Geſchlechte beizuzählen pflegt, eine Abhandlung de societate Calendarum, die auf der Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbewahrt wird ***) und von einigen älteren Schriftſtellern, die über dieſe Materie geſchrieben haben, benutzt worden iſt †). Allem Anſchein nach gaben die hier vermutheten neuen Statuten die Veranlaſſung, daß im Jahre 1457 der Kaland zu Frankfurt von dem Biſchof Friedrich von Lebus beſtätigt wurde ††). Es darf auch wohl dieſer Kaland als der für das ganze Land Lebus und ſomit für ein und denſelben

*) Wohlbrück Geſch. von Lebus III. 15. 22.

**) Destinata literar. et fragment. Lusaticor. VI. 587.

***) Wohlbrück Geſch. von Lebus II. 214.

†) In Uebereinſtimmung mit den oben ausführlicher beſprochenen Statuten und Anreden des Kalandes zu Celle drückt ſich Johannes ab Indagine alſo aus: „Kalendae sunt societate religiosae a calo, i. e. convoco, quod conveniant se mutuo homines, ad communicandum bona sua mutuo et ad subveniendum animabus defunctorum. .... Habent amicalem quandam societatem, in qua communiter vivunt, et certis temporibus conveniunt communicando bona spiritualia et se mutio in caritate corrigendo sine coërcitatione protestativa et sine novo habitu, et hinc licita sunt sine auctoritate Papae ....“ (Felleri dissertat. de fratribus Calend. p. 28)

††) Wohlbrück l. c. III. 108.

Digitized by Google

angeſehen werden, der nach einer Urkunde des Biſchofs Heinrich vom Jahre 1365 ſich früher zu Fürſtenwalde, dann aber in Müncheberg, und bisweilen in einigen da herumliegenden Dörfern zu verſammeln pflegte *); da dieſe Wandelbarkeit überall der Fixirung an einem beſtimmten Orte des Kalandsbezirkes vorausging.

Der Brandenburgiſche Sprengel war nicht minder mit Kalandsbrüderſchaften überdeckt und in entſprechende Bezirke gegliedert. Dies läßt ſich aus den zahlreichen urkundlichen Andeutungen, die wir hierüber beſitzen, mit ziemlicher Vollſtändigkeit nachweiſen.

Von der Stadt Brandenburg ſelbſt beſitzen wir zwar des J. F. Lüdeke Unterſuchung der ſogenannten Kalandsbrüderſchaft. Es iſt aber nur das erſte Stück (Brandenburg 1769. 4), welches die allgemeine Einleitung über das Weſen dieſer Brüderſchaft mit Bezugnahme auf die bekannten Schriften von Feller, Blumberg, Beckmann, Reithmeier u. a. m. enthält, nicht aber die Fortſetzung, die von dem Brandenburgiſchen Kaland insbeſondere handeln ſollte, erſchienen. Glücklicherweiſe fehlt es jedoch an anderweitigen Urkunden nicht. Wir haben hier vor allen Dingen die Elendengilde in der Altſtadt, die zuweilen auch Kalands-Brüderſchaft genannt wird, zu unterſcheiden von dem wirklichen Kaland in der Neuſtadt. — Jene Brüderſchaft wird nach Urkunden von 1360, 1430, 1477, 1478 Elenden-Brüderſchaft genannt **). Im Jahre 1371 vermachte Markgraf Otto „der Broderſchaft der elenden Gilden to olden Brandenborch“ Renten aus Euritze ***). Ferner heißt die Brüderſchaft: congregatio fratrum exulum veteris civitatis Brandenburg 1353 und 1360 †), dann aber auch: fratres calendarum exilii 1310 ††) oder ſchlechtweg der Kaland der Altſtadt. So verkauft z. B. Markgraf Woldemar 1309 an die fratres Kalen-

*) cupientes igitur, ut fraternitas Kalendarium que quondam fuit in Furstenwalde et nunc aliquando solet esse in Monckeberg et aliquando in villis circumjacentibus nostre Lubucensis dioecesis (Beckmann kurze Beſchreibung der Stadt Frankfurt. S. 73. Küſter Alt. und Neues Berlin II. 453.)

**) Schäffer Kirchen- und Reformations-Hiſtorie von Brandenburg S. 50. 51.

***) Lenz. Brandenb. Urkſ. I. 413.

†) Gercken cod. dipl. VI. 478. u. deſſ. frag. March. I. 73.

††) Buchholz Geſch. d. Churm. Brandb. II. Urk. S. 169.

Digitized by Google

darum antiquae civitatis Brandenburch das Eigenthum von 6 Wis-peln Roggen, um davon einen Altar in der St. Godehards-Kirche zu gründen *); und noch 1520 willigt Kurfürſt Joachim in einen Wiederkauf an die „Kalants-Herren der alten Stadt Brandenburg **).“ Der Kaland dagegen auf der Neuſtadt, dem der St. Johannis des Täufers Altar in der St. Catharinen-Kirche zuſtand ***), wird ſtets als ſolcher, niemals als Elendengilde bezeichnet †).

Es iſt nicht ganz klar, ob wir auch zu Rathenow einen Kaland annehmen dürfen, und in welchem Verhältniſſe derſelbe zu der Umgegend von Genthin und Pritzerbe geſtanden. Wir finden nämlich, daß Markgraf Ludwig 1345 auf das Eigenthum an Mögelin bei Rathenow Verzicht leiſtet zur Errichtung eines der Heiligen Eliſabeth gewidmeten Altars, worüber das Patronatrecht den fratribus Kalendarum in Ploten (Alten-Plathow bei Genthin) gehörte, die auch gedachtes Dorf von denen v. Bredow gekauft hatten ††). Eben dieſes Dorf Mögelin wird aber nach anderweitigen Nachrichten †††), als Zubehör des St. Eliſabeth-Altars zu Rathenow bezeichnet, und als vom Kaland zu Pritzerbe dem Biſchof Hieronymus von Brandenburg übergeben *†). Allem Anſchein nach iſt hier von einem und demſelben Kaland die Rede, deſſen Sitz nur von einem der genannten Oerter nach dem andern verlegt worden iſt; ohne Aenderung des Bezirkes. Wobei nur das auffallend erſcheint, daß Alten-Platho zu einer andern Diöceſe, nämlich der von Havelberg gehörte. Genthin, Pritzerbe,

---

*) Klöden Woldemar II. 502.

**) Lenz Brandb. Urk. II. 770.

***) Schäffer kurze Einl. in die Kirchen- u. Reformations-Hiſt. d. Stadt Brandenburg S. 54.

†) Urkunden von 1341 und 1386 betreffend die domini Kalendarum bei der Catharinen Kirche zu Neuſtadt Brandenburg (Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 453.) 1386 Boldewin Deken, Laurenz und Michel Kemmerer u. die andern Brüder des Kalands der Nien Stad tu Brandenborch (Fincke fortgeſ. Nachr. d. Stadt Brandenburg 1750. S. 6.); 1479. 20. Sept. ertheilt Biſchof Arnold den Calender Brüdern in der Neuſtadt Brandenburg die Beſtätigung (ibd. 3 Fortſ. 1752. S. 18.)

††) Gercken cod. dipl. II. 566.

†††) Angeli annal. p. 283.

*†) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 455. Statt der Jahreszahl 1570 wird 1510 zu leſen ſein.

Mögelin und Rathenow waren jedoch Zubehöre des Brandenburgiſchen Sprengels.

Ferner waren Kalande zu Burg*) und zu Loburg. Letztern lernen wir aus einer Urkunde vom Jahre 1450 kennen, worin derſelbe ſich mit dem zu Zerbſt wegen der Marien-Capelle vor dem Thore der Bartholomäus Kirche dahin vergleicht, daß ſie in Beſetzung derſelben wechſeln wollen**). Von dem letztgenannten Kaland, der ſeinen Dienſt vornämlich an dem St. Cyriaci-Altare in der Stiftskirche daſelbſt hatte, liegen Urkunden in größerer Zahl vor***). In einer derſelben vom Jahre 1375, wonach die Verſammlungstage 3 bis 4 mal im Jahre ſtatt finden ſollten, heißt die Brüderſchaft fraternitas fratrum Calendarum in Cervist circumjacentiumque villarum tam sacerdotum quam laicorum. Im Jahre 1509 ward ein Antrag des Dechanten, des Kämmerer, der Schöffen und gemeinen Brüder des Kalands wegen eines ihnen zu gewährenden Indults, von dem Biſchof Hieronymus von Brandenburg abgeſchlagen †). Mit der Reformation wurden die Einkünfte zu einem Stipendium beſtimmt für einen qualificirten Bürgerſohn der Stadt, um dafür eine berühmte Univerſität beſuchen zu können. — Verſchieden von dieſem Kaland gab es hier auch eine Elendengilde ††).

Im Jahre 1380 überließ Fürſt Johann von Anhalt den St. Jacobi-Altar in der Marienkirche zu Coswig „dem Kalande der Brüder, die darin ſind zu Coswig" †††). Auch zu Wittenberg hat es eine dergleichen Brüderſchaft gegeben *†), wie eine Urkunde u. a. vom Jahre 1448 bezeugt **†). Dieſelbe hat Luther im Auge, wenn er in ſeiner Kirchenpoſtille von der Chriſten wahrer Brüderſchaft redend, alſo ſpricht:

---

*) Schmid Hiſtorie der Stadt Burg S. 4.

**) Beckmann Hiſt. v. Anhalt VI. 23.

***) Urkunden von 1375, 1378, 1414, 1419, 1425, 1444, 1450 (Beckmann VI. 22—24) und von 1375, 1378, 1419, 1425 u. 1445 (Blumberg Abbild. d. Kalands S. 286—298.)

†) Beckmann VI. 25.

††) Nach einer Urkunde des Fürſten Magnus von Anhalt und des Biſchofs Arnold von Brandenburg vom Jahre 1483 (Beckmann VI. 28.)

†††) Beckmann VI. 21. Blumberg S. 283.

*†) Beckmann VI. 18.

**†) Schöttgen u. Kreyſig dipl. III. 516.

Digitized by Google

„Die Brüderſchaft iſt allhier geſtiftet, nicht ſolche Brüderſchaft, wie unſer loſer Caland ꝛc.“ *)

Einer Kalandsbrüderſchaft zu **Riemeck** gedenkt eine Urkunde vom Jahre 1442 **). Bei **Jüterbock** wiſſen wir nur von einer Brüderſchaft der Elenden ***); von **Belitz** †) bleibt es unentſchieden, ob ein Kaland oder eine Elendsgilde hier geweſen. In **Mittenwalde** dagegen ††), ſo wie zu **Teltow** iſt mit Beſtimmtheit ein Kaland nachzuweiſen. — In einer Urkunde, welche dem Jahre 1300 zugeſchrieben wird, wohl aber einem ſpäteren Jahrzehnt angehört, treten Arnold v. Wilmersdorp Dekan, Jacob v. Cziten Cämmerer (beide ohne Zweifel Pfarrer der gleichnamigen Dörfer) und die Kalandsbrüder (fratres Kalendarum) in Teltow das Patronatrecht und die Einkünfte des ihrer Brüderſchaft zuſtehenden Altars St. Nicolai in der Marienkirche zu Berlin dem Biſchof von Brandenburg ab †††). Im Jahre 1347 übereignet Markgraf Ludwig den Kalandsbrüdern hierſelbſt 4 Hufen auf dem Teltower Stadtfelde *†). In einer Urkunde von 1400 wird Albertus de Berne (Pfarrer zu Gr. Beeren) als Dechant, Eliſabeth von Schönow als Kalandsfrau, ferner werden die ritterlichen Perſonen Georg Schwanebeck zu Lichterfelde, Friede Britzke zu Ruhlsdorf und Heinrich Hagke zu Machenow, desgleichen die Pfarrer in Teltow, Ruhlsdorf und Gieſendorf als Brüder des Kalandes in Teltow genannt **†). Im Jahre 1489 ertheilt Kurfürſt Johann dem Dechanten und der ganzen Sammlung der Kalandsherren im Städtchen zu Tel-

---

*) Felleri dissert. de fraternitate Calendar. p. 30.

**) Schöttgen u. Kreyſig dipl. III. 514.

***) Urk. von 1432 (Beckmann VI. 28.)

†) Möhſen Geſch. d. Wiſſenſchaften S. 147.

††) Nicolaus Luberti decanus, ac Petrus de Schenkendorp camerarii (sic!) nec non alii fratres Calendarum in Mittenwolde. 1394 (Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 455.).

†††) Gercken Brandb. Stifts-Hiſt. S. 135. Fidicin Urkunden d. Stadt Berlin II. 9.

*†) Gercken cod. dipl. VI. 457.

**†) v. d. Hagen Beſchreib. d. Stadt Teltow S. 46. Es werden hier S. 34—42 noch anderweitige Nachrichten von dem Kalande, insbeſondere aus einem Album Calendariorum in Teltow gegeben. Von dieſem Kaland handelt auch Jeckel in ſeiner handſchriftlichen Teltographia (Küſter bibl. Brandenb. I. 157.).

Digitized by Google

tow das Patronatrecht über den St. Eliſabeth Altar in der Petri-Kirche zu Cöln a. d. Spree gegen Abtretung des Marien-Altars in in der Marien-Kirche zu Berlin *). Nichts mit dieſem Kalande gemein hat übrigens der von dem Gewerke der Schneider daſelbſt geſtiftete Altar der Elenden, und die fraternitas exulum in Teltow, deren eine Urkunde des Biſchof Hieronymus von Brandenburg vom Jahre 1510 gedenkt **).

Eigenthümliche Schwierigkeiten ergeben ſich bei Berlin, um hier die in beiden vereinigten Städten Berlin und Cöln vorhanden geweſenen Kalande und Elendsgilden ***), bei dem Durcheinanderwerfen beider Bezeichnungen, troß der Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung und Organiſation, überall richtig zu ſondern. Schon im Jahre 1317 beſtätigt Margraf Woldemar die Stiftung eines Altars zu Seelenmeſſen aller im Elende Sterbenden zu Cöln an der Spree †), zu ſeinem und ſeiner verſtorbenen Brüder Hermann und Johann Seelenheil. Dieſer Elenden-Altar in der Petri-Kirche ward 1323 auch von Herzog Rudolph von Sachſen bedacht ††). Unter den mancherlei Kirchenlehnen und 24 Altären dieſer Kirche werden aber ausdrücklich unterſchieden: commenda Exulum, auch der Altar Fabiani et Sebastiani genannt, das Lehn Erasmi, welches dem Kalande incorporirt worden, und das Lehn Michaelis, worüber die Kalandsherren zu Spandau das Patronatrecht übten †††). Der Siß jener Elendengilde, welcher der erwähnte Altar in der Petri-Kirche zugehörte, war indeſſen nicht Cöln, ſondern Berlin. Dieſe Gilde wird in dem Beſtätigungsbriefe des Biſchof Ludwig von Brandenburg 1344: confraternitas exulum sacerdotum

---

*) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 497.

**) Küster bibl. Brandb. I. 162. v. d. Hagen p. 34.

***) „Ueber die hieſige Elendsgülde oder Kalandsorden“, die für ein und daſſelbe erklärt werden, giebt Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 444—460, indem er ſich auch über andere derartige Verbrüderungen ausſpricht, ausführliche Nachrichten.

†) omnium in dicta civitate morientium in paupertatis exilio. (Küster memorabilia Coloniensia p. 240. Buchholz Geſch. d. Churm. Brandbg. V. Urk. S. 16.)

††) Küſter Alt. u. Neu. Berlin II. 496.

†††) ibd. II. 504.

praepositurae Berlinensis genannt; eine Bezeichnung, die irrig als „Brüderſchaft für vertriebene Prieſter in der Berliniſchen Präpoſitur“ überſetzt worden iſt*). Die Urſache ihrer Entſtehung wird dahin ausgeſprochen, daß mehrere im Elende befindliche und kränkliche Prieſter (plerique sacerdotes exules atque debiles), die von allen Mitteln entblößt, obdach- und hülflos innerhalb der Städte Berlin und Cöln auf den Kirchhöfen ſich aufgehalten haben und wegen Mangels des Nothdürftigſten vor Hunger, Durſt und Kälte faſt haben umkommen und zuletzt ohne alles Ceremoniel haben beſtattet werden müſſen. Hierdurch haben ſich einige Prieſter gedachter Städte, nicht aber Brüder des Kalands (quidam sacerdotes dictarum civitatum, non fratres), bewegen laſſen, ſolchen Elendes ſich anzunehmen und unter gewiſſen Regeln obige Brüderſchaft aufzurichten**). Es gewinnt hiernach das Anſehen, als ob aus der Kalandsbrüderſchaft bloß ein Prieſter-Ausſchuß ſich zu jener „Prieſter-Elenden-Gilde“ zuſammen gethan habe, und dies ſcheint der Grund zu ſein, daß dieſem Verein auch die Bezeichnung Kaland zuweilen zu Theil wird. Ganz angemeſſen nun den Gildeneinrichtungen, bei denen wir Gildenmeiſter und Altermänner finden, wird der Vorſtand im Jahre 1350, als dem Prieſter Friedrich Ruleke zu Berlin die Verwaltung des Altars der heil. Barbara in der Marienkirche und der demſelben zugelegten Einkünfte übertragen wurde, magistri et rectores Gulde Exulum in novo foro Berlin genannt***). Ganz anders ſtellt ſich jedoch ſpäteren Urkunden zufolge das Beamten-Verhältniß heraus: denn in den 1362 und 1375 von Biſchof Dieterich erlaſſenen Beſtätigungen des Stiftungsbriefes von 1344 wird, wenn gleich die ausdrückliche Bezeichnung Kaland vermieden, der Vorſteher doch, wie ſtets bei den Kalanden, Dekan genannt. Daß hier aber unter Kaland und Elendengilde wirklich ein und dieſelbe Verbrüderung verſtanden ſei, ergibt ſich aus einer Urkunde von 1456, worin Biſchof Stephan die Statuten der „dominorum fratrum Calende seu fraternitatis exulum sacerdotum oppi

*) Fidicin Urk. d. Stadt Berlin III. 101.
**) Schmidt annal. Berolin. p. II.
***) Fidicin Urk. d. Stadt Berlin II. 46.

Digitized by Google

dorum Berlin et Cölln“, wie ſolches bereits Seitens der Biſchöfe Ludwig, Dieterich, Heinrich und Johann und auch des Papſtes Bonifacius IX. geſchehen, beſtätigt. Es wird bei dieſer Gelegenheit, wegen verminderter Einkünfte, die Zahl der Prieſter auf 30 beſchränkt. Aehnlicher Bezeichnungen für dieſe Brüderſchaft bedienen ſich die Confirmationsbriefe der Biſchöfe Arnold (1473), Joachim (1486), Hieronymus (1508) und Dieterich (1522). In dem letzteren heißt es namentlich: Decanus ac Camerarius, ceterique provisores fraternitatis Kalendarum seu Exulum in oppidis Berlin et Cölln. — Im Jahre 1459 macht Biſchof Dieterich die Altäre in den Kirchen St. Petri, St. Nicolai und St. Mariae, worüber die domini fratres Kalende oppidorum Berlin et Cölln die Verwaltung übten, namhaft, und dies beſtätigt Biſchof Arnold 1473 *).

Das Landbuch Karls IV. von 1375 macht einen Unterſchied zwiſchen dem Kaland zu Cöln und dem zu Berlin, indem es z. B. jenem Einkünfte aus der Mühle zu Rudow, dieſem dagegen Hebungen aus Schöneberg und Wartenberg zuſchreibt **). Des Kalandes und der Kalandsherren zu Cöln gedenken auch Urkunden von 1515, 1518 und 1520 ***); zahlreicher dagegen ſind die der Stadt Berlin †), deren Verſammlungshaus, noch heute als Kalandshof hinreichend bekannt, Kurfürſt Joachim II. im Jahre 1548 dem Rathe der Stadt zum Beſten „des gemeinen Kaſten“ übergeben hat ††).

Nur den ſtädtiſchen Bedürfniſſen der beiden Oerter Berlin und Cöln ſcheint übrigens der hieſige Kaland gewidmet geweſen zu ſein, während die Landgeiſtlichen der angränzenden Lande Teltow und Barnim anderweitigen Verbrüderungen, der bereits erwähnten zu Teltow, und der zu Bernau und Spandau angehörten.

*) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 444—460.

**) Landbuch S. 52. 57. Fidicin III. 252.

***) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 497.

†) Urkunden von 1381, c. 1400, 1419, 1420, 1459, 1481, 1486, 1490, 1518, 1519, (Fidicin hiſt. diplom. Geſchichte d. Stadt Berlin I. 35. 60. 235. 236. 260. II. 141. 272. III. 350. 366. 373. 386. 402. IV. 228. 230.), 1482 (Schmidt annal. Berol. p. 17.) 1507 (Küster II. 444. 497.).

††) Küster l. c. II. 458. Nicolai Beſchreib. v. Berlin 1786. I. 13.

Von dem Kalande zu Bernau beſitzen wir ziemlich ausführliche Nachrichten *). Die erſte Erwähnung erhalten wir 1345, wo in einem Transſumt des Jahres 1422 die fratres Calendarum ecclesie civitatis Bernow genannt werden **). Dieſer Urkunde folgen andere von 1346, wonach die Kalandsbrüder zu Bernau zu Ehren der heiligen Catharina einen Altar daſelbſt errichten ***) und von 1347, worin Markgraf Ludwig den Kalandsbrüdern hierſelbſt Einkünfte zu Kaulsdorf überweiſet †). Beachtenswerth iſt eine Urkunde vom Jahre 1378, wonach Biſchof Dieterich von Brandenburg die Statuten der Brüderſchaft beſtätigt. Er ſetzt darin unter andern feſt, daß die 3 bisher jährlich auf den Dörfern feierlich begangenen Dienſte (seruitia) zur Vermeidung von Aufregungen des Landvolkes (ad evitandum insolentias et enormes strepitus rusticales, qui ut frequenter in villis fieri solent), in Zukunft von den Kalandsbrüdern in der Stadt Bernau abgehalten werden ſollen. Das mag auch anderwärts der Grund geweſen ſein, allmählig die Convivien in den Dörfern aufzuheben, und dieſe auf die Stadt und auf eigens dazu errichtete Kalandshäuſer oder Reſourcen zu fixiren. Strengere Maaßregeln gegen die ungefügigen Mitglieder des Vereins ſehen wir ebenfalls angeordnet ††). Es liegen uns außerdem Urkunden von 1386, 1479 und 1538 vor †††). In dem zuletzt erwähnten Jahre erhielten die Kalandsherren zwar noch einen kurfürſtlichen Schutzbrief, indeſſen traf ſie doch bereits im folgenden Jahre daſſelbe Schickſal, welches alle dieſe Brüderſchaften in der Mark Brandenburg hatten: ſie wurden aufgelößt und ihre Hebungen dem Domſtifte zu Cöln a. d. Spree überwieſen.

---

*) Aus den Akten des Kalandes macht Riedel Mittheilungen in v. Ledebur Allgem. Arch. XIII. 205 u. 206 und die dahin gehörigen Urkunden XII.

**) v. Ledebur Allg. Archiv XII. 127.

***) Küſter l. c. II. 455.

†) Gercken cod. dipl. VI. 456.

††) insuper frater aut soror rebellis aut contumax et kalendarum statutis non obediens, pro suis excessibus taxata pena puniatur, et nisi monitus resipuerit, tamquam membrum abscisum abscisus fraternitate carebit. (Allgem. Archiv XII. 117.)

†††) v. Ledebur Allg. Archiv XII. 119. 145. Fiſchbach Beiträge S. 446.

Digitized by Google

In Spandau *) gab es urſprünglich zwei Kalande, den einen für den Barnim, den andern für den Spandau-Fahrland'ſchen Diſtrikt, oder für die Havelländiſche Haide. Schon das Landbuch Karls IV. belehrt uns, daß das Havelland in die terra Obulo (das Havelland im engeren Sinne) und in die terra Merice getheilt war **). Was unter letzterem zu verſtehen, ſagt uns das Schoßbuch von 1441, indem es zu dem „Habeland uff der Heyde" die Ortſchaften: Dalgow, Cladow, Berbitz, Gatow, Seeburg, Gr. Glienicke, Fahrland und Segefeld zählt, einen Diſtrikt, der auch als das Hohe-Havelland bezeichnet wird***). Eben dieſer Diſtrikt fällt innerhalb des Umfanges desjenigen Kalands, der 1313 als der Verein der fratrum Kalendarum de Merica et de quibusdam aliis villis eidem territorio adjacentium bezeichnet wird, und als deſſen Mitgliedern außer zweien Rittern, die Geiſtlichen in Spandau, Vorland, Seeburg, Ketzin, Feeben, Scoryn (jetzt Marquardt), Heiligenſee, Wuſtermark, Cutz, Rohrbeck, Ziethen, Lankwitz, Cladow, Marckau, Töpelitz, Segefeld, Etzin, Knobloch und Gortz genannt werden †). — Im Jahre 1322 überträgt Ritter Albert Gruelhut das Patronatrecht des St. Georgen-Altars vor Spandau an die fratres Kalendarum de merica Spandow, ſo wie 4 Hufen in Wuſtermark und 3 Stücke in der Mühle Ryerburg ††). — Den zweiten der gedachten Kalande lernen wir in einer Urkunde Ludwigs des Römers von 1352 kennen, indem derſelbe den Altar Johannis des Täufers in Spandau beſchenkt und verordnet, daß die fratres Kalende districtus Barnym daſelbſt die zur Beſetzung ſich eignende Perſon zu präſentiren habe. Biſchof Dieterich von Brandenburg vereinigte jedoch 1458 die Kalande beider Diſtrikte und verfügte, daß derſelbe fortan den Namen der Spandauſchen Kalandsbrüderſchaft führen ſolle †††). Daß derſelben das Patronatrecht des St. Michaelis Al-

---

*) Mit Bezugnahme auf Urkunden von 1403 u. 1533 (Küster bibl. Brandenb. acces. I. 93.).

**) Landbuch S. 47. 107.

***) ibd. S. 340.

†) Klöden Woldemar II. 507.

††) ibd. II. 522. 523.

†††) Fidicin hiſt. diplom. Beitr. z. Geſch. von Berlin IV. 194.

Digitized by Google

tars in der Petri-Kirche zu Cöln a. d. Spree zuſtand, haben wir oben ſchon erwähnt.

Endlich haben wir für den Brandenburgiſchen Sprengel noch Neuſtadt (Eberswalde*), Angermünde**), Zehdenick***) und Wrietzen †) als Sitze von Kalands-Verbrüderungen zu nennen.

Zur Geſchichte der Kalande des Havelbergiſchen Sprengels, zu dem wir jetzt übergehen, ſind wir durch einen glücklichen Umſtand in den Stand geſetzt, ſchätzbare urkundliche Beiträge zu liefern, die herrührend aus dem Nachlaſſe des im Jahre 1745 als Archidiakonus zu Kyritz verſtorbenen Johann Buchholz, von einem Enkel deſſelben, dem Prediger Buchholz zu Witzke im Ländchen Rinow dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg, deſſen Mitglied derſelbe iſt, zur Benutzung gütigſt überlaſſen worden ſind ††). Unter den Handſchriften jenes älteren Mitgliedes einer um die Geſchichte der Mark Brandenburg mehrfach verdienten Familie †††), wird einer „Hiſtorie der Prig-

---

*) Urkunden von 1359 (Decanus et fratres Kalendarum presbyteri in Everswalde), 1368 (fraternitas fratrum Kalendarum clericorum et laycorum), 1416, 1505 und 1522 (v. d. Hagen Beſchreib. d. Stadt Neuſtadt-Eberswalde S 265. 280. 282. 317. 318.).

**) Möhſen Geſch. d. Wiſſenſch. i. d. Mark S. 147.

***) ibd.

†) Biſchof Dieterich von Brandenburg beſtätigt 1522 die von ſeinen Vorgängern confirmirten Statuten für den Decanus et camerarius ceterique provisores fraternitatis Kalendarum oppidi Wryzen. (Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 454.) Mehr von dieſem Kalande, wiewohl denſelben mit den Elendsgilden verwechſelnd, giebt Ulrich Beſchreib. d. Stadt Wriezen S. 39—41.

††) Die Urkunden, worauf hier Bezug genommen wird, haben wir zurückgelegt, weil beſchloſſen worden iſt, dergleichen Material den Märkiſchen Forſchungen überhaupt nicht einzuverleiben. Riedels wichtiger cod. dipl. iſt der geeignete Ort, wo dieſe Urkunden eine Stelle finden werden.

†††) Am bekannteſten iſt Samuel Buchholz, Oberpfarrer zu Lychen, demnächſt zu Cremmen, hauptſächlich durch ſeinen Verſuch einer Geſchichte der Churmark Brandenburg 1ſter bis 5ter Theil. 1765—1775. Sein Sohn Johann Samuel Buchholz, Bürgermeiſter zu Kyritz hat eine handſchriftliche Geſchichte der Stadt Kyritz hinterlaſſen, die unter den Mnspt der Königl. Bibliothek ſich befindet. Von dem Archidiakonus Johann Buchholz ſind nur die Vitae Pastorum ac Inspectorum, qui a restituto Evangelio ad nostra tempora Kyrizensium ecclesia

Digitized by Google

nitziſchen Kalandsbrüder mit Urkunden“ gedacht, die nicht mehr vorhanden zu ſein ſcheint; wohl aber eine von der Prignitia diplomatica der hieſigen Königlichen Bibliothek abweichende Sammlung von Urkunden-Abſchriften, aus welchen der gegenwärtiger Abhandlung beigefügte Anhang hervorgegangen iſt.

Nirgends tritt deutlicher und vollſtändiger das Verhältniß der Kalandsbezirke zu den kirchlichen Gliederungen hervor, als bei der Havelberger Diöceſe. Dieſe zerfiel nämlich in Diſtrikte, denen als erſter Geiſtlicher ein Propſt in ähnlicher Weiſe vorſtand, wie die heutigen Superintendenten ihren jetzigen Diöceſen *). Nur ſcheint das Kalandsweſen, welches ſo mannigfache Vergleichungspunkte bietet zu dem Kreisſynodal-Verhältniſſe der Gegenwart, hier in der Art regulirt geweſen zu ſein, daß jedem Propſtei-Bezirke auch ein Kaland entſprach, der ſeinen Sitz an demſelben Orte hatte, wo der Diſtricts-Propſt reſidirte. Denn überall, wo wir eine Propſtei in der Havelbergiſchen Diöceſe finden, zu Havelberg, Pritzwalk, Wittſtock, Neu-Ruppin, Granſee, Röbel, Neu-Brandenburg und Friedland, da finden wir auch einen Kaland, der nicht ſelten geradezu als der Kaland des Diſtriktes Havelberg, der Propſtei Pritzwalk u. ſ. w. genannt wird. Und wenn außer dieſen Oertern noch andere als Kalandsſitze bezeichnet werden, ſo ſtellt ſich bei genauerer Prüfung heraus, entweder, daß hier Elendsgilden mit wirklichen Kalanden verwechſelt worden ſind, oder daß eine ſolche Behauptung des urkundlichen Beweiſes ermangelt, oder daß die Größe eines Propſtei-Bezirkes eine neue Kalands-Bildung und Abzweigung von dem urſprünglichen nöthig gemacht haben wird. Die Congruenz der Umfänge beider Verhältniſſe wird daher als die Regel nicht in Abrede geſtellt werden können.

Die Ueberwachung der Kalands-Inſtitute lag, wie dies aus zahl-

---

praefuerunt. Ruppin 1725. 4 im Druck erſchienen. Unter den Handſchriften werden außer der oben erwähnten Prignitia diplomatica, und der Hiſtorie der Prignitziſchen Kalandsbrüder noch ein Calendarum Marchicum und ein Theatrum Marchicum (Riedel cod. dipl. I Hpt. I. 365) erwähnt, die beide in dem Beſitze des Herrn Prediger Buchholz zu Witzke ſich befinden und dem Vereine zur Benutzung überreicht worden ſind.

*) Riedel cod. dipl. I Hpt. I. 248.

Digitized by Google

reichen Beſtätigungs- und Renovations-Urkunden hervorgeht, jedem Biſchof für den Bereich ſeiner Diöceſe ob, und ward durch einen ſolchen Organismus, der die Kalandsbezirke in Uebereinſtimmung brachte mit dem Umfange der kleineren Archidiakonate, Propſteien und Chriſtianitäten, weſentlich erleichtert. Zu den allgemeinen Erlaſſen, welche von der biſchöflichen Behörde an die geſammten Kalands-Inſtitute der ganzen Diöceſe ergingen, gehört z. B. eine Verfügung des Biſchof Wedego von Havelberg vom Jahre 1474, worin er die Beſchlüſſe der Concilien in Beziehung auf die geziemende Tracht der Geiſtlichen in ſeiner Diöceſe erneuert, und nicht bloß alle Pfarrer, ſondern auch die Dekanen oder Aelteſten der Kalands-Brüderſchaften auffordert, darauf zu halten, daß die Altariſten und andern Geiſtlichen bei den Prozeſſionen wenigſtens mit dem Biret anſtändig einherſchreiten und an hohen Feſttagen mit den Suppellicien bekleidet ſeien *).

In Havelberg beſtanden neben einer Elendengilde noch drei fromme Brüderſchaften **). Daß unter dieſen auch ein Kaland war, geht zum Erſtenmal aus den im Anhange mitgetheilten Urkunden ***) klar hervor, ſo wie auch, daß der irrig auf Pritzwalk bezogene Haidekaland †) ein und derſelbe iſt mit dem des Diſtriktes Havelberg. Unter dieſen iſt von beſonderem Intereſſe eine Urkunde vom Jahre 1478, worin Clemens Loſſow, der ſich Ketzerrichter der Provinz Sachſen und der Dominikaner-Klöſter Märkiſcher Nation, nämlich zu Ruppin, Brandenburg, Seehauſen, Prenzlau, Strausberg, Soldin, Berlin und Tan-

---

*) Riedel cod. dipl. I Hptth. 224. 259.

**) ibd. Hptth. III. 276.

***) Urkunden No. 2, 5, 7, 8, 10 ron den Jahren 1428, 1462, 1478, 1488 und 1500; entnommen der vorerwähnten Buchholziſchen Handſchrift.

†) fraternitas kalendarum dicti Heitkalant 1480. 1484. (Riedel c. d. I Hptth. II. 7. 42.) Von beſonderer Wichtigkeit iſt die erſte der genannten Urkunden, weil durch ſie der Carmeliter-Convent zu Perleberg den Kaland in die Genoſſenſchaft ſeiner guten Werke aufnimmt, und das wollte viel ſagen, da die Summe der damit nach den Indulgenzbriefen von 11 Päpſten dem Orden Ablaß ertheilenden Tage ungeheuer war (quingenti anni, decem novem anni, quingenta quadragene, quadraginta novem quadragene et quadraginta dies) und da auf dieſe Weiſe die Memorie in der Capelle des Carmeliter-Conventes gehalten, für den Kaland dieſelbe Wirkung hatte, als wenn dieſe den Carmelitern ſelbſt zu Theil geworden wäre.

Digitized by Google

germünde, Vikarius, Correktor und Reformator nennt, die Brüder und Schweſtern des Kalandes von der Haide im Havelbergiſchen Sprengel in ſeinen und des Ordens beſonderen Schutz nimmt.

Die Verbrüderung zu Kyritz wird zwar wiederholt Kaland genannt *); wird aber in Urkunden ſtets als Elenden-Gilde bezeichnet **), und muß daher auch als ſolche angeſehen werden.

Ueber den Kaland zu Perleberg wird uns von 22 Urkunden aus den Jahren 1344, 1351, 1354, 1356, 1381, 1394, 1404, 1449, 1464, 1472 (hier ſtellt Biſchof Wedego die Zahl der aufzunehmenden Mitglieder und die Aufnahme-Ordnung feſt), 1496 und 1520 der Inhalt angegeben ***). Es iſt ſomit die Urkunde von 1400, in welcher Nicolaus Wegener für ſich und ſeine Ehefrau eine Memorie bei dem Kalande ſtiftet, keineswegs die erſte †), welche dieſer Verbrüderung gedenkt. Im Jahre 1433 bezeugen Henricus Karwe decanus, Mathyas Grambow et Hinricus Schutten camerarii omnesque et singuli presbyteri fraternitatis kalendarum in Perleberg ††), daß der Prieſter Hinricus Kolner Mitglied ihrer Brüderſchaft zu werden wünſche und für ſich und ſeine Vorfahren, desgleichen für ſeine leiblichen Brüder und Schweſtern 3 ewige Memorien in Vigilien und Meſſen ihrer Gewohnheit gemäß alljährlich zu feiern, angeordnet habe, zu welchem Ende 3 Talente Stendalſcher Pfennige, von denen bei jeder Memorie eine Mark an die Armen vertheilt werden ſolle, ausgeſetzt waren. Im Jahre 1496 beſtätigt Biſchof Otto der frommen Brüderſchaft ihre von ſeinen Vorgängern Johann, Wedego u. a. ertheilten Privilegien und löblichen Gewohnheiten †††). Selbſt noch im 16ten

---

*) Riedel 1 Hptth. I. 348. 352.

**) Im Anhange No. 1, befindet ſich des Biſchof Theodorich Beſtätigungsurkunde vom Jahre 1337, der Schenkung des Fritſo Parys und Alhard Rehr zur Verwendung der Gildenmeiſter der Elenden-Brüderſchaft. (Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandenburg V. Th. II. Bd. IV. Kap. S. 160—162.) Im Jahre 1344 vermachte Margraf Ludwig verſchiedenen Altären in Kyritz Hebungen aus umliegenden Dörfern. u. a. auch dem altari Exulum. (Riedel 1 Hptth. I. 375.)

***) Küster bibl. Brandenb. 158–160.

†) Riedel 1 Hptth. I. 104. 106.

††) ibd. 1 Hptth. II. 36 aus Verſehen auf Pritzwalk bezogen.

†††) piis honorabilium virorum presbyterorum fraternitatis kalendarum opidi Perleberg.... laudabiles consuetudines, observantias quas-

Jahrhundert genoß der Kaland eines großen Anſehens, Vermächtniſſe wurden ihm gemacht *) und öfter wurde derſelbe zu Darlehen in Anſpruch genommen **); ja noch in dem nämlichen Jahre, in welchem der Eintritt der Reformation der Exiſtenz deſſelben ein Ende machte, verabreichten „Dekan, Camerer und gemeine Preſtere der Broderſchop des Kalandes tho Perleberg“ dem Matthias v. Kläden Erbherrn auf Bohnenburg ein Darlehen von 50 Gulden. Nachdem 1539 ſämmtliche Kalandsſtiftungen der Mark Brandenburg mit landſtändiſcher Bewilligung vom Kurfürſten Joachim aufgehoben und „ad alios pios usus“ zu verwenden beſchloſſen worden, ernannte die Stiftskirche zu Cöln a. d. Spree, welcher alle Kalands-Einkünfte anheimfielen, 1545 den Johann Konow und Franz v. d. Berge zu Einnehmern der Perlebergiſchen Kalandsgefälle. Im Jahre 1560 brachte der Rath jedoch die Kalands-Intraden eigenthümlich an ſich und entrichtete dafür alljährlich an den Dom zu Cöln a. d. Spree 60 Gulden, deren Auszahlung bis in den 30jährigen Krieg auch richtig erfolgte ***). — In der Jacobi-Kirche zu Perleberg befindet ſich ein dieſe Brüderſchaft betreffendes Monument †).

Eben ſo reichhaltig fließen die Nachrichten über die ſehr bedeutende Kalandsbrüderſchaft, die ihren Sitz zu Pritzwalk hatte. Schon zu Ende des 13ten oder zu Anfang des 14ten Jahrhunderts thaten ſich die Pfarrer von 7 Kirchen, die zum Theil nunmehr eingegangen oder zu Filialen herabgeſunken ſind, in der Nähe von Pritzwalk, nämlich die zu Freyne, Lockſtedt, Gieſenhagen, Buchwalde (das heutige Buchholz?), Penzlin, Herdeshagen und Falkenhagen zu einem Kalande zuſammen, der von Biſchof Johann beſtätigt und dem Schutze aller

---

cunque et quecunque eorundem inter se edita statuta, quantum non nisi ad laudem Dei, parem et honestam conversationem tendent nec non regule eorum reformationem (Riedel I Hptth. I. 199.)

*) Vergleiche das Vermächtniß des Tydecke Rode vom J. 1518 im Anhange Nr. 11.

**) Urkunden von 1511, 1515, 1518, 1522, 1526, 1533 bei Riedel I Hptth. I. 107. 202. 209.

***) Riedel I Hptthl. I. 89. 98. 221.

†) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 457.

Digitized by Google

ſeiner Nachfolger anempfohlen wurde. Die Urkunde *) iſt ohne Datum, muß aber ſchon deshalb dem erſten des Namens Johann, der von 1291 bis 1304 dem Bisthum vorgeſtanden hat, zugeſchrieben werden, weil der Kaland gemäß den früheren allgemein ſich wiederholenden Einrichtungen noch nicht an einen Punkt feſtgebunden war, ſondern die Zuſammenkünfte noch als Kränzchen bej den Theilnehmern wechſelten. Johann Buchholz giebt in ſeinem handſchriftlichen Calendarium Marchicum, ich weiß nicht auf welche Urkunden geſtützt, das Jahr 1302 als das der Stiftung, und das Jahr 1303 als das der Beſtätigung durch Biſchof Johann an. Ohne Zweifel iſt dies ein und dieſelbe Brüderſchaft, die von Biſchof Arnold 1307 die Beſtätigung erhielt und als der Kaland in der Propſtei Pritzwalk bezeichnet wird **). Es wird hierbei zugleich beſtimmt, daß etwanige Streitigkeiten zwiſchen den Mitgliedern der Brüderſchaft von dem Dechanten zu ſchlichten ſeien, der in dieſer Beziehung mit biſchöflicher Gewalt verfahren und ſelbſt die Suspenſion von kirchlichen Aemtern als Zwangsmittel in Anwendung zu bringen befugt ſein ſolle; ferner, daß die Brüder bei ihrer zweimaligen Zuſammenkunft im Jahre jedesmal 3 Meſſen halten ſollten; eine für die Jungfrau Maria, damit ſie bei ihrem erhabenen Sohne für alle Menſchen ſich verwende; die andere für alle verſtorbenen Mitglieder und Wohlthäter der Brüderſchaft, auf daß Gott ihnen Licht und ewige Ruhe ſchenke; die dritte dem heiligen Geiſte, auf daß er die lebenden Genoſſen und Wohlthäter der Brüderſchaft erfülle. Es reihen ſich an dieſe, Urkunden von 1318, 1402, 1422, 1442, 1485, 1486, 1489, 1497, 1513, 1526 und 1532 ***). In Beziehung auf die Seelbäder, die eine der wichtigſten Liebeserrichtungen der Kalandsbrüder-

*) Küſter Alt. u. Neues Berlin. II. 456.

**) Calendas in prepositura Pritzwalk plebanis ac ceteris eorum consortiis ad honorem, laudem et gloriam nominis Jesu Christi atque ob salutem animarum suarum rationabiliter constitutas. (Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandenburg V Th. II B. III Cap. S. 117—119. Riedel cod. dipl. I Hptth. III. 352.)

***) Riedel I Hptth. II. 3. 8. 36. 45. 46. III. 428. Beckmann V Th. II B. III. Cap. S. 107. 119.

Digitized by Google

ſchaften war, iſt die Urkunde von 1485 *) bemerkenswerth. Es ſetzt darin Jacob Schröder Kirchherr zu Stevenshagen für ſich und ſeine „Badmone Gertrud", ein Ausdruck, der mir weiter nicht vorgekommen und nicht vollſtändig klar iſt, 30 Rheiniſche Gulden aus, verzinslich zu 2 Gulden. Nach beider Tode ſolle die Hauptſumme an den Kaland fallen; dafür möchten dann zu ewigen Zeiten „dewile de Kaland to Pritzwalk by eeren blifft" alle Jahre zu ſeinem und ſeiner Eltern Seelenheil „eyne Memorie myt eenem Seelbade" gehalten, einem jeden armen Menſchen nach dem Bade ein Wecken um der Liebe Gottes willen gegeben werden. Dieſen fügen wir im Anhange noch 7 ungedruckte Urkunden bei **), unter denen bemerkenswerth iſt, daß ganz kurz vor der Aufhebung aller Kalande in der Mark dieſem 1535 noch ein feierlicher, die reformatoriſchen Bewegungen beklagender Beſtätigungsbrief, in welchem auch des königlichen Sängers David Ecce quam bonum wieder eine Stelle findet, durch Biſchof Buſſo, der ein entſchiedener Gegner der Reformation war, zu Theil ward; dann das Verzeichniß der Mitglieder dieſer Verbrüderung, deren hiernach, mit ſehr wenigen Ausnahmen, doch eigentlich nur der Clerus, ferner Perſonen des Ritterſtandes und die Honoratioren der Städte theilhaftig zu werden pflegten.

Weniger Nachrichten haben wir von den Kalanden in den Städten Wittſtock, Lenzen und Wuſterhauſen. Von dem erſten Orte, wiederum dem Sitze einer Propſtei, beſitzen wir wenigſtens unzweifelhafte Zeugniſſe ***); von Lenzen nur die Behauptung †) ohne beſtimmteren urkundlichen Nachweis; von Wuſterhauſen aber wiſſen wir

*) Nach Joh. Buchholz iſt die Urk. von 1435. Das anhangende Siegel zeigt einen Altar, worauf ein Kelch ſteht; über dem Kelche ſchwebt ein Kreutz, auf welches von der linken Seite her eine Hand weiſet; rechts zwei Sterne. Die Umſchrift in Majuskeln lesbar: S. Fratrum Calend.. Pritzw...

**) Urkunden No. 2. 4. 6. 9. 12. 13. 14.

***) Küſter bibl. Brandb. I. 960. und collect. opusc. XVII. 94. Im Jahre 1573 übergiebt Kurfürſt Johann Georg dem Paulus Musculus die zu der Schloß-Capelle und dem Kalande zu Wittſtock gehörig geweſenen Pächte.

†) Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 457. Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandbrg. V. Th. Lit. II. Cap. III. p. 224.

Digitized by Google

mit Gewiſsheit, daß außer einer Marien-Brüderſchaft ein Kaland daſelbſt war, deſſen Gebäude die Stelle der heutigen Schule einnahm *).

Zu Neu-Ruppin gab es außer einem Kalande auch eine Elenden-Gilde. Von der letzteren wiſſen wir, daß im Jahre 1355 ein Altar fraternitatis sive Gilde Exulum in der Pfarrkirche geſtiftet worden iſt; ferner, daß im Jahre 1360 der Stadtrath mit den fratribus exulum über das Einſammeln von Almoſen Behufs der Armen-Begräbniſſe und der Beſchaffung des zum Altardienſte erforderlichen Weins und der Hoſtien einen Vergleich geſchloſſen hat. Dieſe Gilde gerieth aber demnächſt in Verfall; im Jahre 1406 genehmigten deshalb die Grafen von Lindow als Herren von Ruppin der Knochenhauergilde daſelbſt die Wiederaufnahme des Gottesdienſtes an dem Altare St. Livini und St. Blaſii „dath in vorjaren die Elendegülde hethe, die lange vorgan is“ **). Die völlig von dieſer Gilde verſchiedene Kalandsbrüderſchaft, die ihr Haus in der Beguinenſtraße hatte und deren u. a. Urkunden von 1396, 1416, 1436, 1475 gedenken ***), blieb dagegen in Flor bis zum Jahre 1541, wo ſich die Kalandsherren mit dem Magiſtrate dahin verglichen, daß ſie ihr Haus demſelben zur Prediger-Wohnung überließen und für ihre in Ruppin wohnenden Mitglieder bis zu deren Ausſterben die ſogenannte Mönchszelle überwieſen erhielten. Die Einkünfte kamen an den Dom zu Cöln a. d. Spree †). — Im Jahre 1364 werden der Propſt zu Ruppin, die Pfarrer zu Deſſau, Ryendorp, Brunn, Rakell, Trieplatz

*) Riedel c. d. 1 Hptth. IV. 388. Im Jahre 1525 wird des Kalandes Altars in der Pfarrkirche gedacht (ibd. S. 179); ferner erwähnt das Kirchen-Viſitations-Protokoll von 1541 (ibd. p. 408—411) der Kalandsbrüderſchaft, und 1545 verglichen ſich die Kalandsherren mit dem Rathe der Stadt (ibd. p. 412).

**) Riedel 1 Hptth. IV. 291. 292. 314. Von eben dieſem Altare, der von der Elenden-Gilde an die Knochenhauer gelangt war, redet auch eine Urkunde von 1423 (ibd. p. 319). Der Commenda exulum in der Nikolaskirche gedenkt auch das Viſitations-Protokoll von 1541 (ibd. p. 257.). Urk. von 1355, 1360, 1406. (Riedel dipl. Beitr. I. 312. 314. 346)

***) Die v. Bellin zu Radensleben resignaverunt ad manus discretorum virorum fratrum Kalendarum Sti spiritus in nova Ruppin unam curiam in villa Rodensleve 1396 (Riedel diplom. Beitr. I. 274), 1416 (ibd. p. 350), 1436 (p. 375), 1475 (p. 410).

†) Riedel 1 Hptth. IV. 242, 245, 379, 367, deſſ. diplom. Beitr. I. 281. 283.

Digitized by Google

und Bantekow und einige andere als Kalandsbrüder namhaft gemacht. Sie bekennen bei dieſer Gelegenheit, daß ehedem der Dompropſt Bernhard von Havelberg 7 Hufen Landes in dem ihrer Brüderſchaft gehörigen Dorfe Gardiß bei Wuſterhauſen zur Stiftung eines Altars im Dome zu Havelberg gekauft habe *). Eine andere Urkunde vom Jahre 1391, wodurch Biſchof Johann von Havelberg die Kalands-Brüderſchaft zu Neu-Ruppin beſtätigt und die Statuten vorſchreibt, ſoll in dem Archive zu Prenzlau aufbewahrt werden **). Im Jahre 1475 nahm Biſchof Wedego eine Veränderung in der Verfaſſung des hieſigen Kalandes vor, indem er die bis dahin unbegränzte Zahl der Prieſter, welche aufgenommen werden konnten, auf 30 in dem Lande Ruppin mit Pfründen verſehene Geiſtliche feſtſetzte. Dies geſchah hauptſächlich aus dem Grunde, damit die Einkünfte des Kalandes ausreichten, daß einem jeden Mitgliede der Brüderſchaft auch das ihm Zuſtehende gereicht werden könne und zwar auch den in Neu-Ruppin anweſenden Mitgliedern, die aber durch Krankheit behindert würden, an dem Gottesdienſte ſelbſt Theil zu nehmen ***).

Granſee, wiederum der Siß einer Propſtei, hatte ebenfalls einen Kaland, deſſen Urkunden von 1352 und 1530 gedenken. Im Jahre 1541 beſtimmten die kurfürſtlichen Magiſtratsperſonen eine dem Kalande bisher zugehörig geweſene Zinshebung fortan zum Unterhalte des dortigen Predigers †).

Daſſelbe gilt auch von den zu Meklenburg gehörigen Theilen des Havelbergiſchen Sprengels, daß nämlich alle diejenigen Oerter, an denen Siße von Propſtei-Diſtrikten waren, auch ihren Kaland hatten. So lernen wir dergleichen zu Röbel ††), zu Neu-Brandenburg †††),

*) Riedel 1 Hptth. III. 99. ferner Urkunden von 1396, 1416 u. 1436 (ibd. p. 262. 311. 327.).

**) Seckt Geſch. d. Stadt Prenzlau I. 128.

***) Riedel 1 Hptth. IV. 262. 347.

†) ibd. 1 Hptth. IV. 415. 429. 430. 432. 433.

††) Im Jahre 1521 wird der Herren des Kalandes zu Röbel gedacht. (Liſch Jahrbuch d. Vereins für Meklenb. Geſch. I. 175.)

†††) Nach einer Urkunde von 1355 (Westphalen mon. ined. III. praef. p. 112 mit Bezugnahme auf Latomus Beſchreib. d. Stargardiſchen Adels in familia Gremiorum). Dieſer Kaland ſoll bereits 1276 durch den Propſt zu Broda geſtiftet worden ſein. (Boll Geſch. d. Landes Stargard I. 188.)

Digitized by Google

zu Wolbeck*) und zu Friedland kennen. Letzterer beſchränkte ſich namentlich auf den Werder des Landes Stargard, auf welchem die Stadt liegt, und der ſtets eine beſondere Landſchaft gebildet hat**), und wird dieſer geographiſchen Abgeſchloſſenheit gemäß genannt: 1308 fratres Kalendarum in Insula habitantes; 1325 fratres Kalendarum de Insula territorii Stargardensis***). Außer dieſer Kalands-Verbrüderung gab es zu Friedland auch noch eine Brüderſchaft des Roſenkranzes (fraternitas de Rosario Mariae virginis), der Biſchof Buſſo von Havelberg im Jahre 1489 ſeine Beſtätigung ertheilte †).

Nicht minder iſt über den ganzen Sprengel von Camin das Inſtitut der Kalands-Verbrüderungen verbreitet geweſen; aber ſo viel bis jetzt hat ermittelt werden können nicht oſtwärts über denſelben hinaus; alſo wiederum mit den Gränzen niederſächſiſcher Bevölkerung, denen die Germaniſirung dieſes ſlawiſchen Küſtenlandes überlaſſen war, abſchließend. Von Weſten nach Oſten vorſchreitend haben wir hier zuerſt Güſtrow ††) zu nennen.

Von einem Kaland zu Demmin werden Urkunden von 1453, 1457, 1459, 1466, 1473 und 1479 ihrem weſentlichen Inhalte nach angeführt †††).

Von hohem Alter iſt der Kaland zu Anclam. Denn eine Urkunde ohne Datum, die zwar der Bezeichnung Kaland ſich noch enthält, deren ganzer Inhalt aber auf eine ſolche Prieſter-Brüderſchaft ſchließen läßt, die den geſammten Clerus der Stadt umfaßte *†), gehört gewiß noch dem 13ten Jahrhundert an, wenn auch der zweiten Hälfte deſſelben. Dahin reicht auch ein Memorienbuch der Brüderſchaft in

*) Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts eine Nachricht. (Boll l. c.)

**) Das Ländchen Beſeritz als Untergau des Landes Stargard (v. Ledebur Allg. Archiv XI. 41.).

***) Franke Alt. u. Neues Meklenburg VI. 70 71. Klüver II. 290. Schröder papiſt. Meklenb. S. 1044. Boll Geſch. d. Landes Stargard I. 389.

†) Westphalen mon. ined. IV. 1092.

††) Des Kalandes daſelbſt gedenkt Thielius in memoria ecclesiae S. Caeciliae Gustrow p. 38.

†††) Stolle Beſchreib. u. Geſchichte von Demmin S. 386—388.

*†) honesta universitas clericum in Tanglym (Stavenhagen Beſchreib. d. Stadt Anclam S. 417.)

Digitized by Google

Form eines Calendarii *), da daſſelbe einen Niclas Plotzmann aufführt, der 1276 lebte **). Dieſe Brüderſchaft ſcheint ſich ſpäterhin in zwei Kalande, und zwar der Marien- und der Nicolai-Kirche getheilt zu haben ***); wiewohl alle nachherigen Urkunden nur des Einen Kalandes zu St. Marien gedenken †), von dem es noch im Jahre 1585 heißt: in domo nostre fraternitatis nos fratres presbiteri b. Marie virginis ††).

Nach einem in mehrfacher Beziehung für die Geſchichte des Kalandsweſens merkwürdigen Statute des Kalands zu Paſewalk vom Jahre 1514 erſcheinen die Kalandshöfe geradezu als Bierhäuſer und Reſourcen der Geiſtlichen †††).

Von dem Kalande zu Prenzlau ſind zahlreiche Urkunden des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, theils vollſtändig, theils auszugsweiſe bekannt geworden *†); namentlich erwähnen wir hier eines Vertrages vom Jahre 1526 zwiſchen der Bürgerſchaft zu Prenzlau und den Kalandsherren, wie ihre Capitalien, die wie wir auch anderwärts geſehen haben, um dieſe Zeit vielfältig ausgeliehen wurden, verzinſet werden ſollen.

Von den 7 geiſtlichen Brüderſchaften in Greifswalde ſind nur zwei wirkliche Kalande geweſen, und zwar die Brüderſchaft der Maria Magdalena in der Nicolai- und des heiligen Gregor in der Marien-Kirche **†). Des erſten Kalands gedenken Urkunden aus den

---

*) Stavenhagen Beſchrb. d. Stadt Anclam. S. 419—425.

**) ibd. S. 243.

***) fratribus fraternitatum Kalendarum ecclesiarum b. Mariae et S. Nicolai in opido Tanglim 1405 (ibd. p. 425).

†) Urkunden von 1412, 1448, 1456, 1513 (Stavenhagen p. 426—429. Balthaſar hiſtor. Nachrichten v. d. Landesgeſetzen in Pommern S. 154.)

††) Stavenhagen S. 429.

†††) Sacrificulorum in Potz Walk tabernae Cerevisiariae sive Domus Calendarum Dominorum et Fratrum Statuta de Anno 1514 cum notis nunc édita. Sedini 1699; wieder abgedruckt in Dähnerts Pommerſche Bibliothek I. 137—144.

*†) Urkunden von 1334, 1373, 1376, 1385, 1447, 1487, 1523, 1526, 1530 (Seckt Geſch. d. Stadt Prenzlau I. 127. 130. 133. II. 39. 53. 54.); 1376 (v. Eichſtedt Urkundenſ. I. 261.); 1506 (v. Ledebur Allg. Arch. III. 354.); 1526 (Küster bibl. Brandb. I. 158).

**†) Koſegarten Pommerſche u. Rügiſche Geſchichtsdenkmäler I. 16—20.

Digitized by Google

Jahren 1350, 1351, 1362, 1364, 1367, 1375, 1377, 1425, 1431, 1436, 1445, 1447, 1448, 1450, 1457, 1591 und 1498 *), des zweiten Urkunden von 1364, 1436, 1445 und 1505 **). In der älteſten der erwähnten Urkunden (1350) wird die Brüderſchaft: fratres fraternitatis b. Mariae Magdalenae genannt, die Bezeichnung Kaland noch vermieden, die Vorſteher nennen ſich procuratores ***); aber ſchon 1364 heißen die Brüder fratres fraternitatis kalendarum b. Mariae Magdalenae in ecclesia S. Nicolai. — Im Jahre 1436 beſtätigt Herzog Barnim VII. beide Kalande und tritt ihnen ſelbſt als Mitglied bei †). — Im Jahre 1445 nimmt Johann Dargatz, Propſt der Marienkirche zu Colberg, als erſter Vollſtrecker der von den Kaiſern Friedrich II. und Carl IV. zur Aufrechthaltung geiſtlicher Freiheiten erlaſſenen Conſtitutionen u. a. auch die Brüderſchaften zu Greifswalde in ſeinen Schutz. Nur die Brüderſchaften St. Mariae Magdalenae und St. Gregorii, nicht aber die der 12 Apoſtel bei der Jacobi-Kirche und der heiligen Dreifaltigkeit werden ausdrücklich darin Kalande genannt ††); nur ſie allein dürfen wir daher auch als ſolche erkennen. Nicht als einen Prieſter-Kaland, ſondern bloß als eine der vielen Kaufmannsgilden iſt die Bornholmiſche Brüderſchaft der Stadt Greifswald anzuſehen †††). Ihrer gedenkt namentlich eine Urkunde von 1434, worin der Erzbiſchof Peter von Lund ſie fratres convivii Teutonicorum de Greifswold nennt und ihnen für den Beſuch ihrer Capelle zu Rothna auf Bornholm einen eilftägigen Ablaß ertheilt *†).

Zu den am rechten Oderufer gelegenen Theilen des Caminſchen Sprengels übergehend, haben wir zunächſt einige Märkiſche Oerter mit Kalanden zu erwähnen. So wiſſen wir, daß zu Zehden eine dergleichen Verbrüderung war. Es beſtätigt nämlich des Johanniter-

*) Geſterding Beiträge z. Geſch. d. Stadt Greifswald No. 128, 129, 157, 162, 177, 180, 252, 259, 265, 282, 285, 288, 289, 292, 360, 436, 437, 459.

**) Geſterding No. 157. 265. 282. 476.

***) Balthaſar v. d. Landesgeſetzen S. 162.

†) Oelrichs Fortſetzung des Dregerſchen Cod. dipl. p. 117.

††) Gesterding No. 282. decanus, presbyteri et clerici ac universi fratres fraternitatum Calendarum.

†††) Koſegarten Pom. u. Rügenſch. Geſchichts-Denkm. I. 26.

*†) Balthaſar p. 162.

Digitized by Google

Ordens Herrnmeiſter Herrmann v. Werberg 1361, daß die fraternitas Calendarum in der Stadt Zehden zu einem Altar und Vikariat in der Marienkirche zu Königsberg in der Neumark etwas vermacht habe *). Dies hat zu der Meinung geführt, die wenigſtens bis jetzt durch keine andere urkundliche Nachricht Beſtätigung erhalten hat, Königsberg ſelbſt ſei der Sitz eines Kalandes geweſen **). Ein zweites Zeugniß für Zehden bietet uns eine Urkunde von 1363 ***).

Möhſen †) führt außer Königsberg auch Bärwalde als einen Ort auf, an welchem ein Kaland geweſen ſei, wofür uns urkundliche Beglaubigungen abgehen; für Soldin haben wir die Nachricht anzuführen, daß im Jahre 1368 die Domherren daſelbſt einen Platz zum Kalands-Altar in ihrer Stiftskirche hergegeben haben ††).

Endlich bleiben uns noch einige Städte Hinter-Pommerns zu nennen übrig: Stargard, über deſſen Kaland eine beſondere hiſtoriſche Abhandlung erſchienen iſt †††), und Urkunden von 1341, 1346, 1359, 1360, 1381, 1391, 1400, 1406, 1419, 1429, 1434, 1447, 1465, 1473, 1523 und 1527 vorhanden ſind *†). Gollnow hat wohl nur eine Elendengilde aufzuweiſen **†). Der Kaland zu Maſſow erſtreckte ſich über die Stadt und das ganze Land Maſſow und ſchloß mit den Gränzen deſſelben ab. Im Jahre 1310 ertheilten die v. Maſſow den Capellänen und Pfarrern dieſes ihres Kalands ***†) ein Privilegium auf allen ihren Beſitzungen und beſtimmten eine dreimalige

*) Rehrberg Beſchr. v. Königsberg i. N. ed. 1715. p. 69.

**) Küster bibl. Brandenb. p. 157. 960.

***) Nicolaus Schifunt decanus et Georgius Kamerarius, provisores ceterique fratres Kalendarum de Tzeden (Küſter Alt. u. Neues Berlin II. 456.).

†) Geſch. d. Wiſſenſch. i. d. Mark Brandb. S. 147.

††) Küster bibl. Brandenb. I. 158. 960.

†††) Schöttgen Altes u. Neues Pommerland II. St. S. 179. ꝛc.

*†) Balthaſar S. 164. 165.

**†) Inſtruction, nach welcher ſämmtliche Pröbener des Hospitals Spiritus Sancti und st. Georgii auf dem ſogenannten Elend zu Gollnow ſich zu achten haben. 1745. 8.

***†) nostris capellanis videlicet plebanis nostrarum Calendarum fratribus (Schöttgen et Kreysig diplomatar. III. 22.).

Feier alljährlich. Daß dieſer Kaland die ganze Landſchaft umfaßte, erhellt namentlich auch aus einer Beſtätigungsurkunde des Biſchofs Friedrich von Camin vom Jahre 1338, wonach folgende Kirchſpiele als zu demſelben gehörig aufgezählt werden: Maſſow, Pudernyn, Primhuſen, Rodenhagen, Jacobesdorp, Specke, Burowe, Meertenstorp, Corchowenhagen, Dertze, Perlyn, Wittenvelde, Lentſe, Storckowe, Mulkentyn, beide Wackelyn, Roſenowe, Roghowe, Paghencoppen und Gr. Lens. In dem Beſtätigungsbriefe des Biſchof Nicolaus von 1399 wird deshalb die aus Prieſtern und aus Laien beiderlei Geſchlechts beſtehende Brüderſchaft auch ausdrücklich fraternitas fratrum Kalendarum opidi et territorii Massow genannt. — Im Jahre 1468 befreite Bürgermeiſter und Rath der Stadt Maſſow den Kalandshof daſelbſt von allen ſtädtiſchen Laſten *).

Von dem Kalande zu Collberg beſitzen wir Urkunden aus den Jahren 1343, 1356 und 1363 **); und eines Kalandes zu Cöslin gedenkt ein Kirchen-Viſitations-Protokoll von 1555 ***). Vollkommen mit Recht wird die Vermuthung aufgeſtellt, daß eine Urkunde des Biſchofs Hermann von Camin vom Jahre 1267, worin von dem convivio fraternitatis der Diſtricte Colberg und Cöslin die Rede iſt †), von einer ſolchen Kalands-Verbrüderung handle. Es iſt dies eines der älteſten Zeugniſſe überhaupt und von Neuem beweiſend für die landſchaftliche Gliederung und Begränzung dieſer Vereine.

Auf der an Pommerns Küſte gelegenen, und in kirchlicher Beziehung zu dem Sprengel von Roſchild gehörigen Inſel Rügen ſind bis jetzt keine Kalands-Verbrüderungen, wohl aber zwei Elendengilden bekannt geworden, die eine zu Bergen ††), die andere zu Sagard †††).

---

*) Schöttgen et Kreysig diplomatar. III. 41. 70. 147.

**) Wachſen hiſtor. diplom. Geſch. der Altſtadt Colberg S. 467—469.

***) Haken diplomat. Geſch. von Cöslin S. 149.

†) Dreger cod. dipl. Pomeran. p. 524.

††) Die Brüderſchaft der heiligen Dreifaltigkeit, welche der Herzog Wartislav IX. 1422 zu Behuf von Begräbniſſen und von Seelenmeſſen für die, welche Elende, d. h. Fremdlinge ſind, ſtiftet, iſt nämlich eine ſolche Elenden-Gilde (Koſegarten Pommerſch. u. Rügenſche Geſchichtsdenkmäler I. 18.).

†††) Symon Gulyssen en prester, Hynryk Norman, Dreues Hovener Vorstender de elenden broderschop tho Sagerde 1510. (Schöttgen u. Kreysig diplom. III. 234.)

Der weſtliche Theil des Rügenſchen Feſtlandes gehörte dem Schwerinſchen Sprengel an; hier nehmen wir folgende Kalande wahr:

Zu Stralſund. In einer Urkunde von 1362 wird der Kalandsbrüder bei St. Nicolai daſelbſt gedacht *). Des ehemaligen Bürgermeiſters der Stadt „Franz Weſſels Schilderung des katholiſchen Gottesdienſtes in Stralſund kurz vor der Kirchenverbeſſerung, herausgegeben von Zober 1837" handelt im 26ſten Cap. von den Begräbniſſen der Todten mit Vigilien, Seelmeſſen und den „Caland papen" und ſagt bei dieſer Gelegenheit in der ihm eigenthümlichen ungeſchlachten Weiſe: „so men den Calandes insonderheit 1 fl. gaf, so gingen erer X efte XII bi de begencknisse sthan, hedden ein groth bock in der handt upgedhan, brillen up der nesen, brummeden dar eine collecte, dat einem darvor walgen mochte, dat woll ein wolf sic daruor vorferet hedde".

Zu Barth. Außer der Prieſter- oder Kalandsbrüderſchaft, deren einige der Urkunden aus den Jahren 1426, 1440, 1441, 1450, 1480, 1482, 1495, 1498, 1505, 1506, 1507, 1516, 1535 und 1538 gedenken **), iſt in einigen derſelben auch von einer Marien-Brüderſchaft die Rede, die jedoch ebenſo wenig für einen Kaland zu halten iſt, wie die gleichfalls aus Prieſtern und Laien beſtehende Verbrüderung „der broderen und süsteren des Huses und Conventes tom hilligen Geeste binnen Barth" denen Biſchof Herrmann im Jahre 1309 ein Statut ertheilt ***).

Zu Grimme wird 1473 einer kleinen Prieſter-Brüderſchaft oder eines Kalandes gedacht †).

So weit der Schwerinſche Sprengel über Meklenburg ſich erſtreckte, haben wir folgende Oerter mit einem Kalande zu nennen: Parchim, Malchin, Roſtock und Sternberg. Was zunächſt Parchim betrifft, ſo finden wir u. a., daß 1544 die Kalandsherren der Brüder-

*) Geſterding Beiträge zur Geſch. d. Stadt Greifswald No. 265. vergl. Langemacke de providentia divina circa reformationem Sundensem p. 43.

**) Balthaſar von d. Pommerſchen Landesgeſetzen S. 155.

***) Westphalen mon. ined. III. 953.

†) Balthaſar l. c. p. 162.

ſchaft Auguſtini und Gregorii binnen der genannten Stadt ein Haus dem Paſtor zu St. Jürgen Johann Ribelinck verkauft haben*). Außer dieſem gab es noch einen zweiten Kaland St. Marien-Magdalenen bei der St. Marien-Kirche in der Neuſtadt, deſſen eine Urkunde von 1474 gedenkt**). In Malchin ſind die Bezeichnungen Kalandſtraße und das Kalandthor noch jetzt als Erinnerungen an den dortigen Kaland anzuſehen***). In Betreff Roſtocks †) verbietet u. a. Biſchof Friedrich von Schwerin 1367 zum Wohl der Stadt die Theilnahme der Laien und Frauen an den alljährlich zweimal zu haltenden Conventikeln; will hierunter jedoch keineswegs die fraternitatem majorum Kalendarum quibus domini terrarum cum ecclesiarum rectoribus et quibusdam sonsulibus consueverant et solent interesse verſtanden haben; beſchränkt die Theilnahme alſo eigentlich nur auf die dem Vereine ſelbſt angehörigen Honoratioren. Hierzu gab Biſchof Heinrich im Jahre 1421 ſeine Beſtätigung ††). Im Jahre 1584 wurden die Kalandsgüter von dem Magiſtrate eingezogen †††). An dem Kaland zu Sternberg, welcher Ort bis auf die Landtäge der Gegenwart, von Alters her für die Ritterſchaft des Landes eine vorzügliche Bedeutung gehabt hat, ſcheinen mit Einſchluß natürlich der Geiſtlichkeit, nur Perſonen des Ritterſtandes Genoſſenſchaft gehabt zu haben, weshalb er auch öfter der Ritter-Kaland genannt wird *†).

In dem kleinen Sprengel von Ratzeburg iſt uns nur Wismar als der Sitz eines größeren und kleineren Kalandes bekannt geworden;

---

*) Westphalen mon. ined. IV. 1135. Vergl. auch Cordesius chronicon Parchimense p. 28.

**) Cleemann Chronik u. Urkunden der Stadt Parchim. S. 31. 32. 290. 321. 408.

***) Weſtphalen l. c. V. 540. des Kalandes gedenkt auch C. Alardus in memoria Malchinensi p. 23.

†) Francke Alt. u. Neues Mecklenb. VIII. 69. IX. 159. Roſtockiſches Etwas 1738 p. 129. Schröder Papiſtiſches Meklenburg p. 1443. 1791, 1849. Deſſ. Wismarſche Erſtlinge p. 121.

††) Westphalen mon. ined. III. praef. p. 113. 114.

†††) ibd. V. 1730.

*†) Hermann Bozbael Dechant zu Bützow bezeugt 1399, daß die Knappen Nicolaus und Marquard Schaden ein Haus in der Ritterſtraße zu Sternberg an die laude dignam fraternitatem Kalendarum communiter Kalendas militum nuncupatam verehrt haben. (Franke VII. 89. VI. 66.)

Digitized by Google

ſtrande und Rektor der Kirche zu Stundtenbüll hat Statuten für dieſe Brüderſchaft entworfen *), in welche nicht nur Regenten, Vice-Regenten und Diener des Altars, Prieſter und Layen, ſondern auch Frauen aufgenommen werden dürften, jedoch die Zahl 12 nicht überſchreitend. Solche Kalande ſollen auch zu Apenrade, Eyderſtedt, Hadersleben, Huſum, Schleswig, Tönningen, Tundern und an andern Schleswigſchen Oertern ſein geweſen **).

Auch Riepen hatte verſchiedene Brüderſchaften: St. Laurentii oder der Prieſter, St. Nicolai oder der Schüler, St. Petri und St. Antonii ***); von denen jedoch nur die erſte als ein wirklicher Kaland anzuſprechen ſein möchte. Ohne Urkunden wird es jedoch hier, wie bei manchen der vorerwähnten und andern Oertern, wie z. B. Roſchild, von welchem die Behauptung gilt †), ſchwer ſein zu entſcheiden, ob wirklich ein Kaland, oder irgend eine andere Verbrüderung hier Statt gefunden hat.

Die Verpflanzung niederſächſiſch-weſtphäliſcher Bevölkerung in die Ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen Lieflands, Curlands und Eſthlands läßt erwarten, daß das dieſem Stamm ſo charakteriſtiſche Inſtitut der Kalande auch hier Eingang und Verbreitung werde gefunden haben. In der That finden wir auch einen ſolchen Kaland zu Riga. Am 5. Oct. 1352 ſetzte nämlich der Magiſtrat der Stadt die Bedingungen feſt, unter welchen die Geſellſchaft der Kalandsbrüder das von ihr verkaufte Haus bei der St. Johannis-Kirche beſitzen dürfe; und am 14. Apr. 1469 bezeugt der Rath zu Riga, daß Hermann Duncker ein Mitglied deſſelben der Geſell- und Brüderſchaft des Kalands in Riga 12 alte Mark jährlicher Rente für 200 Mark käuflich überlaſſen habe ††).

In Beziehung auf die Kalande im Mainzer Sachſenlande ſei nachträglich noch erwähnt, daß der Kalandsbrüder zu Duderſtadt ſchon

---

*) Helmreichs Nordfrieſ. Chronik p. 69. ff. Pistorii amoenitates historico-juridicae VI. 44–60.

**) H. Muhlii dissertat. de reformatione religionis in Cimbria p. 88.

***) Westphalen mon. III. praef. 113.

†) ibd.

††) Ind. corp. hist. diplom. Livon. I. 102. II. 298.

Digitized by Google

in einer Urkunde von 1305 gedacht wird, und daß auch der sedes Seeburg, nach einer Urkunde von 1428, eine Kalandsbrüderſchaft entſprochen habe *).

Verzeichniß der Oerter, wo Kalands-Verbrüderungen und Elendsgilden geweſen.

Acken Magd. D. S. 41.
Alfeld Hildesh. D. S. 23.
Altenburg Naumb. D. S. 39.
Alten-Plathow Havelb. D. S. 46.
Altenzelle Hildesh. D. S. 25.
Alvensleben Halberſt. D. S. 34.
Anclam Camin. D. S. 63.
Angermünde Brandb. D. S. 54.
Apenburg Verden. D. S. 21.
Apenrade Schlesw. D. S. 72.
Aſchersleben Halberſt. D. S. 36.
Barth Schwer. D. S. 68.
Barum Hildesh. D. S. 23.
Bärwalde Camin. D. S. 66.
Belitz Brandb. D. S. 48.
Bergen Roſchild. D. S. 67.
Berlin Brandb. D. S. 49.
Bernau Brandb. D. S. 52.
Betzendorf Verden. D. S. 21.
Billerbeck Münſt. D. S. 10.
Bockenem Hildesh. D. S. 23.
Bockum Cöln. D. S. 8.
Borghorſt Münſt. D. S. 10.
Brandenburg Brandb. D. S. 45.
Braunſchweig Halberſt. D. S. 31.
Brilon Cöln. D. S. 9.
Burg Brandb. D. S. 47.
Calbe Magdeb. D. S. 37.
Celle Hildesh. D. S. 24.
Colberg Camin. D. S. 67.
Cöln Brandb. D. S. 49.
Cöslin Camin. D. S. 67.
Coswig Brandb. D. S. 47.
Cottbus Meiſſen. D. S. 42.
Croſſen Breslau. D. S. 43.
Cüſtrin Lebus. D. S. 43.
Däniſchenhagen Brem. D. S. 20.
Dahme Brandb. D. S. 42.
Delitzſch Merſeb. D. S. 39.
Demmin Camin. D. S. 63.
Deſſau Magdb. D. S. 40.
Ditmarſen Brem. D. S. 18.
Döbeln Meiſſen. D. S. 42.
Döhre Verden. D. S. 21.
Dortmund Cöln. D. S. 8.
Duderſtadt Mainz. D. S. 13. 72.
Eimbeck Mainz. D. S. 16.
Eltze Hildesh. D. S. 23.

---

*) Wolf polit. Geſch. d. Eichsfeldes I. Urk. S. 72 und II. Urk. S. 54.

Digitized by Google

Eſcherode Halberſt. D. S. 33.
Eyderſtedt Schlesw. D. S. 72.
Frankenberg Meiſſen. D. S. 41.
Frankfurt Lebus. D. S. 44.
Fredelsheim Mainz. D. S. 15.
Friedland Havelb. D. S. 63.
Fürſtenwalde Lebus. D. S. 45.
Gandersheim Hildesh. D. S. 24.
Gardelegen Halberſt. D. S. 34.
Genthin Brandb. D. S. 46.
Giffhorn Halberſt. D. S. 34.
Gollnow Camin. D. S. 66.
Göttingen Mainz. D. S. 14.
Granſee Havelb. D. S. 62.
Greifswalde Camin. D. S. 64.
Grimme Schwerin. D. S. 68.
Gröningen Halberſt. D. S. 36.
Guben Meiſſen. D. S. 42.
Güſtrow Camin. D. S. 63.
Hadeln Brem. D. S. 16.
Hadersleben Schlesw. D. S. 72
Halberſtadt Halberſt. D. S. 36.
Halle Magdb. D. S. 40.
Hamburg Brem. D. S. 17.
Hannover Mind. D. S. 16.
Hardegſen Mainz. D. S. 15.
Havelberg Havelb. D. S. 56.
Helmſtedt Halberſt. D. S. 33.
Herdicke Cöln. D. S. 8.
Herford Paderb. D. S. 12.
Herzberg Meiſſen. D. S. 42.
Hohnſtedt Mainz. D. S. 15.
Huſum Schlesw. D. S. 72.
Ichtershauſen Mainz. D. S. 13.
Itzehoe Brem. D. S. 17.
Jüterbock Brandb. D. S. 48.
Kemberg Magdb. D. S. 41.
Kiel Brem. D. S. 18.
Kiſſenbrück Halberſt. D. S. 32.
Königsberg Camin. D. S. 66.
Köthen Magdb. D. S. 40.
Kyritz Havelb. D. S. 57.
Leipzig Merſeb. D. S. 39.
Leißnig Meiſſen. D. S. 42.
Lenzen Havelb. D. S. 60.
Loburg Brandb. D. S. 47.
Lößnitz Naumb. D. S. 38.
Lübeck Lübeck. D. S. 20. 71.
Lüchow Verden. D. S. 20.
Lucklum Halberſt. D. S. 32.
Lüneburg Verden. D. S. 20.
Malchin Schwerin. D. S. 69.
Mark-Oldendorf Mainz. D. S. 16.
Maſſow Camin. D. S. 66.
Mehringen Halberſt. D. S. 36.
Meldorp Brem. D. S. 18.
Meſchede Cöln. D. S. 8.
Mittenwalde Brandb. D. S. 48.
Mitweida Meiſſen. D. S. 41.
Müncheberg Lebus. D. S. 45.
Münden Mainz. D. S. 13.
Neu-Brandenburg Havelb. D. S. 62.
Neu-Ruppin Havelb. D. S. 61.
Neuſtadt-Eberwalde Brand. D. S. 54.
Nieheim Paderb. D. S. 12.
Niemeck Brandb. D. S. 48.
Nordheim Mainz. D. S. 15.
Nordſtrand Schlesw. D. S. 71.
Oebisfelde Halberſt. D. S. 33.
Oldenburg Osnabr. D. S. 10.

Digitized by Google

Oldenburg Lübeck. D. S. 70.
Osnabrück Osnabr. D. S. 10.
Oſterode Mainz. D. S. 14.
Oſterwieck Halberſt. D. S. 36.
Ottbergen Paderb. D. S. 10.
Otterndorf Brem. D. S. 16.
Parchim Schwer. D. S. 68.
Paſewalk Camin. D. S. 64.
Pegau Merſeb. D. S. 39.
Perleberg Havelb. D. S. 57.
Planitz Naumb. D. S. 38.
Plauen Naumb. D. S. 38.
Prenzlau Camin D. S. 64.
Prettin Meiſſen. D. S. 42.
Pritzerbe Brandb. D. S. 46.
Pritzwalk Havelb. D. S. 58.
Quedlinburg Halberſt. D. S. 36.
Radeberg Meiſſen. D. S. 42.
Ramesloh Brem. D. S. 16.
Rathenow Brandb. D. S. 46.
Reichenbach Breslau. D. S. 43.
Riepen Riepen. D. S. 72.
Riga Rigaiſche. D. S. 72.
Röbel Havelb. D. S. 62.
Roſchild Roſchild. D. S. 72.
Roßwein Meiſſen. D. S. 42.
Roſtock Schwerin. D. S. 69.
Rothenburg Verden. D. S. 20.
Sagard Roſchild. D. S. 67.
Salzwedel Verden. D. S. 21.
Sangerhauſen Halberſt. D. S. 36.
Schleswig Schlesw. D. S. 72.
Schöningen Halberſt. D. S. 32.
Schweinitz Meiſſen. D. S. 42.
Seeburg Mainz. D. S. 73.
Seehauſen Meiſſen. D. S. 22.
Soldin Camin. D. S. 66.
Spandau Brandb. D. S. 53.
Stade Brem. D. S. 16.
Stadthagen Mind. D. S. 16.
Stargard Camin. D. S. 66.
Steina Mainz. D. S. 13.
Stendal Halberſt. D. S. 35.
Sternberg Schwerin. D. S. 69.
Stralſund Schwerin. D. S. 68.
Teltow Brandb. D. S. 48.
Tönningen Schlesw. D. S. 72.
Tundern Schlesw. D. S. 72.
Uelzen Verden D. S. 20.
Ummendorf Halberſt. D. S. 34.
Uslar Mainz. D. S. 15.
Walbeck Halberſt. D. S. 33.
Werdau Naumb. D. S. 39.
Werl Cöln. D. S. 9.
Wienhuſen Hildesh. D. S. 25.
Wismar Ratzeb. D. S. 69.
Wittenberg Brandb. D. S. 47.
Wittſtock Havelb. D. S. 60.
Woldeck Havelb. D. S. 63.
Wolffenbüttel Halberſt. D. S. 33.
Wolfsburg Halberſt. D. S. 33.
Wollmirſtedt Halberſt. D. S. 35.
Wrietzen Brandb. D. S. 54.
Wuſterhauſen Havelb. D. S. 60.
Zehden Camin. D. S. 65.
Zehdenick Brandb. D. S. 54.
Zerbſt Brandb. D. S. 47.
Zwickau Naumb. D. S. 48.

Digitized by Google

Auf die Diöceſen zurückgeführt, ſtellt ſich folgendes Verhältniß heraus: Halberſtadt und Brandenburg haben jede 23 Kalande, Camin 14, Havelberg und Mainz 14, Meiſſen 11, Bremen 10, Verden 9, Hildesheim 8, Schwerin und Schleswig 7, Cöln und Naumburg 6, Magdeburg 6, Lebus 4, Paderborn, Roſchild und Merſeburg 3, Münſter, Minden, Osnabrück, Lübeck und Breslau 2, Ratzeburg, Riepen und Riga 1. Zuſammen 184, von denen 45 der Mark Brandenburg anheimfallen. Daß hiemit die Zahl derartiger Inſtitute nicht erſchöpft iſt, läßt ſich unbedenklich annehmen.

Digitized by Google

III. Fünfte Fortſetzung der Ueberſicht von den wiſſenſchaftlichen Verhandlungen und Vorträgen in den Sitzungen des Vereines.

(Jahr 1846.)

In der Januar-Sitzung des Vereins eröffnete Herr Direktor v. Ledebur die Vorträge, indem er auf die alten Inſchriften von Chorſtühlen aufmerkſam machte, die ſich in dem vormaligen Dominikaner-Kloſter zu Göttingen befunden haben. Es werden durch dieſe Inſchriften die nicht vollſtändig erhaltenen des ehemaligen Dominikaner-Kloſters zu Röbel in Mecklenburg auf ſehr willkommene Weiſe erläutert. Namentlich geht aus jenen das unbekannte Faktum hervor, daß das Dominikaner-Kloſter Soldin in der Neumark im Jahre 1275 geſtiftet worden. Hieran ſchloß derſelbe eine nähere Begründung ſeiner Anſicht, von dem einſtigen Vorhandenſein eines Dominikaner-Kloſters zu Havelberg. Ebenſo brachte derſelbe urkundliche Zeugniſſe dafür bei, daß das jüngſt zur Sprache gebrachte Wort Merica für Heide, auch in der Form Erica vorkomme, und wies er auf Analogien aus der Topographie des Mittelalters hin, wo wir abwechſelnd Ammendorf und Mammendorf, Eresburg und Meresburg, Ebbesloh und Mebbesloh, Elzholz und Melzholz, Iminlevo und Miminlevo (das heutige Memmleben) u. d. m. finden. Hr. Geh. Archiv-Rath Riedel erläuterte einige alte Urkunden über Niederfinow und Bernau. Hr. Baurath v. Quaſt ſprach über ein Thor der Altſtadt Salzwedel, und legte die Zeichnungen davon vor, deſſen merkwürdigen Schmuck mit Wappenbildern er erklärte. Derſelbe legte auch Zeichnungen der dortigen St. Laurentius-Kirche mit erläuternden Bemerkungen vor. Dann las Herr Direktor Klö-

Digitized by Google

den eine Abhandlung über die Art, wie ehemals die Mark Brandenburg mit Salz verſehen wurde. In alten Zeiten wurde nur Lüneburgiſches Salz in dieſen Gegenden benutzt, mit Ausſchluß des Halleſchen und Magdeburgiſchen. Jenes wurde von Lübeck auf der Trave in die Oſtſee, und von da nach Stettin verſandt, woher ſein Name Travenſalz. Stettin verſorgte damit alle umliegenden Länder. In der Mark war der Salzhandel frei; Kurfürſt Friedrich II. aber ſchloß, um ſich in dieſem Artikel von Pommern unabhängig zu machen, 1441 mit der Stadt Lüneburg einen Vertrag, durch den er ihr den direkten Salzhandel nach der Mark erlaubte und ihn zu ſchützen verſprach, wogegen die Stadt dem Kurfürſten ein für allemal 3000 Gulden, und jährlich auf ſeine Lebenszeit 200 Thaler zu zahlen ſich verpflichtete. Von ſeinem Nachfolger ſollte es abhangen, ob er an dem Contract gebunden ſein wolle, oder nicht. Von da ab führten die Lüneburger ihr Salz ſelber nach der Mark, und es hat dies lange fortgedauert. Herzog Wratislaff von Pommern aber nahm dies übel und entzog allen märkiſchen Unterthanen 1467 das Recht, über Stettin hinaus zu handeln. Hundert Jahre ſpäter fand man, daß es vortheilhaft ſei, Seeſalz auszuſieden, und reines Salz daraus zu gewinnen. Es wurde wohlfeiler, als das Lüneburger, und überall wurden Salzhäuſer zum Ausſieden des Boyſalzes errichtet, welches die Mark ebenfalls über Stettin erhielt. Dieſe Stadt aber war mit Frankfurt an der Oder wegen des Handels 1571 in ſo große Streitigkeiten gerathen, daß es zu Gewaltthätigkeiten gekommen war, und weil Stettin nicht nachgeben wollte, verbot Kurfürſt Johannn Georg von Brandenburg 1572 auf das Strengſte ſeinen Unterthanen jeden Handel mit Stettin bei Verluſt aller Waaren und der Transportmittel, ſo wie er auch allen Stettinern jeden Handel in ſeinen Ländern verbot, eine Sperre, welche der Mark eben ſo läſtig wurde als Pommern. Die 1573 zur Beſeitigung eröffneten Unterhandlungen zerſchlugen ſich und erſt 1592 wurde die Sperre auf den Antrag der Stände aufgehoben, jedoch mit der Maaßgabe, daß nicht die Stettiner, ſondern nur märkiſche Unterthanen Salz die Oder herauffführen durften. Unterdeſſen hatte Lüneburg die Mark mit Salz auf direktem Wege verſorgt. Die Stände aber machten dem Kurfürſten den Vorſchlag, ihnen den Handel mit dieſem Salze

Digitized by Google

zu überlaſſen, um aus dem Ertrage ihre Schulden zu decken, indem ſie dem Kurfürſten von jeder Tonne eine Abgabe zahlen, auch ſich die Aufſicht landesherrlicher Diener, der Salzſchreiber, gefallen laſſen wollten. Dies genehmigte der Kurfürſt, und machte 1583 bekannt, daß er das Salz durch ſeine Diener an beſtimmten Orten und zu feſtgeſetzten Preiſen künftig verkaufen laſſen würde. Neben dem Lüneburgiſchen Salze könnte künftig auch anderes Salz eingeführt werden, letzteres aber nur zur Achſe und nur an den angegebenen Orten dürfe Salz gekauft werden, bei hoher Strafe. Die Stettiner Kaufleute verkauften aber jetzt das Travenſalz wohlfeiler, und es wurde davon ſoviel eingeſchmuggelt, daß das Salz in den kurfürſtlichen Niederlagen unverkauft blieb. Zwar wurde dieſe Einſchwärzung von 1610 bis 1625 mehrfach ſehr ſtreng verboten, aber ohne Erfolg. Lüneburg zahlte unterdeſſen regelmäßig 200 Thaler an den Kurfürſten, der 1633 einen neuen Contract mit der Stadt ſchloß, um die ganze Mittel- und Uckermark mit Salz zu verſorgen. Jedes andere wurde verboten, und nur bei den verordneten Direktoren des Salzhandels durfte es gekauft werwerden. Dies währte bis 1643, wo Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große den Salzhandel wieder frei gab. Nach dem weſtphäliſchen Frieden aber ſah er in ihm ein Mittel, den erſchöpften Staatsſchatz zu füllen, und unterhandelte mit Lüneburg, wegen Lieferung des benöthigten Salzes. Die Stadt machte ſich anheiſchig, ſo viel Salz, als verlangt würde, nach der Elbe zu bringen, und verſprach dafür dem Kurfürſten jährlich 225 Thaler auf eine frühere Schuld abzurechnen, welches Geld als Schutzgeld für den Handel betrachtet wurde. 1652 wurde nun bekannt gemacht, daß der Kurfürſt ſeine märkiſchen Unterthanen ſelbſt mit Salz verſorgen wolle, und daß nirgend Salz gekauft werden dürfe als bei ſeinen Salzfactoren, bei harter Strafe. Dies verhinderte indeſſen nicht einen ſo ausgedehnten Schmuggelhandel, daß das meiſte Salz in den Factoreien unverkauft blieb, obgleich man nach und nach mit den Preiſen herunterging und 1671 weigerte ſich die Stadt Lüneburg, das Schutzgeld von 225 Thalern ferner zu zahlen, wobei es auch geblieben iſt. 1680 nahm der Kurfürſt von Magdeburg Beſitz, und von da ab vermochten die einheimiſchen Salzwerke die Mark mit Salz zu verſorgen.

Digitized by Google

In der Februar-Verſammlung des Vereines ſprach Herr Direktor von Ledebur über den handſchriftlichen Nachlaß des im Jahre 1745 als Archidiaconus zu Kyritz verſtorbenen Johann Buchholz, von welchem der Urenkel dieſes Geſchichtsforſchers, der Herr Prediger Buchholz zu Witzke bei Rathenow, einen Theil dem Vereine zur Benutzung überlaſſen hat. Es wurde dieſes um ſo dankbarer erkannt, als ſich erwieſen hat, daß unter den zunächſt die Prignitz betreffenden Urkunden Abſchriften ſich viele befinden, die bisher nicht abgedruckt waren und welche auch deſſelben Verfaſſers Prignitia diplomatica, die handſchriftlich auf der Königlichen Bibliothek ſich befindet, nicht enthält. Als ein werthvolles Geſchenk deſſelben Herrn Prediger Buchholz wurde ein dem 14. Jahrhunderte angehöriges Copial-Buch von gleichfalls ungedruckten Urkunden für die Geſchichte der Stadt Kyritz überreicht. Hr. Geh. Archiv-Rath Riedel legte die wichtigen Ergebniſſe einer Anzahl bis jetzt unbekannter Urkunden dar, welche der hochw. Prieſter Herr Wolny aus Mähriſchen Kloſter-Archiven mitgetheilt hat und im dritten Bande II. Haupttheiles des Codex diplomaticus Brandenburgensis abgedruckt ſind. Es iſt darin namentlich der bisher als zweifelhaft betrachtete Umſtand urkundlich nachgewieſen, daß der Markgraf Jobſt von Mähren mit der Mark Brandenburg förmlich beliehen wurde. Die Belehnung geſchah, nachdem ihm das Kurfürſtenthum vermöge Vertrages ſchon mehrere Jahre früher erblich zugefallen war, im Jahre 1397 am Dienſtage nach Ambroſii zu Prag. Hr. Baurath v. Quaſt legte demnächſt Zeichnungen der Kirche zu Seehauſen in der Altmark zur Anſicht vor. — In der März-Sitzung wurde der Verſammlung zuvörderſt die Anzeige, daß Se. Excellenz der K. General-Poſtmeiſter Geh. Staatsminiſter Herr v. Nagler die dem Vereine bisher für den Umfang der Mark Brandenburg bewilligte Portofreiheit auf die ganze Monarchie ausgedehnt habe. Dann hielt Hr. Geh. Archivrath Riedel einen Vortrag über die angeblichen Rechtsanſprüche des Kurfürſten Friedrich I. auf Kurſachſen und die bisherige Darſtellung der Beſitznahme des Sächſiſchen Landes durch dieſen Fürſten. Er wies darin die Unwahrſcheinlichkeit der Annahme nach, daß der Kurfürſt Namens ſeines Sohnes Johann überhaupt Rechtsanſprüche auf die Succeſſion in Kurſachſen erhoben, und daß die Behauptung, Friedrich habe Kur-

Digitized by Google

ſachſen gewaltſam und mit der Abſicht es zu behaupten, in Beſitz genommen, hiſtoriſcher Begründung ermangele. Hr. Baurath v. Quaſt las eine Abhandlung zur näheren Feſtſtellung der Grenzen des Theile der Prignitz und Mecklenburgs umfaſſenden Landes Lietze, indem er nachwies, wie tief ſich dies Land in den heutigen Ruppinſchen Kreis hinein erſtreckt habe. Hr. Direktor v. Ledebur ſprach über zwei in der Wilsnacker Kirche befindliche alte Glasgemälde, von denen er ältere in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gefertigte Zeichnungen vorlegte: woran Herr Hofſchauſpieler Schneider Mittheilungen über Bronzefiguren in der Pfarrkirche zu Frankfurt a. d. O. knüpfte. Hr. Prof. v. d. Hagen legte Namens des Herrn Regierungsraths v. Minutoli die Inſchrift eines alten Gemäldes zum Entziffern vor. — In der April-Sitzung las Hr. Direktor v. Ledebur eine Abhandlung über Oſt und Weſt, Nord und Süd, dieſſeits und jenſeits ꝛc. ꝛc. in hiſtoriſch-geographiſcher Beziehung und über das Schwankende und Wechſelnde dieſer Bezeichnungen in den verſchiedenen Zeiten; ferner über die verſchiedenen Ausdrücke für die Beſtandtheile unſerer Marken, beſonders von den im Laufe der Zeit ſich ändernden geographiſchen Gegenſätzen der Alt- und Neumark. Hiernächſt legte der Herr Baurath v. Quaſt einige Zeichnungen von der Kirche zu Arendſee vor, deren Anlage er um 1200 ſetzt, und ſprach ausführlich über das Eigenthümliche ihrer Bauart. Derſelbe theilte dann noch Mehreres über die Bauart der merkwürdigen Kirche von Kloſter Zinna mit, woran ſich noch, auch von Seiten anderer Mitglieder Bemerkungen über andere Kirchen und deren Bauſtil ſchloſſen. Der Herr Direktor Odebrecht theilte eine abweichende Anſicht über die in der Dominikanerkirche zu Roebel befindliche Inſchrift mit, namentlich über das räthſelhafte Ghadersiavensis. Es gab dies zu mannigfachen Diſcuſſionen Veranlaſſung. — In der Mai-Sitzung legte zuvörderſt der Herr v. Uslar einige Urkunden vor, als deren Ausſteller ein Hugo von der Marke erſcheint. Hr. Geh. Archivrath Riedel beleuchtete in einem Vortrage über des Kurfürſten Friedrichs I. Theilnahme an der Conſtanzer Kirchen-Verſammlung, die Art der Mitwirkung, welche dieſer Fürſt auf die Herſtellung des damals geſtörten Friedens der Chriſtlichen Kirche auf die Vertheidigung und Verurtheilung des Johann Huß und andere

Digitized by Google

derzeitige kirchliche Ereigniſſe äußerte und nach den zum Theil unbegründeten Aeußerungen neuerer Biographen geäußert haben ſoll. Herr Direktor v. Ledebur beſprach eine Gruppe adlicher Familien, welche das gemeinſchaftliche Wappenzeichen des Wolfes mit den Garben verknüpft. Er wies gegen zwanzig verſchiedennamige, ſtammverwandte Geſchlechter nach, wozu unter anderen die von der Alſſeburg, von Bartensleben, von Wartensleben, von Alvenburg und von Winterfeld gehören, bei denen das gedachte Wappenzeichen die größtentheils auch anderweitig ihre Beſtätigung findende Einheit des Urſprunges nachweiſet. Herr Direktor Odebrecht legte als auffallende Merkwürdigkeit einen Urtheilsſpruch v. J. 1544 vor, welchen die kurfürſtl. Räthe und Rentmeiſter unter dem kurfürſtl. Kammer-Gerichts-Siegel erließen; ferner eine Sammlung intereſſanter Notizen über Strafen, welche in ältern Protokollen erwähnt werden, z. B. das Reiten auf dem rothen Reiter in Lichtenberg nach einem Protokolle v. J. 1682. Zuletzt legte Hr. Geh. Regiſtrator Voßberg aus ſeiner Sammlung von Siegelabgüſſen das große, vortrefflich gearbeitete Siegel des Kurfürſten Joachim I. vor, deſſen ſich auch mehrere ſeiner Nachfolger mit bloßer Veränderung des Namens in dem Stempel bedienten.

In der Juni-Sitzung legte Hr. Geh. Archivrath Riedel ein Schreiben der Königlichen Regierung zu Potsdam vor mit einem, in Begleitung deſſelben mitgetheilten, alten, von einer runden Scheibe bedeckten, ein kleines größtentheils verwittertes Stück Pergament und einige Knochen enthaltenden Topfe vor. Der Topf mit ſeinem Inhalte iſt neulich bei dem Abbruche des Altares der Kirche zu Breddin bei Havelberg in demſelben vorgefunden. In der Deutung dieſes Fundes ſtimmte die Verſammlung der Anſicht des Referenten bei, daß der Topf ein zur Aufbewahrung von Reliquien und des Conſecrations-Dokuments beſtimmtes Gefäß ſei, die runde Platte, welche denſelben bedecke, das Siegel des Biſchofes Heinrich von Havelberg, welches urſprünglich mit dem im Topfe befindlichen Pergamentſtücke zuſammengehangen habe, in letzterem aber das Conſecrationsdocument zu erkennen ſei, deſſen noch zu entziffernder Inhalt anzeige, die Kirche zu Breddin ſei im Jahre 1273 von dem genannten Biſchofe geweiht, und der Altar mit den in jenem Gefäße zugleich enthaltenen Reliquien der heiligen Maria

Magdalena und anderer Heiligen ausgeſtattet. Es wurde bei dieſer Gelegenheit vielſeitig der Wunſch rege, daß dergleichen Gegenſtände, die bei dem Abbruche alter Altäre wohl häufig gefunden werden, da jeder in der katholiſchen Zeit gegründete Altar mit einem Zeugniſſe ſeiner Conſecration verſehen wurde, welches gewöhnlich in einem Behältniſſe unmittelbar unter der Altarplatte anzutreffen iſt, ſtets dem Vereine zur Kenntnißnahme mitgetheilt werden möchten, da ſie für die Kirchen- wie für die Baugeſchichte von gleich hohem Intereſſe ſind. — Herr Direktor v. Ledebur ſprach ſodann über die Schulenburg, welche von dem Annalista Saxo erwähnt wird, und wies nach, daß nicht, wie neuerdings behauptet worden, der Altmark dieſe von Kaiſer Heinrich V. im Jahre 1123 belagerte und zerſtörte Burg angehöre, ſondern daß unter den nachgewieſenen 9 verſchiedenen Oertern dieſes Namens nur die in der Grafſchaft Bentheim gelegene Schulenburg Anſprüche auf dieſe Begebenheit zu machen habe. Demnächſt wurde die ſtammgenoſſene Wappengruppe mit dem Einhorne, welcher die märkiſchen Geſchlechter v. d. Kneſebeck zu Langenapel, v. Reſtorff, v. Retzdorff, v Barby, v. Gühlen, v. Ahlimb und noch einige andere angehören, von demſelben Referenten beſprochen. — Herr Direktor Odebrecht legte das vor einiger Zeit erſchienene gelehrte Berlin zur Anſicht vor, machte auf die Lücken dieſes Werkes aufmerkſam, und theilte zugleich eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der in dem Werke genannten Gelehrten mit. — In der Juli-Sitzung hielt Hr. Hofſchauſpieler Schneider einen Vortrag über die Oper in Berlin mit Bezugnahme auf ſein darüber edirtes Werk. — Hr. Director v. Ledebur erſtattete Bericht über die ſeit Verlauf eines Jahres aus den Kreiſen Oſt- und Weſt-Havelland, Ruppin, Angermünde und Prenzlau eingegangenen 216 Lokalitäts-Formulare. Mit vorzüglichem Fleiße haben ſich die Herren Superintendent Duchſtein zu Etzin, Prediger Ammon zu Gr. Zieten, Becker zu Linum, Laue zu Nieder-Finow, Schinkel zu Bähnitz, Buchholz zu Witzke und Dahlenburg zu Barſikow der Beantwortung der aufgeſtellten Fragen unterzogen. Aus den für die Landes-Geſchichte nicht unwichtigen Kirchenbüchern, von denen 28 der Zeit vor dem 30jährigen Kriege und während deſſelben angehören, wurden Mittheilungen gemacht, bei den hervorragenderen Kunſtwerken: den

Digitized by Google

Glocken, Altären, Kanzeln, Taufſteinen, Epitaphien wurde verweilt; die bemerkenswertheſten Ueberreſte aus der heidniſchen Vorzeit wurden erwähnt: auch eine ausführlichere Mittheilung über das Rheinsberger Möskefeſt vorgetragen. — In der Auguſt-Sitzung legte der Herr Geheime Regiſtrator Voßberg eine Sammlung von zum Theil ſehr merkwürdigen Leichenpredigten vor. Herr Geh. Rath Riedel produzirte ein in dem Burggraben zu Uentze in der Prignitz gefundenes, vom Hrn. Superintendenten Lieſegang in Perleberg eingeſandtes Inſtrument, ein Beil, von dem jedoch zweifelhaft blieb, ob es ein alterthümliches Kriegsbeil oder zu techniſchem Gebrauche beſtimmt geweſen iſt. Hr. Direktor v. Ledebur hielt einen Vortrag über die Kalands-Verbrüderungen mit beſonderer Rückſicht auf die Mark Brandenburg. Er machte aufmerkſam auf die geographiſche Verbreitung und Abgeſchloſſenheit dieſer Inſtitute, die genau ſich beſchränken auf das alte Sachſenland und auf diejenigen Lande, welche durch Sachſen germaniſirt worden ſind, und unter der Metropolitan-Gewalt ſächſiſcher Kirchenfürſten geſtanden haben; ferner auf die innere Gliederung dieſer Inſtitute in Diſtricte, die den übrigen kirchlichen und landſchaftlichen Unterabtheilungen entſprechend waren. Mehrere über das Alter und Weſen der Kalande verbreiteten Irrthümer wurden hervorgehoben, namentlich auch der häufigen Verwechſelungen dieſer Brüderſchaften mit den Elendsgilden gedacht, und eine merkwürdige Analogie mit den Kreis-Synodal-Einrichtungen der neueren Zeit nachgewieſen. — In der September-Sitzung entwickelte ſich eine lebhafte Diskuſſion über die Stellung der Dom- und Stiftsherren und den Begriff der Exemption geiſtlicher Stifte von der Diöceſanſchaft mit beſonderer Beziehung auf die in der Mark vorkommenden Fälle ſolcher Exemtion. Hr. Direktor v. Ledebur führte bei dieſer Gelegenheit den Nachweis, daß die Domherren der hohen Stiftskirche zu Magdeburg während der älteren Zeit ſämmtlich den Familien des Herrenſtandes angehört haben. Hr. Geh. Archivrath Riedel leitete ſodann die Aufmerkſamkeit der Verſammlung auf die Beziehungen hin, worin die Kurfürſten von Brandenburg zu Holſtein und Schleswig in älterer Zeit geſtanden haben, namentlich in Folge der Vermählung des Kurfürſten Joachim I. mit der däniſchen Prinzeſſin Eliſabeth, wodurch der Kurfürſt Joachim I. ſelbſt auf die Acqui-

Digitized by Google

ſition dieſer Länder Ausſicht gewann, welche durch Kaiſerliche Beleihungen mit dem Eventualſucceſſions-Rechte mehreremal anerkannt und beſtätigt wurde.

In der Sitzung des Vereins vom 14. Oktober trug Hr. Geh. Archivrath Riedel einige von dem Herrn Lehrer Lahn zu Gülpe bei Rathenow eingeſandte Volksſagen ſeiner Gegend vor. Herr Direktor Odebrecht wies die geringe Begründung der von A. Theiner in Beziehung auf den Herzog Albrecht von Preußen vorgebrachten Behauptungen nach. Herr Direktor von Ledebur hielt einen Vortrag über die im Laufe des letzten Jahres an vaterländiſchen Alterthümern gemachten Erwerbungen des Königlichen Muſeums, in beſonderer Rückſicht auf die Mark Brandenburg. Insbeſondere war die Rede von dem unſern Königsaue bei Aſchersleben in einem Steingrabe gefundenen, mit Knochenreſten gefüllten Thongefäße in Geſtalt eines Hauſes; ferner von einem kleinen Thongefäße in Form eines zierlichen Frauenſtiefels bei Scholläne a. d. Havel; von Silberbarren bei Markel im Havelland; von Münzen und Schmuckſachen bei Blieſendorf in der Zauche; von einer bronzenen Hängeurne mit reichen Schlangenverzierungen bei Oranienburg gefunden. — In der Sitzung vom 18. Novbr. trug Hr. Regierungs-Aſſeſſor v. Kröcher eine Abhandlung über den Urſprung, das Wappen und die hiſtoriſche Merkwürdigkeit der Familie von Kröcher vor. Als das Stammgut, von welchem der Name entlehnt worden, wurde das Dorf Kröchern bei Wollmirſtedt anerkannt. Die in derſelben Gegend in älteſter Zeit auftretende Familie von Olvenſtedt hatte das Wappen mit denen von Kröcher gemein, ein Kameel, und ſcheint daher deſſelben Stammes geweſen zu ſein. Herr Direktor Odebrecht machte Mittheilungen aus einigen Schmähſchriften, welche die Grumbachſchen Händel betreffen. Herr Direktor von Ledebur hob die Verdienſte des von dem Herrn Oberlehrer Voigt herausgegebenen und mit Erläuterungen verſehenen hiſtoriſchen Atlaſſes der Mark Brandenburg hervor, von welchem jüngſthin die zweite Lieferung erſchienen iſt. Der Redner knüpfte daran einen Vortrag über die kirchlich-geographiſchen Grundlagen des Preußiſchen Staates in ſeinem gegenwärtigen Umfange. —

Am 1. Dezember hielt der Verein ſeine Jahresverſammlung. Hr. Geheime Archivrath Riedel berichtete über die Lage, worin ſich der

Digitized by Google

Verein während des letzten Jahres befunden hat, und machte der Verſammlung die Anzeige, welche mit dem lebhafteſten Danke entgegen genommen wurde, daß Se. Majeſtät der König geruht haben, zur Erwerbung des literariſchen Nachlaſſes des verſtorbenen Mitgliedes v. Hackewitz die Geldmittel allerhöchſt zu gewähren. Herr General von Barſus hielt einen Vortrag über den Zug des Hochmeiſters Albrecht von Preußen aus Franken nach Preußen, insbeſondere über deſſen Empfang in der Mark. Herr Profeſſor Dr. Helwing berichtete über eine neuerdings von dem Geh. Rath Joh. Voigt zu Königsberg aufgefundene Correſpondenz aus dem 16ten Jahrhunderte, welche ſeine Ausführung der Rechtsansprüche des Hauſes Brandenburg auf die Succeſſion in die Herzogthümer Holſtein und Schleswig vollkommen beſtätige. Herr Baurath von Quaſt zeigte in einem Vortrage die weite Ausdehnung des ausgebildeten Ziegelbaues im Mittelalter in den nordöſtlichen Gegenden Deutſchlands und deſſen Nachbarländern, von der Nordſpitze Dänemarks bis nach Krakau, und von den Weſtgrenzen der Altmark bis an die nordöſtlichſten, dem deutſchen Orden angehörigen Oſtſeeländer hinaus. Die gleichmäßige Entwickelung der Ziegelarchitektur in allen dieſen Ländern wurde hervorgehoben, und zugleich an dem älteſtbekannten Gebäude dieſes Baukreiſes, der um das Jahr 1150 errichteten Kirche zu Jerichow, das dieſer Architektur Charakteriſtiſche nachgewieſen. Dieſem ſchloß ſich eine kurze Ueberſicht von 30 Kirchengebäuden der Mark Brandenburg an, an denen der Uebergang aus dem romaniſchen Rundbogenſtyl bis zum vollendetſten gothiſchen nachgewieſen werden kann. Herr Direktor v. Ledebur ſprach über die Uchri oder Ucranen (die älteren Bewohner der Uckermark), die von neueren Quellen-Herausgebern und und Forſchern vielfach irrig als Vehri und Veranen geleſen, und theils für Wagrier, theils für Rugier oder Ruanen gehalten worden ſind. — In der Sitzung vom 9. Dezember legte Herr Profeſſor Dr. von der Hagen eine Sammlung von Volksliedern vor, welche auf hiſtoriſche Ereigniſſe der Mark Brandenburg Bezug haben. Bisher unbekannt war darunter namentlich ein Gedicht auf den Kurfürſten Friedrich I. als Ueberwältiger des Märkiſchen, ſeiner Anerkennung Widerſtand leiſtenden Adels. Der Verfaſſer nennt ſich Nicolaus Upſchlag und in

Digitized by Google

der Abſchrift, worin das Gedicht vorliegt, ſoll daſſelbe der handſchriftlichen Chronik eines gewiſſen Peter Neumann entnommen ſeyn. Dieſe Chronik iſt dem Vereine unbekannt und würde derſelbe den Nachweis ihres Vorhandenſeins ſehr dankbar erkennen. Herr Geh. Archivrath Riedel hielt einen Vortrag über den Markgrafen Johann den Alchemiſten. Er wies die unbegründete Annahme darin zurück, daß dieſer Fürſt den Schmelztiegel der Staatsregierung vorgezogen habe, und hob eine Reihe von Thatſachen hervor, nach welchen auch der Kurfürſt Friedrich I., Albrecht Achill und andere Herrſcher des Zollerſchen Hauſes der Alchemie beſondere Aufmerkſamkeit widmeten.

Digitized by Google

IV. Ueber die Gegenſätze Alt- und Neumark *).

Von

dem Direktor L. v. Ledebur.

Die geographiſchen und hiſtoriſchen Gegenſätze Oſt und Weſt, Süd und Nord, Diesſeits und Jenſeits, Alt und Neu, müſſen, je nach Veränderung des Standpunktes der Oertlichkeit, wie der Zeit, den vielfachſten Schwankungen unterworfen ſein. Solche Schwankungen werden wir bei den Markgrafſchaften Deutſchlands um ſo eher erwarten dürfen, als der Charakter derſelben nicht ſowohl conservativ als vielmehr aggressiv, vorſchreitend zu nennen iſt. Dies iſt der Grund der im Laufe der Zeit wechſelnden Bedeutung von marchia orientalis, Oſtmark und Oſterland.

Die Bezeichnung unſerer Marken, als marchia septentrionalis, aquilonalis oder Nordmark iſt angemeſſener ihrer urſprünglichen Be-

*) Erinnert ſei an: „v. Eichmann Sheedia de Mesomarchia quondam Neomarchia dicta. Halae Salicae. 1751. 1 B. 4.“ worin mit Bezugnahme auf Urkunden von 1399, 1411 und 1442 darüber gehandelt wird, daß die Mittelmark früher Neumark geheißen habe. Ferner: „S. Lenz. Von den Namen Alt-, Mittel- und Neumark und wann ſelbige aufgekommen.“ (Hiſtoriſche Sammlungen zur Erläuterung der teutſchen Staats-, Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte 1751. S. 515—524). Derſelbe ſagt S. 520, ſo viel ſei gewiß, daß keiner eher den Namen veteris Marchiae gebraucht habe, als Herzog Otto Longus mit ſeiner Gemahlin Agnes in den Jahren 1325 und 1329. Daß bereits früher dieſer Ausdruck gebraucht worden, werden wir weiter unten ſehen.

Digitized by Google

ſtimmung, als ihrem Erfolge; indem ſie eine weniger nord- als oſtwärts vorſchreitende war. Wir möchten dieſen Erfolg als Haupturſache anſehen, daß ſchon in der erſten Hälfte des 12ten Jahrhunderts die Benennung Nordmark außer Gebrauch kam.

Dem am linken Elbufer gelegenen, urſprünglichen Theil dieſer Markgrafſchaft gegenüber, mußte jede Erweiterung derſelben über dieſen Strom hinaus, in dem Gegenſatz von Alt und Neu erſcheinen; die Bezeichnung Altmark und Neumark ſich bilden. Gleichwohl können wir die Bezeichnung antiqua und nova Marchia, wovon die eine nothwendig die andere bedingt, nicht vor dem 14ten Jahrhundert nachweiſen. Denn es braucht kaum bemerkt zu werden, daß, wenn Botho in ſeinem chronicon picturatum *), beim Jahre 1196 in den Worten „In deſſem Jahre ſtarff Marggreve Dyderik (vermuthlich eine Verwechſelung mit dem 1192 verſtorbenen Grafen Heinrich von Gardelegen) in der olden Marck to Soltwedel, do kam ſyn Broder Marggreve Otto in der nygen Mark“ der Altmark eine Neumark entgegenſetzt, dies nur als ein Zeugniß für die Zeit in der, und nicht von der er redete, gelten kann. Auch hat der Gegenſatz von alten und neuen Landen, wie wir im 13ten Jahrhundert einigemal finden, einen andern Sinn **); wenn z. B. in der merkwürdigen Urkunde von 1234 der neuerworbenen Länder des Glien und Barnim gedenkend, von den novis et veteribus terris die Rede iſt; wenn demgemäß der Barnim 1232 nova terra Barnem ***) oder wenn 1290 der den Markgrafen Otto und Conrad unterworfene Theil des Caminſchen Sprengels, die nachmalige Neumark bereits nova terra ultra Oderam †) genannt wird.

Der erſte, einen geographiſchen Gegenſatz bedingende Collectivname, den wir in unſern Marken finden, iſt der Ausdruck Marchia inferior in der Stiftungs- und Beſtätigungsurkunde des Biſthums Havelberg von 946 und 1150 ††). Es ſetzt dies eine Marchia superior

*) Leibnitz scr. rer. Brunsw. III. 351.
**) Gercken Brandenb. Stiftshiſt. p. 413.
***) Dilſchmann diplom. Geſch. v. Spandow. S. 131.
†) v. Raumer cod. dipl. I. 32.
††) Buchholz Brandb. Geſch. I. 417.

voraus, und da hier nur von dem Havelbergiſchen Sprengel die Rede iſt, und die Marchia inferior ſich nur auf die entfernteren nordöſtlichen Gebiete beziehen läßt, ſo würde die Marchia superior demjenigen Theile des Havelbergiſchen Sprengels entſprechen, der uns freilich erſt im 14ten Jahrhundert als Vormark bezeichnet wird *).

Das dem Landbuche Karls IV. vorausgeſchickte Verzeichniß der Einkünfte, welche der Markgraf Otto ums Jahr 1370 aus den Marken zu heben hatte, macht uns mit einer rein geographiſchen durch die Elbe und Oder bewirkten Drei-Theilung derſelben bekannt, nennt einen dieſer Theile Media Marchia, und von dieſem Standpunkte aus die übrigen Marchia Transalbea und Marchia Transoderana **). Das Landbuch ſelbſt vom Jahre 1375 behält für das Land zwiſchen Elbe und Oder die Bezeichnung Mittelmark ***) bei, nennt die Ueberelbiſche Mark aber auch Altmark †); hat aber für das Land jenſeits der Oder nur die Bezeichnung Marchia Transoderana ††); und nicht etwa den hier der Altmark gegenüber ſo nahe liegenden Gegenſatz Neumark, der ſpäterhin wirklich den über Oder gelegenen Landen ausſchließlich zu Theil wurde. Das was hier Mittelmark genannt wird, heißt auch kurzweg Mark Brandenburg, im Gegenſatze zur Altmark und zum Land über Oder †††). Aber auch der Ausdruck Neumark gilt für die Mittelmark des Landbuches um dieſe Zeit *†). Zuweilen aber auch in einem beſchränkteren Sinne, indem ſowohl die Prignitz als das Uckerland von dem Begriff Neumark ausgeſchloſſen blieb. Wir erfahren dies aus der ſehr wichtigen ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Mark Brandenburg um das Jahr 1370, wie ſie aus einer Wiener Hand-

*) Märkiſche Forſchungen I. 225.

**) Landbuch Karls IV. p. 8. 9. 10.

***) Marchia media est inter Albeam et Oderam situata. ibd. S. 41.

†) Marchia Transalbea alio nomine Antiqua Marchia ibd. p. 40.

††) ibd. p. 43.

†††) in ipsa Marchia Brandeburgensi, antiqua Marchia, terra Lusacie et terra trans Oderam 1351. (Gercken dipl. vet. March. I. 110. Klöden Waldemar IV. 393.)

*†) überal in der Mark, in der alten und nuven Mark, über Oder und in dem Land zu Lusicz. 1348. (Klöden Waldemar III. 469.)

Digitized by Google

ſchrift in der Denkſchrift unſers Vereins „die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das Luxemburgiſche Haus“ von Riedel mitgetheilt worden iſt. Hiernach ward, mit Angabe aller dazu gehörigen Städte und Schlöſſer, die Mark in fünf Provinzen getheilt, wovon drei auf die Marchia Media des Landbuches kommen, und dieſe alſo benannt: Nova Marchia Brandenburgensis, Antiqua Marchia Brandenburgensis, Prigenitz, Ukera und Marchia trans Oderam. Da uns nun von der terra Transoderana in dem Neumärkiſchen Landbuche vom Jahre 1337 eine ausführliche Beſchreibung vorliegt; da wir ſchon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts dem Ausdruck Antiqua Marchia begegnen *), der eine Nova Marchia vorausſetzt, ſo dürfen wir wohl annehmen, daß eine ſolche Gliederung der Mark in fünf Provinzen beim Erlöſchen der Ballenſtädtiſchen Dynaſtie bereits Statt fand.

Aber wir ſehen auch gegen Ende des 14ten Jahrhunderts und zwar bis gegen das Ende des folgenden hier alle übrigen Marken, der Altmark gegenüber, Neumark nennen. In dieſem Sinne iſt die Urkunde von 1391 zu verſtehen, wenn ſich die Herzöge Bernd und Heinrich von Braunſchweig und Lüneburg mit Hüner von Königsmark als Hauptmann der Alten-Mark zu Brandenburg vergleichen, und hier der Fall vorgeſehen wird, daß auch die übrige Mark nachfolgen werde, in den Worten: „Were ock dat de Nyemarcke in dessen Sone und Vorenynge wesen willen, so sullen se uns de Sone vorenynge binnen veer wecken bestellen, in aller Wise, als se uns de olte Marke de bestellt heft“ **). Ja früher ſchon im Jahre 1385 nennt ſich Markgraf Johann „Herzog zu Görlitz, Markgraf zu Lausitz und in der neuen Mark“ ***), wo die letztere Bezeichnung, was ſchon der Ausdruck in der ſtatt von der zu erwarten berechtigt,

---

*) in antiqua Marchia in Stendal 1310 (Gercken diplom. vet. march. I. 594) vergleiche ferner Urkunden von 1311 u. 1324. (Gercken verm. Abhandlung II. 105.) Beckmann Beſchreib. d. Mark Brandb. V Th. 1 Cap. 1 Sp. 29 und 32.

**) Lenz Brandb. Urk. S. 469.

***) Groſſer Lauſitz. Merkwk. I. 98.

Digitized by Google

keineswegs bloß die nachmalige Neumark über der Oder ausdrücken kann, wohl aber dieſelbe mit; da ja auch das Land Lebus zu ſeinem Antheile gehörte*). — Eine Urkunde von 1403**) rechnet dieſem Verhältniſſe gemäß zur Neumark nicht bloß diejenigen Städte, welche nach der Eintheilung vom Jahre 1370 zu derſelben gezählt werden, ſondern auch Templin und Droſſen, die nach jenem Verzeichniſſe zum Uckerlande und dem Lande über der Oder gerechnet wurden. Es gab demnach ſowohl eine Neumark diesſeits als jenſeits der Oder***).

So lange das Land oſtwärts der Oder dem Deutſchen Orden gehörte, fiel die nähere Bezeichnung „über der Oder" weg, denn bei dem veränderten geographiſchen Standpunkte, in welchem der deutſche Orden zu dieſer Erwerbung ſtand, konnte nicht füglich von einer terra Transoderana die Rede ſein. Es genügte die Bezeichnung Neumark; wie wir dann Sander Machwitz 1420 †), Jobſt Struperger 1421 Vogt der Nuwenmarke genannt finden und die Provinz ſchlechtweg die Neue-Mark 1431 ††). Dem Mittelmärkiſchen Theile verblieb darum doch derſelbe Name. So wie 1401 von Berlin und Cöln und allen andern Städten in der Newen-Marke die Rede iſt †††); ſo auch ſpäterhin, wenn 1403 die Grafen Heinrich und Günther zu Schwarzburg des Markgrafen Jobſt Vögte der Newen-Marck genannnt werden *†); wenn 1426 das „Städtlein und Ampt Poſtamp in der Newen Marck" bezeichnet wird **†); oder wenn Churfürſt Friedrich im Jahre 1420 dem Haſſo von Bredow das Schloß Liebenwalde übergiebt und ihm zugleich die Hauptmannſchaft „in der neuwen Marcke" ertheilt, und wenn im Jahre 1440 dem Grafen Albrecht von Lindow die Hauptmannſchaft über „die Lande die Nuwe

---

*) Buchholz Geſch. d. Mark Brandb. V. Urk. S. 159.

**) Gercken cod. dipl. VI. 587.

***) de Nuwe Marke uff dissit der Oder 1402 (v. Raumer Landbuch S. 15.); die Nuwe Marke obir der Oder 1402. (Gercken cod. dipl. V. 246.)

†) v. Ledebur Allgem. Archiv III. 142. 143.

††) Lenz Urk. S. 542.

†††) Gercken cod. dipl. V. 246.

*†) ibd. V. 585.

**†) ibd. VII. 157.

Digitized by Google

Margke zu Brandenburg“ übertragen wird. Ja noch ums Jahr 1450 wird das nach Cöln an der Spree verlegte oberſte Hofgericht von Friedrich das „in unſern Landen der nuwen Margk zu Brandenburg“ genannt *). Die inzwiſchen wieder von dem Deutſchen Orden zurückerworbene Neumark wird dann ſogleich wieder die „Neue Marck uber Oder“ genannt 1447, 1455, ſelbſt noch 1472 **).

Dies iſt aber auch der Wendepunkt derartiger Bezeichnung: denn fortan wird der Zuſatz „über Oder“ deshalb überflüſſig, weil unter Neumark nur noch die oſtwärts der Oder gelegenen Lande verſtanden werden ***), und weil für diejenige Landſchaft, welche bei der Fünftheilung des Jahres 1370 Neumark hieß, nunmehr die Benennung Mittelmark galt. In dieſem Sinne wird ſchon 1479 und 1480 die Priegnitz von der Mittelmark unterſchieden †), und werden den Altmärkiſchen Städten, die der Mittelmark: Brandenburg, Berlin und Cöln und Frankfurt gegenüber geſtellt ††). So werden im Jahre 1518 unterſchieden: die Mittelmark, die Neumark, das Uckerland, die Prignitz, die Altmark, ferner das Land Sternberg, Schleſien und Lauſitz †††).

Aber ſo wie früher der urſprünglichen Altmark (am linken Elbufer) gegenüber alle übrige Lande der Marken Neumark waren; ſo finden wir, nachdem die terra Transoderana die ausſchließliche Bezeichnung Neumark erhalten hatte, die übrigen älteren Beſtandtheile der Mark auch wohl unter der allgemeinen Bezeichnung Altmark begriffen. In dieſem Sinne iſt die Unterſcheidung von nova und antiqua Marchia zu verſtehen, deren ſich bereits die von Riedel (cod. dipl. II. Abth. IV. 133.) mitgetheilte und von Herrrn Vogt in der nächſtfolgenden Abhandlung kritiſch erläuterte Grenzbeſchreibung der Neumark und Polens vom Jahre 1433 bedient, indem dort das zum Lebuſer

*) v. Raumer cod. dipl. I. 76. 143. 176

**) ibd. I. 302. 217. II. 16.

***) Mathias v. Uchtenhagen wird 1505, und Curt v. Burgsdorf 1526 „Landvogt der Newenmarck“ genannt, mit dem Wohnſitze zu Cüſtrin (v. Raumer c. d. II. 249. 277.).

†) v. Ledebur Allg. Archiv. I. 258. v. Raumer c. d. II. 58.

††) v. Raumer c. d. II. 54. 56.

†††) ibd. II. 225.

Sprengel gehörige Land über der Oder (das Land Sternberg) als Altmark bezeichnet wird; ja noch aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts iſt ein Beiſpiel anzuführen.

Biſchof Johann von Hildesheim, ein geborener Herzog von Sachſen, Engern und Weſtphalen belehnte im Jahre 1520 am Montage nach Johanni ſeinen Marſchall Otto v. Münchhauſen mit einem Hofe zu Honhorſt im Schauenburgiſchen. Die Urkunde *) iſt ausgeſtellt: "zu Brandenburgh in der Olden Marck".

---

*) Treuer Münchhauſ. Geſchlechts-Hiſt. Anh. S. 134.

Digitized by Google

V. Ueber die Grenzen der Neumark vom Jahr 1433.

Von

dem Oberlehrer J. F. Voigt.

Es iſt bekannt, daß die Neumark, als ſie 1454 durch Kurfürſt Friedrich II. wieder mit der Kurmark vereinigt wurde, nicht mehr den Umfang beſaß, in welchem ſie zu Anfang eben dieſes Jahrhunderts von Kaiſer Sigismund an den deutſchen Orden überlaſſen worden war. Der ewige Friede zu Brzesc 1435 hatte ihr bedeutende Gebietstheile entriſſen, über deren Größe und Abgrenzung jedoch nichts Genaueres bekannt geworden. Denn die von Gercken und Oelrichs mitgetheilten „litterae terminales inter novam Marchiam, Poloniam et Pomeraniam“, die bereits 1251 entworfen, 1364 erneuert und 1613 abermals revidirt worden ſein ſollen, tragen zu ſehr den Stempel der Unächtheit an ihrer Stirn, daß es unnöthig erſcheint, zu den von Gercken ſelber ſchon aufgeführten Gründen der Unächtheit noch neue hinzuzufügen, was übrigens nicht ſchwer fallen möchte. Sie ſind ein Fabrikat der ſpäteren Zeit. Von deſto größerer Wichtigkeit muß uns deshalb die Grenz-Beſtimmung zwiſchen den Ordens- und polniſchen Ländern ſein, die der Herr Geh. Rath Riedel in dem zuletzt erſchienenen IV. Bande der zweiten Abtheilung ſeines codex unter No. 1548 vom J. 1433 nach dem Original des K. Geheimen Kabinets-Archiv mittheilt, da dieſe die Grenzpunkte in gedachter Grenzlinie aufzählt, ſo daß eine nähere Beſprechung derſelben wohl hier an ſeiner Stelle ſein möchte. Doch muß ich gleich im voraus bemerken, daß es mir nicht möglich geweſen iſt, mehrere dieſer Punkte nachzuweiſen, und wenn ich

Digitized by Google

deſſen ungeachtet mir Einiges darüber zu ſagen erlaube, ſo geſchieht es deshalb, um zu zeigen, daß die vorliegenden (Entwurf einer Länder-Vertheilung) Grenzbeſtimmungen nur als ein Entwurf anzuſehen ſeien, der in dieſem Umfange nie zur Ausführung gekommen, wohl aber die Grundlage zu der ſpäter wirklich eingetretenen Grenzbeſtimmung der Neumark geworden iſt.

Daß dieſe Grenzbeſtimmung nur als ein ſolcher Entwurf anzuſehen iſt, dafür zeugt zunächſt der Eingang der Schrift. Es werden uns nicht die betreffenden Contrahenten in üblicher Form am Anfang oder auch am Schluß dieſes Dokuments genannt, ſondern zu ſeiner Erklärung iſt obenan die Bemerkung geſetzt: „Diß ſint die uffatzunge der grentzen in der nuwen marcke nah der polan begere und der ſtolpener off dem Tage zum brißky off Andree (alſo am 30. Nvbr.) im XXXIII. jare“ (nämlich 1433). Dieſe Einleitung zu verſtehen, bemerke ich hier kurz Folgendes:

Das Jahr 1433, an deſſen Schluſſe es zu dieſem Beifrieden zu Brzesc kam, war eins der unglücklichſten für den deutſchen Orden. Der alte unermüdliche Feind der Deutſchherren, König Wladislaw Jagello, brachte noch kurz vor ſeinem Tode (er ſtarb 1434) abermals unſägliches Unglück über das Land, obgleich der Hochmeiſter Paul v. Rußdorf alles Mögliche gethan hatte, um das drohende Ungewitter abzuwenden. Eine wüthende Schaar von Huſſiten, im Solde des Jagellonen, brach durch Verrath bei Zantoch in die Neumark, während Herzog Bogislaw IX. von Pommern-Stolpe, wie ſchon ſein Vater Bogislaw VIII. ein treuer Verbündeter des polniſchen Königs, die dem Orden zuziehenden Söldnerhaufen bei ihrem Durchzug durch ſein Land auffing und von Norden her das Land bedrängte. Jene durchzogen, vereint mit einem polniſchen Heere, verheerend die Neumark und Pommerellen bis an die Mauern von Danzig und bis an die Ufer der Oſtſee, Alles vor ſich niederwerfend — (nur Konitz ward durch den heldenmüthigen Widerſtand des Comthurs von Balga, Erasmus Fiſchborn, und ſeiner eben ſo heldenmüthigen Bürger trotz einer faſt ſechswöchentlichen Belagerung von 24000 Mann glücklich gerettet), — dieſer dagegen nahm Arnswalde, ſo wie die Güter der Herren von Wedel

Digitized by Google

und vermuthlich auch der von Güntheʀsberg für den König von Polen in Beſitz. Endlich gegen den Winter desſelben Jahres bequemte ſich Wladislaw, durch die Großen ſeines Reiches bedrängt, zum Frieden, zu deſſen Abſchluß die beiderſeitigen Abgeordneten in den letzten Tagen des Monats November 1433 zu Brzesc in Cujavien zuſammenkamen, und vorläufig einen zwölfjährigen Waffenſtillſtand eingingen, der am Schlußtage des Jahres 1435 an eben dieſem Orte zu einem ſo genannten ewigen Frieden erhoben wurde.

Bei dieſem vorläufigen Frieden alſo, der zunächſt den König im Beſitz alles deſſen ließ, was der Stolpener Herzog für Polen erobert hatte, ward dieſe Grenzbeſtimmung entworfen; ſie ſollte wohl als Grundlage eines feſten Friedensſchluſſes zwiſchen den kriegführenden Mächten dienen.

Die zweite Hälfte dieſes Entwurfes, um mit dieſer zu beginnen, hat für die Grenzbeſtimmung der Neumark kein Intereſſe, und wir wollen deshalb nur kurz von ihr ſprechen, da wir nur ein paar Berichtigungen angeben möchten. Sie betrifft nämlich die Südgrenze Pommerellens gegen das Königreich Polen, auf die ich ſchon früher einmal aufmerkſam zu machen Gelegenheit hatte. Es iſt der Grenzzug, der bei Landeck die Gwda oder Küddow verließ, an der Debrincza (Dobbrinka) hinaufzog bis zu ihrem Quellſee Gwyecsko, welcher in der bei Dogiel angeführten Urkunde vom Jahre 1349 Lukow genannt wird, und bei welchem nur das auffallend erſcheint, daß, während kurz zuvor von der Dobbrinka geſagt iſt, ſie gehöre halb zu Pommern, halb zu Polen, hier geſagt wird, daß der See halb zu Polen und halb zur Neumark gehöre, welchen letzteren Ausdruck wir nothwendig als einen Schreibfehler anſehen müſſen, da die Neumark nie bis zu dieſem See hin erweitert worden iſt. — Von dort geht die Grenze weiter zum Campona-Fluß (Camionka), welche zur Braa geht, indem nur im Allgemeinen in Bezug auf die dazwiſchen liegenden Punkte auf das verwieſen wird, was bereits früher darüber feſtgeſetzt worden ſei (limitibus consuetis, prout ibi per prelatos ex utraque parte sunt distincte et limitate). Von der Camionka überſchritt ſie die Braa zum Dorfe Clonowa, das 1349 zu Pommern, jetzt zu Polen gerechnet wurde, zog ſich über die Dörfer Graczsko

Digitized by Google

(Sierotzken), Szapainno (Szyponia) zum Dorfe Coszielecz (jetzt Koszellec), wo ſie die Weichſel erreichte. An dieſer zog ſie ſich aufwärts bis zur Einmündung der Drwancza (j. Drewenz), ſo daß die eine Hälfte des Fluſſes den Polen, die andere den Ordensherren angehörte. Zu Polen ſollte demnach auch die Burg Neſſau nebſt ihren Pertinenzien geſchlagen werden. In der Urkunde iſt zwar der Name Kyeſchowa geſetzt, und man möchte dadurch im erſten Augenblick an das Schloß Kyſchau erinnert werden; da dies jedoch viel weiter nördlich mitten in Pommerellen, zwiſchen den Städten Stargardt und Behrendt an der Ferſe liegt, ſo kann ſchwerlich hier an der Weichſel daſſelbe damit gemeint ſein, vielmehr iſt es unbezweifelt Nieſchowa oder Neſſau, welche Burg nebſt der benachbarten Vogelſang derjenige Punkt war, wo der Orden 1230 zuerſt feſten Fuß an der Weichſel faßte, und das nebſt einigen Dörfern auf dem linken Weichſelufer oftmals der Zankapfel zwiſchen dem Orden und Polen geweſen iſt. Bei dem Abſchluſſe dieſes Beifriedens am 15. Dez. 1433. wurde feſtgeſetzt, daß Neſſau ſo lange in den Händen des Ordens bleiben ſolle, bis ein definitiver Frieden vermittelt wäre. Im Laufe des Jahres 1435 ſuchten zwar die Polen, es koſte was es wolle, dies Schloß zu nehmen, doch blieb es bis zum Friedensſchluß am Ende des Jahres in den Händen des Ordens, der es dann gegen Arnswalde, Neu-Wedel und Falkenburg austauſchte.

Dieſer Grenzzug iſt, wie geſagt, durch frühere Urkunden und ſogar beſtimmter als hier feſtgeſetzt, ſo daß über denſelben kein Zweifel ſein kann. Von größerem Intereſſe und für unſern vorliegenden Zweck von Wichtigkeit iſt dagegen der Grenzzug bis dahin, wo er ſich dem erwähnten bei Landeck anſchließt. Nur Schade, daß gerade dieſer Theil der Urkunde ſo fehlerhaft erſcheint, daß es ſchwierig bleibt, auch nur im Allgemeinen mit einiger Beſtimmtheit ihr zu folgen, ungeachtet der beiden Bemerkungen, die ihr gleichzeitig zugefügt worden ſind.

Gleich der Anfang dieſes Dokuments iſt theils an ſich, theils durch entſtellte Wörter ſchwer verſtändlich. Er lautet: „Sequuntur granicies Regni polonie antique, quas domini cruciferi et Ciues de landisberg occupaverunt alias possuedly ad novam marchiam inter regnum polonie et antiqnam marchiam sitte, que sunt versus

hanc partem fluvii Notesch, que pertinebant ad Coronam Regni polonie". Ich leſe: „Folgendes ſind die Grenzen des alten Königreichs Polen, auf welche die Kreuzherren und die Bürger von Landsberg als vormals ſchon zur Neumark gehörig Anſpruch gemacht haben, die zwiſchen dem Königreich Polen und der Altmark liegen, und welche nach der Seite des Fluſſes Noteſch hin gelegen ſind, welche der Krone Polen zugehört."

Daß die Bürger von Landsberg hier beſonders erwähnt ſind, hat wohl ſeinen Grund darin, daß ein großer Theil der Kämmereigüter dieſer Stadt auf der Südſeite des Warteſluſſes gelegen war und mit Polen zuſammenſtieß. Zuerſt nämlich hatte es 1319 vom Markgrafen Waldemar das Dorf Glinicke, das für das heutige Altenforge gehalten wird, überkommmen, 1325 das Dorf Eulem von Ludwig dem Aelteren (nach Andern erſt 1363 von den Jagow auf Zantoch erkauft), 1335 Borkow von einem polniſchen Magnaten, 1344 die damals wüſte Dorfſtelle Dechſel von Markgraf Ludwig, und endlich 1384 Kernin vom Kloſter Paradies angekauft. Der Raum jedoch, in welchem dieſe Dörfer gelegen, iſt ſo bedeutend, daß bei der Entwäſſerung des Wartebruches ſeit 1763 außer dem vorhin genannten Dorfe Altenforge noch 9 Dörfer mit Coloniſten beſetzt werden konnten, welche ebenfalls der Stadt zugehören. Es ſind Seidlitz, Groß- und Klein-Czetteritz, Ober- und Nieder-Alvensleben, Hagen, Maſſow, Derſchau, Birkenwerder. Es füllen dieſe Beſitzungen faſt den ganzen Raum, der von der großen Krümmung der Warte umzogen wird, welche dieſe von der Mündung der Obra bis unterhalb Landsberg zu den Dörfern Költſchen und Krieſcht hin macht. Die weſentliche Betheiligung der Bürger von Landsberg bei der Grenz-Regulirung, welche hier die Neu- und Alt-Mark (Sternberger Kreiſes) ſo wie Polen betraf, iſt danach wohl ſehr erklärlich.

Der Grenzzug beginnt nun mit dem Grenzſteine, der bei Nadbarweze liege, das auch Nakuskyey lancze genannt werde, an welchen Grenzſtein auch die Grenze von Gleiſſen anſtoße und das Kloſter mit dem Walkwald (Item scopulus, heißen die Worte der Urkunde, jacet Nadbarweze alias Nakuskyey lancze, et ad illum scopulum venit granicies glissnensis et Claustrum cum Walkwald

Digitized by Google

Wo ſind dieſe genannten Punkte zu ſuchen? Zunächſt führt uns der Name Gleiſſen in die Gegend des Städtchens Königswalde, von dem es etwa ½ halbe Meile ſüdweſtlich entfernt liegt. Für das Kloſter halte ich die Ciſtercienſer-Abtei Semmeritz, jetzt auch Bleeſen genannt, die an der Obra liegt und eine filia von Dobrilugk in der Nieder-Lauſitz iſt. Sie wurde 1238 geſtiftet. In der Belehnungsurkunde für die Herren von Waldow vom J. 1477 werden dieſelben unter andern auch mit dem Oſterwalt, dem heutigen Dorfe Oſterwalt belehnt, was wenigſtens die Möglichkeit nicht ausſchließt, daß unſer Walkwald dieſer Oſterwalt ſein könne, oder daß hier noch ein Ort oder ein Theil des Oſterwaldiſchen Forſtes dieſen Namen geführt habe. Für dieſe Punkte ſind alſo wenigſtens in den Namen und der Lage Wahrſcheinlichkeiten vorhanden; anders aber verhält es ſich mit dem Nadbarweze oder Nakuskyey lancze, welcher Name in dieſem Gebiete, auch nur dem Anklange nach, gar nicht mehr vorkommt. Wenn ich deshalb dieſen Punkt noch dahin verlege, wo jetzt die Charten den Theerofen „der polniſche Thorweg“ angeben, in der Nähe und zwar ſüdlich der Chauſſee, welche von Küſtrin über das hier nahe Schwerin nach Poſen führt, ſo iſt das allerdings eine bloße Vermuthung, jedoch eine ſolche, die ſich auf die eigenthümliche Benennung dieſer Stelle gründet, eine Benennung, die gar wohl davon entſtanden ſein kann, daß hier der Eingang zu Polen geweſen, hier alſo jenes Nadbarweze zu ſuchen ſei.

Von dieſem Grenzſtein nun zieht die Grenze bis zur Warte, indem ſie zwei Flüſſe durchſetzt, die Tymyana und Wlymya, von denen der zweite in die Warte fließt, und an welchen auch die Grenze Kyclczno genannt, heranreicht, welche durch den Fluß geht, der zwiſchen Polen und der Altmark fließt. — Ich gebe hier wieder die eignen Worte der Urkunde, falls in meiner Ueberſetzung ein Fehler ſein ſollte: „Et ab eodem scopulo vadit granicies ad flumen, quod vocatur Tymyana usque ad fluvium wlymya, qui vadit in Wartham et etiam ubi granicies dicta Kyclczno vadit per quoddam flumen, quod est inter antiquam marchiam et Regnum polonie.

Wir haben hier wieder vier Beſtimmungen, von denen ich keine mit Gewißheit feſtſtellen kann, ſo daß wir auch gar nicht ungefähr

beſtimmen können, an welchem Punkte wir die Warte treffen, wenn wir dieſer Grenzlinie folgen. Da jedoch in der erſten Bemerkung, die der Urkunde beigefügt iſt, von dem Punkte, an welchem wir hier die Warte erreicht haben, geſagt iſt, er liege unterhalb Landsberg (inferius Landisberg), und da es ferner heißt, daß man von hier am Fluſſe aufwärts ſteigend (ascendendo sursum) nach dem Grenzſchloſſe Santhof, an die Einmündung der Netze in die Warte gelange, ſo kann dieſe Grenzlinie nicht nach Nordoſt gegangen ſein und die Warte in der Nähe der Obra-Mündung getroffen haben, denn in dem Falle müßten wir nach Santhof Fluß abwärts gehen, da dieſer Punkt oberhalb Landsberg läge, ſondern ſie muß ſich mit der Grenze des heutigen Sternberger Kreiſes nach Nordweſt hin der Warte angeſchloſſen haben. Die Tympana und Wlympa mögen dann Gewäſſer geweſen ſein, wie ſie hier den Bruch vielfach durchziehen, und von denen ich nicht weiß, ob noch ein Anklang ihrer Namen ſich erhalten hat. In dem Namen Kyclczno erkenne ich das Dorf Költſchen, und für den Grenzfluß, der vielleicht eine Strecke weit zwiſchen der Altmark (alſo hier Land Lebus) und Polen floß, möchte ich dann das Fließ halten, an welchem das Dorf Hammer liegt; denn der weiter weſtlich gelegene Poſtum - Bach, der von Zielenzig nach dem Dorfe Krieſcht zur Warte hinabgeht, bildete zwar die kirchliche Grenze zwiſchen dem Lebuſer und Poſener Sprengel, aber nicht die politiſche zwiſchen dem Lande Lebus und Polen. Folgen wir alſo der von mir in Vorſchlag gebrachten Grenzlinie, ſo würden wir alſo an derſelben Stelle die Warte erreichen, wo noch jetzt der Sternberger und Landsberger Kreis an einander ſtoßen, und wir hätten nun feſten Fuß gewonnen, von wo aus wir ſichrer weiter gehen können.

Hier kommen wir aber zu einem zweiten Punkte, aus dem ich, wie ich am Eingange geſagt, ſchließe, daß unſere vorliegende Grenzbeſtimmung nur ein Entwurf geweſen ſei, der nicht in ſeinem ganzen Umfange zur Ausführung gekommen. Denn die Urkunde fährt, nachdem ſie uns bis zur Warte geleitet, fort: et ascendendo sursum medietas dicti fluvii Wartha spectat ad Regnum polonie et alia ad novam Marchiam usque ad illum locum, ubi fluvius Notesch intrat Wartham, und eben ſo ſpricht ſich die erſte Bemerkung aus,

Digitized by Google

die der Urkunde beigefügt iſt, indem ſie ſagt, daß von der Grenze der Altmark unterhalb Landsberg die Warte das Königreich Polen von der Neumark trennen bis zum Schloſſe Santhok, das an der Einmündung der Netze in die Warte liege. Nun machte zwar die Warte auf der bezeichneten Strecke die kirchliche Grenze zwiſchen Poſen und Camin, ſo daß z. B. die Stadt Landsberg ſelbſt letzterem, dagegen die Kirche St. Georgii prope pontem novae Landsberg nach einer Urkunde von 1385 der Poſenſchen Diöceſe angehörte, doch iſt nicht nachzuweiſen, daß die politiſche Grenze Polens hier jemals die Warte erreicht habe. Die Polen hatten alſo wohl hier bequemere Grenzen haben wollen, ſie jedoch nicht erhalten, da wahrſcheinlich die Stadt Landsberg kräftig für ihr bedeutendes Eigenthum ſtritt, das bei einer ſolchen Grenzbeſtimmung für ſie verloren gehen mußte. Von Zantoch aus giebt unſre Urkunde an, ſolle die Netze eben ſo die Neumark von Polen theilen, wie es bis dahin die Warte gethan habe, doch ſo, daß das Schloß Drieſen zu Polen gezogen werde (— tunc“, fährt ſie fort, „medietas fluminis Notesch, cujus Alweus fuit et fluebat ab antiquo ab illa parte Castri Drdzen, spectat ad Regnum polonie et cum Castro Drdzen, quod jacet in dicto flumine Notesch, et alia medietas dicti fluvii ad novam marchiam“). Dieſe Stelle liefert uns den dritten Beweis für die Behauptung, daß wir es hier nur mit einem Entwurf zu thun haben, deſſen einzelne Anführungen nicht durchweg anerkannt worden ſind. Das Schloß Drieſen, damals im Beſitz der Familie v. d. Oſten, war lange Zeit der Zankapfel zwiſchen dem Orden und dem Könige von Polen geweſen, der ſogar 1365 die Oſten zu der Erklärung vermocht hatte, daß ihre Vorfahren wie ſie ſelber dieſes Schloß ſo wie Zantoch von Polen zu Lehen trügen, eine Erklärung, die jedes hiſtoriſchen Beweiſes ermangelte. Da nämlich das Schloß Drieſen zwiſchen zwei Armen der Netze lag, und Polen das Südufer dieſes Fluſſes als ſein Eigenthum beanſpruchte, ſo erklärte es den unbedeutenden Nordarm für den Hauptfluß und nannte den ſüdlichen Hauptſtrom nicht Netze, ſondern Berbenyk (Voigt VI. 278). Darauf deuten die Worte unſerer Urkunde hin „cujus Alweus fuit et fluebat ab antiquo ab illa parte Castri Drdzen“, und zugleich iſt aus

Digitized by Google

dieſer Stelle beſtimmt erſichtlich, daß die Polen es waren, welche dieſe Grenzbeſtimmung entworfen haben, da es ihnen natürlich nach dem oben Geſagten darauf ankommen mußte, jenen d. h. alſo den nördlichen Arm für den Hauptſtrom gelten zu laſſen. Deshalb hatte auch Polen bereits 1403 und 4, als es ſich noch erſt um den Ankauf von Drieſen von Seiten des Ordens handelte, bedeutende Schwierigkeiten gemacht, und als endlich der Orden im Jahre 1408 das Schloß wirklich ankaufte, war damit für den Orden der Würfel gefallen. Dieſer Ankauf wurde nämlich die Veranlaſſung zu dem Kriege, in welchem der Orden 1410 durch die Schlacht bei Tannenberg phyſiſch und moraliſch auf immer geſchwächt wurde. Deſſen ungeachtet wurde aber weder im Frieden zu Thorn 1411, noch in dem am Melno-See 1422 Drieſen an Polen abgetreten. Erſt 1429 ging der Orden auf die bereits 1427 von Polen gemachte Anforderung ein, die Grenze bei Drieſen durch den ſüdlichen Arm der Netze zu bezeichnen, doch ſo, daß in dem ſüdlich vom Fluſſe liegenden, jetzt abgetretenen Gebiete keine Befeſtigung von den Polen errichtet werden dürfte. Und daß dies Schloß weder in dieſem Beifrieden 1433, noch in dem ewigen Frieden zu Brezsc 1435 an Polen abgetreten wurde, dafür zeugt zunächſt ein Befehl des Hochmeiſters, den derſelbe 1444 bei den Streitigkeiten wegen der Neumark mit Kurfürſt Friedrich II. an den Vogt von Schievelbein erließ, die Schlöſſer Schievelbein und Drieſen ſchleunigſt neu zu befeſtigen und ſtärker zu bewehren. (Voigt VIII. S. 73). Und als bei der Empörung ſeiner Unterthanen der Orden ſich genöthigt ſah, die Neumark 1454 zunächſt an Brandenburg zu verpfänden und im folgenden Jahre förmlich zu verkaufen, wurden Schievelbein und Drieſen ausdrücklich in dieſen Kauf eingeſchloſſen, ſo daß alſo dieſer letztere wichtige Platz nie in den Händen der Polen war. Alſo, noch einmal geſagt, hat unſere vorliegende Urkunde nur Anforderungen von Polen aufgeſtellt, die auch hier nicht von dem Orden in ihrem ganzen Umfange bewilligt wurden.

Sollte aber das Schloß Drieſen an Polen abgetreten werden, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß auch der dem Schloſſe zugehörige Bezirk an Polen fallen mußte. Daher verläßt hier die Grenzbeſchreibung den Fluß und zählt eine Reihe von Grenzpunkten auf, bis ſie wieder

Digitized by Google

bei der Einmündung der Drawa die Netze erreichte. Da ich vorhin bemerkt habe, daß Polen seit dem Jahre 1429 bereits die Netze zur Grenze erhalten hatte, ſo werden wir natürlich dieſe Punkte nur auf der Nordſeite des Fluſſes zu ſuchen haben. Es werden uns aber folgende Stationen aufgezählt: 1. Przeborowic oder wie es in der erſten beigefügten Bemerkung genannt wird, Prcziborowe, das zum Schloß Wyclen oder Welen gehöre; 2. der Fluß Wſzdworca oder (Bemerkung I.) Wſsdwotza; 3. mehrere Punkte (loci), von denen der eine Oſſowo heiße, und den die angefügte Bemerkung einen See nennt; 4. zwei Fichtenbäume; 5. Gosdowibal oder nach Bemerkung I. Goßdowdol, 6. ein Grenzſtein am Choszenkiſchen Wege; 7. Schuſchicza oder Suſchicza (nach Bemerkung I.) und endlich 8. Wüſten Wedel an der Einmündung der Drawa in die Noteſch. Dieſe acht, oder wenn wir gleich No. 4 (die beiden Fichten) fallen laſſen, dieſe ſieben Grenzpunkte nachzuweiſen, darüber verſagen wieder die Charten den Dienſt. Doch werden wir auf die Richtung, in der ſie zu ſuchen ſind, durch die Grenzlinie hingewieſen, die im Jahre 1317 das Schloßgebiet von Drieſen umſchloß. Dieſelbe ſetzte von Gotzim (jetzt Gottſchim, auf der Südſeite des Fluſſes) über die Netze, zog ſich über Carow (jetzt Alt-Carbe) zum Fließ Zuche oder Tzucha, das an den Dörfern Schlanow und Mehrentin vorübergeht und durch den Drieſener Forſt in die Drage mündet, ging dann an letzterem Fluſſe zur Netze hinab und überſchritt dieſen Fluß, um ſich wieder nach Gotzim ihrem Anfange anzuſchließen. Wenn nun etwa der erſte der oben genannten ſieben Punkte, Przeborowic, den die beigefügte Bemerkung als wüſt bezeichnet, in oder bei Carow (Alt-Carbe) zu ſuchen wäre, ſo möchte die Wßdwotza das 1317 Zuche genannte Fließ ſein; der Oſſowo-See wäre einer der vielen Seen im Drieſener Forſt, von denen das Landbuch der Neumark allein elf aufzählt; die via Choszenska, bei welcher der ſechste Grenzpunkt angegeben iſt, möchte vielleicht in dem Coſchinſchen Theerofen ihren Namen aufbewahrt haben, der ſüdlich von jenem Fließe in der Nähe der Drage liegt, und es vielleicht die Straße ſein, die nach Stadt und Schloß Hochzeit führte, und ſich mit der verband, welche uns 1355 von dem etwas nördlicher liegenden Dorfe Wolgaſt nach jener Stadt

Digitized by Google

führend genannt wird. Dagegen ſind Gosdowidal und Schuſchicza nicht mehr nachweisbar, und wenn zwar die Mündung der Drage im achten Grenzpunkte genau mit der erwähnten Angabe vom Jahre 1317 übereinſtimmt, ſo iſt doch das wüſte Wedel, das hier gelegen haben ſoll, ſonſt nicht genannt, ſo wie auch ein Schloß Wyelen oder Welen, zu dem der erſte Grenzpunkt Przeborowic gehörte, ſich hier nicht vorfindet, da doch ſchwerlich an das entfernte Schloß Belen oder Filehne hierbei zu denken iſt.

Von der Mündung der Drage, ſagt unſere Urkunde weiter, gehöre Strom aufwärts die eine Seite des Fluſſes zu Polen, die andere zur Neumark, bis zu dem Orte (usque ad locum) Drawſko, der nebſt dem Schloſſe Traheim zu Polen gehöre. Statt des Ortes (locus) Drawſko wird in einer zweiten hinzugefügten gleichzeitigen Bemerkung See (lacus) geſagt, wie auch wohl oben die Oerter, von denen der eine Oſſowo heißt (ad locos, quorum unus vocatur Ossowo) nur durch einen Schreibfehler als „locos“ bezeichnet werden, da auch die erſte Bemerkung ſtatt deſſen „lacus“ lieſ't. Der lacus Drawsco iſt kein anderer als der ſchon 1286 mit lacus Dransk, jetzt Drazigers-See, bezeichnete, an deſſen Oſtſeite das Schloß Draheim liegt, das der ſpäteren Herrſchaft hierſelbſt den Namen gegeben hat. Hier endlich iſt der vierte Punkt, den ich als einen Belag dafür anſehe, daß Polen in dieſem Dokumente nur ſeine Anforderungen aufſtellte, daß aber die noch erfolgten Unterhandlungen Manches davon zu Gunſten des Ordens geändert haben. Wie bei Landsberg die Warte, ſo wollte hier Polen die Drage als bequeme, leicht zu vertheidigende Grenze angeſehen wiſſen. Die nicht unbedeutenden Gebiete jedoch, welche wir ſpäter auf dem linken, öſtlichen Ufer als Zubehör der Neumark ſehen, können nur bei dieſem Friedensſchluſſe derſelben erhalten worden ſein, da jede Nachricht fehlt, daß nochmals Polen irgendwie etwas wieder an die Neumark abgetreten hätte. Außer dem, was es weſtlich der Drage von ſeinen Eroberungen nach dieſem Entwurfe dem Orden zugeſtand, nämlich Arnswalde und Neu-Wedel, muß es doch noch von dem Orden vermocht worden ſein, auch auf der Oſtſeite dieſes Fluſſes einen Theil dieſes Landes wieder herauszugeben. Es war dies zunächſt das Land Falkenburg, den Wedel gehörig, mit

Digitized by Google

den Dörfern Baumgarten, Birkholz, Canzig, Dietersdorff, Hundskop, Groß-Linchen, Plago, Klein-Sabin, Stöwen, Virchow, Wutzig und Zülshagen, ſo wie faſt ſämmtliche Güter, welche der Familie Bütow oder Güntersberg angehörten, einer Familie, welche nächſt der von Wedel die bedeutendſte in der Neumark war und im vorigen Jahrhundert ausgeſtorben iſt. Vom Lande Callies, das früher den von Wedel, ſeit 1374 aber den Güntersbergen gehörte, blieb zwar nur die Stadt ſelber und das Dorf Alt-Lobitz bei der Neumark, dagegen von urſprünglichen Gütern der Güntersberge ſämmtliche Dörfer von Spechtsdorf, Crampe, Zietenfier, Grüneberg und Werder, alle fünf am Pleetzen-Fluſſe entlang, der in der Nähe von Hochzeit die Drage erreicht, bis nach Güntershagen und Woltersdorf am Groß-Lübbe-See, namentlich alſo Alt- und Neu-Stüdenitz, Alt- und Neu-Törtnitz, Mienicken, Fürſtenau, Balſter, Denzig, Gutsdorf, Zuchow, Pamin, Groß-Spiegel, Jacobsdorf, Schönefeld und Groß-Sabbin, von denen mehrere bereits an die von Wedel übergegangen waren, und aus denen zum Theil König Friedrich Wilhelm I. nachmals die beiden Königlichen Aemter Balſter und Groß-Sabbin bildete. Das Güntersbergiſche Dorf Petznick und das Boytin'ſche Dorf Prochnow bildeten eine neumärkiſche Enklave in dem an Polen abgetretenen Gebiete, ſo daß von den Gütern der von Güntersberg, wie ſie das neumärkiſche Landbuch vom Jahre 1337 aufgezählt, nur die Dörfer Laatzig und Henkendorf an Polen fielen.

Aber auch nur dieſen Theil vermochte der Orden Polen abzuringen, der ungleich größere Theil des Landes zwiſchen der Drage, Netze und Küddow ging verloren und blieb auf immer der Neumark entzogen; doch iſt es ſchwierig anzugeben, worin namentlich dieſer Verluſt beſtand. Von Märkiſch-Friedland, Tütz und Deutſch-Krone, alle drei Beſitzthum der Familie v. Wedel und in dem Caroliniſchen Landbuch noch als zur Mark gehörig aufgeführt, iſt wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß ſie erſt damals der Neumark entriſſen wurden; es frägt ſich aber, ob dies auch zunächſt mit Tempelburg und Schloppe der Fall geweſen, die in der von Markgraf Otto 1364 ausgeſtellten Urkunde (Riedel II, II. S. 465) noch zur Mark gerechnet werden, in dem Landbuche Kaiſer Karls jedoch ſchon fehlen. Ueber Schloppe fehlt

jeder Nachweis, über Tempelburg jedoch, das ſeit 1345 den Johannitern angehörte, exiſtirt eine Urkunde vom Jahre 1368 (Riedel II, II. S. 491), nach welcher Markgraf Otto es nebſt Draheim wieder an den polniſchen König Caſimir weiſen ſollte, und v. Raumer giebt an, daß die Johanniter 1366 Tempelburg verkauft hätten, alſo vermuthlich an Polen. Ob aber namentlich Draheim 1368 wirklich ausgeliefert wurde, iſt nach dem, was Voigt (VII. S. 5) anführt, wenigſtens fraglich. Er erzählt nämlich, daß die Polen 1407, nachdem ſie vergeblich verſucht, Zantoch zu nehmen, ſich plötzlich vor Draheim, das den Johannitern gehört habe, geworfen und dies erobert hätten, und aus dem Zuſammenhange geht nicht klar hervor, ob die Antwort des Königs an den Orden in Betreff der Zurüſtungen zu dieſem Zuge, „er habe nur Leute ausgeſandt vor ein Haus, das an den Grenzen der Neumark in ſeinem Reiche liege ꝛc.“ ſich auf Draheim oder, als Vorwand, auf ein anderes Schloß beziehe, obgleich man die ſpätere Drohung, er würde den Orden mit Krieg überziehen, wenn der Vogt der Neumark nicht die vom Schloſſe gerettete Schaafheerde, als ihm gehörig, herausgäbe, wohl in dem Sinne aufzufaſſen hat, daß er Draheim als das Haus bezeichnete, das an den Grenzen der Neumark in ſeinem Reiche lag. So viel geht wenigſtens aus dieſer Begebenheit ſicher hervor, daß Draheim und Tempelburg 1433 zur Zeit unſers Friedens-Abſchluſſes der Neumark nicht mehr angehörte. Daß überhaupt Polen ſchon bedeutende Theile der Neumark an ſich gebracht hatte, ehe der Orden das Land ankaufte, geht namentlich aus einem Schreiben hervor, das im Jahre 1403 der Vogt der Neumark an den polniſchen Befehlshaber richtete, der bereits damals erklärt hatte, daß die Netze die Grenze zwiſchen der Neumark und Polen wäre: „lieber here, do ſint vil lande und güter deſeſhalben der Netze, die das konigreich ynne hat, die leichte von rechte czur Marken ſollden gehoren, do ich doch nicht von reden adir ſchreiben wil“ (Voigt VI, S. 259). Uſcz war ſchon 1336 der Familie Güntersberg von den Polen entriſſen worden und Filehne ſo wie Czarnikow ſcheinen von jeher nur in einem loſen Verbande mit der Mark geſtanden zu haben. Ueber Schönlanke, Radolin, Schneidemühl, Jaſtrow habe ich nirgend etwas auffinden können. Man möchte

Digitized by Google

faſt glauben, daß die Gegenden zunächſt der Netze und Küddow, wenn nicht früher, doch zur Zeit des Markgrafen Otto, vielleicht 1368, bereits an Polen gekommen ſeien und alſo dem Orden nicht angehört haben. Dagegen iſt eine Belehnungs-Urkunde vom Jahre 1374 vorhanden, nach welcher den v. Wedel 5000 Hufen in dem Lande zwiſchen Drage, Netze und Küddow gehörten, von denen ein Theil an der Netze auf der Grenze gegen Polen lag, ein anderer Theil an der Küddow, vielleicht bei Jaſtrow, ein dritter endlich auf der Grenze von Pommern, um das auch in der Urkunde Otto's 1364 genannte Schloß Machlin. Zu dieſem letzteren Stücke müſſen auch die oben beim Lande Falkenburg genannten Dörfer Plago, Hundskop und Groß-Linchen gehört haben, welche im Landbuche von 1337 weder zum Lande Falkenburg noch zu dem Beſitz der Herren v. Bütow gezählt worden ſind. Dann aber iſt auch anzunehmen, daß die Neumark noch zur Zeit des deutſchen Ordens bis an die Küddow reichte und erſt in dieſem Frieden zu Brzesc für immer auf ihre nachmalige Grenze eingeſchränkt worden iſt.

Die unſrer Urkunde beigefügte zweite Bemerkung habe ich vergeblich zu entziffern verſucht. Sie hebt die Grenze an vom See Wyela, läßt ſie von dort zum Drawſko-See hinübergehen, von dort an die ganze Drawe hinab (a lacu Drawsko amodo per totam drawam fluvium et infra per drawam), ſodann zu dem See Lubyesczko, von dieſem aufwärts zum Fluſſe Olrſchna, dann wieder zum Schloſſe Olſembork, von dort nach Drambork, dem Dorfe Zolymbork, dem Fluſſe Ywa und endlich zur Brücke Lanczbark. Wenn auch zunächſt nämlich Drambork für das heutige Dramburg, der Lubyesko-See für den auch Lubeſow Lubbezes, jetzt Groß-Lübbe-See genannten genommen werden könnte, der unterhalb Dramburg von der Drage durchfloſſen wird, und der Name Olſembork für eine Verſtümmelung von Welſickenbork, jetzt Welſchenburg, einem damals ſehr anſehnlichen Schloſſe weſtlich vom Nord-Ende des Lübbe-See's, ſo ſcheinen mir doch die Worte „et infra per drawam" nach der Südſeite der Netze hinzuweiſen, wo der Lubow-See und das Dorf Lubjath von Drieſen an den Namen Lubyesko, und das Dorf Borkow an der Warte und ſchon oben

als Eigenthum der Stadt Landsberg bezeichnet, an Olſemdorf, Dramdorf und Zolymdorf erinnern, ſo daß wir alſo einen andern Vorſchlag zur Grenzbeſtimmung vor uns hätten, der einige Entſchädigung für das gewähren ſollte, was der Orden im Oſten der Drage nicht aufgeben mochte; doch enthalte ich mich darüber jedes Urtheils.

Mit dem Draziger See verläßt nun die Grenze gegen Polen die Neumark und zieht bis Landeck an Pommern fort. Hier war alſo nur der Herzog von Pommern-Stolpe betheiligt, und gegen ihn als einen Verbündeten, bedurfte es keiner neuen Grenzbeſtimmung, daher hier nur die kurze Notiz der Urkunde: „a castro Thraheim usque ad Landek.“

Wenn alſo nach dem hier Geſagten unſere Urkunde auch nicht den definitiven Grenz-Abſchluß zwiſchen Polen und dem Orden enthält, ſo giebt ſie uns doch die Grundzüge an, von denen die Verhandlungen ausgingen; und daß man viel Zähigkeit auf beiden Seiten gezeigt habe, geht ſchon daraus hervor, daß der Beifriede von 1433 nur einen Waffenſtillſtand gewährte, der erſt 1435 ein vollſtändiger Friedens-Abſchluß wurde. Aber auch noch da erhoben ſich ſo viel Schwierigkeiten, daß man vom Andreas-Tage (den 30. November) bis Neujahrs-Abend (den 31. Dezember) unterhandelte, „ee man des dinges eyns kunde werden“ (Voigt VII, S. 672). In Ermangelung dieſes definitiven Abſchluſſes aber kann uns unſere Urkunde nicht anders als höchſt wichtig ſein.

Hing ſchon vor dieſem Friedens-Abſchluß die Neumark nach ihrer geographiſchen Lage nur ſehr loſe mit dem Ordenslande zuſammen, ſo wurde ſie jetzt gänzlich von dem Hauptlande getrennt. Den Polen war es alſo durch dieſen Friedenſchluß gelungen, gleichſam die Pulsader zu durchſchneiden, durch welche der Orden mit Deutſchland in Verbindung ſtand und von dorther neue Kräfte an ſich ziehen konnte. Denn die Deutſchherren hatten ſich nur aus dem Grunde in den Ankauf der Neumark eingelaſſen, um nicht durch Polen, dem ſie bereits von König Sigismund zum Kauf angeboten worden war, von Deutſchland abgeſchnitten zu werden. Ihr Streben war daſſelbe, das ſpäter Peter der Große hatte, als er um jeden Preis die Oſtſee feſthielt, um nur erſt dadurch eine bequemere Verbindung mit dem civiliſirten Europa

Digitized by Google

zu gewinnen, als es von dem eiſigen, ſchwer zugänglichen Archangel aus möglich war. Bei der Hülfloſigkeit des Ordens während des Aufſtandes ſeiner Unterthanen konnte derſelbe deshalb um ſo leichter auf das dringliche Begehren des Kurfürſten Friedrich's II. nach der Neumark eingehen, als er wenigſtens einen mächtigen deutſchen Nachbar bekam, von dem ihm in ſeiner Noth Hülfe und Vermittlung zugeſagt wurde. Daher entſchloß er ſich zum Verkauf, ſelbſt von Schievelbein und Drieſen, von denen das letztere eine ſo verhängnißvolle Rolle für den Orden und damit auch für die brandenburgiſch-preußiſche Geſchichte geſpielt hat.

Digitized by Google

VI. Bemerkungen

zu dem Aufſatze des Herrn Direktors v. Ledebur in den Märkiſchen Forſchungen Bd. III. S. 360 über den Urſprung der Grafen v. Oſterburg und ihr Verhältniß zu der Familie v. Veltheim.

Von

dem Bergrichter Eichel zu Harbke.

Das Fußwappen der Grafen Siegfried von Oſterburg, welches den Aufſatz des Herrn Direktors von Ledebur in den Märkiſchen Forſchungen Bd. III. S. 360, über den Urſprung der Grafen von Oſterburg und ihr Verhältniß zu der Familie von Veltheim hervorgerufen, iſt nicht ganz unbekannt und iſt in Harbke eine mit der jenem Aufſatze vorgedruckten Abbildung übereinſtimmende von Dr. Bethmann gefertigte Zeichnung vorhanden, unter welcher bemerkt iſt, daß ſich dieſes Siegel einer im Archive zu Hannover befindlichen Schenkungsurkunde Bernhardi de Wilipa an das Kloſter Marienſee vom Jahre 1215, in welcher unter den vielen Zeugen zuerſt Sifridus comes de Osterburch genannt iſt, nebſt denen Bernhards und des Kloſters angehängt finde.

In jenem Aufſatze ſelbſt iſt auf die Bemerkungen hingewieſen, welche ſich in v. Zedlitz-Neukirch neuem Pr. Adels-Lexicon Sppl. S. 460 befinden und durch eine Anmerkung Wohlbrücks zu ſeiner im allgemeinen Archiv für die Geſchichtskunde des Pr. Staats Bd. 3. S. 19 befindlichen, geſchichtlichen Nachrichten von den Edlen v. Veltheim und den Grafen v. Oſterburg und Altenhauſen veranlaßt waren. Es wird nun in jenem Aufſatze zugegeben, daß das jetzt noch blühende Geſchlecht

Digitized by Google

von Veltheim zu dem der Grafen v. Veltheim-Oſterburg-Altenhauſen als im Verhältniſſe jüngerer Geburt ſtehend, anzunehmen ſei, und eben dies iſt es, was weſentlich auch in jenen Bemerkungen behauptet worden. Wenn aber im Texte Rotgerus als der jüngſte Sohn Werners III. von Veltheim Grafen von Oſterburg angeführt worden, ſo iſt man darin alten Familientraditionen und den damit übereinſtimmenden Behauptungen älterer hiſtoriſcher Schriftſteller gefolgt, welche ſchon vor beinahe 300 Jahren ſolches in ihren Schriften angeführt haben. Eine Urkunde oder Chronik aus jener Zeit, worin Rotgerus de Veltheim, als Sohn jenes Werner III. oder als Bruder des Grafen Albert v. Oſterburg ausdrücklich benannt wäre, iſt bis jetzt allerdings noch nicht aufgefunden, und fehlt es mithin zur Zeit an einem direkten Beweiſe für dieſe Behauptung. Unſtreitig aber hat den älteren Geſchichtsforſchern die Einſicht von Urkunden zu Gebote geſtanden, und ſind von ihnen benutzt worden, die nachher durch Zufälle verloren gegangen ſind, z. B. durch die Belagerung des Schloſſes Deſtedt im Jahre 1430, welches die von Veltheim, als ſie ſich nicht mehr länger darin halten konnten, ſelbſt anzündeten; durch die um 1470 ſtattgehabte Zerſtörung der Stammburg Veltheim an der Ohe; durch das 1731 den größten Theil der Schloßgebäude zu Harbke zerſtörende Brandunglück und durch den 1830 zu Braunſchweig ſtattgehabten Schloßbrand, bei welchem letzteren insbeſondere bekanntlich ein großer Theil älterer Urkunden verbrannt iſt, von denen bei den nahen Beziehungen, in welchen die von Veltheimſche Familie zu den Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg von je an geſtanden, unfehlbar auch mehrere über die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe jener älteren Familienglieder näheren Aufſchluß hätten geben können. Grade wegen des Mangels eines ſolchen direkten Beweiſes ſchien es erheblich auf die angeführte Stelle in Alberti Stad. Chron. als auf eine indirekte Andeutung hinzuweiſen. Dieſe iſt darin auch nicht zu verkennen; denn, wenn gleich das Wort Proles an und für ſich auf einen einzelnen Sproſſen oder Nachkommen eben ſo gut als auf mehrere und eben ſo wohl auf männliche als weibliche Nachkommen bezogen werden kann, ſo iſt durch die Verbindung der Worte: qui genuit Albertum de Asterburg et reliquam prolem unter einander und zwar durch „genuit“.

eine Beziehung auf ſpätere Nachkommenſchaft und durch die Stellung und gewöhnliche Bedeutung von „reliquam prolem“ eine Beſchränkung dieſes Ausdrucks auf nur noch einen Sohn Werner ausgeſchloſſen, da wenn der Chroniſt nur dieſen hätte bezeichnen wollen, es kürzer und natürlicher geweſen ſein würde zu ſagen, qui genuit Wernerum et Albertum de Asterburg. Ja, wenn man den ganzen Satz, Adelheithim, sororem Marchionis Alberti, duxit vasallus suus Wernerus de Veltheim, qui genuit Albertum de Asterburg et reliquam Prolem, ins Auge faßt und ſieht, wie der Chroniſt den Vater de Veltheim den Sohn, deſſen Namen er allein nur anführt, de Asterburg nennt, ſo kann man darin nur einen Grund mehr finden, eine Deutung, reliquam prolem bloß auf den mindeſtens 15 Jahre vor dem Vater geſtorbenen Sohn, Werner, zu beziehen, gänzlich zu verwerfen, und vielmehr darin zu erkennen, daß der Chroniſt durch die ausdrückliche Benennung des Alberti de Asterburg zunächſt nur den Nachfolger im Beſitze der Grafſchaft Oſterburg habe bezeichnen wollen, dadurch aber, daß er den Vater bei ſeinem Geſchlechtsnamen de Veltheim nennt, und deſſen übrige Kinder kurz nur als reliqua proles bezeichnet, angedeutet, daß es ihm zu ſeinem Zwecke, ſie einzeln zu benennen, unnöthig geſchienen, daß aber dieſe reliqua proles den Geſchlechtsnamen des Vaters de Veltheim gehabt und behalten, zugleich aber auch, daß dieſe reliqua proles die jüngeren Kinder Werners III. geweſen und daher nach Albertus de Asterburg folgen, wogegen Wernerus IV., welcher vor Brandenburg 1157 blieb, als älterer Bruder jenem hätte vorgeſtellt werden müſſen. Jedoch liegt darin, wie ſchon geſagt, kein voller Beweis, ſondern nur eine Rechtfertigung jener traditionellen Ueberlieferung und der gleichmäßigen Annahme älterer Schriftſteller.

Dagegen dürfte der Beweis, daß die von Veltheim, welchen die Grafſchaft Oſterburg verliehen war, eines Geſchlechts mit denen von Veltheim geweſen, von welchen die jetzigen Mitglieder dieſer Familie abſtammen, daraus zu entnehmen ſein, daß ſowohl Veltheim an der Ohe *) als Veltheim am Fallſtein (Klein-Veltheim als ein durch den Anbau eines Förſterhauſes, einer Mühle und einiger An-

*) Iſt in v. Zedlitz Adelslexicon irrthümlich an der Ohre genannt.

Digitized by Google

bauerhäuſer auf zu Veltheim an der Ohe gehörigem Grund und Boden vor 200 Jahren neu entſtandener Ort kommt natürlich nicht in Betracht), von welchen ſowohl Wohlbrück als Delius annehmen, daß eins derſelben das Stammhaus deren von Veltheim, Grafen von Oſterburg und Altenhauſen geweſen, ſich ſtets und nach dem Ausſterben dieſer Grafen, alſo nach 1242, im Beſitz der Vorfahren der jetzigen von Veltheimſchen Familie befunden haben. Denn daß das Rittergut zu Veltheim am Fallſtein, der Thurmhof (jetzt eine Beſitzung der Familie von Krebs) noch 1289, alſo 47 Jahre nach dem Ausſterben der Grafen von Oſterburg und Altenhauſen, Konrad v. Veltheim von den Grafen von Blankenburg zu Lehn getragen, damals aber dem Lehnsherrn aufgelaſſen habe und von dieſem den deutſchen Ordensbrüdern für 100 Mark löthigen Silbers käuflich überlaſſen ſei, geht aus der in getreuer Abſchrift beigefügten Urkunde vom 1. Febr. 1289 hervor, welcher eine Urkunde über die Schenkung von Gütern zu Langeln vom 1. Januar 1289, welche in jener Urkunde wiederholt iſt, ebenfalls in getreuer Abſchrift beigefügt worden.

Daß aber die Burg Veltheim an der Ohe, welche 1832 vom Kammerherrn Wilhelm von Veltheim wieder erkauft worden, noch bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ein Beſitzthum der v. Veltheimſchen Familie geweſen, und erſt 1494 Bertholdt von Honrodt vom Herzoglichen Hauſe Braunſchweig damit beliehen worden, kann zu jeder Zeit aus den Lehnsacten des Herzoglichen Archivs zu Wolfenbüttel erwieſen werden.

Hierdurch ſtellt ſich aber das Verhältniß der von Veltheimſchen Familie zu den Grafen v. Oſterburg weſentlich ganz anders heraus, als das der Familien ihrer Miniſterialen von Oſterburg und von Altenhauſen. Denn jene beſaßen niemals Oſterburg; und dieſe niemals Altenhauſen, waren alſo offenbar in eben dem Verhältniſſe, wie die Familien von Blankenburg ꝛc. zu den Familien der Dynaſten, deren Miniſterialen ſie waren; die Vorfahren der von Veltheimſchen Familie aber haben die Stammburgen, von denen ſie den Namen tragen, ſelbſt beſeſſen. — Dabei darf man nicht überſehen, daß es eine Grafſchaft Veltheim nie gegeben hat, daß die Mitglieder der von Veltheimſchen Familie, welche mit der Grafſchaft Oſterburg beliehen waren, den von

Digitized by Google

ihrer Stammburg habenden Familiennamen in den erſten Generationen, wo ſie wahrſcheinlich noch Antheil an ihrer Stammburg beſaßen, noch beibehielten, und wenn ſie von den Chroniſten auch mitunter Comites de Velthem genannt wurden, nicht wegen einer Grafſchaft Veltheim, ſondern als Beſitzer der Grafſchaft Oſterburg Comites genannt ſind, und daß ſie nur erſt in den beiden letzten Generationen und insbeſondere Graf Siegfried ihren urſprünglichen Geſchlechtsnamen wegließen und ſich bloß Grafen von Oſterburg nach der ihnen verliehenen Grafſchaft nannten, in welcher Beziehung auch das, was Delius in den im allgem. Archiv für die Geſchichtskunde des Preuß. Staats Bd. 5. S. 34. enthaltenen Aufſatze: „Die Grafen von Veltheim-Oſterburg, wahrſcheinlich ein alemanniſches Geſchlecht; zugleich Einiges über die Familenverhältniſſe des Biſchofs Burchard II. von Halberſtadt und über deſſen Todestag;“ über die urſprüngliche Abſtammung dieſes Geſchlechts anführt, zu berückſichtigen iſt. Dies erhält auch dadurch einige Beſtätigung, daß der 12te Erzbiſchof von Magdeburg, Rötger, nach Rathmann's Geſchichte der Stadt Magdeburg S. 253. und den daſelbſt angeführten Chroniſten, als dem Geſchlechte von Veltheim angehörig aufgeführt, dabei aber eine Beziehung auf den Beſitz der Grafſchaft Oſterburg und der dadurch erlangten Grafenwürde ſich nicht findet, und ſich ergiebt, daß dieſer Erzbiſchof früher dem Stifte zu Bamberg angehörte.

Daß übrigens die in dem Aufſatze des Herrn Direktors v. Ledebur S. 369 und 370 aufgeſtellte Behauptung, daß das urſprüngliche Veltheimſche Wappen nur die Querbalken geweſen, richtig ſei, beſtätigt auch die in Bothonis Chron. pict. beim Jahre 1482 abgebildete Fahne des von Veltheimiſchen Geſchlechts.

Digitized by Google

I.

In nomine domini. Amen. Henricus dei gratia Comes de Blankenborch universis christi fidelibus tam presentibus quam futuris, Salutem in domino sempiternam Quia humane memorie instabilitas labitur cum tempore necesse est facta hominum perpetua litterarum testimonio perhennari. Inde est quod tenore presentium recognoscimus et publice protestamur nos habito nostrorum hominum discretorum consilio cum consensu et voluntate fratrum nostrorum silicet domini Hermanni Prepositi Ecclesie sancti Bonifacii in Halberstat, domini Burchardi Prepositi Ecclesie sancti wiperti in Nienborch et domini Syfridi Hildensemmensis Ecclesie canonici accedende nichillominus pleno consensu filiorum nostrorum Syfridi et henrici bona nostra in villa Langele videlicet duos mansos domini Everardi advocati nostri duos mansos wlpium et duos mansos Borchardi cognomine blok et fratrum suorum et bona Conradi strepi que wlgariter dicuntur gudechsen et duos curias sitas in loco qui dicitur castrum et omnes areas ad predicta bona pertinentes Preterea decem et octo mansos censuales et omnes areas solutas et homines attinentes ad predicta bona in eadem villa commorantes et molendinam in waterleve, cum advocatia et omni jure quod in prenominatis bonis habuimus fratribus ordines domus Theutonice liberaliter donasse jure proprietatis perpetuo possidenda de prescriptis vero bonis dum requisiti fuerimus eisdem fratribus justam prestabimus warandiam, ut autem hec nostra donacio firma et iniciolabilis permaneat presens scriptum sigilli nostri appensione fecimus communiri. Testes vero sunt dominus Ulricus Comes de Regenstein. Comes Albertus de werningerodhe. Comes Otto de valkensteine. Milites dominus Rodholfus de winninge. dominus heinricus de Dunstede. Dominus Johannes de Bodendike. Dominus Conradus de veltem. Dominus henricus Friso. dominus Everhardus advocatus et alii quam plures fide digni. Datum Anno domini M. CC°. LXXXIX°. Kalendas Januarii.

Erath. Tab. 29. N. 12 u. Tab. 32. N. 3.
bei Heineccius de sig. Tab. 12. N. 10.; alle drei aber ſchlecht.

Digitized by Google

Das Original iſt auf Pergament geſchrieben in 12½ Zeilen; das Siegel, in gelb Wachs, hängt am Faden von gezwirnter rother Seide und weißer Baumwolle und iſt ſehr ſchön erhalten, die Abkürzungen ſind in vorſtehender Abſchrift ſämmtlich aufgelöſet, ſonſt iſt die Schreibweiſe möglichſt genau wiederzugeben geſucht.

Die genaue Uebereinſtimmung der vorſtehenden Abſchrift mit der vom verſt. Herrn Regierungsrath Delius zu Wernigerode mittelſt Schreibens vom 23. Julius 1836 mitgetheilt erhaltenen, danach von ihm ſelbſt von dem ihm vom verſtorbenen Herrn Hofrath Heimbach, damaligen Beſitzer der früheren Deutſchen Ordens-Commende Langeln, vormaligen Syndicus der deutſchen Ordens-Ballei Sachſen zu Lucklum mitgetheilten Originale gefertigten Abſchrift bezeugt

Eichel, Bergrichter.

II.

In Goddes namen Amen. Henrik van goddes gnaden Greve van Blankenborg Allen gelouegen in christum Beede de nu leven und noch levedich werden ewegen heil an unsem herren godde. Wanne de unstedicheit mensliker andacht en wech vlut mit der tit. dar umme is des not. dat der lude dat ge eweget werde mit dem ewegen luge der breve. Hir umme so bekenne we in disseme openen breve unde betugen des openbare dat we mit Rade unser wisen lude — und mit volge unser leven Brodere hern Hermannes provestes des Goddeshuses sente Bonifacius to halverstat. und hern Borchardes provestes des Goddeshuses sente wipprechtes to Nienburch unde hern siverdes Kanonekes des Goddeshuses to hildensym Dar to mit ganzem willen unser sone Siverdes unde hinrikes van unsem egene to langele Two hove de hern Everhardes waren unses vogedes unde ridderes unde Two hove der vosse unde two hove de Borchardes blokes waren unde dat gudetsen conrades stegerepes unde twene hove in der Burch' Dar to achtein hove tinsgudes mit allen hoven de we nu

ledich hadden dorsilves' unse vorlegene gut und hove aver nicht. und mit allen luden de to desseme vorbenomeden gude hored de nu in dem silven dorpe wonen. de dar ute wonen aver nicht. unde enen verding geldes in dem hove der dhudeschen brodere de dar was der Kanoneke to Blankenborch unde de Molen to waterleve, mit vogedye mit alleme rechte und mit aller nut an velde unde an dorpe alse we dat vorbenomede gut beseten hebben wente her to. Geven dat Egen over al dat silve gut den Broderen van me Dhudeschen hus to besittene ewichliken. Disses gudes scole we ok sin rechte gewere Hir vmme scopen de silven Brodere dat her conrat van veltym de Riddere uns op let sinen hof dar de torn inne leget to veltym unde vertegede halve hove ledeges gudes unde negen worde dede gelden sevedehalven verding unde negen morgenes holtes unde ene molen mit alleme rechte an grase an aller nut. alse he dit gud van uns hadde gehat to lene. Dar to gaven uns de silven Brodere hundert mark lodiges silveres To eneme ewegen orkunde so hebbe we dissen bref gevestenet mit unsem ingesegele unde mit dem ingesegele Siverdes unses sones. Disser unser gave sint tuge de edelen lude Greve Olrick van Regensten unde Greve Hinrik von Regensten vnde Greve albrecht van weningerode unde Greve Otte van valkensten. Dar to disse riddere Her Rolef van winninge. Her hinrik de scenke de van Dunstede het. her Jaban van Bodendik. her dhiderik Rese. her vrederik vrese unde her henning van dhingelstede unde anderes bedever lude genuch. Disse brev ward gegeven to Blankenburch in dem angandem iare do man talde van unses herren goddes bort Dusent Zweyhundert unde negen unde achtentich Jar. unde in den Kalenden des manedhes de de het februarius.

(Siegel wie bei der Urkunde v. 1. Jan., aber nur noch zur Hälfte vorhanden.)

(Siegel.)
(Erath. Tab. 26. No. 5 u. wahrſcheinlich Tab. 25. No. 7, ſo daß der Enkel des Großvaters Siegel gebrauchte.)

Digitized by Google

Das Original iſt auf Pergament ſehr fleißig geſchrieben in 19 Zeilen, die je zwiſchen (nicht auf) zwei horizontalen Linien ſtehen, welche von zwei vertikalen begrenzt ſind. Die wenigen Abkürzungen, meiſt des vn und in fremden Worten, ſind aufgelößt, die Siegel von gelbem Wachs hängen an Fäden von rother und gelber gezwirnter Seide.

Die genaue Uebereinſtimmung der vorſtehenden Abſchrift mit der vom verſt. Herrrn Regierungsrath Delius zu Wernigerode mittelſt Schreibens vom 23. Julius 1836 mitgetheilt erhaltenen und danach von ihm ſelbſt vom Originale gefertigten Abſchrift bezeugt

Eichel,
Bergrichter.

Digitized by Google

VII. Ueber die Rolandsſäulen.

Ein hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch

von

dem Rektor W. Stappenbeck.

Wer die Städte Nieder-Deutſchlands bereiſ't, dem treten in vielen derſelben rieſige Standbilder entgegen, meiſt von Stein, roh und übel geformt, auf freien Plätzen, Märkten, meiſt in der Nähe des Rathhauſes aufgerichtet, die gewöhnlich einen gewappneten Mann, ein Schwert in der Hand tragend, vorſtellen und unter dem Namen der Rolandsſäulen, Rulandsſäulen, Rutlandsbilder bekannt ſind. Dieſe ſeltſamen koloſſalen Bildſäulen ſind nicht mit der leichten, gefälligen Grazie, womit der feingebildete Kunſtſinn der Griechen einen Apoll von Belvedere hinzauberte, ſondern meiſtentheils ſteif und ſchwerfällig, in dem abenteuerlichen Geſchmack der gothiſchen oder eigentlich altdeutſchen Skulptur errichtet oder vielmehr erbaut. Wir bewundern in ihnen weder die Werke antiker, noch moderner Kunſt: wir ſtaunen über dieſe myſteriöſen Gebilde einer körnigen Phantaſie, welche hier nicht für den ſpielenden Kunſtſinn, ſondern für den forſchenden Verſtand thätig war und dieſem die Aufgabe ſtellte, die dunkle Sprache zu enträthſeln, in welcher dieſe Bilder zu uns reden. Der Wunſch, zur Löſung dieſer Aufgabe, von Vielen verſucht, aber noch immer nicht vollſtändig erreicht, ein Scherflein beizutragen und dem Geſchichtsfreunde noch einen Verſuch zur Deutung jener Standbilder zu liefern, hat den Verfaſſer bewogen, in

Digitized by Google

dieſen Zeilen dasjenige niederzulegen, was ſich ihm als Reſultat ſeiner bisherigen Forſchungen, die er keineswegs für abgeſchloſſen hält, herausgeſtellt hat.

I.

Von jeher haben über die Bedeutung dieſer Stein-Coloſſe die verſchiedenſten Anſichten geherrſcht.

1. Die älteſte und, wie es ſcheint, früher am weiteſten verbreitete Meinung iſt die, welche dieſe Säule für ein Standbild des in alten Ritterbüchern und Geſängen hochgefeierten Helden Roland, des Feldherrn Kaiſer Karls des Großen, ſeines Schweſterſohnes und eines der zwölf Paladine dieſes Kaiſers hält. Dieſer Meinung iſt z. B. nach Bekmann's Angabe, Erp. Lindenbrog in ſeiner Chron. Caroli M. (Fol. 269.), welcher ſagt: „Wie Kaiſer Carolus die Sachſen bekriegt hat, da iſt dieſer Roland ſein oberſter Feldhauptmann geweſen: daher hat er ihm das große Bild, als zu Bremen, Halberſtadt, Magdeburg, Zerbſt, Brandenburg, ſetzen laſſen, damit er angegeben, daß ſolche Städte in des Kaiſers Gewalt oder Schutz wären ꝛc.“ *) Indeſſen verwirft Bekmann ſelbſt dieſe Meinung, ſo wie eine andre von Gryphiander, in deſſen Schrift de Weichbildis Saxonicis s. Colossis Rolandinis, Cap. 18. angeführte: „daß Roland den ſächſiſchen Städten ſonderlich zugethan geweſen.“ **) Dennoch hat dieſe Meinung noch in neuerer Zeit wieder einen Vertheidiger gefunden an dem Prediger Heinzelmann, welcher annimmt, daß Roland, Karls Hauptmann, als er die Sachſen und nachher die Wenden überwunden, auf kaiſerlichen Befehl den Städten, welche den chriſtlichen Glauben angenommen, die eigene Gerichtsbarkeit verliehen, weswegen man, ihm zum Andenken, ſein Bildniß auf die Gerichtsſtätten geſetzt und Rolandsſäule genannt habe. ***)

---

*) **Bekmann** Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt. Th. III. Bch. II. Cap. I. S. 241.

) **Bekmann a. a. O.

***) **Heinzelmann**: Ueber die Rolandsſäulen in den Städten des nördlichen Deutſchlands und vormaligen Sachſenlandes. (In dem von F. Kruſe herausgegebenen

Digitized by Google

2. Andre, beſtimmt durch die Krone, welche das Standbild, namentlich in dem holſteiniſchen Flecken Wedel an der Elbe, auf dem Haupte trägt, haben gemeint, daß daſſelbe das Bild Kaiſer Karls des Großen ſelbſt ſei. *)

3. Noch andre behaupten, die Rolandsſäulen in Magdeburg, Bremen, Zerbſt, Nordhauſen, Halberſtadt und Brandenburg ſollen aus der Zeit des Kaiſers Otto II. ſtammen, welcher zuerſt der Stadt Magdeburg im Jahre 978 wichtige Privilegien verliehen habe. Dieſem Kaiſer ſei darauf auf dem Markte daſelbſt ein Standbild errichtet, und dieſem Beiſpiele ſeien andre ſächſiſche Städte gefolgt und hätten gleich oder wenigſtens bald nachher ähnliche koloſſale Statuen, als Beweiſe der ihnen verliehenen kaiſerlichen Privilegien aufrichten laſſen. **) Da dieſe Anſicht davon ausgeht, daß die Errichtung ſämmtlicher Rolandsſäulen in dieſen Städten zur Zeit des Kaiſers Otto II. geſchehen ſei, ſo kann ſie auch nur dahin verſtanden werden, daß jene Standbilder, Bildſäulen des Kaiſers Otto vorgeſtellt hätten.

4. Eine andre Meinung ſchreibt den Rolandsſäulen gleiche Bedeutung zu mit den Weichbildern, den hölzernen und ſteinernen Kreuzen, womit, nach der Meinung Einiger, in ältern Zeiten in Deutſchland die Grenze eines Stadtgebiets oder Gerichtsdiſtricts bezeichnet zu wer-

---

Archiv f. alte u. mittl. Geſch., Geogr. u. Alterthümer, inſonderheit der germaniſchen Völkerſtämme. Bd. III. Heft 3 u. 4. 1829. S. 116—122. cf. v. Ledebur Allg. Archiv f. die Geſchichtskunde des Preuß. Staats. Bd. II. S. 288.)

*) M. Trogilli Arnkiel (Propſt und Paſtor zu Apenrade) Ausführliche Eröffnung ꝛc. Hamburg 1703. 4to. Th. IV. u. d. beſ. Titel: Von der Cimbriſchen Heiden Bekehrung. Bch. III. Cap. IX. S. 140—145. Von den kaiſerlichen Rulanden in denen Sächſiſchen Städten. Mit einer Abbildung des Rolands zu Wedel. — Arnkiel theilt dieſe Meinung nicht ſelbſt, ſondern bemerkt nur „Soll des Kaiſers Karls des Großen Bildniß ſein;“ indem er zugleich die von dem bekannten Liederdichter Johann Riſt, Oberpfarrer in Wedel, verfaßten, am Rücken der Säule befindlichen Verſe anführt:

Als ſechszehnhundert und noch ein und funfzig Jahr
Im Winter-Monat die bekandte Jahrzahl war,
Iſt dieſes Kaiſerbild aufs neu hieher geſetzet,
Gott woll' es und uns all erhalten unverletzet. (S. 141.)

**) Eggeling de miscellan. Germ. antiquit. Exercit. V., de statuis Ruhlandicis. Brem. 1700. — Goldast Tom. unic. Constit. fol. 225. — Denken die Rolandsſäule in Bremen. Bremen 1828. S. 19. 32.

den pflegte. Dieſe Identität hat beſonders Gryphiander in der oben erwähnten Schrift nachzuweiſen geſucht und die Behauptung aufgeſtellt, daß die Rolandsſäulen urſprünglich das Weichbild, und erſt ſpäter, nach dem Jahre 1200, der Roland benannt ſeien. *)

5. Nach Haltaus galt der Roland auch als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit (signum libertatis Imperialis immediatae et Regalium Imperii), deren vornehmſtes Zeichen der von den Städten ausgeübte Königs- oder Blutbann war. Dieſe Anſicht wird vorzüglich geſtützt durch die Thatſache, daß, als im Jahre 1366 Verräther die Reichsfreiheit Bremens bedrohten und die Stadt unter die Botmäßigkeit des Erzbiſchofs Adelbert zu bringen trachteten, ſie damit begannen, das Bild dieſer Reichsfreiheit, den Roland, zu vernichten, indem ſie die hölzerne Bildſäule deſſelben verbrannten. **) Faſt zu derſelben Zeit, im Jahr 1375, ſtürzten die Hamburger ihren Roland um, den ſie (nach Haltaus) zum Zeichen ihrer Reichsfreiheit auf der ſogenannten Rolandsbrücke aufgerichtet hatten, da ſie nach kaiſerlichem, zu Lübeck erlaſſenen Rechtsſpruche, unter die Herrſchaft der Grafen von Holſtein zurückkehren mußten. ***) Aus der Vergleichung dieſer Begeben-

*) Gryphiander l. c. Cap. 71. §. 1. Hujusmodi autem statua, quam Caesaris honori collocatam diximus, generali appellatione primo quidem Weichbild, postea etiam Ruland appellata est, quae licet diversa sint, unam tamen et eandem rem denotant — Damit ſtimmt Winkelmann überein in d. Notitia historico-politica veteris Saxo Westphaliae IV., 3. S. 544 f., indem er die Rolandsſäulen, welche im alten Sachſenlande und mehreren Orten der Mark, ſelbſt in einigen Dörfen (pagis ignobilioribus) angetroffen werden, für Zeichen des Stadt- oder Weichbild-Rechts (jus municipale s. Weichbildicum) hält. — Dieſe Meinung verwirft Eggeling in der 4ten Abhandl. des genannten Werks, de Wicbiletho, S. 17. — Im Sachſenſpiegel (aus d. 1. Hälfte des 13. Jahrh.) wird nur des Weichbilds, nirgend aber des Rolands gedacht.

**) Historia archiepiscoporum Bremens. ad a. 1366 in Lappenberg's Geſchichtsquellen des Erzſtifts und der Stadt Bremen (Bremen 1841) S. 51 f. — Eggeling de stat. Ruhland. S. 19. Deneken S. 6. 28. Haltaus Glossar. germ. med. aev. s. v. Roland.

***) Haltaus a. a. O. citirt Chron. Vet. Holsat. in Leibnitii Accession. Histor. p. 63. „Sub Carlo IV. Hamburgenses in signum libertatis imaginem Rolandi in civitate sua dudum elevabant, sed hac sententia reportata Rolandi imaginem projecerunt.“ Deneken S. 7 u. 28. und die daſelbſt angeführten Beweisſtellen: Cranz l. 10. Saxoniae c. 2. Chytraeus l. 22. Chron. Sax. ad a. 1370 sub a. 1375. Joh. Petri Chron. Holsat. ad

Digitized by Google

heiten glaubt Deneken folgern zu können, daß es den Anſchein gewinne, als ob die Städte, im Gefühl ihrer Freiheit, ſich ſelbſt ihre Rolande erhoben und ſie ſelbſt fallen ließen, wenn die Freiheit in den Staub ſank. *)

6. Nach Haltaus war endlich auch der Roland ein Zeichen beſonderer, eigenthümlicher Freiheiten und Privilegien (signum peculiaris libertatis eximiique privilegii), welche den Reichs- und Landſtädten, ſogar einigen Dörfern verliehen waren. Zu dieſen beſondern Freiheiten gehört ihm namentlich das Marktrecht. Schon Eggeling hat in der angeführten Schrift de statuis Ruhlandicis die Anſicht aufgeſtellt, daß dieſe Bedeutung inſonderheit für die R. S. in Bremen die älteſte und urſprüngliche ſei, und hat dieſelbe zu begründen verſucht, indem er die Diplome Kaiſer Otto's des Großen von 966 und Kaiſer Conrad's II. von 1035 anführt, wodurch der Stadt Bremen die Marktgerechtigkeit verliehen und erweitert wird. **) Dem Markte, d. h. der freien, ungehinderten Ausübung des Handels, mußte aber, nach Eggeling, welchem Deneken folgt, ungeſtörte Sicherheit, d. h. der Marktfriede, verſchafft werden, was nur durch die Gewalt eines Richters geſchehen konnte, welcher die bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten entſchied und die Verbrecher beſtrafte. Dies war, nach Deneken, die Marktgerichtsbarkeit, deren Zeichen die R. S. urſprünglich ſein ſoll. Dieſer Anſicht ſchließt auch Dr. Böhmer ***) an, wiewohl mit etwas abweichender Begründung. Er ſagt: „Nach der Fränkiſchen Reichsconſtitution giebt es nur drei Hoheitsrechte: Schutz der Kirche, Erhaltung des Friedens, Handhabung der Gerechtigkeit. Dies findet ſich ſchon in dem Capitular Ludwigs des

---

a. 1375. p. 80 u. 81. cf. Arnkiel l. c. IV, III, 9. S. 141. Klöden die Quitzows und ihre Zeit I, 59. und die daſelbſt angezogene Stelle aus der Chronik des Reimar Kock bei Brotuff I, 485.

*) Daß der Roland in Bremen Zeichen der Reichsfreiheit geweſen ſein ſoll, folgert Haltaus aus einem alten am Rathhauſe daſelbſt befindlichen Reim:

Wente der Stadt iſt gegeven des Rolandes Bilde
Tho enem Teken der Freiheit unte des Rikes Schilde.

**) Urk. Kaiſer Otto's d. Gr. v. J. 966. und die Urk. Kaiſer Conrad's II. d. d. Magdeburg XVII. Kal. Oct. a. 1035. Beide Diplome abgedruckt bei Eggeling a. a. O. S. 2 u. 3.

***) In einem Aufſatze in dem von Chr. L. Stieglitz herausg. Bericht v. J. 1832 an die Mitglieder der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig. S. 12 f.

Digitized by Google

Frommen vom Jahre 822 ausgeſprochen und wurde zuletzt am 14. Juli 1792 in der Wahlcapitulation und dem Krönungsact des Kaiſers Franz II. wiederholt. — Wenn der Kaiſer Rechtshandlungen vornahm, ſo geſchah dies unter einem ausgeſtellten Banner *), wie denn auch noch jetzt auf den Schlöſſern, wo der Regent eines Landes ſich wirklich aufhält, ſein Banner aufgeſtellt zu werden pflegt. Daher kam es denn, daß die Verleihung der Gerichtsbarkeit (wie überhaupt der Regalien) von Seiten des Kaiſers jedesmal mittelſt Uebergabe einer Fahne geſchah. Nun aber haben, in Gemäßheit der Conſtitution König Friedrichs II. vom 22. Juli 1218, alle Städte, welche Marktrecht beſitzen, auch eigene Gerichtsbarkeit. Ich glaube demnach, daß die in einigen Theilen Deutſchlands ſogenannten Rolandsſäulen nichts anders ſind, als Bannerhalter, deren Banner die mit dem Marktrecht verbundene eigene Gerichtsbarkeit bedeuten ſollen. Darum ſtehen die Säulen jedesmal auch auf dem Marktplatze, darum heißt die Straße zunächſt dem Bannerhalter in Bern die Gerechtigkeitsſtraße, daher kommt die Statue der Gerechtigkeit, welche anſtatt eines ſolchen Bannerhalters auf dem hieſigen Marktplatze (nämlich in Frankfurt a. M.), daher wird bei der R. S. Gericht gehalten. Ferner kommt es daher, daß dieſe Bannerhalter jedesmal auf der Fahne oder dem Schilde das Wappen der Landesherrſchaft, und an reichsunmittelbaren Orten, wie z. B. zu Luzern, den Reichsadler führen. Daher kommt es endlich, daß ſie zugleich ein Schwert zu halten pflegen.“

7. Hieran ſchließt ſich nun die letzte der von mir aufgefundenen Meinungen über die Bedeutung der R. S.; als Zeichen des Blutbannes oder der höchſten Gerichtsbarkeit (signum jurisdictionis et quidem superioris bei Haltaus), welche ſonſt auch mit dem Namen Bannus regius, d. iſt. des Königs Blutbann, bezeichnet wurde. Haltaus findet dieſe Anſicht beſtätigt einmal durch das bloße Schwert, welches dieſe Säulen alle tragen, dann aber auch durch die Sitte, das Halsgericht vor dem Roland zu hegen (sub oculis Regis s. Imperatoris

*) Urk. Kſ. Otto's II. vom 26. September 982. Qualiter Conradus sub fanone nostro hoc est sub imperiali vexillo, legali ritu tradendum nobis commendavit omne praedium suum.

Digitized by Google

et eo quasi Praeside), welche ſich an verſchiedenen Orten findet. Auch Bekmann iſt dieſer Meinung, indem er die R. S. geradezu als Gerichtsſäulen (statuae judiciales) bezeichnet, bei welchen öffentliche Gerichte gehalten werden. *).

II.

Von dieſen 7 verſchiedenen Anſichten kommen, nach meinem Dafürhalten, die beiden letzten der Wahrheit am nächſten; jedoch auch ſie dürften dem wahren Sachverhältniß nicht vollſtändig entſprechen. Denn, wie ſich aus der weitern Erörterung ergeben wird, ſind die Rolandsſäulen weder zu allen Zeiten Symbole der Marktgerechtigkeit, noch der höchſten Gerichtsbarkeit geweſen; vielmehr haben ſie urſprünglich die erſtere Bedeutung gehabt und ſind im Laufe der Zeit allmählig in die letztere übergegangen.

Wenn nun die Begründung dieſer Anſicht verſucht werden ſoll, ſo muß vorweg bemerkt werden, daß eigentliche urkundliche Nachrichten über die Bedeutung der R. S. überhaupt, ſo viel mir bekannt, nicht eriſtiren; vielmehr kann dieſelbe nur hergeleitet werden aus einzelnen Momenten, welche ihre äußere Geſtalt, der Ort ihrer Aufſtellung, der Gebrauch, den man von ihnen gemacht hat, die Zeit ihrer Errichtung u. ſ. w. uns an die Hand geben.

III.

Zur Erleichterung der Ueberſicht mag hier zunächſt ein Verzeichniß derjenigen Orte folgen, welche mit R. S. verſehen geweſen ſind, und eine Beſchreibung der einzelnen Statuen, ſo weit ich ſolche theils aus Nachrichten, theils aus eigener Anſchauung liefern kann.

Es befanden ſich oder befinden ſich noch dergleichen, zunächſt mit Ausſchluß der Mark:

a. links der Elbe zu Belgern an der Elbe im Preußiſchen Sachſen,

*) Bekmann Hiſt. des Fürſtenthums Anhalt III, II, I. §. 15.

Digitized by Google

Braunſchweig,*) Bremen, Göttingen, Halle, Halberſtadt, Hallersleben,**) Magdeburg,***) Neuſtadt im ehemaligen Erzſtift Cöln, Nordhauſen, Ordratz,†) Quedlinburg, Stadtbergen;

b. rechts der Elbe in Burg, Bramſtedt, Finſterwalde, Jüterbog, Hamburg, Neumünſter, Zieſar, Zerbſt und in dem Flecken Wedel im Holſteinſchen. ††)

In der Mark werden folgende Orte genannt; und zwar

a. in der Altmark: Stendal, Gardelegen, die Dörfer Buch und Böhmenzien; †††)

b. in der Mittelmark: Brandenburg;*†)

c. in der Prignitz: Perleberg;

d. in der Ukermark: Prenzlau und das jetzige Dorf Potzlow;

---

*) In einem Vergleiche des Herzogs Julius von Braunſchweig-Lüneburg mit den Brüdern von Bartensleben zu Wolfsburg d. d. Wolfenbüttel 12. Mai 1591 wird des Rolands als in der Nähe der fürſtlichen Burg zu Braunſchweig gedacht, aber wohl nirgends weiter. cf. Vaterländiſches Archiv des hiſt. Vereins für Niederſachſen, Jahrg. 1830. S. 123.

**) Deneken; vielleicht Neuhaldensleben.

***) Ueberall habe ich unter den Städten, welche Rolandsſäulen gehabt haben, Magdeburg aufgeführt gefunden. Wenn damit geſagt ſein ſoll, daß Magdburg früher einen Roland gehabt hat, ſo iſt hiergegen nichts zu erinnern, ſoll aber darunter etwa das auf dem dortigen Markte befindliche Standbild gemeint ſein, ſo kann ich dieſes für einen Roland nicht erachten. Denn ſchon der Umſtand, daß das Standbild eine Reiterſtatue iſt und hiemit ſeine ganze äußere Geſtalt von allen übrigen Rolandsbildern abweicht, ſpricht entſchieden dagegen. Außerdem erſcheint auch die allgemein verbreitete Anſicht (cf. Haltaus a. a. O.), daß jenes Standbild dasjenige des Kaiſers Otto ſei, völlig glaubwürdig, da Magdeburg in der That den Ottonen, namentlich aber dem Kaiſer Otto dem Großen, viel verdankt.

†) Deneken; in den mir zugänglichen topographiſchen Werken bis jetzt nicht aufzufinden.

††) Deneken nennt noch einen Ort Arebrück, den ich nicht habe auffinden können, vielleicht Wahrenbrück an der ſchwarzen Elſter.

†††) cf. v. Ledebur Archiv f. die Geſchichtskunde des Preuß. Staats Bd. II. S. 349. Dieſer Ort ſoll früher nicht nur eine Stadt geweſen ſein, ſondern auch, nach localer Tradition, bis um 1650 Jahrmärkte gehabt haben; auch iſt eine Erhöhung auf dem freien Platze, den die Wohnungen des Orts umſchließen, bis auf die neueſten Zeiten der Rolandsberg benannt worden. Wenn der Verfaſſer des angezogenen Aufſatzes dabei äußert, daß der Roland nur in Städten mit hoher Gerichtsbarkeit gefunden würde, ſo dürfte freilich dieſe Aeußerung beſtritten werden können, wie ſich ſpäter ergeben wird.

*†) Auch Berlin ſoll ſeinen Roland gehabt haben. Die Sage iſt benutzt zu dem hiſtoriſchen Roman von W. Alexis: Der Roland von Berlin. 1840.

Digitized by Google

e. in der Neumark: Königsberg *) und Zehden.

Auch zu Plattenburg, einem von Saldernſchen Rittergute in der Prignitz, ehemals den Biſchöfen von Havelberg gehörig, ſoll eine Rolandsſäule geſtanden haben. Sie wird noch jetzt dort gezeigt und iſt allerdings eine dem Roland ähnliche Figur, jedoch wahrſcheinlich das Bild eines Biſchofs oder eines Heiligen. **)

Von der äußern Geſtalt der R. S. iſt Folgendes zu bemerken:

1. In **Bremen** ſteht der Roland am Markte als ein 18 Fuß 5 Zoll hoher Rieſe, geharniſcht, mit einem bis zu den Füßen herabhangenden Talar bekleidet, auf einem drei Stufen erhöheten, mit Quaderſteinen belegten und mit eiſernem Gitterwerk umfaßten ſechseckigten Platze, an einem in drei thurmähnlichen Spitzen auslaufenden gothiſchen Pfeiler, an welchem über dem unbedeckten Haupte des Koloſſes ein kleines Dach befeſtigt iſt. In der Rechten hält er ein mächtiges bloßes Schwert ſenkrecht an die Schulter gelehnt. Mit der Linken greift er an den reich verzierten Gürtel, und am Oberarm, die Bruſt halb bedeckend, iſt ein halbovaler Schild befeſtigt, welcher mit dem gekrönten zweiköpfigen Reichsadler geſchmückt iſt und die Inſchrift hat:

Vryheid do ick ju openbar
De Carl un mannig Vorst verwahr
Deser Stad gegeven hat
Des danket Gode is min Rad.

D. h. ich verkündige euch die Freiheit, welche Karl und fürwahr mancher Fürſt dieſer Stadt verliehen hat. Daß ihr Gott dafür danken möget, iſt mein Rath. — Zwiſchen ſeinen Füßen liegt eine kleine Figur, an welcher man mit Deutlichkeit nur den Kopf und die hervorgeſtreckten beiden Hände erkennen kann. ***)

2. In dem Flecken **Bramſtedt** im Holſteiniſchen ſtand der 1693 an der Stelle des alten neu errichtete Roland mit einem Helm

---

*) **Deneken**, früher ſchon **Winkelmann** (l. c. S. 545), nennen einen Ort Kinsbergen in der Mark, worunter wahrſcheinlich nur Königsberg zu verſtehen iſt.

) Nach einer mündlichen Mittheilung des Geh. Archivraths Dr. **Riedel.

***) **Deneken** S. 2 f. **Renkiel** l. c. IV. II. 9. S. 140.

auf dem Haupte, am linken Arm einen Schild, in der Rechten ein Schwert, und mit einem Bruſtharniſch bekleidet. *)

3. Den Roland zu **Wedel**, welcher 1651 von grauem Sandſtein neu errichtet war, beſchreibt Arnkiel, der ihn 1685 ſah, als einen ganz geharniſchten alten bärtigen Mann, eine oben mit einem Kreuze gezierte Krone auf dem Haupte tragend, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine ebenfalls mit einem Kreuze verſehene Weltkugel haltend, auf einem gemauerten hohen Poſtament ſtehend. **)

4. In **Zerbſt** trägt der Roland in der Rechten ein großes Schwert, an der Linken den Reichsadler, zu den Füßen ein Hund, Leib und Füße ſind geharniſcht; am Fuße befindet ſich das Anhaltiſche, über dem Haupte das Zerbſtiſche Wappen. ***)

5. In **Nordhauſen** ſtellt der Roland einen Jüngling dar von mäßiger Größe, mit einer langen Dalmatika bekleidet, das Schwert in der Hand, von Stein, an der Südſeite des 1609 erbauten Rathhauſes. †)

6. In **Halle** wurde erſt 1717, als das frühere hölzerne Bild verbrannte, ein Roland von Stein aufgeführt und ans Schöppenhaus verſetzt, während er früher an dem ſ. g. Rothen Thurme ſtand. ††)

7. In **Stendal** ſteht der Roland vor dem Rathhauſe, von hartem Stein (Sandſtein?) ausgehauen, in der Rechten das Schwert hoch haltend, zur Linken der Märkiſche Adler, im Rücken das Stadtwappen, hinten am untern Theile des Rückens ein lachendes Narrenbild (ein ſogen. Eulenſpiegel). †††)

---

*) **Arnkiel** l. c. S. 141. Die Bemerkung „von Stein“ läßt es zweifelhaft, ob vielleicht die ältere R. S. nur von Holz geweſen ſei.

) **Arnkiel l. c. S. 141. Die allerdings abweichenden Embleme haben wohl zu der Meinung geführt, als ob dieſe Säule ein Standbild Kſ. Karls d. Gr. ſei. Cf. Anm. S. 122.

***) **Bekmann** a. a O. III, II, I, S. 241.

†) **Heinzelmann** über die Rolandsſäulen in **Kruſe's** Archiv ꝛc. III, 3 u. 4. S. 124. **Schweitzer** Reiſehandbuch für den Harz. Berlin 1844. S. 167.

††) **Kruſe's** Archiv ꝛc. a. a. O. — **Haltaus** Glossar. germ. med. aev. p. 1560. s. v. Rother Thurm.

†††) **Bekmann** hiſt. Beſchreib. der Chur und Mark Brandenburg II, V, I, II, 145 f. mit einer Abbildung.

Digitized by Google

8. Zu **Gardelegen**, wie bei Stendal, ebenfalls mit einem Eulenſpiegel. Bei dem großen Brande, welcher 1667 die Stadt verheerte, wurde der Roland ſtark beſchädigt, ſtürzte in der Nacht vom 18. April 1727 nieder und zerbrach in viele Stücke. *)

9. **Buch**, ein Dorf in der Altmark, ehemals ein Flecken, villa genannt, aber in einer Urkunde vom J. 1340 als Castrum et oppidum bezeichnet, erhielt 1611 ein Rathhaus, an welchem die Rolandsſäule ſtand. Dieſe ging durch den Einſturz des Rathhausthurms um 1660 mit zu Grunde. Es wurde aber an deren Stelle eine andere aufgerichtet und am Ende des 17. Jahrhunderts mit einem neuen Kopfe verſehen. Merkwürdig iſt, daß dieſer Säule das Attribut aller übrigen, das Schwert, fehlt. **)

10. In **Perleberg** ſteht gegenwärtig die Rolandsſäule an der äußerſten öſtlichen Seite des Marktes, das Geſicht dem Rathhauſe, an dem weſtlichen Ende deſſelben, zugewendet, in der Rechten das entblößte Schwert, die Linke auf den Schild geſtützt, welchen der Märkiſche Adler ziert. Die Bildſäule, ſo wie das runde Piedeſtal, iſt von Sandſtein. ***) Ob ſie von Anfang an ihren gegenwärtigen Platz inne gehabt, erſcheint dem Verfaſſer aus verſchiedenen Gründen zweifelhaft. Der Stein nämlich, an welchen die Säule lehnt, trägt die Jahreszahl 1546; aber ſchwerlich iſt dies, wie man vermuthen könnte, das Jahr der Errichtung der Säule, vielmehr ſcheint dieſe Jahreszahl auf eine Reſtauration und Translocation zu deuten. Man darf, nach der Analogie anderer Orte, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Roland ſeine urſprüngliche Stelle mehr in der Nähe des Rathhauſes gehabt habe, als es jetzt der Fall iſt, wo er eine Straße beengt. Das Rathhaus erſtreckte ſich nämlich früher vor dem Jahre 1839 viel weiter gegen Oſten und hatte an ſeinem öſtlichen Giebel einen aus ſpäterer Zeit herrührenden Anbau von Fachwerk, in welchem ſich ein

*) **Bekmann** a. a. O. II, V, I, IV, 45. mit einer Abbildung. Im 30jähr. Kriege ſoll er, aus Furcht vor den Schweden, vermauert geweſen ſein und die Stelle noch gezeigt werden. — **Kruſe's** Archiv ꝛc. a. a. O.

) **Bekmann a. a. O. II, V, I, IX, 70. mit einer Abbildung.

***) **Bekmann** a. a. O. II, V, II, II, 46. mit einer Abbildung.

Digitized by Google

Brodſcharren und die Wohnung des Rathsdieners befand. Die Vermuthung liegt daher ſehr nahe, daß durch die Errichtung dieſes Anbaues die Nothwendigkeit einer Translocation des Rolands bedingt wurde. Merkwürdigerweiſe waren ſogar in dem alten Straßenpflaſter, wie ſich Referent durch eigene Anſchauung noch oftmals überzeugt hat, die Eindrücke einer kaum noch bemerkbaren Wagenſpur zu unterſcheiden, welche von jenem Anbau nach der Rolandsſäule führte. Es wäre nicht unmöglich, daß ſich dieſe Eindrücke noch von jenem Transport her erhalten hätten, zumal wenn man erwägt, daß der Roland aus Sandſtein gearbeitet und gegen 17 Fuß hoch iſt, mithin ein ſehr bedeutendes Gewicht haben muß.

11. In Prenzlau wurde die Rolandsſäule am 21. Januar 1737 vom Sturm umgeworfen und die Stücke an der Stelle, wo ſie geſtanden, begraben, bis auf den Rumpf, der, zu einer einfachen Säule verarbeitet, noch in den neueſten Zeiten die Stelle des alten Rolandsbildes eingenommen hat, nunmehr aber auch auf die Seite gebracht iſt. Eine kurze in den Stein gehauene Inſchrift verkündigte ehedem das Schickſal dieſes Rolandsbildes *)

12. Potzlow, ein Dorf in der Ukermark, unter dem Amte Gramzow, gewöhnlich ein Flecken genannt, iſt ehemals wohl auch ein ſolcher geweſen, wird aber in Kaiſer Karls IV. Landbuche vom J. 1375 (Ausgabe von v. Herzberg, S. 189.), als oppidum bezeichnet. Grundmann (in ſ. Verſuch einer Ukermärkiſchen Adelshiſtorie, S. 134.) meint, daß Prenzlau vor 1287, wo es mit Mauern und Thürmen umgeben worden, nicht viel bedeutender geweſen ſei, als Potzlow. Die Rolandsſäule daſelbſt iſt alt und von Zeit zu Zeit hergeſtellt worden. Die im vorigen Jahrhunderte vorhandene (ob ſie noch exiſtirt, iſt mir nicht bekannt) war aus Holz roh zugehauen, alſo nichts weniger als ein Werk der Kunſt, wurde aber doch von den Einwohnern des Orts in hohen Ehren gehalten, weil ſie glaubten, daß, ſo lange dieſe Säule erhalten würde, ſie von den Zehnten an Hühnern ꝛc., den andre Dörfer erlegen müßten, befreit bleiben würden. Der freie Platz, auf welchem dieſe Säule ſtand,

*) Bekmann a. a. O. I, II, II, 450 f.

Digitized by Google

iſt wahrſcheinlich der Marktplatz des alten Fleckens geweſen, auf welchem auch vermuthlich der dortige Jahrmarkt gehalten worden iſt.*) Der Sage nach iſt der urſprüngliche ſteinerne Roland von einer benachbarten Stadt entwendet worden, und der Ort daher genöthigt geweſen, einen hölzernen aufzurichten, wahrſcheinlich weil die Mittel zur Herſtellung eines ſteinernen fehlten.**)

13. Aus demſelben Grunde ſoll auch **Königsberg** in der Neumark einen hölzernen Roland gehabt haben.***)

14. Der Roland zu **Brandenburg** ſteht auf einem ſteinernen Blocke an dem Eingange des Rathhauſes in der Neuſtadt, und iſt ein Koloß von 8 Ellen Höhe, ganz geharniſcht, mit bloßem Kopfe, in der Rechten ein gezücktes Schwert ſenkrecht in die Höhe haltend. Die Linke ſcheint auf etwas, vielleicht auf den Schild, geſtützt geweſen zu ſein, der aber jetzt fehlt. Urſprünglich ſoll hier der Roland von Holz geweſen und erſt ſpäter mit einer ſteinernen Säule vertauſcht worden ſein. Nach einer ungegründeten Sage hat er ehedem auf dem altſtädtiſchen Markte geſtanden und ſoll einſt von den Neuſtädtern aus Neid bei nächtlicher Weile von dort entwendet ſein. Gewiß aber iſt, daß er früher auf dem neuſtädtſchen Markte geſtanden hat und im Jahre 1716 auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. von dort an ſeine jetzige Stelle gebracht iſt.†)

15. Daß auch **Berlin** ſeinen Roland gehabt habe, geht unzweifelhaft hervor aus einer Stelle des Berliniſchen Stadtbuches (nach der Ausgabe von Fidicin S. 31.)††), nach welcher derſelbe in der Nähe der Nicolai-Kirche, vor dem Eckhauſe der Eiergaſſe und des Molkenmarkts geſtanden hat.†††)

---

*) **Büſching** vollſt. Torographie d. Mark Brand. S. 48 f.

) **Bekmann a. a. O. I, II, II, 451 f.

***) **Bekmann** a. a. O.

†) Vgl. des Miniſters v. **Rochow** geſchichtliche Nachrichten von Brandenburg S. 78.

††) E. **Fidicin** Hiſtoriſch-diplomatiſche Beiträge zur Geſch. der Stadt Berlin. I. Theil. Berlin 1837.

†††) cf. **Klödens** Programm der Gewerbeſchule von 1839. S. 20. Hiernach die einzige Nachricht, welche ſich über den Roland von Berlin vorfindet.

Digitized by Google

Alle ſogenannten Rolandsſäulen ſtimmen darin überein, daß ſie einen geharniſchten, mit einem Schilde verſehenen*) Mann darſtellen, meiſtentheils mit entblößtem Haupte und ein gezücktes Schwert in der Hand haltend. Nur dem Roland zu Buch fehlt, ſo viel mir bekannt, das Schwert. Faſt überall aber ſtehen ſie auf dem Markte, vor dem Rathhauſe oder in der Nähe deſſelben.

IV.

Schon die weite Verbreitung dieſer Denkſäulen, ihre Beſchränkung auf Städte oder doch Marktflecken, ihre Uebereinſtimmung in Geſtalt und Aufſtellungsort, ohne daß mit Beſtimmtheit eine einzelne Perſon, welche ſie darſtellen ſollen, ſich hätte ermitteln laſſen, führt faſt nothwendig zu dem Schluſſe, daß dieſelben gewiſſe allgemeine Symbole, und zwar Symbole politiſcher Natur geweſen ſind. Als urkundliche Beſtätigung haben wir hierfür die oben angeführte Umſchrift auf dem Schilde des Rolands zu Bremen:

Vryheid do ick ju openbar etc.,

wo von Freiheiten die Rede iſt, die bekanntlich in frühern Zeiten nichts anders als politiſche Freiheiten bedeuten.**) Hierüber ſind auch alle Meinungen, bis auf die, welche ſie für Standbilder des Feldherrn Roland oder Karls des Großen oder auch Kaiſer Otto's II. halten, einverſtanden. Dieſe drei Anſichten aber dürften gerade die unbegründetſten ſein.

Denn was die erſtere betrifft, ſo iſt es, abgeſehen davon, daß Roland mit ſeinen Thaten faſt ganz dem Gebiet der Sage anheimfällt, ſchon an ſich mehr als unwahrſcheinlich, daß Kaiſer Karl ein ſolches Standbild ſeines Feldherrn und Neffen, der auf dem Rückzuge aus Spanien im Jahre 778 in den Pyrenäen ſeinen Tod fand, in Deutſchland habe errichten laſſen. Kein fränkiſcher und deutſcher Geſchichtsſchreiber erwähnt der Errichtung eines ſolchen Denkmals. Wenn die Sage erzählt, Karl der Große habe im Jahr 803 die Rolandsſäule in Bremen zum Andenken ſeines Schweſterſohnes Roland errichten

---

*) Der Roland zu Brandenburg macht nur eine ſcheinbare Ausnahme.

**) Vgl. oben S. 128.

Digitized by Google

laſſen, ſo ſteht der Glaubwürdigkeit dieſer Angabe der Umſtand entgegen, daß Bremen damals noch ein kleiner, unbedeutender Ort war, den Karl wohl ſchwerlich zur Errichtung eines ſolchen Denkmals (30 Jahre nach dem Tode des gefeierten Helden) gewählt haben würde. Zudem aber würde es ſich nicht mit der politiſchen Klugheit Karls reimen laſſen, wenn er den beſiegten Sachſen das Bild ſeines Feldherrn, nicht als Denkmal ihrer Freiheit, ſondern als Zeichen ihrer Unterjochung, hätte vor Augen ſtellen und durch ſolchen Mangel an Schonung ſie immer zu neuen Empörungen aufreizen ſollen. Und wäre Karl wirklich ſo unpolitiſch geweſen, das Bild ſeines Heerführers in ſächſiſchen Ortſchaften aufzuſtellen, ſo iſt nicht einzuſehen, warum er einem Feldherrn, der erweislich nie gegen die Sachſen, ſondern nur gegen die Saracenen in Spanien gekämpft hat, und nicht vielmehr demjenigen, der ſich beſonders gegen die Sachſen ausgezeichnet hat, Denkſäulen errichtet habe. — Mit Recht bemerkt überdies Winkelmann, es ſei bekannt, daß Karl ebenſo ſehr das Heidenthum und die Idololatrie der Sachſen, als ihre Unabhängigkeit bekämpft, und überall, wo er ſie gefunden, die Idole derſelben zerſtört habe. Es ſei alſo ſchwer zu glauben, daß Karl ſollte neue Bilder aufgerichtet und dadurch den noch nicht im Chriſtenthume hinlänglich befeſtigten Sachſen Anlaß und Gelegenheit gegeben haben, unter dem Rolandsbilde die kaum beſeitigtigten Götzen von Neuem anzubeten *). Daß aber die ſächſiſchen Völker ſelbſt dazu gekommen ſein ſollen, jenem Helden, der überdies nicht ihnen, ſondern den Franken angehörte, einem Volke, welches ſie 30 Jahre lang auf Leben und Tod bekämpfte, ihm, dem Feldherrn ihres Drängers, Bildſäulen zu errichten, iſt vollends nicht abzuſehen.

Am vollſtändigſten aber wird, meines Erachtens, die Meinung, daß die R. S. Standbilder des Feldherrn Roland ſeien, durch den Umſtand widerlegt, daß Karl der Große und ſeine Heere in den Gegenden der Mark niemals die Elbe überſchritten haben.

Dieſer Umſtand ſpricht auch zugleich gegen die zweite Anſicht, daß dieſe Bildſäulen Standbilder Karls des Großen ſeien. Denn es iſt nicht abzuſehen, wie gerade die Städte, welche erſt mehr denn drei Jahr-

*) Winkelmann notit. hist. polit. vet. Sax. Westph. S. 543. f.

hunderte ſpäter zum Deutſchen Reiche geſchlagen worden ſind, dazu gekommen ſein ſollen, Karl dem Großen Denkſäulen zu errichten, während ſich dergleichen im ſüdlichen Deutſchland nirgend vorfinden. Uebrigens ſteht dieſe Anſicht auch ganz vereinzelt da, da ſie, meines Wiſſens, außer bei Arnkiel, von Niemandem erwähnt wird. *)

Nicht minder unerklärlich bleibt die Anſicht, daß die R. S. Standbilder des Kaiſers Otto II. ſeien. Denn einmal hat man keine geſchichtlichen Beweiſe von der Errichtung der R. S. zur Zeit Otto's II. in den übrigen ſächſiſchen Städten; dann aber — und dies dürfte auch hier das entſcheidende Moment ſein — bleiben auch bei dieſer Annahme die Säulen in den Marken rechts der Elbe unerklärt, wo erſt faſt zwei Jahrhunderte ſpäter die deutſche Herrſchaft Wurzel zu ſchlagen anfing, ohne daß der Kaiſer hier dieſelben Rechte ausgeübt hätte, wie in den übrigen Theilen des Reichs.

V.

Geht man nun davon aus, daß die Rolandsſäulen den oben erwähnten politiſchen Charakter gehabt haben, ſo wird nun näher zu unterſuchen ſein, worin derſelbe ſpeciell beſtanden habe.

Das erſte politiſche Recht, welches die Städte erhielten, war eben das Recht, Städte zu ſein, mit andern Worten, das Stadtrecht. Dies wurde im Mittelalter durch den Ausdruck „Weichbild, Weichbildrecht“ bezeichnet. Dieſe Bedeutung haben letztere Ausdrücke immer, mag man ſie nun mit Eichhorn **) und Andern von **weich**, sanctus, oder mit Wigand ***) und Andern von **Wik**, Burg, Stadt, ableiten. Die oben (I. No. 4. S. 122.) aufgeführte Anſicht erklärt nun die Rolandsſäulen

---

*) S. oben S. 1 und S. 122 Anm. 1.

**) Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte, Th. II. §. 224. a. Anm. c.

***) **Paul Wigand** (Geſchichte der gefürſteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter. Bd. I. S. 227 f.) verwirft die Ableitung von Wih, Weihe, sanctum, ſo wie die von dem lat. vicus, und hält die von **Wic**, Burg, Stadt, für die richtige, welches Wort er in vielen Ortsnamen, z. B. Bardewic, Brunswic, Catwic, Coswic, Schleswic, Oſterwic, Greenewic, wiederfindet. cf. **Eggeling** de miscell. Germ. antiquit. Exercit. IV. de Wicbiletho und die daſelbſt S. 12 ff. abgedr. Urk. von 1186, in welcher Kſ. Friedrich I. der Stadt Bremen die von Kſ. Karl d. Gr. ihr verliehenen Privilegien, das Stadtrecht, unter dem Namen Wicbilethe, d. i. Weichbildrecht, beſtätigt.

für Weichbildsſäulen und ſomit für Symbole des Stadtrechts. Dieſe Auslegung erſcheint indeß nicht begründet. Zunächſt wäre es auffallend geweſen, wenn das Stadtrecht noch durch beſondere Embleme hätte gefeiert werden ſollen, nachdem durch die den damaligen Städten allgemeine Befeſtigung durch Mauern, Thürme, Gräben ꝛc. der Charakter der Stadt als ſolcher, im Gegenſatz zu den offenen Flecken und Dörfern, hinlänglich bezeichnet war, und das Stadtrecht in dieſer Bedeutung aufging. Sodann würde unerklärt ſein, weshalb auch in Marktflecken, die bekanntlich kein Stadtrecht hatten, Rolandsſäulen gefunden worden ſind. Endlich ſind auch die Rolandsſäulen jedenfalls jünger, als der Urſprung der Städte, wie weiter unten gezeigt werden wird, und es läßt ſich kein Grund auffinden, warum die Verleihung des Stadtrechts längere Zeit nachher, wo daſſelbe gewiß noch weniger beſtritten worden iſt, als bei der Gründung der Städte, noch durch beſondere Symbole habe gefeiert werden ſollen. — Zu dieſen Gründen würde noch ein anderer hinzutreten, wenn man die Eichhornſche Erklärung von Weichbild, wonach der Name daher entſtanden ſein ſoll, daß die Grenzen der Immunität mit dem Bilde der Stiftsheiligen beſetzt worden ſeien, für die richtige annimmt. Unter dieſer Vorausſetzung würde es auffallen, einmal, daß keine Spur von Rolandsſäulen, die auf der Grenze ſtanden, vorhanden iſt, ſodann, daß auch nicht die geringſten Zeichen auf die Entſtehung der geharniſchten Rolandsbilder aus Heiligenbildern hindeuten.

Ein anderes politiſches Recht, welches nach der §. I. sub 5. erwähnten Anſicht durch die Rolandsſäulen hat ausgedrückt werden ſollen, iſt die Reichsunmittelbarkeit. Aber auch dieſe Anſicht ergiebt ſich leicht als eine unrichtige. Denn einmal würde es unerklärlich erſcheinen, warum dieſelben ſich gerade in Gegenden finden, wo verhältnißmäßig die wenigſten reichsunmittelbaren Gebiete belegen waren; ſodann wäre auch nicht abzuſehen, warum ſie gerade nur von Städten oder Marktflecken, und nicht auch von reichsunmittelbaren Herren errichtet worden ſeien; endlich aber, und dies iſt meines Erachtens entſcheidend, ſteht feſt, daß die meiſten Orte, wo ſich dergleichen finden, und ſämmtliche Ortſchaften in der Mark Brandenburg niemals reichsunmittelbar geweſen ſind.

Digitized by Google

VI.

Man muß daher zu andern politiſchen Rechten übergehen. Hält man feſt, daß ſich die R S. niemals auf Ritter- oder Herrenſitzen, ſondern nur in Städten oder Marktflecken finden, und daß ſie andrerſeits als die einzigen mit einem gewiſſen äußern Aufwande errichteten Symbole von dergleichen Rechten, nicht anders als auf die wichtigſten derſelben bezogen werden können, ſo iſt zu unterſuchen, welches die wichtigſten der den Städten resp. Marktflecken im Anfange ihrer Entwickelung verliehenen politiſchen Rechte geweſen ſind.

Unter dieſen iſt vor allen zu nennen die Marktgerechtigkeit und die Marktgerichtsbarkeit. Dieſe beiden Rechte waren unzweifelhaft die bei weitem bedeutendſten für die erſte Entwickelung der Städte. Durch die Marktgerechtigkeit erlangten die Gewerbe der Städtebewohner ihren hauptſächlichſten Aufſchwung, und deshalb wurde ſie für dieſelben zur Lebensfrage. Ihre Ausübung wurde aber in den damaligen unruhigen Zeiten des Reichs nothwendig bedingt durch die Marktgerichtsbarkeit. Denn nur dadurch, daß über die Streitigkeiten der Marktbeſucher die Stadtbehörde ſelbſt und unmittelbar erkennen durfte und ſo der weite und ſchwierige Rechtsweg an die ſonſtigen Inſtanzen beſeitigt wurde, war es möglich, dem Marktverkehr die erforderliche Sicherheit zu gewähren. Dieſer Marktgerichtsbarkeit waren Alle unterworfen, welche der Marktgeſchäfte halber die Stadt beſuchten, namentlich alſo auch die aus dem Stegreif lebenden Ritter. Zum Beweiſe mag hier die betreffende Stelle aus dem Diplome angeführt werden, wodurch Kaiſer Conrad II. im Jahr 1035 die früher vom Kaiſer Otto d. Gr. dem Erzbiſchof Adeldag von Hamburg mittelſt Urkunde vom Jahr 966 verliehene Befugniß, in Bremen einen Markt anzulegen, beſtätigte und erweiterte. *) Dort heißt es nämlich: Bannum autem nostrum super omnes hos illuc (i. e. ad mercatum Bremensem) venientes ab illuc eundo ut redeundo habeant pacem facimus. **)

*) Vgl. oben S. 124 u. Anm. 2.
**) Eggeling a. a. O. S. 3.

Digitized by Google

Wenn man die politiſchen Verhältniſſe derjenigen Zeiten erwägt, wo den Städten eine ſolche bisher ganz ungewöhnliche Gerichtsbarkeit eingeräumt wurde, ſo erſcheint es natürlich, daß dieſelbe namentlich von Rittern oder ſonſtigen angeſehenen Fremden nur mit Widerwillen anerkannt wurde, und daß ſie ſich derſelben auf alle Weiſe, oft, dem damaligen Charakter entſprechend, mit Gewalt zu entziehen trachteten. Nicht ſelten mag von Einzelnen den Städten dieſe Gerichtsbarkeit überhaupt, unter Geltendmachung perſönlicher oder Standes-Privilegien, beſtritten worden ſein. Es erſcheint daher als etwas ganz Natürliches, daß die Städte durch ein öffentlich aufgeſtelltes Wahrzeichen ihre Gerichtsbarkeit den Verkehrtreibenden bleibend vor Augen zu ſtellen bemüht waren. Und dies war, nach meiner Anſicht, die erſte Veranlaſſung zur Errichtung jener Bildſäulen.

VII.

So wie aber mit der Zeit die den Städten verliehene Marktgerichtsbarkeit erweitert und ſucceſſive für viele zu einer allgemeinen und endlich zur höchſten Gerichtsbarkeit, namentlich auch dem Blutbann, d. h. dem Rechte über Leben und Tod, ausgedehnt wurde: ebenſo erweiterte ſich auch ganz natürlich und folgerecht die Bedeutung der Symbole dieſer Gerichtsbarkeit. Dieſelben bezeichneten daher ſucceſſive die allgemeine und endlich die höchſte Gerichtsbarkeit. Namentlich die letztere (der Blutbann, bannus regius) gewann im Verlaufe der Zeit für die Städte eine beſonders wichtige politiſche Bedeutung, und deshalb mag nicht geleugnet werden, daß in den ſpätern Jahrhunderten die Rolandsſäulen hauptſächlich als Symbole des Blutbanns anzuſehen ſind. *) Ihnen eine andre Bedeutung beizulegen, iſt kaum möglich. Denn keins der den Städten verliehenen politiſchen Rechte, mit Ausnahme der Reichsunmittelbarkeit, von der aber, wie bereits ausgeführt iſt, hier nicht die Rede ſein kann, war von ſolcher Wichtigkeit, als das der Gerichtsbarkeit.

---

*) Haltaus a. a. O.

Digitized by Google

VIII.

Dieſe aus den Verhältniſſen ſelbſt gezogene Folgerung wird aber auch noch unterſtützt durch mancherlei Momente, welche ſpeciell für die Richtigkeit dieſer Anſicht ſprechen.

Schon der Ort, wo ſich dieſe Statuen finden, der Markt in der Nähe des Rathhauſes, gewährt die Ueberzeugung, daß damit irgend eine Seite der Autorität der Stadtobrigkeit hat angedeutet werden ſollen. Das gezogene Schwert, als bekanntes Zeichen der Gerichtsbarkeit,*) beweiſ't, daß dieſe Seite gemeint ſei. Beim erſten Anblick könnte es auffallen, daß man einen geharniſchten Mann als Symbol gewählt hat, indem es näher gelegen zu haben ſcheint, die Bildſäule mit dem Gewande des Richters zu bekleiden, alſo im Mantel und ohne Harniſch darzuſtellen.**) Indeſſen gerade dieſer Umſtand weiſ't, bei näherer Erwägung, darauf hin, daß man mit dieſem Symbol zu Anfang die Marktgerichtsbarkeit hat andeuten wollen. Denn dieſe war keine gewöhnliche und allzeitig ausgeübte, ſondern eine exceptionelle und nur bei gewiſſen Gelegenheiten (bei Marktverkehr) eintretende; ſie hatte in ihrem ganzen Weſen, um mich ſo auszudrücken, die Eigenſchaft einer ſtandrechtlichen, alſo gewiſſermaßen einen militäriſchen Charakter. Daher alſo auch das militäriſch gerüſtete Standbild. Damit indeß ja kein Zweifel obwalte, daß dadurch nicht ein militäriſcher Charakter, ſondern zugleich das Weſen der Gerichtsbarkeit bezeichnet werden ſollte, ſo finden wir den geharniſchten Mann gewöhnlich mit entblößtem Haupte***) dargeſtellt, wie denn der militä-

---

*) Jac. Grimm deutſche Rechtsalterthümer S. 167. Eggeling de stat. Ruhland. S. 19. erwähnt, daß die Nemesis Carolina Cap. 28. dem Richter ausdrücklich gebiete, an der Gerichtsſtätte ein entblößtes Schwert aufrecht zu halten.

**) In Bremen (ſ. oben S. 128) und in Nordhauſen (S. 129.) war wirklich die Rolandsſäule mit einem Mantel bekleidet.

***) Nach dem ſächſiſchen Landrechte (lib. III. Art. 69.) mußte der Richter mit entblößtem Haupte das Urtheil verkünden. cf. Deneken S. 12. Eggeling l. c. S. 20.

Digitized by Google

riſche Richter in der Rathsverſammlung Helm und Handſchuhe *) abzulegen pflegte.

Unter Berückſichtigung dieſes Umſtandes gewinnt es eine beſondere Bedeutung, daß dennoch meiſtentheils die Rolandsſäulen ſich mit Handſchuhen bekleidet finden. Der Handſchuh war nämlich unter anderm gerade ein beſonderes Zeichen für die Verleihung der Marktgerechtigkeit **) — Eggeling und nach ihm Deneken legen zwar noch auf den Schild, mit welchem viele Rolandsſäulen verſehen ſind, ein großes Gewicht. Sie führen an, daß nur die adligen Richter, welche vier Ahnen aufweiſen konnten und mit dem Blutbann belehnt waren, den Schild tragen durften. ***) Indeß würde dies in das ganze Verhältniß nicht paſſen; namentlich wäre nicht abzuſehen, wie gerade die Bedeutung von adeligen Richtern bei jenen, lediglich mit dem ſtädtiſchen Weſen zuſammenhängenden Symbolen hätte ſollen hervorgehoben werden. Der Schild erklärt ſich ganz einfach dadurch, daß er ein Theil der Rüſtung iſt. Für den Bremer Roland werden zwar in einer ältern Chronik aus dem Vorhandenſein des Schildes drei noch ganz beſondre Rechte hergeleitet, nämlich: 1) daß die bremiſchen Rathsherren Gold und Bunt (d. i. Goldſchmuck und Pelzwerk) tragen dürfen (vestes et indumenta auro et vario opere, ut militibus est concessum, possint et valeant adornare, wie es in einer Urkunde von iiii. heißt); 2) daß Bürger und Einwohner zu Bremen vor keinen freien Stuhl geladen werden ſollen, und 3) daß ſie die Weſer, des Königs freie Straße, von Bremen bis in die ſalzige See zu vertheidigen haben. †)

---

*) Sächſ. Landrecht III. 69.

**) „Städten, welchen der Kaiſer Marktrecht gibt, ſendet er ſeinen Handſchuh.“ Jac. Grimm deutſche Rechtsalterth. S. 155. und die daſelbſt angeführten Beweisſtellen, namentlich Sachſenſpiegel, Bch. II. Art. 26. Nieman ne mot market noch munte hebben ane des richteres willen, binnen des gerichte it leget, ok sal die koning durch recht sinen hantscho darto senden, to bewisene dat it sin wille si. cf. Deneken S. 11. 31. Eggeling l. c. S. 17.

***) Eggeling l. c. S. 20 f. Deneken S. 11.

†) Bremiſche Chronik des Domvicarius Gerhard Rynesberch († 1406.) und des Dechanten des Stifts S. Anscharii Herbord Schene († c. 1420.) ad a. 1307 in Lappenberg's Geſchichtsquellen S. 76.

Indeſſen abgeſehen davon, daß es dahingeſtellt bleibt, ob dieſe Angabe jenes Chroniſten hinlänglich begründet ſei, ſo fehlt doch jede Spur davon, daß dieſe oder ähnliche Rechte in andern Städten durch den Schild des Rolands haben ausgedrückt werden ſollen. Daß der Roland ein *Banner* trage, findet ſich, ſo viel mir bekannt, nirgends. Wenn daher auch Böhmer, wie oben erwähnt,*) im Reſultat das Richtige inſofern getroffen hat, als die Rolandsſäulen Marktgerichtsbarkeit bezeichnet haben, ſo dürfte doch ſeine Deduction, wonach dieſelben als Bannerhalter zu betrachten, und *hieraus* ihre obige Bedeutung herzuleiten ſei, der Begründung entbehren.

Ein wichtiger Grund dafür, daß zu Anfange die Rolandsſäulen nur die Marktgerichtsbarkeit bezeichnet haben, iſt der, daß ſie ſich auch in Marktflecken, namentlich in Wedel, Buch und Potzlow, befunden haben. Ueberdies wird dieſes auch ſogar von 2 bewährten ältern Schriftſtellern beurkundet Gryphiander nämlich, welcher 1625 ſeine Schrift: de Weichbildis Saxonicis s. de Colossis Rolandinis herausgab, ſagt ausdrücklich, daß in Wedel an der Rolandsſäule von Käufern und Verkäufern die Verkaufscontracte abgeſchloſſen zu werden pflegten, gleich als ob dieſe um ſo bindender wären, wenn ſie nur im Angeſicht des Rolands geſchloſſen waren, und fügt dann noch hinzu, der Ort habe dieſe Säule, ſei es zum Zeichen des jährlichen Marktes, oder der Gerichtsbarkeit, welche hier geübt werde, oder endlich zum Zeichen ſeines Stadtrechts. **). Winkelmann aber erwähnt in der 1667 herausgegebenen Notitia historico-politica veteris Saxo-Westphaliae, daß die Rolandſäule zu Wedel das Marktrecht (jus fori) und den Viehmarkt bezeichnet habe ***)

---

*) Oben I. sub 6.

**) *Gryphiander* l. c. C. 78. bei *Haltaus* s. v. Roland. Horridulus Rolandus sive potius saxum Colossi instar, Wedelae in vico ad Albim Schawenburg. ditionis, conspicuum. Ad quam statuam mercatorum consuetudine etiamnum usitata contractus plerumque celebrantur, quasi tum validiores, si modo in conspectu hujus Rolandi sint initi. — Habet vicus statuam s. in signum mercatus annui, s. jurisdictionis, quae hic exercetur, s. denique, quod jure municipali utatur.

***) *Winkelmann* bei *Haltaus* l. c. Per statuam Rulandi jus fori

Dafür, daß auf die Rolandsſäulen ſpäter die Bedeutung der höhern Criminal-Gerichtsbarkeit übertragen worden iſt, ſpricht der Umſtand, daß vor denſelben die öffentlichen peinlichen Strafen vollzogen zu werden pflegten. Auch hierfür ſind ältere Autoritäten vorhanden. So wird in einer Zerbſter Chronik beim Jahr 1385 die Hinrichtung eines Mörders vor der Rolandsſäule erwähnt.*) Eben ſolche Beiſpiele finden ſich bei andern Orten. In Halberſtadt wurde 1423 ein Mörder vor der Rolandsſäule gerichtet.**). In Prenzlau geſchahen die Hinrichtungen mit dem Schwert vor dem Rolande auf einem in das Straßenpflaſter eingelegten breiten Stein, und der Staupenſchlag und die Verweiſung nahmen hier ihren Anfang.***) In Halle hat ſich in dieſer Beziehung ein alter Spruch in dem Munde des Volks erhalten, den Heinzelmann in der oben angeführten Abhandlung wiedergiebt.†) Derſelbe lautet:

Rother Thurm des Blutes Zeichen,
Das Gerechtigkeit vergoſſen,
Bei dem Rolandsbild gefloſſen
Unter Beil- und Schwertesſtreichen.

Die Sprache gehört in dieſer Form allerdings einer neuern Zeit an; dies kann aber über das Alter deſſelben nichts entſcheiden, da ſich in dem Munde des Volks mit der Zeit Manches modificirt hat. Uebrigens ſtand die Rolandsſäule in Halle neben dem ſogenannten Rothen Thurm.††)

---

et mercatus designatur. — Wedela, vicus ad Albim Schawenburg. ditionis, colossum Rulandinum habet in signum mercatus bonum, qui hic annuatim celebrari solet salvo jure Domini sui.

*) Chronici Servest. Ms. fragm. ad a. 1385. bei Haltaus l. c.

**) Haltaus a. a. O.

***) Bekmann a. a. O. I, II, II, 450.

†) Kruſe Deutſche Alterthümer ꝛc. Bd. III. Heft 3 u. 4. 1829. S. 124. — Daß die Hinrichtungen der Verbrecher zu Halle vor dem Rolande Statt fanden, beſtätigt Haltaus l. c. u. s. v. Rother Thurm.

††) Der Rothe Thurm iſt, nach Haltaus, in den Jahren 1445—1505 erbaut worden.

IX.

Gegen die bisher entwickelte Anſicht ſcheint es allerdings zu ſprechen, daß es auffallend ſei, warum die Rolandsſäulen ſich gerade nur im Norden des alten Deutſchlands finden, während doch die Entwickelung der Städte im Süden nicht weſentlich verſchieden von der im Norden geweſen iſt, mithin anſcheinend auch dieſelben Gründe zur Errichtung von ſolchen Säulen vorgelegen haben. Bei näherer Betrachtung jedoch kann es nicht auffallen. Sämmtliche Orte, in denen ſich Rolandsſäulen finden, gehörten dem Sächſiſchen Volksſtamme und der Mark Brandenburg an. Schon von uralten Zeiten her war aber den Sachſen die Errichtung von dergleichen ſymboliſchen Standbildern eigen, und es ſcheint dieſer Gebrauch mit ihrem alten heidniſchen Religions-Cultus zuſammen zu hangen. So hatten die Sachſen zur Zeit Karls des Großen ihre Irmenſäule; ſo finden wir bei ihnen die ſogenannten Joduten oder Thoduten; *) ſo hatten die Angelſachſen ſpäter ihre Athelſtan-Säulen (zunächſt zu Ehren ihres Königs Athelſtan). Dieſen tief in der Sitte des Volks wurzelnden und offenbar mit den erſt ſpät ausgerotteten heidniſchen Ideen zuſammenhangenden Gebrauch finden

---

*) Die Sachſen errichteten, zum Gedächtniß des Sieges, den ſie im J. 1115 am Weiſesholze über das Heer des Kaiſers Heinrich V. erfochten, auf dem Schlachtfelde eine Kapelle, und ſtellten in derſelben die Bildſäule eines nach väterlicher Art mit Schild, Keule und Helm bewaffneten und geſchmückten Mannes auf, welchen die Bauern in jenen Gegenden den heiligen Thodut oder Jodut nannten; ein Name, der auch in der Gegend von Bremen nicht unbekannt war. Deneken S. 4. Solcher Bildſäulen muß es mehrere gegeben haben, die man Joduten nennt, und deren Urſprung dunkel iſt. Neuere Geſchichtsforſcher (wie v. d. Hagen in ſ. Schrift: Irmin, ſeine Säule und ſein Wagen. S. 15.) haben den Jodut mit dem Irmin in Verbindung gebracht, und dadurch Gelegenheit gegeben zu der Hypotheſe, daß der Roland noch als ein in tiefes Dunkel gehülltes Denkmal der durch Jahrtauſende ſich hinziehenden Verehrung jenes Retters des deutſchen Vaterlandes daſtehe. Deneken S. 4 f. — Der Ausdruck iodut kommt übrigens bei dem alten deutſchen Gerichtsweſen vor. Haltaus glossar. germ. s. v. Jodutte erklärt ihn alſo: publicus clamor violentiae et inclamatio singulorum in re atroci et repentinae necessitatis ad opem ferendam apud Saxones inferiores. cf. Jacob Grimm Deutſche Rechtsalterthümer S. 877. Klöden dipl. Geſch. des Markgrafen Waldemar I, 107.

Digitized by Google

wir denn auch wieder, wo es ſich ebenfalls um die ſymboliſche Bezeichnung eines für jene Zeit ſo wichtigen Volksrechts handelte. In Süd-Deutſchland, wo ſchon viel früher das Heidenthum gänzlich verſchwunden war, iſt von einer ſolchen Sitte nirgends eine Spur, und es erſcheint daher auch ganz natürlich, daß die Rolandsſäulen dort keinen Eingang fanden. Auf dieſelbe Weiſe erklärt auch Jacob Grimm den Umſtand, daß ſich die Rolandsſäulen urſprünglich nur in den Grenzen des alten Sachſenlandes vorfinden.*) Der klarſte Beweis für die Richtigkeit dieſer Anſicht liegt darin, daß, wo ſich dieſe Säulen außerhalb der altſächſiſchen Grenzen finden, dies nur in Gegenden iſt, die lediglich von Sachſen aus germaniſirt worden ſind, d. h. alſo in der Mark Brandenburg.

Es kann auch nicht auffallen, daß nicht alle, ſondern nur einzelne Städte in den bezeichneten Gegenden dergleichen Standbilder errichteten. Wenn in den größern und reichern Städten dieſe Gelegenheit zugleich benutzt werden mochte, durch Aufſtellung eines Rolands, in koloſſalen Dimenſionen und aus einem für viele Gegenden immerhin koſtbaren Material (Sandſtein), der Stadt einen Schmuck zu gewähren, ſo mochte in den kleinern Städten und Flecken mehr die Bedürfnißfrage entſcheiden. Blieb das Marktrecht unangefochten und allgemein anerkannt, ſo fiel der nächſte Grund dazu fort, während im umgekehrten Falle die Aufſtellung jenes Symbols, wenn auch nur von Holz und in roher Geſtalt, ſich als eine angemeſſene Maßregel erwies, die der Stadt verliehene Gerichtsbarkeit allen Anweſenden jederzeit in das Gedächtniß zurückzurufen. Eine auffallende Beſtätigung dieſer Anſicht gewährt der Umſtand, daß ſich gerade in den Marken dergleichen Rolandsſäulen in verhältnißmäßig kleinern Städten beſonders häufig vorfinden. Denn bekanntlich hatten gerade die Städte der Mark im 14. und 15. Jahrhundert durch die Zügelloſigkeiten der ihnen benachbarten Ritter ganz beſonders zu leiden.

*) In ſ. Recenſ. von Lappenberg's Geſchichtsquellen des Erzſtifts und der Stadt Bremen, (Bremen 1841. 8.) in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, Jahrg. 1841. No. 101. Er bemerkt ausdrücklich, daß ſie überhaupt nicht außerhalb Niederſachſens, Weſtphalens, Oberſachſens und Thüringens, namentlich nicht auf fränkiſchem Boden angetroffen werden.

Digitized by Google

X.

Wenn nun in dem Vorhergehenden verſucht worden iſt, die Bedeutung der Rolandsſäulen zu erklären, ſo kann es ſelbſtredend nur im Allgemeinen und namentlich von den ältern dieſer Standbilder verſtanden werden. Dagegen ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daß ſich einzelne Städte bei Errichtung derſelben dieſer urſprünglichen Gründe weniger klar bewußt geweſen ſein mögen. Nachdem einmal mehrere vorangegangen waren, mag auch die Sitte das Ihrige beigetragen haben, zur Nachahmung zu reizen. Manche Städte, beſonders die bemittelteren, mögen, wie ſchon erwähnt, darin einen Schmuck gefunden haben,*) und ſo mögen überhaupt mancherlei andere Urſachen mitgewirkt haben. Indeß bedarf es wohl keiner Ausführung, daß dergleichen untergeordnete Urſachen der Sache ſelbſt niemals zur Erklärung gereichen können. Sie konnten immer nur erſt Motive werden, nachdem die Sitte ſelbſt bereits feſtſtand; für dieſe letztere aber mußte nothwendig ein beſtimmter und tieferer Grund vorhanden ſein, und dieſen zu entwickeln, iſt eben der Zweck der vorſtehenden Ausführung geweſen.

XI.

Was die Zeit betrifft, in welcher die Rolandsſäulen entſtanden ſind, ſo läßt ſich dieſelbe nur von ſehr wenigen, und auch von dieſen nur annähernd beſtimmen.

Des Rolands zu Bremen geſchieht, nach Denecken**) zuerſt zur Zeit des Kaiſers Karl IV. Erwähnung. Sie war in den älteſten Zeiten von ſtarkem Eichenholze verfertigt und ohne irgend eine Inſchrift. Jener Angabe ſteht aber entgegen eine Stelle aus der oben erwähnten Chronik des Rynesberch und Schene,***) wo es heißt: der König (d. h. Heinrich V.) habe den Bremern wegen ihrer eifrigen Theilnahme

*) Riedel die Mark Brandenburg im J. 1250. II, 529.
**) In der mehrfach angef. Schrift S. 6.
***) Lappenberg Geſchichtsquellen :c. S. 60.

Digitized by Google

an der Eroberung des heiligen Landes verſtattet, dem Rolandsbilde ihrer Stadt nunmehr den kaiſerlichen Schild vorzuthun, da in dieſem Schilde vorher bloß das ſtädtiſche Wappen (der Schlüſſel) geweſen ſei. In der desfallſigen Urkunde (d. d. Moguntiae II. Idus Maji 1111.) heißt es nämlich: In signum libertatis licentiamus eos, quod in eorum civitate possint, signum et imaginem Rolandi ornare clypeo et armis nostris imperialibus.*) Freilich iſt zu bemerken, daß, abgeſehen davon, daß man im Beginn des 12. Jahrhunderts wohl nicht Rolandi, ſondern Rotolandi geſchrieben haben würde, wie die beſſern Handſchriften des Turpinus (Historia de vita Caroli M. et Rolandi) leſen, der König zu der angegebenen Zeit gar nicht in Deutſchland, ſondern in Italien war, von wo er erſt im Juni des gedachten Jahres nach Deutſchland zurückkehrte, und daß der große Kreuzzug, von welchem die Rede iſt, ſchon 1096, noch unter Heinrich IV., geſchah. Indeß macht Jacob Grimm in der gedachten Recenſion des Lappenbergiſchen Werks**) darauf aufmerkſam, daß Heinrich V. im Jahr 1111 einen berühmten Zug nach Rom gethan habe, bei welchem ſich allerdings wohl Bremer ausgezeichnet und die beſondre Gnade des Königs erworben haben könnten. Er bemerkt zu dem Ende, daß, wenn auch vielleicht die Sage zwei große, im Volke ſicher lange nachhallende Ereigniſſe verwechſelte, man darum die Wahrſcheinlichkeit jenes Privilegs, das freilich in ſeiner Faſſung bei Lünig (Reichsarchiv, pars spec. cont. IV. p. 218.) unächt erſcheine, noch nicht in Zweifel zu ziehen brauche, daß aber daſſelbe, wenn es ächt wäre, überhaupt das älteſte Zeugniß für die Rolandsſäulen ſein würde. Uebrigens hält Haltaus dieſe Urkunde vom Jahr 1111, wenigſtens was das Rolandsbild betrifft, entſchieden für unächt. — Unbezweifelt iſt es dagegen, daß bereits vor 1366 in Bremen eine hölzerne Rolandsſäule vorhanden geweſen iſt. Denn in dieſem Jahre ward dieſelbe von Verräthern verbrannt.***) Im Jahre 1404 ſtellten die Bremer, zufolge einer handſchriftlichen

*) cf. Haltaus glossar. s. v. Roland.
**) Siehe S. 144 d. Anm.
***) S. oben S. 123.

Digitized by Google

Notiz in einem 1823 wieder aufgefundenen Rheder- oder Rechnungsbuche über den Bau des Rathhauſes zu Bremen aus den Jahren 1405 bis 1407, den Roland mit bedeutenden Koſten in Stein wieder her; im Jahre 1512 wurde er reſtaurirt und ſteht ſeitdem in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt. Nur die Farben, mit denen das Bild nach alter Sitte überzogen war, ſind im Laufe der Jahrhunderte gänzlich verwittert. *)

Der Roland zu Brandenburg iſt, zufolge der Nachricht in einem alten Stadtbuche daſelbſt, im Jahre 1404 errichtet worden. Dieſelbe Zahl findet ſich an den Schenkeln der Bildſäule und bezieht ſich alſo wahrſcheinlich auf die Errichtung des ſteinernen Rolands, während, der Sage nach, früher ein hölzerner vorhanden war. **) Außerdem trägt der Stein, an welchen die Säule lehnt, die Inſchrift: Renovata haec statua est anno 1556, und darunter die Jahreszahl 1709, wahrſcheinlich die Zeit einer ſpätern Erneuerung.

Ueber die Errichtung des Rolands zu Magdeburg führt Eggeling in der mehrerwähnten Abhandlung de statuis Ruhland. p. 19. aus dem Chronico Sax. des Matth. Dreſſer folgende Stelle an: „In dieſem 1419ten Jahre umb Pfingſten ward ein newer hölzerner Roland auffm Markte zu Magdeburg geſetzet. Welcher nun von Steinen gemacht iſt. — Erſtlich ſind ſolche Statuae und Bildniſſen aus Eichen-Holtz ſehr hoch und groß gemacht worden; weil aber das von Würmen und Wetter verzehret und verderbet wird, hat man an ſtadt der höltzernen, ſteinerne aufgerichtet, wie auch zu Magdeburg, nach dem der höltzerne Roland faſt baufällig geworden, zun Zeiten Erzbiſchofs Bichlings im Jahre 1459 ein ſteinern, und mit Golt und Farben wohlgeputzter Roland iſt aufgerichtet worden.“ —

In Betreff der Rolandsſäule in Berlin ſtellt Klöden die Ver-

*) Deneken a. a. O. S. 6 u. 28.

**) Das gedachte Stadtbuch der Neuſtadt Brandenburg iſt ein Schöppenbuch ohne großen Belang über Vererbungen u. dgl. Es beginnt mit dem Anfange des 15. Jahrh. und enthält, obwohl nur beiläufig, als eine Merkwürdigkeit, gleich zu Anfange folgende Worte:

C quater Mque bis II locabatur forma Rulandi
Brandenburgensis: Augustus dat Tibi mensis.

muthung auf, daß dieſelbe gleich nach 1391, wo die Stadt das Gericht von dem Markgrafen Jobſt erkauft habe, zum Zeichen des damit zugleich erworbenen Blutbanns errichtet, aber im Jahre 1448, in Folge des Verluſts vieler Gerechtſame, namentlich des Gerichts, von den Berlinern ſelbſt umgeſtürzt worden ſei. *)

Ueber den Roland zu Halle giebt Heinzelmann in dem oben angeführten Aufſatze **), ohne jedoch urkundliche Beweiſe beizubringen, die Notiz, daß daſelbſt ein hölzernes Bild geſtanden habe, welches 1717 verbrannt und durch ein ſteinernes erſetzt ſei.

Daß in Hamburg vor 1375 bereits ein Roland vorhanden war, iſt oben (S. 6.) erwähnt worden.

In Bramſtedt befand ſich im 17. Jahrhundert ein Roland, welcher um 1640 vom Winde umgeworfen, dann aber wieder aufgerichtet wurde. Doch muß derſelbe ſpäter ganz zuſammengeſtürzt ſein; denn 1693 wurde ein neuer Roland von Stein aufgeführt. ***)

Ebenſo iſt, wie gleichfalls oben ſchon erwähnt (S. 12.), von dem Flecken Wedel bekannt, daß 1651 der alte Roland durch einen neuen ſteinernen erſetzt worden iſt.

Daß die Jahreszahl 1546 an der Rückſeite des Rolands zu Perleberg nicht auf die Zeit der erſten Errichtung des Standbildes, ſondern vielmehr auf eine Reſtauration und Translocation zu beziehen iſt, glaube ich, nach dem oben S. 13 f.) Geſagten, als wahrſcheinlich annehmen zu müſſen, zumal ſich keine Spuren von der erſten Errichtung der Rolandsbilder im 16. Jahrhundert und ſpäter haben auffinden laſſen. Denn daß die gedachte Jahrzahl mit dem im Jahre 1546 eingerichteten Landgerichte der Prignitz, mit welchem der damalige Bürgermeiſter zu Perleberg, Johann Konow, belehnt wurde, zuſammenhängen ſollte, iſt auf keine Weiſe anzunehmen.

Dies ſind die ſpärlichen Nachrichten, welche ſich über die Zeit der

*) Klöden Programm der Gewerbeſchule von 1839 S. 20. cf. Fidicin Hiſtor.-diplomat. Beiträge zur Geſch. d. Stadt Berlin, S. 31., welcher aber das Jahr 1442 als die vermuthliche Zeit der Zerſtörung der Rolandsſäule annimmt.

**) Kruſe deutſche Alterthümer ꝛc. III, 3 u. 4. 1829. S. 124.

***) Arnkiel a. a. O. S. 141.

Errichtung einzelner Rolandsſäulen vorfinden. Es läßt ſich aus denſelben ein ſicherer Schluß auf die Zeit, wo die Sitte, dergleichen Denkſäulen zu ſetzen, begann, nicht ziehen. Aus den obigen Erörterungen aber dürfte mit ziemlicher Gewißheit folgen, daß ihre Entſtehung ſich nach der Zeit, wo den einzelnen Städten Markt- resp. höhere Gerichtsbarkeit verliehen worden iſt, gerichtet hat und außerdem bei einzelnen auch bedingt worden iſt durch das Bedürfniß, die verliehene Gerichtsbarkeit öffentlich zu documentiren. Hieraus folgt, daß ihr Urſprung nicht in eine und dieſelbe Periode fällt, ſondern zu verſchiedenen Zeiten Statt gefunden haben muß, und man dürfte der Wahrheit wohl ziemlich nahe kommen, wenn man für diejenigen, welche lediglich zum Zeichen der Marktgerichtsbarkeit errichtet wurden, das 13te und 14te, für diejenigen aber, welche als Zeichen des Blutbanns (höchſter Gerichtsbarkeit) gelten ſollten, das 14te und 15te Jahrhundert als die Entſtehungsperiode der Rolandsſäulen bezeichnet. Im 16ten Jahrhundert dürften, wenigſtens in der Mark, ſchwerlich noch Rolandsſäulen errichtet worden ſein, da um dieſe Zeit die höhere Gerichtsbarkeit ſchon vollſtändig in den Händen der hohenzollerſchen Fürſten war.

XII.

Zum Schluß mögen hier noch einige Bemerkungen über den Namen dieſer Denkſäulen Platz finden.

1. Daß der Name nicht unmittelbar von der Perſon des Feldherrn Karls des Großen entlehnt ſein könne, iſt ſchon oben gezeigt worden. Auch Eggeling *) verwirft dieſe Meinung, nach dem Vorgange anderer Gelehrten **), gänzlich, und ihm folgen darin Bekmann ***) und Haltaus †).

---

*) De statuis Ruhland. S. 9 f.

**) Beſonders des Gryphiander in ſ. Schrift de Weichbildis Saxonicis.

***) Hiſtorie des Fürſtenth. Anhalt a. a. O. und Hiſtor. Beſchreib. der Chur und Mark Brandenburg.

†) Glossar. germ. med. aev. s. v. Roland.

Digitized by Google

2. Dagegen giebt Deneken am Schluſſe ſeiner Schrift über die Rolandsſäule in Bremen (S. 22.) eine Erklärung des Namens, die nicht zu verwerfen ſein, und der ich mich am liebſten anſchließen möchte. Er ſagt nämlich: „In frühern Zeiten wurden Helden- und Rieſengeſtalten Rolande genannt, ſo daß Roland und Rieſe gleichbedeutende Wörter waren, wozu vielleicht der wundervoll hervorglänzende und allgemein bekannte Held Roland die Veranlaſſung gegeben haben kann.“

3. Andre leiten den Namen ab von rouwen oder ruhen, welches Wort aber nicht bloß das lateiniſche quiescere, ſondern auch im activen Sinne, quietum reddere, pacare bedeuten ſoll, ſo daß der Name Ruhland eigentlich Rowland lauten müßte (i. e. Pacator regionis), alſo gleichbedeutend wäre mit Rouwwaerd (custos, conservator, assertor, vindex quietis). Eggeling giebt dieſer Erklärung vor andern den Vorzug, indem er hinzuſetzt: „welcher dahero gerade am Markte ſeinen Stand hat, weilen er jus et pacem mercatus, Gerechtigkeit, Fried' und Freiheit des Markts bezeichnet.“ *) Auch dieſe Erklärung hat Vieles für ſich, da ſie der oben entwickelten urſprünglichen Bedeutung der Rolandsſäulen zu entſprechen ſcheint. Zwar würde der Begriff des Wortes, in Bezug auf die ſpäteren Rolandsbilder, welche die höhere, und beſonders die Criminal-Gerichtsbarkeit bezeichnen, zu eng gefaßt ſein, indeß wäre es ſehr möglich, daß man die urſprüngliche Benennung, ungeachtet der ſpätern Erweiterung des Begriffs, beibehielt.

4. Diejenige Erklärung, welche den Namen dieſer Standbilder in Rothland verwandeln und dann von dem durch das Blut der hingerichteten Verbrecher gerötheten Boden herleiten will **), iſt in keiner Weiſe zu billigen. Abgeſehen davon, daß der letztere Name eine weſentliche Veränderung des Wortes involvirt, ſo iſt dieſe Erklärung

*) Eggeling a. a. O. S. 11.

**) Deneken a. a. O. S. 22. Haltaus l. c. s. v. Roland. Rothland i. e. locus, pace publica munitus, ubi sanguis humanus profunditur.

Digitized by Google

offenbar hervorgegangen aus der Anſicht, daß die Rolandsſäulen nur die Criminal-Gerichtsbarkeit bezeichnen, während das Obergericht der Städte, wenigſtens in ſpätern Zeiten, beides, die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit umfaßte. Ueberhaupt aber dürfte der Name Rothland paſſender für einen bluttriefenden Scharfrichter, als für den Criminalrichter ſelbſt geweſen ſein.

5. Bekmann leitet den Namen von rugen oder rügen her, was ihm ſoviel iſt als richten, judicare, und meint, daß der Name eigentlich Rugeland oder Rügeland ſein müſſe, der aber im Zeitlaufe mißverſtanden und daher auf den bekannteren Namen Roland zurückgeführt ſei. Auch behauptet er, daß die Rolandsſäulen das Symbol der hohen Gerichtsbarkeit waren, welche die Landesherren den Städten verliehen, vermöge deren dieſelben die Befugniß erhielten, Verbrechen, in ihrem Gebiete begangen, nach Umſtänden ſelbſt mit dem Tode zu beſtrafen, und giebt ferner an, daß die meiſten Städte der Mark die hohe Gerichtsbarkeit von den Anhaltiniſchen Markgrafen erhalten hätten, und daß dieſe Säulen von den Städten ſelbſt, theils zum Andenken, theils zum Beweiſe ihrer Gerechtſame aufgerichtet ſeien, was auch durch das an dieſen Säulen befindliche Wappen der anhaltiniſchen Fürſten, den Adler, beſtätigt werde. *)

Obgleich, wie aus der obigen Ausführung erhellt, die von Bekmann gegebene Deutung der Rolandsbilder nach der einen Seite zu die richtige erſcheint, ſo kann ich mich doch mit ſeiner etymologiſchen Deutung nicht einverſtanden erklären. Denn rugen oder wrögen heißt im Niederſächſiſchen vor Gericht bringen, anzeigen, melden, (accusare, deferre); Rügeland würde alſo einen Land-Fiskal oder Staatsanwalt bezeichnen, nicht den Richter oder die Gerichtsbarkeit, **) und dieſe Ableitung daher Bekmann's eigener Erklärung widerſprechen.

---

*) Bekmann hiſtor. Beſchreibung der Chur und Mark Brandenburg I, II, II. Sp. 450.

**) Eggeling a. a. O. S. 10. und daſelbſt die aus Schottelius (de singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis) angeführte Stelle: Rugen significat in lingua germanica denunciare, ac-

Digitized by Google

Für die märkiſchen Städte insbeſondere aber, welche die Sitte der Rolandsbilder offenbar von ihren weſtlichen Nachbarn überkommen haben, darf man wohl ohne Bedenken annehmen, daß ſie ſich des Urſprungs des Namens ſelbſt gar nicht bewußt geweſen ſind, ſondern die ſchon vorhandene Benennung ohne Weiteres mit der Sache ſelbſt bei ſich eingeführt haben.

---

cusare ad illum finem, ut magistratus, denunciatione audita, inquirat. cf. Grimm deutſche Rechtsalterthümer S. 855. „Rügen (publice indicare, denuntiare) hatte früher mehr den Begriff von accusare."

Anmerkung: S. 124 Z. 10 v. unten l. Grotuſſ ſtatt Brotuſſ.

Digitized by Google

VIII. Ueber die alchemiſtiſchen Beſtrebungen des Markgrafen Johann von Brandenburg und anderer Fürſten ſeines Hauſes.

Vom

Geh. Archivrathe Prof. Dr. Riedel.

Die Alchemie, meiſtens a potiori ſchlechthin Goldmacherkunſt genannt, hatte nicht bloß die Aufgabe, Gold darzuſtellen; ſondern ihr Problem war, ein Präparat der Kunſt aufzufinden, welches man verſchieden benannte: den Stein der Weiſen, das große Elixier, das große Magiſterium, die rothe Tinktur. Dies Mittel ſollte nicht nur den Dienſt leiſten aus Körpern, welche kein Gold oder Silber enthielten, vollkommenes und feuerbeſtändiges Gold und Silber darzuſtellen, ſondern auch, in homöopathiſcher Verdünnung angewendet, ein wunderbares Arzneimittel bilden, wodurch das Alter wieder verjüngt, der Geiſt geſtärkt, erſtorbene Zeugungskraft wiederhergeſtellt und das menſchliche Leben über das gewöhnliche Maaß erweitert werde. Den Glauben an die Möglichkeit dieſes Kunſtmittels nährte in jenem Zeitalter der Kindheit der Naturwiſſenſchaft, in welchem man das edle Metall für eine Compoſition hielt, die verbreitete Sage, daß die Aegypter im Beſitz dieſer Kunſt geweſen ſeien, und daß ſie mit zu den Vorrechten gehört habe, die der auf den Höhen des Sinai erleuchtete Geſetzgeber dem Volke Gottes verheißen habe, unterſtützt von der Mythe, daß der Lydiſche König Midas Alles, was er berührte, in Gold verwandelte

Digitized by Google

und von manchen Aeußerungen über naturwiſſenſchaftliche Beſtrebungen der Griechen. Mit beſonderem Eifer faſſen dann zuerſt die Araber das Studium der Alchemie auf, der Aeußerung ihres großen Chemikers Geber vertrauend, daß Kupfer in der Mitte zwiſchen Gold und Silber ſtehe und ſich in beide Subſtanzen verwandeln laſſe. Auch die Römer nahmen von den alchemiſtiſchen Speculationen der Alexandriner Notiz, wiewohl ſie in der Regel vorzogen, Gold mit Eiſen zu machen, es unterjochten Völkern abzupreſſen. In Deutſchland führte die höhere, durch philoſophiſche Studien gebildete Geiſtlichkeit das Studium der Alchemie ein: und ſowohl in der Burggrafſchaft Nürnberg, als in der Mark Brandenburg, mangelt es nicht an frühen Spuren derſelben. Nach Schmieder *) iſt zu Nürnberg in der Kirche zu St. Jacob das Grabmal eines Herrn von Sulzburg zu ſehen, deſſen Aufſchrift aus dem Jahre 1286 herrührend, unter Anderem von dem Verſtorbenen ſagt: „was gar ein ſelzam Man mit vielen Kunſten und ließ ihr kein unverſucht hat lang gealchimaint und viel verthan“. Wahrſcheinlich rührt dieſe Grabſchrift jedoch erſt aus dem folgenden Jahrhunderte her, in welchem die Alchemie außerordentliche Verbreitung fand und faſt überall die größten Geiſter beſchäftigte. Schon im 13. Jahrhunderte hatten Männer wie Albert der Große, Thomas von Aquino, Chriſtoph von Paris oder von Perouſe, Roger Bako, Peter von Toledo den Glauben an die Goldmacherkunſt bei den Deutſchen, Engländern, Franzoſen und Spaniern beſtätigt. Im 14. Jahrhunderte aber verbreitete ſich der Ruf von gelungenen großartigen Verſuchen dieſer Art, die Raimund Lullus angeſtellt und mit deſſen an 500 Schriften aufregend über ganz Europa. Es wird namentlich von zahlreichen, ſonſt glaubwürdigen Schriftſtellern verſichert, daß Lullus von dem Abte Cremer dem Könige Eduard III. von England vorgeſtellt wurde, mit dieſem übereinkam, ihm 50 bis 60 tauſend Pfund Gold anzufertigen, und daß Eduard III. dagegen verſprach, dieſe zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen zu verwenden. Wirklich erfüllte, wie gleichzeitige Berichterſtatter verſichern, Raimund Lullus dieſen Vertrag. Allein

*) Geſch. d. Alchemie S. 132.

Digitized by Google

Eduard brach die Zuſage, indem er das gelieferte Gold verwandte, um die Krone Frankreich damit zu bekriegen (Schmieder a. a. O. S. 171. 172.), worauf Lullus flüchtig wurde und ſich in die Einſamkeit zurückzog. Der Ruf von ſeinen Thaten und die große Beſtimmtheit, womit er ſelbſt von ſeiner Kunſt ſpricht, erwarben der Alchemie viele Jünger. So ruft Lullus z. B. in ſeinem Teſtamente begeiſtert aus: „Das Meer wollte ich in Gold verwandeln, wenn es Queckſilber wäre.“ Dennoch wurde Lullo's Ruf überſtrahlt durch einen andern nach ihm aufgeſtandenen Alchemiſten, einen Zeitgenoſſen unſers Markgrafen Johann. Dies war Baſilius Valentinus, der im Jahre 1413 in dem St. Petersklоſter zu Erfurt als Mönch lebte „arte medica et naturali indagatione admirabilis“ *). Seine Schriften verrathen ausgezeichnete chemiſche Kenntniſſe **), laſſen jedoch den Leſer über die Bereitung der in Gold verwandelnden Tinktur, welche er auch als Medicin (aurum potabile) benutzte, im Dunkeln. Er wird bald mit dem Beinamen des Großen, bald das Orakel der Alchemiſten genannt. Daß der verbreitete Ruf der Wunder des Erfurter Mönches bis an den burggräflichen Hof zu Nürnberg drang, iſt nicht zu bezweifeln. Aber auch ein Mönch zu Chorin bei Oderberg ſoll das Geheimniß der Kunſt beſeſſen und eine ſchriftliche Anweiſung ſeinem Kloſter hinterlaſſen haben. Dieſe bei der Aufhebung der Klöſter vorgefundene Handſchrift hat Hans von Oſten in der „Herzſtärkung für Chemiſten“, Berlin 1771, 8°., bekannt gemacht. Zu Stendal lebte ein Chorherr Friedrich Gottfried, der als fleißiger Alchemiſt dieſer Zeit gerühmt wird ***). Auch im Domſtifte Havelberg beſchäftigte man ſich dem Anſcheine nach ſehr eifrig mit alchemiſtiſchen Forſchungen; wenigſtens wurde noch in neueſter Zeit bei der von dem Verfaſſer dieſer Abhandlung vorgenommenen Auflöſung der von dem Biſchofe und Domcapitel herrührenden Manuſcripten-Sammlung, ein beträchtlicher Vorrath alchemiſtiſcher Schriften aus jener Zeit vorgefunden. So fand Markgraf Johann in der Mark denſelben Glauben an die Möglichkeit

*) M. Gudeni Historia Erfordensis p. 129.

**) Gmelin Geſchichte der Chemie I. 140.

***) Anweiſung eines Adepti, hermetiſche Schriften zu leſen S. 116.

des Gelingens der Beſtrebungen der Alchemie in der Mark wieder vor, welchen er in Franken verlaſſen hatte, in welchem er auferzogen war, und woran überhaupt in dieſer Zeit wohl kein Gebildeter zweifelte. Je drückender dabei die Finanzverlegenheiten waren, welche bei einer noch nicht gehörig durchgebildeten Steuerverfaſſung faſt in allen europäiſchen Staaten ſtattfanden, deſto eifriger mußten gerade die Regenten dieſer Staaten ſich der Wiederauffindung der Kunſt befleißigen, welche ſie auf einmal in den Stand ſetzte, ihre verpfändeten Domainen wieder einzulöſen, ihre Schulden, wofür häufig die Krone ſelbſt verpfändet ſtand, zu bezahlen und ſie der Nothwendigkeit überhob, von ihren Unterthanen ungewohnte, ſchwer zu erlangende Steuern zu fordern. Warum ſollte auch das Haus Hohenzollern in dieſen löblichen Bemühungen zurückbleiben, da eine Menge von Fürſten in- und außerhalb Deutſchlands nichts unverſucht ließen, um in der Auffindung des wunderbaren Univerſalmittels ihren Nachbarn zuvor zu kommen?

Vorzüglich waren die Engliſchen Könige eifrige Gönner des Studiums. Zwar ließ König Heinrich IV. und das Engliſche Parlament im Jahre 1404 die Vermehrung des Goldes und Silbers bei Strafe des Hochverrathes verbieten *). Dagegen forderte König Heinrich VI. (1423—1461) alle Edle, Doctoren, Profeſſoren und Geiſtliche öffentlich auf, ſie möchten ſich befleißigen, den Stein der Weiſen zu finden, damit man Mittel gewinne, um die Staatsſchulden zu bezahlen. Insbeſondere erwartete er die Auffindung deſſelben von den Prieſtern: denn da ſie es vermögten, Brod und Wein in den Leib und das Blut Chriſti zu verwandeln, ſo werde ihnen auch am erſten gelingen, unedles Metall in edles zu transſubſtantiiren **). Daß es in Folge dieſer königlichen Einladung an Verſuchen nicht fehlte und daß mancher glaubte, das Geheimniß ſchon errungen zu haben, zeigt Mehreres. Im Jahre 1440 ertheilte der König der Compagnie Fauceby, Kirkeby und Ragny ein Privilegium Gold zu machen und nebenbei Lebenselirier zu verkaufen. Aehnliche Patente erhielten 1444 John

*) Anderſon Geſch. des Handels III, 27.
**) J. Petty, Fodinae regales I, cap. 27. Schmieder a. a. O. 216.

Digitized by Google

Cobbe, 1446 Thomas Trafford und Thomas Aſheton, 1449 Robert Bolton und im J. 1451 John Miſtledon in Verbindung mit drei Anderen: von letzteren iſt dabei ausdrücklich gerühmt, daß ſie das Mittel gefunden hätten, allerlei unedle Metalle in ächtes probehaltiges Gold und Silber zu verwandeln. Die Folge dieſer vorgeblichen Erfindungen war nun zwar nur, daß falſche Engliſche Münzen Frankreich und Schottland überſchwemmten. Indeſſen gab man wegen dieſer Betrügerei die Hoffnung auf die Erlangung der wahren Kunſt nicht auf, ſondern gewährte den Naturforſchern Muße und Zeit, der Auffindung derſelben weiter nachzuforſchen. König Eduard IV. verlieh dem Richard Carter im Jahre 1468 eine Wohnung im Schloſſe zu Woodſtock mit dem Auftrage, dort drei Jahre hindurch in allen Metallen und Mineralien Alchemie zu treiben. Derſelbe König ertheilte einer Compagnie im Jahre 1476 die Erlaubniß, „natürliche Philoſophie zu treiben und Gold aus Queckſilber zu machen.“ Auch nahm König Eduard den frühern Auguſtiner-Mönch Georg Ripley, welchen die Kloſterbrüder für einen Zauberer und Schwarzkünſtler ausſchrieen, nach ſeiner Rückkehr aus Italien (1478) in ſeinen Schutz und ließ ihn in der Einſamkeit experimentiren. Der Sage nach war es das Reſultat der ſtillen Arbeit des Ripley, wodurch der Johanniterorden um 1480 dem Sultan Mahumed II. auf Rhodus Widerſtand zu leiſten vermochte. Von unbekannter Hand kamen den Rittern, welchen es an Schiffen und ſonſtigem Material zur Vertheidigung ganz gefehlt hatte, die Mittel zu, noch 40 Jahre Widerſtand zu leiſten: denn Ripley, ſagt man, ſchickte den Rhodiſern jährlich den ganzen Ertrag ſeiner Kunſt, an hunderttauſend Pfund *).

Auch von den Königen Frankreichs Karl VI. und Karl VII. ſagte die Welt, ſie ſeien Goldmacher oder würden von ſolchen unterſtützt: wenigſtens ſtanden ſie mit Alchemiſten wie Flamel und Jaques le Cor in Verbindung.

In Deutſchland am Hofe des Kaiſers Siegmund, wo die drückendſten Geldverlegenheiten zu herrſchen pflegten, machte die Kaiſerin Bar-

*) Schmieder a. a. O. S. 240 f.

bara, die Tante des Markgrafen Johann des Alchemiſten, die Naturwiſſenſchaften und die Alchemie zu ihrem Lieblingsſtudium. Sie ſtand nach dem Tode des Kaiſers, da ſie auf ihrem Wittwenſitz zu Königsgräz lebte, in dem Rufe, die Goldmacherkunſt zu verſtehen, und Johann von Laaz, ein böhmiſcher Alchemiſt, der auf den Univerſitäten Italiens und aus den Schriften ſeiner Vorgänger ſich vergeblich bemüht hatte, das Wahre zu ergreifen, ſuchte auch die Kaiſerin Barbara auf, um ſich von ihrer Kunſt zu überzeugen. Er fand indeſſen nur, daß die Kaiſerin es nicht beſſer machte, als die Fabrikanſtalten in England unter dem Könige Eduard IV. Sie nahm vor den Augen des Beobachters Queckſilber, Arſenik und einen dritten Beſtandtheil, den ſie nicht nannte, machte daraus ein Pulver, womit ſie Kupfermünzen weiß färbte; auch beſtreuete ſie heißgemachtes Kupfer mit einem eindringenden Pulver und gab ihnen dadurch den Silberglanz: in ähnlicher Weiſe machte ſie ihr Gold. Der Beobachter war durch dieſe Experimente natürlich nicht befriedigt: er machte ihr Vorwürfe über dieſen Trug und mußte durch ſchleunige Flucht ſeine Freiheit vor der erzürnten Kaiſerin retten. Dem Berichte fügt er hinzu, daß die Kaiſerin durch ihre in der erzählten Weiſe dargeſtellten Münzen viele Kaufleute betrogen habe.

Nicht minder, wie in Böhmen, wurde auch in Schleſien die Kunſt der Alchemie fleißig geſucht. Der Herzog Johann von Sagan muß in dem Rufe geſtanden haben, ein vollkommener Adept zu ſein, ſo nannte man die Meiſter der Kunſt, während die Benennung Alchemiſt nur den forſchenden Schüler bezeichnet. Ueber die Mittheilung ſeiner Kunſt trat der Herzog Johann von Sagan mit dem Kurhauſe Brandenburg in Unterhandlung. Mittelſt des Theilungsvertrages, welchen Friedrich I. zwiſchen ſeinen Söhnen geſtiftet hatte, war dem älteſten kein Vorzug zuertheilt, vielmehr ſtand er inſofern hinter ſeinem jüngern Bruder Friedrich zurück, als ihm anſtatt des Kurfürſtenthums nur ein Theil der burggräflichen Stammländer zugetheilt waren. Es wurde daher Bedacht genommen, den Markgrafen Johann anderweit zu befriedigen und dies zu erreichen, dazu bot für den wißbegierigen Fürſten neben Anderem ein treffliches Mittel dar, wenn ihm die Kunſt Gold zu machen zugeeignet werde. Am 24. Januar 1437 kam daher zwiſchen

Digitized by Google

dem Kurfürſten Friedrich I. und ſeinen ſämmtlichen vier Söhnen eines Theils und dem Herzoge Johann von Sagan andern Theils ein bisher unbekannter, feierlicher Vertrag über die Mittheilung der Kunſt an den Markgrafen Johann zu Stande. Der Kurfürſt verpflichtete ſich darin, mit ſeinen Söhnen dem Herzoge Johann mit 200 Reitern, ſo oft es gewünſcht werden mögte, gegen alle ſeine Feinde und Widerſacher Beiſtand und Hülfe zu leiſten, und ſelbſt mit dem Herzoge keine Fehde zu beginnen. Dagegen mußte ſich der Herzog Johann dazu verſtehen, dem älteſten Sohne des Kurfürſten binnen der nächſten drei Jahre die Kunſt zu lehren *). Daß der Markgraf Johann bald hiernach die Verwaltung der Mark Brandenburg, welcher er bis dahin treulich und rühmlich vorgeſtanden hatte, ſeinem Bruder Friedrich überließ, dem ſie zum Erbtheile beſtimmt war, hatte vielleicht in den umfaſſenden naturwiſſenſchaftlichen Studien mit ſeinen Grund, welche hiernächſt von ihm gefordert wurden, um ein wahrer Adept werden zu können. Wie weit Markgraf Johann ſich mit der Alchemie beſchäftigt habe und wie tief er eingedrungen, iſt zwar nicht bekannt. Indeſſen läßt ſich nach dem Obigen und nach dem Umſtande, daß ſchon bei Hafftitz ihm der Name des Alchemiſten beigelegt iſt, annehmen, daß er ſich eifrig und längere Zeit dieſem Lieblingsſtudio der Zeit gewidmet habe.

Inzwiſchen blieben aber auch andere Glieder ſeines Hauſes nicht außer Berührung mit der Wiſſenſchaft der geheimen Kunſt, namentlich der Markgraf und nachherige Kurfürſt Albrecht, Johanns Bruder. Ein Ritter Heinrich von Freiberg hatte den Verſuch gemacht, die Fürſtin Margaretha, Albrechts Gemahlin, mit einem Grafen Hans, welcher nicht näher bezeichnet iſt, wie die Urkunde ſagt, zu verkuppeln. Die fromme Fürſtin, ſo wie auch der Graf, gingen auf das Bubenſtück nicht ein, der Ritter wurde von dem erzürnten Markgrafen eingezogen und ihm das Leben abgeſprochen. Doch nahm der Markgraf Anſtand dies Urtheil vollſtrecken zu laſſen, da Heinrich von Freiberg in dem Rufe eines Adepten der Alchemie ſtand. Auf Bitten der Verwandten und Freunde des Ritters friſtete der Markgraf ihm daher das Leben

*) Riedel's Cod. dipl. Br. II, IV, 150—152.

Digitized by Google

auf folgende von dem Ritter angebotene und eidlich erhärtete Bedingungen. Heinrich von Freiberg ergab ſich dem Markgrafen ganz zu eigen, verſprach eidlich nichts gegen den Markgrafen und deſſen Angehörige zu thun, ihn aber alle ſeine Kunſt zu lehren und zwar ohne Belohnung und Beſoldung, auch auf eigne Koſten, doch zum Vortheil des Markgrafen in der „kunſt der alchamei“ ſo zu arbeiten, daß der Fürſt davon jährlich wenigſtens hunderttauſend Gulden habe. Das Uebrige ſollte dem Heinrich von Freiberg verbleiben, der ſich verpflichtete, davon Gotteshäuſer zu ſtiften und nichts unnütz zu verwenden. „Welches Jahres“, geht das Gelübde Heinrichs von Freiberg vom 27. Juni 1447 fort, „ich das nicht thue, will ich treulos, ehrlos, meineidig und zum hängen reif ſein und ſoll niemand an mir freveln, wenn er dies an mir vornimmt“.*) — Ob der verurtheilte Ritter die 100,000 Gulden jährlich verarbeitet und was er den Markgrafen von ſeiner ſo ergiebigen Kunſt gelehrt habe, iſt unerforſcht geblieben. Indeſſen zeigt ſchon der Vertrag und die Schonung Albrechts, daß ihm der Glaube an eine Möglichkeit der Erfüllung der aufgeſtellten Bedingungen nicht ganz fern lag.

Daher konnte ſich auch ſpäter noch ein anderer Vorſchlag an den Fürſten wagen, den ein „frommer, gutter, abenteuerlicher geſell“ durch den Ritter Hans Schönſteiner zum Schönſtein dem Markgrafen im Jahre 1464 machen ließ. Der Geſelle, ſagt der Ritter, wolle die Kunſt einem „abentheuerlichen Fürſten“ lehren, der es ihm gehörig lohne. „Nun“, ſchreibt der Ritter dem Markgrafen, „habe ich gedacht dies Ew. Gnaden zu melden, denn ſo lange ich lebe, habe ich ſtets gehört, Ew. Gnaden ſey der abendtheuerlichſte Fürſt unter allen, die jetzt leben“ Die Kunſt beſtand darin, daß der Geſell aus je 4 Gulden oder Ducaten 5 und zwar ohne Prägen, Stempel und Hammerſchlag machte, und daß jeder der 5 Ducaten doch vollwichtig blieb und den gebührenden Feingehalt behielt. „Im Anfange“, fügt der Ritter von Schönſtein hinzu, „bedürft Ihr etwa auf 14 Tage der Hülfe eines

*) Urk. aus dem Plaſſenburger Archiv in Murr's Liter. Nachrichten zur Geſchichte des Goldmachens S. 21. Schmieder Geſchichte der Alchemie 225. (Beilage I.)

Goldſchmidts: darnach kann Ew. Gnaden die Kunſt ſelbſt mit Euren Händen machen und braucht Ihr niemands dazu, wenn Ihr nicht vorzieht jemand hinzuzuziehen." *) Die Antwort des Markgrafen auf dieſen Vorſchlag kennen wir nicht. Schwerlich aber wies man damals den Vorſchlag, in ein ſo wichtiges Geheimniß eingeweiht zu werden, mit der Aufklärung heutiger Zeit ohne Weiteres von der Hand. Immer noch erregten die angeblichen Entdeckungen und chemiſchen Kenntniſſe ausgezeichneter Alchemiſten, namentlich die des Grafen Bernhard von Trevigo im Venetianiſchen, des Florentiners Marſilius Ficinus, des Georg Aurach zu Strasburg, des gelehrten Abts Johannes Trithemius zu Würzburg und vieler Anderer die größte Aufmerkſamkeit der wiſſenſchaftlichen Welt.

Daß die katholiſche Kirche die Alchemie nicht härter als durch einige bald in Vergeſſenheit gekommene päpſtliche Verbote verfolgte, obgleich man ſie vielfältig mit Zauberei und Geiſterbeſchwörung in Verbindung ſetzte, hatte die Kunſt vielleicht vorzüglich ihrer Verbindung mit der Glasmalerei zu danken. Die Darſtellung der buntfarbigen Glasfenſter, welche faſt überall zur Ausſchmückung der Kirchen dienten, galt gewiß für eine fromme gottſelige Beſchäftigung. Jene Pracht der mittelaltrigen Kirchenfenſter konnte aber ohne gründliche Kenntniſſe in der metalliſchen Chemie nicht dargeſtellt werden: und dieſes trug vermuthlich viel dazu bei, den Betrieb der Alchemie zu entſchuldigen. Für die Proteſtanten aber war es eine Rechtfertigung des noch nach der Reformation lebhaft fortbetriebenen Studiums, daß Luther ſie wohlgefällig betrachtete. "Die Kunſt der Alchemey," ſagt Luther in ſeiner Canonica, "iſt recht und wahrhaftig der alten Weiſen Philoſophey, welche mir ſehr wol gefällt, nicht allein wegen ihrer Tugend und vielerlei Nutzbarkeit, die ſie hat, mit deſtilliren und ſublimiren in den Metallen, Kräutern, Waſſern und Olitäten, ſondern auch wegen des herrlichen ſchönen Gleichniß, die ſie hat mit der Auferſtehung der Todten am jüngſten Tage."

Am Hofe des Kurfürſten Johann George von Brandenburg ſieht

*) Murr a. a. O. S. 24. Schmieder a. a. O. S. 226. 227. (vergl. Beil. 2.)

Digitized by Google

man bald hernach den bekannten Alchemiſten Leonhard Thurneyſſer zum Thurn genannt, eine Zeit lang begünſtigt. Er war der Sohn eines Goldſchmidts zu Baſel, 1530 geboren, mußte die Heimath flüchtig verlaſſen und das Gewerbe aufgeben, weil er an Juden betrüglich mit Gold überſetzte Blechſtangen für pures Gold verkauft hatte. Es gelang ihm jedoch in der Folge das Vertrauen des Erzherzoges Ferdinand zu gewinnen, auf deſſen Koſten er die halbe Welt durchreiſte, um das Geheimniß der Goldmacherkunſt ausfindig zu machen. Nach ſeiner Rückkehr trat er als Leibarzt in die Dienſte des Kurfürſten Johann Georg und leitete er zugleich das alchemiſtiſche Laboratorium des Kurfürſten. Es gelang ihm, ſich hier bei Hofe, in der Stadt und im ganzen Lande die höchſte Achtung zu verſchaffen. Seine Verordnungen für die Kranken und ſeine Schriften fanden reißenden Abſatz. Indeſſen in der Folge entdeckte man ſeine Blöße. Thurneyſſer verließ daher im Jahre 1584 Berlin und ſtreifte nun wieder in der Welt umher, um durch Goldmachen zu beglücken. In Rom ſpeiſ'te er bei dem nachmaligen Großherzoge von Toscana, dem Cardinal Ferdinand von Medicis. Bei Tafel verwandelte er zum Erſtaunen der Anweſenden einen eiſernen Nagel halb in Gold. Der Nagel wurde im Schloſſe zu Florenz noch lange gezeigt, als Beweis für die Wahrheit der Chemie; neben demſelben eine Handſchrift des Großherzogs, welche die Worte enthielt: „Doctor Leonhard Thurneyſſer hat dieſen eiſernen Nagel, den er heiß machte und in ein gewiſſes Oel tauchte, dadurch in meiner Gegenwart und vor meinen Augen in Gold verwandelt. Rom den 20. Nov.“ (1586). Nachher fand man aber, daß die goldne Spitze dem Nagel angelöthet war. Thurneyſſer war ein entſchiedener Charletan und entging der Strafe nicht. Er verarmte gegen das Ende ſeines Lebens gänzlich und lebte bis an ſeinen 1595 erfolgten Tod als Gegenſtand des Mitleids in einem Kloſter*).

---

*) Schmieder a. a. O. S. 285. Möbſens Beiträge zur Geſch. d. Wiſſenſchaft in der Mark Brandenburg. Berlin 1783, 4.

Digitized by Google

1.

Ich Heynrich von Freyberg zu Waule, der ſich ſchreibt Ritter, bekenn offentlich mit dem Brive, als ich gegen der hochgebornen Fürſtin und Frawen, Frawen Margarethen von Brandenburg, meiner gnedigen Frawen uber mein aid und glubd gehandelt und ſie Grave Hannſen verkuppelt wolt haben, das die frum Furſtin auch der frum Grave nicht thun wolten, umb ſolch Posheit und Unthat, die ich an meinem gnedigen Hern Marggrave Albrechten gethan han, und deßhalben trewlos und meinaidig worden bin, dorumb mich ſein Gnad zu handen genommen und ſtraff an mein leib und leben billich verdient hett, hab ich durch bete meiner Freund, auch Frawen und Mannen, die do anſahen mein Unſynn, als ich dann layder mennyſch wurde, in welcher Unſynn ich mein veterlich erbe auch verwurkt han, die umb gots willen fur mich gebeten haben, demnach ich mich ſein gnaden zu aigen gebe und gib mich in crafft diß briffs uff den aid, den ich doruf ſein gnaden geſworn han, nymmermer wider In oder kein ſeiner zugewanten geiſtlich oder weretlich Zuthun, Auch all mein kunſt zu lehren, on gabe und on myet, und ſein Gnaden die kunſt der Alchamei uff mein aigen koſten und ſchaden und ſein nutz arbeiten, da er alle Jar forderlich darvon hundert tauſend gulden ſol haben, und was ubrig, das ich davon haben mag, ſol ich gotzhewſer umb ſtifften und nichts unnutzlichs davon anwenden dann mein ſchlechte leibsnarung, und welchs Jars ich das nicht thu, ſol ich trewlos, ereloſ, meinaidig und henkmeßig ſein, als ich verſaymt und In acht und bann were, als ich auch bin meiner Unthat halben, und ſol nymants freveln an mein leib und gut, was er an mir begynnt oder furnymbt, dafur ſol mich nicht ſchutzen einicherlej, das yemants gedenken kan, darinnen verzigen volkomen bebſtlichs und keiſerlichs gewalts, auch der barmherzigkeit gots und furbete der heiligen, und mich zelen in die geſellſchaft luzifers. Und des zu urkund han ich wolbedechtlich und zu den zeitten, do ich mein vernunft wider hett, mit guten rath Herren und Frunde mein Inſigel zu und uff diſen Brive gedruckt, der geben iſt am Dinſtag nach Johannis Baptiſte. Anno domini Im ſiben und viertzigiſten Jare. L. S.

Digitized by Google

2.

Dem Durchleichtigen Hochgepornen Fürſten und Hern Heren Marggraf albrecht von Pranburck purgraff zu nürnberck meinen genedigen Heren.

Durchleichtiger Hochgeporner Fürſt genediger Her, ich fueg euren furſtlichen genaden zu biſſen, das zu mir kumen iſt ein frommer gutter abenteuerlicher geſell und ſich mir zu erkennen geben, und ſich gegen mir einer kunſt außgetan, dy könn er, und wan ich ein Fürſten weſt, der abenteuerlich wer, dem wolt er dy lernen, doch alſo das im der geloent wurt, nach geleichen pilligen dingen. Genediger Her, auf ſolches hab ich mich bedacht, euren Gnaden zu ſchreiben, und pitt eur Genadt well mir ſolches ſchreiben in ungenaden nicht vermercken, nach dem und mein euer genadt kein kuntſchafft hat, wan ich das in anderm Furm nit tüe dan das ich, ſo lang und ich ein Menſch gepeſen pin, ye und ye gehort hab, euer Genadt ſey der abenteuerlicheſt Furſt, ſo er ytzundt leb, genediger Her, auf ſolches hab ich euren Genaden geſchriben und gib nun euren Genaden zu erkennen, was dy Kunſt iſt. Genediger Her, wil euren Genaden ſolche Kunſt gemaint und gefallen ſein, ſo las mich euer genad das pay diſſen Potten wiſſen, iſt euren Genaden dan ſolches ein gefallen von mir, ſo wil ich euren Genaden den mit mir pringen, das eur Genad der Warheit dan Inen ſol werden, das dem alſo iſt, und eur Genad mag darnach dy Kunſt ſelbs mit euren Henden machen, das Ir niemanz pedürft, dann ir welt es geren tünn. Datum am Sonntag nach Sandt partlmeßtag Anno LXIIII.

Hans Schönſteiner zum Schönſtein, ritter.

P. S. Es iſt eine ſolche Kunſt, das der gutt geſell albeg aus vier Ungriſch oder vir tuckatten gulden fünff guldein machen wil, und wil dy machen an als Präcken mit Stempffel und an al Hammerſchleg und der guldein yetbeder ainer ſol ſein rechten Schlag haben, als er von recht wegen haben ſol, und ſein rechte Sbär und ſein pug, als, die guldein haben füllen, und ſein ſtrich auff den Stain, wan man In verſuecht, auch genadiger Her, Ir müßt im Anfang ein Goltſchmitt zu den dingen haben, als lang als auf virzechen Tag tag, darnach dürft Ir ſein nimmer. Darnach wiß ſich eur Gnadt zu richten.

Digitized by Google

IX. Die Nordmark, ihre Legationen, Legaten und Markgrafen; ins Beſondere nach Anleitung des Annalista Saxo.

Von

dem Direktor Leopold v. Ledebur.

Nach drei Seiten hin bedurften die Gränzen des Sachſenlandes zum Schutze des deutſchen Reiches befeſtigter Linien (limites), die dann Operationsbaſen zur Erweiterung deſſelben zu werden beſtimmt waren, ſo daß die urſprünglichen Gränzlinien zu allmählig ſich erweiternden Gränzländern erwuchſen: gegen die Dänen durch die Eyder-Linie; gegen die Nordſlaven durch die Elb-Linie; gegen die Oſtſlaven durch die Saale-Linie.

Hierin lag die Veranlaſſung zur Errichtung der drei großen Marken des Sachſenlandes, die wir bereits unter den Carolingern vorgezeichnet, und unter den Sächſiſchen Kaiſern zu Markgrafſchaften ſich entwickeln ſehen. Jede dieſer großen Marken hatte ihre Unterabtheilungen oder Provinzen, die als Legationen bezeichnet werden und die der Regel nach dem Umfange eines Biſchöflichen Sprengels entſprachen.

Als die militairiſchen Baſen dieſer Eintheilungen in Marken und Legationen ſtellen ſich folgende Linien heraus:

I. Die Nordalbingiſche Mark, den Herzogen von Sachſen des Billungiſchen und Welphiſchen Stammes anvertraut:

Digitized by Google

1. Die Eyderlinie gegen die Dänen; zunächſt die Mark Schleswig (931 Rex Daniam ingressus cum exercitu, Wurm regem perterruit ac vicit, et apud Sliaswic regnum terminum ponens marchionem ibi statuit et Saxonum coloniam habitare precepit. Annal. Saxo ap. Pertz. VIII. 597), und die Diöceſe Schleswig; ſich erweiternd zur Dänemark (Die Diöceſen Riepen und Aarhus.).
2. Der limes Saxonicus von der Eyder bis zur Elbe (Wedekind Noten 1. B. 1. H. S. 1.) und dieſe aufwärts bis zur Jeetze-Mündung gegen die Slaven des nachmals Oldenburger Sprengels. Schon Karl der Große ſetzte dieſem limes und und der auf dieſer Grundlage ſich bildenden Gränz-Provinz einen Legaten (castellum Hohbucki Albiae flumini adpositum, in quo Odo legatus imperatoris et orientalium Saxonum erat praesidium. 810. Mon. Germ. I. 197. 355. v. Ledebur Feldzüge Karls d. G. S. 127.). Herrmann Billung wird eben dieſer Mark wegen 956 Hermannus marchio genannt (Pfeffinger Braunſch. Züneb. Geſch. I. 308.). Sehr beſtimmt drückt eine Urkunde von 1062 des Herzogs Otto von Sachſen Markgrafſchaft in dieſem Bezirk in den Worten aus: castellum Razesburg in ejusdem ducis Ottonis marchia et in pago Palobi situm . . . tradidimus salvo per omnia et intacto Saxonie limite. (Gercken c. d. VIII. 381.). Der Beſitz eben dieſer Markgrafſchaft war die Veranlaſſung von dem bis zur Elbe und Peene ſich erſtreckenden Dukat Heinrichs des Löwen.

II. Die Nordmark; ungetheilt unter einem Markgrafen, aber zerfallend gleichfalls in zwei Provinzen oder Legationen:

3. Der Elb-Linie zwiſchen Jeetze und Ohre mit Hinweiſung auf die Provinz der Rhedarier oder den nachmaligen Sprengel von Havelberg.
4. Der Elb-Linie zwiſchen Ohre und Bode mit Hinweiſung auf die Provinz der Heveller oder den Sprengel von Brandenburg mit Ausſchluß der ſüdlichen Gaue.

Digitized by Google

III. Die Oſtmark oder der limes Sorabicus, unter mehrere Markgrafen vertheilt, und mit häufiger wechſelnden Gliederungen, in denen ſich jedoch als Grundlage herausſtellt:

5. Die Saale-Linie des Schwabengaues gegen die Nord-Sorben des Transſaaliſchen Magdeburger Sprengels nebſt den ſüdlichen Theilen des Brandenburgſchen Sprengels, dem Zerbſtgau, der zum Sorbenlande gehörte (Märkiſche Forſchungen II. 76.), dem Planegau und der ſpäter Meiſſenſchen Nieder-Lauſitz.

6. Die Saale-Linie des Haſſegaues bis zur Mündung der Unſtrut, mit dem Sprengel von Merſeburg.

7. Die Saale-Linie ſüdlich der Unſtrut; früher als Südthüringiſche, wohl eine Fränkiſche, und nicht Sächſiſche Mark; angewieſen auf die Diöceſe Zeitz oder Naumburg. Späterhin beide letzteren Legationen ſich vereinigend und erweiternd zu der Markgrafſchaft Meiſſen mit der Diöceſe daſelbſt.

Dieſe Sächſiſche Oſtmark bietet, wegen der häufigen Veränderungen, ſowohl in den Diöceſen, wie in den Markgrafthümern die größeren Schwierigkeiten und muß ſorgfältig auch unterſchieden werden von der Fränkiſchen Oſtmark, zu der urſprünglich auch die Südthüringiſche Legation gehört hat, ſo wie die Frankoniſche Legation des Bamberger Sprengels; ferner von der Baieriſchen Oſtmark oder Auſtria des Paſſauer Sprengels.

Wir wenden uns nach dieſer Ueberſicht ſpeciell der Nordmark zu, um die Beſtätigungen für das Geſagte darzulegen, faſt ausſchließlich den Ausſagen des Sächſiſchen Annaliſten folgend.

Wenn derſelbe z B. beim Jahre 930 ſagt, daß dem Bernhard (Stammvater der Markgrafen aus dem Hauſe Haldensleben) die Provinz der Rhedarier unterworfen und er zum Legaten mit militairiſchem Oberbefehl gemacht ſei (Rex ad reprimendam barbarorum ferocitatem Bernhardum, cui Redariorum provincia subjugata erat, cum exercitu et militari presidio misit legatum, addens Thietmarum collegam p. 597.), ſo erkennen wir in ihm zwar nicht einen Markgrafen der ganzen Nordmark, wohl aber den Legaten des nördlichen Gränzdiſtrikts dieſer Mark, deſſen

Verwaltungsbezirk ſich über die nördlich der Ohre gelegene Altmark und über die unter dem Collectiv-Namen der Rhedarier zuſammengefaßten Völkerſchaften des nachmaligen Havelbergiſchen Sprengels ausdehnte. Als ſein College, mithin gleichfalls als Legat, wird bei eben dieſer Gelegenheit Thietmar genannt, in welchem wir den Grafen des Nordthüringaues, Harzgaues und Derlingaues, alſo in den ſüdlich der Ohre gelegenen Theilen des Halberſtädtiſchen Sprengels wieder erkennen, und demnach als den Legaten über die Provinz der Heveller, oder den größeren Theil des Brandenburgiſchen Sprengels anſprechen; ſo wie in ſeinem Bruder Chriſtian, der 945 ausdrücklich Markgraf genannt wird und das Comitat über den Schwabengau und den überſaaliſchen Gau Serimunt hatte (Christiano marchioni quotas proprietates in pago Seromunti, loco nomine Steno et in loco nomine Quicma donavit, in comitatu ejusdem Christiani p. 605.) als den Legaten über die nördlichen Sorbenlande, wozu der Serimunt und Ciervisti gehörte, mit weiterer Erſtreckung über den Luſici, die ſpäterhin Theile des Magdeburgiſchen, Brandenburgiſchen und Meiſſenſchen Sprengels bildeten.

In Gero dem Großen erblicken wir den erſten mit ausgedehnterer Machtvollkommenheit, nicht bloß mit der markgräflichen, ſondern auch mit der herzoglichen Gewalt ausgerüſteten Markgrafen, deſſen Verwaltungsbezirk ſich über die geſammte Oſt- und Nordmark erſtreckte, und darum wird ihm mit Recht die auf einen größeren Umfang hindeutende Bezeichnung des Markgrafen der Oſtſachſen zu Theil (Gero orientalium Saxonum marchio p. 617.). Denn er erhielt nicht allein die 937 durch den Tod des Grafen Siegfried erledigte Merſeburger Legation (Mortuus est Sigefridus comes Saxonum optimus . . . cujus legationem . . . regali autem dono cessisset Geroni marchioni p. 601.); ſondern es wird auch in dem Stiftungsbriefe von Havelberg 946 dieſe Stadt ausdrücklich in Marchia Geronis Ducis ac Marchionis: ſo wie in der Stiftungsurkunde von Brandenburg 949 dieſe Stadt in Marchia illius Ducis ac Marchionis genannt. Die beiden Gewalten als Markgraf und als Herzog waren coordinirt, nicht jener unter dieſen geſtellt, bei den ſpäteren Markgrafen meiſtentheils combinirt; der Legat dagegen war, wenn

Digitized by Google

er neben dem Markgrafen beſtand, dieſem ſubordinirt. Daß Gero, den wir aus den angeführten Stellen als Markgrafen wenigſtens über 3 Legationen, über die von Merſeburg, der Oſtmark, ſo wie über die von Havelberg und Brandenburg, alſo der ganzen Nordmark kennen gelernt haben, noch Legaten, die über die einzelnen Legationen geſetzt waren, unter ſich hatte; dies folgern wir aus einer Urkunde von 959, worin der nordwärts der Ohre gelegene Moſidi-Gau ausdrücklich in comitatu et legatione Henrici comitis (v. Raumer regesta No. 179), in welchem wir den Stammvater der ſpäteren Markgrafen des Hauſes Stade erkennen, genannt wird.

Mit dem am 19. Mai 965 kinderlos erfolgten Tode Gero's wurde die Verwaltung der Nordmark von der Oſtmark, die in mehrere Markgrafſchaften (früher Legationen) zerſplittert ward, getrennt. Als Markgrafen der erſteren lehrt uns der Annaliſt folgende kennen:

1. Dietherich, der als Enkel des oben erwähnten Legaten Bernhard bezeichnet wird (Chron. Luneburg. apud Eccard p. 1372. v. Raumer reg. No. 214.). Schon im Jahre 966 wird er in einer Urkunde marchio (v. Raumer reg. No. 217.), in einer andern von 968 (ibd. No. 224.) dux genannt; dem entſprechend vom Annaliſten bald marchio (p. 627. 631.), bald dux et marchio (p. 630. 631. 642.) zu gleicher Zeit; ein ſicheres Zeichen, daß beide Verhältniſſe etwas ganz Verſchiedenes ausdrücken. Die Worte beim Jahre 984: ex oriente hi comites cum Bernhardo duce et Teoderico marchione (p. 632), beziehen ſich auf das öſtliche Sachſenland. Zwiſchen beiden Fürſten war, nach Helmold (I. 16.) die Herrſchaft über die Nordſlaven in der Art getheilt, daß jenem die weſtliche, dieſem die öſtliche Provinz, nämlich von der durch Elde und Peene bezeichneten Scheidelinie, unterworfen war, oder mit andern Worten: dem Herzoge Bernhard ſtand die Markgrafſchaft über die nordalbingiſchen Slaven des Oldenburger Sprengels, dem Markgrafen Dietherich aber über die Slaven des Havelberger und Brandenburger Sprengels der Nordmark zu. Denn daß ihm letztere unterworfen waren, ergiebt ſeine Abſetzung, die im Jahre 983 deshalb erfolgte, weil er die Zerſtörung beider Kirchen, zu deren Vertheidigung er berufen war, nicht zu verhindern vermocht hatte. (pro destructione ecclesiarum in Brande-

Digitized by Google

burh et Havelberga Teodericus dux et marchio, qui partium illarum defensor extabat, dignitatem suam perdidit et Lotharius de Waldbike marcam ab imperatore suscepit p. 631.) Die ſüdwärts angränzende Nordſorbiſche Mark, oder früher nördliche Legation der großen Oſtmark, der der Schwabengau zur Baſis diente, ſtand unter dem Markgrafen Dietmar (p. 619. 623. 642. 648. 678.), der ſolche von ſeinem 965 verſtorbenen Vater Chriſtian ererbt hatte.

2. Lothar von Walbeck, der an der Stelle Diethrichs 983 die Nordmark erhielt (p. 631. 642. 661.) und am 25. Jan. 1003 ſtarb (v. Raumer No. 370.). Wenn im Jahre 1002 ſowohl Herzog Bernhard, als die drei Markgrafen Lothar, Eckhard und Gero ausdrücklich ſächſiſche Fürſten genannt werden (p. 647.), ſo folgt daraus, daß nicht allein die Nordmark unter Lothar, ſondern auch die in zwei Markgrafthümer zerfallende Oſtmark zum Sachſenlande gehörte. Von dieſen beiden Markgrafen der Oſtmark ſtand Gero der von ſeinem Vater Dietmar ihm überkommenen Nordſorbiſchen Mark und Lauſitz vor; Eckhard aber der Südſorbiſchen Mark nebſt Meiſſen vor.

3. Werinharius folgte ſeinem Vater Lothar (p. 659. 660.); in Urkunden gewöhnlich Werinzo genannt, bald Markgraf, bald Graf (v. Raumer No. 388. 389.). Im Jahre 1009 abgeſetzt (p. 661.), ſtarb er am 11. Nov. 1014 (p. 666. 667.) kinderlos. An ſeiner Stelle ward

4. Bernhard, des im Jahre 983 abgeſetzten Markgrafen Sohn eingeſetzt. (Marcam, et quicquid Werinharius ex parte regis tenuit, Bernhardo ejusdem Theoderici avunculo, concessum est. Hic erat filius Teoderici ducis et marchionis qui eandem dignitatem perdidit, succedente sibi Lothario ejusdem Werinharii patre p. 660. 661.). Er wird noch in den Jahren 1016, 1017 und 1018 marchio (p. 670. 671. 673.) genannt; nicht minder in Urkunden, wo z. B. 1011 der im Brandenburgiſchen Sprengel gelegene Gau Mrozani in marca Bernhardi marchionis (v. Raumer reg. No. 405.) bezeichnet wird. Seines Sohnes und Nachfolgers:

5. Bernhard (II.) gedenkt der Annaliſt nicht, wohl aber nen-

nen ihn Urkunden von 1022, 1036 und 1044. (v. Raumer No. 471. 504. 518.). Dieſes zweiten Bernhards Sohn:

6. Wilhelm iſt der erſte, welcher ausdrücklich Markgraf der Nordmark (p. 687. 691.) genannt wird. Er ward am 10. Sept. 1056 von den Wenden beim Schloſſe Pritzlava, Werben gegenüber, erſchlagen, und war ohne Kinder. Sein Nachfolger:

7. Udo I. iſt der erſte wirkliche Markgraf (denn ſein Großvater Heinrich war nur Legat) aus dem Stadeſchen Hauſe. (Udo comes de Stathen, qui primus ex illo genere adquisivit marchiam aquilonalem p. 676. Udonem, qui occiso Willehelmo primus ex illa generatione marchiam aquilonalem adquisivit p. 691.) Er ſtarb aber bald nach dieſer Ernennung am 7. November 1057 (v. Raumer No. 558). Ihm folgte ſein Sohn:

8. Udo II., der zur Unterſcheidung von ſeinem gleichnamigen Sohne von dem Annaliſten mehreremal der ältere genannt wird, und zwar als: Udo marchio senior de Stahden (p. 748.); oder bei Erwähnung ſeines am 4. Mai 1082 erfolgten Todes: Udo senior Saxonicus marchio (p. 720.). Ihm folgte zuvörderſt ſein älteſter Sohn:

9. Heinrich (defuncto Udone seniore, successit ei filius ejus Heinricus marchio p. 721.), der gewöhnlich Markgraf von Stade (p. 724. 761.) nach ſeinem Wohn- und Stammſitze genannt wird und im Jahre 1087 ohne Kinder ſtarb (p. 724.). Ihm folgte darauf in dem Markgrafthum ſein jüngerer Bruder:

10. Udo III. (p. 688. 690. 734. 735. 738.), der auch den Namen Liutger hatte (Heinricus marchio de Stadhe, filius Udonis, defunctus est sine filius et factus est marchio frater ejus Liutgerus cognomento Udo p. 724.). Da bei ſeinem am 2. Juni 1106 erfolgten Tode ſein Sohn Heinrich noch unmündig war, ſo wurde die Nordmark einſtweilen ſeinem Bruder

11. Rudolph zu Theil (in Saxonia Udo marchio aquilonaris . . . Rudolfo fratri illius conmissa est marchia per octo annos ab Heinrico rege ut nutriret filium ejus Heinricum p. 744.). Es ſtand ihm dieſelbe nur während der vormundſchaftlichen Regierung zu, bis zur Volljährigkeit ſeines Mündels, alſo bis zum

Digitized by Google

Jahre 1114. Der Kaiſer, ungehalten über die durch ihn bewirkte Gefangenhaltung des Grafen Friedrich von Stade, entſetzte ihn aber ſchon 1112 der bekleideten Reichsämter; indem er die herzogliche Gewalt dem Grafen Otto von Ballenſtedt, die markgräfliche Gewalt dagegen dem:

12. Helprich von Plötzke übertrug (marchia Helprico de Ploceko p. 749.). Es kann dieſe Theilung und Uebertragung der Gewalten indeſſen nur als eine einſtweilige, vormundſchaftliche, angeſehen werden, für:

13. Heinrich, der mit ſeiner Volljährigkeit 1114 in der That auch in das volle Erbe ſeines Vaters Udo III. eintrat. (Rodolfo marchione de marchia ejecto, Heinricus filius fratris ejus Udonis marchionis, eam recepit p. 751.) Sein Oheim und ehemaliger Vormund ſtarb im Jahre 1124 (Rodolfus comes, frater Udonis marchionis, marchio aliquandiu et ipse, obiit p. 761.). Der Titel Markgraf iſt demſelben auch noch nach ſeiner Abſetzung in Urkunden öfter (1120, 1121, 1124.), ſogar in Kaiſerlichen zu Theil geworden (v. Raumer No. 768. 776. 789.). Markgraf Heinrich ſtarb 1128 (Heinricus marchio, filius Udonis marchionis, mortuus est p. 766.), und zwar kinderlos (Marchio Henricus sine liberis p. 761.); ſo daß ſeines Oheims Rudolph Söhne wohl die zunächſt Berechtigten zur Markgrafſchaft waren. Der älteſte Sohn Rudolphs

14. Udo IV. hat auch wirklich einigen Chroniſten zufolge (v. Raumer No. 819.) die Markgrafſchaft beſeſſen; deſſen gedenkt jedoch der Annaliſt nicht, indem er berichtet, daß dieſer Udo Graf von Freckleben am 15. März 1130 bei Aſchersleben von des Markgrafen Albrecht Leuten erſchlagen ſei (p. 766.). Mit Uebergehung auch ſeines Bruders:

15. Rudolph (II.), den eine Urkunde von 1132 wirklich Markgraf nennt (v. Raumer No. 846), wird dagegen berichtet, daß im Jahre 1130, alſo doch nach Udos IV. Tode, die Markgrafſchaft dem:

16. Conrad von Plötzke, Helperichs Sohn zu Theil geworden ſei (Marchia septentrionalis, quam Heinricus filius Udonis habuerat, tradita est Conrado filio Helperici comitis de Ploceke p. 767.). Er fand aber ſchon um Weihnachten 1133 in Italien ſeinen allgemein betrauerten Tod (p. 768.). Die Nordmark ward hierauf an:

Digitized by Google

17. Albrecht (den Bären) von Ballenſtedt übergeben. (Marchiam Conradi, videlicet septentrionalem pro studioso sibi exhibito obsequio in Romano itinere concessit (Alberto) p. 768.) Schon lange vorher wird er Markgraf des Sachſenlandes genannt (z. B. 1124 Adelbertus Marchio in Saxonia bei v. Raumer No. 789.), und zwar wegen der vorübergehend beſeſſenen nördlichen Abtheilung der Oſtmark, von der ihm auch der nordſorbiſche Antheil, ſo weit derſelbe ſich über Theile des Brandenburgiſchen und Magdeburgiſchen Sprengels erſtreckte, verblieb. Denn nur den Theil der Mark, den Markgraf Wiprecht beſeſſen, das iſt die Nieder-Lauſitz, trat er an deſſen Sohn Heinrich im Jahre 1131 ab. (p. 767), die aber nach dem im Jahre 1136 erfolgten Tode deſſelben dem Markgrafen Conrad aus dem Wettinſchen Hauſe zu Theil ward (p. 770), der ſomit die ganze Oſtmark verwaltete, mit Ausnahme des Theils des nördlichen Sorben-Gebietes, der Albrechten und ſeinen Nachfolgern verblieb.

Digitized by Google

X. Der Adel der Mark Brandenburg nach Wappenbildern gruppirt und auf Stammes-Gemeinſchaft zurückgeführt.

Vom

Direktor Leopold v. Ledebur.

(Fortſetzung.)

7. Die Gruppe mit dem Steighacken.

v. Donop, v. Bredow, v. Falkenrehde, v. Ramin, v. Berge, v. Kaland, v. Vaſepol.

Die Figur des Steighackens, einer Art Sturmleiter, beſtehend aus einem Leiterbalken, der oben mit einem Hacken und weiter unten mit einer Reihe quer den Balken durchdringender Stäbe oder Sproſſen verſehen iſt, gehört zu den in der Heraldik ſelten vorkommenden Bildern. Wo aber das Ungewöhnliche ſich wiederholt, da darf am eheſten ein innerer Zuſammenhang erwartet werden.

Nirgends tritt unverkennbarer das bezeichnete Belagerungs-Werkzeug als wirklicher Steighacken hervor, wie in dem Wappen der angeſehenen, ins Beſondere im Lippeſchen begüterten Familie von Donop, die ſich noch heute in dem Beſitze ihres eine Meile ſüdöſtlich von Lemgo gelegenen Stammhauſes Alten-Donop befindet. Ihr Schild zeigt im ſilbernen Felde einen ſchrägrechts gelegten, mit fünf Querſtäben verſehenen, rothen Steighacken; und was dieſe Wappenfigur noch charakteriſtiſcher als das erwähnte Werkzeug zur Erſtürmung von Burgen

Digitized by Google

und Mauern bezeichnet, iſt dies, daß wir auf dem Helme einen mit drei Erkern und mit Zinnen geſchmückten Befeſtigungs-Thurm erblicken, an deſſen Mauer angelehnt, der Steighacken ſich wiederholt.

Die Familien-Tradition läßt den Urahnherrn des Geſchlechts ein Caſtel erſtürmen und die ſeiner Führung Untergebenen durch die Worte zum Angriff anfeuern: „Do 'nup!“ (Da hinauf!), was dann Veranlaſſung geweſen zu Namen, Adel und Wappen des Geſchlechtes. Das iſt nun ſo eine von den Schildſagen, die gewöhnlich aus dem Wappenbilde erſt die Veranlaſſung zur Ertheilung deſſelben herauslеſen. Das richtigere Verhältniß iſt aber dieſes: Der Topographie zuerſt entlehnt das Geſchlecht zumeiſt den Namen, und dieſem Namen gern entſprechend ſchafft die Heraldik ein redendes Bild. Der frühere Standpunkt in Beurtheilung ſolcher Dinge, namentlich wie er ſich im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderte geſtaltet hat, konnte ſich von zweierlei Vorſtellungen nicht losmachen: einmal von der Anſicht, daß irgend ein Kaiſer der Vorzeit mit dem erſten Ahnherrn eines Geſchlechtes eine Erhebung in den ritterlichen Stand, eine Wappen- und Namen-Ertheilung vorgenommen habe; zweitens, daß der Stammſitz dem Geſchlechte, nicht aber dieſes jenem Entſtehung und Namen zu verdanken habe. Jetzt wiſſen wir allerdings, daß von einer Erhebung in den Adelſtand und einer Wappen-Ertheilung im 12ten bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts nicht die Rede ſein könne und daß das Alter der Ortsnamen in dem eigentlichen Deutſchlande in der Regel viele Jahrhunderte über den Zeitpunkt hinausreicht, wo die Sitte ein Geſchlecht danach zu nennen beginnt. Nur in den germaniſirten Slavenländern, deren Germaniſirung zum Theil in eine Zeit fällt, wo bereits ein Familien-Name Stetigkeit gewonnen hatte, kommt der Fall oftmals vor, daß die Familie ihren Namen auf einen Ort übertrug.

Was nun die Familie von Donop betrifft, ſo verdankt ſie ohne Zweifel dem Orte ihren Namen; das Wappenbild dagegen als ein offenbar redendes dem Namen ſeine Entſtehung. Wer eine ſolche Etymologie des Namens von Donop in dem Bilde des Steighackens bezweifeln, und hierin mehr eine Zufälligkeit, als eine heraldiſche Abſicht erkennen möchte, den erinnern wir an die 3 Würfel in dem Wappen

Digitized by Google

der gleichfalls Lippeſchen Familie v. Werpup (Wirf auf!); an das aufgebundene Ranken-Gewächs in dem Wappen der Familie von Bindauf, eigentlich Bindow.

Nun aber darf als Regel angenommen werden, daß wenn wir unter einer Gruppe verſchiedennamiger, jedoch ſtamm- und wappengenoſſener Geſchlechter eins finden, deſſen Namen in redender Beziehung ſteht zu dem Wappenbilde, welches allen gemein iſt, dieſes als das Stamm-Geſchlecht anzuſehen iſt, von dem die andern ſich abgezweigt haben. Und wiederum kann als Regel dienen, daß wenn ein Geſchlecht einen Namen hat, der ein redendes Wappen erwarten läßt, was es dennoch nicht führt, ein anderer früherer Name mit bereits feſtſtehendem Wappenbilde vorangegangen iſt. So würde z. B. der Name von Arnim einen Adler im Wappen erwarten laſſen; da es dieſen nun nicht führt, ſo ſchließen wir, daß der Stamm bereits ein Wappen und einen andern Namen hatte, als eine Linie unter dem Namen Arnim ſich abzweigte.

Was nun das Alter der v. Donop'ſchen Familie betrifft, ſo iſt Johannes de Donope, den wir im Jahre 1227 und 1228 in Urkunden der Grafen von Schwalenberg als Zeugen genannt finden*), bis jetzt das urkundlich bekannt gewordene älteſte Mitglied derſelben.

Von dieſem Geſchlechte aus wenden wir uns einer der wichtigſten Familien der Mark zu, die ganz beſonders im Havellande, ſo wie heute noch, ſchon ſeit länger denn 600 Jahren anſehnlich begütert erſcheint; nämlich zu denen von Bredow, die in Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts ſehr oft auch v. Bredaw, v. Breidow, v. Breydow geſchrieben werden. — Wiederum im ſilbernen Felde der rothe Steighacken, gewöhnlich mit 3 Querſproſſen, die zuweilen golden dargeſtellt werden. Nach neueren Darſtellungen hat die Wappen-Figur, in der nach unten ſich erweiternden unförmlichen Breite, des nach oben hackenförmig gebogenen Leiterbalkens zwar etwas an der urſprünglichen, einem Steighacken angemeſſenen Geſtalt eingebüßt; tritt aber entſchieden leiterförmig uns entgegen in den älteſten mir bekannt gewordenen

*) Lamey diplom. Geſch. d. Grafen v. Ravensberg S. 20. Varnhagen Waldeckſche Landes-Geſch. Urkb. S. 56.

Digitized by Google

Siegeln des Landeshauptmanns der Mark Ritter Lippold v. Bredow 1384, des Achim und Jobſt v. Bredow 1528, ſo wie noch des Joachim v. Bredow des ältern 1560. Das dem Oberſtlieutenant Chriſtoph Rudolph von Bredau, ſo war damals die verhochdeutſchte Schreibart, am 10. December 1674 vom Kaiſer Leopold ertheilte Grafen-Diplom, ſpricht es aus, was als Tradition noch heute in der Familie fortlebt, daß dieſelbe ihre Herkunft aus Breda in den Niederlanden genommen habe, und zur Zeit Albrechts des Bären in die Mark gezogen ſei. Zwar iſt es urkundlich bisher nicht gelungen, höher hinauf, als zum Ritter Arnold von Bredowe, der im Jahre 1258 zu Spandau als Zeuge genannt wird *), ein Mitglied des Geſchlechtes hinaufzuleiten. Der Name des Ortes Bredow im Havellande tritt uns aber ſchon im Jahre 1208 in der Perſon ſeines Pfarrers Theodericus entgegen **). Hiernach müßte es jedenfalls ſchon damals Herren v. Bredow dort gegeben haben, wenn anders das an der Familien-Tradition richtig ſein ſollte, daß das Geſchlecht ſeinen Namen bereits bei der Einwanderung mitgebracht habe. Das ſcheint auch in der That das Begründete in der Sage zu ſein: denn wohl nur mit wenigen Ausnahmen beſtand der ganze Adel der Markgrafſchaft aus Eingewanderten und zumeiſt des alten Sachſenlandes. Nicht aber aus den Niederlanden, ſondern aus Weſtphalen leiten wir Geſchlecht und Namen der Bredow her.

Wenn wir nämlich umringt von lauter theils vormals, theils noch heute von Donop'ſchen Gütern, von Entrup nur ½ Meile, von Papenhauſen ¼ Meile, von Lemgow, Schöttmar und Donop ſelbſt, etwas über eine Meile entfernt, ein Gut Namens Breda oder Breida finden, ja, wenn wir auch dieſes als ein früher Donop'ſches Beſitzthum erblicken ***), und nun mit der Hinweiſung der Familien-Tradi-

---

*) Gercken c. d. Brand. II. 398.

**) Gercken Brandenb. Stiftshiſt. S. 406.

***) Wenn in einem Verzeichniſſe der im Osnabrück'ſchen ritterſchaftlichen Warpenbuche vorkommenden Familien (Lodtmann acta Osnabrug. II. 318.) die v. Donop als begütert zu Blomberg, Borkhauſen, Brockhauſen, Masre, Wöbbel und Broiqen benannt werden; ſo kann der letztere Name nur auf einem Druckfehler beruhen, der durch Umwandlung des q in d zu Broiden oder Breiden wird.

tion auf eine Herkunft von einem Orte Breda oder Breida, freilich das allein ihnen bekannte Niederländiſche im Auge habend, in Verbindung bringen mit der Wappen-Uebereinſtimmung und zwar eines ſo ſeltenen Wappenbildes, wie das des Steighackens; da haben wir, glaube ich, mehr als eine bloße Vermuthung gewonnen, wenn wir einen gemeinſamen Urſprung beider Familien annehmen.

Ganz denſelben Steighacken, nur zur Hälfte roth, zur Hälfte ſchwarz, im ſilbernen Felde, wie die v. Bredow, jetzt mit verändertem Helmbilde, ſtatt des Bockes dieſer, 3 Federn, führten die v. Falkenrhede, die nicht bloß an dieſem Orte, ſondern auch da herum zu Fahrland, Satzker und Bornim im Havellande anſeſſig waren, und am 2. Mai 1625 mit Albrecht v. Falkenrhede im Mannesſtamm erloſchen, worauf Georg Ehrentreich v. Burgsdorff am 20. Oct. 1627 mit den eröffneten Lehngütern belehnt wurde. — Faſt gleichzeitig mit dem Ritter Arnold v. Bredow, dem wir als erſten dieſes Namens 1258 urkundlich begegnen, tritt im Jahre 1240 ein Arnoldus de Valkenrede auf, und zwar indem eines nicht weiter namhaft gemachten Dorfes deſſelben gedacht wird, welches zwiſchen Prenzlau und Penkun mit dem Hinzufügen bezeichnet wird, daß er in demſelben 60 Hufen von den Herzogen zu Pommern zu Lehn trage.*)

Wir werden ſomit durch ihn, den urſprünglich Havelländiſchen Ritter, in eine Gegend geleitet, in welcher ſich unſere Wappen-Gruppe erweitert durch ein noch gegenwärtig daſelbſt, ſowohl in der Uckermark, wie in Vor-Pommern anſehnlich begütertes Geſchlecht, nämlich durch die von Ramin, deren gleichnamiger Stammſitz 2 Meilen nordöſtlich von Penkun und 1 Meile ſüdöſtlich von Löcknitz gelegen iſt. Wieder zeigt ſich hier der rothe Steighacken im ſilbernen Felde, auf dem Helme jedoch dieſelbe Wappen-Figur zweimal wiederholt.

Den Namen des Ortes Ramin möchte man in dem erſten Augenblick mit dem Wappenbilde in eine urſächliche Beziehung bringen, und das Inſtrument, in welchem wir bisher den Steighacken erkannt haben, als eine Ramme anſprechen: womit dann allerdings jeder verwandtſchaftliche Zuſammenhang mit den bis dahin beſprochenen Geſchlechtern

*) Dreger c. d. Pommer. p. 205.

Digitized by Google

abgeſchnitten ſein würde. Allein eine nähere Betrachtung und ins Beſondere der Einblick in ältere Urkunden und Siegel belehrt uns auf das Ueberzeugendſte eines andern. Zuvörderſt iſt der Name Ramin wie alle mit gedehnter Endung in, gewiß ſlaviſchen Urſprungs; ein dieſem Namen entlehntes Wappenbild würde daher auch der ſlaviſchen Bedeutung des Namens folgen; dann iſt die ältere Form: Rambyn, der ſchon die Bezeichnung als Ramme ferner liegt. Was aber vollends den Ausſchlag giebt, iſt die urkundliche Gewißheit, daß das Geſchlecht, welches nach jenem Orte noch heute ſich von Ramin nennt, früher von Berge hieß, und daß eben dieſe von Berge bereits den Steighacken im Wappen führten, ehe ſie nach der neuen Beſitz-Erwerbung den Namen änderten. Denn Otto v. Ramin, der erſte, welcher ſich 1267 von Rambyn ſchrieb, nennt im Jahre 1271, indem er den Minoniten und Nonnen zu Stettin Einkünfte aus Krakow überläßt, nicht allein ſeinen Vater Henricus de Monte, ſondern heißt auch ſelbſt auf ſeinem Siegel, welches den aufgerichteten Steighaken zeigt, noch Otto de Monte.*) Dies Berge verſetzt uns nun aber wieder unmittelbar in das Havelland zurück, unter die Familie von Bredow, zu deren Beſitzthümern es im 14ten Jahrhunderte noch gehörte.**)

Blicken wir von der Uckermark-Pommerſchen Gränze etwas weiter weſtwärts, ſo zeigen ſich an der Meklenburg-Pommerſchen Gränze, an den Ufern des Cumerow-See's noch zwei andere Geſchlechter, deren Wappen-Uebereinſtimmung mit den bisherigen, ihnen volle Berechtigung geben in den Kreis dieſer Betrachtungen gezogen zu werden; nämlich zuerſt die von Kaland, deren Namen entweder dem heutigen Städtchen Neu-Kalden am Cumerow-See entlehnt iſt, oder dem 1½ Meilen weiter gegen Nordweſten gelegenen Dorfe Alten-Kalden. Eine Urkunde des Jahres 1412, betreffend das unfern Demmin gelegene Kloſter Dargun unterſiegelt Hinric vamme Calande. Dies Siegel zeigt, wie die Beſchreibung wörtlich lautet: „ein Schild mit einem ſchräge links

*) Bagmihl Pommerſches Wappenb. I. Tab. XLII. 1.

**) Urkunde von 1351 (Gercken c. d. VI. 479.); 1375 (Landbuch Karls IV. 115.).

Digitized by Google

gekehrten Steigehacken, wie das Wappen der v. Bredow, mit der Umſchrift: † S. Hinrik van deme K......*). Ganz daſſelbe Wappen nun führten die von Baſepol in eben dieſer Gegend. Wir entnehmen dies einer Bemerkung **), veranlaßt durch eine Urkunde vom 28. Jun. 1348, worin der Official des Biſchofs von Camin dieſſeits der Swine, Johann Oſterode den Ritter Heinrich Moltzan und die Knappen Bernhard v. Kaland nebſt ſeiner Mutter, ſo wie die Gebrüder Lippold und Heinrich von Bozepol (auch einmal Pozepol) auf eine gewiſſe Zeit von dem Kirchenbanne befreit, der auf Veranlaſſung des am Cumerow-See gelegenen Kloſters Verchen über ſie verhängt war.

8. Die Gruppe mit dem Wagenſpreet.

v. d. Hagen, v. Döberitz, v. Erxleben, v. Barsdorff.

„Unter Wagenſpreet verſteht man ein am Hintergeſtelle eines Leiterwagens befeſtigtes und in Geſtalt eines lateiniſchen V geſpaltenes, unten zuſammenhaltendes Stück Holz, das faſt oben, da wo es von einander ſteht, an jeder auswendigen Seite, einen länglicht viereckigen Ausſchnitt hat, in welchen die Hinterachſe hineingehet.“ ***) Dies ſcheint die angemeſſenſte Beſchreibung und Erklärung einer etwas problematiſchen Wappenfigur zu ſein, deren mehrere Märkiſche, ins Beſondere im Havellande angehörige Familien ſich bedienen; wenn gleich nach den verſchiedenartigen Deutungen, denen dies Wappenbild ausgeſetzt geweſen iſt, ſehr abweichende Formen in den Darſtellungen ſich geltend machen.

Es wird kaum ein Name in Deutſchland zu finden ſein, der ſich in allen Provinzen, und in einer ſo großen Anzahl von Familien

*) Liſch Urkunden-Sammlung zur Geſchichte des Geſchlechts von Maltzan II. 488.

**) ibd. II. 74.

***) v. Meding Nachrichten von adelichen Wappen I. 213.

Digitized by Google

wiederholt, als der von Hagen, von der Hagen, von dem Hagen, v. der Hage, v. Haag, v. Hagk, v. Hayn u. ſ. w., kurz der Name, welcher lateiniſch de Indagine ausgedrückt zu werden pflegt: denn es könnten deren mindeſtens funfzig in Stamm und Wappen ganz von einander verſchiedene Geſchlechter aufgeführt werden.

Wir wenden hier aber, da wir in unſerer Betrachtung und Zuſammenſtellung nicht durch den gleichen Namen, ſondern durch Verwandtſchaft des Wappenbildes uns leiten laſſen, einzig und allein dem von Alters her im Havellande, ins Beſondere in dem Ländchen Rhinow ſeßhaften Geſchlechte von der Hagen unſere Aufmerkſamkeit zu.

In dem mannigfach variirenden Wappen dieſer Herren v. d. Hagen zeigen ſich neueren Darſtellungen zufolge, der als Wagenſpreet bezeichneten Figur, der Tinktur nach Gold in Roth, außer einer darüber ſchwebenden Krone, die gänzlich ein Zuſatz neuerer Zeit zu ſein ſcheint, 2 Ringe beigefügt, „die dazu dienen ſollen, wenn der Langwagen unten auf das Wagenſpreet gelegt iſt, durch ſtarkes Anziehen derſelben den Hinterwagen an dem Vordergeſtelle mehr zu befeſtigen.“

Den Hannes von der Hage, den wir 1375 in einer Ruppinſchen Urkunde genannt finden, *) haben wir mit Sicherheit dieſem Geſchlechte beizuzählen; nicht minder den Otto von der Haghen 1394; **) ſo wie den Gercken von der Hake zu Waterſiep und Otto von der Hake zu Prietzen und Semlin 1451; ***) trotz der abweichenden Schreibweiſen. — Das Dorf Hagen oder Hage, 1 Meile ſüdlich von Frieſack, ſteht wohl unbedenklich in einem innigeren Zuſammenhange mit der Familie; und zwar in der Weiſe, daß dieſer deutſche Ort eines germaniſirten Slavenlandes Entſtehung und Namen der Familie zu verdanken hat; deren Stammſitz wir dagegen in dem Sachſenlande und zwar am liebſten in der Altmark, von wo zunächſt die neuen Marken mit ritterlichen Geſchlechtern überzogen wurden, ſuchen; wo dann nicht allein ein Dorf Hagen, 1 Meile ſüdlich von Salzwedel,

---

*) Gercken c. d. Brandenb. I. 82.
**) ibd. III. 144.
***) Schoßbuch; Anhang zum Landbuche Karls IV. 355.

Digitized by Google

ſich findet, ſondern wo auch zur Zeit des Landbuches, 1375 ein Gherke von Hagen zu Koſſebau, 1 Meile weſtlich von Oſterburg, ſeßhaft ſich zeigt. *)

Ein zweites Geſchlecht, ganz mit derſelben Wappenfigur, dem mit der Spitze nach unten gekehrten, aufgerichteten Wagenſpreet, Silber in Roth, ſind die von Döberitz, die zur Zeit des Landbuches zu Lietzow und Hoppenrade im Havellande ſeßhaft waren; und mit deren Namen zwei Dörfer im Havellande in Verbindung ſtehen; nämlich zuerſt das 1½ Meile ſüdlich von Rathenow gelegene Dorf Döberitz an der Havel, welches eine Zeit lang auch der vorerwähnten Familie von der Hagen gehört hat; **) zweitens das eine Meile ſüdweſtlich von Spandau gelegene Dorf. Beſonders kenntlich als das für das Wappenbild in Anſpruch genommene Geräth zeigt ſich ein Siegelabdruck vom Jahre 1533 des Heyne Döberitz, Hauptmann zu Drieſen; da auch die Achſe nicht fehlt, die in die Ausſchnitte der Gabel eingreift. Von den beiden Gebrüdern und letzten Herren von Döberitz, dem am 11. April 1811 verſtorbenen General-Major Johann Heinrich Albert, und dem am 14. Oct. 1807 verſtorbenen Oberſtlieutenant Georg Ludwig Chriſtoph v. Döberitz, die ihre im Havellande gelegenen Beſitzungen, namentlich Lentzke verkauft und beträchtliche Güter in Pommern erworben hatten, gingen Güter, Namen und Wappen auf den Adoptivſohn des letztern Carl Adolph Friedrich Ludwig v. Knebel über. ***) Die Wittwe des Oberſtlieutenant, geb. v. Borcke, ſtarb erſt am 18. Auguſt 1843 zu Friedrichsdorf im Dramburger Kreiſe, in dem hohen Alter von 91 Jahren.

Dieſelbe Wappen-Figur in blauem Felde, ſchräg geſtellt mit der Spitze nach dem rechten Obereck, und auf dem Helme zwiſchen zwei Flügeln, aufgerichtet, in der Weiſe, wie wir dieſelbe in den Schilden der beiden vorgenannten Familien kennen gelernt haben, finden wir bei denen von Errleben, die ſeit dem 16ten Jahrhundert zu Selbelang im

*) Landbuch S. 218.

**) Der am 17. März 1778 verſtorbene Ludwig Wilhelm v. d. Hagen nennt ſich Erbherr zu Retzier, Görtz und Döberitz.

***) Bagmihl Pommerſch. Wappenb. I. 102.

Havellande, auch heute noch, begütert ſind, die zur Zeit des Landbuches aber nur der Altmark angehörten, wo wir ihr gleichnamiges Stammhaus ½ Meile ſüdlich von Oſterburg erblicken. Die nach dem Magdeburgiſchen Errleben in älteren Urkunden ſich nennenden Perſonen gehören nicht hieher, ſondern dem Alvensleben'ſchen Stamme an. *)

Das 1½ Meilen nordöſtlich von Zehdenick gelegene Vorwerk Basdorf, an derſelben Stelle zu finden, wo 1318 eines Dorfes Bardestorpe gedacht wird, **) wie nicht minder das 2 Meilen nordweſtlich von Zehdenick im Meklenburgiſchen Amte Fürſtenberg gelegene Barsdorf, ***) ſteht in Zuſammenhang mit der im vorigen Jahrhundert erloſchenen Familie **von Barsdoff**, welche namentlich auch Ribbeck, Radensleben und Wulckow, ferner Peſſin im Havellande beſaß, und in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch noch mit Dewsberg im Belgard'ſchen Kreiſe belehnt war. †) Wir finden in dem Wappen derſelben wiederum im blauen Felde, die mit der Spitze nach unten geſtellte Figur, die als Wagenſpreet bezeichnet worden iſt, umſtellt jedoch mit 7 Sternen. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß wir dieſe Familie öfter mit den beiden zuletzt erwähnten in Allianz treten ſehen; ſo Wichmann von Barsdorff vermählt mit Anna v. Döberitz; ferner den Kurbrandenburgiſchen Oberſtlieutenant Johann Dieterich v. Barsdorff zu Radensleben und Wulckow vermählt mit Anna v. Döberitz a. d. H. Lietzen; Catharina v. Barsdorff vermählt 1617 mit Andreas v. Errleben auf Selbelang; und ferner, daß mit den hier namhaft gemachten 4 Geſchlechtern, die alle ein und derſelben Heimath angehören, das ſeltene Wappenbild, ſo viel bis jetzt hat ermittelt werden können, auch abſchließt; ein Umſtand, der ſehr zu Gunſten der Annahme ſpricht, daß zwiſchen denſelben eine Stammes-Gemeinſchaft Statt gefunden hat.

*) **Wohlbrück** Geſchlecht v. Alvensleben I. 273.

) **Gercken c. d. VI. 577.

***) **Klüver** Mecklenb. Geſch. I. cap. 33. p. 607. — Werner v. Barsdorff zu Barsdorff im A. Fürſtenberg 1628 (v. d. **Kneſebeck** Archiv für Geſch. und Geneal. I. 261.).

†) **Brüggemann** Topographie von Pommern II. 2 B. p. 647.

Digitized by Google

9. Die Gruppe mit drei Mützen.

v. Holle, v. Meltzing, v. Karſtedt, v. Birckholz, v. Klitzing, v. Ketelhot, v. Frimerſtorf, v. Kröpelin.

Vom Lüneburgiſchen aus, die Altmark berührend, und dann weiter ſich verbreitend ins Beſondere über die Priegnitz und Meklenburg, verfolgen wir eine Gruppe von Geſchlechtern, die ſämmtlich drei Mützen, Hüte oder Kopfbedeckungen in mancherlei wechſelnden Formen im Wappenſchilde führen. Daß zwiſchen ihnen ein genetiſcher Zuſammenhang ſtattfinde, iſt nach den bisher gemachten Erfahrungen mehr als wahrſcheinlich.

Da ſind zunächſt die von Holle um und in Lüneburg, ſo wie in Lübeck, und dann in weiterer Verbreitung in den Weſer-Gegenden des Calenbergiſchen, Schauenburgiſchen und Mindenſchen; jedoch nicht zu verwechſeln mit dem im 13ten und 14ten Jahrhundert in den zuletzt gedachten Strichen vorkommenden Geſchlechte, welches 3 Flügel im Schilde führte; *) oder mit dem im Hildesheim'ſchen. Dieſe eben erwähnten Geſchlechter haben der Topographie ihren Namen entlehnt; jene, die wir hier im Auge haben, aber nicht. Darum erſcheinen dieſe in älteren Urkunden auch ohne die auf eine Oertlichkeit deutende Präpoſition de, deren ſich die andern v. Holle ſtets bedienten. Die Stammtafel der Lüneburgiſchen Holle hebt bis jetzt mit Dieterich an, den wir in Urkunden von 1226 und 1228 genannt finden. **) Zu ihnen gehört jener berühmte Kriegsheld Georg von der Holle, der 1576 ſtarb und deſſen ſchönes mit 32 Ahnen geſchmücktes Epitaphium die Südwand des Chores der Stiftskirche St. Marien zu Minden ſchmückt. Das Wappen zeigt im goldenen Felde drei rothe ungariſche

*) Grupen orig. Hanover. p. 255—257,
**) Pfeffinger Braunſch. Füneb. Hiſt. I. 748. 227.

Mützen mit einem Ueberſchlag und einmal unterwärts geſchlungenem Bande. Während hier, ſo wie auf Siegeln von 1585, desgleichen im Wappen der Metta von Holle a. d. Hauſe Ricklingen die Zipfel der Mützen zur Seite geneigt erſcheinen, ſieht man ſie aufrecht ſtehend, nicht ſpitz, ſondern abgerundet 1555 und 1571.*) Die Form der Mützen hier, wie in der ganzen Gruppe ſehen wir den Zeiten gemäß wechſeln. Namen und Wappenbild der Hollen ſcheint wiederum in einer redenden Beziehung zu einander zu ſtehen; da Holle einen Kopfputz bezeichnet; und bei der rothen Farbe derſelben wird man an die rothe Kappe oder Helkappe, womit die Geiſter ſich unſichtbar machen, ja an die Frau Holle ſelbſt und ihr plötzliches Verſchwinden erinnert;**) und in dieſer Vorausſetzung dürfen wir, was auch ihr urkundlich früheres Erſcheinen, und ihr Auftreten im Sachſenlande zu beſtätigen ſcheint, der Holle Namen und Wappen als das Urſprüngliche der Gruppe betrachten.

An die von Holle ſchließen ſich geographiſch zunächſt die gleichfalls noch blühenden von Meltzing an, deren Stammſitz das ½ Meile öſtlich von Ebſtorf gelegene Meltzingen iſt.***) Sie führen ſeit längerer Zeit im ſilbernen Felde drei rothe Mützen, die Zipfel rechts gekehrt, mit unterwärts geſchlungenem Bande.†) Nach einem Siegel an einer Urkunde des Kloſters Ebſtorf vom Jahre 1325 mit der Umſchrift: S. Johannis de Melcinge, werden die 3 Mützen als Biſchofshüte bezeichnet;††) zeigen ſich alſo auch, wie auf den älteren Holleſchen Siegeln, mit aufgerichtetem Zipfel. Dieſes Geſchlecht tritt ſchon mit der Altmark in Berührung;†††) und leitet uns ſo auf eine andere Familie in der Altmark und Priegnitz.

*) v. Meding Beſchreib. adel. Warren I. 250. 251.

**) Grimm deutſche Mythologie S. 260. 166.

***) Das Dorf heißt 1259 Meletſinge (v. Bilderbeck ungedruckte Urk. v. Niederſ. I. 10.). Elisabeth relicta Henrici militis dicti de Meltsinche 1301 zu Meltſinche anſeſſig (ibd. I. 21.); 1313 werden Johann und Heinrich v. Meltſingh des verſtorbenen Ritter Heinrich Söhne genannt, und Brudersſöhne des Johann v. Meltſingh (ibd. I. 25.).

†) Siebmacher I. 181. v. Meding I. 388.

††) Pfeffinger I. 403.

†††) Im Jahre 1495 werden die v. Alvensleben mit dem Angefälle der Güter von den Gevettern Joſt und Erik von Meltzing von Seiten Herzogs Heinrich von Braunſchweig-Lüneburg belehnt. (Gercken c. d. VI. 677.)

In beiden Provinzen, die, wie wir oft ſchon geſehen haben, in einem Ueberſiedelungs-Verhältniſſe in Topographie, wie in Genealogie ſtehen, finden wir nämlich nach zweien Dörfern, wovon das eine 1 Meile nördlich von Calbe, das andere 1½ Meile nordweſtlich von Perleberg liegt, die Familie von Karſtedt ſich nennen. Ihr Wappen zeigt wiederum im ſilbernen Felde die 3 rothen Mützen mit ſeitwärts hängenden Zipfeln, und mit weißem Ueberſchlag.*) Wir erblicken hier zum erſten Mal als Helmbild einen Mann mit dergleichen Mütze auf dem Haupte; den wir noch bei drei andern in dieſen Cyclus gehörigen, und geographiſch zunächſt ſich dieſem anſchließenden Geſchlechtern, wieder finden. Reinoldus de Karstede, der 1271 in einer Urkunde zu Wittſtock erſcheint,**) iſt wohl eine der früheſten Erwähnungen dieſes Namens.

Ehe wir indeſſen die Altmark verlaſſen, haben wir der in der Neumark, ſpäterhin auch in der Mittelmark, in Sachſen, der Lauſitz und Schleſien verbreiteten Familie von Birckholtz, in älteren Urkunden von Berckholt oder von Bercholt genannt, zu gedenken. Denn ſehr genau läßt ſich die Wanderung dieſer Familie zurückführen auf die Altmark und auf den bei Tangermünde gelegenen Stammſitz Berchholz. Hier finden wir zuerſt den Ritter Dietherich v. Bercholt in der Mitte des 13ten Jahrhunderts,***) mit einem Vornamen alſo, den auch der zuerſt bekannte Holle führt. Nicht ganz 100 Jahr ſpäter ſehen wir wieder einen Dietherich v. Berckholte oder Bercholt in der Neumark †) und zwar zumeiſt im Lande Falkenburg begütert, wo eines bereits 1337 ihnen gehörigen gleichnamigen Ortes Erwähnung geſchieht, deſſen Name gleich dem der Familie ſich nunmehr in Birckholz umgewandelt hat. Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts finden wir ſie auch im Ober-Barnim, im 15ten Jahrhundert im Lande Teltow und Beeskow

*) v. Meding I. 272. Das Siebmacher'ſche Wappenbuch I. 176. ſetzt irrig ſtatt 2. 1, die Mützen 1. 2.

**) Gercken fragm. March. I. 18.

***) Thidericus de Berckholt miles 1249 (Gercken frag. march. I. 13. VI. 7.); Thidericus de Bercholt 1258. (Gercken dipl. vet. March. II. 78.)

†) 1333. (Oelrich's Beitr. z. Brand. Geſch. S. 38.) 1337. (v. Raumer Neumärk. Landb. S. 106.) 1340 zu Samentin (Gercken c. d. III. 215.).

Digitized by Google

begütert, und ſo fort ſich verbreitend über die Lauſitz und das Meiſſenſche. Das Wappen zeigt wiederum die 3 Mützen, bald ſilbern im rothen, bald roth im ſilbernen Felde, bald mit aufgerichteter und oben abgerundeter Spitze, bald mit ſeitwärts geſenkten Zipfeln, gewöhnlich mit Federn geſchmückt; auf dem Helme aber wieder das Mannsbild.

Gleichfalls den Mann auf dem Helme und die 3 rothen Mützen mit ſilbernen Aufſchlägen, bald jedoch wie die v. Karſtedt im ſilbernen,*) bald wieder im goldenen Felde**) wie bei den Hollen, finden wir bei dem beſonders in der Priegnitz, wie auch in Meklenburg begüterten, noch blühenden Geſchlechte von Klitzing, deren ältere Mitglieder der Präpoſition von vor ihrem Namen zu entbehren pflegen,***) woraus der Schluß zu machen iſt, daß ſie ihren Namen der Topographie nicht entlehnt haben möchten; wiewohl der Name des Ortes Kletzke, um welchen herum ſie begütert ſind, nicht außer Acht zu laſſen iſt.

In den an die Priegnitz gränzenden Theilen Meklenburgs, dann aber auch bald in weiterer Verbreitung bis an die Oſtſee tritt uns früh ſchon das Geſchlecht der Ketelhodt entgegen, und zwar zum erſtenmal ſtatt der bisher wahrgenommenen rothen Hüte, 3 ſchwarze Hüte, worauf ſchon der Name hinzudeuten ſcheint. Ein Siegel Dietherichs Ketelhot von 1302 zeigt die Mützen oder Hüte rund; während 1350 in dem Siegel Ludolphs Ketelhodt wieder die Form der ungariſchen Mütze mit den ſeitwärts gekehrten Zipfeln ſich geltend macht.†) Auf dem Helme wieder das Mannsbild. Das Unkritiſche der von Falke in den Corvey'ſchen Traditionen (S. 729 ꝛc.) mitgetheilten Ketelhod'ſchen Stammtafel hat Liſch††) mit Recht gerügt, ſehr mit Unrecht aber fügt er hinzu, daß nichts mehr die Unächtheit der corveyſchen Traditionen beweiſen möge, als gerade die Geſchichte von den Ketelhot's. Denn dieſe von J. C. H. zuſammengeſtellte und von Falke anhangsweiſe mitgetheilte Familien-Geſchichte hat ja durchaus

*) Maſch Meklenb. Wappenb. XXVI. 94.

**) v. d. Hagen Geſchlecht v. Brunn. Ahnent. v. Weding III. 337.

***) Dominus Henricus Clizing 1265 (Gercken c. d. I. 47.); Albertus Klitzing 1473 (ibd. VIII. 518.); Dieterich Klitzing 1550. (ibd. II. 657.)

†) Westphalen mon. ined. IV. Tab. 19. No. 28 u. 47.

††) Geſchichte und Urkunden des Geſchlechts Hahn I. 35—40.

Digitized by Google

nichts mit den Traditionen zu thun, die übrigens in ihrer Aechtheit ganz intakt daſtehen, und ſo wenig mit dem bekannten Streit über Aechtheit oder Unächtheit des chronicon Corbejense; als mit der von Werſebe angefochtenen Aechtheit des registrum Sarrachonis etwas zu thun haben.

Als der Stammvater dieſes Ketelhodt'ſchen Zweiges der hier vorliegenden Wappengruppe iſt der von 1230—1256 in Urkunden erſcheinende Vredebern Ketelhot anzuſehen. Derſelbe, nicht gewöhnliche Vornamen des Vredebernus de Vrigmanestorp in Verbindung mit dem Siegel, welches 3 runde keſſelförmige Caskets zeigt, läßt keinen Zweifel übrig, daß auch die von Frimerstorf, die in Arnd Vrimerstorf zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ausſtarben, in die Stammgenoſſenſchaft der Ketelhodte gehören.*) Nicht aber können wir ein Gleiches zugeben von denen von Wooſten, deren Stammſitz ſüdlich von Goldberg liegt, weil der hier ebenfalls vorkommende Vorname Vredebern**) allein nicht genügt, das Wappen aber entſchieden dagegen ſpricht. Denn die zu dieſem Geſchlechte gehörige Ilſabe v. Wohſten, die um's Jahr 1550 an Jaſpar v. Weltzien verheirathet war, führte einen ſpringenden halben Ochſen im Wappen; ***) wonach es vielmehr den Anſchein gewinnt, daß die von Wooſten mit denen von Pleſſen gemeinſamen Stammes ſind.

Dagegen rechnen wir wieder unbedenklich hieher die von Kropelin, die wir ſo oft mit den Ketelhot's gemeinſchaftlich in Urkunden auftreten ſehen, namentlich auch in der Urkunde von 1278, worin Ritter Gerhard Ketelhod der Kirche zu Watmanshagen das Eigenthum einer Hufe in Raden zur Stiftung von Seelenmeſſen für ſein Geſchlecht und ſeine Verwandten ſchenkt; welches unter andern Gerhardus de Cropelin bezeugt. †) Schon 1266 ſehen wir Johann Cropelin

---

*) Liſch I. 39. 40.

**) ibd. Arnoldus, Alardus, Raven, Nycolaus, Vredebernus milites de Wozsten kaufen 1304. 13. Jul. 3 Hufen zu Gliſchow a. d. Elde (Cleman Chron. v. Parchim S. 235.); Vredebernus de Wozsten miles 1308 (ibd. p. 230.); dominus Vredebernus de Wozsten miles 1318 (ibd. p. 236.).

***) v. Meding I. 672.

†) Liſch I. 83.

Digitized by Google

mit 3 Sturmhauben ſiegeln; *) bei ihrem um's Jahr 1528 erfolgten Erlöſchen führen ſie im blauen Felde 3 Mützen oder Hüte. **) Ihr Wappen ſieht man auch in der St. Georgen-Kirche zu Parchim, woſelbſt Hinrik Kropelin 1511 Bürger war. ***)

---

10. Die Gruppe mit drei Schwerdtern.

v. Eichſtedt, v. Lindſtedt, v. Rundſtedt, v. Steinkeller, v. Bellin (?).

Die Altmark iſt wieder die Heimath von drei bis in die neueſte Zeit reichenden Geſchlechtern, deren Wappenſchild darin ſich gleicht, daß ſie ſämmtlich im blauen Felde drei mit den Spitzen nach unten zuſammengeſtellte Schwerter führen; mit geringen Abweichungen in unweſentlichem Beiwerk, welches ſelbſt bei gleichem Namen ſchwankt. Nur die Helmbilder bieten erhebliche Verſchiedenheiten, wie dies aber ſchon bei Linien-Scheidungen etwas Gewöhnliches iſt.

Das erſte dieſer Geſchlechter iſt das von Eichſtedt oder Eickſtedt, auch Eckſtedt, deſſen gleichnamiger Stammſitz 1 Meile weſtlich von Arneburg gelegen iſt. In Volrad und Theoderich v. Eckſtede, welche in einer Urkunde des Grafen Albert v. Arneburg vom Jahre 1204 Zeugen ſind, †) begegnen wir den erſten Mitgliedern deſſelben. Das Siebmacher'ſche Wappenbuch bringt uns zweimal das Wappen, einmal die Spitze der Schwerdter nach unten gekehrt (I. 175.); und dann wieder die Griffe nach unten (III. 141.). Dort werden ſie v. Eckſtedt, hier v. Eichſteden genannt. Die erſte Darſtellung iſt offenbar die richtigere; ſo finden wir bereits ein Siegel des Philippus de Eicstede an einer 1323 zu Arneburg ausgefertigten Urkunde; ferner ein Siegel, deſſen ſich Jacob von Eichſted zu Lentzke im Jahre 1580 bedient. Früh ſchon,

---

*) Westphalen mon. ined. IV. Tab. 18. No. 8.
**) v. Meding II. 111.
***) Clemann Chron. von Parchim S. 36. 265.
†) Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandenb. VIII. 55.

wie bei den meiſten altmärkiſchen Geſchlechtern, finden wir eine Abzweigung in der Uckermark, die jedoch erloſchen iſt, und wie irriger Weiſe mehrfach geſchehen iſt, nicht verwechſelt und zu einem und demſelben Stamme gerechnet werden darf mit dem anſehnlichen Uckermärkiſch-Pommer'ſchen Geſchlechte der von Eichſtädt mit den Querbalken und Roſen, die vielmehr ihren Urſprung aus der Grafſchaft Mansfeld genommen haben.

Die zweite Famile aus dieſer Gruppe ſind die **von Lindſtedt**, die ihren Namen einem zwiſchen Gardelegen und Bismarck zu findenden Orte entlehnt haben, und die wir in der Perſon des Ritter Eggehard von Linſtede in den Jahren 1319, 1329 und 1330 *) zum erſtenmal genannt finden. Ebenſo wie das vorhergehende Geſchlecht finden wir auch ſie in der Uckermark früh ſchon ſeßhaft, jedoch nunmehr gänzlich, und zwar 1804 in der Altmärkiſchen, bereits 1738 in der Uckermärkiſchen Linie, erloſchen. Aber auch hier müſſen wir davor warnen, zwei ganz verſchiedene Geſchlechter dieſes Namens nicht mit einander zu verwechſeln: nämlich die allein hier in Betracht kommenden mit den 3 Schwerdtern, deren Spitzen wir zuweilen in einen Ring zuſammengeſtellt erblicken; **) und die, welche gleich denen v. Galen drei rothe Wiederhacken im goldenen Felde geführt haben ſollen; ***) von denen mir aber nähere Kunde nicht geworden iſt.

Das dritte Geſchlecht endlich iſt das **von Rundſtedt**, in älteren Urkunden gewöhnlich von Ronſtede genannt, deſſen Stammſitz entweder ein in der Nähe von Lindſtedt zu ſuchendes eingegangenes Dorf, oder das ſüdlich von Helmſtedt gelegene Runſtedt iſt. †) — Schon in den Jahren 1227 und 1235 finden ſich Volkmar und Rudolf Gebrüder von Rundſtedt als Zeugen zu Stendal und zu Gardelegen; ††)

---

*) Beckmann Beſchreib. d. Mark Brandb. V. T. I. B. Kap. 10. S. 122—124.

**) Siebmacher III. 166. V. 170. Offenbar nur auf einem Schreibfehler beruhend, giebt v. Meding II. 343 dies Wappen einer mit einem ſolchen Wappen gar nicht exiſtirenden Familie von Lindenfels.

***) Siebmacher III. 140.

†) Noch im Jahre 1408 finden wir Cord von Runstidde Bürger zu Helmſtedt genannt (Falke trad. Corbej. p. 819.).

††) Beckmann I. B. Kap. II. 147. X. 106. Lenz Brandb. Urk. S. 28.

Digitized by Google

und erſterer allein 1232 in einer Neuendorfer Kloſter-Urkunde;*) im Jahre 1278 ein Rodolphus de Ronstede zu Gardelegen als Zeuge;**) und 1375 Heinrich von Ronſtede und Erich v. Lynſtede zu gleicher Zeit in dem ½ Meile nördlich von Lindſtedt gelegenen Dorfe Holzhauſen begütert.***) Siegel liegen uns vor von Hans Ronſtede Bürger zu Stendal von 1433, wo die 3 Schwerdter ſenkrecht neben einander, und von Herme Runſtede zu Döbbelin bei Stendal von 1524, wo die Spitzen der Schwerdter in der Weiſe unten zuſammengeſtellt ſind, wie wir das Wappen auch heute noch erblicken. †) Die Umſchrift des zuletzt erwähnten Siegels heißt: S. Herme Rovsstet.

Blicken wir über die Altmark hinaus; da tritt die ſeit dem 14ten Jahrhundert im Lande Lebus; ††) ſo wie im 15ten Jahrhundert in Vor- und Hinterpommern: ferner im 18ten Jahrhundert noch zu Krügersdorf im Beskow'ſchen Kreiſe begüterte Familie von Steinkeller in volle Berechtigung hier genannt zu werden, da ganz wie bei den 3 vorhergehenden die 3 mit den Spitzen nach unten gekehrten Schwerdter und zwar gleichfalls im blauen Felde ſich zeigen; †††) mithin nicht bloß in Zeichnung, ſondern auch in Tinktur übereinſtimmend.

Unerwähnt dürfen wir indeſſen auch eins der verſchiedenen Geſchlechter von Bellin*†) nicht laſſen; nämlich dasjenige zu Fehrbellin ſeßhaft geweſene, welches einen quer getheilten Schild zeigt, in deſſen oberer rothen Feldung 3 mit den Spitzen unten zuſammengeſtellte Schwerdter; in der unteren blauen Feldung aber einen Löwen, bald ganz, bald abgekürzt, bald nur mit Kopf und Hals. Jedenfalls haben wir es hier mit einem, zwar urſprünglich verſchiedenartigen Geſchlechtern angehörigen, kombinirten Wappen zu thun; und zwar möchte der untere Theil, der Kopf und Hals des Löwen, wie er ſich auf einem Siegel des Kerſten Bellin zu Bellin 1587 zeigt, nichts anderes bedeuten

---

*) Gercken frag. March. II. 18.
**) Gercken dipl. vet. March. II.
***) Landbuch Karl's IV. 239.
†) Siebmacher III. 140.
††) Wohlbrück Geſch. des Landes Lebus I. 625. II. 504.
†††) Siebmacher V. 158, nach Ahnentafeln jedoch mit abweichendem Helmbilde.
*†) Märkiſche Forſchungen II. 378.

ſollen als das eigentliche Stammwappen der andern Familie v. Bellin zu Bellin und Carweſe, wo ſich gleichfalls im blauen Felde ein Thierkopf befindet, der freilich in neueren Abbildungen und Siegeln (vor dem 17ten Jahrhundert iſt mir keine Darſtellung zu Geſichte gekommen) ein Kopf und Hals eines Vogels geworden iſt, jedoch ſchwankend zwiſchen Hahn, Adler und Greif. Es würde ſomit das obere Feld mit den 3 Schwerdtern dem Stamme, das untere Feld dem Namen und Beſitze der v. Bellin angehören. Es bleibt indeſſen zu ermitteln übrig, welchem Zweige der Stammgenoſſenſchaft mit den Schwerdtern dieſe v. Bellin ſich anzuſchließen haben.

Digitized by Google

Märkiſche Forſchungen.

Herausgegeben

von dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg.

IVter Band.

IIte Hälfte.

LIBRARY
OCT 6 1960
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERKELEY

Berlin, 1850.
Gropius'ſche Buchhandlung (R. Reimarus.)

Digitized by Google

Märkiſche Forſchungen.

Herausgegeben

von dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg.

4ter Band.

Berlin, 1850.

Gropius'ſche Buchhandlung (R. Reimarus.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Seite.

I. Ueber alte Abbildungen des Schwanenordens, von dem Geh. Ober-Finanzrath F. Sotzmann 1

II. Die Kalands-Verbrüderungen in den Landen Sächſiſchen Volks-Stammes mit beſonderer Rückſicht auf die Mark Brandenburg. Von dem Direktor Leopold v. Ledebur 7

III. Fünfte Fortſetzung der Ueberſicht von den wiſſenſchaftlichen Verhandlungen und Vorträgen in den Sitzungen des Vereins 77

IV. Ueber die Gegenſätze Alt- und Neumark. Von dem Direktor L. v. Ledebur 88

V. Ueber die Grenzen der Neumark vom Jahre 1433. Von dem Oberlehrer J. F. Voigt 95

VI. Bemerkungen zu dem Aufſatze des Herrn Direktors v. Ledebur über den Urſprung der Grafen von Oſterburg und ihr Verhältniß zu der Familie v. Veltheim. Von dem Bergrichter Eichel zu Harbke . . . 105

VII. Ueber die Rolandsſäulen. Ein hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch von dem Rektor W. Stappenbeck 120

VIII. Ueber die alchemiſtiſchen Beſtrebungen des Markgrafen Johann von Brandenburg und anderer Fürſten ſeines Hauſes. Vom Geh. Archivrath Prof. Dr. Riedel 153

IX. Die Nordmark, ihre Legationen, Legaten und Markgrafen, ins Beſondere nach Anleitung des Annaliſta Saxo. Von dem Direktor L. v. Ledebur 165

X. Der Adel der Mark Brandenburg nach Wappenbildern gruppirt und auf Stammes-Gemeinſchaft zurückgeführt. Von dem Direktor L. v. Ledebur 174

7. Die Gruppe mit dem Steighacken . . . . —

8. Die Gruppe mit dem Wagenſpreet 180

Digitized by Google

Seite.

9. Die Gruppe mit drei Mützen 184

10. Die Gruppe mit drei Schwerdtern 189

XI. Banderia Prutenorum. Die Beſchreibung und Abbildung der Fahnen, welche dem deutſchen Orden und ſeinen Bundesgenoſſen in der Schlacht bei Tannenberg ꝛc. von den Polen abgenommen wurden Von F. A. Voßberg 193

XII. Zur Geſchichte des Geſchlechtes von Meyendorff. Von dem Direktor L. v. Ledebur 258

XIII. Ueber die erſte Vermählung Joachim II. Von J. Voigt 274

XIV. Des Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth Jugend-Geſchichte. Von dem Direktor L. v. Ledebur 280

XV. Die Steuerverfaſſung der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürſt Joachim II. Von G. W. v. Raumer 321

XVI. Biographiſche Nachrichten über diejenigen Prinzen des markgräflich Brandenburgiſchen Hauſes, die in der Öſterreichiſchen Armee militairiſche Würden bekleidet haben. Von dem Direktor L. v. Ledebur . . . 337

Digitized by Google

XI.

Banderia Prutenorum.

Die Beſchreibung und Abbildung der Fahnen welche dem deutſchen Orden und ſeinen Bundesgenoſſen in der Schlacht bei Tannenberg ꝛc. von den Polen abgenommen wurden.

Von

F. A. Voßberg

Unter den geſchichtlichen Denkmälern, welche ſich aus Preußens Vorzeit bis auf unſere Tage erhalten haben, verdienen die gleichzeitigen getreuen Abbildungen und Beſchreibungen der Banner — Fahnen — welche der deutſche Orden und ſeine Verbündeten in der großen Niederlage bei Tannenberg im Jahre 1410, ferner in einem Gefechte bei Koronowo im Oktober 1410, endlich 1431 bei Nakel verloren, eine ganz beſondere Berückſichtigung; da aus einer ſo frühen Zeit — Scheide des 14—15. Jahrhunderts, in Deutſchland nur ſelten vereinzelte Fahnenbilder in Handſchriften und bildlichen Darſtellungen, nicht aber wie hier eine faſt vollſtändige Reihe bildlicher Erinnerungen an jene großen Ereigniſſe und Helden darbieten, welche dem deutſchen Orden in Preußen im Kampfe gegen die Polen von nahe und ferne zuzogen.

Vom Standpunkte der Heraldik ſind dieſe Fahnen mit ihren Wappenbildern beſonders wichtig; da die Wappentincturen hier in größter Entſchiedenheit vor uns liegen und ſo wohl geeignet ſcheinen zum An-

Digitized by Google

halt, bei Wappen-Darſtellungen auf neueren Denkmälern zu dienen*), wie Streitfragen in dieſer Beziehung zu entſcheiden.

Hiernach mag es um ſo mehr auffallen, daß ſo oft auch in Preußiſchen Geſchichtswerken auf dieſe Banderia Bezug genommen iſt, doch bis jetzt noch niemand ſich an eine Herausgabe derſelben gewagt hat. Ich muß geſtehen, daß auch in unſerer gegenwärtigen tiefbewegten alten Erinnerungen wenig günſtigen Zeit, es eines gewiſſen Muthes bedurfte, in Deutſchland mit einer die Wappenkunde bereichernden Schrift ans Licht zu treten, abgeſehen davon, daß die Erinnerung an eine Niederlage wie die von Tannenberg, das deutſche Nationalgefühl gar ſehr zu verletzen geeignet iſt. Erwägt man jedoch, daß bei Tannenberg der Sieg faſt ſchon von dem Ordensheere errungen, ſich dann aber auf die Seite des doppelt ſo ſtarken Polenheeres wandte, ſo darf das Unterliegen in einem ſo ungleichen Kampfe wohl als kein ſchmachvolles bezeichnet werden. Faſt alle Ordensgebietiger, der Hochmeiſter an der Spitze, fielen muthvoll fechtend im Kampfe, ihr und der übrigen Gefallenen Andenken wird daher in der deutſchen Geſchichte ſtets in Ehren fortleben.

Die Schlacht von Tannenberg, als der Wendepunkt der Geſchichte des deutſchen Ordens in Preußen, iſt in ihren Einzelnheiten ſchon ſo oft beſchrieben und beleuchtet worden, daß man uns hier wohl eine Wiederholung derſelben erlaſſen wird.**)

In Betreff der einzelnen Ordensfahnen bringt uns die ältere Geſchichte nur ſehr dürftige Bruchſtücke; in den Statuten des deutſchen Ordens***) iſt überhaupt nur im Allgemeinen von Ordensfahnen die Rede; nirgend aber eine Vorſchrift über ihre äußere Form enthalten oder wer, nächſt dem Hochmeiſter und dem Marſchalle, zur Führung derſelben berechtigt geweſen. — Indeſſen ſcheint es unzweifelhaft, daß auch ſchon im Laufe des 13. Jahrhunderts bis zur Verlegung der

---

*) Wir erinnern hier an die beabſichtigte Aufſtellung der Wappenbilder der Landſchaften Samland und Natangen, am neuen Feſtungsthore Königsbergs.

**) Wir dürfen mit Recht jeden Ununterrichteten auf die Darſtellung der Schrift in Voigts Geſchichte Preußens Band VII. S. 79 — 99 und den dieſem Bande beigefügten ausführlichen Plan der Schlacht verweiſen den wir dem Oberſtlieutenant von Fiſcher verdanken.

***) Herausgegeben von Hennig, Königsberg 1806.

Digitized by Google

hochmeiſterlichen Reſidenz von Venedig nach Marienburg im Jahre 1309, die Ordenskomthure, Vögte ꝛc. bereits beſondere Heerfahnen mit den Zeichen ihrer Verwaltungsbezirke geführt haben, da man auf ihren Siegeln um dieſe Zeit bereits eigne Wappenbilder erblickt.

Als zur Sache gehörig führen wir aus den Ordensſtatuten diejenigen Stellen hier an, welche über die Fahnen Vorſchriften und Andeutungen enthalten:

S. 112. XLVI. Hie hebin ſich an die alr̃ ſwerſte Schult vn ir gerichte.

Die allir ſwereſte ſchult iſt . . . ap ein bruder voñ deme vanen ader von deme here vluhet, als der vorczagete. — — do gehoret nirne keine genade. nach rat czu. Wenne das ſi den orden verlorn haben ewicliche.

S. 124. Diſze geſetcze hat geſaczt bruder Ditterich von aldenburg der homeiſter.

. . . Ouch welle wir. das alle brudere bei dem vanen bleibin vn reiten. Is enſei denne. das si anders werden geſchicket von dem der den vanen vüret adir von ſime obirstin. Noch ire ſchilde. wopen noch yſenhute abe legen. Is enſei denne mit urloube des dem der vane iſt beuolen.

S. 138. Geſetze Wynrichs von Kniprode.

Welch bruder zcu dem vanen geſchicket wirt in der reiſe. der ſal ane urloub do von nicht reiten.

Ordens-Gewohnheiten:

XX. von dem Ampte des marſchalkes.

. . . Hr̃ ſal ouch haben einen turcopel.*) dr̃ deñ vanen vüre. vnde in orlouges czeiten zcwene (in Kriegszeiten zwei).

S. 182. XXXI. Waz deme brudere mögelich sei zcu thune der des meiſteres ſtat heldet.

Der bruder der an des meiſters ſtat ist mag ſeinen vanen vuren vnde tepte (Teppich)

S. 183. XXXII. Was czu des trappierers ampte gehoret.

Czu des trappieres ampte gehoret die trapperie. Wapenrocke.

*) Turcopel ein leichter Reiter im Orient, Trabant.

Digitized by Google

ſpaldenire. vanen.*) wapenhuben . . . . . . die ſal der trappier den bruderen gebin. das gehoret zcu ſeime ampte.

S. 188. XLIII. Wie der marſchalc ſetczen ſulle den turcopelier.

Der marſchalc ſal mit der gewiſſene des meiſteres einen turcopelier ſetczen ſo des not iſt. Vnder deme ſullen alle die turcopel ſein. Vnde ouch die brudere. die nicht rittere ſint. die ſullen reiten vnder ſime vanen. vor ader nach do en wirt beſcheiden.

S. 191. XLIX. Wie die brudere ſo man angiſt hat. des gebotis ſullen warten.

An den ſteten do man angiſt hat. do ſullen die brudere ane urloub iren beſtien die czoume nicht abenemen. noch gebin vuter. vnde ſo der vane geſetczt iſt. vmme den ſullin ſie herberge nemen zcu ringe . . . .

S. 196. LX. Von dem ſprengen des marſchalkes. Vnde vanen bei deme die Knechte reiten.

Wenne der marſchalc. ad' der der den vanen vuret. ſprengen ſal an die viende. ſo ſal ein ſarriant bruder einen vanen vuren. vnder deme ſich die Knechte ſammelen ſullin. vn beiten bis das got ir herren wider geſendet. Nirnkein bruder ſal an vrloub ſprengen. e denne der geſprengit hat der den vanen vüret. Wenne ouch d' hat geſprenget ſo mag ein iclicher tun. das ſein hercze got geweiczet. Vn doch alſo. das her ſo en das duncket czeit. wider zcu dem vanen keren. Die brudere. den d' vane beuolen iſt. die thun bei deme was ſie mügen. ſo das ſie ſich do von icht verren.

Nachdem der Orden das heidniſche Preußen nach einem 53 jährigen Kampfe bezwungen, daſſelbe nun überall zu einer feſteren Verwaltung gelangen konnte auch die einzelnen Komthure, Vögte, Pfleger ihre Bezirke ſelbſtſtändiger verwalteten; da ſorgte denn auch ſeitdem jeder Ordenskomthur ꝛc. ſelbſt für die Anfertigung ſeines Pan-

*) Es iſt hier zu bemerken, daß in Preußen ꝛc. außer dem Oberſttrappier, jede Komthurei ihren eigenen Trappier hatte, der wohl auch für die Anfertigung der Fahnen des Komthureibezirks ſorgte.

ners und ließ daſſelbe nunmehr auch in der Regel mit dem Wappen ſeines Amtsbezirks verſehen. So iſt wenigſtens nur die große Mannigfaltigkeit der in der Schlacht von Tannenberg geführten Ordensfahnen, in Hinſicht auf Größe und Form erklärlich. Wir finden, daß bei Anfertigung derſelben durchaus keine Regel vorgewaltet haben kann; denn bald beſtehen ſie aus einem kleinen ſchmalen bald aus einem größeren regelmäßigen Viereck, bald mit bald ohne Wimpel. So war z. B. die Fahne der anſehnlichſten Komthurei zu Elbing (Tafel V. Nr 31.) aus einem kleinen ſchmalen Fahnentuche gebildet, eben ſo die der Komthureien von Althaus und Balga, (Tafel IV. Nr. 20 u. 21), während die Fahne des Vogts von Brathean (Tafel IV. Nr. 24) faſt noch einmal ſo groß ſich darſtellt, die noch größere Fahne des Pflegers von Bartenſtein (Tafel IV. Nr. 22) aber ſogar außerdem oben in einen ſtattlichen Wimpel ausläuft. Eben ſo abweichend finden ſich nun aber auch die Fahnen der Biſchöfe, Städte ꝛc.

Es iſt auffallend, daß in der älteren Geſchichte Preußens niemals der Fahnen der Komthure ꝛc. beſondere Erwähnung geſchieht; es iſt vielmehr lediglich nur von Hauptfahnen die Rede; hier einige Beiſpiele:

In der Schlacht am Renſen-See zwiſchen Culm und Graudenz im Jahre 1244, führte der tapfere Marſchall Berlevin die Heerfahne.*)

Auf dem Kreuzzuge König Ottocar's von Böhmen nach Preußen im Jahre 1255 ward ihm in Balga durch den Ordensgebietiger ein edler Samländer Gedune vorgeſtellt. Dieſem gab der König auf ſeine Bitte, ſein Haus und Eigenthum gegen die Gewalt der Krieger zu ſchützen, ein Fähnlein mit dem königlichen Wappen, um ſolches an ſeinem Hauſe aufzuſtecken.**)

Im Jahre 1337 folgte König Johann von Böhmen, begleitet von einer anſehnlichen Schaar Fürſten, Grafen, Ritter und anderer edlen Herren einer Einladung des Hochmeiſters zu einem Kriegeszuge gegen die heidniſchen Litthauer.***) Unter den Gäſten befand ſich auch der jüngere Herzog Heinrich von Baiern, der auf dieſem Zuge an den

*) Vogt, Preuß. Geſch. II. S. 503.
**) Vogt III. S. 80.
***) Vogt IV. S. 512 ff.

Digitized by Google

Gränzen Samaitens an den Ufern des Memelſtromes eine Burg errichtete, welche nach ihm die Baierburg genannt wurde. Herzog Heinrich verſah dieſelbe mit den erforderlichen Waffen und Lebensmitteln, hinterließ derſelben auch bei ſeinem Abzuge ſeine Heerfahne und ſein fürſtliches Wappen*) zum Gebrauch. König Gedimin von Litthauen ward bald darauf bei der Belagerung der Burg tödtlich verwundet.

Ohne Zweifel wurde nun Kaiſer Ludwig der Baier, durch den Erfolg der Heerfahrt ſeines Neffen Heinrich von Baiern, veranlaßt dem hochbetagten Hochmeiſter Dietrich von Altenburg einen Beweis ſeines Wohlwollens zu geben. In lobpreiſenden Anerkenntniſſen der hohen Verdienſte des Ordens, überſandte der Kaiſer dem Hochmeiſter eine Urkunde, in welcher er dem Orden das ganze Land Litthauen nebſt Samaiten, Karſau und Rußland, ſoweit es die Heiden inne hatten, zu eignem und ewigen Beſitze überwies, mit der Beſtimmung, daß die Hauptburg dieſes Fürſtenthums, welche ſein Neffe den Namen und die Inſignien des Wappens und der Heerfahne Baierns gegeben, dieſe Inſignien als ein Zeichen und Vorrecht ſeiner Ehre und Würde immerdar führen und ſolche auf Kriegsreiſen gegen die Litthauer vor allen anderen Heerfahnen beim Angriffe die erſten, ſo wie beim Rückzuge die letzten ſein ſollten ꝛc.

Da das Geh. Archiv zu Königsberg von dieſer Urkunde drei von einander abweichende Kopieen beſitzt, weshalb auch ein Zweifel über die Aechtheit der Urkunde nicht ganz hat unterdrückt werden können**), ſo möge hier eine genaue Abſchrift von der im Geheimen Staats-Archive zu Berlin noch vorhandenen Original-Urkunde, mit der goldenen Bulle und dem Monogramme des Kaiſers verſehen, folgen:

*) Daß er der Burg ſein eigenes Fürſtenſiegel hinterlaſſen, iſt nicht glaublich!
**) Vogt Preuß. Geſch. Band IV. S. 559.

Digitized by Google

Ludowicus Quartus Dei Gracia Romanor' Imperator Semp' Augustus. Univerſis xpi fidelib9 preſentibus et poſteris, graciam ſuam et omne bonum. Multifariam multisq' modis variis christianus populus, quem Orthodoxe fidei wulgor illuminat diversarum virtutum iubare irradias et preclarus, sacrum ac felix Romanum Imperium cunctis mundi p'sertim principatib9 quibuſlib' Barbaris prepollere nacionib9 fecit in preterito verum eciam diſponente omnium d'no efficiet in futuro, Nempe publice rei tuicio, de ſtirpe gemina pullulans vimq' suam exinde muniens celibi videlicet Milicia solidat et confirmat, sicq' eminencia extollitur, et perversor' psertim crucis xpi inimicor' infidelium malicia, extra mundi t'minos profugatur.

Eapropter non tantum in nostris armatis militibꝰ seu bellorum ducibꝰ quantum in Religioſorum aſſidue deo Militancium deuotis int'ceſſionibꝰ et aliis pijs operibus nostre spei anchoram fingentes, coruſcantis glorie nostre solium ſublimius et ſolidius in ſpeculo ſubleuatur. Religioſam itaq' vitam ducentibꝰ serenitatem nostram conuenit proſpicere ipsorꝰ vtilitatibꝰ intendere vt felicis ſtatus recipiat incrementum, et eorum facultates augendas generosa largicio principis excitatur. Inter ceteros autem illi precipue nostram graciam beneficia. et beniuolenciam p'merentur, quibꝰ hoſpitalitatis piiſſime et defenſionis rei publice necnon alia pietatis opera suffragantur qui abjectis rebꝰ ſuis propriis voluntatibꝰ abdicatis, spretoq' ſuor' corporum cruciatu aſcendente in aduerſo pro Romano Imperio, et domo Irl'm se murum non formidant exponere, et in proprio sangwine pro fide catholica et paternis legibus animarꝰ suarꝰ pallia Rubricare, Veluti Venerabiles in xpo frater Theodericus de Aldenburg Magr. generalis princeps noſter et Romani Imperii Karissimus, ceteriq' fratres ordinis hoſpitalis beate Marie domus Theutonicorꝰ Irlimitani, quor' sancta Religio ab Imperialibꝰ beneficium sumpſit initium, ac Imperialis ortus floridus Imperatorum plantula et factura, a nullo principe tantum quantum ab Imperatoribꝰ in rebus temporalibus incrementum.

Sane quia Venerabilis Mgr et fratres prelibati et totus illibatus Ordo, grata et laborioſa, ad Diuini nominis laudem et gloriam et Catholicam fidem ampliandam, servicia in quibꝰ agendis in cessanter et ſtrenue ſe inmiſerant, ſe nobis valde generosos et placidos representant. Non inmerito ad tam pii negocij ſubsidium feruidis deſideriis anhelamus, ipſos ad beniuolos applauſive dulcedinis admittentes amplexus. Nam nouiſſimis iſtis temporibꝰ Illuſtris Princeps Patruel' noſter dilectus, Heinricus dux Bawarie, egregias edificiorum iuncturas in infidelium Lytwinorꝰ Regionibꝰ primogenitas indiſſolubiter inperpetuum ad totius Orthodoxe fidei machinam supportandam annuente altiſſimo, veluti columnar' prestancia p'mansuras ut pote Caſtrum Capitale tocius Terre lythowie p'uide conſtruxit, cooperante ad hoc Venerabilium, Generalis Mgri. et suorꝰ fratrum consilio et auxilio ob eiuſdem Patruelis noſtri interuentum et ſtrenua merita predictorum fratrum, Ip'is et beato ordini memorato ad laudem et

Digitized by Google

gloriam omnipotentis dei et beatiſsime virg' Marie Matris ſue glorioſe, Terram Lythwinorum cum omnib9 pertinencijs ſuis, et partibus cuiuscumq' ydiomatis, ſiue Samayten, Karſow, uel Ruſye, ſeu alterius cuiuſcumque exiſtant prout nunc ſunt, vel ad quamcumque fidem declinauerint, de Imperiali auctoritate donamus pure et irreuotabiliter iure proprio in perpetuum pro ſe et ſuis ſucceſſoribus recipientibus dictam terram, Deinq' fratrem Theodricum felicem noſtrum et Imperii principem, nomine dicti sacri ordinis inueſtimus de eiſdem cum adminiſtracione temporalium et Juriſdictione eiusdem plenaria principatus, Cui quidem Castro Principali idem noster Patruelis dilectus, nomen et inſignia armor' et vexilli Terre Bawarie que Beyern dicitur apropriauit, Ita quod inſignia ſui vexilli ea debent honoris et dignitates prerogatiua pollere ut pre omnibus vexillis aliis in expeditionib9 contra Lythwinos, ſint anteriora in agreſsu, et ultima in recessu et nichillominus predicte Regionis Incole quos opitulante omnium conditore in eadem Terra felici ſuccedente tempore inhabitare contigerit, in prefato Caſtro Capitali debebunt requirere ſua Jura, Dictus etiam Patruelis noster dilectus glorie et laudis dei Matrisque ſue glorioſe non inmemor, sed iuſte et Religioſe cogitans, deliberauit una cum prefato Mgro Generali matura prehabito conſilio inſtituendam et conſtruendam fore in praedicta terra quamprimum eam omnipotens deus ſide Catholica ampliauerit Ecclesiam Kathedralem in qua tamquam in Ecclesia Metropolitana Archyepiſcopus ſit Metropolitanis. una cum Canonicis ibidem inſtituendis perpetuo permanebi t,Et siqui suffraganei opitulante dno impoſterum creabuntur, illi eidem Archyepiscopo tam quam ſuo Metropolitano ſuberunt et ſibi exhibebunt in omnib9 obedienciam reuerenciam debitam, et honorem, Que quidem Ecclesia et Archyepiscopatus, Beyern appellabitur in eternum. In cujus rei teſtimonium presentes conſcribi et nra bulla aurea. signoque noſtro consueto iuſſimus communiri. Dat Monaci. XVII. Non. Decembr. Anno dni Millesimo Trecenteſimo Triceſimoseptimo Indict' quinta Regni nostri Anno viceſimotertio Imperii vero Decimo.

Signum domini Ludowici Romanorum Imperatoris inuictiſſimi.

Digitized by Google

Auf dem Rücken.

1337.

Ludowicus der vierde gipt vnd beſtetigit der Littowen land mit alle sinen czugehorungen welcherley geczunge ſy ſin alze Samaythen. Karſchowen vnd Ruſſen ader welcher andere geczuges ſy ſin alzo als ſy nu ſin ader czu welchem geloubin ſy ſich neygin.

Die Initiale der vorſtehenden Urkunde zeigt den ſtehenden Kaiſer Ludwig im vollen Ornate, wie er den vor ihm knienden Hochmeiſter Dietrich von Altenburg, in einfachſter Ordenstracht, mit dem in der Urkunde erwähnten heidniſchen Landgebiete belehnt. Der Hochmeiſter hält dabei die Baierfahne in der Hand, beſtehend aus einem am Fahnenſchafte breiten nach vorne ſpitz zulaufenden Fahnentuche mit den Baierſchen Wecken.*)

Es iſt nun nirgend eine Spur vorhanden, daß auf den ſpäteren Kriegszügen gegen die heidniſchen Litthauer dieſe Baierſche Lehnsfahne, wie die Kaiſerliche Urkunde es vorſchreibt, vor allen anderen Heerfahnen jemals den Kriegszug eröffnet und beim Rückzuge die letzte geweſen; vielmehr war es auf dieſen Kriegsreiſen in der Regel die Fahne des heiligen Georg, oder wenn der Hochmeiſter gegenwärtig war, das Banner deſſelben oder die große Ordensfahne, welche dem Heere vorangetragen wurde.

So leſen wir, daß auf der Heidenfahrt des Herzogs Albert von Oeſterreich im Jahre 1377, der Komthur von Ragnit Cuno von Hattenſtein in der Mitte ſeiner Schaar mit der Fahne St Georgs des Schutzpatrons der Ritterſchaft, voranzog.**)

Auf dem Kriegszuge nach Litthauen im Jahre 1385 zog der Hochmeiſter Wynrich mit einer großen Zahl von Kriegsgäſten dem

*) Wir geben davon vorſtehend eine ganz getreue Abbildung in der Größe des Originals.

**) Voigt vermuthet Band V. S. 280, aus folgenden Verſen Suchenwirts:

„Rangnet tzu fodrist nach ir sit
„Da volgt sand Jorgen Fedel (Fahne) mit,

daß der Komthur von Ragnit auf den Zügen des Ordens gegen die heidniſchen Litthauer mit der St. Georgs-Fahne immer den Vorſchritt im Kriegsheere hatte; dem widerſprechen aber die folgenden Thatſachen.

Digitized by Google

feindlichen Lande entgegen; voran die Fahne des heiligen Georg und der Jungfrau Maria und das Panier des Hochmeiſters mit Adler und Kreuz.*)

Auf einem ähnlichen Kriegszuge des Hochmeiſters Conrad von Wallenrod im Jahre 1391, zog voran die prachtvolle Ordensfahne, dann das Panier des heiligen Georg, dem zuletzt die Fahne der Meißner folgte.**)

Auf dem Feldzuge im Jahre 1392, den der Ordensmarſchall Engelhard Rabe mit den fremden Kriegsgäſten unternahm, war es der edle Ritter Apel Fuchs aus Franken, der die St. Georgs-Fahne trug.***)

Geſchieht nun in allen dieſen Kriegsberichten auch nirgend der Fahne der Komthure Erwähnung, ſo darf doch nicht bezweifelt werden, daß ſobald der Komthur, Vogt ꝛc. auf höhere Anweiſung oder augenblicklicher Nothwendigkeit die zur Heeresfolge verpflichtete Mannſchaft ſeines Bezirks zuſammenrief, dieſe ſich unter ſeine Fahne verſammelte. Er an der Spitze führte ſie ins Feld.

So finden wir auch in der Schlacht bei Tannenberg und bei andern Gelegenheiten die einzelnen Streithaufen unter ihren Fahnen verſammelt.

Nach dieſen Voranſchickungen wenden wir uns nun zu den in der Tannenberger Schlacht und einigen anderen Gefechten von den Polen eroberten Fahnen, oder der ſogenannten Banderia Prutenorum. Zur nachfolgenden Mittheilung derſelben habe ich nachfolgende drei Handſchriften benutzen können:

a) Die erſte befindet ſich in der Königl. Univerſitäts-Bibliothek zu Königsberg, ſie iſt in folio und nach den Schriftzügen etwa in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach dem zu Krakau befindlichen Original-Exemplare auf Pergament gefertigt und enthält auf dem Titelblatte aus weit ſpäterer Zeit folgende Beglaubigung:

Autographum exiſtit in Archivo Capituli Cracovienſi et in ultima Carta Pergamenea subscriptus est Stanislaus de Cracowia

*) Voigt Band V. S. 474.

**) Desgl. Band V. S. 597.

***) Desgl. V. S. 624.

Digitized by Google

pictor 1448*) hoc testor. D. 9 Augusti 1802 Regio Montani. Tadeus Cs. Czacki.

Der Titel dieſer Handſchrift lautet wie folgt:

Banderia Prutenorum.

Anno domini Mileſimo Quadringentesimo decimo. In festo diuiſionis Ap'lorum contra Vladislaum Jagiellonem Regem Poloniae erecta, et per eundem Regem prostrata. et Cracouiam adducta ac in Eccl'ia Cathedrali ſuspensa. quae vt ſequitur in hunc modum fuerunt depicta.

Et hoc opera et industria Joannis dlugossij Canonici Cracouien. Liber autem seu exemplum horum Banderiorum in Repoſitorio Cracouiens' Capituli seruatura predicto Joanne dlugossio ibidem repoſitus Anno dni 1.4.4.8.

Dieſe mir von dem Profeſſor Herrn Dr. Hagen zu Königsberg zuerſt mitgetheilte Handſchrift habe ich meinen Abbildungen zum Grunde gelegt. Erſt nachdem dieſe bereits im Stiche beendigt waren, gelangte durch die Güte des ebengenannten Herrn auch das Exemplar der Königsberger Stadt-Bibliothek zu meiner Benutzung. Es iſt daſſelbe augenſcheinlich erſt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von ſehr ungeübter Hand gefertigt und nur als ſchlechte Kopie des vorigen Exemplars zu betrachten, von demſelben weſentlich darin abweichend: daß es in Quarto alſo im verkleinerten Maßſtabe gefertigt iſt. Der Maler hat die Fahnenbilder verkleinert, aber bei den Fahnentüchern die in der Handſchrift befindlichen Dimenſionen zum Grunde gelegt, wie er denn auch die in derſelben nur kurz angedeuteten Fahnenſtangen verlängert hat ſo weit das Papier reichte.

Das dritte mir von dem Beſitzer dem Herrn Grafen von Dzialynski auf Kornik im Großherzogthume Poſen mitgetheilte Exemplar, hat derſelbe in groß Folio auf das ſauberſte nach der auf Pergament geſchriebenen und gemalten Krakauer Original-Handſchrift herſtellen laſſen. Es führt daſſelbe folgenden, von dem vorigen abweichenden Titel:

*) Der Name des Malers war, wie wir weiter unten ſehen, Stanislaus Dyrink (Dühring), wohl von deutſcher Abkunft.

Banderia Crucigerorum in Proelio prope villas Thamberg et Grunwald Die 22 Julii 1410. sub auspiciis Vladislai Jagellonis per Zindramum de Maschkowycze Glad. Crac. et Vitawtum Magn. Ducem Lithuaniae capta et in ecclesia majori sancti Stanislai Cracoviae in signum magnificae victoriae deposita. Cura et studio Johannis Dlugosii Canonici Cathedralis Cracovien. peculiari libro membraneo depicta et descripta. Am Schluſſe der Handſchrift auf der Rückſeite des letzten Pergamentblattes: „Explicunt banderia Prutenorum per manus picta Stanislai Dyrink de Cracovia die Veneris 29 Martii 1448“ (Hier hören die Banner der Preußen, gemalt durch die Hand des Stanislaus Dyrink von Krakau den 29. März 1448, auf.

Die Fahnenbilder dieſer Handſchrift weichen bei einigen ſehr weſentlich von denen der erſten Handſchrift ab; gleich das erſte, nämlich des Hochmeiſters große Fahne (Abbildung Tafel I. Nr. 1), enthält nach meiner Ueberzeugung eine Unrichtigkeit, da hier der ſchwarze Adler im goldenen Schilde gekrönt erſcheint, was völlig ungegründet iſt. Ganz abweichend erſcheint beſonders die Ordensfahne von Lievland (Abbildung Tafel VIII. Nr. 52); hiernächſt ſind viele Fahnen von der entgegengeſetzten Seite dargeſtellt. Bei denjenigen Fahnentüchern, welche am obern Theile eine wimpelartige Fortſetzung zeigen, iſt dieſer wie bei den Handſchriften 1 und 2 nicht flatternd herunterhängend ſondern in gerader Länge ausgeſtreckt, zuweilen an der Spitze abgeſtumpft dargeſtellt. Dagegen iſt nicht unerwähnt zu laſſen, daß in der Handſchrift 1 einige Fahnenbilder mangelhaft erſcheinen, was auf Rechnung des nachläſſigen Malers zu ſchreiben iſt, ſo z. B. die Fahne des Ordenstreßlers Taf. I. Nr. 5, und die Fahne des Culmer Landes Taf. IV. Nr. 27, in welchem im oberen weißen Felde das ſchwarze Ordenskreuz ausgelaſſen iſt.

Man kann alſo ſagen, daß beide Handſchriften ſich in der Malerei und im Texte gegenſeitig ergänzen. Man wird dieſe nach beſter Ueberzeugung vorgekommenen Berichtigungen bei der Beſchreibung jeder einzelnen Fahne angemerkt finden.

Die von dem Dr. Herrn A. Meckelburg beſorgte correcte Abſchrift des Textes des erſten Exemplars haben wir hier zum Grunde

Digitized by Google

gelegt und bei demſelben die Abweichungen des Dzialynskiſchen oder Krakauer Original-Exemplars gehörig angemerkt; wir werden die Dzialynskiſche Abſchrift nachfolgend ſtets als „Krakauer Handſchrift“ bezeichnen.

Unbemerkt kann nicht bleiben, daß die Krakauer Handſchrift wohl im Laufe des 15. Jahrhunderts umgeſchrieben, oder doch Zuſätze erhalten haben muß, die einer ſpäteren Zeit angehören; denn offenbar iſt der Titel nur auf die in der Schlacht bei Tannenberg erbeuteten Fahnen gerichtet, während wir in derſelben doch auch Fahnen finden, die im October 1410 bei Koronowo, dann 21 Jahre ſpäter im Jahre 1431 bei Nakel dem Orden abgenommen wurden. — Endlich iſt bei der 1410 bei Tannenberg genommenen Danziger Fahne, (Tafel V. Nr. 28) von einer im Jahre 1457 durch König Wladislaw III. ſtattgefundenen Erweiterung des Danziger Wappens als eines Ereigniſſes die Rede, daß ſchon vor längerer Zeit ſtattgefunden hatte.

fol. 1 a. Banderia Prutenorum. Anno domini Milesimo Quadringentesimo Decimo. In festo Diuisionis Apostolorum contra Vladislaum Jagielonem Regem Poloniae erecta, et per eundem Regem prostrata et Cracouiam adducta ac in Ecclesia Cathedrali suspensa. Quae vt sequitur in hunc modum fuerunt depicta. Et hoc opera et industria Joannis Dlugossii Canonici Cracouiensis.

Liber autem seu exemplum horum Banderiorum in Repositorio Cracouiensis capituli seruatur a predicto Joanne Dlugossio ibidem repositus Anno domini 1.4.4.8.

Die Banner der Preußen im Jahre 1410 am Tage der Apoſtel-Theilung gegen den König von Polen Wladislaw Jagiello aufgerichtet und durch denſelben König niedergeworfen, nach Krakau gebracht und dort im Dome aufgehangen, auch wie folgt beſchrieben durch Johann Dlugoß, Canonicus in Krakau.

Dieſes Banner-Exemplar wurde im Archive des Krakauer Kapitels vom vorgedachten Johann Dlugoß im Jahre 1448 reponirt.

* *

fol. 1 b. Banderium Magistri Cruciferorum Majus Quod Magister generalis Vlricus de Juíigen ducebat, In quo erant sui prestanciores Curienses et Milites Paludamentum autem suum in

Digitized by Google

quo occisus est ex albo Harassio, insigni infrascripto intextum. habet Ecclesia Parochialis in kige pru vna cassula. Nota hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas et in latitudine duas cum Quartali vnius vlnae.

Das Banner des Meiſters der Kreuzherren, welches der Hochmeiſter **Ulrich von Jungingen** führte, unter welchem die vorzüglichſten Hofleute und Krieger waren. Sein Mantel aber, in welchem er getödtet wurde, von weißem Arraſch, hatte das unten beſchriebene eingewebte Zeichen. Er dient der Parochial-Kirche in **Kige** als Kaſel.

Dieſes Banner hat in der Länge 3 Ellen und in der Breite 2¼ Ellen.

Erläuterung der Abbildung Tafel I. Nr. 1.

Ein weißes vorne mit einem doppelten Einſchnitt verſehenes Fahnentuch, mit einem großen ſchwarzen Krückenkreuze, auf dem das goldene Krückenkreuz von Jeruſalem, in der Mitte bedeckt von einem goldenen Schilde mit ſchwarzem Adler ruht. Die Stange am Fahnentuche iſt blau ſonſt hellgelb.

In dieſer großen Ordensfahne ſo wie in dem folgenden kleineren Banner des Hochmeiſters, iſt das ſchwarze Ordenskreuz, auf welchem das goldene Krückenkreuz von Jeruſalem ruht, von dem unwiſſenden Fahnenmaler entſtellt. Nach Ausweis der Münzen und Siegel und anderer Denkmäler des 13.—15. Jahrhunderts beſteht daſſelbe nur aus zwei einfachen Balken ohne den krückenähnlichen Zuſatz, ganz wie auf der Fahne des oberſten Marſchalls (Taf. I. Nr. 4).

Es iſt hierbei auch zu bemerken, daß im Krakauer Exemplare der Adler im Schilde eine Krone trägt, die ſich in der Königsberger Handſchrift nicht findet, aber auch ganz unbegründet iſt, da der Adler ſtets ungekrönt erſcheint.

Hier mag alſo dem Maler des Dlugoß, auf der vielleicht ſchon beſchädigten Fahne, der polniſche gekrönte Adler beim Malen vorgeſchwebt haben, was der Maler der Königsberger Handſchrift glücklich vermied.

* * *

fol. 2a. Banderium Magistri Cruciferorum Minus. sub quo erant Milites Cruciferorum ordinis Magis Notabiles et prestantes *).

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt »et prestantes«.

Et aliqui Milites Mercenarii qui ex variis Almaniae partibus aduenerant. Et aliqui Curienses atque Cubicularii Magistri.

Nota. hoc Banderium Minus alias Gonicza Chorongiew continet in longitudine vnam vlnam cum quartali. In latitudine autem vnam vlnam tantum.

Das kleine Banner des Meiſters der Kreuzherrn. Unter dieſem waren die vorzüglicheren (rittermäßigen) Krieger des Ordens, auch einige Söldner aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, ſo wie auch einiges Hof- und Hausgeſinde des Meiſters.

Dieſes kleine Banner, auch die Gonicza (Jagd-?) Fahne genannt, war 1¼ Elle lang und 1 Elle breit.

Beſchreibung der Abbildung, Tafel 1. Nr. 2.

Das Fahnentuch weiß mit einem ſchwarzen Krückenkreuze, darauf das goldene Krückenkreuz von Jeruſalem, in der Mitte bedeckt von einem goldenen Schilde mit ſchwarzem Adler. Die Fahnenſtange am Fahnentuche weiß, ſonſt dunkelgelb.

* * *

fol. 9a. Banderium Magnae Commendariae de Stohm. Quod ducebat Magnae reputationis vir frater Cunradus Lichtersten Magnus Commendator. sub quo erant de Austria Milites Mercenarii fere omnes et pauci fratres de ordine.

Nota. hoc Banderium continet in latitudine tres vlnas tantum. In longitudine vero tres vlnas cum quartali.

Das Banner der Großkomthurei von Stuhm, geführt von dem berühmten Ordensbruder und Groß-Comthur Cuno von Lichtenſtein unter ihm faſt alle Oeſtreichiſche Söldner, und wenige Ordensbrüder.

Das Banner iſt 3 Ellen breit und 3¼ Ellen lang.

Erläuterung der Abbildung Tafel I. Nr. 3.

Das Fahnentuch von der rechten Seite beſtehend aus drei wagerechten Streifen: einem rothen, weißen und rothen. Der Fahnenſchaft am Tuche durchweg weiß. In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt, die eiſerne Fahnenſpitze aber ausgelaſſen.

Die vorſtehende Fahne entſpricht dem von mir mitgetheilten Siegel der Vogtei Stuhm (Aliem)*) auch wird in Voigts Namen-Codex

*) Voßberg, Preußiſche Münzen und Siegel Tafel XIII. Nr. 9.

der Preußiſchen Ordens-Beamten S. 81 vermuthet: daß der damalige Vogt zu Stuhm, Heinrich Potendorf in der Tannenberger Schlacht gefallen ſei. Jedenfalls ſcheint die vorſtehende Fahne eher dem Vogte von Stuhm als dem ebenfalls in der Schlacht gefallenen würdigen Großkomthur Cuno von Lichtenſtein anzugehören. Daß gerade Oeſterreicher ſich um dies Banner ſchaarten, hat vielleicht ſeinen Grund darin, daß daſſelbe völlig übereinſtimmt mit dem Wappenbilde Oeſterreichs ſelbſt.

* * *

fol. 2b. Banderium Ordinis Cruciferorum. Quod Friedericus vallerod Magnus Marsalcus Prussiae ducebat nacione Francus et Nobilitate insignis qui pro armis cum sua familia defert fluuium. Cruce signatum et in galea gallum Cristatum qui in eodem prelio fuit occisus. et in Marienburk reductus. Patruus germanus Christophori*) Episcopi Lubucensis sub quo erant Milites de Franconia.

Nota Banderium hoc continet in longitudine tres vlnas cum quartali. In latitudine vero tres vlnas minus quartali.

Das Banner der Kreuzherren, welches Friedrich von Wallenrod Großmarſchall von Preußen, ein Franke von ausgezeichnetem Geſchlechte, der im Schilde einen Fluß mit dem Kreuz und auf dem Helme einen Hahn mit dem Kamme führte, wurde in derſelben Schlacht getödtet und nach Marienburg gebracht.**) Ein Onkel des Biſchofs Chriſtoph von Lebus unter welchem die Fränkiſchen Krieger ſtanden.

Dieſes Banner hatte in der Länge $3\frac{1}{4}$ Ellen und in der Breite $2\frac{3}{4}$ Ellen.

Erläuterung der Abbildung Tafel I. Nr. 4.

Weiße Fahne mit dem ſchwarzen Ordenskreuze bedeckt, vorne in

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt: »Christophori«.

**) Es iſt richtig daß der Oberſtmarſchall von Wallenrod im Kampfe fiel; mit Recht bezweifele ich aber daß die Perſon welche das von Dlugoß angegebene Wappen im Schilde und einen gekammten Hahn auf dem Helme führte, dieſer Oberſtmarſchall geweſen. Das Wappen der Wallenrode (eine Schnalle) ſieht ganz anders aus, ſodann war es auch gegen die Ordensregel daß ein Ordensbruder ſein Familienwappen im Schilde und irgend einen Helmſchmuck führte. Der Gefallene wird alſo wohl nur ein dem Orden nicht angehöriger fremder Kriegsgaſt geweſen ſein, und zwar dem Wappen nach zu urtheilen ein Mitglied der bekannten Fränkiſchen Familie von Rotenhahn.

Digitized by Google

drei Theile geſpalten. Der Fahnenſchaft iſt am Tuche weiß, ſchwarz und weiß gefärbt.

fol. 4 b. Banderium Cruciferorum.*) Quod Thomas Moerheym Theſaurarius Ordinis ducebat. qui in eodem praelio ſuit occiſus et cum Militibus Mercenariis et familiaribus propriis ſatis multis quos ſub ſigno ſui officii ducebat.

Das Banner der Kreuzherren, welches Thomas Merheim der Ordens-Treßler führte, der in derſelben Schlacht getödtet wurde, mit ihm viele Söldner und Hausdiener, die er unter dem Zeichen ſeines Amtes anführte.**)

Erläuterung der Abbildung Tafel I. Nr. 5.

Rothe Fahne von der linken Seite mit weißem Schlüſſel, die drei kreuzförmigen Einſchnitte am Barte ſchwarz***).

Die in der Krakauer Handſchrift von der rechten Seite gezeichnete Fahne, hat an der vorderen Seite des Schlüſſelbartes ebenfalls einen kreuzförmigen Einſchnitt, weicht alſo darin von der Königsberger Handſchrift ab.

fol. 12 b. Banderium Epiſcopatus Et Epiſcopi Chelmienſis. Quod Curienſis Epiſcopalis Theodricus de Sowemburg ducebat. ſub quo erant et familiares atque Curienſes et Omagiales terrigene Epiſcopi Chelmienſis qui pro ea tempeſtate ſedem Chelmenſem regebat.

Nota. Hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas cum quartali. In latitudine autem duas vlnas minus medio quartali.

Das Banner des Biſthums und des Biſchofs von Culm, geführt von dem biſchöflichen Hofmanne Dietrich von Sowemburg. Unter ihm waren die Haus-, Hof- und Lehnleute des zu dieſer Zeit regierenden Biſchofs von Culm.†)

---

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht Crucificum.

**) Die Größenverhältniſſe der Fahne fehlen.

***) In dem in Voßberg's Preuß. Münzen und Siegel Tafel I. Nr. 15 mitgetheilten Siegel des Oberſten Treßlers Friedrich von Spira vom Jahre 1343, ſo wie auf einem neueren Siegel des Oberſten Treßlers Nicolaus Poſter vom Jahre 1433 in meiner Sammlung, wird der Schlüſſel von einer Hand gehalten, die in der vorſtehenden Fahne fehlt.

†) Es war dies der würdige Arnold Stapel der bisher Kanzler des Hoch-

Digitized by Google

Dieſes Banner iſt $2\frac{1}{4}$ Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 6.

Weißes Fahnentuch mit einem kreuzweiſe gelegten rothen Schwert und Biſchofsſtab. Der Fahnenſchaft erſcheint am Tuche von blauer Farbe.

Dlugoß hat ſich hier abermals eine Verwechſelung zu Schulden kommen laſſen. Die vorſtehende Fahne gehört nämlich nach mehren mir vorliegenden Siegeln, ſo des Samländiſchen Officialats aus dem 15. Jahrhunderte*) des Biſchofs Michael von Samland vom Jahre 1433, des Siegels der biſchöflichen Reſidenz Fiſchhauſen**) welche alle einen ins Kreuz gelegten Biſchofsſtab nebſt Schwert zeigen, offenbar dem Biſthume oder Biſchofe von Samland und nicht von Culm an. Das Wappen des Biſthums Culm beſtand nach Ausweis dreier Siegel, nämlich des Biſchofs Arnold an einer Urkunde vom Jahre 1435 und ein kleineres deſſelben vom Jahre 1442 nur in einem Schild, darin ein Ring mit dem Ordenskreuze.

* * *

fol. 24 a. Banderium Episcopatus Warmiensis alias Elszberk Ciuitatis ***) quod . . . . ducebat . . . . familiaris et Curiensis Episcopi Warmiensis †) Sub quo erant et terrigenae in frequenti numero ††) Episcopatus Warmiensis et Ciues Ciuitatis Elszberk et Curienses ac familiares prefati. . . . . Episcopi Varmiensis †††) qui Centum numerum haſtatorum et vltra explebant.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine tres vlnas minus dimidio alter quartali. In latitudine autem duas ulnas minus quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine vnius ulnae cum media in latitudine vnius a ſuperiori parte quanto inferius tanto ſtrictius in fine ſtricté.

Das Banner des Biſthums Ermeland alias Stadt Heilsberg,

---

meiſters Conrad von Jungingen im Jahre 1402 als Biſchof von Culm gekrönt war; † 1416 an der Peſt.

*) cfr. Voßberg, Preuß. Münzen und Siegel Tafel XIXi.

**) Abbildung ibid Tafel XV. Nr. 31.

***) In der Krakauer Handſchrift fehlt „Civitatis.“

†) Desgl. „Warmiensis.“

††) Desgl. „in frequenti numero.“

†††) Desgl. „varmiensis.“

Digitized by Google

geführt von . . . . Haus- und Hofdiener des Biſchofs von Ermeland. Unter ihm waren Eingeborene in großer Anzahl aus dem Bisthume Ermeland, Bürger der Stadt Heilsberg und Hof- und Hausleute des gedachten Biſchofs von Ermeland, welche die Zahl von 100 Lanzenträgern und wohl noch mehr ausmachten.

Dies Banner iſt $2\frac{1}{3}$ Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ Ellen breit. Der Wimpel aber zieht ſich in die Länge von $1\frac{1}{2}$ Ellen in die Breite von 1 Elle von oben ab und wird nach unten zu immer ſchmaler.*)

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 7.

Fahnentuch auf dem das rothe obere Feld nebſt Wimpel ein Gotteslamm mit der Kreuzfahne enthält, das in einem vor ihm ſtehenden Kelche ſein Herzblut vergießt.

Das untere ſchmale Feld iſt von weißer Farbe, der Schaft am Tuche aber roth.

* * *

fol. 5a. Banderium Episcopi Pomezaniensis. Quod ducebat Margvardus de Keszembergk sub quo erant milites terrigene de Episcopatu Pomezaniensi et alii Milites Mercede per Episcopum Pomezaniensem conducti. Quod Margwardo per Milites Poloniae ereptum Vladislaus Poloniae Rex altero die conflictus per Nicolaum Morawiecz de Konosowka prope Xyansz Militem de armis Powala ad consortem suam annam Reginam Nicolaum quoque Curowski Archiepiscopum Gnezensem Viccarium Regni ceterosque Barones poloniae Magistros doctores Consulens quibus Arcis et Ciuitatis Craccouiensis custodia erat commissa. et ad vniversum Regnum Poloniae eiusque arces et Ciuitates in signum victorie sue et cladis Crucifericae misit.

Nota. Banderium hoc continet in longitudine duas vlnas cum media. In latitudine vero duas vlnas cum quartali.

Das Banner des Biſchofs von Pomeſanien, welches Marquard v. Keſſemberg führte, unter ihm ſtanden die Landedlen des Bisthums Pomeſan und andere durch den Biſchof von Pomeſan zuſammengebrachte Söldner. Dieſes dem Marquard durch Polniſche Krieger entriſſene Banner ſchickte König Wladislaw am Tage

*) In der Krakauer Handſchrift iſt der ebenfalls ſpitze Wimpel lang ausgeſtreckt.

Digitized by Google

nach der Schlacht durch den Ritter Nicolaus Morawiecz von Konoſowka bei Xioncz, des Wappens Powala, zu ſeiner Gemalin der Königin Anna, auch den Nicolaus Kurowski Erzbiſchof von Gneſen, den Reichsſtatthalter und die übrigen Barone Polens, Magiſter, Doctoren und Conſuln, denen die Hut der Burg und Stadt Krakau anvertraut war und an das ganze Reich Polen, deſſen Burge und Städte, zum Zeichen ſeines Sieges und der Niederlage der Kreuzherren.

Dieſes Banner hat in der Länge 2¼ Ellen, in der Breite aber 2¼ Ellen.

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 8.

Rothes Fahnentuch, darauf zwiſchen zwei goldnen Biſchofsſtäben der goldne Adler St. Johannis, das Haupt im Heiligenſchein. Auf dem von dem Adler gehaltenen weißen Bande ſteht in ſchwarzer Schrift Scts iohannes.

In der Krakauer Handſchrift iſt die Fahnenſtange nicht wie hier an der rechten Seite, ſondern am obern Rande gemalt, dadurch aber das Fahnenbild in eine ganz falſche Stellung gekommen. Jedenfalls iſt dies ein Verſehen des Malers.

Auf den Siegeln der Pomeſaniſchen Biſchöfe zeigt ſich als Bisthums-Wappen ein Schild oben mit einem ſchmalen Balken worauf das langgezogene Ordenskreuz ruht, darunter der Adler St. Johanns mit dem Bande. So auf verſchiedenen Siegeln des Biſchofs Johann vom Jahre 1411, Gerhard vom Jahre 1425, Johann vom Jahre 1433, deſſelben vom J. 1435, und des Biſchofs Caspar vom Jahre 1440 *).

Ich benutze dieſe Gelegenheit zur Mittheilung zweier Pomeſaniſchen Wappenſiegel auf Tafel II. 8a und 8b.

a) Siegel des Kapitel-Vogtes von Pomeſanien, zeigt eine Roſe auf einem Ordenskreuze ruhend, mit der Umſchrift: † SADVOCATI CAPITVLI-I POMES.

b) Das Siegel des biſchöflichen Vogtes von Marienwerder, im gegitterten Felde einen Arm mit dem Schwerte. Die Umſchrift lautet: †† s'advocati ‡ lnsu . . . sancte ‡ marie †

*) Eine Abbildung dieſes ſchönen Siegels in Voßberg's Preuß. Münzen und Siegel Tafel XIXh.

fol. 8a. Banderium Episcopi et Episcopatus Zambiensis quod ducebat Henricus Comes*) de Kamyencz de Myschna Sub quo erant Milites Omagiales Episcopatus Zambiensis et aliqui Curienses Episcopales et Milites Mercenarii per ipsum**) Episcopum Zambiensem***) conducti.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas cum media. In latitudine autem duas vlnas cum quartali.

Das Banner des Biſchofs und Bisthums von Samland, geführt von Heinrich Grafen von Kamenz von Meißen. Unter ihm die Lehnsleute des Bisthums Samland und andere Stifts- und Lohnſöldner von dem Biſchofe ſelbſt geführt.

Dieſes Banner iſt 2½ Ellen lang und 2¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 9.

Weißes Fahnentuch, von der rechten Seite mit drei übereinander ſtehenden rothen Mützen.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite, der Fahnenſchaft ohne Spitze dargeſtellt.

Dies Banner ſtimmt mit dem der Komthurei und Stadt Ragnit völlig überein, (ſiehe Abbildung Tafel VII. Nr. 45) auch iſt vorſtehend ſchon nachgewieſen worden, daß das von Dlugoß dem Culmer Bisthume irrthümlich zugewieſene Banner, dem Biſchofe von Samland zugehöre.

* * *

fol. 24b. Istud est vexillum Magistri generalis Henrici de Plawien et sui ordinis Cruciferorum sub quo vnico exercitus suus ad oppidum Koronow die Veneris Decima Octobris M: cccc°. decimo pugnans fortissime, conflictus est, quod inter demicandum per Johannem Naschian de Ostowcze militem de domo bipennium Henrico Franko eius Ferentario fuit ereptum. Sub quo erat et ipse Magister Henricus personaliter†) et multi militares fratres de ordine et omnis Curie Sigismundi Romanorum et Hun-

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt „Comes“.
**) Desgl. fehlt „ipsum“.
***) Desgl. fehlt „Zambiensem“
†) Desgl. ſtatt „personaliter ſteht „in persona“.

Digitized by Google

gariae Regis de militibus prestantibus et electis. Item frequens numerus Militum qui ex clade magna in diuisionis Apostolorum habita per fugam euaserant. Qui speraverant se et propter animositatem frequenciamque suam et propter paucitatem Polonorum militum. Non enim erant illic nisi pauci Curienses regii. et Sandiuogiis de Ostrorog Poznaniensis Palatinus cum Banderio gentium suarum de domo Naloncz*) vno hiatu deglucituros tantus tamen fuit in vtrisque et pugnandi et victoriam rapiendi ardor, vt tribus vicibus per duellionem fessi dato signo et ab vtroque exercitu accepto ter facto discessu, ab inuicem respirarent, Terque arma et pugnam restitutis sibi inuicem quos amiserant equis et armis ac insignibus. quae pugnando altrinsecus amiserant**). resumerent. Et dum vterque exercitus pro victoria magnis viribus maximisque spebus adniteretur cessit polonis victoria. Et Magister Henricus de Plawien per fugam cum paucis saluatus euasit Caeteri omnes aut desiderati aut cum signo prefato capti in potestatem Vladislai Regis polonie qui tunc absens erat et in Junivladislauia lacrimis et fletibus assiduis sibi et suae genti victoriam dari precaretur; agebat. cum spoliorum maxima multitudine venerunt.

Nota. Hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas cum media et cum medio quartali. In latitudine vero duas vlnas cum quartali.

Dieſes iſt die Fahne des Hochmeiſters Heinrich von Plauen und ſeines Kreuzherrn-Ordens***), unter welchem allein ſein Heer am 10. October 1410 bei der Stadt Koronowo tapfer fechtend, das Treffen hielt, welche im Gefechte durch Johann Naſchian von Oſtowcze einem Ritter aus dem Hauſe mit 2 Flügeln, dem Fahnenträger Heinrich Frank entriſſen ward. Unter ihr war der Meiſter Heinrich perſönlich und viele Ordensritter, ſo wie viele ausgezeichnete Ritter vom Hofe des Römiſchen und Ungariſchen Königs Sigismund. Ferner

*) In der Krakauer Handſchrift folgt »eos«.

**) Desgl. fehlt »quae pugnando altrinsecus amiserant«.

***) Daß dieſe Fahne vielleicht dem Vogte der Neumark Michael Küchmeiſter v. Sternberg, dem nachmaligen Hochmeiſter angehört haben kann, nicht aber die Fahne des Hochmeiſters ſelbſt oder die große Ordensfahne, leuchtet aus ihrem Aeußeren ein.

Digitized by Google

eine große Anzahl Krieger welche ſich aus der großen Niederlage am Tage der Apoſteltheilung durch die Flucht gerettet hatten. Sich verlaſſend auf ihren Muth und ihre Menge ſo wie auf die geringe Zahl der Polniſchen Krieger, denn es waren dort nur wenig Königliches Volk, und Sandiwog von Oſtrorog Palatin von Poſen, mit dem Banner ſeiner Haustruppen des Wappens Nalencz, griff die Zerſprengten mit ſolchem Kampfes- und Siegesmuthe an, daß er im dreimaligen Anlauf, dreimal durch den Kampf ermattet, dreimal zerſprengt und wieder Athem ſchöpfend, alle Waffen Pferde und Zeichen, die gegenſeitig im Kampfe verloren gingen, wieder gewann. Und indem beide Heere mit großer Anſtrengung und mit den größten Hoffnungen um den Sieg ſtritten, blieb dieſer den Polen und der Meiſter Heinrich von Plauen rettete ſich mit Wenigen durch die Flucht. Alle übrigen aber geriethen entweder freiwillig oder mit der gedachten Fahne gefangen und mit ſehr großer Beute in die Gewalt des Königs Wladislaw von Polen, der damals in Jnowroclaw mit Thränen und unausgeſetztem Beten für ſich und ſein Volk den Sieg erflehte.*)

Dieſes Banner iſt $2\frac{3}{8}$ Ellen lang und $2\frac{1}{4}$ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 10.

Fahnentuch ſchräg getheilt, im obern Felde roth im untern weiß.

* * *

fol. 3b. Banderium Sancti Georgii in parte cruciferica quod Miles strenuus, et qui turpe putauit ex prelio fugere Georgius Kerzdorff ducebat. Stetit enim intrepidus tenens illud donec per Polonorum Milites fuit captus et vexillum sibi fuit ereptum. Sub hoc erant Milites insignes ex variis nacionibus terrarum Almaniae satis animosi et pugnaces et omnes fere occisi. pauci per fugam saluati. Quem enim locum quisque pugnando ceperat hunc pectore aduerso cadendo et moriendo tenebat.

Das Banner des heiligen Georg auf der Kreuzherrn Seite, welches der tapfere Georg Kerzdorf, der es für ſchändlich hielt, aus dem Treffen zu fliehen, führte. Er hielt es nämlich unerſchrocken, bis

*) Daß der Siegesbericht des Dlugoß lediglich eine übertriebene Prahlerei enthalte, darüber Voigts Preuß. Geſchichte Band VII. S. 121.

er durch polniſche Krieger gefangen und die Fahne ihm entriſſen ward. Unter dieſer waren berühmte Ritter aus allen Gegenden Deutſchlands, muthig im Kampfe faſt alle getödtet, wenige durch die Flucht gerettet. Sie bedeckten ſterbend mit ihren Leibern den Ort wo ſie geſtanden.

Erläuterung der Abbildung Tafel II. Nr. 11.

Ueber die Größenverhältniſſe des Fahnentuchs findet ſich keine Angabe; dieſes iſt von der linken Seite von rother Farbe mit einem weißen Kreuze bedeckt. Dieſelben Farben zieren den anliegenden Fahnenſchaft.

In der Krakauer Handſchrift zeigt ſich das Fahnentuch von der rechten Seite, der obere Wimpel iſt abgeſtumpft während er hier herunterhängend und ſpitz erſcheint.

Es bleibt auffallend daß dies Hauptbanner nur mit einem, nicht einmal deutſchen Ordenskreuze, und nicht vielmehr mit dem Bilde des heil. Georg verziert iſt. Sollte die Fahne daher nicht etwa einer Komthurei angehören?

* * *

fol. 14a. Banderium Militum Almanorum de . . . Quod ducebat . . . . Sub quo erant Theutonici Milites de . . . . qui propriis impensis pro ordine militabant et proprii generis proprieque domus et familiae ferebant vexillum.

Nota. hoc Banderium continet duas vlnas in longitudine et totidem etiam in latitudine.

Das Banner der ſchwäbiſchen Ritter von . . . geführt von . . . Unter ihm die deutſchen Edlen von . . . die auf eigene Koſten für den Orden kämpften und ihre eigene Haus- und Geſchlechtsfahne*) führten.

Dieſes Banner hat 2 Ellen in der Länge und eben ſo viel in der Breite.

---

*) Eine Haus- und Geſchlechtsfahne war dies Banner zuverläſſig nicht; wie wollte man denn das Banner von Weſtphalen Tafel III. Nr. 19 mit zwei gekreuzten Pfeilen, das Banner von Möwe mit ganz gleichen Zeichen erklären? ſie ſtehen in gar keiner Beziehung zu dem Landes- und Komthurei-Wappen; ſind daher wohl nur ganz allgemeine Symbole des Kampfes.

Digitized by Google

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 12.

Weißes Fahnentuch von der rechten Seite mit einem ins Kreuz gelegten ſtumpfen und ſpitzen Pfeil.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite, die Pfeilſpitze alſo gegen den Fahnenſchaft gekehrt.

fol. 27 a. Banderium Ciuitatis B r u n ſ z w i g k quam . . . Dux Brunſzwicensis miliciam contra Barbaros tunc agens in pruſſia condiderat. Et cui ex suo nomine et ducatu Brunſzvik nomen indiderat. Armaquo ſua ſuique Ducatus Leonem videlicit rubeum in pectore parcialiter et in ventre parcialiter et in cauda parcialiter albedine pretextatum et Corona aurea inſignitum in campo Celeſtino pro inſigni defferendum donauerat. appropriauerat*) et priuilegiauerat. Cuius ductor erat Commendator alias Aduocatus Brunſzvicensis. Sub quo erant fratres militares de ordine et terrigenae atquo Ciues diſtrictus et Ciuitatis prefatae Brunſzwicensis.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum quartali. In latitudine autem duas vlnas cum medio quartali.

Das Banner der Stadt Braunſchweig, welche (NN.) Herzog von Braunſchweig, als er ein Heer gegen die Barbaren anführte, damals in Preußen gegründet hatte und ihr den Namen nach ſich und ſeinem Herzogthume gab. Sein und ſeines Herzogthums Wappen, nämlich einen rothen Löwen, auf der Bruſt theilweiſe, am Bauche theilweiſe und am Schwanze theilweiſe mit weißen Streifen verziert und mit einer goldnen Krone geſchmückt, hatte er im himmelblauen Felde, als Fahne bezeichnet, verliehen, zugeeignet und privilegiirt **). Deren Führer war der Komthur, nach andern der Voigt von Braunſchweig. Unter ihm waren Ordensritter, Eingeborne und Bürger des Diſtricts und der

---

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt »appropriaverat.«

**) Die Gründung der Stadt B r a u n s b e r g nicht B r a u n ſ ch w e i g erfolgte etwa 1249 zur Zeit der Anweſenheit des Herzogs O t t o von B r a u n ſ ch w e i g, und ſoll ihren Namen zum Andenken des Preußiſchen Heidenbekehrers und Märtirers B r u n o erhalten haben. Was Dlugoß von der vom Herzog von Braunſchweig der Stadt verliehenen Wappenfahne erzählt, iſt eitel Faſelei. — Es iſt kaum zu bezweifeln daß der obigen Fahne mit dem Heſſiſchen — nicht Braunſchweigiſchen — Löwen, die dem Orden zu Hilfe gezogenen Ordensbrüder und Söldner aus H e ſ ſ e n folgten, nicht aber die der Stadt B r a u n s b e r g.

Digitized by Google

Stadt Braunſchweig. Dies Banner iſt $2\frac{1}{4}$ Ellen lang und $2\frac{1}{4}$ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 13.

Blaues Fahnentuch mit einem rothen dreimal weiß geſtreiſten Löwen mit gelber Krone und Krallen, weißer Zunge.

* * *

fol. 21 a. Banderium Militum Mischnensium. Sub quo erant Octuagintae hastae Militum egregiorum et virorum Misnensium. qui sub propriis impensis et armis Cruciferorum ordini venerant in subsidium. Qui nolebant sub aliquo signo alieno Crucifericо pugnare sed proprii generis familiae et domus signo assumpto pugnae intererat Cuius ferentarius erat . . .*)

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum media. In latitudine vero duas vlnas cum medio quartali.

Das Banner der Meißner Ritter, unter dieſen waren 80 vortreffliche Lanzen tapferer Meißner, die auf eigne Koſten mit ihren Waffen, dem Orden Hilfe brachten. Sie wollten unter keinem fremden Kreuzherrn-Zeichen fechten, ſondern nur unter der eigenen Geſchlechts-Familien- und Hausfahne. Der Träger derſelben war . . .

Dieſes Banner iſt $2\frac{1}{2}$ Ellen lang und $2\frac{1}{8}$ Ellen breit.

Erläuternng der Abbildung Tafel III. Nr. 14.

Das Fahnentuch von vier Feldern, von denen das erſte und vierte roth, das zweite und dritte blau erſcheint. Der Schaft am Tuche iſt weiß.

* * *

fol. 3 a. Banderium Cunradi Albi Ducis Oleschnicensis Slesiae. Quod preſencialiter**) ipsemet Curandus Dux de gentibus propriis ducebat. Sub quo erant Milites sui proprii de Ducatu Vratislauiensi et de Slesia, et ipse Dux Cunradus fuit captus et tam Banderio quam omnibus fortunis suis ſpoliatus. liberalite autem Vladislai Poloniae Regis in libertatem restitutus.

Nota hoc Banderium continet duas vlnas cum quartali in longitudine. Et duas vlnas minus quartali in latitudine.

---

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt »Cujus ferentarius erat«.

**) Desgl. ſteht ſtatt »presencialiter« »peculialiter«.

Digitized by Google

Sciendum autem quod ex omnibus Ducibus Slesiae sive Poloniae, nemo preter hunc Cunradum Oliesnicensem et Casimirum Ducem Stolpensem alias Stetinensem in partes Magistri et Ordinis Cruciferorum transiuerant, Cum eorum perpetua ignominia et dedecore. Qui*) proprium linguarium propriamque patriam conabantur adiuuando hoſtes lacerare et delere vtrique tamen Vladislaus Rex et eorum captis Militibus pepercit.

Das Banner Conrad's des Weißen, Herzogs von Oels in Schleſien, welches der Herzog ſelbſt führte, unter ihm ſeine eigenen Krieger vom Herzogthum Breslau und von Schleſien. Der Herzog Conrad aber wurde gefangen, ſeines Banners und aller Güter beraubt, jedoch durch die Großmuth des Königs Wladislaw von Polen wieder in Freiheit geſetzt.

Dieſes Banner war $2\frac{1}{4}$ Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ Ellen breit.

Zu wiſſen aber, daß von allen Herzogen Schleſiens oder Polens, Niemand außer dieſem Conrad von Oels und dem Herzog Caſimir von Stolpe oder Stettin, auf Seite des Meiſters und der Kreuzherren waren; zu ihrer Schmach und Schande, die gezwungen waren das eigne Vaterland zu zerfleiſchen und zu verheeren. Beider ſchonte jedoch, ſo wie der Gefangenen König Wladislaw.

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 15.

Gelbes Fahnentuch von der rechten Seite, mit dem ſchwarzen Schleſiſchen Adler, auf der Bruſt ein kleines weißes Kreuz auf einem großen Halbmonde von weißer Farbe ſtehend. Des Adlers Zunge und Fänge ſind roth. Das Fahnentuch ziert längſt des Fahnenſchaftes ein ſchwarzer Balken.

In der Krakauer Handſchrift weicht die von der linken Seite gezeichnete Fahne darin ab: daß am Fahnenſchafte ein gleich breiter ſchwarz und weißer Balken hinläuft.

* * *

fol. 19b. Banderium Militum de Reno et de Almania quod ducebat . . . . Miles. sub quo locatae erant sexaginta lanceae de militibus egregiis et praestantibus Renensibus et Al-

*) In der Krakauer Handſchrift ſtatt „Qui“ ſteht „cum“.

manis et Liuonitis ferendo auxilia Cruciferis de propria substantia et ideo proprium et singulare habuerunt banderium, genus eorum nacionem et familiam representans.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine tres vlnas minus quartali. In latitudine vero duas cum medio habens plus de Colore albo quam de aliis.

Das Banner der Ritter vom Rhein und Deutſchland, geführt vom Ritter ... Unter ihm waren geſtellt 60 Lanzen von vortrefflichen Rheiniſchen, Deutſchen und Lievländiſchen Rittern, die den Kreuzherren aus eigenen Mitteln Hülfe brachten und deshalb ein eignes und beſonderes Banner, ihr Geſchlecht, Nation und Familie darſtellend*), führten. Dieſes Banner iſt 2¾ Ellen lang, 2½ Ellen breit, und hat mehr weiße wie andere Farbe.

Erläuterung der Abbildung Tafel III Nr. 16.

Fahnentuch, im obern Felde gelb, im mittlern weiß, im untern roth. Der Fahnenſchaft iſt am Tuche weiß.

In der Krakauer Handſchrift iſt das weiße Feld breiter als das obere und untere, was auch mit der vorſtehenden Angabe des Dlugoß übereinſtimmt.

* * *

fol. 14 b. Banderium Gentis et nacionis Sweyczerorum qui propriis sumptibus Magistro et ordini tulerant subsidium. Cujus ferentarius erat**) ..... Et ideo suae nacionis suaeque regionis et gentis deferebant pro signo vexillum.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine vnam vlnam cum dimidio altero quartali. In latitudine vero vnam vlnam cum medio quartali.

Das Banner des Volkes und der Nation der Schweizer, die auf eigene Koſten dem Meiſter und dem Orden zu Hilfe kamen, geführt

*) Dlugoß ſetzt die Eigenthümlichkeit der Polniſchen Wappengruppen auch bei den deutſchen Edlen voraus; irrt ſich darin aber. Die Polniſche Sitte daß oft hundert und mehr Edle, ohne Rückſicht auf ihre Herkunft, ſich insgeſammt zu dem Wappen ihres mächtigen Führers bekannten und dies als Zeichen der Abhängigkeit oder Verbrüderung mit ihm gemeinſchaftlich führten, hat in Deutſchland niemals beſtanden.

**) In der Krakauer Handſchrift fehlt: »Cujus ferentarius erat«.

von . . . . deshalb hatten ſie auch ihre Landes- und National-Fahne*)

Dieſes Banner iſt 1½ Ellen lang und 1¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 17.

Rothes Fahnentuch, darauf ein weißer Wolf mit ſchwarzer Zunge. Der Schaft am Tuche blau.

* * *

fol. 22a. Banderium Cazimiri Ducis Stolpensis alias Stetinensis quod preſencialiter ipſemet Cazimirus Dux ex suis gentibus ducebat non ſine ſua et nominis ſui ac gentis et nacionis ſuae ac linguarii maxima ingnominia et dedecore ſacra auri fame denictus ſibi et generi ſuo atque proſapiae opprobrium inuſturus ſempiternum in viſcera propria ſixurus gladium in patriam propriam et Regnum poloniae a quo ipſe et predeceſſores ſui habuit esse et uiuere. cum omni gente sua. quae arma ferre poterat armatus conſurrexit. Sed gente ſua clade delcta, et ipse una cum banderio et aliquibus militibus captus miserias ergaſtuli aliquanto tempore ſuſtinuit Beneficio tamen Vladislai poloniae Regis ab illo tandem ſolutus eſt alterque hic et nemo alius Jure federis et ſanguinis contra patriam arma tulit.

Nota. Hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas minus media quartali. In latitudine vero duas minus quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine duarum vlnarum minus quartali. In latitudine vnius vlnae. a superiori parte quanto inferius tanto strictius in fine ſtrictiſſime.

Das Banner des Herzogs Caſimir von Stolpe oder Stettin, ſelbſt geführt vom Herzog und ſeinen Völkern nicht ohne den größten Schimpf und Schande für ſich ſeinen Namen, Volk und Sprache, indem er durch Gold verführt in ſeinen und ſeines Geſchlechts Eingeweiden wüthend, das eigne Vaterland und Polniſche Königreich von dem er und ſeine Vorfahren das Daſein und Leben hatten, mit allen ſeinem waffenfähigen Volke befriegte. Nachdem aber ſein Volk in der Niederlage vertilgt war, er ſelbſt aber mit dem Banner und einigen Rittern

*) Das iſt ein Irrthum; die Schweizer Landes-Fahne führt keinen Wolf.

Digitized by Google

gefangen, mußte er einige Zeit lang das Elend des Gefängniſſes erdulden, wurde jedoch durch die Gnade des Königs Wladislaw von Polen daraus befreit. Nur dieſer und kein anderer Lehns- *) und Blutsverwandter führte die Waffen gegen das Vaterland.

Dieſes Banner iſt $1\frac{7}{8}$ Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ Ellen breit, der Zipfel $1\frac{3}{4}$ Ellen lang, 1 Elle breit und wird dem Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 18.

Weißes Fahnentuch mit Wimpel am obern Theile, darauf der rothe Pommerſche Greif; Schnabel, Fänge und Augen von Gold mit ſchwarzer Pupille und Zunge. Der Schaft am Tuche von blauer Farbe.

In der Krakauer Handſchrift iſt der gerade ausgeſtreckte Wimpel vorne abgeſtumpft, und das Auge des Greifen roth mit ſchwarzer Pupille.

* * *

fol. 10 a. Banderium Militarium et stipendariorum de Vestfalia. Quod ducebat Miles Vestfalus. Et hi proprio ere propriisque sumptibus Magistro et ordini venerant in solacium. Et ideo voluerunt habere proprium et domus ac generis eorum vexillum.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas cum dimidio altero quartali. In latitudine autem duas tantum **) vlnas.

Das Banner der Ritter und Söldner Weſtphalens, geführt von einem Weſtphäliſchen Ritter. Dieſe waren auf eigne Koſten dem Meiſter und dem Orden zu Hilfe gekommen und deshalb wollten ſie ihre eigne Haus- und Geſchlechtsfahne haben.

Das Banner iſt $2\frac{3}{8}$ Ellen lang und 2 Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel III. Nr. 19.

Weißes Fahnentuch von der rechten Seite mit zwei gekreuzten rothen Pfeilſpitzen.

---

*) Die Pommerſchen Herzoge waren ſchon ſeit dem 12. Jahrhundert deutſche Reichsfürſten, ein Lehnsverhältniß beſtand alſo im 15. Jahrhunderte wohl mit Polen nicht mehr.

**) In der Krakauer Handſchrift fehlt: »tantum«.

In der Krakauer Handſchrift zeigt ſich das Fahnentuch von der linken Seite, der Fahnenſtange fehlt die Spitze.

* * *

fol. 7b. Banderium Commendariae de Antiquo Castro quod ducebat Vilhelmus Nippem Commendator de Antiquo Castro. Sub quo erant pauci de ordine fratres et proprii milites. sed omnes fere mercenarii.

Das Banner der Komthurei **Althaus**, vom Komthur von **Althaus Wilhelm Nippem***) geführt unter ihm wenige Ordensbrüder und Landedle, ſondern nur Söldner.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 20.

Fahnentuch von der linken Seite mit vier Schachfeldern zwei weißen und zwei ſchwarzen.

In der Krakauer Handſchrift iſt die Abbildung von der rechten Seite. Statt der eiſernen Fahnenſpitze hat der Maler nur eine kurze Verlängerung des Fahnenſchaftes angedeutet.

* * *

fol. 6a. Banderium Commendarie et Ciuitatis Balga Quod ducebat . . . . Commendator in Balga **) Sub quo erant fratres militares de ordine et aliqui proprii et aliqui mercenarii milites.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas. In latitudine vero duas vlnas minus medio quartali.

Das Banner der Komthurei und Stadt **Balga** von dem Komthur . . . geführt, unter ihm die Ordensbrüder und einige Landesritter und Söldner.

Das Banner iſt 3 Ellen lang und 1½ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 21.

Weißes Fahnentuch, darin ein aufgerichteter rother Wolf mit ſchwarzem Gebiß, Zunge und Krallen***)

---

*) Der in der Schlacht bei Tannenberg gefallene Komthur von Althaus, hieß Eberhard von Ippinburg; wie hat Dlugoß den Namen verſtümmelt!

**) Komthur von Balga war um dieſe Zeit Friedrich Graf von Zollern.

***) Das Siegel der Komthurei zeigt einen laufenden Wolf vor einem Blumenſtrauche — Abgebildet in Voßbergs Preuß. Münzen ꝛc. Tafel XIII. Nr. 6.

Digitized by Google

Die Abbildung in der Krakauer Handſchrift zeigt die linke Seite des Fahnentuchs.

* * *

fol. 17a. Banderium C i u i t a t i s B a r t h e n ſ t e n quod ducebat . . . . . . Aduocatus de Bartenſten. Sub quo erant nonnulli fratres de ordine Militares et terrigenae deſtrictus Bartenſtenensis qui Aſciam in Polonico Oxa. In Bohemico. Bradacziczam deferunt pro inſigni. quam etiam tunc deferebant pro vexilli ſigno.

Nota. Hoc Banderium continet dimidiam tertiam ulnam in longitudine. In latitudine autem duas Vlnas cum quartali. Cauda vero protrahitur in longitudine duarum vlnarum cum quartali. Latitudo autem ipſius caudae palma vni9 manus in ſuperiori parte. quanto inferius tanto ſtrictius in fine ſtrictiſſime.

Das Banner der Stadt Bartenſtein, geführt vom Vogt*) von Bartenſtein. Unter ihm waren einige Ordens-Brüder und Eingeborne des Bezirks Bartenſtein, die eine Art, polniſch Oxa und böhmiſch Bradaczicza genannt, als Zeichen in der Fahne führten.

Dies Banner iſt 2½ Ellen lang und 2¼ Ellen breit, der Wimpel aber 2¼ Ellen lang, jedoch nur eine Hand breit und wird am Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 22.

Schwarzes Fahnentuch von der rechten Seite, mit einer weißen Barde oder Beil**) Oben ein ſchmaler weißer Streifen der ſich vorne im Wimpel fortſetzt. Der Fahnenſchaft iſt am Tuche oben blau unten ſchwarz.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite und der Wimpel gerade ausgeſtreckt.

* * *

fol. 21 b. Banderium Ciuitatis Brandenburgensis quod Markwarth de Szalczbach Commendator Brandenburgensis ducebat.

---

*) In Bartenſtein war nur ein Pfleger.

**) Das Siegel der Stadt Bartenſtein zeigt dieſem Wappenbilde entſprechend, auf einem Giebel zwei gekreuzte Beile. cfr. Voßberg, Preuß. Münzen und Siegel, Tafel XVII. Nr. 55.

Digitized by Google

ub quo erant fratres militares de ordine et terrigene ac Ciues Brandenburgenses nonnullique Milites precio conducti. Quod quidem signum per . . . . . Marchionem Brandenburgensem donatum et appriuilegiatum fuit Ciuitati Brandenburgensi dum ipse Marchio Brandenburgensis exegisset Miliciam in Prussia in barbaros, Captus autem fuit prefatus Markwardus*) in prelio Magno per Joannem Dlugosch de Niedzielsko Militem de domo Zubrzaglowa alias Perstina siue Wieniawa parentem et genitorem meum germanum vna cum aliquot Militibus de ordine et vexilo prefato et signanter Milite Schumbork Alexander Vithawdus Magnus dux Lithuanie dum sibi per patrem meum iuxta iussionem Vladislai Regis Poloniae representantur exhilaratus eo viso valde cupiebat enim magnopere supplicium ex eo sumere. propterea quod genitricem suam audiente Withawdo in quodam conuentu communiter habito Scortum et impudicam matronam appellauerat dixit ei. Bis dv hi Margward idest. Es tu ne hic Margwarde. Ille nec tunc quidem condicionis et fortunae sue in tam arto captiuitatis suae articulo oblitus. libera contumacia fortis et heroici animi respondit At ego inquit hic sum. subiturus equo animo fortunam in quam me hesterna dies contorsit. in quam te hodierna vel craſtina non ſtatuentem fortune modum potest contórquere. Ea vociferantem Vitaudes verbis ſuis arrogantibus offenſus et magis exasperatus, licet ei iam parcere in animo deſtinauerat in Capitale damnat ſupplicium Et Lituani ac Ruteni quibus a Vitaudo fuerat imperatum in ſegetes frumen tarias deductum decolant Qua re Vladislaus Polonie Rex cognita ducem prefatum Alexandrum grauiter corripuit increpuitque asserens victorem illud facinus dedecuiſſe Nihilque Laudabilius quam poſt tantam victoriam preſtitam a Deo infelicis ſcire misereri.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum quartali Et in Latitudine totidem.

Das Banner der Stadt Brandenburg, welches der Comthur von Brandenburg Marquart von Salzbach führte. Unter ihm waren

*) In der Krakauer Handſchrift folgt: „Commendator Brandenburgen's.“

Ordensbrüder, Eingeborne und Brandenburgiſche Bürger, ſowie einige Söldner. Dieſe Fahne wurde der Stadt durch den Markgrafen von Brandenburg verehrt und urkundlich verſchrieben, als der Markgraf eine Heerſchaar in Preußen gegen die Barbaren errichtete. Der gedachte Marquard ward aber gefangen in der großen Schlacht durch Johann Dlugoß von Niedzielsko, einem Ritter aus dem Hauſe Zubrzaglowa alias Perſtina oder Wieniawa meinem leiblichen Vater und Erzeuger, zugleich mit einigen Ordensbrüdern, der gedachten Fahne, vorzüglich mit dem Ritter Schumbork, und da er (Marquard) dem Litthauiſchen Großherzog Alexander Witold durch meinen Vater, auf Befehl des Königs Wladislas von Polen, dieſem zur Strafe vorgeſtellt wurde, weil er ſeine Mutter, wie Witold in einem Convente gehört eine Hure und Unkeuſche genannt hatte, ſagte er ihm: biſt du nicht dieſer Marquard? Dieſer, ſeine Lage nicht vergeſſend, antwortete freimüthig und feſt: Ja ich bin dieſer, der gleichmüthig das ihm geſtern, getroffene Schickſal ertragen wird, welches dich heute oder morgen ebenfalls treffen kann. Witold durch dieſe ſtolze Rede noch mehr beleidigt und erbittert, verdammte den Sprechenden, obgleich er die Abſicht gehabt hatte, ſeiner zu ſchonen, zum Tode. Und die Litthauer und Ruthenen führten ihn auf Befehl Witold's in ein Kornfeld und enthaupteten ihn dort. Als dieſes König Wladislaus von Polen erfuhr, tadelte er den Herzog Alexander ſehr, verſichernd, daß der Sieger ſich durch dieſe Handlung geſchändet habe. Nichts löblicher, als nach einem ſolchen Siege ſich der Unglücklichen zu erbarmen.

Dieſes Banner iſt 2¼ Ellen lang und eben ſo breit.

Beſchreibung der Abbildung, Tafel IV. Nr. 23.

Weißes Fahnentuch mit dem Brandenburgiſchen rothen Adler, mit gelbem Schnabel, Fänge und Flügelhalter von gleicher Farbe. Der Schaft am Tuche iſt blau, ſonſt hellbraun.

* * *

fol. 13 a. Banderia Aduocaciae Castri Brathian et Nouae Ciuitatis quod Joannes de Kedere*) Aduocatus de Brathian duce-

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht richtiger »Redere«.

Digitized by Google

bat. Sub quo erant aliqui milites de ordine et aliqui Cives Nouae Ciuitatis et praecio conducti Stipendarii.

Das Banner der Vogtei Schloß Brathean und der Neuſtadt, geführt vom Vogt von Brathean Johann von Reber*) unter ihm waren einige Ordensritter, einige Bürger der Neuſtadt und auch Söldner.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 24.

Weißes Fahnentuch mit drei gegen einander geſtellten gelben Hirſchgeweihen.

Auf dem noch erhaltenen Siegel der Vogtei Brathean findet ſich dagegen ein Jäger zu Pferde ein Waldhorn am Munde, begleitet von einem Hunde.

Wenn Dlugoß unter der Fahne der Vogtei auch Bürger der Neuſtadt fechten läßt, ſo möchte man fragen welche Neuſtadt er gemeint, wir kennen keine in der Nähe von Brathean.

* * *

fol. 13 b. Banderium Civitatis Brunszbergk quod ducebat**) . . . Sub quo erant . . . terrigene et omagiales et Cives districtus Brunszbergenſis et aliqui Milites mercede conducti.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine duas vlnas minus quartali. In latitudine vero vnam vlnam cum quartali.

Das Banner der Stadt Braunsberg unter ihm waren das Land- und Lehnvolk, die Braunsbergiſchen Bezirksbürger ſo wie einige Söldner.

Dies Banner iſt 1¾ Ellen lang und 1¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 25.

Fahnentuch im obern weißen Felde ein ſchwarzes, im unteren ſchwarzen Felde ein weißes Kreuz. Der Fahnenſchaft am Tuche ſchwarz, ſonſt hellbraun.

Daß die Stadt Braunsberg, wie Danzig, Elbing und Königsberg, ebenfalls Ordenskreuze geführt, erfahren wir zuerſt aus dieſem Banner. Bekanntlich iſt das eigentliche Stadtwappen ein ganz anderes***).

*) Heinrich Marſchall nennt ſich ſeit etwa 1405 bis 1411 Stellvertreter des Vogtes zu Brathean, es iſt kaum ein Zweifel daß der Vogt wirklich Reber hieß.

**) In der Krakauer Handſchrift fehlt: „quod ducebat“.

***) cfr. Siegel der Alt- und Neuſtadt Braunsberg, in Voßbergs Preußiſche Münzen und Siegel Tafel XIII. Nr. 11 und Tafel XVII. Nr. 62.

Digitized by Google

fol. 4a. Banderium Ciuitatis Culmensis Quod ferebat Nicolaus dictus Nyksz nacione Sueuus vexilifer Culmensis Quem Magister Prussiae postea quasi parum fideliter egisset capite damnauit. Cuius ductores erant Janussius Orzechowski et Cunradus de kopkow milites. Habet autem verior assercio aliorum. quod prefatus Nicolaus*) Niksz miles Sveuus et Culmensis Banderii vexilifer non fuit a Magistro Prussiae Henrico de Plawien. qui vlrico de Junigien in Prelio magno octiso succeserat ob aliquod crimen perfidiae octisis Erat enim miles et Heroicus et in armis magni precii. Sed**) cum vidisset suae partis cladem seque miserabiliter omnibus spoliatum et captum licenciam adeundi Vladislaum poloniae***) Regem et alloquendi illum supliciter obtinuit.†) Qua a clemente Rege faciliter obtenta peciit sibi Banderium quod gerebat monstrari. Quo altero die monstrato ad conspectum illius illo amplexato corruens expirauit. Ibidemque Rege mandante solo obrutus est. Sub quo erant terre et Ciuitatis Culmensis Milites et Ciues.††)

Nota. hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas cum palma vnius manus. In latitudine autem†††) tres vlnas tantum, Cauda autem protrahitur in longitudine trium vlnarum cum quartali. in Latitudine vnius vlnae minus medio quartali et quanto inferius tanto strictius in fine vero strictissimè.

Das Banner der Stadt Culm, welches Nicolaus genannt Nykſz, ein Schwabe, als Culmer Fahnenträger führte, welchen der Preußiſche Ordens-Meiſter ſpäter als untreu mit dem Tode beſtrafte, deſſen Führer Januſz Orzechowski und Conrad von Kopkow waren. Die Verſicherung anderer ſcheint wahrer, daß gedachter Nicolaus Nikſz nicht von dem Preußiſchen Ordens-Meiſter Heinrich

Abweichungen der Krakauer Handſchrift.

*) hier folgt »alias«.

**) ſtatt »sed« »hic«.

***) fehlt »Poloniae«.

†) ſtatt »obtinuit« »optavit«.

††) fehlt der ganze Schlußſatz: »sub quo erant terre et Ciuitatis Cnlmenſis Milites et Ciues.«

†††) fehlt »autem.«

Digitized by Google

von Plauen, welcher dem in der Schlacht gefallenen Ulrich von Jungingen folgte, wegen Verrätherei hingerichtet worden; denn er war heldenmüthig und hatte Waffen vom höchſten Werth; da er aber die Niederlage ſeiner Partei und ſich jämmerlich beraubt und gefangen ſah, ſo ſuchte er eine Audienz beim Könige Wladislaw von Polen nach und erbat ſich von dieſem gnädigen Könige, daß ihm das von ihm geführte Banner gezeigt würde. Beim Vorzeigen deſſelben am andern Tage, ſtürzte er zur Umarmung auf daſſelbe zu und hauchte ſein Leben aus und wurde daſelbſt auf Befehl des Königs begraben. Unter ihm waren die Ritter, die Bürger des Landes und der Stadt Culm.

Dieſes Banner hatte in der Länge 3 Ellen und eine Handbreite, in der Breite aber nur 3 Ellen; der Wimpel aber zog ſich in einer Länge von 3½ Ellen; die Breite nur von ½ Ellen und ſo zum Ende immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 26.

Das Fahnentuch von der rechten Seite, von rother Farbe iſt mit zwei weißen Flüſſen bedeckt, im oberen das ſchwarze Ordenskreuz. Am obern in einen langen Wimpel auslaufenden Rand des Fahnentuchs, zieht ſich ein ſchwarzer Balken hin.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt, der Wimpel gerade ausgeſtreckt und vorne abgeſtumpft.

Nach Voigt's Preuß. Geſch. Band VII. S. 93. 148 hat Dlugoß den Namen des verrätheriſchen Bannerführers des Culmer Landes Nicolaus Nykſz verſtümmelt; er hieß Nicolaus von Renys, war Haupt des Eidechſen-Bundes, und ward 1411 zu Graudenz als Verräther an ſeinem Landesherrn enthauptet.

* * *

fol, 22b. Banderium Militarium Terrae Culmenſis quod Joannes Comes et heres de Seyn Commendator Thorunensis ducebat. ſub quo erant fratres de ordine et terrigenae ac Ciues Thorunenses ac Chelmenses et Milites Mercenarii a Ciuibus Thorunensibus conducti.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum

Digitized by Google

dimidio altero quartali. In latitudine vero duas vlnas cum medio quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine duarum vlnarum. In latitudine vnius vlnae a ſuperiori parte et quanto inferius tanto ſtrictius in ſine ſtrictiſſime.

Das Heerbanner des Landes Culm, geführt vom Thorner Komthur Johann, Grafen und Erben zu Sayn; unter ihm Ordensbrüder, Thorner und Culmer Eingeborne und Bürger ſo wie von den Thornern zuſammengebrachte Söldner.

Dieſes Banner iſt 2¼ Ellen lang und 2¼ Ellen breit, der Wimpel oben 2 Ellen lang, oben 1 Elle breit, und wird dem Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel IV. Nr. 27.

Fahnentuch von der linken Seite ganz wie Abbildung Tafel IV. Nr. 26, nur iſt der Wimpel abwechſelnd roth und weiß geſtreift.

In der Handſchrift der Univerſitäts-Bibliothek, iſt das Kreuz im oberen weißen Felde, wohl aus Nachläſſigkeit des Malers weggelaſſen, dies erſcheint aber in der Abbildung der Krakauer Handſchrift; hier iſt der Wimpel auch gerade ausgeſtreckt und vorne abgeſtumpft dargeſtellt.

* * *

fol. 23 b. Banderium Commendariae de Gdansk quod ducebat Joannes Schonenſbelt, Commendator Gdanensis. Sub quo erant fratres militares de Ordine domus et Conuentus Gdanensis et terrigenae et Militares diſtrictus Gdanensis*) et Milites precio conducti forenses.

Nota. hoc banderium continet in longitudine tres vlnas minus dimidio altero quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine duarum vlnarum. In latitudine vnius quartalis a ſuperiori parte quanto inferius tanto ſtrictius in ſine ſtricte.**) Porro in latitudine duas vlnas minus medio quartali continet.

Das Banner der Komthurei Danzig geführt vom Danziger Komthur Johann von Schönfeld. Unter ihm waren die Ordensbrüder

---

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt: „et terrigenae et Militares districtus Gdanensis.“

**) ſtatt „stricte“ ſteht „ſtrictiſſime.“

vom Hauſe und Konvente Danzig, Eingeborne und Bezirks-Edle, ſo wie fremde Söldner.

Dies Banner iſt $2\frac{5}{8}$ Ellen lang der Wimpel aber zieht ſich in Länge von 2 Ellen und iſt $\frac{1}{4}$ Elle breit und dem Ende zu noch immer ſchmäler. In der Breite hat das Banner ferner $1\frac{7}{8}$ Ellen.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 29.

Weißes Fahnentuch mit einem Wimpel von einem ſchrägen ſchwarzen Balken bedeckt.

In der Krakauer Handſchrift iſt der Wimpel an der Spitze abgeſtumpft.

* * *

fol. 25 b. Banderium Alterum Commendariae et Castri Gdansk quod ex fratribus Cruciferis et Mercenariis militibus ducebat Vicecommendator Gdanensis in quo erant Septuaginta hastae militum Nobilium.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum media. In latitudine vero duas vlnas minus medio quartali Cauda autem protrahitur in longitudine duarum vlnarum. In latitudine vnius quartalis a superiori parte et quanto inferius tanto strictius in fine strictissime.

Das zweite Banner der Komthurei und des Schloſſes Danzig, welches mit den Kreuzherrn-Brüdern und Lohn-Söldnern der Danziger Vice-Komthur führte; unter welchem 70 Lanzen edler Ritter ſich befanden.

Dies Banner iſt $2\frac{1}{2}$ Ellen lang und $1\frac{7}{8}$ Ellen breit. Der Wimpel zieht ſich in die Länge von 2 Ellen in die Breite aber nach oben zu von $\frac{1}{4}$ Elle und dem Ende zu immer ſchmäler.

(Abbildung mit der vorhergehenden Tafel V. Nr. 29 völlig übereinſtimmend.)

* * *

fol. 23 a. Banderium Commendarie et Ciuitatis Gdanenſis quod ducebat ex propriis et Mercenariis gentibus Mgr. Ciuium Gdanensium Terrigenis videlicet et Ciuibus et ex Nauticibus maritimisque militibus qui vocantur Schewkinori (Schiffskinder) hominibus audacibus et animosis et nullum genis mortis abhor-

Digitized by Google

rentibus Magis tamen pugna nauali et maritima quam terreſtri talentibus. Qui banderium Gdanenſium vsque ad Centum haſtatos compleuerant et ſtrenuorum militum de ſe in pugna ſigna oſtendebant. Inſigne huius vexilli duas Cruces albas in punico Campo habens. Cazimirus Tertius Poloniae Rex terras pruſſiae ſortitus Corona Aurea in ſignum tranſmutacionis Domini quale hactenus deferunt Gdanenſes decorauit priuilegio ſpeciali.

Nota. hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum dimidio altero quartali. In latitudine autem duas vlnas minus quartali.

Das Banner der Komthurei und Stadt Danzig geführt vom Bürgermeiſter mit Bürgern, Eingebornen, Söldnern und viel Seevolk, Schiffskinder (Matroſen) genannt, kühnen und tapfern Männern, die vor keiner Art des Todes zurückſchrecken; mehr jedoch für den See- als den Landkrieg geeignet. Sie vermehrten das Banner der Danziger bis auf 100 Lanzen und zeigten im Kampfe die Bilder ihrer tapfern Krieger. Das Zeichen ihrer Fahne waren zwei weiße Kreuze im rothen Felde. Kaſimir III. König von Polen, aus Preußen abziehend, ſchmückte durch ein beſonderes Privilegium die Danziger als Zeichen des Wechſels der Herrſchaft*) mit einer goldenen Krone, welche ſie bis hieher führen.

Dies Banner iſt 2¼ Ellen lang und 1¾ Ellen breit

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 28.

Rothes Fahnentuch von der rechten Seite, mit zwei weißen übereinander ſtehenden Ordenskreuzen, der Schaft am Tuche iſt weiß.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt und iſt der Schaft ebenfalls roth.

* * *

*) Da der König Wladislaw von Polen bei ſeiner Anweſenheit in Danzig im Jahre 1457, unter vielen anderen Begünſtigungen der Stadt auch das Recht mit rothem Wachſe zu ſiegeln zugeſtand, demnächſt das bisherige Stadtwappen zwei übereinander ſtehende Ordenskreuze, durch eine goldne Königskrone vermehrte, ſo erhellt aus dieſer Thatſache, von welcher oben als von einer längſt geſchehenen geſprochen wird, daß die im Jahre 1448 von Dlugoß dem Krakauer Domkapitel übergebene Handſchrift der Banderia, entweder ſpäter umgearbeitet, oder doch mit erweiternden Zuſätzen verſehen worden iſt.

Digitized by Google

fol. 20 a. Banderium Aduocaciae et Ciuitatis Tsczow quod ducebat Mathias Beberach Aduocatus Tsczowiensis. Sub quo erant fratres militares de Ordine et terrigenae regionis illius et Ciues Tsczouienses et aliqui stipendarii forenses et praecio conducti.

Nota. Hoc banderium continet duas vlnas cum media in longitudine. In latitudine autem duas vlnas cum palma vnius manus.

Das Banner der Vogtei und Stadt Dirſchau geführt von dem Dirſchauer Vogt Matthias Beberach*), unter ihm waren Ordensbrüder und Landvolk des Bezirks und Dirſchauer Bürger.

Dieſes Banner iſt 2½ Ellen lang und breit 2 Ellen nebſt einer Handbreite.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 30.

Fahnentuch von vier ſenkrechten Streifen, abwechſelnd weiß und ſchwarz**) der Schaft am Tuche iſt von aſchgrauer Farbe.

* * *

fol. 15 a. Banderium Secundum Ciuitatis et Commendarie de Elbingo quod ducebat Vice Commendator Elbingensis. Sub quo erant fratres de ordine Militares et terrigenae districtus Elbingensis et milites stipendium merentes.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas minus medio quartali. In latitudine vero duas vlnas minus quartali.

Das zweite Banner der Stadt und Komthurei Elbing, geführt vom Elbinger Vice-Komthur. Unter ihm waren Ordensbrüder, Eingeborne des Elbinger Bezirks ſo wie auch Söldner.

Dieſes Banner iſt 2¾ Ellen lang und 1¾ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 31.

Das Fahnentuch von der rechten Seite, dies enthält im oberen weißen Felde ein rothes, im unteren rothen Felde ein weißes nach der Mitte eingeſchweiftes Kreuz***) Der Schaft am Tuche iſt von blauer Farbe.

---

*) Der richtige Name iſt Matthes von Bebern, er fiel in der Schlacht.

**) Dies Banner ſtimmt weder mit dem Siegel der Vogtei noch mit dem der Stadt Dirſchau überein.

***) Eigentlich müßte das untere Kreuz auf dem Lübecker Netze ruhen. cfr. die Abbildungen in Voßbergs Münzen und Siegel der Städte Danzig, Elbing, Thorn. Tafel IV.

Digitized by Google

In der Krakauer Handſchrift findet ſich das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt.

* * *

fol. 11 a. Banderium Ciuitatis Elbingensis et Commendarie. Quod ducebat Commendator Elbingensis Wernerus Thelinger. Sub quo erant Militares et Ciues districtus et Ciuitatis Elbingensis et aliqui fratres de ordine et aliqui mercenarii.

Nota. hoc banderium continet in longitudine duas vlnas minus quartali. In latitudine vero unam vlnam cum medio Quartali.

Das Banner der Stadt und Komthurei Elbing, geführt vom Komthur Werner von Tettingen*), unter ihm die Elbingſchen Bezirksedlen und Bürger; ſo wie einige Ordensbrüder und Söldner.

Das Banner iſt 1¾ Ellen lang und 1⅛ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 32.

Fahnentuch von der rechten Seite, im oberen weißen Felde mit einem rothen, im unteren rothen Felde mit einem weißen Balkenkreuze. Der Fahnenſchaft iſt am Fahnentuche von blauer Farbe.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt, die Fahnenſpitze fehlt.

* * *

fol. 16 a. Banderium Burgenſium de Elbingo quod ducebat . . . . Magister Ciuium Elbingensium. sub quo non erant nisi Ciues Elbingenses et aliqui Milites precio conducti a Ciuibus Elbingenſibus.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine tres vlnas. In latitudine autem vnam vlnam cum media.

Das Banner der Bürger von Elbing, geführt von dem Bürgermeiſter . . . . Unter ihm ſtanden nur Elbinger Bürger und einige von dieſen geworbene Ritter.

Dieſes Banner iſt 3 Ellen lang und 1½ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 32.

Fahnentuch von der rechten Seite; im oberen rothen Felde ein

*) Der Oberſt-Spittler Werner von Tettingen zugleich Komthur von Elbing, rettete ſich aus der Niederlage; er blieb im Amte bis zum Auguſt 1412.

Digitized by Google

weißes, im unteren weißen Felde ein rothes Balkenkreuz. Der Schaft am Tuche von blauer Farbe.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt.

Dieſem Banner, welchem nach Angabe des Dlugoß unter Führung des Bürgermeiſters, vorzugsweiſe Elbinger Bürger folgten, weicht von den beiden vorher beſchriebenen Elbinger Fahnen dadurch weſentlich ab, daß das obere Kreuz weiß im rothen Felde, das untere roth im weißen Felde erſcheint. Das gegenwärtige Elbinger Wappen entſpricht völlig dieſer Färbung.

* * *

fol. 11b. Banderium Commendarie et Ciuitatis Engelsbergk quod ducebat Burkardus wobek Commendator in Engelszbergk quae in Polonico Koprzywno appellatur. Sub quo militabant fratres de ordine et nonnulli Stipendarii precio conducti.

Das Banner der Komthurei und Stadt*) Engelsburg, polniſch Koprzywno genannt, geführt vom Komthur **Burchard Wobeke****). Unter ihm fochten Ordensbrüder ſo wie einige Söldner.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 34.

Rothes Fahnentuch darauf ein Engel mit braunen Haaren, im himmelblauen Gewande, der Fahnenſchaft am Tuche roth, ſonſt hellbraun. Die Krakauer Handſchrift zeigt die rechte Seite des Fahnentuchs, die Spitze am Fahnenſchafte fehlt.

* * *

fol. 5b. Banderium Commendarie et Ciuitatis Grudzancz. Quod Vilhelmus Ellfenstein Comendator de Grudzancz ducebat. Sub quo erant Militares et Ciues Circumcirca et in Grudzancz habentes domicilia. quorum maior pars erat de armis qui portant caput Zubronis pro insigni et ideo tale vexillum eis fuit consignatum. quod est euidens testimonium***) terram Culmensem Regni poloniae membrum semper fuisse. Commendator

---

*) Eine Stadt Engelsburg gab es nicht.

**) Burchard Wobeke fiel in der Schlacht.

***) In der Krakauer Handſchrift fehlt »testimonium«.

etiam ipse Vilhelmus Ellfenstein in eodem praelio fuit occisus. et plures notabiles milites proprii et mercenarii cum eo.

Das Banner der Komthurei und Stadt Graudenz von dem Komthur von Graudenz Wilhelm von Helfenſtein geführt. Unter ihm waren die in und um Graudenz wohnenden Ritter und Bürger, deren größerer Theil des Wappens war, die auf der ihnen zugetheilten Fahne ein Büffelshaupt (Zubro) führten, als ſicherer Beweis, daß das Land Culm immer ein Glied Polens geweſen. Der Komthur Wilhelm Helfenſtein wurde in derſelben Schlacht getödtet, mit ihm viele angeſehene Landedle und Söldner.

Erläuterung der Abbildung Tafel V. Nr. 35.

Weiße Fahne mit einem ſchwarzen Büffelskopfe, deſſen Augenlieder und Nüſtern von gelber Farbe, mit einem durch die Naſe gezogenen Eiſenringe.*)

Bei der Abbildung in der Krakauer Handſchrift iſt die Fahnenſtange wohl irrthümlich auf dem oberen Rande des Fahnentuchs angebracht, die eiſerne Spitze aber ganz weggelaſſen.

Die Behauptung des Dlugoß, daß die in und um Graudenz wohnenden Ritter und Bürger, welche der Fahne des Komthurs nach Tannenberg folgten, einer polniſchen Wappengruppe angehört haben, die einen Büffelskopf führte; daß ihnen zu Ehren die Komthurei und Stadt ein Stierhaupt zum Wappen angenommen habe, iſt mit einer Sicherheit hingeſtellt, die, da ſie ganz grundlos iſt, uns an der Gewiſſenhaftigkeit des polniſchen Geſchichtſchreibers zweifeln läßt. Dlugoß bedenkt nicht, daß die Komthurei und Stadt Graudenz erſt im Laufe des 13. Jahrhunderts vom deutſchen Orden gegründet und die Stadt wie Umgegend durch deutſche Einzöglinge bevölkert wurde. . . . .

Der Orden fand in und um Graudenz keine polniſchen Edlen, am allerwenigſten eine große geſchloſſene Gruppe des Wappens Zubro vor.

---

*) Das Wappen der Komthurei iſt nach Ausweis des älteſten vorhandenen Komthurei-Siegels, an einer Urkunde vom Jahre 1334, ein Büffel- oder Ochſenhaupt zwiſchen den Hörnern ein freiſchwebendes Ordenskreuz zeigend, mit der Umſchrift: + S'. COMMENDATORIS · IN · GRVDENZ. Dieſelbe Vorſtellung findet ſich auf einem neueren Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1433; Im Secret-Siegel der Stadt findet ſich gleichfalls dies Büffel- oder Ochſenhaupt, doch ohne Ordenskreuz. cfr. Abbildung in Voßbergs Preuß. Münzen ꝛc. Tafel VIII.

Bei der bald feindſeligen Stellung des Ordens gegen Polen, war auch nicht einmal entfernt ein Grund vorhanden, eine beſondere Vorliebe für irgend ein polniſches Wappenbild zu bezeugen.

Hiernach ſcheint es mir faſt unzweifelhaft daß die ſchon vor dem Jahre 1250 an Stelle der alten Heidenburg errichtete Komthurei Graudenz zum Wappen ein Büffelshaupt, als Symbol der Stärke, zwiſchen den Hörnern mit dem Ordenskreuze verziert, annahm; und daß alsdann dies Wappenbild auch auf die inzwiſchen durch deutſche Einzöglinge gegründete Stadt Graudenz im Jahre 1291 überging.*)

* * *

fol. 26 b. Banderium Ciuitatis quae dicitur Swiatha Siekierka in Teutonico Elgebeil, quod ducebat Aduocatus de Swiatha Siekierka ex militibus ordinis propriis et mercenariis collectum.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas Et totidem in latitudine.

Das Banner der Stadt Swiatha-Siekierka, auf Deutſch Heiligenbeil, geführt von dem Vogt von Swiatha-Siekierka aus eigenen Ordensrittern und aus Söldnern zuſammengeſetzt.

Dies Banner iſt 2 Ellen lang und eben ſo breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 36.

Fahnentuch, das obere ſchmale Feld von weißer, das untere von ſchwarzer Farbe, mit einem weißen Beile. Der Schaft trägt die Farben des angrenzenden Tuchs.

* * *

fol. 7 a. Banderium Ciuitatis Kinigsbergensis quod ducebat Vice Marsalcus seu Vice Commendator königsbergensis nomine**) .... sub quo erant etiam aliqui fratres de ordine militares et aliqui proprii aliqui precio conducti. Insigne autem vexilli datum Ciuitati fuit Leo videlicet Albus per Johannem Bohemi Regem tunc in Prussia miliciam agentem in Barbaros.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas. In

*) Das Siegel der Komthurei Elbing zeigt in gleicher Bedeutung einen aufgerichteten Löwen, das Ordenskreuz vor ſich haltend. cfr. Abbildung in Voßbergs Münzen und Siegel der Städte Danzig, Elbing, Thorn, Tafel IV. Lit. L.

**) In der Krakauer Handſchrift fehlt »nomine«.

Digitized by Google

latitudine vero duas vlnas cum medio quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine vnius vlnae cum quartali. In latitudine vnius etiam vlnae minus quartali. quanto inferius tanto strictius in fine strictissime.

Das Banner der Stadt Königsberg, geführt vom Vice-Marſchall und Vice-Komthur von Königsberg Namens . . . . unter ihm einige Ordensbrüder und Söldner. Die Stadtfahne als Bild einen weißen Löwen, ihr vom König Johann von Böhmen verliehen, der damals ein Heer gegen die Barbaren anführte.*)

Dieſes Banner iſt 3 Ellen lang und 2¼ Ellen breit. Der Wimpel zieht ſich in die Länge von 1¼ Ellen und in die Breite von ¾ Ellen und je mehr zu Ende um ſo ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. No. 37.

Fahnentuch, deſſen oberes ſchmales Feld nebſt dem Wimpel von weißer Farbe, mit einem langgedehnten ſchwarzen Ordenskreuze bedeckt iſt; das untere rothe Feld enthält den böhmiſchen weißen Löwen mit goldner Krone und goldnen Krallen.

Die Abbildung im Krakauer Exemplare zeigt den Fahnenwimpel gerade ausgeſtreckt; die Spitze der Fahnenſtange fehlt.

* *
*

fol. 19a. Banderium Ciuitatis Antiquae kunigkszbergk. alias Croliowgrod Quod ducebat Ciuium Magister kunigszbergensium ex propriis Ciuibus et terrigenis ere illius et ex mercenariis militibus collectum.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum palma vnius manus. In latitudine vero duas vlnas minus quartali vnius vlnae.

---

*) Daß die Komthurei und Stadt Königsberg zum Andenken ihrer Gründung durch König Ottocar von Böhmen im Jahre 1255, in ihren Sirgeln den thronenden und reitenden König, die Altſtadt in ihrem Secretſiegel das Ordenskreuz unter einer Königskrone führte, iſt bekannt; eine Krone zwiſchen zwei Sternen nahm ſpäter die Stadt Löbenicht, eine Krone von einer aus Wellen hervorragenden Hand zwiſchen zwei Jagdhörnern getragen die Stadt Kneiphof an. Daß das Wappen der vorſtehenden Fahne, der Stadt vom Könige Johann von Böhmen verliehen worden, davon iſt in der Geſchichte Königsbergs nichts bekannt; Dlugoß hat ſie aus der Luft gegriffen. Wahrſcheinlicher iſt daß der gekrönte böhmiſche Löwe mit dem Ordenskreuze, das unterſcheidende Zeichen des Vicekomthurs von Königsberg bildete.

Das Banner der Altſtadt Königsberg, alias Kroliowgrod, geführt vom Königsberger Bürgermeiſter aus eigenen Bürgern, und dem Landvolke ſo wie aus Söldnern zuſammengeſetzt.

Dies Banner hat in der Länge 2 Ellen und 1 Handbreite, und 1¼ Ellen in der Breite.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 38.

Fahnentuch im obern weißen Felde eine rothe Königskrone, im unteren rothen Felde ein weißes Ordenskreuz; der Schaft am Tuche blau.

* * *

fol. 15 b. Banderium Aduocaciae et Ciuitatis Leszken quod Henricus Kuſzeczke Aduocatus de Leſsken ducebat quae in Polonico*) vocatur Zolawa. Sub quo erant fratres de Ordine Militares ex Caſtro Marienburgensis et aliqui Aduocati ſive Sculteti**) oppidorum et villarum de Zolawa.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine tres vlnas minus quartali. In latitudine autem duas vlnas cum medio quartali.

Das Banner der Vogtei und Stadt Leſſen, geführt von Heinrich Kuſzeczke***) Vogt von Leſſen, auf Polniſch Zolawa genannt. Unter ihm waren Ordensbrüder aus dem Schloſſe Marienburg und einige Vögte oder Schultheiße der Städte und Dörfer von Leſſen.

Dieſes Banner iſt 2¾ Ellen lang und 2¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 39.

Das Fahnentuch von einem wagerechten rothen, weißen und ſchwarzen Streifen gebildet. Der Fahnenſchaft am Tuche blau.

* * *

fol. 20 b. Banderium Ciuitatis Holsten Maioris. quae in Theutonico vocatur Melzak. Quod ducebat aduocatus de Holsten Sub quo erant et fratres militares de Ordine. Olstenenses et terrigenae ac Ciues districtus Olstenensis et Mercenarii Milites.

---

*) In der Krakauer Handſchrift ſtatt »quae in Polonico« ſteht: »alias«.

**) Desgl. fehlt »siue Sculteti«.

***) Aus dieſem von Dlugoß arg verſtümmelten Namen, läßt ſich folgern, daß der ſeit dem Jahre 1407 im Vogtei-Amte von Leſſen befindliche Conrad von Kunseck der Tannenberger Schlacht beiwohnte und hier wohl auch fiel, da ſeiner nach dieſer Zeit keine Erwähnung geſchieht.

Nota. Hoc Banderium continet in longitudine tres vlnas cum medio quartali. In latitudine duas vlnas tantum.

Das Banner der Stadt Groß-Holſten, deutſch Melſack genannt. Geführt vom Vogte von Holſten. Unter ihm waren ſowohl Ordensbrüder von Holſten, Eingeborne und Bürger des Bezirks, ſo wie Söldner.

Dies Banner iſt 3¼ Ellen lang und 2 Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 40.

Fahnentuch aus drei wagerechten Feldern, ſchwarz weiß und roth gebildet. Der Schaft trägt ebenſo die Farben des anſtoßenden Tuches.

Da weder eine Vogtei noch ein Pflegeramt in Melſack beſtand, ſo bleibt es unentſchieden, wohin dies Banner gehört.

* * *

fol. 26 a. Banderium Commendariae Castri et Ciuitatis Gmyew alias in theutonico Mewe quod ducebat Joannes Comes de Veynde*) Commendator Gmyewensis homo Nobilis et Mansuetus. et qui semper et pro omni tempore concordiam et pacem magnopere suasit et consuluit. Et cui Vernerus Tetinger Commendator Elbingensis pacis dissuasor pusilanimitatem**) exprobrauit. Sub quo erant et militares de ordine fratres et plures Mercenarii Almani Milites. plerique de Frankonia hastatorum numerum octuaginta Militum explentes. Cecidit autem ipse Joannes Commendator Gmiewensis in eodem conflictu cum pluribus Militibus sui signi corpore aduerso et inter Cadauera***) offensus iussu Vladislai Poloniae Regis in Marienburk reductus in Ecclesia Sanctae Annae sepultus est. Vernerus vero Tetinger†) „Commendator Elbingensis pacis disuasor. quemadmodum illi Commendator de Mewe Comes de Wende respondendo exprobracioni suae arroganti fatauerat animoſitatis

*) In der Krakauer Handſchrift ſtatt „Veynde“ „Wende.“

**) Desgl. hier folgt „quaſi ignavo“.

***) Desgl. „repertus.“

†) Statt der ganzen mit „...“ bezeichneten Stelle ſteht in der Krakauer Handſchrift nur: „de proelio effugit et per Caſtra ordinis tranſitum faciens, nullam quietem auſus, donec in Elbing pervenit ac post de Elbing faciens fugam his qui in Marienburg diffugerant, se associavit.

16

suao vel potius superbiae oblitus de prelio efugit et per caſtra ordinis tranſitum faciens. nulli se committere ausus. non prius fugam suam sistendum duxit, donec in Elbingk peruenit sed ex post de Elbink faciens fugam his qui in Marienburgk diffugierant se immiscuit." Henricus etiam Commendator Tucholouiensis eidem Joanni de Vende Commendatori Gmievensi meticulositatem exprobans ante pugnam turpiter ipse solus fugit ex pugna et in fugna a Polonis consecutus miserabiliter occiſus est in villa Wignansko.

Nota. hoc Banderium continet in longitudine duas Vlnas cum dimidio altero quartali. Habens in latitudine duas vlnas minus quartali.

Das Banner der Komthurei, des Schloſſes und der Stadt Gmyew, zu Deutſch Möwe, geführt vom Komthur Grafen Johann de Veynde*), einem edlen und ruhigen Manne, der immer und zu allen Zeiten ſehr zur Eintracht und zum Frieden rieth, und welchem der Elbinger Komthur Werner von Tettingen feige Kleinmüthigkeit vorwarf. Unter ihm waren ſowohl Ordensritter und viele deutſche Söldner, die meiſten aus Franken, die 80 Lanzenträger ausmachten. Es fiel aber dieſer Komthur Johann in demſelben Treffen mit mehren Rittern, mit dem Leibe der Fahne zugewandt, ward unter den Leichnamen aufgeſunden, auf Befehl des Königs Wladislaw von Polen nach Marienburg gebracht und dort in der St. Annen Kapelle begraben. Werner von Tettingen der Elbinger Komthur (Oberſt-Spittler) aber, der Abmahner des Friedens, wie ihm jener Komthur von Möwe, Graf von Wende bei ſeinem arroganten Vorwurf geantwortet hatte, vergaß völlig ſeines Muthes, oder vielmehr ſeines Stolzes, floh aus der Schlacht, durchzog alle Schlöſſer des Ordens, wagte nicht ſich Jemanden zu entdecken, und nicht eher ſeine Flucht aufzuhalten, als bis

*) Komthur von Möwe war um dieſe Zeit Siegmund von Ramingen, er fiel in der Schlacht bei Tannenberg. Wenn Dlugoß hier nun einen Grafen von Veynde als Komthur von Möwe fallen läßt — Graf Johann von Sayn — das iſt der richtige Name — aber bereits 6 Jahre früher nur bis zum September 1404 die Komthurwürde von Möwe bekleidete, ſo kann dies nur den Dlugoß zu ſeinen irrthümlichen Angaben verleitet haben.

Digitized by Google

er nach Elbing kam, ſpäter aber auch aus Elbing fliehend, miſchte er ſich unter die, welche in Marienburg eine Zuflucht gefunden hatten. Auch **Heinrich von Schwelborn** Komthur von Tuchel, der demſelben Komthur von Möwe **Johann von Wende** vor der Schlacht Feigheit vorgeworfen hatte, floh allein ſchändlich aus dem Kampfe, ward aber von den Polen verfolgt, auf der Flucht im Dorfe Wignansko elendiglich getödtet.

Dies Banner iſt $2\frac{3}{8}$ Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 41.

Rothes Fahnentuch, darin kreuzweiſe gelegt ein ſpitzer und ein ſtumpfer Pfeil.*)

fol. 9b. Banderium Commendariae Nieschouienſis quod ducebat Gotfridus Holczfelth Commendator Nieschouiensis. Sub quo erant fratres de ordine et milites mercenarii.

Das Banner der Komthurei Neſſau (Nieſzawa) geführt vom Komthur **Gotfried von Hotzfeld (Hatzfeld)****) unter ihm Ordensbrüder und Söldner.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr 42.

Fahnentuch von der linken Seite von ſchwarzer Farbe mit einem ſenkrechten weißen Streifen (Balken) in der Mitte.

Die Abbildung in der Krakauer Handſchrift zeigt das Fahnentuch von der rechten Seite, die Stange ohne Spitze.

* * *

fol. 18a. Banderium Commendario***) et Ciuitatis Scythno. Quod Comes Albertus de Eczbor Commendator in Ortelszburgk idem Scithno duxerat. Sub quo erant fratres militares de ordine et terrigenae omagiales ad dictam Commendariam in **Ortelszburgk**†) pertinentes.

---

*) Es ſcheint mir ſehr zweifelhaft, ob dieſe Fahne von Dlugoß richtig beſtimmt worden iſt. Das Wappenbild ſteht wenigſtens in gar keinem Zuſammenhange mit dem Wappen der Komthurei und Stadt Möwe; weit eher noch mit dem **Banner** der Schwaben Abbildung Tafel III. Nr. 12.

**) Dieſer Komthur fiel in der Schlacht bei Tannenberg.

***) Ortelsburg war nur ein Pflegeramt, keine Komthurei; der Name des Pflegers iſt von Dlugoß bis zur Unkenntlichkeit verſtümmelt.

†) In der Krakauer Handſchrift fehlt: »in Ortelszburgk.«

Nota. Hoc bauderium continet in longitudine tres vlnas minus quartali. In latitudine autem duas vlnas cum quartali.

Das Banner der Komthurei und Stadt Seythno, geführt vom Komthur Grafen Albert von Eczbor zu Ortelsburg oder Seithno. Unter ihm ſtanden Ordensbrüder und eingeſeſſene Lehnleute zur Komthurei Ortelsburg gehörig.

Dies Banner iſt 2¾ Ellen lang und 2¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VI. Nr. 43.

Das Fahnentuch von der rechten Seite durch eine Diagonale getheilt im oberen Felde roth im unteren weiß; der Fahnenſchaft am Tuche blau.

In der Krakauer Handſchrift zeigt ſich das Fahnentuch von der linken Seite.

* * *

fol. 17b. Banderium Commendariae et Ciuitatis Oſterrodenſis quod Penczenbrun*) Commendator Oſterrodenſis ducebat. Cujus ferentarius fuit Peregrinus dictus Fogel Vexillifer Oſterrodensis Sub quo erant et fratres de Ordine militares et terrigenae Omagiales ſub Commendaria Oſterodensis conſiſtentes.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine tres Vlnas. In latitudine autem duas Vlnas cum dimidio altero quartali.

Das Banner der Stadt und Komthurei Oſterode, geführt vom Oſterroder Komthur Penczenbrun, deſſen Träger war Peregin Vogel, Oſterrodiſcher Fähnrich. Unter ihm waren ſowohl Ordensbrüder als eingeſeſſene Lehnleute der Oſterrodeſchen Komthurei.

Dies Banner iſt 3 Ellen lang und 2⅜ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 44.

Fahnentuch von der linken Seite, von vier Feldern, wovon das erſte und vierte weiß, das zweite und dritte roth erſcheint.**) Der Schaft iſt am Tuche blau.

---

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht ſtatt: Penczenbrun „Pentzenheyn". Es war aber Gamrath von Pinzenau der in der Tannenberger Schlacht fiel.

**) Dieſe Darſtellung entſpricht dem Siegel der Komthurei.

Digitized by Google

In der Krakauer Handſchrift iſt der Schaft am Fahnentuche weiß.

* * *

fol. 18b. Banderium Ciuitatis Rangnetha et Commendarie, quod ducebat Commendator de Rangnitha Comes Fridericus de Czolry Sub quo erant fratres militares de Ordine ex Conuentu Ragnetensi et terrigenae Omagiales Commendarie et regionis Ragnetensis.

Nota. Hoc banderium in longitudine duas vlnas cum media In latitudine duas vlnas cum vno quartali continet.

Das Banner der Stadt Ragnit und der Komthurei, geführt von dem Komthur von Ragnit Grafen Friedrich von Zollern, unter ihm waren die Ordensbrüder des Convents Ragnit und die eingebornen Lehnleute der Komthurei und des Ragniter Bezirks.

Dieſes Banner iſt 2½ Ellen lang und 2¼ Ellen breit.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 45.

Es iſt ſchon bei der von Dlugoß irrthümlich dem Biſchofe von Samland zugelegten Fahne (Tafel II. Nr. 9) die mit dieſer Fahne vollſtändig übereinſtimmt, bemerkt worden, daß beide Fahnen mit den drei Mützen vielleicht noch Ragnit gehören; da wir jedoch als Wappen der Komthurei, nach einem noch vorhandenen Siegel, St. Peter und Paul neben einer Fahne ſtehend, kennen; der Komthur von Ragnit um dieſe Zeit Helfrich von Drahe hieß, dagegen der Graf Friedrich von Zollern als Komthur von Balga in der Tannenberger Schlacht anweſend war, ſo muß die Deutung dieſer Fahnen vorläufig ausgeſetzt bleiben.

* * *

fol. 10b. Banderium Aduocatiae et Ciuitatis Rogoszno. Quod frater unus ex ordine voith Fridericus de red*) Aduocatus in Rogoszno ducebat. Sub quo erant districtus Rogosznensis Milites de domo et familia Dolywa. In quorum decus et honorem Aduocatia Rogosznensis tali fuit signo insignita Ex quo etiam claret

*) In der Krakauer Handſchrift ſtatt »red« »Wed«.

Digitized by Google

quod regio illa fuit de corpore Regni Poloniae et a Polonis populata et possessa.

Das Banner der Vogtei und Stadt Roggenhauſen, welches der Ordensbruder und Vogt Friedrich von Wenden führte*). Unter ihm die Ritter des Roggenhauſener Bezirks vom Hauſe und der Familie Dolywa, zu deren Zierde und Ehre wurde die Vogtei mit ſolchen Zeichen bekleidet, woraus hervorgeht daß ſie zum Königreiche Polen gehört und von den Polen bevölkert und beſeſſen worden.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 46.

Weißes Fahnentuch von der linken Seite mit einem rothen Schrägbalken worauf drei weiße Roſen mit rothen Staubfäden.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der rechten Seite dargeſtellt, dem Fahnenſchafte fehlt die Spitze.

Dlugoß hat ſich vorſtehend, verleitet von ſeinem Nationalgefühl, auf ziemlich leichtfertige Weiſe zu völlig unbegründeten Behauptungen hinreißen laſſen, die wir hier in Kürze beleuchten müſſen. Als der deutſche Orden vom Herzog Conrad von Maſovien zum Schutze gegen die verheerenden Einfälle der heidniſchen Preußen ins Land gerufen von demſelben auch das ihm längſt von den Heiden entriſſene Culmer Land geſchenkt wurde, mußte der Orden ſich dieſe Landſchaft erſt erobern; eben ſo die übrigen heidniſchen Landſchaften Preußens, die Conrad niemals beſeſſen und die der Orden erſt nach einem 53jährigen Kampfe ſich zu unterwerfen vermochte. In allen dieſen Landſchaften fand der Orden nichts vor, was an eine vorhergegangene Herrſchaft der Polen hätte erinnern können, noch weniger konnte dies in der heidniſchen Landſchaft Pomeſanien der Fall ſein in welcher der Orden vielmehr erſt in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts Roggenhauſen gründete. Von polniſchen Einzöglingen in dieſe Gegend, ſogar von einer Zahl polniſcher Edlen des Wappens Doliwa, die im Vogtei-Bezirk Roggenhauſen anſäſſig waren und der zu Ehren nun ſogar ihr Wappenbild in das Heerbanner der Vogtei aufgenommen wurde, weiß die Geſchichte nichts. — Im Gegentheil waren es lediglich deutſche Koloniſten die herangezogen wurden. Es iſt alſo nur die

*) Friedrich von Wenden war ſeit 1407 Vogt von Roggenhauſen und fiel in der Tannenberger Schlacht.

Digitized by Google

Aehnlichkeit des Wappens welches den polniſchen Geſchichtſchreiber zu ſeinen irrigen Vorausſetzungen veranlaßte. Wir glauben aber, daß eben ſo gut wie die Neuſtadt Elbing dem Hochmeiſter Dietrich von Altenburg ihre 3 Roſen als Wappenbild verdankt, ſo wird vielleicht auch die Vogtei Roggenhauſen wenn nicht von dieſem Hochmeiſter ſo doch von einem anderen deutſchen Ordensherrn ihr Wappenbild erhalten haben, wenn überhaupt die Fahne nicht etwa der Neuſtadt Elbing angehört.

* * *

fol. 16b. Banderium Commendarie et Ciuitatis Slochow quod ducebat Arnoldus de Baden Commendator Slochouiensis Sub quo erant aliqui fratres Militares*) de ordine et aliqui terrigenae et Milites et Ciues districtus et Ciuitatis Slochouiensis. Octisus autem fuit prefatus Arnoldus de Baden Commendator Slochouiensis cum pluribus militibus sui vexilli et inter cadauera octisorum repertus in Marienburg ad sepulturam relatus.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum quartali vnius vlnae, in latitudine autem duas vlnas minus quartali. Cauda vero protrahitur in longitudine duarum vlnarum. In Latitudine vnius quartalis et quanto declivius tantus strictius in fine strictissime.

Das Banner der Komthurei und Stadt Schlochau, geführt von dem Schlochauer Komthur Arnold von Baden. Unter ihm waren einige Ordensbrüder und einige Land- und Stadt-Söldner und Bürger des Bezirks und der Stadt Schlochau. Der gedachte Komthur Arnold von Baden mit mehren Rittern ſeiner Fahne wurden aber getödtet, unter den Leichnamen der Erſchlagenen aufgefunden und in Marienburg zur Erde beſtattet.

Dieſes Banner iſt 2¼ Ellen lang, 1¾ Ellen breit, der Wimpel zieht ſich in die Länge von 2 Ellen und in die Breite von ¼ Elle und gegen das Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 47.

Das Fahnentuch iſt im obern Felde nebſt dem Wimpel von rother

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt: »Militares«.

Digitized by Google

Farbe und zeigt in weißer Farbe das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne, ſein Herzblut in einen vor ihm ſtehenden Kelch verſpritzend. Das untere ſchmale Feld iſt weiß, ebenſo der Fahnenſchaft am Tuche.

In der Krakauer Handſchrift erſcheint der Wimpel lang ausgeſtreckt.

* * *

fol. 6b. Banderium Comendariae et Ciuitatis Schonsze, Quod Nyklosch Wylcz Commendator in schonsze ducebat, alias Cowalyewo, Sub quo erant et fratres de ordine militares et aliqui Mercenarii et proprii milites.

Das Banner der Komthurei und Stadt Schönſee, welches der Komthur von Schönſee oder Kowalewo Nicl. Wylcz geführt*), unter ihm Ordensbrüder und einige Söldner und eigene Ritter.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 48.

Weißes Fahnentuch mit zwei gegen einander gekehrten gekrümmten rothen Fiſchen.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der entgegengeſetzten — rechten Seite dargeſtellt, und fehlt die eiſerne Spitze des Fahnenſchaftes.

* * *

fol. 12a. Banderium Ciuitatis seu Commendarie Brodnicensis quod ducebat Balldemin Stoll Commendator Brodnicensis alias Stroszberk sub quo erant et fratres de ordine et milites districtus Brodnicensis et aliqui milites mercenarii.

Nota. hoc banderium continet in longitudine duas vlnas minus quartali. In latitudine autem vnam vlnam cum media.

Das Banner der Stadt und Komthurei Brodnica, geführt vom Baldewin Stal, Komthur von Brodnica oder Straßburg**), unter ihm Ordensbrüder und Bezirks-Krieger, ſo wie auch einige Söldner.

Dies Banner iſt 1¾ Ellen lang und 1½ Ellen breit.

---

*) Nicolaus von Wilz (Filz) ſeit dem Jahre 1399 Komthur zu Schönſee, fiel in der Schlacht bei Tannenberg.

**) Fiel ebendaſelbſt.

Digitized by Google

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 49.

Weißes Fahnentuch von der rechten Seite mit einem rothen Hirſch.

In der Krakauer Handſchrift ſieht man das Fahnentuch von der linken Seite.

* * *

fol. 25 a. Banderium Ciuitatis Thorunensis quod ducebat Thorunensis Magister Ciuium*) de domesticis et precio conductis gentibus et**) plures milites forenses et mercenarii a Thorunensibus praecio conducti. qui numerum octuaginta hastatorum explebant.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum dimidio altero quartali. In latitudine vero duas vlnas minus medio quartali. Cauda autem protrahitur in longitudine duarum vlnarum minus quartali. In latitudine vnius quartalis. a superiori parte quanto inferius tanto strictius in fine strictissime***).

Das Banner der Stadt Thorn, geführt vom Thorner Bürgermeiſter, mit Hausbewohnern, Söldnern, mehren fremden Kriegern und von den Thornern durch Lohn geworbenen Söldnern, welche die Zahl von 80 Lanzenträgern ausmachten.

Dies Banner iſt $2\frac{3}{8}$ Ellen lang und $1\frac{7}{8}$ Ellen breit. Der Wimpel zieht ſich in die Länge von $1\frac{3}{4}$ Ellen nach oben, in die Breite von $\frac{1}{4}$ Elle und dem Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 50.

Weißes Fahnentuch nebſt Wimpel von der rechten Seite, darin ein dreigethürmtes Thor, die Fenſter- und Thor-Oeffnung ſchwarz, die Thore gelb mit ſchwarzen Beſchlägen, das Fallgatter weiß.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite, mit einem grade ausgeſtreckten Wimpel.

*) In der Krakauer Handſchrift ſtatt „et“ „ſteht sub quo erant“.

**) Desgl. ſtatt „quanto inferius tanto strictius in fine strictissime“ ſteht nur „finens strictissime.“

***) Er hieß Albrecht Rothe († 1421) war von großem Anſehen und wurde vom Hochmeiſter öfter als Geſandter gebraucht, ſo im Jahre 1414 an den König von Polen.

Digitized by Google

fol. 8b. Banderium Commendariae et Ciuitatis Tucholia. Quod vnus ex ordine Henricus. Commendator de Tucholia ducebat. Sub quo erant et fratres ordinis Militares et Armigeri districtus Tucholouiensis et milites mercenarii. Hic Henricus nacione Almanus Francus Commendator de Tucholia. a principio huius gverre vsque ad eius consumacionem tam superbi arrogantia inflatus erat vt duos acinaces nudos ante se et suum exercitum Tucholiensem cuius erat ductor non secus quam iam victor et magnificus et fortis triumphator et quasi omnis belli fortuna ex eo dependerit deferri quocunque pergeret juberet*). Erat id et Magistro Prussiae Vlrico et suis Comendatoribus molestum. Nemoque**) tam insolentem furorem probabat. frequenciusque increpitus et argutus publice et priuatim noluit ponere furori suo modum. Nec a superbia sua per bene suadentem reuocari. Non prius se illos in vaginam conditurum declarans donec vtrumque in polonorum sanguine cruentaret. Itaque permitente iusto dei iudicio dum ex prelio turpiter fugiendo in villam vyelgniow deuenisset a polonorum militibus illum insequentibus cum vniuersis qui illum insequebantur consecutus miserabiliter capite ceso obtruncatus temeritatis et superbie funestas quidem sed meritas penas dedit. Cui nec in prelio honestè mori. nec per turpem fugam vitam seruare. contigit miserabilem et miserandam.

Das Banner der Komthurei und Stadt Tuchel; welches der Ordensbruder Heinrich†) als Komthur führte. Unter ihm Ordensbrüder ſowohl als Bezirksſöldner. Dieſer Heinrich, von Nation ein Franke Deutſchlands, zeigte vom Anfang des Krieges bis zu Ende eine ſolche ſtolze Eitelkeit, daß er 2 bloße Schwerter vor dem von ihm geführten Heere vortragen ließ, nicht anders, als wäre er ſchon Sieger und prächtiger Triumphator, und als wenn jedes Kriegsglück von ihm abhängig geweſen wäre. Dies war dem Ordensmeiſter Ulrich und

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht ſtatt »juberet« iussit.

**) Desgl. fehlt »que«.

***) Desgl. fehlt »cum vniuersis qui illum insequebantur consecutus.«

†) Komthur von Tuchel war Heinrich von Schwelborn, er wurde in der Schlacht gefangen genommen und enthauptet.

Digitized by Google

ſeinen Komthuren beſchwerlich. Auch zeigte Niemand eine ſo inſolente Wuth, und konnte den Ausbrüchen derſelben weder öffentlich noch privatim irgend Maß und Zügel geben; noch ſich durch guten Rath von ſeinem Stolze zurückbringen laſſen. Nicht eher, erklärte er, die Schwerter in die Scheide ſtecken zu laſſen, als bis Beide vom Blute der Polen triefen würden. Ihn traf daher das gerechte Gottes-Urtel, als er aus dem Treffen ſchändlich fliehend, in dem Dorfe Wyelgniow von den ihn verfolgenden Polen mit ſeinem ganzen Gefolge, jämmerlich mit abgeſchlagenem Haupte die heilloſe aber gerechte Strafe für ſeine Unbeſonnenheit und ſeinen Stolz erlitt. Er konnte weder im Treffen ehrenhaft ſterben, noch durch eine ſchändliche Flucht ein kümmerliches elendes Leben friſten.

Erläuterung der Abbildung Tafel VII. Nr. 8.

Fahnentuch von der linken Seite, aus zwei ſenkrechten rothen und zwei dergleichen weißen gebildet.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der rechten Seite; der Fahnenſchaft ohne Spitze.

Da auf dieſem Banner das Wappen der Komthurei Tuchel, wie wir es aus dem Siegel derſelben kennen, fehlt, ſo muß dahin geſtellt bleiben, ob Dlugoß dieſes Banner nicht willkürlich getauft hat.

* * *

fol. 27 b. Banderium Magistri Livoniae Ordinis*) Cruciferorum quod Theodricus Croe Marsalcus Liuoniae ducebat in prelio Anno M. cccc. Tricesimo primo (1431) circa villam Dambky iuxta fluvium Wyrzscha prope Nakiel. Cui Jodocus de Hogyerkyerche Commendator de Tucholia veluti locorum peritus ducatum prebebat.

Nota. Hoc banderium continet duo arma scilicet in una parte imago sanctae Mariae virginis gloriosae. vt hic apparet. in alia vero parte imago sancti Mauricii prout est depicta in alio sequenti folio Continet etiam hoc banderium in longitudine duas vlnas minus quartali, et in latitudine totidem.

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt »Magistri« und »Ordinis.«

Das Banner des Liefländiſchen Ordensmeiſters der Kreuzherren, welches Theodrich Croy, der Liefländiſche Marſchall, im Treffen 1431 beim Dorfe Dambky, neben dem Fluſſe Werſe (Verissa) bei Nakel führte. Ihm gab Jodocus von Hohenkirchen, Komthur von Tuchel, der Gegend kundig, die Leitung.

Dieſes Banner enthält 2 Wappen, nämlich in einem das Bild der heil. Jungfrau Maria, wie hier zu ſehen, und im andern das Bild des heil. Mauricius, wie es auf dem folgenden Blatte abgemalt iſt. Dies Banner iſt auch 2¼ Ellen lang und eben ſo breit.

* * *

fol. 28a. Banderium Liuonitarum quod in prelio Anno M°. cccc°. tricesimo primo Commisso Theodricus Croe Marsalcus Liuoniae ducebat. Sub hoc vexillo duobus signis et imaginibus videlicet beatae virginis et beati Mauricii et duabus Crucibus nigris depicto Tricentae hastae militum Electorum consistebant solum de Equitibus preter pedestres omnes viri armati armis fulgentibus et docti ad praelium. Iste Theodricus Croe Marsalcus Liuoniae cum pluribus aliis commendatoribus et suae gentis atque exterarum militibus fuit captus et longo tempore in Craccouiensi arce in turri versus Sanctum Bernardinum sita Carcerales angustias perpessus. Sed tandem Vladislai secundi poloniae*) Regis de illis solutus.

Nota. haec imago debet stare ex alia parte illius Banderii in quo stat depicta imago Sanctae Mariae. quia in vna parte predicti Banderii debet depingi imago virginis gloriosae, in alia vero parte imago Sancti Laurencii**).

Das Banner der Liefländer, welches im Treffen anno 1431 Theodric Croy, Marſchall von Liefland, führte. Unter dieſer Fahne mit 2 Zeichen und Bildern, nämlich der H. J. Maria und des heil. Mauricius, ſowie 2 ſchwarzen Kreuzen, ſtanden 300 Lanzen auserwählter Ritter, außer dem Fußvolke, welches unter blitzenden Waffen ganz kriegsgeübt war. Er ſelbſt Th. Croy, der Marſchall Lieflands, ward mit mehreren andern Komthuren und ſeinen und fremden Rittern gefangen und

*) In der Krakauer Handſchrift fehlt: „secundi poloniae“.

**) In der Königsberger Handſchrift ſteht: „Mauricii prout hic apparet“.

lange Zeit im Schloſſe zu Krakau im Thurme gegen St. Bernard in enger Haſt gehalten, endlich aber durch das Mitleiden Wladislaw's II. Königs von Polen daraus befreit.*)

Dies Bild muß ſtehen auf der einen Seite jenes Banners, worauf das Bild der heil. Maria gemalt iſt, da auf einer andern Seite des gedachten Banners das Bild der heil. Jungfrau und wiederum das Bild des H. Mauritius abgemalt werden muß.

Erläuterung der Abbildung Tafel VIII. Nr. 52.

a) Weißes Fahnentuch von der linken Seite, darſtellend die gekrönte Jungfrau Maria im Heiligenſchein, mit dem Kinde, auf einer grünen Anhöhe ſtehend, in einem blauen, innen weißen Mantel; in der linken einen grünen Weltapfel haltend. In der oberen rechten Ecke ſchwebt ein deutſcher Ordensſchild.

Die Abbildung in der Krakauer Handſchrift weicht von dieſer Darſtellung entſchieden ab. Man ſieht hier die Jungfrau ohne Kind, mit einer mit Edelſteinen (Rubinen und Saphiren) verzierten Krone, im gelben ſtrahlenden Heiligenſcheine, auf einer gelben Mondſichel ſtehend, hinter der man einen Abſchnitt des Erdballs ſieht, mit der Rechten ein gelbes Scepter haltend. Die Jungfrau trägt unter dem ſternenbeſäheten blauen Mantel, den oben eine goldgelbe Schnur zuſammenhält, ein rothes enganliegendes Untergewand. Von der Bruſt hängt ein faſt viereckiges ſchwarzbeſäumtes Tuch herunter, mit einem ſchwarzen in der Mitte goldenen Kreuze verziert. Ueber dieſes Tuch ſieht man einen goldgelben vorne mit einem Rubin verzierten Gurt. Das rothe Gewand iſt unten am Saume und an den Aermeln mit doppelten Goldſtreifen geſchmückt.

b) Das Fahnentuch von der rechten Seite mit dem geharniſchten Bilde des heiligen Mauritius (nicht Laurentius) auf grüner Anhöhe. Der Heilige iſt dargeſtellt mit einem Mohrengeſichte und ſchwarzen Händen. Das Haupt mit Herzogshut und Heiligenſchein; den blauen Harniſch zieren an den Knien und der Biegung des rechten Armes

*) Ueber den bei Nakel im Jahre 1431 von den Polen erſchlagenen Komthur von Tuchel, Joſt von Hohenkirchen und die Gefangennehmung des Landmarſchalls und einiger anderen Lievländiſchen Ordensgebitiger, ſiehe Voigts Preuß. Geſchichte Band VII. S. 574 — 575.

gelbe Buckel, der dicke ſonderbar geſtaltete Gurt iſt vorne aus 5 gelben gekreuzten Würfeln gebildet. Von den Schultern hängt ein langer weißer Mantel herunter. Mit der Rechten hält derſelbe eine gelbe Lanze mit weißer Spitze und Fahne, mit der Linken einen bekreuzten Schild. Außerdem ſchwebt in der oberen linken Ecke des Fahnentuchs der deutſche Ordensſchild.

Bei der Abbildung in der Krakauer Handſchrift iſt die Haltung des Heiligen gerader, beide Füße nach auswärts gekehrt, der Gurt nur aus vier Würfeln gebildet, und die Lanzenſpitze von blauer Farbe.

fol. 28b. Banderium Liuonicum Anno domini M°. cccc°. xxxj°. feria quinta ante festum exaltacionis Sanctae Crucis ab exercitu polonico in campis villae Dambky iuxta fluuium Wyrzscha prope oppidum Nakiel captum in prelio. quo Joannes Jarogniowski. Barthossius Vizemburk et Dobrogostius Kolynski exercitum Liuonitarum ex septingentis equitibus et septem Commendatoribus coaceruatis*). erat magna clade**). ab agrestibus tamen adiutu contriuerant. Huius autem Banderii duo ductores erant ambo Liuonitae videlicet Szwor Commendator de Osserod et Valterus de Lo. commendator de Dinbork ambo in eodem prelio octisi Habebat autem prefatum Banderium Ducentos hastatos milites equestres preter pedites. qui omnes miserabiliter ab aggrestibus fuerunt aut in praelio aut in syluis et nemoribus. in quae se fugiendo abdiderant. interfecti.

Nota. hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum dimidio altero quartali. In latitudine vero duas vlnas cum quartali. Habet autem predictum. Banderium tres caudulos. prout hic apparet et quaelibet earum protrahitur in longitudine vnius ylnae et in latitudine vnius quartalis a superiori parte. et quanto inferius tanto strictius in fine autem strictissimè.

Das Liefländiſche Banner im Jahre 1431 fer. V. vor Kreuz-Erhöhung vom Polniſchen Heere auf den Feldern des Dorfes Dambky bei dem Fluſſe Verſe neben der Stadt Nakel im Kampfe erobert, wo

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht ſtatt »coaceruatis« coacervatum; ausgelaſſen iſt »erat«.

**) Desgl. folgt hier »represserunt«.

Digitized by Google

Joh. Jarogniowski, Barthoſius Bizemburgk und Dobrogoſt Kolynski mit Hilſe des Landvolks das Litthauiſche Heer aus 700 Rittern, von 7 Komthuren*) angeführt, beſtehend, in einer großen Niederlage vernichteten. Die beiden Führer dieſes Banners aber waren 2 Liefländer, der eine nämlich Szwor, Komthur von Aſcheraden, der andere Walter de Lo, Komthur von Dünaburg; beide wurden in dieſem Treffen getödtet. Das gedachte Banner hatte aber zur Bedeckung 200 Lanzen-Reiter, außer dem Fußvolk, die alle elendiglich von den Angreifenden (Landvolk) entweder im Treffen ſelbſt oder in Wäldern und Büſchen, worin ſie ſich fliehend verborgen hatten, getödtet wurden.

Dies Banner iſt 2¾ Ellen lang und 2½ Ellen breit. Dieſes Banner hat aber 3 Wimpel, wie hier zu ſehen. Jeder dieſer Wimpel zieht ſich in die Länge 1 Elle und in die Breite von ¼ Elle nach oben zu, und wird nach dem Ende zu immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel VIII. Nr. 53.

Schwarzes Fahnentuch, vorne mit drei Wimpeln, mit zwei übereinander ſtehenden ſechseckigen Sternen.

In der Krakauer Handſchrift ſind die Wimpel grade ausgeſtreckt.

* * *

fol. 29 a. Banderium Liuonicum in praelio quod sub ducibus Joanne Jarogaýowski de domo et familia . . . . Bartossius Wizemburk de domo et familia . . .**) Dobrogostio***) et familia . . . ad villam Dambky iuxta fluuium Wyrzscha prope Nakiel a polonis tantum modo aggrestibus contra Liuonicum exercitum gestum est feria quinta ante festum exaltacionis Sancte Crucis captum. Cuius duo Commendatores Liuonici erant ductores Videlicet Valterus de Gyelze Commendator de fily et Valterus de Kyerzdorff Commendator Curouiensis qui ambo capti et in carcerem turris arcis Cracouiensis ad Sanctum Bernardinum respicientis trusi illic mortui. Sub quo erant Centum milites hastati sed omnes ab aggrestibus interfecti.

---

*) Dlugoß ſcheint hier zu übertreiben. cfr. Voigts Preuß. Geſch. Band VII, S. 574 — 575.

**) In der Krakauer Handſchrift ſteht: »et«.

***) Desgl. »Kolinski«.

Nota. Hoc banderium continet in longitudine duas vlnas cum plena vnius manus. In latitudine vero duas vlnas. Habet etiam banderium predictum tres caudulas et quaelibet earum protrahitur in longitudine vnius vlnae. In latitudine vnius quartalis a superiori parte quanto inferius tanto strictius in fine strictissime.

Das Lievländiſche Banner im Treffen, welches unter den Feldherrn Joh. Jarognyowski vom Hauſe NN. von Bartoz Wizemburk vom Hauſe NN. Dobrogoſt Kolinski beim Dorfe Dambky beim Fluſſe Verſe neben Nakiel nur allein von dem Polniſchen Landvolke gegen das Lievländiſche Heer geliefert wurde, feria V. vor Kreuzerhöhung erobert. Die Führer waren die zwei Lievländiſchen Komthure, nämlich Walter Gyelze, Komthur von Fellin, und Walter von Kerzdorf, Komthur von Curow, beide gefangen und in den Thurmkerker des Schloſſes zu Krakau gegen St. Bernard geworfen und dort geſtorben. Unter dieſem ſtanden 100 Lanzenträger, alle aber vom Landvolk erſchlagen. Das Banner iſt 2 Ellen und 1 Handbreite lang und 2 Ellen breit; hat auch 3 Wimpel, jeder dieſer zieht ſich in die Länge von 1 Elle und in die Breite von ¼ Elle nach oben zu und nach unten immer ſchmäler.

Erläuterung der Abbildung Tafel VIII. Nr. 54.

Fahnentuch von der rechten Seite, das obere Feld weiß mit ſchwarzem Wimpel, das mittlere ſchwarz mit weißem Wimpel, das untere weiß mit ſchwarzem Wimpel.

In der Krakauer Handſchrift iſt das Fahnentuch von der linken Seite dargeſtellt, die Wimpel grade ausgeſtreckt.

* * *

fol. 29 b. Banderium Liuonicum in prelio. quod sub ducibus Joanne Jarogniowski de domo ... Bartosio Viecemburk de domo et familia ... *) Dobrogostio kolinski de domo et familia ... ad villam Dambki iuxta fluvium Wyrzscha prope Nakiel a polonis tantum modo agrestibus contra Liuonicum exercitum feria quinta ante festum exaltacionis Sanctae Crucis gestum est captum. Cuius**) georgius Evthzlebe***) aduocatus de Ko-

*) In der Krakauer Handſchrift ſteht hier »et«.
**) Desgl. »ductor«.
***) Desgl. ſtatt »Eutzlebe« ſteht »Kuthzlebe«.

Digitized by Google

kenhauze erat ductor. et centum hastati omnes ab agrestibus interfecti. Neminem enim furor et indignacio agrestium saluare voluit. propter recentia culmina vicorum suorum et substanciarum coram illis humantia. quos Liuonicus exercitus exusserat. fuerunt autem in exercitu Liuonico gentes et milites Pomeranice Chelmiensis et Prutenicae Liuonicae de Kurlanth et pedestrium magna multitudo. Et hunc quidem exercitum Magister Prussiae Paulus de Kuszdorff (sic) per Commendatores Prussiae adiuuabant.

Nota. Hoc banderium continet in longitudinem vlnam cum dimidio altero quartali et in Latitudine totidem Habuit et hoc banderium tres caudulas et quaelibet protrahitur in longitudine vnius vlnae minus quartali et in latitudine vnius quartalis a superiori parte. et quanto inferius tanto strictius in fine strictissime.

Das Lievländiſche Banner in demſelben Treffen und unter derſelben Anführung wie vorſtehend, erobert. Der Führer deſſelben war Georg Cutzlebe (Kuthzlebe) Vogt von Kokenhauſen und 100 Lanzenträger, alle vom Landvolke niedergemacht. Die Wuth und Erbitterung des Landvolks kannte keine Schonung, nachdem das Lievländiſche Heer neuerdings die Häuſer ihrer Dörfer und ihre Lebensmittel vernichtet und niedergebrannt hatten. Es waren aber im Heer von Lievland, Völker und Krieger von Pommern, Culm und Preußiſch Lievland, von Curland und eine große Anzahl Fußvolk. Und dieſer Armee ließ der Preuß. Meiſter Paul von Rußdorf durch die Komthure Preußens Hülfe bringen.

Dieſes Banner iſt $1\frac{3}{8}$ Ellen lang und eben ſo breit. Auch dieſes Banner hat 3 Zipfel, jeder zieht ſich in die Länge von $\frac{3}{4}$ Ellen und in die Breite von $\frac{1}{4}$ Elle nach oben, nach dem Ende zu aber immer ſchmäler.

Abbildung Tafel VIII. Nr. 55.

Ganz wie Tafel VIII. Nr. 54 aber das Fahnentuch von der linken Seite.

Digitized by Google

XII.

Zur Geſchichte des Geſchlechtes von Meyendorff.

Von

dem Direktor L. von Ledebur.

Die genealogiſchen Tabellen, welche mit einem gewiſſen Eridag anheben, von welchem Quellenſchriftſteller nichts berichten; dann einen Ludolf und Edo nennen, den Erzbiſchof Adeldag von Bremen hineinziehen und endlich übergehen auf Suidger, den nachmaligen Papſt Clemens II., und nicht Anſtand nehmen, alle dieſe dem 9. bis 11. Jahrhunderte beigemeſſenen oder angehörigen Perſonen dem Geſchlechte v. Meyendorff, welches aus dem Holſteinſchen ſtammen, und innerhalb des angeführten Zeitraums im Magdeburgiſchen ſich niedergelaſſen haben ſoll, beizuzählen, können für nichts anderes gelten, als für Hirngeſpinſte, die dem 16. Jahrhunderte ihre Entſtehung zu verdanken haben.

Nicht ohne Antheil an der im Geſchmacke des gedachten Jahrhunderts zuſammengeſtellten Genealogie ſcheint ein Mitglied der Familie ſelbſt zu ſein, nämlich der als Anhänger der Reformation gerühmte*) im Jahre 1583 verſtorbene Andreas von Meyendorff.

*) So ſchreibt z. B. Hermann Hamelmann: (opera geneal. historica p. 665. 666.): nobilis familia de Meyendorff, cujus ego propaginis nobilissimum et praestantissimum nobilem et de vera Religione optime meritum Dominum Andream de Meyendorff novi, cujus merito, ut viri aeterna memoria dignissimi honesta fit mentio.

Digitized by Google

Denn, daß er eine handſchriftliche Beſchreibung ſeines Geſchlechtes verfaßt habe, wird ausdrücklich behauptet.*)

Andere bei dieſen und ähnlichen Nachrichten betheiligte Familien, wie die von Alvensleben, von Arnim, v. der Schulenburg, haben die Fabeln, welche einem Entzelt, Engel, Henninges, Spangenberg und anderen Chroniſten des 16. Jahrhunderts ihre Entſtehung oder Verbreitung zu verdanken haben, längſt als unkritiſch verworfen: das Zeitalter eines Rüxner, Letzner u. a. m. fand Gefallen an dergleichen genealogiſchen Träumereien und phantaſtiſchen Gaukeleien.

Denſelben Standpunkt nehmen denn auch die genealogiſchen Schriften des Marcus Wagener ein, deren Werth Wohlbrück**) und vor ihm bereits Schöttgen***) genügend gewürdigt haben.

Die äußerſt ſelten gewordene, in der Original-Ausgabe mir nie zu Geſichte gekommene Schrift, welche den Titel führt: „Von dem Uhr und alten Stam Ritterlichs Geſchlechts deren von Meyendorff, Einfeltiger kurtzer Auszug, Authore Marco Wagnero Frimariensi, Theologo et Historico. Anno 1581. 4. pl. 7," iſt durch ihren Wiederabdruck in Küſters collect. opusculor. hist. March. illustrantium fasc VI. (1730) S. 1—46 zugänglich geworden. Ganz in der Weiſe jener Zeit ſcheut ſich der Verfaſſer nicht, die Behauptung aufzuſtellen: „daß die von Meyendorff allbereit zur Zeit Keyſer Carls des Großen Leute Rittermäßigen Adeligen Standes geweſen ſeyn," und keck darauf ſich zu berufen, daß dieſes hervorgehe: „aus vielen alten Urkunden chronicis. monumentis und löblichen Geſchichten, privilegiis Caesariis bullis und alten Verträgen." Da wird dann gleich der vorerwähnte Eridag ein Herr von Meyendorff genannt, und hierbei auf Entzelts Altmärkiſche Chronik (1579) Bezug genommen; ferner berichtet, daß König Heinrich I. veranlaßt habe, daß das Geſchlecht aus dem Holſteinſchen in die Gegend des Magdeburgiſchen Jericho ſich überſiedelt habe. — Seine Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit beginnt erſt mit dem 14. Jahrhundert und reicht bis in ſeine

*) Küsteri bibliotheca hist. Brandenb. p. 736.

**) Geſchichte des Geſchlechts v. Alvensleben 1. Vorrede S. XXI.

***) In den Dresdener gelehrten Anzeigen von 1749. S. 2 — 32.

Digitized by Google

Zeit, ſo daß ſeine Stammtafel für die jüngſten Jahrhunderte ſich bewährt und übereinſtimmend iſt mit demjenigen, welches die auf Lehnsakten und Urkunden gegründete Tabelle bringt, die von Wohlbrück's zuverläſſiger Hand geſchrieben, in den collect. geneal. Königianis der Berliner Königlichen Bibliothek ſich befindet; wiewohl dieſe bis zu dem 1667 erfolgten Erlöſchen des Meyendorffſchen Geſchlechtes im Magdeburgiſchen fortgeführt iſt.

Jene zum Theil ganz fabelhaften, in dem geltend gemachten genealogiſchen Zuſammenhange völlig in der Luft ſchwebenden älteren Holſteiner Meyendorffe ganz übergehend, iſt es nothwendig, bei der zum Magdeburgiſchen Zweige des Geſchlechtes gerechneten Perſon des Papſtes Clemens II. zu verweilen. Es ſei zuvörderſt des Streites erwähnt, der ſich zwiſchen dem Sachſen Tentzel*) und dem Holſteiner Moller**) um die Ehre erhob, welcher Landsmannſchaft, und welchem Geſchlechte eine ſo ausgezeichnete Perſönlichkeit angehöre. Wie ſich erwarten läßt, vindirte Tentzel der Magdeburgiſchen Familie von Meyendorff; Moller dagegen der Holſteinſchen Familie von Meinsdorff jenen Papſt Clemens II.; eine Differenz, die darin ihre friedliche Ausgleichung fand, daß man zu der bereits früher behaupteten Anſicht gelangte, daß ja beide Familien, die Holſteinſche und die Magdeburgiſche eines und deſſelben Urſprungs ſeien.

Ohne den, in der Mitte des 12. Jahrhunderts lebenden Annaliſta Saxo würden wir über die Familie, welcher Papſt Clemens II angehört hat, ganz und gar nichts wiſſen. Dieſer Annaliſt aber, der einem bisher noch nicht ermittelten Sächſiſchen Geſchlechte angehört, zeigt ſich auch anderweitig in genealogiſchen Kenntniſſen ſo bewandert, und bewährt ſich ſtets ſo vollſtändig, daß wir ihm hier unbedenklich vollen Glauben ſchenken dürfen.***) Durch ihn erfahren wir nun,

*) Monatliche Unterredungen von 1694 p. 223. und in der Courieusen Bibliothek 1704 p. 509.

**) Isagoga ad historiam Cherson. Cimbric. c. 14.

***) 1040 Eberhardus pie memorie Babenbergensis episcopus obiit; cui rex Heinricus Suitgerum suum cappellanum, boni testimonium diaconem, generali piorum omnium electione successorem destinavit. Hujus mater fuit Amulrad, soror Walthardi Magdaburgensis archiepiscopi, que nupsit Conrado de Maresleve et Horneburch ge-

daß der Vater des Papſtes Clemens II., ſo wie des Patriarchen von Aquileja Conrad, ſo wie eines Sohnes Adalbert und einer Tochter Dignamenta oder Margaretha, der Gemalin Dieterichs von Ammensleben: Conrad von Maresleve und Horneburch geheißen habe.*) Der letztgenannte Ort wird wohl mit Recht für die Halberſtädtſche Stadt Horneburg gehalten?**) Maresleve hält man meiſtentheils für das an der oberen Aller gelegene Moorsleben, möchte jedoch eher auf das bei Quedlinburg gelegene, nunmehr wüſte gewordene Maresleben zu beziehen ſein.***)

Die Familie von Meyendorff als diejenige, welcher Biſchof Suitger von Bamberg oder Papſt Clemens II. entſproſſen ſei, wird erſt von ſehr ſpäten Quellen, die wenigſtens über das 16. Jahrhundert hinaus nicht zu liegen ſcheinen, in Anſpruch genommen; und

---

nuitque ei hunc Suitgerum, qui erat canonicus Sancti Stephani in Halberstad, postea episcopus in Babenberch, tandem Rome papa, et Conradum, qui ut dicitur fuit canonicus Sancti Mauricii in Magedaburh, postea Aquileje patriarcha, et Adalbertum. Hic quandam feminam, que sua propria extitit, sibi in matrimonium conjunxit, que sorori sue, que Dignamenta vel Margareta dicebatur, nimiam intulit injuriam; unde ejus consilio et jussione in eadem urbe Horneburch dicta occisa est. Propterea ipse Adalbertus eandem urbem cum prediis illuc pertinentibus tradidit Halberstadensi ecclesie precaria vicissitudine, ne videlicet ipsa aut filii ejus eandem hereditatem sortirentur. Ipsa autem Dignamenta vel Margareta nupserat cuidam Theoderico, cujus frater Hanulf dicebatur de Ammenesleve, peperitque ei filiam nomine Amulradam . . (Annalista. Saxo ap. Pertz mon. Germ. VIII. 684. 685.

1041. Heinricus rex natale Domini Mimigardevorde (Münſter) festive celebravit. Ibi domnus Suitgerus Babenbergensis presul pontificalem promotionem a venerabili Mogontino archiepiscopo Bardone in natali innocentium die dominica, rege cum aliis primoribus astante, gloriose percepit (den 28. December 1040) (ibd. VIII. 685.)

1047. Rex Heinricus natale Domini Rome celebravit et Suitgerum Bavenbergensem episcopum papam constituit, a quo ipse et conjunx ejus Agnes regina eadem die inperiali benedictione sublimatur . . . . Suitgerus papa eodem anno quo constitutus est, obiit; pro quo Poppo Aquilejensis patriarcha, ordinatur, mutata nomine Damasus. (ibd VIII. 687.)

*) Vergl. v. Raumer, hiſtor. Charten und Stammtafeln Tab. XII b.

**) Es darf jedoch auch die im Mannsfeldſchen gelegene alte Horneburg nicht außer Acht gelaſſen werden.

***) Wie bereits Leuckfeld antiq. Halberstad. p. 420 thut.

Digitized by Google

zwar, ſo viel ich habe finden können, zuerſt auf der demſelben im Dom zu Bamberg geſetzten Tumba, welche ihn Suiderus a Meyendorff*) nennt. Erwägt man aber, daß, wie der Augenſchein lehrt, dies ganze Monument einem hohen Alter nicht angehören kann: die Aufſchrift aber unbeſtreitbar einer noch viel jüngeren Zeit**), höchſtens dem 16. Jahrhunderte, ſo kann aus demſelben ein hiſtoriſcher Beweis nicht abgeleitet werden.

Von nicht höherem Werthe, und gleichfalls nur dem 16. Jahrhunderte angehörig iſt die Bezugnahme auf den Italiener Johannes de Cavalleriis, aus welchem M. Andreas Angelus***) und Weſtphalen†) eine Abbildung des Papſtes Clemens II. mit dem Meyendorffſchen quadrirten Wappenſchilde geben. Nähere Prüfung, als mir zur Zeit möglich geweſen iſt, verdient noch des M. Wagner (p. 25 und 26) Berufung auf die Randgloſſe einer „gar alten Maintziſchen Chronik des Hilberti Schönen, Gerhardi Rinsbeck und des Abts von Sponheim Mnspt in dem Schotten-Kloſter zu Würzburg.

So viel ſteht nun einmal feſt, daß der Annaliſta Saxo die einzige, in genügend hohes Alter hinaufreichende††), und zugleich eine auch ſonſt in ihren genealogiſchen Angaben ſich bewährende Quelle iſt; der wir uns vertrauensvoll anſchließen, und der wir nicht entgegentreten dürfen, mit neueren, dem widerſprechenden, theils unverbürgten, theils erwieſen unkritiſchen Nachrichten.

Daß zwiſchen dem Magdeburgiſchen Geſchlechte von Meyendorff und den Holſteinſchen Familien von Meyendorf und von Meinsdorff irgend ein genealogiſcher Zuſammenhang ſtattgefunden habe, iſt bei der

*) ibd. p. 418.

**) Schon Papebrochius (hist. chronol. ad Catalog. Pontific. p. 187) und Heineccius (antiq. Goslar. I. 40) haben die Gleichzeitigkeit der Bamberger Grabſchrift bezweifelt.

***) chronic. Holsatiae. p. 77.

†) mon ined. I. Tab. XIII.

††) Man darf ſich nur nicht irreleiten laſſen, durch die Art, wie ältere Autoren zu citiren pflegen. Wenn z. B. in der 2. Ausgabe von Seidels Iconographie zur Beglaubigung, daß Biſchof Suidger aus dem Mayendorffſchen Geſchlechte entſproſſen ſei, auf das Zeugniß des Albert (ſtatt Adam) von Bremen (hist. eccles. p. 75) und des Albertus Stadenſis in chron. ad an. 1032 hingewieſen wird, ſo darf man ja nicht glauben, daß hier irgend etwas von den Meyendorffs ſtehe — nur von Suidger iſt die Rede.

Digitized by Google

Zurückführung derſelben auf ganz verſchiedene ihrem Namen entſprechende Stammſitze, ſo wie bei der gänzlichen Verſchiedenheit der Wappen unwahrſcheinlich, auch durch nichts erwieſen, als die früher allgemein geltende, wiewohl ſehr trügeriſche Annahme: gleicher Name, gleicher Stamm.

Das Siebmacherſche Wappenbuch (V. Tab. 150) bringt uns unter den Holſteinſchen Geſchlechtern 3 verſchiedene Wappen, jedoch mit ähnlichen Namen, die deshalb hier näher betrachtet werden müſſen.

1. Die von Memsdorff; welcher Name jedoch, auf einem Druckfehler beruhend Meinsdorff heißen muß. Das Wappen, in welchem man trotz ſeiner heraldiſch-weſentlichen Verſchiedenheit Aehnlichkeit mit dem der Magdeburgiſchen Familie hat erkennen wollen, zeigt eine aufſteigende Spitze, wodurch das Schild in drei Theile, ſchwarz, roth und weiß tingirt, getheilt wird, und als Helmſchmuck einen Pfauenwedel. Der Stammſitz dieſer Familie iſt das unfern Ploen in Wagrien (im Lübeckſchen Sprengel) gelegene (Groß- und Klein-) Meinsdorf. Hier zeigt ſich ſchon ein weſentlich von Meyendorf verſchiedener Name; indem jener bei Meinersdorf oder Meinhardsdorf (villa Meinhardi); dieſer aber auf Megendorf oder Megindorf (villa Meginonis) zurückführt. Dieſe Verſchiedenheit allein würde ausreichend ſein, um jede Identificirung ſowohl der beiden in Holſtein, als der im Magdeburgiſchen vorkommenden Familien zurückweiſen zu müſſen. Daß aber Meynersdorf wirklich die ältere Form für Meinsdorf iſt, ſowohl für den Ort, als für das Geſchlecht, dies kann durch urkundliche Zeugniſſe dargethan werden *)

2. Die von Meyendorff mit 3 (2. 1.) Roſen im Schilde und zwei Fähnlein auf dem Helme; vermuthlich auf dasjenige Geſchlecht

*) Meynerstorpe im Kerspele to Plone 1386 (Urkundenſ. d. Schlesw. Holſt. Lauenb. Geſellſchaft f. vaterländ. Geſch. I. 268) Marquardus de Meynerstorp 1281. (I. 218); filii Johannis de Meynerstorpe 1320 (I. 236); Johannes Meynarsdorpe 1331 (I. 237.); Henning Meynerstorp 1353 (Gercken cod. dipl. Brandenb. VII. 64); Herr Hennigh Meynerstorp Ritter 1379 (Urkundenſ. I. 259); Henninghus Meynerstorp miles 1379 (I. 260); Herr Nicolaus Meynstorp Propſt zu Preetz 1401 (I. 397); Nicolaus Meynerstorp Propſt zu Preetz 1407 (I. 272); Hinrick Meynerstorpe to dem Hoghenvelde Knappe 1421 (I. 291); Catharine Meynstorff Frau zu Schmol, des ſeligen Jurn Meynstorff Wittwe 1571 (I. 373).

Digitized by Google

ſich beziehend, welches zu Meyendorf, 2 Meilen nordöſtlich von Hamburg ſeßhaft geweſen; worüber es mir jedoch zur Zeit an urkundlichen Zeugniſſen fehlt.

3. Die von Meinsdorff mit einem gevierteten Schilde, welches im 1. Quartier einen Löwen, im 2. ein Kreuz, im 3. einen Stern zeigt; eine wunderliche, ſehr modern ſchmeckende Zuſammenſtellung, über die ich, wie über das in Rede ſtehende Geſchlecht, dem das Wappen angehört haben ſoll, keine Rechenſchaft zu geben weiß. Ich will hierbei jedoch nicht unerwähnt laſſen, daß gerade bei den Holſteinſchen Geſchlechtern im Siebmacherſchen Wappenbuche ſich große Irrthümer und Verſehen eingeſchlichen haben; ſo verſchiebt z. B. die folgende Tafel faſt alle Namen und Wappen; indem der Name ſtets für das vorhergehende Wappen gilt. Was alſo Anderſen heißt, iſt das Wappen der v. Blumen; was v. Blumen genannt wird, muß v. Buchwald heißen; was als v. Buchwald bezeichnet iſt, gilt für v. Gadendorf u. ſ. w.

So viel ſcheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Familie der Freiherren v. Meyendorf in Curland getroſt die Holſteinſchen Namens-Genoſſen als mit ihnen gar keine Gemeinſchaft habend, auf ſich beruhen laſſen kann.

Ebenſowenig ſtehen folgende zwei Notizen mit ihr und mit den bereits erwähnten in einem näheren hiſtoriſchen Zuſammenhange. Wenn nämlich den 22. Mai 1354 in einem Vergleiche zwiſchen den Herzögen von Pommern und den Fürſten von Anhalt, wie es bei Streitigkeiten zwiſchen ihren beiderſeitigen Vaſallen gehalten werden ſolle, unter den Pommerſchen Vaſallen der Knappe Tymme Meynerstorp genannt wird. Denn eben dieſelbe Perſon heißt kurz zuvor Tymme Heynerstorpe,*) und dies iſt ſicher die richtigere Lesart. — Ebenſo der Ulrich, welcher 1256 in der Ueberſchrift allerdings von Meindorf, in der Urkunde ſelbſt aber von Memdorf genannt wird,**) und zwar als Miniſterial des Pfalzgrafen Ludwig von Rhein. So gehört er denn, wie dies Verhältniß und der ganze Inhalt des Diploms beweiſet, einer ganz anderen Gegend und Familie an; indem es ſich um die Einwil-

*) Klöden, diplomat. Geſch. des Markgrafen Waldemar IV. 410. Riedel cod. dipl. II. Heft II. 355.

**) Scheidt vom hohen und niederen Adel S. 497.

ligung einer Ehe Ulrichs handelt mit des Ritters Otto v. Jant Tochter Alheid, die des Edlen Herrn v. Arnsberg Miniſterialin war.

Nach dieſen Beſeitigungen kommen wir endlich zu dem v. Meyendorffſchen Geſchlechte, auf welches die fortblühende Curländiſche Familie hinzublicken hat, als auf dasjenige, mit welchem ſie, allem Anſcheine nach, gleichen Urſprunges iſt.

Es iſt dies jenes in ſeinem Heimathlande in der Perſon des Andreas v. Meyendorf zu Ummendorf, Seedorf und Alten-Platho am 1. Auguſt 1667 ausgeſtorbene Geſchlecht, welches dem Pfarrdorfe Meyendorf ¼ Meile ſüdöſtlich von der Stadt Seehauſen im Magdeburgiſchen ſeinen Namen zu verdanken hat.

Die erſte urkundliche Erwähnung des Ortes iſt vom Jahre 1112, wo derſelbe Meintorp in comitatu Frietherici comitis*) genannt wird; demnächſt finden wir nach einer Urkunde vom Jahre 1152, daß das Kloſter Hillersleben an der Ohre Beſitzungen zu Meindorp**), oder wie es in einem anderen Abdrucke heißt zu Megendorp***) inne hatte. Dieſe letztere Form, die wir auch 1325†) noch wieder finden, führt uns, wie oben bereits berührt worden iſt, auf den alten Vornamen Megino. Dieſen verſchiedenen Formen entſpricht auch der Name des Geſchlechtes, welches hier, wie in der Umgegend ſeßhaft war, und welches ein allgemeineres Intereſſe in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt durch das Standes-Verhältniß, dem daſſelbe angehörte.

Wir finden nämlich in denen von Meyendorff eins der höchſt ſeltenen Beiſpiele für dieſe Gegenden verwirklicht, daß eine Familie, ohne dem höheren Adel und dynaſtiſchen Stande anzugehören, ſeine urſprüngliche Freiheit ohne Eingehen in ein Miniſterial-Verhältniß einerſeits und ohne andrerſeits, zu einem von der Ritterſchaft ſich abſondernden Stand der Gemein-Freien herabzuſinken, gewahrt hat. Es war dies der Stand der Schöffenbar-Freien. Die Schöffenbaren waren bekanntlich diejenigen Freien, welche durch den Beſitz einer gewiſſen Größe des echten Eigenthums befugt waren, im Volksgerichte auch über Freie das Schöf-

---

*) Harenberg hist. Gandersh. p. 179;
**) Gercken cod. dipl. Brandb. I. 8.
***) Riedel, diplom. Beiträge I. 26.
†) v. Ledebur. Neu. Allgem. Archiv I. 145.

ſenamt auszuüben.*) Nach dem Sachſenſpiegel (I. 3) ſtanden die Schöffenbaren und die Leute freier Herren im 5. Heerſchilde; ebenſo wie die Mittelfreien nach dem Schwabenſpiegel (ſ. c. 8 § 5). Mittelfrei waren aber nach letzterem Landrechte, den Semperfreien gegenüber, die, welchen der hohen Freien (Dynaſten) Mann waren.

Von denen von Meyendorff ſagt nun ausdrücklich der zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebende Gloſſator des Sachſenſpiegels Johann v. Buch,**) indem er dieſelben als Vaſallen der Edlen von Plotho bezeichnet: „dy van Meindorpe ſint ſchepenbar vryen und ſint doch der van Plote man dat ſint Dinſtlude“; — Dieſer merkwürdige Fall, der des Gloſſators Verwunderung erregt, daß nämlich eine ſchöffenbar freie Familie dennoch Vaſall ſein könne von einem Miniſterialen, wodurch der Grundſatz des deutſchen Staatsrechts des Mittelalters „daß Jedermann ohne ſich zu erniedrigen, nur Vaſall eines ſolchen ſein könne, der ihm im Geburtsſtande nicht nachſtehe“, ſcheinbar verletzt war, erklärt v. Raumer***) dadurch, daß die v. Plotho, trotz ihres Miniſterial-Verhältniſſes zu Magdeburg wirkliche nobiles slavi und Inhaber eines Lehnhofes waren, wie ſie denn auch das Prädikat der höheren Nobilität „Edle Herren“ ſtets gewahrt haben.

Daß aber jenes der Aufmerkſamkeit des Gloſſators zum Sachſenſpiegel nicht entgangene Verhältniß eines Geſchlechtes, das zu den Schöffenbar-Freien und nicht zu der Dienſtmannſchaft gehörte, bei denen von Meyendorff wirklich Statt gefunden habe, dies beſtätigt eine Reihe von Urkunden, welche den bisherigen, um die Genealogie dieſer intereſſanten Familie bemüht Geweſenen größtentheils entgangen ſind, auf das aller Unzweifelhafteſte.

1163 erſcheint vor dem Placitum in Seehauſen nahe bei Meyendorf u. a. Volradus de Meientorp.†)

*) Mittermaier Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts. 6. Ausgabe I. 177.

**) Klöden über den Verfaſſer der niederſächſiſchen Gloſſe zum Sachſenſpiegel und des Richtſteiges in den Märkiſchen Forſchungen II. 242. ꝛc.

***) Ueber den Senioratslehnhof der Freiherren Edlen v. Plotho in v. Ledebur Allg. Arch. IX. 295.

†) Leuckfeld antiq. praemonstrat. de monasterio Gratia Dei p. 57.

1196. Arnoldus de Meyendorp *), oder auch ohne Zweifel durch Druckfehler entſtellt: Arnoldus de Metzdendorp **). Es werden hier die Zeugen als nobiles liberi ac ministeriales bezeichnet. Unter ihnen nimmt Arnold eine ſolche Stellung ein, daß er unmittelbar auf die von Amforde folgt, welche, ſo wie alle vorhergehenden Perſonen Edele Herren (nobiles viri) unzweifelhaft waren. Arnold gehörte alſo entweder zu dieſen ſelbſt noch, oder wenigſtens zu den freien Herren (liberi), denen hier noch der ihnen allerdings von Alters her gebührende Vorrang vor den Miniſterialen geſtattet wird. Da nun aber in keiner Urkunde denen von Meyendorf das Prädikat nobiles gegeben wird, ſo kann auf ſie nur die Bezeichnung liberi bezogen werden.

1209. Arnoldus de Meiendhorp. ***) Hier wiederum unmittelbar hinter Wernerus de Amvorde; ohne nähere Bezeichnung zwar des Standes; daß dies jedoch der, entweder der Edlen, oder der Freien geweſen ſein müſſe, nicht aber der Miniſterialen, dies folgt daraus, daß

1202 Fredericus de Meiendorp canonicus Magdeburgensis genannt wird †). — Denn vor dem 14. Jahrhundert finden wir in dem Domkapitel zu Magdeburg nur Perſonen des höheren Adels und des freien Herrenſtandes, nicht eine einzige aus der Dienſtmannſchaft. Im Jahre 1238 nimmt eben dieſer Fridericus de Meiendorp eine Stelle unmittelbar hinter dem Domdechanten ein. ††) Es ſcheint daher derjenige Friedrich, den wir ohne Hinzufügung des Familiennamens 1227 unmittelbar hinter dem Dompropſt, †††) ferner 1228 *†) und 1229 **†) als Domdechant genannt finden, eine andere Perſon zu ſein.

1217 werden in einer Hillerslebenſchen Kloſter-Urkunde unmittel-

*) Ludwig reliq. mspt. IX. 543.
**) Gercken cod. dipl. III. 64.
***) Leuckfeld l. c. p. 46.
†) Ludwig rel. mspt. V. 31.
††) Gercken Brandb. Stiftshiſt. S. 436.
†††) Ludwig l. c. 34.
*†) Schultheß direct. dipl. I. 319.
*††) Meibom Waldeckſche Chronik ed. Abelii p. 214.

Digitized by Google

bar neben einander genannt Arnoldus de Meyndorp und Arnoldus de Rossowe*)

1248. Alvericus de Meindorp**)

1280. Johannes de Meyendorp miles***); desgleichen 1284; wiewohl irrig zu den Geſchlechtern Mecklenburgs gezählt.†)

1287. Bernhardus de Meyendorf miles ††)

1311. Otto de Meygendorp tenet dimidium mansum et sex curias ibidem et advocatiam super illa bona; item tres mansos Sempteswegen et sex curias ibidem.†††) Alſo noch im 14. Jahrhundert war das Geſchlecht an demjenigen Orte, welchem es ſeinen Namen verdankt, angeſeſſen: denn darauf bezieht ſich das erſte ibidem. Der zweite Ort iſt Samswegen a. d. Ohre zwiſchen Wolmirſtedt und Hillersleben.

1337. Bosso de Meyendorp famulus.*†)

c. 1350 ſtiftet Bartoldus de Meiendorp eine Memorie in dem Ludgeri-Kloſter zu Helmſtedt.*††)

1457. Ilſebe Meyendorp Küſterin des Kloſters auf dem Münzenberge bei Quedlinburg.*†††)

Die angeblich ältere Nachricht, daß ein Otto v. Meyendorf 1214 ſein Schloß Meyendorf dem Biſchof Heinrich von Naumburg verkauft, und daß dieſer ſolches zu einem Benediktiner Nonnenkloſter gemacht habe, iſt faſt in allen Theilen grundfalſch. Denn Meyendorf war kein Benediktiner- ſondern ein Ciſtercienſer Nonnenkloſter; aus den beiden erſten Dekaden des 13. Jahrhunderts gab es Ciſtercienſer Nonnenklöſter in Deutſchland noch nicht; die Stiftung, zum wenigſten die Beſtätigung fällt auch erſt in das Jahr 1267**†); einen Biſchof Heinrich von

*) Riedel dipl. Beitr. I. 24 und cod. dipl. II. Hptth. I. 6.

**) Erath cod. dipl. Quedlinb. p. 181.

***) Gercken c. d. II. 355.

†) v. Meding Nachr. adel. Wappen II. 376.

††) Leuckfeld antiq. Gröning. p. 239.

†††) Halberſtädtiſches Lehnsregiſter. Mnspt.

*†) Lenz Brandb. Urk. I. 249.

*††) Leibnitz scr. rer. Brunsw. III. 602.

*†††) Erath c. d. Quedb. p. 783.

**†) Boyſen hiſtor. Magazin II. 309. Behrends Neuhaldenslebenſche Kreis-Chronik II. 577.

Naumburg hat es im 13. Jahrhunderte nicht gegeben: es müßte denn hier eine Verwechſelung mit Meinrich oder Meinher ſtattfinden, der von 1246 — 1270 Dompropſt und von da bis 1280 Biſchof zu Naumburg war, ein Sohn des Grafen Herrmann I. von Mannsfeld aus dem Stamme der Burggrafen von Neuenburg.*) Es iſt von dieſem jedoch kein Antheil an der Stiftung des gedachten Kloſters nachzuweiſen, wohl aber von einem Edlen Heinrich von Grunenberg, der indeſſen nie Biſchof von Naumburg geweſen iſt, ſondern nur dem Domkapitel zu Magdeburg angehört hat.**) Endlich ſcheint der Otto von Meyendorf von 1214 eine Verwechſelung zu ſein, mit dem 100 Jahre ſpäter lebenden Otto, der wie wir geſehen haben noch im Jahre 1311 im Lehnbeſitze einer Hufe, von 6 Höfen zu Meyendorf und der Vogtei über dieſe Güter war, die er dem Kloſter daſelbſt geſchenkt haben mag.

An dieſe älteren Nachrichten der Magdeburgiſchen Familie von Meyendorf ſchließt ſich in vollkommenem Einklange dasjenige an, welches glaubwürdige Zeugniſſe aus Liefland berichten.

Denn daß jener Ritter Arnold von Meyendorf, der nebſt Bernhard von Seehauſen (nach dem an Meyendorf gränzenden Orte benannt) im Jahre 1202 den Biſchof Albert aus dem Weſtphäliſchen Geſchlechte v. Apeldern und deſſen Bruder Dieterich v. Apeldern auf dem Kreuzzuge nach Liefland begleitete,***) aber in ſeine Heimath zurückkehrte, eben kein anderer geweſen, als der Arnold v. Meyendorf, den wir in Magdeburgiſchen Urkunden von 1196, 1209 und 1217 oben nachgewieſen haben, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Dies macht es nun aber im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß der Conrad v. Meyendorf, welcher ſchon auf einem früheren Kreuzzuge den Biſchof Albert begleitete, und der von ihm mit der Burg Ykeskola bei Riga

*) Märcker Burggrafthum Meißen S. 90. Lepſius Geſch. der Biſchöfe von Naumburg I. 98 — 108.

**) Es werden mehrere Perſonen des Namens Henricus de Grunenberg zu unterſcheiden ſein: 1257 Domherr (Riedel cod. dipl. I. Hptth. II. 50); 1258 Propſt zu St. Nicolaus (v. Ledebur Allg. Arch. XVII. 81); 1259 desgl. (Riedel I. Hptth. II. 65); 1268 Domkantor (Gercken c. d. VII. 362); 1273 Domherr (Riedel I. Hptth. V. 40); 1274 desgleichen (ibd. I. Hptth. IV. 40); 1285 Dompropſt (v. Ledebur XVII. 174); 1300 Domherr (Schulthes direct. II. 74); 1315 Vicedom (Riedel II. Hptth. I. 463).

***) Voigt Geſch. Preußens I. 410.

Digitized by Google

belehnt wurde,*) demſelben Geſchlechte angehört habe, und wohl ein Bruder Arnolds geweſen ſein werde.

Da nun aber Conrad von Meyendorf, belehnt mit der Burg Ykeskola (Uexküll) fortan nach dieſer Burg ſich nennt,**) und der Stammvater jenes berühmten Geſchlechtes geworden iſt, aus welchem unter andern die Biſchöfe von Reval Heinrich III. (1420 — 1425) und IV. (1433 — 1450) hervorgegangen ſind; ſo erklärt es ſich ſehr wohl, daß bei der Erhebung der Gebrüder Otto, Johann und Jacob, ſo wie ihres Neffen Wolther Reinhold von Uexküll in den Schwediſchen Freiherrnſtand am 16. April 1679, der urſprüngliche Stammname der Familie wieder hervorgeholt und dem Geſchlechte der Name: Freiherren von Meyendorff a. d. H. Uexküll verliehen wurde.

Merkwürdig bleibt immer das Hervorholen eines alten, ſeit faſt 500 Jahren aufgegebenen Namens. Das kurz zuvor erfolgte Ausſterben beider Familien der v. Meyendorff im Magdeburgiſchen (1667) und der v. Meinsdorff im Holſteinſchen (1664), welche Tradition und Literatur, nach damaliger Anſchauungsweiſe zu verſchiedenen Zweigen eines gemeinſamen, mit illuſtren Ahnen ausgeſchmückten Stammes geſtempelt hatte, mogte Einfluß darauf geübt haben, den in fabelhaftes Alterthum hinauf geleiteten Namen wieder hervorzuholen und der Vergeſſenheit zu entreißen. Auffallend bleibt nur, daß jenes Diplom bei Bildung eines neuen freiherrlichen Wappens gar keine Rückſicht genommen hat, weder auf das Wappen der Magdeburgiſchen, noch der Holſteinſchen Familie.

Daß das Wappen der Familie v. Uexküll, nämlich ein aufgerichteter, auch wohl leopardirter gekrönter Löwe, in älterer Zeit ohne, ſpäterhin mit Hellebarde,***) ſo gänzlich abweichend iſt von dem der

*) Es wird von Gruber (orig. Lievon p. 20) berichtet, daß Biſchof Albert zweien von den mit ihm gekommenen Rittern, nämlich dem Daniel Bannerow und Conrad v. Meyendorf lehnsweiſe, jenem Lenewarden und dieſem Ykeskola übergeben habe (Voigt I. 407); Hierauf gründet ſich wohl die in vorliegenden Collektaneen begangene Verwechſelung, daß nämlich auch Daniel ein Herr v. Meyendorf geweſen ſei.

**) Conradus de Ykeskole 1209 (cod. diplom. Polon. V. not. II. p. 2), 1210 (Gruber orig. Livon. p. 40. 41. 68), 1224 (cod. dipl. Polon. V. 8. 9. Arnds Chronik II. 15.)

***) Das Siegel, ſowohl des Biſchofs Heinrich IV. vom Jahre 1448, als des

Familie v. Meyendorff im Magdeburgiſchen, von welcher jene entſproſſen iſt, würde einen Zweifel gegen die Identität des Stammes rechtfertigen, ließe ſich dieſe Verſchiedenheit nicht auf zweierlei Weiſe erklären.

Zuvörderſt iſt zu bedenken, daß bis in jene Zeit der Gränzſcheide des 12. und 13. Jahrhunderts, wo Conrad von Meyendorf ſeine Heimath verließ und Begründer eines neuen Stammes und Namens wurde, die Heraldik des niederen Adels kaum hinauf reicht. Wenigſtens beſitzen wir kein Siegel dieſer Klaſſe mit Wappenbild vor der zweiten Dekade des 13. Jahrhunderts. Denn die Nachricht, daß Kaiſer Friedrich im Jahre 1184 einem Conrad von Meyendorff, womit vielleicht jener nach Liefland gezogene Conrad gemeint iſt, wegen ſeiner Verdienſte ſein altes Wappen beſtätigt und mit einem Pfauenwedel (als Helmbild) vermehrt habe, iſt eine zu abgeſchmackte Erfindung, als daß ſie weiterer Widerlegung bedürfte; und auch eine Erwähnung nicht finden würde, wenn nicht eine von einem Baierſchen Archivbeamten neuerer Zeit herrührende mit vielen gemachten Wappen ausgeſtattete Abhandlung über die Meyendorffſche Familie, dieſe unkritiſche Nachricht brächte.

Aber noch ein zweiter Grund konnte eine Wappen-Veränderung bei Annahme des Namens von Uexküll veranlaßt haben. Die Burg, welche den Namen Uexküll erhielt, war die erſte in Liefland von Bremenſchen Kaufleuten erbauete.*) Der Name wird, ich weiß nicht mit wie triftigen Gründen aus der Landesſprache erklärt; mir kommt es jedoch nicht wahrſcheinlich vor, daß deutſche Anſiedler für eine von ihnen neu angelegte Burg einen andern als deutſchen Namen gewählt haben ſollten. Sämmtliche übrige von den Deutſchen erbauten Burgen und Städte erhielten deutſche Namen, theils als Wiederholungen der heimathlichen Topographie, theils von den Familien entlehnt, die hier ſich niederließen. Dies konnte füglich auch der Fall mit der Burg Uexküll geweſen ſein: denn es hat in der That im Amte Vechte des an der Gränze des Bremiſchen Sprengels gelegenen Theiles der Os-

Dirick Uexkul von 1523 zeigt den Löwen, ohne daß der Hellebarde erwähnt würde. (Index corp. hist. dipl. Livon. I. 235. II. 203.)

*) Ruſſow Chronika der Provinz Lyfland 1578. S. 5.

nabrückſchen Diözeſe ein dergleichen Geſchlecht gegeben.*) Sollte dies nun wirklich wie mehrere andere dortige Geſchlechter z. B. die v. Biſſendorf einen Löwen im Schilde geführt haben; ſo würde dies der Anſicht Vorſchub leiſten, daß von einem Mitgliede dieſes Geſchlechtes die bei Riga aufgeführte erſte deutſche Burg den Namen empfangen habe und daß beim Heimfall derſelben nach Abgang des erſten Beſitzers mit dem Namen, gleichzeitig auch das Wappen an Conrad v. Meyendorf übergegangen ſein könnte — wenn überhaupt zu Ende des 12. Jahrhunderts ſchon von Wappen ritterlicher Perſonen des niederen Adels, wofür es freilich ſichere Zeugniſſe nicht giebt, die Rede ſein kann.

Nachdem wir in der Magdeburgiſchen Familie von Meyendorff die Stammgenoſſen des noch blühenden gleichnamigen Geſchlechtes in den Ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen mit kaum zu bezweifelnder Sicherheit gewonnen haben, wird es nicht ohne Intereſſe ſein, zu erfahren, daß ſich an jene eine Gruppe anderer Familien derſelben Heimath anſchließt, welche nach Anleitung ihres gemeinſamen Wappenbildes auf eine und dieſelbe Stammeswurzel hinzudeuten ſcheint.

Da haben wir zuerſt das einſt ſehr mächtige Rittergeſchlecht der im 15. Jahrhundert ausgeſtorbenen Herren v. Steinfurt, dem unter andern die Schlöſſer Alvensleben und Errleben gehörten und deſſen Stammſitz eine nunmehr von der Erde gänzlich verſchwundene Burg an der Ohre unſern Neu-Haldensleben geweſen iſt. Die Lage derſelben wird auf der Karte des Ohre-Bruches in Beckmanns Beſchreibung der Mark Brandenburg 5. Theil und auf der Karte des Neuhaldenslebenſchen Kreiſes in Behrends Kreis-Chronik näher bezeichnet; ein Ort, der dadurch ein beſonderes Intereſſe erhält, weil er derjenige iſt, deſſen bereits die Fränkiſchen Annaliſten beim Jahre 784 unter dem Namen Stagnfurt als eines ſolchen gedenken, bis wohin Karl der Große in dieſem Jahre an die Ohre gelangt iſt.**) Vor-

---

*) Im Jahre 1290 werden in einer Urkunde des Johann von Dinclage Droſten zu Vechte u. a. namhaft gemacht: Tepe de Ukeshole und Johannes de Ukeshole (Sandhof antist. Osnabrug. dipl. p. 188.)

**) v. Ledebur kritiſche Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen S. 88—94. daſſelbe Allg. Arch. VII. 34.

Digitized by Google

chardus de Stenvorde 1197 iſt der Erſte dieſes Geſchlechts, der bekannt geworden iſt.*)

Ein zweites Geſchlecht iſt das der Familie von Roſſow, von welchem wir oben beim Jahre 1217 einen des Namens Arnold unmittelbar neben Arnold v. Meyendorff in einer Magdeburgiſchen Urkunde als Zeugen erblicken. Dieſes gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erloſchene Geſchlecht**) hatte ſeinen gleichnamigen Stammſitz an der Bieſe in der Nähe der Altmärkiſchen Stadt Oſterburg. Aeltere Genealogen und Chroniſten nahmen keinen Anſtand, die im 10. Jahrhundert lebende berühmte Dichterin und Canoniſſin zu Gandersheim Hroswitha zu einem Fräulein v. Roſſow zu machen und Abbildungen derſelben mit dem v. Roſſowſchen quadrirten Wappenſchilde zu ſchmücken.***)

*) Gercken cod. dipl. I. 16. 18.

**) Märkiſche Forſchungen II. B. II. Abth. S, 381.

***) Seidel beginnt ſeine Iconographie berühmter Märker mit der Abbildung der Hroswitha (980), die er Helena v. Roſſow nennt; geht dann zum Papſt Clemens II. († 1047) über, den er als Suidigerus von Meiendorff bezeichnet und fügt bei beiden das Wappen hinzu.

XIII.

Ueber die erſte Vermählung Joachims II.

Von

J. Voigt.

Ueber die erſte Vermählung Joachim's II. von Brandenburg herrſchte noch einige Dunkelheit. Pauli, Preuß. Staatsgeſch. III. B. ſagt darüber: „Er (Joachim II.) war noch jung, als ihn ſein Herr Vater an des Kaiſers Maximilians Hof mitnahm, wo er ſich bereits die Bewunderung dieſes gelehrten, artigen und tapfern Herrn erwarb. Der Kaiſer gewann ihn ſo lieb, daß er ihn, nach dem Leuthinger, mit einer Enkelin zu verehelichen gedachte. Aber dieſe Prinzeſſin, ſagt er, ſtarb 1519 und vereitelte alſo dieſe Vorſchläge. Ich habe jedoch keine Enkelin des Kaiſers auffinden können, auf welche ſich dieſe Umſtände ſchickten." Zimmermann in ſeiner Geſch. der Markgr. Brandenburg unter Joachim I. und II. S. 80 nimmt die Angabe Pauli's auf, ohne eine weitere Aufklärung zu geben. Auch Helwing Geſchichte des Brandenburgiſchen Staats B. I. 618 läßt noch manchem Zweifel Raum, wenn er ſagt: „Eine Tochter Philipps des Schönen von Oeſtreich, die Enkelin des Kaiſers, ſollte das Band gegenſeitiger Zuneigung (des Kaiſers und Joachim's I.) dauernd befeſtigen; ſie ward noch während des Aufenthalts des jungen Markgrafen zu Wien ſeine Braut. Indeſſen ſtarb ſie vor der Vermählung." In einer Anmerkung giebt Helwing auf das Zeugniß Pauli's als Todesjahr 1519 an.

In allen dieſen Angaben wird nun weder der Name der Prin-

zeſſin, die eine Braut Joachims II. geweſen ſei, beſtimmt, noch auch nachgewieſen, daß eine Enkelin Maximilians im J. 1519 geſtorben ſei. Philipp der Schöne hatte bekanntlich vier Töchter: Eleonore, zuerſt die Gemahlin des Königs Emanuel von Portugal, dann mit König Franz von Frankreich vermählt, ſtarb im J. 1558; die zweite Tochter Iſabelle wurde im J. 1515 mit König Chriſtian II. von Dänemark vermählt, dem der Tod ſie aber im J. 1525 entriß. Eine dritte Tochter Marie wurde im J. 1521 die Gemahlin des Königs Ludwig II. von Ungern; ihr Tod fällt ebenfalls erſt ins J. 1558. Die jüngſte der Töchter, Catharine, finden wir ſeit 1525 als die Gemahlin des Königs Johann III. von Portugal genannt. Sonach könnte nach den gewöhnlichen Angaben keine von dieſen vier Töchtern Philipps des Schönen Joachim's Braut geweſen ſein. Woher nun Leuthinger das Todesjahr 1519 für eine fünfte Tochter haben will, iſt nicht abzuſehen, da Philipp, ſo viel wir wiſſen, nur die vier genannten Töchter hatte. Offenbar hat Leuthinger, der eine Notiz von dem Verlöbniß Joachims mit einer Enkelin Maximilians vor ſich hatte, für dieſe das Todesjahr 1519 nur deshalb willkührlich angenommen, um damit die Frage zu beantworten: warum die Vermählung nicht zu Stande kam.

Es iſt mir möglich geworden, das Räthſel einigermaßen zu löſen. Der junge Markgraf Joachim, der im J. 1518 ſeinem vierzehnten Lebensjahr entgegenging, ward damals wirklich, mit Philipps des Schönen jüngſter, eben erſt zehnjähriger Tochter Catharine verlobt. In einem mir vorliegenden Original-Schreiben des Kurfürſten Joachim I. an den Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg aus Augsburg am Sonntag Decollationis Johannis 1518 ſpricht ſich der Vater über die Verlobung ſeines Sohnes mit der erwähnten Prinzeſſin in folgender Weiſe aus:

Hochwirdiger Hochgeborner Fürſt Freuntlicher lieber vetter ich han E. l. freuntlich bedengken und wolmeynung aus zweyen Iren Brieffen vernummen, Fug E. l. darauff vertrewlich und in groſſer geheym zu wiſſen das durch Schigkung des Almechtigen meynem Sun Joachim Frewle Katharina von Hiſpanien und Oeſterreich per verba de presenti elich vertrawt und vermehelt iſt worden am Suntag vor Bartholomei und Sie bringt meynem Sun

Digitized by Google

Ehgelt und geſchmugk zu biß in vyrmal hundert tauſent gulden der ich auch zum teyl durch die Fugker itzt kurtzlich den virden teyl par entpfangen und mit mir hinwegk füren werde und umb das übrige bin ich auch nach nottorfft verſorgt und wirt in anderthalben Jar gar rynkummen und mir die Brawt zu Frangfurt am Meyn dieſelb zeytt verantwort werden ꝛc. Aber ich hab Schrifft geſehen von Rom das k. M. von Frangkrich Frewle Renata die vor meynen Sun zugeſagt Soll dem kunig von Novara haben vermehlet Es iſt aber von andern Ortten k. Mt. auch geſchrieben worden das Sie dem hertzogen von Soffoy ſolt vermehelt ſein, alſo han ich zu mir ſelbſt auch trachten muſſen damit ich ſampt meynen Sun zwiſchen zweyen Stülen nit nidderſetz und hab diß alſo wie obenvermelt angenommen ꝛc.

Es geht demnach aus dieſem, vom Kurfürſten eigenhändig am 29. Auguſt geſchriebenen Briefe hervor, daß das Verlöbniß des jungen Markgrafen mit Philipps Tochter Katharina erſt acht Tage zuvor am 22. Auguſt und zwar zu Augsburg (nicht wie Helwing a. a. O. angiebt, zu Wien) vollzogen worden war.

Nun ſtellt ſich aber die Frage entgegen: welche Hinderniſſe es geweſen ſeyen, die das Verlöbniß nicht zur wirklichen Vermählung kommen ließen? Wenn man der Angabe (bei Helwing a. a. O. S. 610) Glauben ſchenken dürfte: Joachim I. habe im J. 1518 den Wunſch des alten Kaiſers Maximilian, ſeinen Enkel Karl zum Römiſchen Könige erwählt zu ſehen, nicht erfüllt, ſo könnte man annehmen; dieſer Umſtand habe das gegenſeitige freundliche Verhältniß geſtört und wohl auch das bereits vollzogene Verlöbniß rückgängig gemacht. Allein die erwähnte Angabe iſt unrichtig. Joachim trat dem Wunſche des alten Kaiſers in keiner Weiſe entgegen. Hören wir ihn ſelbſt, wie er ſich darüber in dem nämlichen Schreiben an den Hochmeiſter Albrecht ausſpricht. „Ferner, ſchreibt er, ſollen E. l. fürwar wiſſen, das Kunigk Karl ꝛc. von uns dem merren teyl binnen zweyen monetten wirt zu Frankfurt zu Romiſchen Kunig erwelt werden und ſolt nymants Oppoſition dann Saxen und tryr, Es iſt auch vor meynem hierherkummen mehr dann halb bewylligt geweſt, gott geb uns allen glügk und heyl darzu ꝛc.

Digitized by Google

Es müſſen demnach andere Verhältniſſe obgewaltet haben, welche der Vermählung des jungen Markgrafen mit Katharina Hinderniſſe entgegenſtellten, und wir erhalten einigen näheren Aufſchluß darüber aus einem im Entwurf noch vorhandenen Schreiben des Hochmeiſters Albrecht an den Kurfürſten Joachim, datirt Königsberg am Sonntag nach dem Neuen Jahrstag Anno 1519. Hier nämlich heißt es zuerſt: Ins Erſte als E. l. uns vermelden thut, wir E. l. mit ſonderlichen großen Dank zu Augsburg von kayſ. Maj. abgeſchieden, achten wir es wol dafür, das E. l. ſeiner Maj. nit anderſt gedient und wilfart, dann das es von ſeiner Maj. zu dangknemem gefallen angeſehen, Got wol helffen, das es zu unſer aller beſtem und gutem Beſtandt gedei; und ſeine Maj. nicht vielleicht verfürt, das auch, wie Etzlichen andern geſcheen, E. l. auch erginge, wie dann der eingelegte Zettel, den wir E l. hiemit überſenden, uns zum tayl verwarnen thut, darauff ſich E. l. ferner als der Verſtändige wol wird zu halten wiſſen, und wiewol E. l. der beſten gabe eine, ſo dieſelbe im ſpiel gehabt allgeraydt vergeben, doch mochten noch wege gefunden werden, das unſer aller Verdruß mit der Zeyt auch vermergkt werde, wie ich dann E. l. ſo ich bey ſie komm oder durch glaubliche haimliche beſchickung notdürfftigklich berichten will.

Der in vorſtehenden Worten erwähnte Zettel lautet nun aber alſo: Wir haben auch in gewißer erfarung, das die kön. Majeſt. von Spanigen ſein Swester fraw Ezeonora dem konigk von portugal habt vermehlen loſſen. So hab Ich och kuntſchafft wie wol nicht ſo gewis das fraw Katherina an das E. l. ſon unſerm vetter zugeſagt, dem vertriben konigk von Navara ſolte in handlung ſtehen itzt zu verloben. Ezu ſolchem uns glawen macht diweil Navara zwiſchen frankreich und ſpania gelegen dem franzoſen alweg anhengig geweſt, och das gemein Volgk und Inwoner beſſer franzoſiſch dann ſpanioliſch ſeyn domit nun diſe parthey ausgerodt und die ſach midt gutem willen concordirt und belgelegt wer wol eher erhordt das ein Markgraff von Brandenburg ſo der ſach ſo weit geſeſſen leichter dann umb ein konigkreich zu bekommen oder befridigen were hindan geſeczt. Ezu was nachtheil und ſchimpf E. l. ſulchs erwachſen wolt, worden E. l. nachpawer und diejenigen ſo unſerm haws Brandenburgk zum teil auch eiver perſonen

Digitized by Google

übel wollden alʒ hoch wie E. l. bewegen und doch wenigk erſchrecken, welch frewd wir alle die eins namens Iren perſonen ie billich vergonten. Hir uff unſer trewer radt, E. l. wol uff iczigen reichstag die kaiſerl. wal ſo vil müglich aufſchürzen, wie E. l. den Handel finden E. l. konnen zu einer andern zeidt wenn es eigent wol dinen, dann wir hoffen von diſſem verzug E. l. und unſers ordens ſachen vil nucz und gutes erwachſen ſulle und wie wol E. l. aus gutem Verſtandt ſich vor dem honigk, ſo E. l. ſchaden einbringen mocht, wol zu hüten weis, bitten wir E. l. kaiſ. Maj. diſſer zeitung in keinem weg beſchuldigen oder beſchicken wollen, och am kaiſ. hoff derwegen nicht kuntſchafften, ſondern uff ander glimplich erfarungk trachten, wie wir och thuen wollen und was wir erfaren E. l. nicht bergen, dann E. l. wol abzunehmen, dieweil diſſer handel hinter E. l. vorgenummen, das man auch bei dem Keiſer was Ir wiſſen ſoltet und nicht mehr eröffnen wird.

Man möchte aus dieſer Mittheilung faſt ſchließen, es ſey dem Kaiſer oder dem Könige Karl mit dem Verlöbniß Katharina's überhaupt nie rechter Ernſt geweſen und man habe den Kurfürſten auf dieſe Weiſe für andere Zwecke nur gewinnen wollen; wenigſtens deuten dahin die Worte: Der Kurfürſt werde ſich aus gutem Verſtand vor dem Honig wohl zu hüten wiſſen.

Der Kurfürſt iſt ſeitdem in ſeinen folgenden Mittheilungen an den Hochmeiſter über die Sache ſehr zurückhaltend und wortkarg. In einem Schreiben, dat. Cöln a. d. Spree am Donnerſtag nach Valentini 1519, worin er den Tod des Kaiſers Maximilian meldet, ſagt er bloß: Es düngkt mich auch nit böſe ſein, das E. l. Jemants vertrewlichs zu mir geſchickt hett als nemlich Dittrich oder Michel mit entdeckung E. l. gemüts da wolt ich mich auch mehr eröffnen dann der Feder über landt vertrawen ꝛc. Der freuntlichen warnung der heyrath halben bedangk ich mich freuntlich und wyll mich mit gottlicher hülff in die Sach wiſſen nuemals zu ſchigken.

Bald darauf aber hatte der Kurfürſt, wie es ſcheint, auch ſelbſt von andern Orten her Nachrichten eingezogen, welche die ihm vom Hochmeiſter zugekommenen beſtätigten. Er erwiedert dieſem in einem eigenhändigen Schreiben, dat. Cöln a. d. Spree Freitags nach Cinerum 1519: Ich hab E. l. jüngſtes Schreyben mir durch den von Kittlitz

Digitized by Google

behendet zuſamt dieſes Jres geſchickten Compturs allenthalben antrage. und werbungk vermergkt und bedangk E. l. freuntlich und hohes Fleyſes der getrewen warnung meins Suns halben, dann es hievor auch dermaſen von andern Ortern an mich gelangt, ich wyll mich aber im handel zu ſchicken wiſſen, dann wol muglich wer aus dieſem und ander nichthaldung halben, ſo meynem Sun und mir begegent und noch manchfeltigklich begegnen thutt, Jch mocht gar genaw bey vorigen angefangen handeln E. l. unverborgen bleyben, Sapienti pauca ꝛc.

Der Kurfürſt ſpricht alſo hier ſchon geradezu von einem Nichthalten der ihm und ſeinem Sohn gegebenen Verſprechungen Das Verlöbniß Katharina's von Spanien mit ſeinem Sohne ſcheint demnach um dieſe Zeit ſchon völlig aufgelöſt geweſen zu ſeyn, und es wirft wohl zugleich ein Licht auf Joachims Geſinnung in Folge dieſer Veränderung, wenn er in demſelben Schreiben hinzufügt: E. l. wyll ich auch vertrewlich nit bergen, das ich wider mit der Lylien in ſo gutter verſtentniß und Freuntſchaft bin als vor ye und mocht warlich derſelben Jr anſchlagk ſo ſchyr geratten als feylen.

XIV.

Des Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth Jugend-Geſchichte.

Von

dem Direktor Leopold von Ledebur.

Zu den hervorragendſten und anziehendſten Geſtalten des an bedeutenden Perſönlichkeiten ſo reichen Brandenburgiſchen Fürſten-Hauſes, gleich bemerkenswerth durch ſeine mancherlei Reiſen, Kriegsthaten und Friedensſchöpfungen, gehört ohne Zweifel Markgraf Chriſtian Ernſt von Bayreuth. Ueber des Fürſten Reiſen giebt der zu ſeiner Zeit viel geleſene und beſprochene Brandenburgiſche Ulyſſes des Sigismund von Bircken*); über ſeine Kriegsthaten, bis zum Jahre 1682 wenigſtens in ziemlicher Ausführlichkeit Rentſch in ſeinem Brandenburgiſchen Ceder-Hain und über die bemerkenswertheſten Regierungshandlungen Heinritz in Hagen und Dorfmüllers Archiv für Bayreuthiſche Geſchichte und Alterthumskunde**) urkundliche Auskunft.

Ein mir vergönnt geweſener Einblick in die ſehr umfangreichen Edukations- und Peregrinations-Akten dieſes Fürſten aus der Zeit ſeiner Minderjährigkeit bieten einen ergiebigen Stoff, aus welchem uns die Keime und allmählige Entfaltung eines wahrhaft liebenswürdigen

*) Erſchien zu Bayreuth 1669 in 4. und vollſtändiger 1676 in 12., und ward gegen Angriffe in Schutz genommen durch Ludwig Liebhards „des hochfürſtlichen Brandenburgiſchen Ulyſſes Vertheidigung wider P. Athanasii Kircheri Epiſtel und P. Veit Ebermanns ſchändliche Beſchmizung in ſeinem Buche Tropaea Romana genannt. Bayreuth 41672.

**) 1. B. 1. H. S. 70—88. 2. H. S. 62—80.

Digitized by Google

Charakters treu vor Augen gelegt werden; ein Stoff zugleich, welcher uns ſo belehrende Einſicht in ſeine nächſten Umgebungen, in die Erziehungsweiſe, ſo wie in die religiöſen Zuſtände und politiſchen Bewegungen ſeiner Zeit geſtattet; nebenbei aber in Rückſicht auf Lokalverhältniſſe und des Bemerkenswerthen in ſo großer Fülle bietet, daß wir hoffen dürfen, es werde nicht ohne Intereſſe ſein, davon Einiges vor den Blicken aufzurollen.

Chriſtian Ernſt, des Markgrafen Erdmann Auguſt und der Sophia, gebornen Markgräfin von Anſpach einziges Kind, geboren zu Bayreuth den 27. Juli 1644 während der Stürme des 30jährigen Krieges, ward ſeiner Eltern frühzeitig beraubt. Der Vater ſtarb, ohne die ſehnlichſt gewünſchten Reiſen und Studien gemacht zu haben, ohne zur Regierung gelangt zu ſein, nach einer kummervoll verlebten Jugend, noch nicht 36 Jahr alt, an der Auszehrung am 27. Jan. 1651. Die Mutter war bereits am 23. Nov. 1646 geſtorben; auch der Großvater Chriſtian, der unter den ſchwierigſten Zeitverhältniſſen 52 Jahre hindurch rühmlichſt regiert hatte, ſtarb, als der Erbprinz das 11. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, am 30. May 1655. Dem durch Teſtament des Markgrafen Chriſtian errichteten, aus mehreren Räthen beſtehenden vormundſchaftlichen Collegium ſtand Markgraf Georg Albrecht von Culmbach, des Chriſtian Ernſt Oheim, als Mitvormund; der Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große aber als Obervormund vor.

Der erſte Praeceptor, welcher zur Zeit, wo der Großvater noch lebte, den Prinzen in den erſten Anfangsgründen Unterricht zu ertheilen hatte, Zacharias Lochmann, findet nach einem Zeugniſſe vom 16. Decbr. 1651 „faſt einen langſamen ingenium“ an ſeinem Zöglinge, rühmt jedoch, daß derſelbe zum Schreiben ſehr begierig ſei, überhaupt ſei an der Luſt zum Studiren „insgemein faſt nichts zu deſideriren, nur langſam, langſam, welches eine treffliche Patienz erfordere.“ Die Zunge ſei ihm von Natur etwas ſchwer, heißt es am 1. Jun. 1652. Von eben dieſem Datum iſt die Anſtellung des Cand. juris Caſpar Brunnewaſſer, deſſen Vater Bürgermeiſter zu Bernau war, als Vice-Hofmeiſter und Inſpektor neben jenem Präceptor.

Damit beginnt für den Prinzen eine Periode der bitterſten Peinigungen. Die Wahl dieſes Mannes war eine durchaus unglückliche.

Digitized by Google

Statt der „erforderlichen trefflichen Patienza“, finden wir despotiſche Strenge, verknöcherte Pedanterie und gänzliche Unverträglichkeit mit allen Umgebungen, und ſomit ihn völlig ungeeignet, der ihm geſtellten Aufgabe zu genügen. Die Klagen über Halsſtarrigkeit, Eigenſinn und Trotz des fürſtlichen Zöglings nehmen kein Ende. „Es läſſet ſich, ſo heißt es unter anderm in einem Memoriale Brunnewaſſers vom 10. Sept. 1653, bei dem Prinzen ſchon eine ſonderliche Imagination wegen ſeines hohen Standes ſpüren, welche Ihm auf keinerlei Weiſe auszupredigen, und ohne Zweifel eine Urſach iſt, daß er aller ſeiner zugeordneten Leute Unterricht und gute Vermahnungen verachtet, nach Ihnen nichts fraget, ſondern wohl ihrer ſpottet, und wie er ſelbſt ſpricht, Ihnen alles zu Trotze thut. Dieſes möchte manchem wohl unglaublich ſcheinen, aber ich wollte, daß derjenige es nur einmal ſehen ſollte, er würde es darnach wohl glauben. Ich will deſſen nur einen Beweis beybringen. Er ſtellet ſich bisweilen aus bloßem Vorſatz, als habe er ein gemeines Ding vergeſſen, und will nicht ſagen, ob er's gleich gar wohl kann. Zum Exempel: das deutſche Vater Unſer hat Er ja viel tauſendmal gebetet, und danach hat Er ſeit 14 Tagen ſolches nicht recht recitiren wollen, ſondern bald hie bald da geſtutzet, ſich einhelfen laſſen, und hernach dazu gelachet, bis endlich die ſcharffe Ruthe des Praeceptoris ſolches herausgezwungen. Dergleichen thut er täglich, auch in ſeinen studiis, exercio morum und allen anderen actionibus; ja was noch ärger iſt, wenn Ihm etwas unterſaget wirdt, das Ihm übel anſtehet, ſo begeht Er's nur deſto mehr; wenn Er etwas zu thun vermahnet wird, ſo unterleſſet Er's, oder thut wohl gar das contrarium, und lachet darzu, wo nicht die Ruta ſoforth dabey iſt.“ Aber es gab auch damals ſchon einſichtige Leute, welche mit der Erziehungsmethode nicht einverſtanden waren und den Vice-Hofmeiſter zu großer Härte beſchuldigten. Dieſer verſichert zwar auf Vorſtellungen dieſer Art, daß er ſeinem Gewiſſen, ſeinen Pflichten und Inſtructionen gemäß handele „wiewohl er als Menſch auch wohl gefehlt haben möge.“ Dieſelbe Unzufriedenheit wie über den Prinzen ſpricht übrigens Brunnewaſſer in ſeinen Urtheilen über den Präceptor Lohmann, über den Kammerdiener, über die Pagen aus; ſtets Klage, wie ihm ſo gar keine Anerkennung, keine Belohnung zu Theil werde; wie

Digitized by Google

er von allen gehaßt, verläumdet, verrathen und von Niemand unterſtützt werde.

In einem anderen Memoriale vom 5. Oct. 1653 berichtet derſelbe: „die vorgeweſene Solennität der fürſtlichen Begräbniß, die Anweſenheit des Markgrafen v. Onolzbach und andere Feſtivitäten, die einander gefolgt ſeien, und wobei Ehren und Reſpekts halber dem Prinzen courtoiſirt ſei, wodurch Er billig, wie gute Naturen pflegen, ſich zur Tugend hätte ſollen aufmuntern laſſen; aber es habe das merkliche contrarium da erzeuget, ſintemal der Prince dadurch, ich weiß nicht was vor Einbildungen ſich gemachet, welche Ihn in ſolche obstinatiam gejaget, daß man mit aller Gewalt dieſe Tage über Ihn zu ſeinem Devoir kaum treiben können, unangeſehen, daß Ihm geſtern Vormittage übers Leſen vielleicht durch Mißlingen eines Schuelſtreichs, Naſe und Maul geferbet.“ Hierzu macht jedoch der Präceptor Lohmann die Randbemerkung: „Iſt eine Maulſchell geweſen, ſo ihme Brunnewaſſer verſetzt, davon Er übern Hauſen gefallen, ſehr geblutet, daß man's in etlichen Tagen nicht aus den Dielen waſchen können, und alſo kein Schulſtreich.“

Ein andermal macht Brunnewaſſer die Anzeige, daß der Prinz an nothwendiger Kleidung ganz abgenommen habe, mit dem Hinzufügen: „welches ich zwar mit Willen geſchehen laſſen, umb Ihn auch hierdurch zur obedienza zu leitten.“ Dann wieder eine Fluth von Klagen und daß der Prinz die Aeußerung gethan: „er wolle lieber ein Ochſenhüter werden, als bei ſeinem Hofmeiſter länger bleiben: ja daß er gedroht habe, er werde zum Fenſter hinabſpringen.“ Solch unerhörter Frevel erheiſchte eine exemplariſche Beſtrafung. Der Prinz war genöthigt folgenden Revers eigenhändig zu ſchreiben und zu unterſiegeln:

„Ich Chriſtian Ernſt Marggraf bekenne mit dieſer meiner eigenen Hand und Siegel, das ich bisher ſehr trotzig und ungehorſam geweſen bin; das ich auch nicht fleißig lernen wollen, ſondern geſaget, Ich wollte lieber ein Ochſenhirtte, als lenger beym Hoffmeiſter ſein. Weil mich den deswegen Ihre Gnaden mein Groſsvatter undt ſeine geheime Räthe zu einem Ochſenbuben haben machen wollen, Ich aber ſie undt meinen Herrn Hoffmeiſter mit Weinen umb Verzeihung gebeten, undt

zugeſaget habe, das ich mein lebtage nicht mehr ſolches thun, ſondern gerne lernen, gehorſam undt fleißig ſein will, ſo habe ich zur Verſicherung deſſen dieſen revers von mir gegeben, welchen ich gewis ſteiff und feſte zu halten hiemit verſpreche, undt wenn ich noch einmal ſolcher unziemlicher wortte und trotzigkeit mich werde verlautten laſſen; ſollen Ihre Gnaden mein Herr Großvatter ohn alle barmhertzigkeit, mich zu einem Ochſen-Hirten machen, undt gar abſchaffen, mein Herr Hoffmeiſter ſol mich auch nimmermehr wieder annehmen, etwas zu lehren. Actum Bayreuth d. 14. Septembris Anno 1654.“

Am 10. Febr. 1656 ſchreibt der Kurfürſt Friedrich Wilhelm aus Königsberg an den Markgrafen Georg Albrecht, wie deſſen Vater der verſtorbene Markgraf Chriſtian aus beſondern Vertrauen ihn und den Churfürſten Johann Georg von Sachſen zum Vormunde des jungen Erbprinzen Chriſtian Ernſt ernannt habe; daß er es für höchſt nöthig erachte, daß der Prinz von dort hinweg, an einen andern geeigneten Ort gebracht werde, daß er zunächſt dazu Halberſtadt auserſehen und ſeinem Statthalter des Fürſtenthumes Joachim Friedrich Frh. v. Blumenthal anbefohlen habe, den Prinzen dorthin abzuholen. Das Geeignete dieſer Abſicht wird hierauf von den Vormundſchaftsräthen näher in einem promemoria auseinandergeſetzt, mit Hinweiſung darauf, daß ſchon aus der aurea Bulla 1356 bekannt, daß unter andern der Churfürſten zu Brandenburg Söhne vom 7. bis 14. Jahre in den Sprachen und fürſtlichen Exercitien ſollen unterwieſen und zu den Städten, wo ſie ſolches lernen, geſchickt werden; es werden dann Beiſpiele aus eben dieſem Hauſe aufgezählt, wie Markgraf Albrecht geb. 1620 bereits 1632 alſo im 12. Jahre; deſſen Bruder Chriſtian aber bereits im 9. Jahre nach Frankreich zur Erziehung geſchickt ſeien; wie es dagegen genugſam bekannt, wie hoch es weiland des Prinzen Chriſtian Ernſt Herr Vater Erdmann Auguſt bedauert und je derweilen mit Thränen geklaget, daß dieſelben in Ihrer Jugend ſo verſäumet und nicht hinausgeſchickt worden wären, worüber dann, weilen ſie zu Hauſe ſchlechte Exercitia gehabt, öfters in Melancholie und andere Ungelegenheiten gerathen wären.

So ward dann unter Beibehaltung des bisherigen Inſpektors und Präceptors des Prinzen, nachdem er im noch nicht vollendeten 12. Le-

Digitized by Google

bensjahre zu Pfingſten 1656 zum erſten Mal das heilige Abendmahl genoſſen hatte, am 20. Juni von dem Frh. v. Blumenthal nach Halberſtadt abgeholt und langte über Hof, Schleitz, Naumburg, Eisleben und Gröningen am 30. Juni dort an.

Aus dem Hauptquartiere zu Warſchau am 7. Juli 1656, welches nach Reducirung des hier gebrauchten alten Kalenders auf den neuen Styl, der Vorabend der großen 3tägigen Schlacht iſt, ſchreibt der große Kurfürſt an die Markgräflich-Culmbachſchen Vormundſchaftsräthe zu Bayreuth wie folgt:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm unſern gnädigen Gruß zuvor, veſte, hochgelahrte, liebe, beſondere und getreue; Nachdem Uns Unſer Geheimer Rath, Statthalter Unſers Fürſtenthumbs Halberſtadt und lieber getreuer Joachim Friedrich Freyherr von Blumenthal von ſeiner Baraitſchen Verrichtung unterthänigſt referiret, auch zugleich euer an Uns haltendes Schreiben mit eingeſchicket, und Wir daraus theils Unſers unmündigen Vettern und Pfleg-Sohns Liebden glückliche Abreiſe, theils deſſen gewünſchte Aukunft in Unſer Fürſtenthumb Halberſtadt vernemen; So haben Wir allbereit vorhin, alſo auch nochmalen deſſen fürſtliche Erziehung vorgedachtem Unſerm Geheimen Raht anbefohlen, nicht zweifelnde, er werde alles, ſeiner Uns bekannten Dexterität nach, wol einrichten. Dieweil Wir aber hiernegſt auch nöthig erachten, daß vorher erwähnten Jungen Prinzens Unterhalts halber Gewißheit gemacht werde, und ſolches ſo viel Wir ſehen, bey Unſers Geheimen Raths Anweſenheit nicht geſchehen, Alß haben Wir Ihm befohlen, die Sache mit Euch zu überlegen, Eure Gedanken und unmaßgebliche Meinung allerſeits zuſammen zu bringen und Uns davon unterthänigſte Nachricht zu geben; dabey Ihr doch allzeit dahin zu ſehen, daß, ſo viel möglich mesnagiret, keine unnöthige spesen gemachet, und dem Jungen Prinzen zum beſten gegen herannahenden frühzeitigem Alter*) etwas beygeleget und geſammelt werden möge, unterdeſſen aber werdet Ihr die anſtalt verfügen, daß etwas an Unſern Staathalter übermachet werde, womit Wir Euch mit Gnaden wol beygethan verbleiben. Ge-

*) Die Volljährigkeit, welche bei dem Prinzen mit dem vollendeten 17. und begonnenen 18. Lebensjahre eintrat.

Digitized by Google

geben in Unſerm Hauptquartier zu Warſchau den 7. July anno 1656.

Friedrich Wilhelm, Churfürſt.

Von dem Vice-Hofmeiſter Brunnewaſſer, deſſen Einwirkung durch den ihm beigeſellten Informator M. Caſpar Lilien und Präceptor Johann Theodor Müller geſchwächt war, wurden von Halberſtadt aus alle 14 Tage Relationen nach Bayreuth eingeſandt, die ausführlicher von dem Beginnen jedes Tages Rechenſchaft ablegen. In einem dieſer Berichte geſchieht u. a. auch des durch ſeine Schachſpieler bekannten Dorfes Ströbke in folgender Weiſe Erwähnung: „Nachmittag (d. 17. Sept. 1656) fuhren Ihro Fürſtl. Gnaden ein wenig ſpatzieren, und zwar nach Ströpcke, einem Flecken, von Halberſtadt eine halbe Meile gelegen, umb die Einwohner daſelbſt zu ſehen, welche alle gute Schachſpieler ſeyn, ſogar daß es auch die Kinder, Buben und Mägdlein von 10 Jahren wohl können, dahero Sie auch eine beſondere Freyheit und privilegia, ja an ihrem Thor zwei Schachbretter angebildet haben.“ Die früheren Klagen über den Prinzen verſtummen zwar allmählig, die ihm gewordene Behandlung und Einſchüchterung hatte ihn aber ſelbſt faſt zum Stummen gemacht.

„Was mir, ſchreibt der Freiherr von Blumenthal am 25. Octbr. 1656 am meiſten an dem Prinzen mißfällt iſt dieſes, daß er ſogar bei Tiſche kein eintziges Wort redet, auch nichts als ja und nein, wann man ihn fraget, antwortet; niemandt kein Wort zuſpricht, wann er angeredet wird, auch nicht ſelbſt antwortet, undt als wie ein ſtummer Menſch ſitzet, deshalb dan viele vornehme Leute undt unter andern zween Graffen mich höhniſcher Weiſe gefraget, ob dann wahr were, daß er ſtumm were; undt ob ich ihn ſchon zum öftern deshalb anrede, auch genugſam vorſtelle, daß aller Anfang ſchwer ſey, und daß wer es erſten nicht böſe machet, auch hernach nicht gut machen könnte, ſo will es doch wenig helfen. Wann ich hergegen aber einen jungen Haſen auf dem Saal laſſe hetzen, ſo befinde ich, daß keiner unter ſeinen jungen Pagen oder Bedienten luſtiger und beredter iſt, als Er.“

Was in der ſtillen Werkſtätte der Gedanken und einer wahrhaft fürſtlichen Seele ſich vorbereitete, das ahnte Keiner ſeiner Umgebungen; und daher kam es dann, daß dieſe ſich in die dann und wann hervor-

Digitized by Google

brechenden lebhafteren Affekte nicht zu finden wußten, und ſtets davon überraſcht waren.

Die Eigenthümlichkeit, ich möchte ſagen die früh ſich kund gebende Charakterfeſtigkeit des Prinzen verräth ſeine durchaus originelle Handſchrift. Schon in dem zuerſt angeführten Zeugniſſe wird hervorgehoben, daß derſelbe ſehr begierig ſei zum Schreiben. Freilich zur Schnellſchrift nicht geeignet, mehr gezeichnet wie geſchrieben mögen dieſe Züge genannt werden, die faſt wie Fraktur, in Rückſicht auf das jugendliche Alter von bewunderungswürdiger Ebenmäßigkeit, Deutlichkeit und Feſtigkeit ſind, und völlig abweichend von allen übrigen Händen jener Zeit, namentlich von den ihm verordneten Vorſchriften, und darum beſtändigem Tadel ausgeſetzt; ſo wird z. B. aus Bayreuth am 16. Decbr. 1656 ein beſſeres Schreiben anempfohlen, „ſintemalen aus den einkommenden Briefen, ſo Liebden von freyer Hand ſchreiben, gar ein ſchlechter Buchſtaben zu erſehen, und ſolche Brieff auch gar unformblich geſchrieben, welches dem Prinzen künftig, da Er ſich hierinnen nicht beſſert, zu großer Hinternus gereichen können.“

Die inzwiſchen eingelaufenen Nachrichten von dem hoffnungsloſen Darniederliegen des Frh. von Blumenthal, machte zur Regulirung von mancherlei Angelegenheiten die Sendung des Vormundſchafts-Raths, Hofrichters Carl v. Stein auf Ruppers nach Halberſtadt nothwendig. Bei deſſen Ankunft am 16. Jan. 1657 fand er den Statthalter zwar noch am Leben, wiewohl faſt in den letzten Zügen, „ſo daß er mit demſelben nur wenig mehr habe reden können, worauf derſelbe folgenden Morgens Mittwochs um 5 Uhr durch einen ſanften und ſeligen Tod aus dieſer Vergänglichkeit abgefordert ſei.“

Schon ſeit längerer Zeit hatte man die Stelle des Vice-Hofmeiſters Brunnewaſſer durch einen wirklichen Hofmeiſter, der bei fürſtlichen Perſonen in der Regel ritterlichen Standes zu ſein pflegte, zu erſetzen geſucht, aber lange vergeblich nach einem qualificirten Subject ſich umgethan. Unter 3 von der Univerſität Straßburg auf Befragen in Vorſchlag gebrachten Candidaten ward endlich einem Elſaſſiſchen Edelmann Philipp Albrecht v. Bernholt, dem Vater des nachmaligen franzöſiſchen Marechal de Camp Siegfried v. Bernholt, von dem am 19. Januar 1657 aus Straßburg gemeldet ward, daß er in studiis vor anderen

Digitized by Google

Elſaſſiſchen Edelleuten ein Anſehnliches praestirt habe, in Exercitiis fertig, 5 Jahr zu Montbeillard bei Hofe geweſen und der franzöſiſchen Sprache ſo gar mächtig ſei, daß er ſelbſt beim Cardinal Mazarin Audienz gehabt habe, der Vorzug gegeben: nicht ganz zur Zufriedenheit des Herrn v. Stein, der ihn von der Univerſität her kannte, und ſagt, (d. d. Halberſtadt den 6. Februar 1657) daß er zu jener Zeit von ſchlechten Qualitäten und auch ein melancholicus in summo gradu geweſen ſei; indeſſen möchte er ſich inzwiſchen wohl geändert haben.

Kaum hatte aber der Kurfürſt vernommen, daß der Frh. v. Blumenthal geſtorben ſei, als er von Labian aus den 8. Febr. 1657 verfügte, daß der Prinz zuvörderſt nach Cöln a. d. Spree transportirt und ſo lange daſelbſt von dem dort zurückgelaſſenen Statthalter Johann Grafen v. Wittgenſtein ſeines Standes gemäß unterhalten werde, bis er ſelbſt, geliebts Gott zu bevorſtehendem Frühlinge in ſeine genannte Reſidenz zurückgekehrt ſei.

Das lag nun aber durchaus nicht in den Wünſchen der Bayreutſchen Vormundſchaftsräthe; die viel lieber die durch den eingetreten Tod des Mitvormunds Churfürſten Johann Georg, veranlaßte Reiſe des Markgrafen Georg Albrecht nach Dresden benutzt hätten, den Prinzen dorthin zu verſetzen. Dieſer Wunſch hatte ſeinen Grund in Befürchtungen, daß die Anweſenheit des Erbprinzen an dem Hofe des reformirten Kurfürſten Friedrich Wilhelm benutzt werden möchte, jenen zum Calvinismus hinüberzuziehen. Mit dem größten Mißtrauen betrachten ſich beide Parteien: Starres Feſthalten an der Augsburgiſchen Confeſſion und den Conkordien-Formeln, zum Haß geſteigerte Intoleranz gegen alle andere Confeſſionen zeichnete von jeher die Bekenner des Lutherthums aus. Schon am 22. May 1656 ermahnte der Dr. Jacob Weller in Dresden die Vormundſchaftsräthe zu Bayreuth bei des jungen Prinzen Abſchickung nach Halberſtadt für einen der umgeänderten Augsburgiſchen Confeſſion und dem hoch theuren Buch der Formulae Concordiae zugethanen, reinen und begabten Prediger zu ſorgen, damit weder calviniſche heimliche Tücke, noch Papiſtiſches Gift, auch anderer Neulinge gefährlicher Irrthum bei ihm ſich einſchleichen können.

Dieſe Beſorgniſſe wurden allerdings geſteigert, als der Kammer-

Digitized by Google

gerichts- und Amtsrath Otto von Grote Dompropſt zu Havelberg, in Halberſtadt erſchien und ohne irgend einen Aufſchub zu geſtatten, ſich auf die im Namen des Kurfürſten getroffene Anordnung des Statthalters Grafen Wittgenſtein berufend, in rückſichtsloſer Haſt den Aufbruch des Prinzen am 17. Februar 1657 bewerkſtelligte, und ihn über Oſchersleben, Neu-Haldensleben, Burgſtall, Tangermünde, Rathenow, Bernewitz, Nauen und Spandau nach Berlin brachte, wo man am 21. Febr. eintraf; noch mehr aber durch das, was ſich ereignete, als der Prinz in Berlin das heilige Abendmahl nehmen wollte, an deſſen Genuß er durch die Eile, mit der er aus Halberſtadt hatte aufbrechen müſſen, verhindert worden war.

Im höchſten Grade aufgeregt, und in dem unerſchütterlichen Vertrauen, daß er in ſeiner Beſchwerde nur Schutz finden würde, wandte ſich der Prinz in folgenden Schreiben an den Kurfürſten:

Durchlauchtiger Fürſt, hochgeehrter
Herr Vetter und Vater!

Aus dem letzten (Schreiben vom 27. Febr. 1657, worin er über die Unhöflichkeit und Importunität des v. Grote klagt), womit Ew. Gnaden gehorſamlich aufgewartet, werden Dieſelben meine kindliche Folge erſehen, daß ich anhero nacher Cöln an der Spree von Halberſtadt, wiewohl mit ziemlicher Confuſion wegen der importunen Eyle Ottens von Grothe mich begeben, gnädig verſtanden haben; vor itzo ſoll nicht unterlaſſen, meine Schuldigkeit continuirende Ew. Gnaden zu eröffnen, daß demnach ich allhier angelanget und nunmehr 3 Wochen commoriret, gentzlich vermeinende, ſo wohl accomodirt zu ſein, daß ich Urſach hette zu gedenken, wie dasjenige ſo zu obgedachter Halberſtades eilfertigen Aufbrechens halber müſſen nachbleiben, allhier füglich undt mit guter Ruhe zu Werk gerichtet werden möchte; da hat ſich nun unter andern gefunden das Chriſtliche Werk der Communion, welches ich mir billig als darnach verlangende zuerſt angelegen ſein laſſen, und dahin mich geſchicket, daß am vergangenen 14. dieſes durch Ablegung meiner Confeſſion in öffentlichem Gotteshauſe zu Berlin der Anfang darzu gemacht, undt folgenden Tages, wie auch Gottlob geſchehen vollentzogen werden ſollte. Bey dieſer Chriſtlichen Intention habe weniger nichts vermuthen können, als daß man mir meinen freyen Willen laſſen, kei-

Digitized by Google

neswegs daran hindern, noch in meiner devotion mich turbiren würde, wie doch leider geſchehen; dann da ich an vorbeſagtem Tage meine Andacht gentzlich dahin gerichtet, daß ich etwas über ein Paar Stunden mich in die Kirche begeben wollte, mußte ich ſchmertzlich vernehmen, daß Ew. Gnaden Räthe und Diener ein Paar, nemblich dero Schloßhauptmann von Götze und der von Grothe im Nahmen des Herrn Statthalters Grafen zu Witgenſtein zu dem Vormundſchafts-Rath Carl v. Stein in ſein Logement kommen und unter andern an ihm geſonnen, er ſollte mich abhalten, daß ich nicht zum Heiligen Abendmahl ginge, weil ich ſolches Werk nicht verſtände, dann ich were noch ein Kindt, welches nachdem es mir hinterbracht von obgedachtem v. Stein aber, maaßen Ew. Gnaden er ſolches weitläuftiger unterthänigſt berichten wirdt, unterdeſſen gebührlichen abgelehnet, mich dermaßen alteriret, daß ich vor großem Leid mich faſt nicht recolligiren können; es iſt dieſes Gott ſei Dank nunmehr das dritte mahl geweſen, daß ich von Theologis und anderen im Beyſein hoher Standes-Perſonen, alß welcher examination ich mich vorhero allemahl unterworffen, bin würdig geachtet worden, das heilige Sacrament des Leibes und Blutes meines Herrn Jeſu Chriſti zu genießen, und hier will man mich untüchtig undt wieder zum Kindt machen, das touchirt und ſchmerzet mich von Herzen, wird mir auch ſo leicht nicht aus dem Sinne fallen. Wan aber zu Ew. Gnaden ich das kindliche Vertrauen trage, Dieſelbe werden von dieſer Dero Diener procedur, als welche mich veranlaßt, etwas ärgeres von ihnen zu ſubſoniren, indem dieſes einer Forcirung gleich geweſen, kein Gefallen, vielweniger ihnen dergleichen befohlen habe. Als erſuche Ew. Gnaden gehorſamlich, dieſelbe belieben mir desfalls für ihnen Ruhe zu ſchaffen, damit ſie mich in meiner Religion, in welcher ich geboren und erzogen bin, auch bis an den letzten Athem beſtändig darbey verbleiben werde, unbedränget laſſen, oder aber mir gnädig zu erlauben, daß ich mich auf eine Univerſität zu Continuation meiner Studien und Exercitien, wornach ich einig verlange, begeben, und daſelbſt bis zu Ew. Gnaden Gott gebe, ſchleunig- und glücklichen Zurückkunft in dero Hoflager allhie ohne Hindernüß bey meiner Religions-Uebung verbleiben möge, da alsdann mir die große Freude ſein

Digitized by Google

ſoll, Ew. Gnaden aufzuwarten undt die Hände zu küſſen, als ich ohne das verbleibe

Ew. Gnaden

allezeit gehorſamſter
Vetter und Sohn
Chriſtian Ernſt, Marggraf
zu Brandenburg."

Cöln a. d. Spree,
den 16. März 1657.

Noch ausführlicher iſt das Beſchwerdeſchreiben des Herrn v. Stein an den Kurfürſten; noch unverhohlener drücken ſich die nach Bayreuth gerichteten Schreiben aus; des Prinzen Bericht an den Markgrafen Georg Albrecht (vom 18. März 1657) ſagt „wie er wünſche hinfüro vor dergleichen insultibus und tentationibus der Reformirten befreit zu leben und ſich mit eheſten auf eine Univerſität zu begeben, da er mit beſſerer Freiheit des Gewiſſens und der Religion ſeinen studiis und exercitiis obliegen möge"; wie aber die kurfürſtlichen Miniſter damit umgehen, ihm 1 oder 2 Kammerjunker, ſo anderer Religion zugethan, zuzugeben; dagegen wünſche er lieber den v. Reitzenſtein als ſolche um ſich zu haben, von welchen er doch verrathen und verkauft ſein würde. Mit dieſer Aufregung, die plötzlich dem bis dahin ſo ſtillen Prinzen ein an ihm nicht gekanntes Feuer giebt, iſt übrigens Herr v. Stein ſehr zufrieden. „Ich halte es vor ein ſonderbahr Schickung Gottes, ſchreibt derſelbe, daß die Herren Reformirten ſo plump an den Tag geben, was ſie im Schilde führen, und weswegen man den Prinzen ſo bald über Hals und Kopf anhero geſchleppt, und daß dieſes Begegniß viel Gutes bei dem Prinzen ſtiftete, und demſelben vielmehr in ſeiner Religion ſtarken, hingegen aber den andern Spinnen Feind werde und nicht das geringſte einem Reformirten Miniſtro trauen oder glauben werde." Auch Herr v. Stein hegte das Vertrauen, daß der Kurfürſt der Reformirten Beginnen nicht gut heißen werde.

Aber man hatte ſich ganz getäuſcht in dem Eindruck, welchen jene leidenſchaftliche Sprache auf den großen Kurfürſten machen würde, der blickte tiefer und erkannte die Quelle, aus welcher dieſes Mißtrauen floß. Jedoch ehe die Antworten aus Königsberg einliefen, langte der am 20. März 1657 in Bayreuth mit ausführlicher Inſtruktion ver-

Digitized by Google

ſehene neue Hofmeiſter Philipp Albrecht v. Bernholt am 31. März in Berlin an; am Tage darauf ſtarb der ſchon längere Zeit gefährlich erkrankte Statthalter Graf v. Wittgenſtein; und Herr v. Stein reiſete am 8. April mit dem bisherigen Vice-Hofmeiſter Caſpar Brunnewaſſer nach Bayreuth zurück. In einer amtlichen Beziehung ſcheint dieſer letztere zwar fernerhin nicht mehr zum Prinzen geſtanden zu haben; allein eine lebhafte Correſpondenz, die ihn von allem Gehäſſigen in Kenntniß ſetzte, wurde unterhalten; namentlich durch den Kammerdiener Korn, einen ſcheinheiligen, tückiſchen Geſellen, der unerſchöpflich iſt in Mittheilungen, von denen er anempfiehlt, daß ſie gleich nach Leſung vernichtet werden möchten. Die vornehmſte Urſache, weshalb der Kurfürſt ſich bewogen gefunden, ſchreibt der Präceptor Müller an ſeinen Collegen Brunnewaſſer d. d. Berlin den 13. Mai 1657, den Prinzen von Halberſtadt ſo eilig nach Berlin zu bringen, ſei die geweſen „daß S. Churfürſtl. Durchlaucht erfahren haben, wie denſelben von Dero Hofmeiſter und Praeceptoribus wäre ſo ſcharff gehalten worden, welches Jhro nicht wenig mißfallen,“ doch ſeien dies alles nur Feintz, womit die Reformirten ihre Sache zu beſchönigen und ſich weiß zu brennen ſuchen. Aus einem anderen Berichte Müllers an eben denſelben vom 27. Mai entnehmen wir folgenden Beitrag zur Sittengeſchichte Berlins: „Vor acht Tagen war des verſtorbenen Grafen von Wittgenſtein Leiche von hinnen abgeführt worden. Wobey es aber zwiſchen denen beyden Schulen Cölln und Berlin (dann die Joachimsthaler gar nicht dazu kommen) wegen der Präcedentz ein großer Tumult entſtanden, allſo daß ſie uns mitten in der Proceſſion auf der langen Brücken mit Schlägen aneinander kommen und die beyde rectores das ihrige wohl bekommen; dann dem Rector von Berlin von einem Cölniſchen Schüler eine derbe Ohrfeige zugeſtellt worden, hingegen ein Berliniſcher Schüler dem Cölniſchen Rectori mit einem Stein ſo ſäuberlich den Kopf gerieben, daß das rothe Blut hernach gegangen. Es war eine Luſt zuzuſehen, wie Sich die Jungens bey den Köpfen einander herumb zauſeten und dadurch ecclesiam militantem repräſentirten. Doch iſt endlich dieſer Tumult durch etliche geſchickte Musquetirer, ſo an zuſchlagen auch nichts ermangeln laſſen, geſtillet worden.“

Sehr ungehalten war der Kurfürſt, wie aus einem Schreiben deſ-

Digitized by Google

ſelben d. d. Königsberg, den 7. April hervorgeht, über die aus Berlin ihm zugegangenen Berichte. Nicht glauben konnte er, daß der Prinz, deſſen jugendlichem Alter er die Abfaſſung des Briefes vom 15. März zu Gute zu halten geneigt ſei, von dieſem, der ihm in einem ganz andern Lichte war dargeſtellt worden, herrühren konnte; darum entlud ſich ſein Unwille ganz auf den v. Stein, den er für den Urheber und für den allein Verantwortlichen anſah. Ein Brief des Frh. Otto v. Schwerin d. d. Königsberg den 12. April 1657 an den v. Stein beſtätigt es, wie jene Schreiben den Kurfürſten verlezt haben, wie S. Durchlaucht unter ſolchen Umſtänden ſich ſchwer zu der als Hofmeiſter in Vorſchlag gebrachten Perſon werde verſtehen wollen, „inſonderheit da ſie ſchon klagen, daß man in viel Wege in Dero vormundtſchaftliches Amt eingreiſe, welches Ihro um ſo viel weher thue, weil es aus lauter Mißtrauen herrühre.“ Am 20. April erſchienen die kurfürſtlichen Geheimen Räthe, nämlich der Ober-Kämmerer Frh. v. Puttlitz, der Herr v. Löben, der v. Kneſebeck, und Dr. Tornow in des Prinzen Gemach. Herr v. Löben, der ſich des beſondern Vertrauens des Prinzen zu erfreuen hatte, eröffnete demſelben wie der Kurfürſt an den nunmehr verſtorbenen Herrn Statthalter Grafen v. Wittgenſtein geſchrieben, und wie ſie in Folge deſſen den Auftrag haben S. fürſtlichen Gnaden darüber zu vernehmen, ob das Schreiben vom 15. März, worin ſie ſich etlicher bitterer und empfindlicher Wörter bedienet, von ihm ſelbſt herrühre, oder wer es ihm dictirt oder abzuſchreiben vorgelegt hätte. Ferner ſollten ſie ihm die Verſicherung geben, daß S. Kurfürſtl. Durchlaucht nimmermehr geſonnen geweſen, S. fürſtl. Gnaden von ihrer Religion abzuwenden noch zu zwingen, oder zu dulden, daß ſolches von andern geſchehe; ſo wie S. Churfürſtl. Gnaden ihn mit ſolchen Leuten verſehen wollen, die Dero Religion zugethan und theils von Ihnen ſelber vorgeſchlagen wären, maaßen des Dr. Lilien Beſtallung Ihnen nicht mißfallen habe; endlich habe der Kurfürſt beſchloſſen ihn gegen Pfingſten auf diejenige Univerſität ziehen zu laſſen, die dem Prinzen am angenehmſten ſein werde. Darauf erwiederte der Prinz mit Beſtimmtheit Punkt für Punkt alſo, daß er mit höchſtem Wahrheitsgrunde nicht anders ſagen könne, als daß ſie jenes Schreiben für ſich allein ohne irgend jemandts Anleitung oder dictiren ſelbſt aufgeſetzt

Digitized by Google

und hernach abgeſchrieben, das Concept jedoch dem Herrn v. Stein mit nach Bayreuth gegeben haben, ſolches ſeinem Vetter (Oheim) und den Vormundſchaftsräthen zu zeigen; wenn ihnen daſſelbe zu ſehen, ſo viel gelegen ſei, oder der Kurfürſt ſolches verlangen möchte, wolle er ſelbſt dahin ſchreiben und es wieder zur Stelle bringen. Sie wollten wünſchen, der verſtorbene Statthalter habe ihn mit jener Zuſchickung und Anmuthung, wie ſie ihm durch die Herren Räthe zu Theil geworden, verſchont; dann wäre auch ſein Schreiben unterblieben. Der von Grote habe ihn ein Kind, das nichts verſtünde, geſcholten; dies habe ihn nicht wenig verdroſſen und aus lauter Wehmuth ſei er veranlaßt worden, ſolches dem Kurfürſten, wie ſeinem Vater zu klagen; niemals habe er gegen dieſen irgend einen Zweifel oder Mißtrauen gehegt; davor möge ihn Gott auch ferner bewahren; er habe vielmehr in dieſem Fall all ſein kindliches Vertrauen und ſeine ganze Zuverſicht auf denſelben geſetzt, und deswegen wie ein Kind ſeinem Vater ſeine Noth und ſein Anliegen klage und um Schutz und Hülfe anſuchen wollen. Was den dritten Punkt betreffe, ſo fühle er den wärmſten Dank für die ihm bewieſene Treue und väterliche Vorſorge, bäte aber auch den Kurfürſten, Sie möchten doch die Leute, die ſie hätten, und an welche ſie gewöhnt und mit denen ſie wohl zufrieden wären, bei ihm laſſen, damit ſie nicht alle 4 Wochen neue Leute um ſich haben und in dieſelben ſich ſchicken müßten; daß endlich der Kurfürſt entſchloſſen ſei, ihn auf eine Univerſität ziehen zu laſſen, wäre ihm höchſt erfreulich, und bitte er die Herren Räthe dabei auch das Ihrige zu thun, damit die Reiſe nur je eher, je lieber erfolgen möge, welches er mit gebührender Dankbarkeit gegen einen jeden Einzelnen von ihnen erkennen wolle. Solches nahmen die Herren Räthe zu Protokoll und begaben ſich damit in die Geheime Rathſtube. Nachmittags machte der Prinz noch einem jeden einzeln in ihrer Behauſung ſeinen Beſuch.

Zu dieſem merkwürdigen Aktenſtücke, welches uns die Feſtigkeit und den Seelenadel unſers jugendlichen Fürſten ſchon in ſchönſter Entfaltung zeigt, wollen wir nur bemerken, daß allerdings der Kurfürſt die Abſicht hatte, in dem Perſonal, welches den Prinzen umgab, eine Aenderung eintreten zu laſſen; und mit alleiniger Belaſſung des Dr. Lilien demſelben den Domherrn v. Brandenburg Ludwig v. d. Gröben

Digitized by Google

zum interimiſtiſchen Hofmeiſter, den Hof- und Kammergerichtsrath Gabriel Luther als Informator beizugeſellen. Was des Prinzen Rechtfertigung in Rückſicht auf den erſten Punkt betrifft, ſo beweiſet das noch vorhandene Original-Concept des Briefes vom 13. März, daß dies ein unmittelbar aus der Seele und Feder deſſelben hervorgegangener Erguß war, von Herrn v. Stein nur in einzelnen Ausdrücken gemildert, aber auch nicht ſelten das beſſere deutſche Wort in ein fremdländiſches nach dem damals als elegant geltenden Style umgewandelt. Es iſt auch etwas Charakteriſtiſches an unſerem jungen Fürſten, dies Sträuben gegen die auch heute glücklicher Weiſe unſer Gefühl wieder verletzende Sprachmengerei jener Zeit. Wo z. B. das oben mitgetheilte Schreiben an den Kurfürſten, von des Herrn von Grote importuner Eile ſpricht, da ſagt das Concept Grobheit; ſtatt der Ausdrücke: chriſtliches Vorhaben, verlezt, von Geiſtlichen in dem Concepte, ſagt Herr v. Stein: chriſtliche Intention, touchirt, von Theologis u. ſ. w.

Nichts iſt geeigneter das Verhältniß, in welchem ſich Lutheraner und Reformirte gegenüberſtanden zu zeigen, und wie Milde und Toleranz die letztern vor jenen auszeichnete, als des trefflichen Freiherren Otto v. Schwerin Schreiben an den Markgrafen Chriſtian Ernſt aus Königsberg vom 30. April 1657:

„Daß S. Churfürſtl. Durchlaucht, heißt es hier wörtlich, auf Herrn v. Stein ſehr übel zufrieden ſein, ſolches iſt wahr, dann derſelbe an S. Churfürſtl. Durchlaucht ein ſehr hartes Schreiben abgehen laſſen, auch zu Berlin viel beſchwerliche Reden geführt und unter andern S. Churfürſtl. Durchlaucht beſchuldigen wollen, daß Sie Ew. Fürſtl. Gnaden zu einer andern Religion zwingen wollten, welches S. Churfürſtl. Durchlaucht dahin deuten, daß er dadurch nicht alleine Mißtrauen zwiſchen Sie und Ihre Herren Vettern, ſondern auch mit andern Chur- und Fürſten des Reichs machen und erwecken wollen. Die zu Ew. Fürſtl. Gnaden tragende recht väterliche Affection wird dadurch nicht erlöſchen, nur allein mögen Ew. Fürſtl. Gnaden Sich vor ſolchen Leuthen hüten, die Ihr ſolche bittere impressiones gegen die reformirte machen wollen, und dieweilen Ew. Fürſtl. Gnaden den Vorſatz haben, fleißig zu ſtudiren, damit Sie dermaleinſt nicht allein

Digitized by Google

ein Ornament Ihres Fürſtl. Hauſes, ſondern auch des gantzen Reiches ſeyn können, ſo würden Sie löblich und wohl thun, wann Sie in dieſer Ihrer Jugend ſich recht erkundigten, was die Reformirten glaubten, und alſo hernacher mit beſtens davon urtheilen könnten; dann was S. Fürſtl. Gnaden jetzo von der reformirten Religion vorgebracht wird, mögen Sie ſicherlich glauben, daß ſolches lauter ungegründete und unwahrhafte Dinge ſeyn, die den Reformirten nie in den Sinn gekommen und nur von etlichen daher erdacht worden, damit die Unwiſſende Uns deſto mehr haſſen mögen; gleich wie aber ſolches eine große Sünde iſt, zugleich auch vor einen Fürſten, welcher ohne Paſſion richten muß, ein großer Uebelſtand, ſo hoffe ich, der höchſte Gott werde Ew. Fürſtlichen Gnaden die Gnade thun, daß Sie Sich davor hüten und können dieſelben im Uebrigen bei Ihrer Religion wohl unperturbirt verbleiben.“

Nicht ganz ſo leicht ging der Sturm an Herrn v. Stein vorüber, der heimgekehrt in Bayreuth auch noch das Unglück hatte ein Kind zu verlieren, worüber ihm der Prinz in ſeiner ſchönen Handſchrift folgende Zeilen überſendet, die wiederum beweiſen, wie ſehr er es vermeidet fremdländiſcher Wörter ſich zu bedienen, da nur Anrede und Schluß durch den Curialſtyl vorgeſchrieben, nicht aber der Text irgend eines undeutſchen Wortes ſich bedient.

„Monſieur; deſſelben zwey Schreiben eines d. d. 27. April, das andere d. d. 4. May ſind mir zu recht überlieffert worden undt habe ich aus dem erſten mit ſonderbahren unmuth den todt ſeines lieben Söhnleins vernehmen müſſen. Wie ich nun leichtlich glauben kann, daß derſelbe nebſt ſeiner liebſten hierdurch in große traurigkeith undt betrübniß geſetzet: ſo zweiffelt mir dabey doch auch nicht Er werde ſeinem hohen verſtand nach ſolch zugeſtelltes Creutz mit gedult wiſſen zu tragen vndt den lieben Gott, als ohne deſſen willen undt ſchickung es nicht geſchehen können, heimgeſtellet laſſen, wie ich dann wünſche undt bitte daß ſeine Göttliche Allmacht ſolchen verluſt mit anderweitiger ſelbſt erwünſchender ergötzlichkeith erſetzen wolle. Bedancke mich auch dabey, daß derſelbe ſambt den andern herrn Räthen wegen meiner abreiſe Sich ſo ſehr bemühet: wollte auch nichts liebers ſehen, als daß ſolche je eher je beſſer ihren fortgang haben möchte, weßwegen

ich nochmahlen zu bitten Sie es an ihren Ort auff das möglichſte undt äüßerſte wollen befördern helffen: womit uns allerſeits in den Schutz des allerhöchſten empfehlende verbleibe

des Herrn

Cöln a. d. Spree, wohlaffectionirter
d. 13. May 1657. Chriſtian Ernſt, Marggraf
zu Brandenburg.

Das Schreiben des Churfürſten aus Königsberg den 7. April 1657 an den Markgrafen Georg Albrecht zu Bayreuth gerichtet, in der Kanzlei durch ein Verſehen an den Markgrafen Albrecht von Anſpach addreſſirt und daher etwas verſpätet, lautet in Bezug auf das in Berlin Vorgefallene wie folgt: „was Unſer in der Chur Brandenburg verordneter Statthalter der Graf zu Wittgenſtein, nachdem derſelbe in Erfahrung gebracht, daß unſers jungen Vettern Marggraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg Liebden Sich, wiewoll ohne alle vorhergehende Communication zur Beichte einfinden, und folgends des Heyligen Nachtmals gebrauchen wollen, durch einige unſerer Räthe und Bediente aus guter und chriſtlicher Wollmeinung, ſo woll bey obgemeltem dem von Stein, als auch hochgemelter Sr. Liebden ſelbſt glimpflich erinnern und ob S. Liebden auch in einem ſo hohen Geheimbniß bey dieſer Ihrer Jugend allbereit genugſamb informiret, vernehmen laſſen, wozu man umb ſo viel mehr Urſache gehabt, weil es bekannt, daß S. Liebden noch ſehr jung, und niemaln einzige Notification geſchehen, daß Sie ſchon zum Heiligen Nachtmahl wehren verſtattet worden; Nun hätten Wir Uns zu demſelben nimmer verſehen, daß er ſich ſo weit vergeſſen und mit Hintanſetzung des Uns ſchuldigen Reſpects, wie aus angeregtem Schreiben genugſamb erhellet, zu mahl umb einer ohne das chriſtlich gemeinter Erinnerung und Frage, ſo herb und bitter die Feder ſchärffen, weniger S. Liebden zu einem gleichmäßigen Schreiben als beykommende Abſchrift beſaget animiren und das Concept zur Abſchrift vorlegen ſollen; dann er gewißlich desfalls was er ihm vielleicht träumen laſſen, ganz kein Urſach gehabt, ſich alſo zu entrüſten, unſern Diener mit verkehrten Rapporten zu graviren, und Uns mit andern Chur- und Fürſten zu bedreuen. Wir können Ew. Liebden woll ver-

Digitized by Google

ſichern, daß Uns niemals zu Gemüth oder Gedanken geſtiegen, mehr hochgemeltes unſers jungen Vettern Liebden zu einer andern Religion zu zwingen; daß wir aber als Ober-Vormund gar nicht Macht haben ſollten, S. Liebden zu fragen, ob und wieweit ſie in derſelben informiret, ſolches kann Uns von Niemanden zugemuthet werden, ja Jedermann und Ew. Liebden ſelbſt würden Uns verdenken, daß Wir ſolches unterlaſſen hetten. Bey ſolcher geſtalten Sachen zweifeln Wir demnach nicht, es werden Ew. Liebden dieſes des v. Stein unverantwortliches comportiment zumahl da er ſich auch nicht geſcheuet unſer vormundtſchaftliches Recht in disputat zu ziehen, keineswegs gut heißen, ſondern vielmehr nebſt Uns der Meinung ſein, daß derſelbe hinfüro bey ſeiner Vormundts-Rathsbedienung nicht zu laſſen, bis Uns von demſelben ſolches ihm nicht geziemenden Trotzes halber gebührliche Satisfaction geſchehen, Geſtalt Wir ihme dann dieſelbe allbereit aufſagen laſſen."

In dem Rechtfertigungsſchreiben des Herrn v. Stein ſtellte ſich allerdings für ihn manches günſtiger. Er wieß, indem er den damals ſchon auf dem Sterbebette liegenden Statthalter von aller Schuld freiſprach, nach, daß der Herren Abgeordneten „glimpfliche Erinnerung" vielmehr ein tentamen geweſen ſei, nicht etwa frag- und erinnerungs- ſondern Inhibitions-Weiſe geſchehen, da ihnen ausdrücklich geſagt worden ſei, daß der Prinz bereits eingeſegnet worden, und daß der von Grote ſehr wohl gewußt habe, daß der Prinz durch ſeine übereilte Abreiſe bereits in Halberſtadt von der Communion mit der Erklärung verhindert worden ſei, „in Berlin gäbe es eben ſo gut lutheriſche Kirchen als in Halberſtadt". Was die Vermuthung betreffe, daß der Prinz nicht ſelber den Brief abgefaßt habe, ſo verſicherte er, daß derſelbe ſchon von dem Statthalter v. Blumenthal dazu angehalten worden ſei, „jederzeit ſeine Gedanken nach dero Capacität proprio marte" zu Papier zu bringen, welches nachgehens nur von dem Hofmeiſter oder Präceptor in eine Form und Ordnung gebracht zu werden pflegte, wie auch diesmal geſchehen ſei. —

So erhalten wir denn von dem großen Kurfürſten folgendes Schreiben vom 31. May 1657 aus Königsberg an den Markgrafen Georg Albrecht.

„So viel nun den v. Stein betrifft, bleiben Wir nochmals dabey,

Digitized by Google

daß Uns von demſelben große Urſach zu ſolcher gefaßten Reſolution gegeben worden; nachdem aber nicht allein derſelbe vor ſich mit einer unterthänigſten Entſchuldigungs-Schrift einkommen, ſondern auch Ew. Liebden Selbſt, Dero freundvetterliche Intercessionales vor ihm abgeben zu laſſen, belieben wollen; So haben Wir in regard derſelben, die wider den von Stein gefaßte Ungnade ſchwinden, und demſelben ſeinen begangenen Fehler hiemit verzeihen wollen, geſtalt Wir dann auch geſchehen laſſen, daß derſelbe bey ſeiner bishero geführten Vormundes-Raths-Function continuiret werden möge; zu Ew. Liebden tragen Wir aber das freundvetterliche Vertrauen, Sie werden demſelben dabey dergeſtalt ernſtlich zuſprechen, daß Er hinfüro Uns mit beſſerem und ſchuldigſter Reſpekt begegnen und ſeine Feder anders zu führen befleißigen möge; was hiernächſt die vorhabende Verſchickung unſeres jungen Vettern Liebden auf eine Akademie belanget, laſſen Wir Uns dieſelbe allerdings mit gefallen, haben auch, ſo viel den Orth betrifft, wider Straßburg nichts zu ſprechen, ſondern halten vielmehr dieſelbe wegen der Sprachen und Exercitien am bequemſten zu ſein; Und weil Wir vernehmen, daß jetziger Hofmeiſter in Unſerm Nahmen berufen worden, ſo laſſen Wir Uns deſſen Beſtellung nunmehr auch nicht zuwider ſein, inmaaßen Wir dann deshalb die Notturft an Unſere zu Cöln a. d. Spree anweſende geheimbte Räthe gelangen laſſen; ſtellen im übrigen zu Ew. Liebden Gutfinden, wann Sie vermeinen, daß ſolche Reiſe nach Straßburg anzuſetzen und zurück zu richten und wollen Uns hierunter mit derſelben conformiren."

So war dann auch die Befürchtung beſeitigt, daß ſtatt der lutheriſchen Univerſität Straßburg, eine der calviniſchen Univerſitäten Leyden oder Genf (wie Müller noch am 20. April 1651 in einem Schreiben fürchtet) gewählt werden könne; alle Bitterkeiten ſchienen ausgeglichen; zumal da die kurfürſtlichen Räthe gegen den Prinzen Verſöhnungsſchritte zu thun nicht unterließen; wobei dann freilich Herr von Grote als derjenige erſchien, auf dem die meiſte Schuld haften blieb. Wir wollen aus dem Diarium des Präceptors Joh. Theod. Müller zwei Tage herausheben, weil darin nicht blos die hier beſprochene Angelegenheit ſondern auch noch manches Andere berührt wird, welches uns lebendiger in jene Zeit und die Lokalität Berlins einführt:

Digitized by Google

„Den 27. April 1657 kam der Herr Schloßhauptmann (v. Götze) zu S. Fürſtl. Gnaden in Dero Gemach, dieſelbte im Nahmen des Churprinzen Fürſtl. Durchlaucht (Carl Emil) bittend, mit in die Weinberge, ſo eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen (der heutige Kreuzberg), zu fahren, und daſelbſt mit Ihr Tafel zu halten. Welches auch nach 10 Uhr geſchehen. Da Sie ohngefähr umb 11 dahin kamen, eine Zeitlang in den Weinberg herumb ſpatzieren bis gegen die Tafelzeith, welche in einer mit grünen Bäumen beſteckten Kelter gehalten worden. Es war bey derſelben neben denen gewöhnlichen Perſonen der Herr Schloß-Hauptmann, Herr Oberſchenk mit ſeiner Liebſten und Herr Dr. Tournow. In wehrnter Mahlzeith wurde die Zeit mit allerhand luſtigen Geſprechen und einer Muſic paſſirt. Nach Endigung derſelben, ſo gegen 2 Uhr geſchehen, begaben Sich des Chur-Prinzen Fürſtl. Durchlaucht ſobald in die Caretten und fuhren davon. S. fürſtl. Gnaden aber wurde von H. Dr. Turnow und Schloßhauptmann noch eine zeitlang entretenirt und auf den geſtrigen discours studio gebracht, da Sie Sich nicht allein nochmale wegen des Vorgegangenen entſchuldigen und auf das Beſte auslegen wollten, ſondern es hat auch Hr. Dr. Turnow expreſſe S. fürſtl. Gnaden gebeten, die gefaßte Ungnad auf Groten ſchwinden zu laſſen, ſintemalen Er es ja ſo böſe nicht gemeint, ſondern nur als ein privatus gegen den Herrn v. Stein geredet, nicht glaubend, daß er es S. fürſtl. Gnaden hätte referiren ſollen. Welches alles S. fürſtl. Gnaden mit Wenigen beantwortet, ſo vornehmlich dahin ginge, daß Sie es anjetzo alles müßten dahin geſtellt ſein laſſen; dann Sie hier nicht viel ſagen könnten. Namen hierauf Abſchied und begaben Sich auf Ihre Carette in Meinung des Churprintzen Fürſtl. Durchlaucht einzuholen, welche Sie auch endlich unter einem Baum ſchlafend angetroffen. Worauf Sie, weiln der Nachmittag ohne dieß halb vorüber, in den Thiergarten Sich begaben, daſelbſt die Zeith mit Kegeln und Reiten bis zur Abendmahlzeith zubrachten; nach welches Sie ihre gewöhnliche Bethſtunde verrichtet und darauf zur Ruhe begaben.“

„Folgenden Dinstag den 28. ſtunden Sie zu gewöhnlicher Zeith wieder friſch und geſund auf und fingen nach gehaltenem Gebeth ihre Studia ordinaria bis gegen 10 Uhr; zu welcher Zeit der Herr Schloß-

hauptmann zu S. fürſtl. Gnaden kommen und derſelben angezeiget, wie ein Abgeſandter vom Churfürſten zu Mainz, Namens Philipp Caſpar von Bicken ankommen, welchen die Herrn Geheimbten Räthe bei S. fürſtl. Gnaden zu tractiren in Willens, und hetten Sie ihn deretwegen zu S. fürſtl. Gnaden geſchickt, umb ſolches derſelben anzuſagen, verhoffende bey Sie würden Sich Ihro nicht entgegen ſeyn laſſen, wann dem Geſandten die Oberſtelle gegeben würde, maaßen S. Churfürſtl. Durchlaucht, ſo Sie zugegen Ihme alls einen Churfürſtl. Geſandten ſolche Ehre gerne geben, und oben an würde ſitzen laſſen. Worauf S. Fürſtl. Gnaden zur Antwort gegeben: Was die Herren Geheimbden Räthe in dieſer Sach verordnen würden, weſſen Sie zu widerſprechen nicht geſonnen, ſondern wollten es alſo ſein verbleiben haben laſſen. Es hat auch erwehnter Herr Schloßhauptmann S. fürſtl. Gnaden à part genommen und die geſtern in der Kälter wegen ſeiner und des Groten geführte discours repetirt mit Beyfügung, daß unter andern Urſachen, warumb S. Churfürſtl. Durchlaucht mit Dero Abholung von Halberſtadt geeilet, auch geweſen, daß derſelbe were referiret worden, wie S. fürſtl. Gnaden vor dieſem etwas hart were gehalten worden, welches S. Churfürſtl. Durchlaucht mißfallen und dannenhero veruhrſachet, mit S. fürſtl. Gnaden einige Aenderung vorzunehmen und wohl gar, wo es die Zeit hette leiden wollen, zu Sich nach Königsberg zu erfordern. Daß aber der von Grote ſo ſehr geeilet, und derſelben ſo wenig Zeith gelaſſen, auch gegen den Herrn v. Stein in oftverwehnter Beſchickung mit etwas unbeſcheidenen Reden herausgefahren; welches Ihm nicht lieb, hette es auch niemalen können guth heißen, auch ihn, den v. Grote ermahnt, etwas beſcheidentlicher zu gehen, welches der H. v. Stein ſelbſt würde bezeugen können. Er wollte nicht mehr, als daß er das Glück hätte haben ſollen S. fürſtl. Gnaden von Halberſtadt anhero zu bringen, wie Ihme anfangs aufgetragen, aber durch Leibs Schwachheit were daran verhindert worden. Es wollte derſelbe nicht nur 8 Tage, ſondern wohl 14 Tage gerne noch gewartet haben. Es wehre zwar nicht ohne, daß in des Groten Inſtruktion geweſen, in Herüberbringung S. fürſtl. Gnaden nichts zu verabſäumen; allein were gleichwohl kein gewiſſe Zeit determiniret geweſen, viel weniger, daß Er ſtracks andern Tages mit S. fürſtl. Gnaden

Digitized by Google

aufbrechen ſollte. Stellte es demnach zu ſeiner Verantwortung. S. fürſtl. Gnaden gaben Ihm hierauf zur Antwort, weilen Sie an ſeiner, des Schloßhauptmanns Discretion nie gezweifelt, alß hette es der Entſchuldigung nicht vonnöthen; daß aber der v. Grote Sie ſo übel traktirt und vor ein Kind, das nichts verſtünde geſcholten, verdröße Sie nicht unbillig; könnten zwar allhier nicht viel dazu ſagen. Es würde aber wohl noch die Zeith kommen, daß Sie mit Groten deſſenwegen genugſam würden reden können."

Es ſtand nunmehr nichts weiter im Wege, den Herrn v. Stein mit einer Inſtruktion vom 9. Juni 1657 verſehen, zur Abholung des Prinzen nach Berlin zu ſenden, wo er auch am 16. anlangte und ſchon am 22. Juni, herzlich froh darüber, mit demſelben die Heimkehr antreten konnte. Eine in lateiniſcher und deutſcher Sprache abgefaßte Geburtstagsgratulation ward dem Prinzen von den Ufern der Spree in ſeine ſchöne Heimath durch M. Michael Schirmer Poëta Laureatus und des Berliniſchen Gymnaſii Conrector, alſo endend, nachgeſchickt:

O Heilger Geiſt gieb Glück und Deinen milden Segen,
Zu Bernholdts, Liliens und Müllers Lehr und Wegen,
Damit der junge Prinz wol reiſe hin und her,
In frembde Land, und komm heim wieder reich an Lehr.

Auf des Prinzen, vor ſeiner Abreiſe an den Kurfürſten gerichtetes Dankſagungsſchreiben für die ihm in Berlin gewordene gaſtliche Aufnahme erging folgende Antwort:

Hochgebohrner Fürſt; freundlicher
lieber Vetter.

Ich habe Ew. Liebden Schreiben vom 18. Juny aus meiner Reſidenz zu Cölln a. d. Spree erhalten; und daraus gerne vernommen, daß Sie nunmehro Ihre Reyſe nach Straßburg fortzuſetzen im Werk begriffen. Für das Ihro an Meinem Hofe zu Berlin bezeigte Traktament haben Ew. Liebden nicht uhrſache zu danken, Sie wollen nur mit demjenigen, was in meiner weiten Abweſenheit geſchehen können, für diesmahl vorlieb nehmen, und ſich ferner meiner freundlichen Affektion bey aller Begebenheit verſichern; Wünſche Ihro unterdeſſen viel Glück zu dero Reyſe, allen glücklichen Succeſſ und Abſolvirung dero

wohlangeſangenen Studien nicht zweifelnd. Sie werden ſich darinnen, wie auch in allen anderen heroiſchen Tugenden und Qualitäten mit allem ſorgſamen Fleiß dergeſtalt perfectioniret machen, wie ſolches einem tapferen Fürſten wohl anſtehet, und dero eigenen hohen Hauſes Wohlfarth und Aufnehmen, dazu Ich an meinem Orth alles, was möglich gern beyzutragen nicht unterlaſſen werde, erfordert, wie Ich dann verbleibe

Ew. Liebden

dienſtwilliger
Vetter
Friedrich Wilhelm,
Churfürſt.

Königsberg in Preußen,
den 6. Juli 1657.

Der Prinz verweilte nur kurze Zeit in Bayreuth, und trat die Reiſe nach Straßburg in der Art an, daß er am 22. Juli in Nürnberg war, vom 27. bis 28. Juli in Anſpach ſich aufhielt, am 6. Auguſt Stuttgard verließ und am 8. Auguſt den Ort der Beſtimmung erreichte. Hier wurde der Dompropſthof in der Brandgaſſe bezogen, wo vordem ein Graf v. Wittgenſtein gewohnt hatte, und welche Wohnung demnächſt für die Fürſten von Mecklenburg, von denen jedoch in den nächſten Jahren keiner zu erwarten ſtand, aſſignirt war. Zur Empfehlung derſelben hatte der Bürger und Schaffner zu Straßburg Hans Jacob Häberlin unter andern angeführt „daß das Haus durchaus bequem und was noch darüber ſei, nicht enge verſteckt gelegen, ſondern aller Orten eine durchgehende Lufft, auch bey nächtlicher Weil rein von Geſpenſtern ſei.“

Aus der erſten Zeit der dem Prinzen gewährten größeren akademiſchen Freiheit laufen über ihn Klagen ein; freilich meiſtentheils aus der unlauteren Quelle heimlicher Berichterſtattung des Kammerdieners Joachim Georg Korn an den vormaligen Inſpektor Brunnewaſſer. Ein Erlaß des Vormundſchafts-Collegii beklagt es „daß S. fürſtlichen Gnaden Studia einen zeithero ſchlechten Fortgang gehabt und daß dieſelben ſich der Libertät faſt zu viel anmaaßen.“

Am 24. Auguſt 1657 genehmigte der Kurfürſt von Königsberg aus, auf ein desfalls an ihn gerichtetes Geſuch, daß der Markgraf

ſich ſeiner Geſandſchaft anſchließen und der bevorſtehenden Wahl und Krönung Leopolds I. zum Römiſchen Könige in Frankfurt a. Mayn beizuwohnen. Zu dem Ende benachrichtigte der kurbrandenburgiſche Abgeordnete bei dieſem feierlichen Akte, der Fürſt Johann Moritz von Naſſau am 10. bis 20. Juli 1658, daß die Wahl bereits am 18. vollzogen ſei, und daß die feierliche Krönung am 20. bis 30. Juli Statt finden würde, weshalb ſich der Prinz, wenn er ihr beiwohnen wolle, ungeſäumt dahin zu begeben habe. Dies geſchah; bei welcher Gelegenheit der Prinz auch die Städte Heidelberg, Darmſtadt, Mainz, Worms, Frankenthal und Speier in Augenſchein nahm, und voll von den gehabten Eindrücken um eine Bildungsſtufe höher gerückt, und mit geſteigerter Reiſeluſt nach Straßburg heimkehrte. Fortan ſehen wir den Prinzen mit beſonderer Liebe den Militair-Wiſſenſchaften und Exercitien ſich widmen: Geometrie, Fortifikation, das Reiten werden Lieblingsbeſchäftigungen, ganz nach Selbſtwahl; indem die zu ſeinen Studien mitgegebenen Inſtruktionen dieſer Disciplinen gar nicht erwähnen.

In einem Berichte an den großen Kurfürſten vom 19. Januar 1659, worin des Prinzen Wünſche zu größerer Peregrination zur Genehmigung vorgelegt worden, wird ausdrücklich hervorgehoben „daß beſonders ſeitdem der Prinz von der letzten Kaiſer-Krönung aus Frankfurt heimgekehrt ſei, derſelbe ſich über alle maaßen fein angelaſſen habe; wegen der Studien (wie ſie ihm nämlich vorgeſchrieben waren) wäre zwar noch manches zu wünſchen; nichts deſto weniger habe er bei gehaltenem Examen ſich ſehr ausgezeichnet, nicht allein in lingua latina, ſondern auch in dem studio historiarum und Geographia habe er ſehr profitirt, und zu dem letzteren, wie auch in der Ingenieurkunſt vor allen eine abſonderliche, rühmliche Luſt und Begierde zu erlernen getragen, geſtalt derſelbe in der Abgeordneten Gegenwart eine regular. Forteresse von vier Bollwerken ohne Jemandes Beyhülfe und Zuthun auf das Papier geriſſen, auch ſolche nachgehends draußen im Felde untadelhaft eigenhändig abgeſteckt habe.“

Auf eine Ermahnung der Vormundſchaftsräthe an den Hofmeiſter und die Präceptoren, dem Reitunterrichte des Prinzen, der einige mal das Unglück gehabt hatte dabei vom Pferde zu fallen, mehr Aufmerkſamkeit zu widmen, hatten dieſe in etwas ſpitzer und unehrerbietiger

Weiſe geantwortet; erhielten darauf aber folgende Erwiderung: (den 1. Februar 1659) „Was wir aber auf empfangenen Bericht, daß Herr Markgraf Chriſtian Ernſt Fürſtl. Gnaden auf der Reitſchule zu zweienmalen etwas Unglück gehabt und von dem Pferde zu fallen, reſcribirt und Euch zu fleißiger Aufſicht ermahnt haben, das iſt nicht ſogleich dahin zu deuten, ob hätte man Euch anbefohlen, die Pferde an der Schnur zu führen, vielweniger hochgedachter Fürſtl. Gnaden die Hände und Schenkel zu regieren, dann daß ſolches nicht möglich, wiſſen wir uns wohl zu beſcheiden, und wollen Uns ſolchemnach dergleichen Ausdeutung zu Euch nicht mehr, ſondern vielmehr deſſen verſehen, Ihr werdet, ſo viel an Euch und Euren Pflichten gemäß iſt, an ferner fleißiger Vor- und Aufſicht das Wenigſte nicht ermangeln laſſen."

In einer Relation vom 4. Decbr. 1658 wird auffallender Weiſe noch immer Klage geführt über die teutſche Handſchrift des Prinzen; ſie ſei „ziemlich unleſerlich, und mit Mahlung der wiewohl meiſtentheils unzierlichen Buchſtaben, langſamb und ſchwer hergehend" man beſcheidet ſich jedoch, daß dieſe Erinnerung, die wohl nur eine Klage über Mangel an Geläufigkeit der Hand ſein ſollte, wohl nichts mehr fruchten werde, und erkennt es gern rühmend an, „daß derſelbe ſo ſchnell reſolviret ſei, auf jeden Brief zu antworten, daß er auch gern ſchreibe und ſich einen nach dero Alter ſehr artlichen und fließenden Stylum angewöhne, die meiſten Concepta von ſelbſten und zwar dergeſtalt aufſetze und begreife, daß öfters ein weniges, oder gar nichts darinnen zu corrigiren von dem Secretario gefunden werde."

An der feſten und ſchönen Handſchrift des nunmehr 15jährigen Jünglings ſchien allerdings nichts mehr zu ändern, wie ein Schreiben mit ſeinen gleichſam in Erz gegoſſenen Charakteren aus Straßburg den 4. März 1659 beweiſet, worin der Prinz ſeine lieben Räthe mit dankerfülltem Herzen für alle ihm und dem Lande erwieſene Treue preiſet und ſie bittet, darin fortzufahren und durch nichts in der Welt davon ſich abſchrecken zu laſſen, ferner für ſeine und ſeines armen Landes Wohlfahrt zu ſorgen; wie er denn auch ſeinerſeits nichts ermangeln werde, ſich ſo zu verhalten, daß nie Klage über ihn einlaufe, und daß ſein Leben und Wandel den Herren Räthen zur Freude und nicht zur

Digitized by Google

Unluſt gereiche, wie er dann auch hoffe, daß ſeit geraumer Zeit keine Klage über ihn geführt worden ſei, welches er weniger ſich zum Ruhme, als vielmehr ihnen zur Conſolation ſchreibe.

Mehrere unter der Dienerſchaft und Umgebung des Prinzen eingeriſſene Unordnungen veranlaßten den Herrn von Stein ſelbſt nach Straßburg zu kommen. Dies hatte zunächſt die wohlthätige Folge der Entlaſſung des Kammerdieners Korn, der unter der Maske heiligſter Frömmigkeit und Ergebenheit ein Herz voll Falſchheit und Liederlichkeit barg. Auch Herrn von Bernholt, der ſchon ſeit längerer Zeit um ſeinen Abſchied gebeten, inzwiſchen jedoch ſich der Erfüllung ſeiner Obliegenheiten faſt gänzlich entzogen hatte, wurde mit der harten Klauſel, „daß er ſeinem Amte ſchlecht vorgeſtanden habe“ die Dienſtentlaſſung bewilligt.

Das war aber dem für alle ſeine Diener dankbar ſchlagenden Herzen des Prinzen zu empfindlich; er wollte eine ſolche Behandlung ſeines geweſenen Hofmeiſters nicht und richtete deshalb folgende gemüthvolle Zeilen, vor der beabſichtigten kleinen Reiſe durch die Schweiz an ſeinen geliebten zur Zeit gerade erkrankten Herrn von Stein:

„Lieber Herr Hoffrichter, ich wünſche ihm von Herzen Glück zu ſeinem Aderlaſſen, undt weil ich ihm heute ſeine Ruhe zu ſeiner Geſundheit gönnen wollen, habe ich intzwiſchen meiner Reiſe nachgedacht und wie dieſelbe am füglichſten wird anzuſtellen ſein; und weil zur Erſpahrung der allzu großen Unkoſten, damit meine liebe Unterthanen nicht gar zu ſehr mögen beſchwehrt werden, welches ich nicht gerne wollte, unter meinen Leuthen eine Reformation angeſtellt werden muß, habe ich dem Herrn meine hertzliche Gemüthsmeinung hiemit zu ſeiner Nachricht entdecken wollen.

Den Hoffmeiſter kann ich nicht entbähren. Gott gebe nur, daß ich einen recht qualificirten Mann bekomme, und der meines Landes und mein Beſtes treulichen und von Hertzen ſuche. Des bisherigen Hoffmeiſters Bernhold's wegen wirdt mir auf der gantzen Welt nicht Höhers erfreuen, als wan er in meinem Lande mit einem anſtändigen Dienſt verſehen würde, weil ich nicht will, daß ein einiger ohne accomodement mir ſollte gedienet haben. Die Hauptmannſchaft

Wohnſiedel wirdt von ihm beſſer, als von dem boshaftigen Röderen*) adminiſtirt werden.

2. Daß der Herr Dr. Lilius ſich einbildt von mir zu kommen (ihm war ein vortheilhafter Antrag von der Univerſität Straßburg gemacht worden), das wirdt in Ewigkeit nicht geſchehen, undt wil ich ihn ſo accomodiren, daß er bey mir leben und ſterben möge.

3. Kann ich des Secretarii Müllern nicht entbehren, weil er mir in vielen Sachen nützlich ſein kann.

4. Mit dem Kammerdiener Ord bin ich recht wohl zufrieden.

5. Den Pagen Streu hab ich recht von Hertzen lieb wegen ſeiner Frömmigkeith undt daß ich nichts Boßhaftes bey ihm geſehen habe, wie ich gar oft von andern geſehen habe, weswegen ich ihn auf der Reiſe und allemahl bey mir haben will.

6. Der Laquay France iſt ein guter Kerl und wil (ihn) auch bey mir behalten und ins künftige beſſer accomodiren, weil er's meritirt.

---

*) Carl Röder von Thiersberg befand ſich 1650 als Naſſau-Saarbrückſcher Abgeſandter zu Nürnberg bei der Execution des Weſtphälliſchen Friedens; im Monat Februar 1658, wo er viel um die Perſon des Markgrafen Chriſtian Ernſt in Straßburg war, wird er zum Darmſtädtiſchen Rath und Abgeſandten ernannt. Von den Vormundſchafts-Räthen in Bayreuth ſehen wir ihn demnächſt zu der Hauptmannſchaft Neuſtadt a. d. Aiſch, ſo wie zu der durch den Tod des Freyherrn v. Wolzogen erledigten Hauptmannſchaft Hoff in Vorſchlag bringen und finden einen Brief deſſelben d. d. Bayreuth den 14. December 1658 an unſern Prinzen in eleganter franzöſiſcher Sprache, aber in den ſervilſten Schmeichelworten abgefaßt. Er erhielt demnächſt die Hauptmannſchaft Wunſiedel; was er aber daſelbſt verbrochen, erſehe ich nicht. Ein Schreiben des Prinzen aus Straßburg den 14. April 1659 an den Markgrafen Georg Albrecht gerichtet ſagt: „Was Ew. Gnaden bereits zum zweitenmal an Herrn Hofrichtern (v. Stein) wegen Carl Röderns, bishero geweſenen Hauptmanns zu Wohnſiedel Wunder- und Abentheuern, theils auch Gefährlichen und ſehr weit ausſehenden Actionibus reſcribirt haben, ſo Ich auch nicht ohne große Gemüthsbeſtürzung vernommen — alſo möge es geſchehen, daß vorerwähnter Rodern bey Zeiten fortgeſchafft und hingegen die Hauptmannſchaft mit einem tauglichen und darzu qualificirten Subjecto wiederumb verſehen werde.“ Auf geſchehenen Antrag, die Stelle des inhaftirten Carl Röders von Thierberg dem Braunſchweigiſchen Rath und Hofmeiſter Auguſt v. Wargewitz (?) zu verleihen, ſchreibt aber der große Kurfürſt aus dem Hauptquartier Barth in Pommern den 7. Nov. 1659 „daß er ſich hierzu nicht entſchließen könne, bis zuvor derſelbe mit ſeiner erforderten Verantwortung bei ihm eingekommen, und darüber vernommen ſein würde; denn Wir nicht gerne den Namen haben wollen, als hetten Wir ihn ungehört caſſiret und abgeſchaffet.“

7. Wan ein Reitknecht mitgehen ſoll, ſo wolt ich den Kutſcher am liebſten haben, weil er ein guter, fleißiger Narr iſt; der Zacharias iſt ein guter Kerl, allein muß ich beſorgen, daß er auf der Reiſe krank werden möchte. Alle diejenigen aber, die zurückbleiben ſollen, will ich den ſämmtlichen Herren Räthen und dem Herrn Hoffrichter auf's fleißigſte befohlen haben, abſonderlich aber den redlichen Küchenſchreiber undt Zacharias, weil anſehen ihrer guten Dienſte ich nicht will, daß ſie verſtoßen werden. Dieß iſt mein recht wohlbedacht unveränderliche Meinung. Verbleibe

des Herrn

wohlaffectionirter

bis in den Doth

d. 16. Aprilis 1659. Chriſtian Ernſt, Marggraf

zu Brandenburg.

Die Anſtellung des Herrn von Bernholt als Hofmeiſter war dem großen Kurfürſten von Anfang an nicht recht genehm; d. d. Ripen den 30. December 1658 hatte er die Beſtätigung deſſelben, die noch immer nicht vollzogen war, aus dem Grunde verweigert, weil man ſich unterſtanden habe, ihn ohne Einholung ſeiner obervormundlichen Willens-Meinung zu berufen. Dem Vormundſchaftsrathe konnte es nun zwar nicht ſchwer werden, mit Hinweiſung auf das oben mitgetheilte Schreiben vom 31. May 1651 und auf andere Erlaſſe ſich vor dem Vorwurf der Eigenmächtigkeit zu rechtfertigen; die unter dem 31. Januar 1659 erbetene Confirmation des Chriſtian v. Rüſſel als neuen Hofmeiſters ward indeſſen, weil dem Kurfürſten Ungünſtiges über den in Vorſchlag gebrachten zugegangen war, verweigert. In Rückſicht auf den v. Bernholt legt der Kurfürſt d. d. Wiburg in Jütland den 26. Februar 1659 unverhohlen ſeine Verwunderung darüber an den Tag „daß ſie (die Vormundſchaftsräthe in Bayreuth) den vorigen Hofmeiſter ohne ſein Vorwiſſen und Willen und alſo mit Hintanſetzung des Ihm gebührenden hohen Reſpects berufen und denſelben hernachmals dergeſtalt gerühmt, als wenn Unſers Pflegſohns Liebden nicht allein ſehr wohl mit ihm verſehen geweſen, ſondern auch als wenn ſeiner trefflichen Qualitäten halber nicht leicht ſeines Gleichen

Digitized by Google

zu finden, ſie anjetzo nicht wiſſen, wie ſie genugſam Klage über ihn führen ſollten, und von ſeinem ſchlechten Comportement bisher gar nichts als nur jetzo allererſt referiret.

Mittlerweile fuhr Chriſtian Ernſt mit allem Eifer in ſeinen mit Liebe erfaßten Studien fort, und faßte ganz ſelbſtſtändig den Entſchluß, mit einer öffentlich zu haltenden feierlichen Oration*) ſeinen Aufenthalt in Straßburg (den 21. April) zu beſchließen.

Dies war etwas in dem laufenden Jahrhunderte von einem Fürſten in Straßburg nicht Geſchehenes, und wurde mit dem glänzendſten Erfolge gekrönt. Ganz entzückt hierüber ſchreibt Herr v. Stein am 30 April 1659, daß ſie zu des Prinzen unſterblichem Nachruhme gehalten worden. „Ich muß Se. Fürſtl. Gnaden dieſes Zeugniß ohne einzige Heuchelei dieſes wahre Zeugniß geben, daß Sie Sich bei dieſem vergangenen Actu dergeſtalt erwieſen, daß es nicht beſſer zu wünſchen, alſo, daß Jedermann, wie ſie alles, was vorgebracht, gar wohl verſtehen, daraus abnehmen können, wodurch Sie Sich denn inſonderheit bey hieſiger Stadt und Univerſität in überaus große Renomee verſetzt, daß man faſt bei allen Zuſammenkünften derſelben Lob vernimmt.“ Herr v. Stein kommt dann auf den v. Bernholt und ſpricht des Prinzen Wunſch aus: daß die Clauſul in dem erwähnten Entlaſſungs-Reſcript „wie ſchlecht Ihr Euer Ampt vorgeſtanden“ zu hart und ungnädig finde, es daher lieber weggelaſſen werden möge und er nicht wünſche, daß ſein geweſener Hofmeiſter ſein gutes Renomee in Straßburg verliere, zumal die Vornehmſten allhier des Hofmeiſters nahe Freunde und Blutsverwandte wären, und er den üblen Nachklang nicht haben möchte, als wenn ihr Diener in Ungnaden fortgeſchafft würde, viel lieber ihn anderweit in ſeinen Landen zu Dienſten befördert wiſſen wolle.“ Es erfolgte demgemäß am 16. May 1659 die in gnädigeren Ausdrücken abgefaßte Entlaſſung und um jedes Aufſehen, als ob irgend eine Spannung zwiſchen Herrn und Diener eingetreten ſei zu vermelden, nahm der Prinz ſeinen alten Hofmeiſter noch

*) Oratio de Principatus bene regendi artibus. Argentorati 1660 demnächſt wieder und auch in deutſcher Ueberſetzung unter dem Titel: Kunſt-Rede von fürſtlichen Regier-Künſten, der 2. Ausgabe des Brandenburgiſchen Ulyſſes, Bayreuth 1676 12. angehängt.

Digitized by Google

mit auf die Reiſe, die am 2. May über Offenburg, durch die Fürſtenbergiſchen und Würtembergiſchen Lande nach Schaffhauſen, Conſtanz, St. Gallen, Zürch, Baſel und Montbeillard angetreten wurde; ſo daß man am 21. Mai wieder in Straßburg eintraf.

Schon im September 1658 war von Straßburg aus eine kleine Ausflucht in das Ober-Elſaß und den Breisgau gemacht worden. Vor dem Antritt der größeren Reiſe und dem gänzlichen Verlaſſen Straßburgs ward auch noch im Juli der Sauerbrunnen zu Griesbach und Petersthal bei Oppenau im Schwarzwalde gebraucht.

Ein ausführliches Consilium medicum nebſt Anweiſung wegen Gebrauchs der mitzugebenden Reiſe-Apotheke von dem zu ſeiner Zeit berühmten Phyſikus Dr. Kueffer, datirt Straßburg den 11. May 1659, enthält des Intereſſanten gar Manches. Er meint darin, des Prinzen Conſtitution ſei an ſich ſelbſt gut „jedoch wegen der fürſtlichen Auferziehung und exquiſiten Nahrung etwas empfindlicher, indem ich in den Gedanken ſtehe, daß der fürſtlichen Perſonen Magen allemahl etwas mehr geſchwächet werden, wegen der unterſchiedlichen, auch der Natur frembden Speiſen, wie nun bey Ihro Durchlaucht dazu kommt, daß die eingepflanzte Hitze etwas ſtärker ſei; — daß derſelbe außerdem zu melancholiſchem Nachſinnen ſich hinneige. Es werden demnächſt diätetiſche Vorſchriften gegeben; es wird vor dem Genuß der Melonen, woran unſere teutſche Magen nicht gewöhnt ſeien, gewarnt; auch mögen der Auſtern nicht zu viel gegeſſen werden; dann ſolche manchen Teutſchen in das Bette geholfen hätten; vor Gemüthsbewegungen haben S. Durchlaucht, der zu Zorn und Melancholie geneigt ſei, ſich zu hüten. Die Umſtändlichkeit dieſer Vorſchriften hält er um ſo nothwendiger, als die Franzöſiſchen und Italieniſchen Medici alles nach ihrer Art zu richten und auf den Unterſchied der Nationen nicht zu ſehen, auch wenig fremde Länder zu durchreiſen pflegten.

Um die große Reiſe antreten zu können, dazu fehlte es immer noch an einem Hofmeiſter. In der Perſon Ernſt Heinrichs v. Borck, der bereits früher des Herzogs v. Würtemberg älteſten Prinzen auf die Univerſität Tübingen begleitet hatte, demnächſt Hofmeiſter bei dem jungen Grafen v. Oettingen geweſen war und dieſe während einer 2jährigen Peregrination begleitet hatte, fand ſich ein ganz vorzüglich

Digitized by Google

qualificirter Cavalier, der auf die ihm gemachten Anträge gern einging. Er wurde am 16. April 1659 dem Kurfürſten Seitens des Vormundſchafts-Raths empfohlen. An demſelben Tage hatte indeſſen aus Wiburg der Kurfürſt dem Albrecht Friedrich v. Hünecken die Beſtallung ertheilt; ohne dies zu wiſſen war jedoch Herr v. Yorck nach Berlin und in das kurfürſtliche Hoflager nach Jütland gereiſet, um ſich dem Kurfürſten ſelbſt zu präſentiren. Die überaus günſtigen Empfehlungen, ſein den Kurfürſten einnehmendes Weſen und die Freude über die Zuſendung der gedruckten Oration ſeines Mündels bewogen den hohen Herrn ſich dennoch für Herrn v. Yorck zu entſcheiden. Noch vor dem Eintreten des Letzteren antwortete der Kurfürſt dem Markgrafen auf die verbindlichſte Weiſe:

„Unſer freundlich Dienſt, und was Wir mehr liebes und gutes vermögen zuvor, Hochgebohrner Fürſt, freundlicher lieber Vetter und Sohn! Aus Ew. Liebden freundſöhnlichem Schreiben vom 29. Aprilis negſthin iſt Uns ſonderlich lieb zu vernehmen geweſen, daß Sie Sich Ihrer obliegenden Studien und deren Fortſetzung nicht allein ſo fleißig angelegen ſein laſſen, ſondern auch ein Specimen deſſen vermittelſt Haltung einer öffentlichen Oration von Sich geben wollen. Wir ſtellen außer Zweifel, Sie werden darin ferner dergeſtalt rühmlich fortfahren und dermahleins den Nutzen davon bey Antretung Ihrer Regierung inskünftig empfinden. Danken inmittelſt Ew. Liebden für die überſchickung obangeregter Oration und gleich wie Uns nichts liebers als die wohlfahrt und das aufnehmen Ew. Liebden und dero Lande ſein kann, alſo haben Sie Sich zu verſichern, daß wir uns deſſen Beförderung gleich wie bißhero, alſo auch nochmals treulich anbefohlen laſſen ſein werden, Geſtalt Wir dann Ew. Liebden zu Erweiſung freundväterlicher Dienſte ſtets willig verbleiben. Gegeben im Feldlager gegen Fühnen den 31. May 1659.

Ew. Liebden

dienſtwilliger

Vetter

Friedrich Wilhelm,

Churfürſt.

Digitized by Google

Da des Herrn v. Bork Berichte an die Vormundſchaftsräthe in Bayreuth über ſeine Ankunft und den Aufenthalt im kurfürſtlichen Feldlager nicht ohne kriegsgeſchichtliches Intereſſe ſind, ſo mag zweien Briefen deſſelben ein Platz hier vergönnt ſein.

Inſonders Hochgeehrte Herren ꝛc. Negſt Verſicherung meiner ſtets gefliſſenen Dienſte habe vor nöthig erachtet, mit gegenwärtiger Poſt zu berichten, daß nachdem ich den 11. hujus zu Berlin die Poſt genommen, und den 13. zu Hamburg angelanget, ich daſelbſt keine andere Gelegenheit nach der Armee zu kommen haben können, als mit eigenen Pferden fortzugehen; und Sicherheits halber gute geſellſchaft von Officiren und Soldaten inacht zu nehmen, wie ich dan auch gleich umb ein paar Pferde mich umbgeſehen und folgenden Tages den 14. mit einem Obriſtlieutenant ſampt 15 Pferden bis nach dem Kiel vortgangen, von danen weiter von ſeinem Ort in andere mich vortgebracht bis ich endlich den 21. alhier im Lager vor Friedrichsode glücklich ankommen. Am erſten Pfingſttag darauf habe ich audientz bey Ihro Churfürſtl. Durchlauchtigkeit gehabt nnd Ihro Fürſtl. Gnaden Herrn Marggraf Georg Albrechten Schreiben ſambt beyliegender Beſtallung gebührend überreicht, worauf Ihr Churfürſtl. Durchlaucht eheſtens gnädigſte Reſolution verſprechen. Zuvor aber habe die Sache dem Frh. v. Schwerin und Herrn Geheime-Rath Jena recommandirt, welche ſich ſo weit herausgelaſſen, daß ob zwar an den von Hünicke albereit unter Ihro Churfürſtl. Durchlaucht Hand oder Vocation eingeſchickt, dennoch aber weil die Sach mit mir ſo weit kommen, und ich hie gegenwärtig ſollicirte, zweifelten ſie nicht, es werde S. Churfürſtl. Durchlaucht ſolches endlich dabei bewenden laſſen. Es iſt aber das Feſt über nichts darauf erfolget, und hat der Frh. von Schwerin gegen mich gedacht, ich möchte mich etwas patientiren, weil höchſtgedachter Ihro Churfürſtl. Durchlaucht mit Kriegs-Conſiliis anitzo ziemblich beſchäftigt. Sonſten wird meinen Hochgeehrten allbereit wiſſend ſein, wie die Schweden, nachdem die Alliirten angefangen approchen zu machen, die Schantze Friedrichsode bey Nacht verlaſſen, da ſie davor bey 30 Mann von den Kaiſerlichen und 12 von den Unſrigen theils niedergeſchoſſen, theils gequetſcht. Die Häuſer in der Schantze haben ſie bey Veranlaſſung in Brand geſteckt, auch Minen gemacht, welche

Digitized by Google

die Bollwerk ſollten über den Hauffen werfen, ſo aber ſchlechten Effekt gehabt, ſondern wird die Schantze anitzo ſtark von den Unſrigen beſetzt. Nun ſein Ihro Churfürſtl. Durchlaucht ſehr begierig daran, wie ſie ferner die Völker in Fühnen überſetzen möchten, iſt aber dero Intention ziemlich verrückt worden durch geſtrige Holländiſche Briefe, welche melden daß die Herren Staaten den Frieden durchaus haben wollen, und begehren, daß man nichts Feindſeliges weiter wider die Schweden tentiren ſoll, welches Ihro Churfürſtl. Durchlaucht ſehr mißgefallen, alſo daß ſie ſich auch öffentlich gar unwillig über die Holländer erzeiget, und darauf gleich Ordre ertheilet, ſich bei den Däniſchen umb Schiffe und Fahrzeug zu bearbeiten, ſo wollen ſie dennoch eine Entrepriſe in Fühnen wagen. Ob nur Schiffe von den Dänen erfolgen werden, ſteht zu erwarten. Als heute früh ſein Ihro Churfürſtl. Durchlaucht Gemahlin von hier aus dem Lager aufbrochen, umb nacher Ripen zu gehen, von dannen nacher Huſum und daſelbſten nacher Holland ſich zu embarquiren. Ihro Churfürſtl. Durchlaucht haben ſambt vornehmſten Offizieren und gantzen Hoffſtaat nur auf eine halbe Meil das Geleite geben. Meine Sache betreffend muß ich noch ein Tag etliche auf Reſolution warten, ſobald ſelbige erfolget, werde nicht ſäumen, mich wieder auf den Weg zu machen, nicht weiß ich, ob es rathſamber ſei, den geraden Weg nach Straßburg oder aber ob es nöthig ſein werde, nach Bareuth zu gehen, welches ich doch aus meiner Abfertigung werde zu vernehmen haben. Womit Gottes heilwerthe Beſchützung ſie allerſeits empfelend und mich denenſelben in möglicher Dienſterweiſung recommendirend, verbleibe

Meiner hochgeehrten Herren

dienſtgefliſſener

Im Lager vor Friedrichsode — Ernſt Heinrich Borck.

den 23. May 1659.

Inſonders hochgeehrte Herren ꝛc. Seithero meinem jüngſten vom 25. May ſind Ihro Churfürſtl. Durchlaucht mit Dero Hoffſtadt und ohngefähr 7000 Mann zu Roß und zu Fuß commandirte Völker aus dem Lager vor Friedrichsode abmarſchiret und 3 Meilen beſſer herunter unweit Coldingen an der See campiret an einem bequemen Ort

in Fühnen überzuſetzen. Und weill ſie verwichenen 1. Juny eine glückliche Attaque gethan auf eine andere Inſel Fannaw, ſo zwiſchen Fühnen und allhier das Uebergehen hindern kann, und von den Schweden mit ohngefähr 5 oder 600 Mann beſetzt geweſen, aber in einer halben Stunde mit Verluſt 100 todte und gequetſchte verlaſſen worden, wobey wir aber faſt ſo viel dagegen verlohren. Als warten Ihro Churfürſtl. Durchlaucht mit großem Verlangen nach mehrern Fahrzeug, damit ſie vollends auch in Fühnen, woſelbſt die Schweden ihre Macht zuſammenziehen und ohn Zweifell größere Reſiſtenz thun möchten mit gewalt überzugehen. Dieſe aber und dergleichen expeditiones haben verhindert, daß ich wegen meiner Abfertigung nichts habe richten können, ungeachtet der Frh. von Schwerin ſchon vor etlichen Tagen gegen mich gedacht, Seine Churfürſtl. Durchlaucht hätten allbereit in meine Perſohn gnädigſt gewilligt, und meine Beſtallung ratificirt; woher aber auch nunmehr an dem, daß ich mich noch etwas geduldete, bis ich auch allhie in die Pflicht genommen wurde, alsdenn Seine Churfürſtl. Durchlaucht wegen des jungen Herrn Reiſe Comitat, und eines oder andern ferner ſich gnädigſt erklären würde. Ich hätte zwar nicht vermeinet, daß ſich die Sache ſo lang hätte verweilen ſollen, aber bey ſo geſtellten Dingen habe ich es nicht endern können, habe Vertröſtung, daß morgen meine Verpflichtung ſoll vorgenommen werden, wobey ich auch auch meine völlige Abfertigung zu bekommen verhoffe, und mich alsbald bemühen werde, mit guter ſicherer Gelegenheit wieder meine Rückreiſe auf Bayreuth umb beſſerer Richtigkeit willen zu nehmen. Zu welchem Ende ich dan zu Hamburg durch Herrn Luttern Addreſſe 60 M. aufgenommen, welche von mir können berechnet werden. Unterdeſſen habe Ew. Hochgeehrte Herren hievon bey gegenwärtiger Poſt Nachricht ertheilen ſollen; damit ſie Ihro Fürſtlichen Gnaden Herrn Markgrafen Georg Albrechten, wie auch nacher Straßburg deswegen Bericht erſtatten, und in einem oder andern dagegen Anſtalt machen könnten, ſie haben allerſeits Gottes heylwerthen Beſchützung und mich denenſelben zu möglichſter Dienſterweiſung beſtermaaßen recommendirend. Datum im Lager vor Fühnen den 5. May 1659.

Ernſt Heinrich Bork.

Inzwiſchen war der v. Hünicke beim Markgrafen Chriſtian Ernſt, als dieſer zu Petersthal den Sauerbrunnen trank, am 1. Juli angekommen; wo ihm zu ſeiner Ueberraſchung eröffnet werden mußte, daß die Hofmeiſterſtelle bereits anderweitig beſetzt worden ſei. Wegen ſo weiter vergeblichen Reiſe erhielt er natürlich Schadenerſatz: ward als Geh. Rath, Kanzleidirektor, Hofrichter, Kammerherr und Amtshauptmann zu Bayreuth angeſtellt und trat demnächſt in Churſächſiſche Dienſte, wo er am 24. Mai 1704 als Wirkl. Geh. Rath und Oberhofrichter zu Leipzig ſtarb.

In der Reiſe-Inſtruktion, welche Herr von Borck am 5. Juli 1659 zu Bayreuth von dem Vormundſchaftsrathe erhielt, wird dringend gewarnt „vor dem Wahne, ſo heutiges Tages gar weit eingeriſſen ſei, von einer allgemeinen Religion oder Indifferentz;“ ferner wird anempfohlen, daß der Prinz überall ohne Offenbarung des fürſtlichen Standes incognito reiſen ſolle, außer zu Paris, wo derſelbe etliche Wochen zu verweilen habe, und er ſich, aber nur bei Sr. Königl. Majeſtät, bei deſſen Bruder dem Herzoge von Anjou und dem Cardinal Mazarin zu erkennen zu geben habe.

So war denn endlich der erſehnte Augenblick der Reiſe herangekommen; am 6. Auguſt richtete der Markgraf Chriſtian Ernſt noch ein Dankſagungsſchreiben an die getreuen Vormundſchaftsräthe, es bedauernd, daß ſich die bei ſeinem Aufenthalte in Straßburg drauf gegangene Summe ziemlich hoch belaufe; indeſſen habe er doch auch bis ins 2. Jahr daſelbſt verweilt, und wenn vielleicht auch der eine oder andere Poſten wohl eine Schmälerung hätte erleiden können, ſo habe er zur Erhaltung ſeiner Reputation ſchon ein Uebriges thun müſſen.

Herr v. Stein, der bis zu der am 9. Auguſt 1659 erfolgten Abreiſe des Prinzen in Straßburg blieb, giebt ihm das anerkennende Zeugniß, „daß derſelbe bei jedermänniglich hohes und niedern Standes mit einer ſattſamen Renommee, dergleichen in langer Zeit und Jahren von keinem Fürſten werde können geſagt werden, Straßburg quittirt habe.“

Unter dem Namen eines Grafen von Plaſſenburg ward nunmehr die Reiſe, über welche der Brandenburgiſche Ulyſſes auf Grund der geführten Tagebücher nähere Auskunft giebt, durch die Schweiz, Frank-

reich, an die Gränze Spaniens, durch Italien, die Niederlande und einen Theil von Deutſchland vollbracht. Wir können ihm nur flüchtig das Geleite geben und nur an wenigen Punkten noch verweilen.

Ueber Breyſach (10. Aug.), Baſel (11.), Solothurn (12.), Bern (13.), Lauſanne (14.), ging zunächſt die Reiſe nach Genf (15—19. Auguſt); dann durch die Engpäſſe des Rhone nach Lyon, Vienne, Valence nach Orange. Hier am 28. Auguſt angekommen, ward, ohnerachtet der zwiſchen dem Gouverneur, einem Grafen v. Dohna, Bruder des damaligen Statthalters von Berlin, und dem Parlament ausgebrochenen Irrungen, ein längerer Aufenthalt beſchloſſen, um ſich mehr in der franzöſiſchen Sprache zu vervollkommnen. Indeſſen wurde von hier aus noch eine Excurſion durch Languedoc und die Provence unternommen, zu der man am 10. September aufbrach, über Nismes, Montpellier, Arles, Marſeille, Toulon, Aix, Avignon reiſete und am 24. September in Orange wieder eintraf. Am 24. October ward dieſer Ort verlaſſen, und nun ging es wieder über Nismes und Montpellier, aber auf Narbonne, Perpignan, Toulouſe (3. Novbr.) wo zur Zeit der König Hof hielt. Der Prinz ſah hier Ludwig XIV. ohne jedoch ſein Incognito zu verrathen, ſetzte bereits am 7. Novbr. ſeine Reiſe fort und kam am 11. Abends in Bordeaux an. In Rochelle ward mit großem Intereſſe alles in Augenſchein genommen, was an die berühmte Belagerung durch den Cardinal Richelieu erinnerte; am 22. langte man in Nantes, am 28. in Angers an, wo man den übrigen Theil des Winters zu verweilen beſchloß. Es ward dieſe Univerſität zu jener Zeit vorzugsweiſe gern und viel von Deutſchen beſucht; der Prinz wurde hier wiewohl leicht von den Blattern befallen.

Von dem urſprünglichen Reiſeplan abweichend, ſah man ſich wieder angezogen von dem Süden, und von dem, was an Spaniens Gränzen ſich zutrug, wohin die zur Befeſtigung des Pyrennäiſchen Friedens von den beiden mächtigſten Königen Europa's beſchloſſene Zuſammenkunft und Eheberedung die Blicke von ganz Europa gerichtet waren. Es wäre wohl unverantwortlich geweſen, ſchreibt Herr von Borck, die Gelegenheit eines ſo raren und in 100 Jahren kaum einmal ſich zutragenden Werkes zu verſäumen."

Bei der am 9. April 1660 ſtattgefundenen Abreiſe von Angers ward dem Prinzen auf 4 Meilen Weges von den Grafen v. Oettingen, Fugger und Wolffseck und von mehren andern deutſchen Cavalieren das Geleite gegeben. Ueber Poitiers, Bordeaux und Bayonne ging es an die Ufer der Bidaſſoa. Auf eine eben ſo ausführliche, wie anziehende Weiſe werden nun die Feſtlichkeiten geſchildert, die bei Gelegenheit der großen Zuſammenkunft und der Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Thereſia, Tochter König Philipps IV. von Spanien Statt gefunden haben. An demſelben Tage, (7. Mai), wo die letztere zum erſtenmal den franzöſiſchen Boden betrat, ließ der anweſende Schwedlſche Geſandte Baron Matthias von Bernklau dem Prinzen berichten, „daß der Friede in Deutſchland, zwiſchen kaiſ. Majeſtät, Sr. Churfürſtl. Durchlaucht zu Brandenburg und der Krone Schweden durch göttliche Verleihung geſchloſſen wäre; über welche angenehme Zeitung S. fürſtl. Gnaden ſich höchlichſt erfreuten und zu immerwährendem Andenken dieſes glückſeligen Tages und ihrer Reiſe in Spanien den Orden de la Concorde zu ſtiften reſolvirten — — und in Bordeaux wieder angekommen wiederholten S. fürſtl. Gnaden am 16. Mai den gefaßten Beſchluß, zumal da erwähnt wurde, daß auch König Eduard III. von England zu Bordeaux den Orden de Jartière (Hoſenbandorden) geſtiftet hatte, haben ſie gleichfalls den Anfang ihres Ordens de la Concorde hier machen wollen; auch nachdem ſie ihn ſelbſt genommen und den geſtellten Legibus gemäß zu leben, freiwillig ſich erboten dieſen Orden dem Herrn Hofmeiſter v. Borck, Herrn v. Oepp, Herrn Dr. Lilien und Herrn Leubert ertheilt.“ Ueber Poitiers, Tours, Blois, Orleans reiſete nunmehr der Markgraf nach Paris, wo er am 3. Juli 1660 anlangte.

Von der Abſicht, gegen den Winter hin nach Italien ſich zu wenden, ſuchten die Herren Vormundſchaftsräthe zwar abzurathen; wenigſtens baten ſie inſtändigſt das Königreich Neapel zu vermeiden „ſowohl wegen der häufigen in ſelbigem Königreiche ſich aufhaltenden Banditen, als wegen des Vesuvii jetzigen Zuſtandes und wegen der auf der See ſtark graſſirenden Corſaren;“ allein dadurch konte des Prinzen Entſchluß nicht wankend gemacht werden. Von der zu Anfang September 1660 in Paris beim Cardinal Mazarin gehabten Abſchieds-

Digitized by Google

Audienz heißt es: „daß derſelbe S. Hochfürſtl. Gnaden dergeſtalt höflich tractirt habe, daß es nicht zu ſagen, dieſelben embraſſiret und auf Franzöſiſch, welches noch kein Fürſt in Frankreich gethan, geküſſet, ſagende, wenn Sie wieder in Teutſchland kommen würden, wolle Er bitten, Ihren Herrn Vettern des Herrn Churfürſten zu verſichern, daß Er ein Diener ſei von dem ganzen Haus Brandenburg; und als S. Fürſtl. Gnaden bittlich erinnerten, daß die Interceſſion ſchreiben wegen der Preußiſchen Succeſſion und Belehnungs-Sache an Ihre Königl. Majeſtät in Pohlen möchte ausgefertigt werden, hat Er Herr Cardinal ſolches nicht nur verſprochen, ſondern auch nach dem von Herrn von Borck ſogleich erſtattetem Bericht, befohlen, daß Er Mons. le comte de Brienne andeuten wolle, noch ſelbigen Abend zu Ihm zu kommen, um die Ausfertigung der verlangten Interceſſion demſelben zu committiren; und weil ſolches geſchehen, wird nunmehr an der erwünſchten Expedition kein Zweifel zu machen ſein." In gleicher Weiſe hat der Marſchall Turenne dem Prinzen große Careſſen und allenthalben demſelben große Ehre und Lob ertheilt."

Am 28. September 1660 finden wir die Reiſenden zu Genf, in der Abſicht einige Wochen dort zu verweilen, bis die größere Hitze vorüber ſei; am 17. October wird die Reiſe über die Alpen nach Turin und Genua angetreten; dann ging es über Lucca, Piſa, Livorno nach Florenz und Rom, wo man am 29. November anlangte, um hier den Winter zuzubringen.

In einem Gratulationsſchreiben der Vormundſchaftsräthe zum Antritt des Jahres 1661, mit welchem des Fürſten Volljährigkeit anhub, wird ihm ein herrlicher Spiegel ſeiner hohen Ahnen und der ſchöne Wunſch in die Fußſtapfen derſelben zu treten vorgehalten, „auf daß er des Churfürſten Johann Georg Andacht und Gottesfurcht, Joachims II. Gütigkeit und Liebe zur wahren Religion, Joachims I. Erudition und Freundlichkeit, Johanns Verſtand, Weisheit und Beredſamkeit, Albert Achills Heldenmuth und Glückſeligkeit und der Friedriche Liebe zur Gerechtigkeit und zum Aufnehmen von Land und Leuten in ſich vereinigen möge."

Im Monat März 1661 ward von Rom aus ein Abſtecher nach Neapel gemacht; am 26. März dahin zurückgekehrt, ſchickte man ſich

Digitized by Google

zur Rückreiſe an über Venedig, Mantua und Mailand nach Genf, wo man am 9. Mai eintraf und dann über Dijon nach Paris reiſete, dort etwa 14 Tage verweilte, und dann über Rouen, Calais, Dünkirchen, Oſtende, Brügge, Gent, Antwerpen, Brüſſel und Amſterdam nach Cleve reiſete, wo der große Kurfürſt ſeit einiger Zeit Hof hielt. „Am 2. September neuen Styls, heißt es in einem Berichte, iſt Sr. Fürſtl. Gnaden in Cleve angelangt und hat am folgenden Tage Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht die Aufwartung gemacht; der ihm aus dem Gemach entgegen gegangen und über die Maaßen freundlich empfangen; auch nach gehaltener Mahlzeit in Ihrem Gemach bei 2 Stunden und drüber allein bis auf meine (des Hofmeiſters v. Borcks) Perſon von allerhandt Sachen entretenirt und Verſicherung gethan, daß alles, was bei der ganzen Vormundſchaft vorgangen Ihr zu keiner präjudiz ausſchlagen ſollte, darauf den v. Borck an die Geh. Räthe gewieſen, um weitläuftiger Ihro Churfürſtl. Intention zu vernehmen, welche dann im Namen des Churfürſten die freie Wahl antragen laſſen, ob S. Fürſtl. Gnaden lieber wollte, daß die Vormundſchaft allhier reſignirt und die Regierung alſo übergeben werde, daß Weitläuftigkeit und Unkoſten dabei erſpart würden, oder ob ſie Belieben hätten, daß deswegen ordentliche Abſchickung in dero Lande geſchähe, wozu der Baron v. Blumenthal deſtinirt wäre.“

Am 25. September (5. Oct.) legte Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große die Vormundſchafts-Regierung in die Hände Chriſtian Ernſts nieder; beide Fürſten reiſen hierauf zuſammen am 1. (11.) Oct. von Cleve ab, zuerſt nach Halberſtadt, worauf der Markgraf über Naumburg, Leipzig und Hof die Rückreiſe fortſetzte und am 29. October 1661 in ſeiner Reſidenz Bayreuth von ſeinen getreuen Räthen und ſämmtlichen Unterthanen freudigſt bewillkommt anlangte. Am folgenden Tage, nach dem in der Stadtkirche feierlich abgehaltenen Gottesdienſte, beförderte er, in dankbarer Anerkennung der ihm geleiſteten Dienſte ſeinen bisherigen Hofmeiſter Ernſt Heinrich v. Borck zum Geh. Rath Ober-Hofmarſchall und Kammer-Präſidenten, den Inſpektor Dr. Caſpar Lilien, der ſpäterhin in den Adelſtand erhoben wurde, zum General-Superintendenten und Ober-Hofprediger; ſein geliebter Geh. Rath und Hofrichter Carl v. Stein hatte ſchon früher die Würde eines Kanzlers

Digitized by Google

erhalten und wurde auch 1663 noch mit dem Erb-Truchſeſſen-Amt beliehen.

Hier, wo uns die Vormundſchafts-Akten verlaſſen, nehmen wir Abſchied von dem trefflichen Fürſten und wollen ſchließlich nur daran erinnern, daß eine Reihe der weiſeſten Verordnungen und Einrichtungen, ſeine Kammer-Ordnung (vom 16. März 1663), ſeine Beſchränkungen des Hofſtaates (1680), die Formirung der Landregimenter (1683), die für ſeine Zeit ſehr merkwürdige Militair-Verfaſſung (1689); die Stiftung des Gymnaſii zu Bayreuth (Collegium Christian-Ernestinum 1664), die Erbauung von Neu- (oder Chriſtian-) Erlangen, die Stiftung der Ritter-Akademie daſelbſt (1704) ihn als Regenten ſeinem Lande unvergeßlich gemacht haben; und daß ebenſo ſeine Thaten als Krieger (er ward 1664 zum Oberſten des Fränkiſchen Kreiſes ernannt, und ſpäterhin Kaiſerl. General-Feld-Marſchall); namentlich ſein Entſatz von Bonn (1673), ſein Antheil an der Schlacht bei Goldſcheuer (22. Juli — 1. Aug. 1675) und an der glorreichen Befreiung des von den Türken bedrohten Wiens (1683) ſein Andenken verewigt haben. Das ſeltene Ereigniß, daß zwei auf einander folgende Regenten, wie es mit ſeinem Großvater und ihm der Fall war, ein volles Saeculum und noch weit darüber hinaus regiert haben, trat im Jahre 1703 ein, und ſein allgemein betrauerter Tod am 10. Mai 1712 in dem von ihm gebauten Chriſtian-Erlangen.

Digitized by Google

XV.

Die Steuerverfaſſung der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürſt Joachims II.

Von

Georg Wilhelm v. Raumer.

Das geheime Staatsarchiv zu Berlin beſitzt die Landſtändiſchen Verhandlungen der Mark Brandenburg von Kurfürſt Joachim II. bis zu den Zeiten des großen Kurfürſten hinab in ziemlicher Vollſtändigkeit; aus der früheren Zeit, namentlich aus der Regierung Kurfürſt Joachim I. ſind nur Bruchſtücke aufbewahrt, welche eine Brücke bilden zu den wenigen urkundlichen Nachrichten über die Thätigkeit der Brandenburgiſchen Stände in früheren Jahrhunderten, namentlich in den Jahren 1282, 1336 und $14\frac{71}{73}$ *). Der einſt gehegte Vorſatz, die landſtändiſchen Verhandlungen, beſonders von 1550 bis 1653 in Druck erſcheinen zu laſſen, wozu ich ausführliche Auszüge aus den Acten gemacht habe, wird ſchwerlich zur Ausführung kommen, ebenſo wenig wird wohl eine zum Druck fertige Geſchichte des kurmärkiſchen Landtages von 1564 an das Licht treten können, welche ich gleichſam als einen Vorläufer jenes größeren Beginnens verfaßt hatte. Dieſer Landtag von 1564 iſt um deshalb beſonders merkwürdig, weil eine ausführliche Erzählung des ganzen Herganges aufbehalten iſt, aus der ſich ergiebt, wie die Verhandlungen, auch von dem Kurfürſten perſönlich, geführt wurden, bis der Landtagsſchluß zu Stande kam, ferner iſt

*) Siehe die merkw. landſtändiſchen Verhandlungen Kurfürſt Albrecht Achills in den märkiſchen Forſchungen. I. pag. 319 – 352.

dieſer Landtag aus dem Grunde ſehr intereſſant, weil auf ihm der kurfürſtliche Rath Thomas Matthias, ein ausgezeichneter Finanzmann des 16. Jahrhunderts, detaillirte Pläne zu einer indirecten Beſteuerung vorlegte und zu deren Begründung ſtatiſtiſche Ueberſichten über die Steuerkräfte des Landes beifügte, wodurch ein noch ſehr brach liegendes, aber in jedem Betracht höchſt wichtiges Feld der vaterländiſchen Geſchichte, die hiſtoriſche Statiſtik, aufgehellt wird. Eine Darſtellung der landſtändiſchen Verhandlungen der Mark Brandenburg würde überhaupt zugleich eine vollſtändige Geſchichte der Entſtehung und Entwickelung der Steuerverhältniſſe enthalten. Die nachfolgende kurze Ueberſicht der Steuerverfaſſung unter Kurfürſt Joachim II. war beſtimmt, zu einer Einleitung in die Geſchichte des Landtages von 1564 zu dienen, ſie gewährt indeſſen vielleicht auch abgeſehen von dieſem Zwecke einiges Intereſſe und Aufklärung über eine Materie, von der in den gedruckten Geſchichtswerken wenig zu finden iſt.

Es iſt zunächſt eine unrichtige Vorausſetzung, die doch oft aufgeſtellt wird, daß es in der älteſten Zeit in unſerm Vaterlande gar keine ordentliche Steuern gegeben und der Landesherr nur von ſeinen Domainialeinkünften gelebt habe, denn es hat allerdings, zumal in der Mark Brandenburg, wo jeder Einwohner zur Vertheidigung des Vaterlandes entweder in Perſon oder durch Abgabe von ſeinem Vermögen wegen der weſentlich kriegeriſchen Verfaſſung einer anfänglichen deutſchen Grenzprovinz, beizutragen verpflichtet war, eine alte, urſprüngliche, fixirte Grundſteuer gegeben*), außerdem aber wurde bald die Befugniß des Landesherrn zum herkömmlichen Recht, in außerordentlichen und Nothfällen einen außerordentlichen Beitrag vom Vermögen der Unterthanen zu fordern, der ſich, wiewohl er eigentlich eine Vermögensſteuer war, ebenfalls in die Form einer Grundſteuer kleidete, weil vor der Entdeckung Amerika's und der Revolution, welche dadurch zumal in den Bedürfniſſen, den Handels- und Geldverhältniſſen der Menſchen hervorgerufen ward; alles Vermögen hauptſächlich im Beſitz von Grund und Boden oder in Korn und Vieh beſtand. Je häufiger im 14. und 15. Jahrhundert ſolche außerordentliche

*) Siehe was ich hierüber in der Einleitung zu dem von mir herausgegebenen Landbuch der Neumark angedeutet habe.

Digitized by Google

Steuern, der ſogenannte Landſchoß, vom Landesherrn gefordert wurden, deſto mehr verſchwand dagegen die alte landesherrliche *ordentliche* Grundſteuer, welche ohnehin — nach der inwohnenden Natur jeder ſtändigen Grundſteuer — ſich bald in eine feſte Rente verwandelt hatte, die abgelöſt, vertauſcht und dem Pflichtigen ſelbſt verkauft wurde, ſo daß ſie endlich im 15. Jahrhundert völlig verſchwand und erſt im 17. Jahrhundert von neuem erſtand.

Zwei Veränderungen ſind es nun, welche in der Epoche der Kirchenreformation, die überall neue Richtungen hervorrief und in die Zeit fällt, wo veränderte Handelsverhältniſſe und Handelswege und neue Lebensbedürfniſſe einen Umſchwung in den Vermögens- und Steuer-Verhältniſſen erzeugten, für die Steuerverfaſſung der Mark Brandenburg*) ſehr beachtenswerth ſind, wiewohl ihre Anfänge ſehr im Dunkeln liegen und kaum hiſtoriſch nachgewieſen werden können. Die eine dieſer Veränderungen iſt der Uebergang der *außerordentlichen* Steuer vom Landesherrn auf die Stände, welche dabei jedoch deren Verwendung zum Beſten des Landesherrn in der Art übernahmen, wie ſolches unten näher dargeſtellt werden ſoll. Es erklärt ſich dieſer Uebergang folgenderſtalt. Während des 14. und 15. Jahrhunderts und bis gegen die Reformationsperiode hin, hatte die jedesmal von den Ständen beſonders bewilligte außerordentliche Steuer hingereicht, das außerordentliche Bedürfniß, für welches ſie auferlegt ward, vollſtändig zu beſtreiten und es konnte daher nur von einer Concurrenz der Landſtände dahin die Rede ſein, Acht zu geben, daß die Steuer auch wirklich zu dem verwendet werde, wozu ſie bewilligt war.**) Anders war es, als die Landesherrn bei ſteigendem Bedürfniß begannen, außerordentliche Ausgaben durch Aufnahme beträchtlicher Capitalien, wozu der eben entſtandene Geldverkehr Mittel an die Hand gab, zu beſtreiten, wodurch ihnen allmählig eine *Schuldenmaſſe* zuwuchs, welche durch eine einmalige außerordentliche Bewilligung ihrer Stände

*) D. h. mit Ausſchluß der Neumark, für welche die geordnete Regierung Markgraf *Johann's* in Cüſtrin zu andern Verhältniſſen Veranlaſſung gab, die Stände keine Schulden übernahmen, ſondern bei der Steuerbewilligung an den Landesherrn ſtehen blieben.

**) Eine ſolche Concurrenz der Stände bei außerordentlichen Steuern hat nachweisbar ſchon im 14. Jahrhundert ſtattgefunden.

und Unterthanen kaum verzinſt, geſchweige abgetragen werden konnte. Mit einer ſolchen Schuldenmaſſe, deren Abtragung ſich in die entferntere Zukunft verſchob, war, wie bei dem jetzigen Anleihen, ein künſtliches Schuldenſyſtem nothwendig verknüpft, nämlich ein Tilgungsfonds und eine Verzinſung und Behandlung der Gläubiger. Es dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein, ob der Zufall, der Verlauf der Dinge ſelbſt, oder eine berechnende Vorausſicht die brandenburgiſchen Stände auf den Weg geleitet habe, den ſie nun einſchlugen, genug, daß er als ſehr zweckmäßig anerkannt werden muß, indem er den Credit ſicherte und hob, und zugleich den Ständen Mittel in die Hand gab, nach Möglichkeit den Mißbrauch des landesherrlichen Schuldenmachens zu verhüten, wiewohl ſie ihn nie ganz abſchneiden konnten. Die Ritterſchaft ließ ſich nemlich den Landſchoß, die außerordentliche Steuer, die aber ſchon zu einer faſt alljährlichen Laſt geworden war, zur eigenen Erhebung abtreten, ſo daß die Unterthanen von Steuern an den Landesherrn*) faſt ganz frei wurden, aus dieſer abgetretenen Grundſteuer der contribuablen Einwohner des Landes und der kleinen Amtsſtädte dem Hufenſchoß**), eigentlich einer ländlichen Vermögensſteuer, bildete die Ritterſchaft einen Fonds und übernahm darauf die landesherrlichen Schulden als Selbſtſchuldner, indem ſie einen Ausſchuß (die Verordnete zum Hufen- und Giebelſchoß) ernannte, welcher den Gläubigern im Namen der ganzen Landſchaft Obligationen ausſtellte und deren Verzinſung und Abbezahlung aus jener Steuer zuſicherte. Ganz ähnlich verfuhren die größeren mit landſtändiſchen Rechten verſehenen, ſogenannten Immediat-Städte mit der Steuer ihrer Einwohner, dem Stadtſchoß, ſie bildeten daraus einen eigenen Fonds, den ſogenannten Städtekaſten oder das Städtecreditwerk, auf welchen ſie beſondere landesherrliche Schulden übernahmen, ſo daß dieſe beiden Fonds,

*) Nur die Reichslaſten, zumal die Türkenſteuer, blieben als Verpflichtung aller deutſchen Unterthanen beſtehen, außerdem in gewiſſen Fällen die Fräuleinſteuer u. ſ. w.

**) Daß der Hufenſchoß nichts ſei, als die alte landesherrliche Steuer, das Regale, wird ſchon in einer ſehr merkwürdigen Verfügnng Churfürſt Johann Georg's behauptet und iſt ſpäter vom großen Churfürſten durchgeführt, da er feſtſetzte, daß der Hufenſchoß einen Schatz ſeines Hauſes bilden ſolle, wenn die darauf ruhenden Schulden bezahlt ſein würden, wozu es jedoch bis zur Auflöſung im Jahre 1820 nie gekommen iſt.

Digitized by Google

der Hufenſchoß der Ritterſchaft und der Stadtſchoß der Immediatſtädte, fortan zwei getrennte Corpora bildeten, die beſonders adminiſtrirt wurden.

Die zweite oben angedeutete Veränderung, welche ſich in der Steuer-Verfaſſung des Landes ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts ergab, war Folgende. Nach der ſtaatsrechtlichen Idee des Mittelalters war es Regel, daß ein Landesherr von ſeinen gewöhnlichen Einnahmen, den Domainen, Grundrenten und Regalien, leben und ſeine gewöhnlichen laufenden Ausgaben, beſtreiten mußte, nur in außerordentlichen Fällen hatte er das Recht, eine außerordentliche Hülfe der Unterthanen in Anſpruch zu nehmen. Jetzt zeigte es ſich, wenigſtens nach der Behauptung der Landesherren, daß ſie bei ſteigenden Bedürfniſſen, ungeachtet der beträchtlich erhöhten Zölle und der durch die Reformation und die Einziehung ſo vieler Klöſter ſehr vermehrten Domaineneinkünfte, von ihren gewöhnlichen Einnahmen auch die gewöhnlichen Ausgaben nicht mehr zu beſtreiten vermochten. Die Landesherren ſuchten ſich daher durch Schulden und Verpfändung ihrer Domainen zu helfen und es half nichts, wenn die Stände von Zeit zu Zeit dieſe Schulden auf ihre oben bemerkten Fonds übernahmen und die verpfändeten Domainen dadurch, daß ſie den Pfandgläubigern Obligationen auf den Hufenſchoß u. ſ. w. ausſtellten, einlöſeten, weil ſtets neue Schulden entſtanden. Daher denn auf allen Landtagen des 16. Jahrhunderts Klage von den Churfürſten geführt ward, daß die Abnahme der Schulden ihnen nichts helfe, wenn man nicht die Wurzel der Verſchuldung abſchneide, das heißt, ihnen ihre gewöhnlichen Einkünfte vermehre, damit ſie ohne Schuldenmachen beſtehen könnten. Die Churfürſten ſahen dabei ein, daß, wenn ſie bei dieſem Begehren reüſſiren wollten, ſie auf ein neues, ſteuerbares Objekt denken müßten, weil die alte Grundſteuer zu den obigen beiden Schuldenfonds bereits in Anſpruch genommen war. Es war daher natürlich, daß bei den vielen Vorſchlägen, welche die Landesherren immer wieder zur Vermehrung ihrer ordentlichen Einkünfte an die Stände gelangen ließen, ſie ſtets auf eine indirecte Beſteuerung gewiſſer Lebensbedürfniſſe der Unterthanen zurückkamen und merkwürdigerweiſe fällt daher das Verlangen einer gewöhnlichen Hilfsſteuer zu den landesherrlichen Ausgaben

Digitized by Google

mit dem Urſprung der indirecten Steuern zuſammen und dieſe ſind der Keim der Acciſe; der heutigen Grenzzölle u. ſ. w. geworden, worauf jetzt das ganze ſo künſtliche Staatsſyſtem und die neuere Militairverfaſſung, der ſtehende Soldat, beruht.*) Was aber jetzt Zucker und Kaffee und das Bedürfniß der Menſchen darauf iſt, dem der Grenzzoll hauptſächlich nachgeht, das war ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts das Bier, woran unſre märkiſche Vorfahren ſich ſo ſehr gewöhnt hatten, daß ſie vorzugsweiſe zu den ſogenannten ſtarken Bierländern gerechnet wurden, während jetzt, merkwürdig genug, der Biergeſchmack auf das ſüdliche Deutſchland übergegangen iſt, weshalb dort das Bier ein wichtiges, bei uns nur ein untergeordnetes Steuerobject bildet**). Schon im Jahre 1488 bewilligten daher die Landſtände dem Churfürſten eine Abgabe von 8 Pfennigen für jede Tonne des in den Städten***) gebrauten Bieres unter der Bedingung, daß die Städte 4 Pfennige (alſo zuſammen 12) von jeder Tonne für ſich, für ihre eigenen Bedürfniſſe erheben durften, weil die Städte aus ähnlichen Gründen wie der Landesherr, ihre Ausgaben mit den gewöhnlichen Kämmereieinkünften nicht mehr zu beſtreiten vermochten. Dieſe ſogenannte alte Bierzieſe wurde ſeit 1488 beſtändig fort erhoben und bald zu den gewöhnlichen Rentheieinnahmen der Churfürſten gerechnet, ſie brachte indeſſen nicht viel ein und erſchien bald ſammt allen Domanialeinkünften bei weitem nicht hinreichend zur Beſtreitung der laufenden Ausgaben.

---

*) Die Militärverfaſſung einer beſtimmten Zeit ſteht immer mit dem in ihr ſtatt findenden Steuerweſen in genauem Zuſammenhange und gewiſſer Wechſelwirkung, ſo daß jene gleichſam die Probe von dieſer ausmacht. So lange die Grundſteuer die alleinige oder doch faſt alleinige Steuer war, beruhte auch die Landes-Defenſion auf dem Grundbeſitz; der ſtehende Soldat gehört dem Geldvermögen und den darauf gebauten Steuern an.

**) Wie periodiſch unter den Menſchen gewiſſe Bedürfniſſe entſtehen und verſchwinden, das iſt eine jener Wandelbarkeiten, welche dem Geſchichtsforſcher ein ewiges Räthſel ſind, ſo Tabackrauchen, Kaffeetrinken u. ſ. w. und gleichwohl beruht hierauf die jedesmalige Steuerverfaſſung und ſomit der größte Theil des Staatslebens ſelbſt.

***) Die Ritterſchaft ſollte zwar von ihrem Brauen eigentlich auch die alte Bierziſe geben, ſie brachte aber dieſe Laſt frühzeitig dadurch an ſich, daß ſie dagegen das Recht des Keſſelbrauens ihrer Bauern aufgab, und ſo den Bierabſatz der Städte vermehrte.

Digitized by Google

So lag die Sache, als Churfürſt Joachim II. gegen das Jahr 1550 ſo viele Schulden gehäuft hatte, daß zu deren Uebernahme Seitens der Stände jene beide ältere Fonds, der Hufenſchoß und Städtekaſten, nicht zureichend erſchienen, indem die Gläubiger, denen die Domainen verpfändet waren, ſich darauf nicht wollten verweiſen laſſen, weil ſie nur eben zur Verzinſung und Abtragung der darauf ſchon ruhenden Schulden hinreichten. Man mußte alſo auf ein neues Mittel denken. Der Churfürſt ging darauf aus, ihm durch Gewährung einer Abgabe von allem ausgeführten oder ſonſt verkauften Korn, von Wolle, Tuch, Flachs u. ſ. w. die im Lande verkauft würden, ein Mittel an die Hand zu geben, ſich bei vermehrten laufenden Ausgaben vor Schulden zu retten und zu hüten und der Vorſchlag, welchen Churfürſt Joachim II. im Jahre 1550 deshalb an die Stände richtete, iſt daher als der erſte Gedanke einer eigentlichen Acciſe zu betrachten. Vor nichts aber trugen die Landſtände — man möchte ſagen inſtinctmäßig, da ſie ihre ganze Wirkſamkeit und ihren Einfluß bei der Landesregierung dadurch bedingt ſahen, — mehr Scheu, als vor Bewilligung einer ſolchen ſtändigen indirecten Abgabe an den Landesherrn, deren Größe und Folgen zur Vermehrung der landesherrlichen Macht ſich nicht abſehen ließen, während aus eben dieſem Grunde — ebenfalls gewiſſermaßen inſtinctmäßig — die Churfürſten darauf beſtanden. Auf allen Landtagen des 16. Jahrhunderts iſt daher um eine ſolche ſtändige indirecte Abgabe an den Landesherrn gekämpft worden, die Landſtände gaben indeſſen nicht nach, ſelbſt 1627, als die neue Kriegslaſt zu neuen Steuern faſt gewaltſam nöthigte, war mit einer Acciſe, oder, wie man es damals nannte, den ſogenannten Generalmitteln nicht durchzudringen, und es gehörte erſt die lange und drangreiche Erfahrung des 30jährigen Krieges und die ganze Energie des großen Churfürſten dazu, um die Acciſe wirklich in das Leben zu rufen. *)

Nun entſtand aber 1550 die Frage, was denn mit der übergroßen landesherrlichen Schuldenmaſſe anzufangen ſei? denn daß geholfen werden müſſe, das ſahen die Stände wohl ein. Sie verfielen daher darauf, einen neuen Creditfonds zu bilden und dazu ihrerſeits eine

*) Selbſt 1658 ward ſie wieder aufgehoben und erſt 1673 wirklich durchgeſetzt.

Digitized by Google

neue Abgabe vom Biere und zwar ſowohl in den Städten als auf dem Lande (ſo weit dies herkömmlich zu dem eigentlich nur den Städten zuſtehenden Gewerbe des Brauens berechtigt war*)) einzuführen, welche von gewiſſen Verordneten der Ritterſchaft und der Immediatſtädte **gemeinſchaftlich** erhoben und verwaltet wurde. Auf dieſen Fonds, den ſogenannten **neuen Biergelderfonds** übernahmen ſie nun die churfürſtlichen Schulden und wieſen die Gläubiger darauf an, welche auf die älteren beiden Fonds, den Hufenſchoß und Städtekaſten nicht übernommen werden konnten. So behielten die Stände die indirecte Abgabe vom Bier in Händen, da es bei ihnen ſtand, in wie weit ſie von neuem landesherrliche Schulden darauf übernehmen wollten oder nicht. Das neue Biergeld nun, wie es im Jahre 1549—51 nach vielen Schwierigkeiten bewilligt ward, beſtehend in einer Abgabe von 2½ Gulden**) vom ganzen Gebraue, welches zu 26 Scheffel Malz berechnet ward.

Es gab alſo um 1560, dem Zeitpunkt, auf den es uns jetzt ankommt, drei landſtändiſche Creditfonds, auf welchen beſondere Schulden ruhten, die aber auch ihre beſondere Einkünfte hatten,***) nemlich:

1. Der **Fonds des Hufen- und Giebelſchoſſes**. Bei ihm intereſſirte nur die Ritterſchaft, da er blos auf Abgaben des platten Landes und der kleinen Mediatſtädte beruhte. Wie dieſe 1565 von

*) Nur die wenigen Krüge auf dem Lande, welche ſich 1513 im Beſitz dieſes Rechts beſunden hatten, durſten brauen, außerdem aber der Adel nur für ſeine eigne Conſumtion.

**) Man rechnete 1549 und bis 1556 in der Mark nach märkiſchen Gulden, 32 märkiſche Groſchen gingen auf einen Gulden und 42 auf einen Thaler. Von 1557 bis 1560 ward nach Gulden, der Gulden zu 18 Silbergroſchen gerechnet und 1560 trat die Reichsmünzordnung ein und man rechnete nach meisniſchen Gulden, der Gulden zu 21 Silbergroſchen (Albus, Würff.). Von 1571 ab ward nach Thalern gerechnet. Die Rechnung nach Stendaliſchen Marken, lübiſchen Schillingen z. B. in der Altmark, ging nebenher.

***) Der große Credit, deſſen ſich dieſe Fonds bis auf die neueren Zeiten erfreute und der den großen Friedrich bewog, ſie unangetaſtet ſtehn zu laſſen, beruhte eben in der abgeſonderten ſtändiſchen Verwaltung und in den beſondern Einnahmen der Fonds, beides ſucht man heut zu Tage durch Bildung beſonderer Tilgungsfonds und durch eigends verpflichtete landesherrliche Behörden (die Hauptverwaltung der Staatsſchulden) zu erreichen, am Ende aber müſſen die Domainen und Forſten immer den Haupthebel des Credits abgeben, ſo lange ſie nemlich noch conſervirt werden.

Digitized by Google

dem contribuablen Stande erhoben wurden, darüber giebt ein Aufſatz des Kaſtners zu Tangermünde, Andreas Reiche, über den Bauerſchoß in der Altmark (die anderen Provinzen wichen nicht ſehr ab) Auskunft, den wir daher hier mittheilen:

Alle Höfe und Koſſäthen-Erben ſind taxirt nach Stendaliſchen Marken; welcher Hof nun 120 Marken würdig iſt, giebt 2¼ Gulden Münze u. ſ. f.

Dazu giebt jeder Hufner und Müller vom Hofe und der Mühle an Vorſchoß 1 Gulden Münze, der Koſſäthe ½ Gulden Münze.

item jeder Hüfner und Müller 1 Gulden Giebelgeld, der Koſſäthe ½ Gulden.

Die fahrende Habe giebt folgendergeſtalt:

1 Pferd 3½ Schill. lübiſch,

1 Füllen 3 Drillinge

1 Ochſe 2½ Schill. lübiſch

1 Rind oder Kuh 1 Schill. und 3 Drilling.

1 Schaaf oder Schwein 3 Drilling.

1 Stock Bienen 3 Drilling.

Man erſieht hieraus, daß es eine Art ländlicher Vermögensſteuer, zumal vom Grund und Boden und vom Vieh war. Die Regel, beſondere Erhöhungen ungerechnet, unter Churfürſt Joachim II. war, daß von der Hufe ein Gulden und vom Hauſe (Giebel) ein Gulden gegeben ward. Alle Bauergüter im Lande wurden deshalb z. B. 1541 durch Deputirte des Churfürſten und der Stände und mit Zuziehung der Nachbarn beſonders abgeſchätzt (auf Hufen reduzirt) und die Churfürſtlichen Amtsbauern haben von jeher auch zum Hufenſchoß beigetragen. Der Hufenſchoßfonds iſt übrigens im Anfang des 17. Jahrhunderts, zwiſchen der Altmark-Priegnitz*) und der Mittel- und Uckermark in zwei beſondere Fonds mit Abtheilung der Schulden getheilt worden und beide Fonds haben ſich während der Stürme des 30jährigen Krieges ſo ziemlich erhalten und bis zum Jahre 1820 beſtanden,

*) Die Altmark-Priegnitz hatte im Laufe des 17. Jahrhunderts ihre Schulden bezahlt und dadurch ſich vom Hufenſchoß freigemacht, unter König Friedrich I. mußte ſie ihn aber, nach vielem Widerſtreben, von Neuem übernehmen.

Digitized by Google

die dazu gewidmete Abgabe aber, der Hufenſchoß und das Giebelgeld wird, ſo weit es eine Real-Abgabe iſt, noch jetzt erhoben. Die übrigens ſehr merkwürdigen Schickſale, welche dieſer Fonds unter dem großen Churfürſten und unter König Friedrich I. erfahren hat, können hier nicht erzählt werden.

2. Der zweite Fonds, ebenfalls mit beſondern darauf haftenden Schulden, war der ſogenannte Städtekaſten, er beruhte auf der Grundabgabe der Städte, dem ſogenannten Pfund und Vorſchoß, und wurde daher nur von den Immediatſtädten verwaltet. Ueber die Schoßabgaben der Städte um 1560 iſt Folgendes zu bemerken:

Der Vorſchoß war eine fixirte Abgabe, welche urſprünglich jedem Hausbeſitzer nach der Größe des Hauſes (ob es Brauerbe, Bude u. ſ. w. war) und nach ſeinem Nahrungsſtande, Capitalien, Vieh u. ſ. w. zugemeſſen war, ſich aber bald, ohne Rückſicht auf die Vermögensumſtände des Beſitzers in eine ſtehende Realabgabe verwandelte. Unter Churfürſt Joachim II., um 1560, war Regel, daß von einem Hauſe 1 Thaler 12 Gr. Vorſchoß jährlich in zwei Terminen gegeben ward, nemlich einmal 1 Thaler, das zweitemal 12 Gr. Der Pfundſchoß dagegen war und blieb eine Art Vermögensſteuer der Grundbeſitzer. Alle Häuſer, Aecker, Wieſen und Gärten in den Städten waren nemlich zunächſt nach Schocken oder Pfunden (daher der Name Pfundſchoß) abgeſchätzt, dazu mußte jeder ſein übriges Vermögen auch taxiren und einen Eid des Inhalts leiſten:

von allen Immobilien und Baarſchaften, von Silberwerk, Vieh und Capitalien den rechten Vorſchoß, dann vom Schock 8 (oder wie viel) Pfennige Pfundſchoß zu geben.

Der Pfundſchoß war nemlich, je nach dem Bedürfniß, ſtehend oder fallend, um 1560 aber wurde regelmäßig jährlich zweimal, jedesmal 8 Pfennige, (zuſammen alſo 16) vom Schock Pfundſchoß gegeben. Der Schoßeinnehmer jeder Stadt ließ jeden Schoßpflichtigen obigen Eid leiſten und trug danach deſſen Schoß in das Schoßregiſter. Hinſichtlich der Grundſtücke aber blieb es bald bei den einmal angenommenen Schoßtaxen, über deren Ungleichheit denn natürlich Klagen entſtehen mußten, denen man durch Reviſion der Schoßtaxen z. B. 1567 vorzubeugen ſuchte, allein es konnte nicht fehlen, daß ſich der Pfund-

Digitized by Google

ſchoß ebenfalls zeitig in eine reine Reallaſt verwandelte, ſo daß jede Stadt eine üblich gewordene beſtimmte Schoßquote*), freilich ganz außer Verhältniß mit dem wahren Grundwerth ihrer Häuſer u. ſ. w. zur Städteſchoßkaſſe abführte. Ueber die Aufbringung des Stadtſchoſſes iſt ein um dieſe Zeit (etwa 1569) aufgeſetztes Bedenken wegen Würderung der Städtegüter lehrreich, welches daher hier folgen mag.

Erſtlich — ſo heißt es in dieſem Bedenken, ſeien zwei aus dem Rath und zwei Perſonen aus der Bürgerſchaft zu verordnen und zu beeidigen, die jedes Bürgers liegende Güter regiſtriren, wie jeder ſie eidlich namhaft macht und taxirt, auch dürfen die verordneten Perſonen die Taxe allenfalls erhöhen. Ebenſo ſolle jeder Bürger ſeine zinsbaren Capitalien, und zwar dieſe mit Abzug der Schulden, eidlich angeben, bei den liegenden Gründen finde kein Abzug der Schulden ſtatt, wie es heißt quia collecta, quae imponuntur rebus, dicuntur onera patrimonialia et inhaerent rebus. In gleicher Art ſolle jedes Bürgers Nahrung nach Gelegenheit jeder Stadt taxirt werden zum Schoß. In der Regiſtratur der Häuſer ſeien volle und halbe Wachen und Buden zu unterſcheiden und zu bemerken, welche Nahrung darin getrieben werde.

Hiernächſt ſei zweitens die Regiſtratur aller ſchoßbaren Güter der Städte zuſammenzubringen und gleichmäßig feſtzuſetzen, was eine volle Wache u. ſ. w. Vorſchoß geben ſolle, dann, was je 100 des Werths der Güter an Pfundſchoß geben ſolle, wobei am Rande ſteht, immobilia an secundum valorem aut fructus sint aestimanda magna est inter doctos disputatio. Ingleichen ſollen alle Capitalien Kaufnahrung u. ſ. w. den beſtimmten Pfundſchoß geben (denn dieſer war damals noch eine nach dem Bedürfniß höher oder niedriger arbitrirte Vermögensſteuer.)

Aller Feuerſchoß**) und Pfundſchoß ſei drittens in den gemeinen

*) Nach der Hauptſchoßmatrikel von 1575. Die Altmärkiſchen Städte ergaben 417899 Schock, die Priegnitzſchen 129900, die Mittel- und Uckermärkiſchen Städte 859706 Schock; die Priegnitz klagte aber ſehr übervortheilt zu ſein und daß in der Altmark die Schoßenden ihre Schulden bei der Angabe ihres Vermögens abzögen, was bei ihr nicht geſchehe.

**) Meiſtens wird Vorſchoß geſchrieben d. h. der vorweg bezahlt wurde; bei Feuerſchoß könnte man an den Rauchfang, das Haus, denken.

Digitized by Google

Städtekaſten zu berechnen, dort ordentliche Schoßregiſter anzulegen und mit der Einnahme die Städteſchuld zu bezahlen. Wenn eine Stadt z. B. wegen Feuerſchaden nicht zahlen könne, müſſe ſie übertragen werden.

Sei endlich eine Stadt verdächtig, ſich zu niedrig gewürdigt zu haben, ſo ſollen die andern Städte eine Inquiſition desfalls anſtellen können, und eine ſolche Stadt könne auch beſtraft werden.

Dieſer Städtefonds gerieth bald in große Bedrängniß, weil die Städte ihn, durch Aufbringung gehörig hoher Schöſſe nicht ſoutenirten und faſt jede einzelne Stadt ſchon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts eine beträchtliche eigene Schuld (welche man die Rathhausſchuld nannte) über ſich hatte, wovon in den ſtändiſchen Verhandlungen, mit vielen Klagen über den ſchlechten Zuſtand der Städte überhaupt, viel die Rede iſt. Um dem Städtekaſten aufzuhelfen, verfiel man darauf, den Fonds im Jahr 1565 zu theilen und einen Altmärkiſch-Priegnitzſchen und einen Mittel-, Uckermark- und Ruppinſchen Städtekaſten, jeden mit beſondern Schulden zu bilden, wovon unten auch noch die Rede ſein wird. Zur Aufhülfe des Städtekaſtens gereichte eine zuerſt 1560 zu Gunſten der Städte nachgegebene Erhöhung der im Eingange erwähnten landesherrlichen alten Bierzieſe durch das ſogenannte Zuſchüttel, indem man zugab, daß ein Gebrau ſtatt aus 26, aus 30 Scheffeln Maltz beſtehen könne und den Städten erlaubte, von dieſen 4 Scheffeln die Zieſe für den Städtekaſten zu erheben. Im Jahre 1572 aber, als die großen hinterlaſſenen Schulden Churfürſt Joachim II. übernommen werden mußten, führte man die Mahlzieſe (das Scheffelgeld) ein, wonach alles in den Städten vermahlene Korn eine gewiſſe, doch geringe Abgabe an Gelde zu leiſten hatte.*) Nachdem gegen das Ende des 16. Jahrhunderts das Branntweinbrennen in den Städten zugenommen hatte (in Frankfurt an der Oder brannten 1604 80 Bürger, man reſtringirte es aber auf 14) wurde 1622 auch auf die

*) Im 30jährigen Kriege trat die doppelte oder ſogenannte Kriegsmetze hinzu und in neueren Zeiten hatte daher jeder in einer Stadt vermahlene Scheffel Weitzen oder Roggen die alte Mahlzieſe zur Städtekaſſe, die doppelte Metze (welche früher in die Kriegskaſſe floß) und die Acciſe, letztere beide zur Acciſekaſſe, zu entrichten.

Digitized by Google

Branntweinblaſen eine Abgabe zu Gunſten des Städtekaſtens gelegt. Während des 30jährigen Krieges gerieth der Städteſchoß und mithin dieſer Fonds in die gräulichſte Verwirrung, ſo daß der große Churfürſt zu einem gewaltſamen Mittel ſeine Zuflucht nahm, unter dem Vorwande, daß die Gläubiger durch die langjährig genoſſenen Zinſen (ultra alterum tantum) ihr Capital bereits empfangen hätten, alle Verzinſung unterſagte und das Capital ſelbſt auf ein Viertel (25 Prozent) reduzirte.*) Wie hierdurch das ganze Städtecreditwerk der eigenen Adminiſtration der Städte entzogen und einer gewiſſermaßen landesherrlichen Behörde untergeben wurde, wie mit Einführung der Acciſe die alte Grundſteuer der Häuſer, (der Stadtſchoß) ins Stocken gerieth und wie König Friedrich I. im Jahre 1703 verſuchte, ihn theilweiſe wieder in Gang zu bringen, wie dagegen allmählig die im Laufe des 30jährigen Kriegs entſtandene Militairlaſt, der Servis, ſich zu einer Art ſtändiſchen Grundſteuer entwickelte, das alles kann hier nicht weiter verfolgt werden.

3. Der dritte, ſeit 1551 in Gang geſetzte Creditfonds war der neue Biergelderfonds, welcher, da das neue Biergeld, die Bierzieſe, von Stadt und Land aufgebracht wurde, von beiden ſtändiſchen Körpern gemeinſchaftlich verwaltet wurde und er hat ſich bis auf die neueſten Zeiten, bis zur allgemeinen Umwandlung der indirecten Abgaben, erhalten, indeſſen dadurch eine erhebliche Abänderung erfahren, daß ſeit Einführung der Regie unter König Friedrich dem Großen der Antheil der Städte am Biergelde aus der landesherrlichen Acciſe-Kaſſe zum ſtändiſchen Biergelderfonds gezahlt wurde.

Im Jahr 1551 betrug, wie bemerkt, die Abgabe 2½ Gulden vom Gebrau, von 26 Scheffeln Malz, im Jahre 1564 wurde die Abgabe um ½ Gulden für den Wispel Malz erhöht. Im Jahre 1573 als die große hinterlaſſene Schuldenlaſt Churfürſt Joachim II. hauptſächlich auf den Biergelderfonds übernommen wurde, wurde das Bier-

*) Dieſe höchſt merkwürdige, auch bei dem Hufenſchoß u. ſ. w. um 1670, jedoch nur auf zwei Drittheile vorgenommene Reduction, ganz ähnlich neueren Maßregeln, würde in der Geſchichte der landſtändiſchen Verfaſſung unter Churfürſt Friedrich Wilhelm näher erläutert werden müſſen. Wo pia corpora Gläubiger waren, trat übrigens weder die Reduction noch der gehemmte Zinslauf ein.

Digitized by Google

geld auf 3 Thaler 12 Groſchen vom ganzen Gebrau, das jedoch auf 36 Scheffel geſetzt ward, erhöht und 1624 verſuchte man gar das Doppelte, 7 Thaler, auf jedes Brauen zu legen, was aber, wegen der Widerſetzlichkeit der Städte*), nicht durchgeführt werden konnte. Bereits im 16. Jahrhundert trat dem Biergelderfonds eine Abgabe von dem in die Städte eingeführten fremden Biere hinzu, (da ſonſt das inländiſche Braugewerbe die Concurrenz mit dem Auslande nicht hätte aushalten können) die indeſſen nie ſehr beträchtlich geworden iſt, wie denn überhaupt die Zieſe, welche die Landſtände von Bier und Branntwein für ihren Fonds erhoben, im 18. Jahrhundert gegen das, was die landesherrliche Acciſe von beiden Artikeln ertrug, nur unbedeutend war. Bei dieſem Fonds hatten übrigens die Städte ſtets große Klagen gegen die Landſtände, welche auch in den nachfolgenden Verhandlungen berührt werden, theils nemlich darüber, daß viele Unberechtigte auf dem platten Lande brauten und dadurch den Städten die Nahrung entzögen, theils darüber, daß die altbrauberechtigten Krüge des platten Landes ihre Zieſe nicht ordentlich einbrächten. Die Ritterſchaft ihrerſeits klagte aber wieder über das ohne ihre Einwilligung den Städten nachgegebene Zuſchüttel, wovon oben die Rede war.

Es ſcheint zweckdienlich einige Worte über die Art und Weiſe zu ſagen, wie im 16. Jahrhundert das Biergeld in den Städten erhoben wurde, was beſonders aus der Brauordnung für Nauen von 1563 und für Wittſtock von 1565 hervorgeht. Schon 1551, bei erſter Einführung der Abgabe, waren in jeder Stadt beſondere Zieſemeiſter eingeſetzt worden. Alle Säcke mußten auf eine beſtimmte Scheffelzahl geeicht werden. Wer nun brauen wollte löſte ein Zieſezeichen vom Zieſemeiſter (wie viel Maltz er verſteuert habe) und gab es dem Thorwärter ab, wenn er zur Mühle fuhr, die Müller ſollten aber auch Acht haben, daß ſie nicht mehr maltzten, als der geeichte Sack beſagte, und bei der Rückkehr des Maltzes von der Mühle fand eine neue Unterſuchung ſtatt. Das Weitere enthielt die alte Brauordnung Churfürſt

*) Uns als Landsfürſten, ſchrieb der Churfürſt 1624 an die Stadt Berlin, iſt eure Widerſetzlichkeit unleidlich, denn wir wollen monarchicum statum im Lande erhalten wiſſen und können democraticum, welchem oligarchicus auf dem Fuße zu folgen pfleget, gar nicht dulden.« —

Digitized by Google

Joachim II. und die neuere von 1577. Vom Jahre 1558 findet ſich eine intereſſante Berechnung der Koſten eines Brauens in der Stadt Croſſen. Man nahm nehmlich 5 Scheffel Weitzen, zu 2 Gulden, alſo 10 Gulden werth, welche 6¼ Scheffel Maltz (ein halbes Gebrau*)) gaben. Davon ging ¼ Scheffel für die herrſchaftliche Mahlmetze ab und es blieben 6 Scheffel zum Verbrauen. Die Koſten betrugen 6 märkiſche Groſchen für das Maltzen (vom Scheffel 1 Gr.), 22½ Gr. (an 12 damalige Sgr.) alte Bierzieſe, 2 märkiſche Groſchen für Röhrwaſſer, 3 Gr. für das Brauhaus, 3 Gr. für die Maltzfuhre in die Mühle, 23 Gr. 6 Pf. für 7 viertel Hopfen (den Scheffel zu 13 märkiſche Groſchen gerechnet) 18 Gr. für Brauholz, 3½ Gr. an 2 Braumägde, 3 Gr. 6 Pf. dem Brauer, 3 Gr. für Stroh, 1 Gr. dem Müller, 3 Pf. dem Mühlknecht, 6 Pf. der Träbermagd und Bierfaſſerinn, ſo daß alle Koſten 12 Gulden 24 Gr. 5 Pf., oder in gutem Gelde (ſtets 15 Pfennige auf 1 Silbergroſchen gerechnet) 10 Gulden 7 Sgr. 5 Pf. betrugen. Die 6 Scheffel Maltz ergaben nun 12 Tonnen Bier, jede Tonne konnte um 1 Gulden 29 Gr. verkauft werden, alſo zuſammen 22 Gulden 16 Gr. märkiſch, ſo daß nach Abzug der Koſten 9 Gulden 23 Gr. 3 Pf. Gewinnſt blieb. Nach ſolchen Berechnungen legte nun jede Stadt eine Biertaxe an, wonach das Bier verkauft werden mußte, wenn z. B. der Scheffel Weitzen 1 Gulden galt, ſollte die Tonne Bier um 29 Sgr. verkauft werden u. ſ. w.

Auf die erwähnten drei Fonds, den Hufen- und Giebelſchoß, den Städtekaſten und das neue Biergeld war alſo um 1560 die Steuerverfaſſung der Churmark Brandenburg, (mit Ausſchluß der Neumark) auferbaut. Wie im 17. Jahrhundert, zumal ſeit 1610**) und ſeit den Kriegslaſten des 30jährigen Krieges, eine neue außerordentliche Grundſteuer alljährlich nothwendig erſchien und ſolche von den Kreiſen,

*) Nach dortiger von der Churmark verſchiedenen Verfaſſung. Das neue Biergeld iſt in der Neumark erſt 1571 bewilligt.

**) Das Jahr 1610 iſt für die Churmark höchſt wichtig; in ihm liegt der erſte Urſprung des preußiſchen Heeres, indem die Landſtände ſich zuerſt zur Aufrechterhaltung des Anfalls der Jülicher Lande, zum Unterhalte geworbener Reiter und eines Regiments Fußvolk verſtanden, worüber die Verhandlungen ſehr merkwürdig ſind. Zugleich trat der Churfürſt der evangel. Union bei, und nahm unter Bürgſchaft der Stände das Darlehn der 200,000 Thlr. von Dänemark auf, deſſen Wiederbezahlung 1620 die ſtändiſchen Creditfonds ſehr zerrüttete.

Digitized by Google

durch deren neues Organ, den Kreiscommiſſarius (Landrath) aufgebracht werden mußte, wie ſich aus dieſer Steuer allmählig die neue landesherrliche ordentliche Contribution (Grundſteuer) entwickelte, wie der Zutritt der Accise das ſtehende Heer möglich machte und neben der alten Hofrenthei oder den churfürſtlichen Domaineneinkünften eine Kriegskaſſe entſtand, in welche Contribution, Servis und Accise zuſammenfloſſen — dies alles muß hier übergangen werden, da es einer ſpäteren Zeit angehört und iſt nur zu wiederholen, daß neben dieſen, in die landesherrliche Caſſe fließenden neuen Steuern die obigen drei ſtändiſchen, im 16. Jahrhundert entſtandenen Steuerfonds bis auf die neueſten Zeiten fortbeſtehen blieben.

Digitized by Google

XVI.

Biographiſche Nachrichten über diejenigen Prinzen des markgräflich Brandenburgiſchen Hauſes, die in der Oeſterreichiſchen Armee militairiſche Würden bekleidet haben.

Von

dem Direktor Leopold von Ledebur.

Der kaiſerlich-öſterreichiſche Oberſtlieutenant Schels wünſchte in ähnlicher Weiſe, wie dies mit Prinzen des Würtembergiſchen Hauſes geſchehen war, zur Aufnahme in die von ihm redigirte öſterreichiſche Militair-Zeitſchrift, Biographien derjenigen Brandenburgiſchen Fürſten, welche irgend einmal militairiſche Würden in der kaiſerlichen Armee bekleidet haben. Da es ihm hierzu an authentiſchen Quellen ſehr gebrach, wandte ſich derſelbe im Frühjahre 1847 mit dem Geſuche hieher, zu einem ſolchen Vorhaben ihm durch Mittheilung von Nachrichten aus den königl. Hausarchivs-Akten behülflich zu ſein. Gern unterzog ich mich einer Arbeit, als deren Frucht ſowohl die in dieſem Hefte mitgetheilte Jugend-Geſchichte des Markgrafen Chriſtian Ernſt, wie nicht minder gegenwärtige biographiſche Ausführungen anzuſehen ſind. Ich wähle hierzu das Organ der Märkiſchen Forſchungen um ſo lieber — als der bereits im October 1847 erfolgte Tod des Oberſtlieutenant Schels, und die über die Gränzen des ausſchließlich militairiſchen Geſichtspunktes hinausfallenden Skizzen eine Berückſichtigung dieſes gewiß nicht unwillkommenen Materials zur Charakteriſtik der

Fürſten des Brandenburg-Zollernſchen Stammes, in der eben erwähnten Militair-Zeitſchrift nicht in Ausſicht ſtellen.

1. Markgraf Friedrich,
geb. 2. Mai 1460 † 4. April 1536.

Friedrich, der zweite Sohn des Kurfürſten Albrecht Achilles, ward am 2. Mai 1460 geboren, ſuccedirte in Anſpach den 11. März 1486, und in Bayreuth den 26. Februar 1495; vermählte ſich am 14. Februar 1479, nachdem bereits 1475 in ſeinem 15. Jahre die Verlobung vollzogen war, mit König Caſimir's IV. von Polen Tochter Sophia († 5. October 1512), mit der er 10 Söhne und 7 Töchter zeugte und ſtarb am 4. April 1536.

Die Archives-Akten enthalten über ihn nur Zeugniſſe der Sorgfalt, mit der er bemüht war, ſeinen zahlreichen Söhnen durch Erwerbung geiſtlicher Pfründen, ein vermehrtes Einkommen zu ſichern, wie die weiteren Mittheilungen über ſeine folgenden vier Söhne Caſimir, Georg, Johann und Friedrich beweiſen werden. Was derſelbe dem Kaiſer und Reiche geleiſtet, in Rath und kriegeriſcher That, das war ſehr bedeutend und möge in wenigen Zügen angedeutet werden.*)

Schon im Jahre 1476 wohnte er dem Feldzuge ſeines Vaters wider die Pommern bei;**) im Jahre 1481 iſt er mit 78 Pferden, vielen Grafen, Rittern und Knechten nach Heidelberg und 1485 nach Anſpach zum Turnier gezogen, wo er, berühmt durch ſeine Gewandtheit und Leibeskräfte, 10 Ritter vom Pferde rannte. Im Jahre 1488 kam er dem in Brügge gefangen gehaltenen Marimilian, Sohn und ſpäteren Nachfolger Kaiſer Friedrichs III. mit 600 Pferden zu Hülfe und bewirkte, vereint mit Herzog Albrecht von Sachſen, deſſen Befreiung.

In dem Reichskriege gegen Baiern 1492 wurde Friedrich zum General über die Reichsarmee verordnet und hielt bei Augsburg auf dem Lechfelde Muſterung über 20,000 Mann, zwang Baiern zum Frie-

*) Vergleiche Rentſch, Brandenburgiſcher Ceder-Hain.

**) Einen ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte der Fortſetzung dieſes Krieges in den Jahren 1478 und 1479 giebt v. Raumer in v. Ledebur Allgem. Arch. I. 254—277.

Digitized by Google

den und nöthigte Regensburg, dem Kaiſer zu huldigen. Unruhen in Franken bewogen ihn, gegen mehrere adlige feſte Häuſer ſich zu wenden und das Schloß Guttenberg einzunehmen. Im Jahre 1499 ſandte er 4000 bewaffnete Fußknechte dem Landgrafen von Heſſen wider Braunſchweig zu Hülfe. Im Jahre 1504 überfiel er die Böhmiſchen Hülfsvölker, welche die Baiern zu unterſtützen kamen, und jagte ſie, ihnen einen Verluſt von 1600 an Todten beibringend, nach Böhmen zurück. Das folgende Jahr erlitt er gegen den Herzog von Baiern zwar eine Niederlage bei Ebnet; allein die Brandenburger übten das Wiedervergeltungsrecht, bis der Kaiſer Maximilian ſich mit Baiern verglich. Im Jahre 1508 wohnte Friedrich mit dreien ſeiner Söhne, Caſimir, Georg und Johann dem Feldzuge wider die Venetianer bei.

Die 20 letzten Jahre ſeines vielbewegten, thatenreichen und ſorgenvollen Lebens brachte der Markgraf geiſteskrank, in Abgeſchiedenheit von der Welt auf der Plaſſenburg zu und ſtarb in einem Alter von 76 Jahren.

2. Markgraf Caſimir,
geb. 27. Sept. 1481 † 21. Sept. 1527.

Caſimir, der älteſte Sohn des Markgrafen Friedrich v. Anſpach und der Sophia von Polen, ward zu Anſpach den $\frac{17}{27}$. Sept. 1481 geboren. Weder ſeiner Beſtimmung als Erbprinz, noch ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit und Neigung gemäß für den geiſtlichen Stand geeignet, vielmehr ganz einer kriegeriſchen Richtung ſich hingebend, hatte des Vaters Fürſorge, für eine große Anzahl von Kindern, ihn doch in den Genuß zahlreicher und einträglicher Pfründen zu ſetzen gewußt.

Es waren zu ſeiner Zeit, was die Diſpenſationen von dem canoniſchen Alter, und was die Häufung und Verkäuflichkeit der geiſtlichen Aemter betrifft, die ärgſten Mißbräuche eingeriſſen, die nicht wenig zu der alsbald unaufhaltſam hereinbrechenden Reformation beitrugen. — Es liegen uns in dieſer Beziehung einige Aktenſtücke vor, die wir um ſo weniger übergehen dürfen, als die hieſigen archivaliſchen Nachrichten über die Markgrafen faſt allein hierauf ſich beſchränken.

Schon im Jahre 1496 richtete Markgraf Friedrich für einen ſeiner Söhne, deren älteſter Caſimir erſt 15 Jahr alt war, das Auge

Digitized by Google

auf die Biſthümer Bamberg und Würzburg. — Im Jahre 1497 ertheilt Markgraf Friedrich ſeinem Abgeſandten beim Könige von Böhmen, Oswald Schechſſ eine Inſtruktion, worin er ihm im Geheimen zu erkennen giebt, daß er ſeinem Sohne Caſimir vor 2 Jahren „eine Thumherrnpfrundt auf dem Thumbſtift zu Cöln habe annehmen laſſen, wiewol Wir nit des Gemüts ſein, Ine gaiſtlich zu machen. Sundern, daß er die mit andern Pfrunden, die er hat, nachvolgend auf ander nach unſerm Gefallen wenden ſoll,“ und da nun bei der Aufnahme der Domherren daſelbſt es hergebracht ſei, 8 Ahnen, 4 von Vater und 4 von Mutter Seite brieflich zu beweiſen, es ihm aber an Nachricht in Beziehung auf die Ahnen mütterlicher Seits fehle, ſo beauftragt er ihn, die erforderlichen Erkundigungen darüber einzuziehen.

In demſelben Jahre 1497 ward Dr. Paulſen nach Rom abgefertigt mit folgender Inſtruktion: „Nachdem Wir 5 lebende Sone haben und der teglichs mehr wartend ſind, darumb die nottorft erfordern will, der etliche zu geiſtlichen ſtand zu ordnen, ſoll Dr. Paul vleis thon, von unſern heiligen Vater Babſt zu erlangen für unſer Sohn Marggraf Caſimir ein Reſervat auf 2000 Gulden in der Provinz zu Mainz von Probſteien und anderen Digniteten derſelben. Unſer Sohn iſt nun im 16. Jahr ſeines Alters, zu Cöln, Bamberg, Würzburg und Augsburg canonicus, und für unſern Sohn Markgraf Georg ein Reſervat auch auf 2000 Gulden in der Provinz zu Cöln von Probſteien und andern Dignitäten; derſelbe werde am nächſten März 13 Jahr alt und habe noch keine Pfründe.“

Kaum war am 24. April 1501 Markgraf Friedrich durch den Landgrafen Wilhelm von Heſſen von der nahe bevorſtehenden Erledigung der Dompropſtei zu Würzburg benachrichtigt worden, als er auch an den Domherrn zu Freyſingen Dr. Dietrich Morung, der ſein Rath und Orator am päpſtlichen Hofe war, ſchrieb und ihn aufforderte, die nothwendigen Schritte zu thun, um die Stelle für ſeinen Sohn Caſimir zu erlangen; gern wolle er auf ſolche Dompropſtei dem Cardinal Senis, wenn dieſer die Verleihung bewirke, 2, 3 auch 4000 Gulden zulegen.

Am 11. Juni 1501 ſchrieb Morung aus Rom, daß er ſich zum Cardinal verfügt und ihn gebeten habe, daß er für ſich ſelber die Probſtei vom Papſte erbitten und ſie dann dem Markgrafen Caſimir

Digitized by Google

gegen eine jährliche Penſion ablaſſen möge. „Ich habe mich, ſchreibt Dr. Morung, umb die Probſtei in mancherlei weiß und auf vil wege mit großer Mühe bearbeitet, welches ich Ew. Fürſtl. Gnaden in briefweiſe mit wenig Worten nit getrau, auch überlandt mir ferlich were zu erzelen. Aber Ew. Fürſtl. Gnaden glauben mir, daß ich weder leib noch gut ſparen will.“ Es war ein Zettel eingelegt, worauf bemerkt wird, auch des Pfalzgrafen Orator habe ſeit länger als einem halben Jahre mit dem Cardinal wegen der Propſtei verhandelt; darüber ihm jedoch niemals Mittheilung gemacht, wiewohl gewiß ſei, daß deshalb bereits mit dem Capitel Einigung gemacht ſei, und zwar deshalb zu Ungunſten Brandenburgs, weil die Propſtei-Güter innerhalb Sr. Fürſtl. Gnaden Fürſtenthum und Gebiet liegen.

Außerdem erhielt Johann Tettelbach Auftrag, bei dem päpſtlichen Legaten zu Nürnberg Erkundigung einzuziehen, ob derſelbe von der Päpſtlichen Heiligkeit mit der Gewalt ausgerüſtet ſei, ſeinen Söhnen in Betreff ihres jugendlichen Alters Dispenſationen zu ertheilen, ſowie daß ſie zu Prälaturen und andern Pfründen mit oder ohne Seelſorge angenommen würden; ferner, daß ſie zu gleicher Zeit viel Prälaturen, Pfarreien und andern Gottesgaben, die ſich ſonſt von gemeinen Rechts wegen neben einander zu haben nicht gebühre, anzunehmen haben und behalten möchten. Das Ergebniß der Beſprechung mit dem Legaten, Erzbiſchof von Rhodus war dieſes, daß es mit der Dispenſation wegen des Alters keine Schwierigkeiten habe; wohl aber mit dem anderen Punkte, weshalb erſt nach Rom berichtet werden müſſe; er hoffe jedoch, auch in dieſer Beziehung Vollmacht in Kurzem zu erhalten, worauf er dann thun wolle was ihm möglich und ziemlich ſei.

Auch um das Erzbisthum Mainz bewarb ſich Markgraf Friedrich für ſeinen Sohn Caſimir „wiewol er ſein gemüt gentzlich dahin geſtellt habe, nit geiſtlich zu werden, noch Bisthum anzunehmen;“ dazu bedurfte es aber mehr des Geldes, als aufgebracht werden konnte.

Ueber des Markgrafen Caſimir ihm von ſeinem Vater 1515 übertragene Regierung der Anſpachſchen Lande, ſowie über ſeine einflußreiche Stellung, die er im Reiche einnahm, über die wichtigen Dienſte, welche er dem Kaiſer Maximilian I. als General-Commiſſarius im Venetianiſchen Kriege, welche er dem Kaiſer Carl V. auf dem Wahltage

Digitized by Google

zu Frankfurt a. Mayn leiſtete; über ſeine Thätigkeit ferner im Schwäbiſchen Bunde und bei Unterdrückung des Bauernkrieges, geben die hieſigen Archivalien keine Auskunft. Wir begnügen uns auch, auf die militairiſchen Geſichtspunkte uns beſchränkend auf die Quellen hinzuweiſen, welche die beiden hervorragendſten Kriegsthaten Caſimir's betreffen; nämlich die den Nürnbergern bei Affalterbach am 29. Juni 1502 und die den aufrühreriſchen Bauern im Jahre 1525 bei Oſtheim beigebrachte Niederlage.*)

Es iſt bekannt, daß, nachdem König Ludwig von Ungarn in der unglücklichen Schlacht bei Mohacz wider die Türken (1526) geblieben, Kaiſer Carls V. Bruder Ferdinand nach dem zwiſchen Maximilian I. und König Ladislaus von Ungarn errichteten Succeſſions-Vertrage Erbe der Ungariſchen Königskrone war, die ihm jedoch von dem Woywoden von Siebenbürgen Johann von Zapolia, der von den Ungariſchen Landſtänden zum Könige erwählt und gekrönt war, ſtreitig gemacht wurde. König Ferdinand mußte mit Waffengewalt ſeine Rechte geltend machen. Das Ober-Commando über ſein Heer übertrug er dem Markgrafen Caſimir, der zwar auch die Hauptſtadt Ofen eroberte, dort aber vor Beendigung des Krieges am 21. September 1527 an der Ruhr ſtarb**). — Wir heben zur Beſtätigung dieſer, von mehreren Schriftſtellern in Beziehung auf das Datum widerſprochenen Angabe aus einem vor uns liegenden, nach Rom gerichteten Schreiben der Statthalter und Räthe zu Onolzbach vom 10. Januar 1528 an den bald darauf (den 14. Juni 1528) zu Neapel gleichfalls verſtorbenen

*) Umſtändliche Beſchreibung des Treffens, ſo Herr Marggraf Caſimir 1503 den 19. Juni den Nürnbergern wegen des Kirchwey-Schutzes zu Affhalterbach gehalten (Hockerl Heilsbronniſcher Antiquitäten-Schatz. Onolzbach 1731 Anhang Nr. X.). — Von der Nürnbergiſchen Niederlage bey Affalterbach unter dem Marggrafen Caſimiren, im Jahre 1502 (Groß Kriegshiſtorie des Fürſtenthums Culmbach und Ansbach. 1748. S. 83—94). — Dorfmüller: des Prinzen Caſimir v. Brandenburg Schlacht vor Nürnberg, dem Augenzeugen Ritter Götz von Berlichingen und einem Zeitgenoſſen, dem Abte Sebald Bamberger von Heilsbronn nacherzählt. (Hagen und Dorfmüller Archiv für Bayreuthiſche Geſch. und Alterthumsk. 1 Bd. 1 H. S. 89 — 94). — Von dem unverantwortlichen Bauernkriege und des Markgrafen Caſimir's zu Brandenburg gethanen Widerſtand und Verdienſte dabey im Jahre 1525 (Groß S. 108—169.)

**) Groß Brandenb. Landes- und Regenten-Hiſtorie S. 316—235.

Digitized by Google

Bruder Caſimir's, den Markgrafen Gumprecht von Brandenburg, folgendes hervor:

„Gnediger Herr, Wir zweivelen nit, Ew. fürſtl. Gnaden habe nunmer verſtanden, oder wo es noch nit geſchehen were, ſo geben Wir Ew. fürſtl. Gnaden mit Betrübtnus unſers Hertzens und Gemüths zu erkennen, daß Ew. fürſtl. Gnaden Bruder Weillandt unſer gnädiger Herr Marggraf Caſimir ſeeligen hochleblichen Gedächtnuß an Sant Matheus negſt verſchienen (den 21. September 1527) zu Ofen im Schloß alls ein Gnad daſelbſt bey unſerm gnedigſten Herrn dem Kenig vonn Hungern alls deſſelben Obriſter Haubtmann in Seiner Majeſtät Krieg geweſt, als ein chriſtlicher Fürſt mit vorgehender Verſehnung der heilligen hochwürdigen Sacramente, indes verſchieden iſt. Der allmechtige Gott wolle der Seele gnedig und parmhertzig zu ſein geruhen."

Die Leiche wurde nach Heilsbronn gebracht und in dem Erbbegräbniſſe dieſes Kloſters beigeſetzt.*)

3. Markgraf Georg,
geb. 4. März 1484 † 27. Decbr. 1542.

Georg, mit dem Beinamen des Frommen, des Markgrafen Friedrich und der Sophia von Polen zweiter Sohn, ward am 4. März 1484 geboren, ſuccedirte, nachdem er bereits im Jahre 1515 mit ſeinem älteren Bruder Caſimir gemeinſchaftlich die Regierung übernommen hatte, als Markgraf von Anſpach den 4. April 1536 und ſtarb am 27. Decbr. 1542.

Hauptquellen für die Geſchichte dieſes ausgezeichneten Fürſten ſind des Caſpar v. Lilien: Divus Georgius fidei antiquissimae et vere catholicae confessor. Baruthi. 1684. 4. und des Joh. Heinrich Schulinus: Leben und Geſchichte des durchl. Marggrafen George des Frommen. Frankfurt 1729. 8.

Sein Wahlſpruch: „Gottes Wort das wer nicht ſchwer, wenn nur Eigennutz nicht wer" bezeichnet die Richtſchnur eines Lebens, welches mit reinſtem Eifer ganz der Richtung angehörte, welche von Wittenberg

---

*) Von dem dort befindlichen ſchönen Bildniſſe des Fürſten giebt eine Abbildung und Nachrichten über ſein Leben Rentſch im Ceberhain S. 608—621.

Digitized by Google

aus die Gemüther der Zeit in Bewegung ſetzte. Unvergänglich ſind die zum Kaiſer auf dem Reichstage zu Augsburg geſprochenen Worte, die u. a. Rentſch (S. 635 ꝛc.) uns aufbewahrt hat, und die nach Spalatinus (ed. Jen. V. 27) alſo endeten: „Ehe Ich wolt meinen Gott und ſein Evangelium verläugnen, ehe wolte Ich hier vor Euer Majeſtät niederknien, und mir den Kopf abhauen laſſen;" worauf Karl V. geantwortet: „Nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!"

Die kriegeriſche Thätigkeit des Fürſten beſchränkte ſich auf folgende Ereigniſſe: daß er 1508 dem Feldzuge gegen die Venetianer beiwohnte; daß er 1526 dem Könige Ferdinand Hülfstruppen nach Böhmen und Mähren zuführte und bei der Bekämpfung des Bauern-Aufruhrs in Franken, in demſelben Maaße gegen die Gefangenen, die ihm zu Theil wurden, Milde übte, als ſein kriegeriſcher Bruder Caſimir an Grauſamkeit gränzende Strenge.

4. Markgraf Johann,
geb. 9. Jan. 1493 † 5. Juli 1525.

Johann, geb. den 4. Januar 1493, gleichfalls ein Sohn des Markgrafen Friedrich, den er, wiewohl erſt 15 Jahr alt, ſchon 1508 auf dem Feldzuge gegen Venedig begleitet*), und der überhaupt mehrere Feldzüge, ſowohl in Italien, als in Deutſchland in kaiſerlichen Dienſten mitgemacht haben ſoll **)

Der Prinz brachte ſeine Jugend gemeinſchaftlich mit dem damaligen Erzherzog und nachmaligen Kaiſer Carl, in den Niederlanden zu. In einem vor uns liegenden, aus Mecheln vom 4. October 1512 datirten Schreiben an ſeinen Vater erinnert er dieſen daran, daß, als er ſich von ihm zu Trier getrennt habe, ihm durch den Kaiſer Maximilian zugeſagt worden ſei, daß er jährlich 1000 Goldgulden empfangen ſolle, daß er aber, trotz mehrmaliger Mahnung nichts erhalten; daß ſein gnädiger Herr Prinz Carl, ſo jung derſelbe auch ſei, ihm gern helfen

*) Wenn Rentſch S. 598 ſagt, daß Markgraf Friedrich „nebſt ſeinen 3 erwachſenen Prinzen Caſimiro, Georgio und Johanne" den Krieg wider die Venetianer mitgemacht habe, ſo möchte man allerdings in Betracht der Jugend Johanns, an die Stelle deſſelben deſſen älteren Bruder Albrecht ſetzen.

**) ibd. S. 602.

Digitized by Google

wolle, aber ſelber nichts habe; weshalb er ihn, den Vater bitte, ihm doch 1000 Gulden zu ſchicken. Dies veranlaßte den Markgrafen in folgender Weiſe an den Kaiſer zu ſchreiben, wodurch ein ſehr willkommenes Licht auf das Verhältniß geworfen wird, in welchem der Sohn ſowohl, wie der Vater zum Kaiſerhauſe ſtand.

„Nachdem Ew. Majeſtät meinen Sun Marggraf Johannſen aus der Schule zu einem Diener zu ſich genomen nnd mir gnediglich zugeſagt hat, denſelben mit gnaden zu erſehen und Jne aber nochmalß zu Ertzhertzog Karelen Euer Majeſtät Sune in das Nyderland verordnet. Jme auch, als dazemal ainem Jungen kindiſchen Fürſten ain Dienſtgelt, nemlich des Jars Tauſent Corrent gulden zu geben verſprochen, darzu Jch Jme des Jars Tauſent Reiniſche gulden auch gib, damit er ſich dan nun in das drit Jar hat beholffen. Nun kumpt er itzund herauf und ſagt mir, daß er mit ſolichem Dinſtgelt und das ich Jhn gib, in keinen weg auskomen, hab etlich ſchult gemacht und kann ſich mit ſolichem gelt dannden nit rethalten, mich bittend Jme mit mererem zu helffen; das vermag ich in rechter warheit nit, dan ich der Sun wol acht hab, und in Ew. kaiſerlich Mayeſtät Dinſten als ain gehorſamer inn merklich ſchulden kumen, ſo wolt ich doch ye gern, daß mein Sone Ew. Mayeſtat und Jrem Sone getrewlich undt vleißig dint; unnd bit darauf Ew. kayſerlich Mayeſtat inn aller untterthenigkeit, die wollen ime des Jars noch Tauſent gulden verordnen, vnnd ſein ſchutdlein, das Tauſend gulden Reiniſch iſt gnediglich abſprechen, daſſelbig Ew. Mayeſtät Dochter und andern Regenten hinabſchreiben, unnd ernſtlich bevehlen; dieweill ich danır auch waiß, daß Ew. Kaiſerl. Mayeſtät gern Fürſten bey ſich haben, die zu Kriegshendeln geſchickt ſein. Unnd meinen Sone hat zu ſich genomen, den ſelbſt gnediglich zu ziehenn und zu verſehenn. Unnd ſich dann teglich Krieg und Auffrur in den Niderlanden begeben. Jſt an Ew. Kayſerl. Mayeſtat mein gantz unterthenig Bitte, Ew. K. Mayeſtat wolle meinen Sone zu demſelben auch gebrauchen und Jme leut untergeben, daß er auf die ſelbigen, doch beger ich nit anderſt, dan wie ein ander Hauptmann verſolt, unndt eine derſelbige ſoldt, von den Landen dannden gewiß gemacht werd, unnd ob er wol der Jar nach jung iſt, ſo mag er woll ain verſtendigen Man bey ime haben, der die Sorg mit Jme tregt; bin ich on

Digitized by Google

Zweiffel: Er ſey yeder art, die die Sach angreiffenn, wurdt er dan geſchickt, undt lernt vil, ſo mag ine Ew. Kayſerl. Mayeſtät ziehenn unndt gebrauchen nach all Irem willen. Unnd er kann Ew. Mayeſtat deſt nutzer ſein. Geet er dan zu Grundt, ſo muß mans Gott bevelhen, der unterthenigen Zuverſicht, Ew. Kayſerl. Mayeſtät geruhen, mich in dem allen gnediglich zu bedenken, angeſehen wie meine Eltern und ich Ew. Kayſerl. Mayeſtat und derſelben Eltern, ye und alwege über unſer vermögen, untertheniglich und gewenlich gedient haben, und ich hinfüro bis in mein gruben, noch gern thun, auch meine Sune darauf weiſen will, Als dan unzweifelich mein Hofnung und Troſt, zu Ew. Kayſerl. Mayeſtat ſteet, der ich mich damit, als meinem Allergnedigſten Herrn untertheniglich thu bevelhen

Ew. Kayſerl. Mayeſtat

gehorſamer Fürſt

ohne Datum. Friedrich, Marggrave

zu Brandenburg.

Markgraf Johann genoß eines ſehr hohen Anſehens bei Carl V. mit dem er aufgewachſen war. Er wurde von demſelben 1516 zum Vicekönig von Valencia gemacht; er begleitete ihn nach Deutſchland zur Königskrönung, und vermählte ſich 1522 mit des Königs Ferdinand II. von Spanien hinterlaſſener Wittwe Germana geb. Gräfin von Foix.

„Wegen ſo glücklicher Progreſſen, erzählt Rentſch (S. 603 — 605), iſt er von denen Spaniern ſehr, doch heimlich beneidet worden, bis ſich ein großer Spaniſcher Herr, deſſen öffentlich vermerken laſſen; worauf Markgraf Johann, weil Er unerſchrockenes Gemüts und guter Leibs-Stärke war, dergleichen Feindſeligkeit nicht mit heimlichen Nachſtellungen, ſondern öffentlich zu dämpfen ſich großmüthig reſolviret, auch ſobalden (wie Reinerus Reineccius und Leutinger berichten) dieſem ſeinen Widerwertigen einen Kampf, der auf freien öffentlich Platz in Männigliches Anſchauen ſollte gehalten werden, anſagen laſſen, und Ihme zugleich einen ſehr ſtarken Speer, wie ſolche in Turnir gebrauchet werden, mit dieſem Anhang zugeſchicket: Er wolte nicht wie Meuchel-Mörder pflegen, durch faule Hinderliſt und Betrug, ſondern durch

Ritterliche Wehren ſich mit Ihme abfinden. — Wiewohl nun der Spaniſche Herr nach Ankündigung dieſer unverhofften Bottſchaft es bald wohlfeiler gegeben, und als Er die Schwere des Speers genau betrachtet, den Kampf abgeſchlagen, doch dabei zu Vermeidung Schimpfs angehänget, daß er zu anderer Zeit, wan beſſere Gelegenheit ſich fügen wollte, zu erſcheinen ſich vorbehalte, hat jedennoch ſich dieſer Held auf beſtimmte Zeit mit dieſem Speer, welchen Er mit Männigliches Verwundern, ohne einige Mühe nach ſeinem Gefallen traktiret, in die Schranken geſtellet und ſeines Gegenparts erwartet. Als aber Selbiger nicht erſchienen, iſt Er mit großem Ruhm des zuſchauenden Volks wieder abgezogen.“

Jedoch ſein Gegner wußte ihn mit anderen als deutſch-ritterlichen Waffen zu bekämpfen. Markgraf Johann ſtarb an dem ihm beigebrachten Gifte am 5. Juli 1525 zu Valencia, nachdem er befohlen, daß gedachter Speer als Siegeszeichen auf ſein Grab gepflanzt werden ſolle.

5. Markgraf Friedrich,
geb. 17. Jan. 1497 † 20. Aug. 1536.

Friedrich der Jüngere, des Markgrafen Friedrich des Aelteren Sohn, ward am 17. Januar 1497 zu Onolzbach geboren. Seines Vaters Bemühungen hatten ihm früh ſchon einige geiſtliche Pfründen erworben, die Stellen als Propſt zu Onolzbach und Wilzburg und als Domherr zu Mainz. Sein älterer Bruder Caſimir ſetzte demnächſt dieſe Sorge für ihn fort und verſchaffte ihm die einträgliche Stelle eines Dompropſtes zu Würzburg. Freilich konnte ſo etwas zu jener Zeit des Handels um geiſtliche Pfründen ohne große Opfer nicht erreicht werden. So liegt uns ein Contract des Markgrafen Caſimir mit einem Cardinal aus dem Februar 1512 vor, worin folgende Punkte enthalten ſind: 1. behält ſich der Cardinal alle Frucht der Dompropſtei vor und überläßt ſolche dem Markgrafen Friedrich für jährlich 1000 Rhein. Gulden. 2. werden die Pfründen, ſo von der Dompropſtei zu Lehen gehn, zu gleicher Maaßen eine um die andere vergeben, einmal durch den Cardinal, und dann durch den Propſt. 3. ſoll dem Cardinal Sicherheit gegeben werden mit 2 Officialen zu Rom, die 1000 Gul-

Digitized by Google

den jährlicher Penſion, alle Jahr um Weihnachten pünktlich zu zahlen. 4. ſoll der Markgraf dem Cardinal für die jetzt verfallenen Früchte 1000 Rhein. Gulden geben; dagegen will der Cardinal zur Einbringung derſelben behülflich ſein. 5. ſoll zwar die Zeit der Zahlungen jährlich Weihnachten ſein, doch die der jetzigen 1000 Gulden allmählig erfolgen dürfen. 6. begehrt der Cardinal die jährliche Zahlung durch die Bank der Fugger und Welſer.

Bei ſolchen Beſchränkungen der Einkünfte konnte es nicht fehlen, daß ein immer größeres Culminiren der geiſtlichen Pfründen erſtrebt wurde. So bewarb ſich Markgraf Friedrich eifrig um die Coadjutor-Stelle in Würzburg. Der Kaiſer Maximilian ſelbſt verwandte ſich zu dem Ende, weil er davon für die Ruhe Frankens Heil erwartete, bei dem Biſchof Gabriel zu Eichſtedt, indem er an dieſen von Antwerpen aus am 22. April 1517 folgendes Schreiben erließ:

„Maximilian von Gots Gnad Römiſcher Kayſer ꝛc. — Erwirdiger Fürſt, Rat, lieber Andechtiger. Uns iſt glauplichen angelanget, wie Biſchof Laurenntz von Wirtzburg mit ſwerer krankheit und Blödikait ſeins leibs dermaſſen beladen, das ſich ſeins Lebens nit lang zu verſehen ſey. Unnd dieweil nu Unns unnd dem Heiligen Reich an ainem Biſchof vil gelegen iſt, unnd wir unnſern lieben Oheim Marggraff Fridrichen zu Brandenburg Thumbprobſt zu Wirtzpurg gern zu einem Biſchof daſelbs fürdern wollten, dann wir verhoffen dardurch den Stifft zu Wirtzburg, unnd Deinen Stifft auch Marggraf Fridrich zu Brandenburg mit allen Euern Lannden und Leuten in einander zu flicken, als das Land zu Frannckhen in ewigen Frid und rue geſezt wurde, unnd freyer Hanndl und Wanndl darin ſein möchte. Demnach begeren wir an Dein Andacht, mit vleis, wo ſolcher Fall mit dem von Wirtzburg wie obſtet beſchehe; unnd du von unſerm lieben Oheim unnd Fürſten Marggraf Caſimir zu Brandenburg oder ſeinen Reten erſucht würdeſt, das Du Dich alsdann allem weſen zu guet gen Wirtzburg fügeſt unnd mit ſambt andern unſern Reten laut unſer Inſtruction, ſo du daſelbs finden wirdeſt mit Dechannt unnd Capitl handleſt unnd allen möglichen Vleiß ankereſt den gemelten Marggraf Fridrichen zu Biſchofen anzunemen und Dich hierin gutwillig und dermaſſen beweiſen, als uns an Dir nit zweifelt. Daran erzaigt unns Dein Andacht

ſonder gefallen gnediglich gegen denſelben zu erkennen. Geben zu Antdorf am XXII. Tag Aprillis Anno XVII. Unſers Reichs im XXXII. Jar.“ Dem hat der Kaiſer noch eigenhändig hinzugefügt: „Wellet hirin guten Fleis ankeren, dan Ir tuet darin ain guet werch“

Trotz dieſer Verwendung fiel, als im Jahre 1519 der biſchöfliche Sitz von Würzburg erledigt war, die Wahl nicht auf ihn. Verdruß darüber, und auch ſeine Hinneigung zur Reformation, bewog ihn, das geiſtliche Kleid mit der Kriegsrüſtung zu vertauſchen, und ſich bei Kaiſer Carl V. in Kriegsdienſte zu begeben, „in welcher Verrichtung Er auch, als höchſtermeldter Kaiſer wider Frankreich gezogen zu Genf den 20. Aug. 1536 verſtorben.*)“

6. Markgraf Albrecht,
geb. 28. März 1522 † 8. Jan. 1557.

Es kann hier nicht die Aufgabe ſein, ein ſo tiefbewegtes Leben, welches in die Geſchichte und die Händel ſeiner Zeit ſo gewaltig eingegriffen hat, wenn auch nur in flüchtiger biographiſcher Skizze zu entwerfen. Die mannigfaltigen Schriften, welche über ihn, und über einige der wichtigſten Lebensabſchnitte Albrechts, der ſich den Beinamen Alcibiades erworben, des einzigen Sohnes von Markgraf Caſimir und der Prinzeſſin Suſanna von Baiern, geb. den 28. März 1522 bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts erſchienen ſind, finden wir bei Küſter**) in ziemlicher Vollſtändigkeit nachgewieſen. Hier müſſen wir uns begnügen, eine ſehr gedrängte Ueberſicht ſeiner Kriegsthaten zu geben:

Im Jahre 1544 führte Markgraf Albrecht dem Kaiſer Carl V. in dem Kriege wider den König von Frankreich 2000 wohlgerüſtete Pferde zu, und erwarb ſich durch die demſelben geleiſteten Dienſte das Vertrauen deſſelben in dem Maaße, daß er ihn mit einer großen Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß wider die proteſtirenden Stände des Schmalkaldiſchen Bundes und dem Herzoge Moritz von Sachſen zu Hülfe ſchickte. In Rochlitz, welches er eingenommen hatte, und mit

*) So ſagt Rentſch im Cedernhain S. 606, während des Baron R. Stillfried Stammtafel der Monarchen Preußens ihn zu Genua ſterben läßt.

**) bibliotheca Brandenb. p. 599—605, accession. I. 441—449. II. 554.

Digitized by Google

15 Compagnien zu Roß und 10 zu Fuß beſetzt hielt, hatte er jedoch das Unglück vom Kurfürſten Johann Friedrich zu Sachſen überfallen und in die Flucht geſchlagen, und endlich vom Herzoge Ernſt zu Braunſchweig gefangen genommen zu werden. — Bis nach der Schlacht bei Mühlberg (den 24. April 1547) wurde er in Gotha gefangen gehalten.

Im Jahre 1550 trat er mit den Kurfürſten Moritz von Sachſen und Joachim von Brandenburg, ſo wie mit Herzog Heinrich von Braunſchweig in ein Bündniß zuſammen, um die Stadt Magdeburg (vom 16. Sept. 1550 bis 6. Nov. 1551) zu belagern. Die Gefahren jedoch, welche durch die Tridentiniſche Kirchenverſammlung der religiöſen und politiſchen Freiheit Deutſchlands drohten, bewog die Fürſten Moritz und Albrecht am 5. Oct. 1551 ein geheimes Bündniß mit Frankreich, welches Metz, Toul und Verdun beſetzte, zu ſchließen, und plötzlich gegen den Kaiſer ſich zu wenden; welches die Flucht des letztern nach Tyrol, die Aufhebung des Conciliums zu Trident und den Religions-Vertrag zu Paſſau zur Folge hatte. In Sturmeseile durchflogen die beiden Fürſten ſiegreich das ganze Deutſchland. Ulm, Rotenburg a. d. Tauber, Schwäbiſch-Hall und andere wichtige Oerter wurden von Albrecht eingenommen; die Stadt Nürnberg vom 9. Mai bis 22. Juni 1552 hartnäckig belagert; deren Feſtung Lichtenau erobert, dem Stadtgebiete ungeheurer Schaden zugefügt; Bamberg und Würzburg mit Krieg überzogen; Forchheim erobert; gegen Abtragung vieler Aemter und Gelder wurden beide Stifter zum Frieden gezwungen. Hierauf zog Albrecht mit glänzendem Erfolge gegen die Stifter Mainz, Worms und Speier; belagerte und eroberte Trier und drang mit ſeinen Völkern in die Herzogthümer Luxemburg und Lothringen ein. Hier aber ſchloß er am 10. Nov. 1552 mit dem die Stadt Metz belagernden Kaiſer Carl V. einen Vertrag, worin er dieſem mit ſeinen Völkern gegen Sold zu dienen verſprach, und dieſer ihm dagegen den mit Bamberg und Würzburg geſchloſſenen Vergleich beſtätigte. Er leiſtete auch ſofort dem Kaiſer einen wichtigen Dienſt dadurch, daß er ganz allein mit ſeinem Heere dem Franzöſiſchen Marſchall Herzog von Aumale, des Herzogs von Guiſe Bruder eine ſiegreiche Schlacht lie-

Digitized by Google

ſerte, denſelben gefangen nahm und auf ſeine Feſtung Plaſſenburg in Gewahrſam bringen ließ.

Das war aber auch der Höhepunkt ſeines Glückes, das von nun an ihm gänzlich den Rücken wandte. Kaum hatte Albrecht ſich von Metz hinweg nach Trier in die Winter-Quartiere begeben, als ihm im December ein Mandat vom Reichs-Kammer-Gericht zugeſtellt wurde, welches den Bamberg-Würzburgiſchen Vergleich, trotz kaiſerlicher Beſtätigung caſſirte. So brach dann der Krieg von Neuem los. Bei Pommersfelden gelang es ihm zwar am 7. April 1553, 6 Fähnlein wohlgerüſteter Fußknechte und 300 Reiter des Bambergiſchen Kriegsvolkes auseinander zu ſprengen; am 16. April Bamberg ſelbſt und 2 Tage ſpäter die Altenburg zu erobern; auch die Reichsſtadt Schweinfurt einzunehmen; allein der gegen ihn vereinten Macht ſeiner alten Bundesgenoſſen, des Kurfürſten Moritz von Sachſen und Herzogs Heinrich von Braunſchweig, ſo wie der Erzbiſchöfe und Biſchöfe von Mainz, Trier, Bamberg und Würzburg und der Stadt Nürnberg war er dennoch nicht gewachſen. Brandſchatzend durchzog er das Nürnberger Gebiet, dann das Stift Halberſtadt und die Braunſchweigſchen Lande; wo es indeſſen am 9. Juli 1553 zu der blutigen Schlacht bei Sievershauſen kam, in welcher er zwar beſiegt wurde, der Sieger ſelbſt aber, Kurfürſt Moritz tödtlich verwundet fiel und außerdem 2 Söhne des Herzogs Heinrich von Braunſchweig, ein Herzog von Lüneburg, 14 Grafen und über 300 Edelleute ihren Tod fanden.

Nach verlorener Schlacht begab ſich Markgraf Albrecht in ſeine Bayreutiſchen Erblande zurück, rüſtete ſich von Neuem, überzog die Sächſiſchen Lande; verglich ſich auch mit den Kurfürſten Auguſt von Sachſen und Joachim II. von Brandenburg. Deſto erbitterter dagegen focht der zweier Söhne beraubte Herzog Heinrich wider ihn und brachte ihm am 11. Sept. 1553 bei Stetternburg unſern Braunſchweig eine zweite Niederlage bei. Zugleich traf den Markgrafen die niederſchlagende Nachricht von dem Falle ſeiner Stadt Hof und daß die Feſtung Plaſſenburg hart blokirt werde. In aller Stille und in großer Eile brach er dahin auf, eroberte Hof glücklich wieder, entſetzte die Plaſſenburg und verſchaffte ſich durch Ranzionirung des noch immer auf ſeiner Feſte in Haft gehaltenen Herzogs v. Aumale neue Mittel, Kriegs-

Digitized by Google

volk zu werben, und auch Schweinfurt zu entſetzen. Inzwiſchen war von dem Reichskammer-Gericht zu Speier und durch kaiſerliches Mandat aus Brüſſel vom 18. Mai 1554 die Reichsacht über ihn ausgeſprochen. Mangel an Proviant zwang ihn, die Plaſſenburg und ſein Land aufzugeben und ſich nach Lothringen und Frankreich zu wenden. Gelang es nun auch ſeinen Freunden mit dem Kaiſer einen Vergleich für ihn zu erwirken; ſo befiel ihn doch, vor der Rückkehr in ſeine Lande, bei ſeinem Schwager, dem Markgrafen Carl von Baden eine ſchwere Krankheit, der er, 35 Jahr alt, zu Pforzheim am 8. Jan. 1557 erlag, in chriſtlicher Ergebung allen ſeinen Feinden, die ihn um Land und Leute gebracht hatten, vergebend. Es wird ſeine „bei Kriegsleuten ſonſt ungewöhnliche Andacht" gerühmt, und daß, wie Rentſch (Cedernhain p. 644) ſagt, „ſeine Reuter-Gebetlein, welche er, wenn er in den Sattel geſprungen, gewöhnlich geſeufzet" noch nicht in ſeinen Landen vergeſſen ſeien.

Da es mir vergönnt geweſen iſt, die aus dem königlichen Haupt-Archive zu Magdeburg herrührenden: „Acta die Kriegszüge des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg-Culmbach und ſeine Verfolgung betreffend 1553—1554" einzuſehen, ſo benutze ich dieſe Gelegenheit, daraus einige Details zur Geſchichte Albrechts und der Wirren ſeiner Zeit, hier mitzutheilen.

Kurfürſt Moritz von Sachſen d. d. Leipzig den 1. Juni 1553 an ſeine Räthe und des Erzſtifts Magdeburg: „Wie Markgraf Albrecht unverſehens mit ſeinen Reitern vor wenig Tagen über den Thüringerwald zu Arnſtadt angekommen; daß hier gegen 8000 zu Fuß und 1500 zu Pferde zuſammengelaufenes Volk zu ihm ſtoßen werden, mit denen er ſich dann zurück nach Franken begeben werde; ſo habe er ſich, da hierdurch ſeine Lande und das Erzſtift Magdeburg bedroht ſeien; entſchloſſen, zum 29. Juni die Ritterſchaft aufzubieten und ermahnt das Erzſtift ein Gleiches zu thun und zwar nach Kalbe."

Kurfürſt Moritz von Sachſen aus dem Feldlager bei Grundaw (Grohnde an der Weſer?) den 14. Juli 1553 an Statthalter und Räthe des Erzſtifts Magdeburg: „Als wir uns mit unſerm Kriegsvolk hierher begaben, um Markgraf Albrecht und ſeinen Anhang als gemeine Landsbeſchädiger, die etliche Tage vorm Petershagen (im Mindenſchen)

Digitized by Google

gelegen, zu ſuchen, ſo hat doch bemelter Markgraf unſer nicht erwarten wollen, ſondern iſt geſtrigen Tages allda aufgebrochen, und wie wir berichtet werden, nach dem Stifte Hildesheim vorgerückt — ſo ſei zu vermuthen, daß er wieder gegen das Stift Halberſtadt und Erzſtift Magdeburg ſich wenden werde; man möchte daher die Fuhrten, Brükken, Fähren, Schiffe und Kähne auf der Saale und andern Gewäſſern des Erzſtifts zu achten und alles thun, um dem Feinde den Paß zu erſchweren; ſo wolle er auch ſeiner Seits nicht feiern, demſelben den Vorſprung abzugewinnen."

Kanzler Ulrich Mordeiſen d. d. Leipzig den 5. Juli 1553 an Hans Georg Grafen zu Mansfeld und Lippold Klitzing Magdeburgiſchen Statthalter und Hofmeiſter: — „Er überſendet Abdrücke, welcher Geſtalt kaiſerliche Majeſtät ſich gegen Markgraf Albrecht verwahrt; wie die Dinge dahin gekommen, daß ſie nicht anders als durch Krieg können abgeholfen werden, zumal da der Markgraf abermals vor wenig Tagen den 27. Juni ein Lager zu Landsberg auf des Churfürſten freundliche Ermahnung zum Frieden und Vertrag, dieſen zurückgewieſen habe. — Er bittet, man möge nicht unterlaſſen, gute Kundſchaft einzuziehen, wo der Markgraf ſei und „ſeinen Kopf hinausſtrecke." Den neueſten Nachrichten zufolge wende er ſich gegen das Stift Paderborn und beabſichtige durch Heſſen ſich wieder nach Franken zu wenden; er möchte aber auch wohl anderswohin gerathen ſein. Sein gnädiger Herr der Kurfürſt liege um Einbeck mit einem trefflichen reiſigen Zeug und obwohl man mit den Türken ſchlagen ſollte, wären an Reiſigen doch an 7000 Mann, ohne die kaiſerlichen Reuter, die jetzt auch armirt ſeien."

Herzog Heinrich von Braunſchweig aus dem Feldlager zu Ruden den 9. September 1553 an Statthalter und Domkapitel zu Magdeburg: „daß der aufrühriſche Markgraf Albrecht vor wenig Tagen mit ſeinen verſammelten Reitern in nicht geringer Anzahl aus der Stadt Braunſchweig ins Gericht Steinbrück gezogen, daſſelbe abermals mit Feuer, Schwerdt und Raub ins Verderben gebracht; ſich dann wieder nach Burgdorf ins Lüneburgiſche gewandt habe, und wie ein Gleiches mit den Stiftslanden von Magdeburg und Halberſtadt, ſo wie mit den Landen Herzog Ehrichs bevorſtehe, wenn nicht bei Zeiten ihm begegnet

Digitized by Google

und widerſtanden würde. Wie denn vor Kurzem ein ſo ſtattliche Anzahl Kriegsvolk zu Roß und Fuß in dieſer Art zu Wege gebracht und was er damit hätte ausrichten mögen, da Herzog Moritz Churfürſt hochlöblicher Gedächtniß und Wir ihm dergeſtalt nicht begegnet und alſo den Sieg, wiewohl mit großem Verluſt*) erhalten hatten, dafür wir Gott dem Allmächtigen Lob und Dank ſagen, das habe man bisher wohl in Erfahrung gebracht. Da man ſich nun von dieſem Markgrafen nichts anders zu erwarten habe, als Verheerung, Zerſtörung und Verwüſtung aller dieſer armen Lande und Leute, und er ſo viel an ihm ſei, ihm zu widerſtehen mit ſeinem Kriegsvolke ihm unter die Augen zu ziehen und zu begegnen, im Felde ſei, ſo erſuche er nun auch, daß ohne allen Verzug des Stifts Magdeburg Ritterſchaft und Unterſaſſen an einem gelegenen Orte zuſammen gezogen würden, um dem Markgrafen begegnen zu können.“

Heinrich Burggraf zu Meißen aus dem Feldlager vor der Plaſſenburg den 8. März 1554 an Siegmund Poſtulirten zu Magdeburg: „Wie er lieber geſehen hätte, wenn Siegmund (des Kurfürſten Joachim II. Sohn) den Aechter (geächteten) Markgraf Albrecht nicht bei ſich aufgenommen hätte; bittet ihn des unrechtmäßigen Krieges deſſelben ſich nicht theilhaftig zu machen, und nicht zu geſtatten, daß ſeines Stiftes Landſaſſen und Lehnleute demſelben zuziehen.“

Siegmund Poſtulirter zu Magdeburg d. d. Halle den 9. April 1554 an Herzog Heinrich von Braunſchweig: „daß ſich vor einigen Tagen 5 bis 600 Reiter im Mannsfeldſchen und in einigen Dörfern des Amtes Giebichenſtein niedergelaſſen haben; ſie ſeien von Schmalkalden und über den Thüringer Wald gekommen, in der Abſicht, ſich zu denen, ſo zuvor zu Tangermünde gelegen, zu ſchlagen; an 300 haben ſich davon ins Land Jerichow begeben.“

Derſelbe d. d. Halle den 10. Aril 1554 an ſeinen Vater den Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg: „daß der Churfürſtl. Hofmarſchall Joachim v. Bredow und Franz Sparr veranlaßt haben, daß die Reuter, welche zu Tangermünde ſich geſammelt haben, von dort haben abziehen und ins Land Jerichow ſich begeben müſſen.“

*) Die Schlacht bei Sievershauſen.

Digitized by Google

Derſelbe d. d. Halle den 10. April 1554 an Gebhard v. Platho, Hans von Krauſemarck und Hans v. Mollendorf zu Hohenziatz: „ſie ſollen die Reiter, welche ſich in das Land Jerichow begeben, auffordern, das Land wieder zu verlaſſen.“

Das Domkapitel d. d. Halle den 11. April 1554 an den Kurfürſten von Brandenburg betreffend die Reiter, ſo in der Stadt Burg unverſehens ſich niedergelaſſen.

Heinrich Burggraf zu Meißen aus dem Feldlager vor Plaſſenburg den 7. April 1554 an den Poſtulirten zu Magdeburg Siegmund: „erneute Abmahnungen, des geächteten Markgrafen Albrecht Reiter nicht in ſeine Lande aufzunehmen und dadurch einen in der Reichsacht befindlichen zu unterſtützen.“

Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg d. d. Cöln a d. Spree den 14. April 1554 an ſeinen Sohn Siegmund; „Bittet nicht zu glauben, daß mit ſeiner Räthe Handlung und Nachlaſſung es geſchehen ſei, daß Markgraf Albrecht mit ſeinen Reitern in das Land Jerichow ſich gewandt habe; im Gegentheil hätten ſie allen Fleiß aufgewandt, ihn davon abzuhalten; allein die Reiter hätten hinter ſich nicht gedurft und gleichwohl fortziehen müſſen, hätten auch gelobt, über 3 Tage im Erzſtift nicht zu verharren.“

Herzog Heinrich v. Braunſchweig d. d. Wolffenbüttel d. 22. April 1554 an Siegmund Erwählten zu Magdeburg: „Auch er nimmt an, daß Siegmund den Geächteten wiſſentlich aufgenommen, gehauſet und befördert habe; wie dies aber wider die publicirte Achtserklärung, des Heiligen Reiches Ordnung und Landfrieden ſtreite, und weder durch Blutsverwandſchaft noch durch Siegmunds Jugend ſich entſchuldigen laſſe; und ſtände es ihm zu der deutſchen Nation Frieden, Ruhe und Wohlfahrt beſſer an, wenn derſelbe, wie einem gehorſamen Fürſten des Reiches gebühre, nicht ſo vielen Ungebühren durch die Finger ſehe.“

Derſelbe an denſelben d. d. Wolffenbüttel den 28. Mai 1554: „ähnliches Mahnſchreiben, daß in Halle, Magdeburg und anderen Orten mit Regung der Trummen und auch ſonſt Reiter und Knechte für Albrecht zu werben, Aufforderung geſchehen ſei und zwar unter dem Schein als geſchehe es der Römiſchen Majeſtät zu Gute.“

Erzbiſchof Siegmund d. d. Berlin den 30. Juni 1554 an den

Digitized by Google

Grafen Hans Georg von Mansfeld als Statthalter: „hofft, daß das Kriegsvolk nunmehr fort ſei.“

Hiermit ſchließen die Akten.

7. Markgraf Johann,
geb. 13. Juli 1597 † 13. Sept. 1627.

Unter den zahlreichen Kindern des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg war Johann, geb. den 13. Juli 1597 das 22. — Von ihm wird gemeldet: „daß als er erwachſen, er dem Kriege nachgezogen ſei, wie er denn ſowohl vor Herrn Markgrafen Joachim Ernſten, als kaiſerlicher Majeſtät ſich tapfer gebrauchet, in deren Dienſten Er auch verſtorben und den 22. Januar 1628 zu Culmbach beigeſetzt worden.*)

Die benutzten Akten geben über ihn nur mangelhaft Auskunft. Am 19. Juni 1615 empfiehlt ſein älterer Bruder Markgraf Chriſtian einen der franzöſiſchen Sprache kundigen Herrn von Wilsdorff von Eucherſucht demſelben zum Begleiter nach Frankreich; im Auguſt deſſelben Jahres ſehen wir den Prinzen in Paris; im März 1616 fordert ihn Markgraf Chriſtian zur Rückkehr auf; am 8. April 1616 befindet er ſich auch ſchon in Ansbach, wo er einige Wochen zum Beſuche bei ſeinem Bruder Johann Ernſt zu bleiben wünſcht.

Zu Anfang des Jahres 1624 war Markgraf Johann wieder zu Onolzbach. Am 27. Februar 1624 fordert ſein Bruder Chriſtian von der Plaſſenburg aus, ihn auf, heimzukehren, nachdem die 4 Wochen Urlaub, ſo ihm gewährt worden, verfloſſen ſeien, „und weil wir vernehmen, daß des Oberſten von Hirſchberg Werbung ſich etwas verweilen möchte, und gleichwohl hierbei auch ſonſten allerhand Bedenken vorfallen, als ſehe er gern, daß S. Liebden eheſten zurückkommen.“ Markgraf Johann entſchuldigte ſich jedoch mit Krankheit und anderer Behinderung, die es ihm nicht möglich machen, in den nächſten Wochen zu kommen.

---

*) Rentſch Cedernhain S. 478. Die Stammtafel des Baron Stillfried ſagt, er ſei am 13. Sept. 1627 als kaiſerlicher Oberſt geſtorben.

Digitized by Google

8. Markgraf Johann Georg,
geb. 4. Aug. 1598 † 27. Jan 1637.

Johann Georg war der jüngſte und 30 Wochen nach dem Tode ſeines Vaters am 4 Auguſt 1598 zu Croſſen geborne Sohn des Kurfürſten Johann Georg. Nach dem zu Onolzbach d. 11. Juni 1603 geſchloſſenen Vertrage ſtanden ihm jährlich 6000 Thlr. zu, die auf eins der Aemter des Markgrafthums Onolzbach anzuweiſen, viele Verhandlungen und Schwierigkeiten herbeiführte. Verſuche, ihn mit der Coadjutorei des Stiftes Camin 1625 zu verſorgen, ſcheinen erfolglos geblieben zu ſein. Friedrich Graf v. Solms, der Bruder von des Markgrafen Joachim Ernſt zu Anſpach († 25. Febr. 1625) Wittwe Sophia, und Vormund von deren unmündigen Kindern, berichtet am 12. Auguſt 1625, daß es durchaus nicht thunlich ſei, dem Markgrafen Johann Georg das Amt Schönberg, oder irgend ein anderes einzuräumen. Die Verlegenheit des letztern, der ſich bereits in kaiſerlichem Dienſte befand, war groß. Am 20. Auguſt 1625 ſchreibt der Kanzler zu Culmbach an den Hofmeiſter Dieterich von Lauterbach, daß Markgraf Johann beabſichtige, zu Sr Majeſtät dem Kaiſer nach Wien zu reiſen, und demnächſt zu ſeinem Regimente in die Niederlande; die Anſpachſchen Lande können aber das Reiſegeld nicht aufbringen. Der Amtmann zu Beyersdorf wird hierauf erſucht, 1000 Thlr. zu dieſem Behufe darzuleihen; dieſer, ein Herr v. Waldenfels entſchuldigt ſich aber; endlich erfolgt am 2. Sept. 1625 das Geld von der Landſchaft zu Neuſtadt an der Aiſch.

Im Jahre 1627 hat er mit Herzog Heinrich von Sachſen-Lauenburg 3 Regimenter zu Roß und zu Fuß zu kaiſerlichem Dienſte geworben; am 16. Oct. 1628 langt er von Würzburg kommend mit 70 Perſonen und 80 Pferden in Kitzingen an, nimmt Quartier im Kloſter und wird bei dieſer Gelegenheit „Römiſch-kaiſerlicher und königl. Majeſtät beſtallter Oberſt“ genannt.

Mit der Auszahlung der ihm durch den Vertrag von 1603 zuſtehenden jährlichen Revenuen hatte es, bei den Calamitäten des 30jährigen Krieges die größten Schwierigkeiten. Der Markgraf hielt ſich abwechſelnd, bald in Kitzingen (den 30. Nov. und 16. Decbr. 1632)

Digitized by Google

bald in Creglingen (den 10. Juni, 26. Juni und 21. Nov. 1633), bald zu Kreilsheim (den 18. Jan. 24. Jan. 18. Jun. 25. Oct. 1636) auf; aber an dem ihm gebührenden Deputat fehlte es immer. „Bei jetzigem erbärmlichen Zuſtand wegen unſchädlicher von dem Kriegsvolk verübten Ausplünderungen unterhalb des Gebirgs“ heißt es in einem Schreiben der verwittweten Markgräfin Sophia und ihres Bruders, des Grafen Friedrich von Solms (Onolzbach d. 1. Nov. 1633), „ſei kein Geld aufzutreiben.“

Am 30. Juli 1635 ſchreibt Markgraf Chriſtian aus Plaſſenburg, daß ſein Bruder Johann Georg „auf erlangten kaiſerl. und königl. Befehl und Ordinanz ſich in das Onolzbachſche Fürſtenthum begeben und allda von ſeinen jährlichen Alimenten Geldern, wovon ihm ein ziemlicher Theil rückſtändig ſei, aufzuhalten.“ Kaiſer Ferdinand ſelbſt bedroht d. d. Linz den 1. Juli 1636 die Onolzbachſche Vormundſchaft mit Execution wegen der dem Markgrafen ſchuldigen Deputatgelder.

Der Markgraf hatte bisher in Creglingen a. d. Jart ſich aufgehalten, allein die gänzliche Ausplünderung dieſes Städtchens „bei dem Pollogiſchen Durchzuge“ nöthigte denſelben, wovon er im Decbr. 1636 ſeine Schwägerin in Anſpach benachrichtigt, in dem Amte Krailsheim ſich feſtzuſetzen. Hier war jedoch ſein Aufenthalt nur von kurzer Dauer, da er bereits am 27. Januar 1637 daſelbſt verſtarb.

9. Markgraf Friedrich,
geb. 21. April 1616 † 27. Aug. 1634.

Markgraf Friedrich von Anſpach, geb. den 21. April 1616 ward bereits am 25. Februar 1625 ſeines Vaters, des Markgrafen Joachim Ernſt, durch den Tod beraubt, und genoß unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Sophia und ihres Bruders des Grafen Friedrich v. Solms, ſoweit es die kriegeriſchen Zeitumſtände geſtatteten, einer ſorgfältigen Erziehung Sein Hofmeiſter war Liborius v. Bredow. In dem studio historico war damals für junge Fürſten ins Beſondere das Compendium historicum des Laurentius Lälius, welches die 4 Reiche der Welt, oder die 4 großen Monarchien nach Daniels prophetiſchen Geſichten darſtellte, beliebt; nach einem pro memoria vom Decbr. 1625 war daſſelbe Gegenſtand des Unterrichts; und nach einem anderen Be-

Digitized by Google

richte, ein Jahr ſpäter, mußte daſſelbe aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt werden. Nach einem Berichte vom 12. Februar 1629 ward nun auch das Kriegswesen in Betracht gezogen. In dieſer Zeit wurde die Ingenieurkunſt, gleich dem Tanz- und Fecht-Unterricht zumeiſt franzöſiſchen Lehrern anvertraut. Deshalb iſt beachtenswerth, daß nach einem Gutachten vom 17. Februar 1630 ein Deutſcher, Hans Carl zu Nürnberg, oder ein anderer erfahrener Ingenieur empfohlen wird, und daß es, den Franzoſen abhold, darin heißt: „daß man in Frankreich ſolche Leute nicht allein wohl verſilbern müſſe, ſondern daß ſich in dergleichen Profeſſion auch allezeit mehr Ignoranten und Charlatan ſanden als Meiſter, die es können und begehren recht und getreu zu wiſſen." — Unter den hiſtoriſchen Schriften wurden jetzt Matthäi Angeli Märkiſche und Caſpar Schützens Preußiſche Chronik weitläuftig durchgenommen.

Im Jahre 1632 muß es die Abſicht geweſen ſein, den erſt 16jährigen Prinzen in die Nähe des Schweden-Königs Guſtav Adolph zu geben. Denn es erhebt Conrad Heinrich v. Selmnitz, der ſeit dem 1. Juni 1631 bei dem Prinzen die Stelle eines Hofmeiſters bekleidete, in einem Schreiben vom 5. Juni 1632 an die Mutter und den Pflegevater des Markgrafen, gegen die Abſicht denſelben an den König abzuſenden, das Bedenken: „alldieweil es weltkundig, daß der König der Schwed n die Gefahr mehr ſuchet als ſcheuet, ob nun der Markgraf Friedrich Dero Majeſtät indistincte in ſolchen occasionen folgen, und ſich gleicher Geſtalt der Gefahr undergeben ſolle, und do nicht, wie ohne Abgang der Reputation Ihro fürſtliche Gnaden davon abzuführen oder abzuſondern ſein könnte."

Die Abſicht, den Prinzen der Sache des Schwedenkönigs zu widmen, ſcheint hiernach nicht in Ausführung gekommen zu ſein: denn wir finden ihn 2 Jahr ſpäter als kaiſerlichen Oberſten und Inhaber eines Regiments zu Pferde wieder; und in der mörderiſchen Schlacht bei Nördlingen am 27. Auguſt 1634 ſein Leben einbüßen. Seinen Leichnam hat man nicht auffinden können. „Wiewoln, erzählt Rentſch (Cedernhain S. 815), über allen angewanten Fleiß, nichts umbſtänd- und gründliches, weder auf der Wahlſtatt, noch ſonſten von ihme in Erfahrung gebracht werden können. Die Frau Mutter hat dieſen Prin-

Digitized by Google

zen ſo inniglich geliebet, daß Sie noch vil Jahr lang ſich Hoffnung gemachet, Er werde das Leben erhalten haben, und aus der Schlacht glücklich entkommen ſein. Als auch etliche Jahr nach der Schlacht ein fremder Cavalier nacher Onolzbach kommen, und ſich incognito halten wollen, hat ſie gehoffet, es werde Ihr liebſter Prinz ſein, welchen Sie zu ſehen, allerhand Anſchläge gemachet, und endlich, als er verreiſet geweſen, darvor gehalten, Er ſei darum hinweg, weiln der Herr Bruder bereits das Regiment angetretten, welchen Er aus angeborner Frömmigkeit zu betrüben, Bedenken getragen.“

10 Markgraf Georg Albrecht,
geb. 10. März 1619 † 16. Sept. 1666.

Georg Albrecht, des Markgrafen Chriſtian von Bayreuth und der Maria, Prinzeſſin von Preußen jüngſter Sohn, ward am 10. März 1619 geboren. Seine ganze Kindheit und reifere Jugend fällt innerhalb des 30jährigen Krieges, deſſen Drangſale ſeines Vaters Lande ſo hart trafen, daß es unausführbar war, des Prinzen glühenden Wunſch, fremde Länder zu ſehen, in Erfüllung zu bringen. Aber daheim thatenlos zu bleiben, war ebenſo wenig dem Prinzen möglich; er entſchloß ſich, um ſo mehr, da das ihm ausgeſetzte jährliche Deputat für ſeinen Unterhalt nicht genügte, dem Kriegshandwerk ſich zu widmen, ſei es, wo es ſei. Es liegen ausführlichere Aktenſtücke über dieſe Periode ſeines Lebens vor, von welcher bisher nichts weiter bekannt war, als was Rentſch (S. 707.) in folgenden Worten berichtet: „Und obwohlen bei heranwachſenden Jahren Er auch fremde Länder zu beſuchen, große Belibung getragen, hat jedennoch das höchſt verderbliche Kriegsweſen dieſes gute Vorhaben gehindert, alſo, daß Er ſelbſten endlich die Reſolution gefaſſet, ſich gleich von mehrern hohen Standes-Perſonen geſchehen, in Kriegs-Expeditionibus zu verſuchen. Weswegen er dann Anfangs zu der Reichs-Armee und dem damaligen General Gallas, ferner zu Herzog Franz Carln zu Sachſen und endlich zu dem Chur-Sächſiſchen General Auguſt von Hanau ſich begeben, iſt auch Anno 1639 im Junio als Obriſter Wachtmeiſter in Beiſein viler Generals-Perſonen vorſtellig gemacht worden.“

In einem Schreiben an ſeinen Vater aus Culmbach, vom 6. März

1639 ſagt er: „daß er väterlicher Einwilligung, welche zwar bis dato ſich verzogen, ſich getröſte, weil er mit den 400 jährlichen Deputat-Gulden unmöglich auskommen könne, und ſich gedrungen ſehe, eine Reſolution zu faſſen und durch die Kriegs Fortun bei nechſt vorfallender occasion, bei einem Herrn, dem nächſten dem beſten, ſo ihm begegnen würde, ſein Heil zu ſuchen; damit aber ohne S. fürſtliche Gnaden Vorbewußt ſolches nicht geſchehe, und dero Ungnade und väterlichen Fluch nicht über den Hals ſich lade, habe er ſolches zuvor eröffnen und nochmalen kindlich bitten wollen, dieſes ſein aus Noth gedrungenes und dahin intentionirtes Vorhaben, daß er in tapferen Tugenden etwas erfahren möchte, zu genehmigen.“

Ein zweites Schreiben aus Eger vom 7. Mai 1639 berichtet, daß er bei Ihrer kaiſerl. Majeſtät General Gallas angeſtellt werden ſolle, was in guten Terminis, Gott ſei Ehr und Dank dafür geſagt, von der Majeſtät angenommen ſey. Er hoffe, daß dies ſeinem gnädigſten Vater zur Freude gereichen werde.

Markgraf Chriſtian ſchreibt hierauf d. d. Plaſſenburg d. 10. Mai 1639 an ſeinen Sohn: „nachdem Wir aus des Adjutanten 2 Schreiben noch keine Gewißheit Eurer Charge erſehen können, ſondern ſolche noch uff Richtung eines Regiments undt prätendirenden Mittels beruhet, ſo wären Wir dieſer unvergreiflichen Meinung, daß Anfangs noch beſſer wäre, eine Compagnia von einer Leibgard zu acceptiren, und eine kurze Zeit bei dem Generalſtab zu verbleiben, bis ſich ein geworbenes undt angeſetztes Regiment verledigt undt Euch überlaſſen werden möchte. — unterdeſſen könntet Ihr die Praxin bei der Generalität undt derſelben Commando mehrers erfahren und Euch ins künftige zu Eurer Reputation und Unſers Chur- und Fürſtlichen Hauſes Wohlfahrt es zu Nutz machen.“ Es wird weiter hinzugefügt: „weiln das Nicolaiſche Volckh noch bis auf dieſe ſtundt aus unſerm Landt nicht uffbrechen will, als haben Wir an den Herrn General-Feld-Marſchalk von Hatzfeldt geſchrieben, wie Ihr aus beykommender Copien zu erſehen; und wollt Ihr das Original ermeldtem Herrn General-Feldmarſchalk entweder ſelbſten, oder durch Jemandt der Eurigen einhendigen laſſen, und das beſte darbey thun, damit uns hierin gewillfahrt werden möge.“

Digitized by Google

Am 14. Mai 1639 ſchreibt aus Prag der General-Adjutant Gerhard Paul von Mäſſes an den Prinzen „daß der Generallieutenant Graf Gallas die Abſicht deſſelben, der kaiſerlichen Armee beizuwohnen, ſehr gern vernehmen und deſſen ſich höchlich erfreue, und daß wenn dieſelben ein Regiment zu errichten und die dazu gehörigen Mittel prätendiren, Sie ihnen gern willfahren wollen.“ Das war nun aber der ſchwierige, ja unüberſteigliche Berg, die erforderlichen Mittel zur Errichtung eines Regiments herbeizuſchaffen. Selbſt zur Errichtung einer Compagnie fehlte es an Mitteln.

Markgraf Chriſtian ſchreibt aus Plaſſenburg den 9. Juli 1639 an den Sächſiſchen Oberſten Auguſtin von Hanau, wie er aus dem Schreiben deſſelben vom 12. Juni erſehe, daß auf Recommandation des Herzog Julius Heinrich von Sachſen und des Generallieutenant Graf Gallas Markgraf Georg Albrecht bei deſſen Regiment aufgenommen und ihm eine Compagnie überlaſſen ſei; er wünſcht daß die Sache definitiv abgemacht werde.

Die Errichtung einer Compagnie Reiter aus markgräflichen Mitteln ſtieß jedoch auf große Schwierigkeiten: denn kaum hatte er eine Anzahl aus ſeines Vaters Landen auf den Beinen, ſo zerſtreuten ſich dieſelben auch wieder; es mangelte, wie aus einem Schreiben aus Culmbach vom 18. Sept. 1639 erhellt, an den erforderlichen Werbegeldern. Inzwiſchen erfolgte von dem Oberſten v. Hanau aus Prag vom $\frac{5}{15}$. Sept. eine dringende Mahnung, den zur Werbung mitgenommenen Lieutenant und die übrigen Reiter zum Regiment ſtoßen zu laſſen; der Lieutenant war indeſſen bereits unterwegs; der Prinz klagt aber ſehr über ihn, daß derſelbe ihn in der Werbung nicht genügend unterſtützt habe, und verſpricht für ſeine Perſon, daß er der Compagnie, wie es einem guten Cavalier obliege, vorſtehen wolle.

Am $\frac{9}{19}$. Oct. 1639 ſchreibt der Oberſt v. Hanau an den Prinzen, wie demſelben wohl berichtet worden: „welcher Geſtalt nach der Feindt in Böhmen in zweien Städten Luwiz (entweder Luſchwitz ſ. w. von Saatz oder Luditz weiter ſüdweſtlich) und (der Name iſt undeutlich, etwa) Retſchetin alles Verhoffens überfallen und 4 Compagnien, darunter auch die Ew Fürſtl. Gnaden, ruinirt. Wan dan dieſelbe ohne das, weil der Lieutenant über geſetzte Zeit verblieben, ziemlichen

Digitized by Google

abgenommen und nunmehr, weil die Officiers auch nicht mehr vorhanden, als der Wachtmeiſter, welcher dismundiret, von nothen ſein will, der Compagnie mit Fleiß anzunehmen, als ſtelle ich Ew. Fürſtl. Gnaden gnädige Beliebung, ob dieſelbe jemand, ſo ſolche commandirt und wohl verſtehe, dazu verordnen wollen, in widrigen Fall die Compagnie ſonſten gar zu Boden gehen möchte." —

Markgraf Georg Albrecht war während dieſer Catastrophe in Culmbach, von wo aus er am 23. Oct. an den Churſächſiſchen Oberſten v. Hanau ſchreibt, daß die Vermählung ſeiner Schweſter Anna Maria (mit dem Fürſten Johann Anton v. Eggenberg) ihn verhindert habe, bei der Compagnie zu erſcheinen; daß er einen Corporal und etliche Reiter zu dem Regimente habe ſchicken wollen, daß dieſe auch in Eger geweſen, das Regiment aber nicht haben erforſchen können und darum in kümmerlichem Zuſtande zu ihm zurückgekommen wären. Er bittet, ihm den Ort zu bezeichnen, wo dieſelben ſich an das Regiment anſchließen ſollten. Dieſer Ort war am 7. November Grimma. Der Prinz bittet um Verlängerung ſeines Urlaubs am 6. November, denn da die Schweden in Zwickau ſeien und täglich von dort aus in die Bayreuthſchen Lande einfielen und anſehnliche Contributionen eintrieben, ſei er in ſeinen Landen durchaus nothwendig.

Am 19. Decbr. hatte der Oberſt v. Hanau ſein Hauptquartier in Merane zwiſchen Zwickau und Altenburg und benachrichtigt den Prinzen, daß da derſelbe ſich ſtatt 6 Wochen, 6 Monate vom Regiment fern gehalten habe, und da ſeine Compagnie auf 1 Wachtmeiſter und 3 Reiter reducirt ſei, ſo habe der Kurfürſt von Sachſen eine neue Formation vorgenommen; ein Regiment zu 6 Compagnien errichtet und den Reſt der markgräflichen Compagnie dort untergeſteckt unter des Rittmeiſters v. Starſchedel Compagnie. Damit hörte des Prinzen Verhältniß zur Sächſiſchen Armee auf.

Aus Rotenburg a. d. Tauber vom 13. Februar 1640 finden wir von dem kaiſerlichen General-Wachtmeiſter Gilli von Haſe an den Prinzen das Anerbieten wegen Eintritts in den Kriegsdienſt. Dieſer weiſet den Antrag nicht von der Hand; da er aber nicht wiſſe, was für eine Stelle ihm zugedacht, behalte er ſich, (Plaſſenburg 1/3. Febr.) die Reſolution vor. Nun eröffnet jener dem Prinzen (Wunſiedel den

Digitized by Google

6. März 1640): „Weiln dann die Römiſch-kaiſerliche Majeſtät mir allergnädigſt ein 5 oder 6000 Mann zu werben und auf den Fuß zu bringen, aufgetragen, Ew. Fürſtl. Gnaden als ein junger Cavalier albereits einen Anfang in den Krieg haben, als habe vermeint, ein Obriſtlieutenant Stell zu Pferdt, weilln Ihr hochfürſtl. Gnaden Herr Biſchof zu Würzburg mir 3 Compagnien zu übergeben und ich zu ſolchen noch 7, daß es alſo über meine vorige 1000 Pferdt und 1000 Tragoner, noch ein Regiment von 10 Compagnien werden ſolle, zu richten entſchloſſen, zu offeriren, oder da Ew. Fürſtl. Gnaden rühmlicher, eine Frei-Compagnie von 200 Pferden, ſo allein von mir dependirt, erachten möchten, were ich bedacht, Ihro ein 30 oder 40 Cavallier darbei zu geben, und da Wir in Compagnia kommen, auf Mittel zu trachten, wie dieſelbe mit einem Regiment zu verſehen, und was ſonſt die Quartier mit ſich bringen, tractiren zu laſſen, geſtalt ich dann mich baldten zu erweitern und in des Feindts Quartier zu gehen verhoffe.“

Ueber den weiteren Verlauf dieſer Werbung erhellt nichts. Jedoch kann aus ſpäterer Zeit, als ein Beitrag zur Geſchichte der Errichtung ſtehender Heere bemerkt werden, daß Octavio Picolomini in einem Schreiben aus Regensburg vom 28. April a. St. 1653, des Markgrafen Georg Albrecht Antrag vom nämlichen Datum neuen Styls wegen Berückſichtigung zu einer Anſtellung „wegen der zur Defenſion des kaiſerlich-römiſchen Reichs aufzurichtender Armada“ dankbar annimmt.

Der am 30. Mai 1654 erfolgte Tod ſeines Vaters legte in Georg Albrechts Hände die vormundſchaftliche Regierung für ſeines verſtorbenen älteren Bruders Erdmann Auguſt unmündigen, einzigen Sohn Chriſtian Ernſt, und damit ſchloſſen für ihn alle weitern Bemühungen, eine kriegeriſche Thätigkeit zu erlangen, ab. Er ſtarb, nachdem er im Jahre 1661 die vormundſchaftliche Regierung ſeinem volljährig gewordenen Neffen übergeben hatte, am 7. Sept. 1666.

Digitized by Google

11. Markgraf Chriſtian Ernſt, geb. 27. Jul. 1644 † 10. Mai 1712

Chriſtian Ernſt, das einzige Kind ſeiner früh durch den Tod ihm entriſſenen Eltern, ward am 27. Juli 1644 zu Bayreuth geboren; zu einer Zeit alſo, wo der 30jährige Krieg das abſchreckende Bild bot, verwüſteter Länder und zügelloſer, entmenſchter Horden; wo an die Stelle planmäßiger Feldzüge allmählig ein nomadenähnliches Umherziehen der kriegführenden Parteien getreten war, deren Führer einzig ihr Augenmerk darauf richteten, ihren Heeren diejenigen Landſchaften zu Waideplätzen auszuerſehen, die bis dahin am wenigſten ausgeſogen waren.

Es darf daher nicht befremden, wenn der mit dem Tode des Großvaters im Jahre 1655 in Wirkſamkeit tretende Vormundſchaftsrath, zumal da der zum Obervormund laut teſtamentariſcher Beſtimmung eingeſetzte Kurfürſt Friedrich Wilhelm durch ſeine damaligen Feldzüge in Polen, Preußen und in Dänemark einen unmittelbar perſönlichen Einfluß auf ſeinen Mündel auszuüben nicht im Stande war, lediglich die Eigenſchaften eines friedlichen Herrſchers, nicht eines Kriegsfürſten auszubilden trachtete.

Die in großer Vollſtändigkeit zur Benutzung vorliegenden Edukations- und Peregrinations-Akten des jungen Fürſten, deſſen oben mitgetheilte Jugend-Geſchichte aus eben dieſer Quelle gefloſſenen iſt, enthalten in den ausführlichen Inſtruktionen für Erziehung und Unterricht auch nicht das Allergeringſte, was auf eine militairiſche Ausbildung hinzielen konnte. Alles was nach dieſer Richtung hin, ſich dennoch allmählg entwickelt, muß als die Wahl eigener Neigung, als der Drang inneren Berufes anerkannt werden: wie denn überhaupt bei dieſem Prinzen von zarter Jugend auf, unbeſchadet dankbarſter Würdigung der Sorgfalt ſeiner Lehrer und Leiter eine Feſtigkeit und Selbſtändigkeit des Charakters ſich kund gab, welche ein großes Intereſſe für ihn erwecken müſſen.

Wir haben zur Charakteriſtik aus der von dem Prinzen bei ſeinem Abgange von der Univerſität Straßburg gehaltenen Oration, die in der ſchönen, ohne Zweifel von ihm ſelber herrührenden Ueberſetzung,

Digitized by Google

wie alles aus der Feder des Fürſten Geſloſſene, der ſonſt in jener Zeit ſo arg eingeriſſenen Sprachmängerei ſich gänzlich enthielt, nur den einen Grundſatz heraus: „Ein Fürſt ſoll mit Kriegen nichts anders ſuchen wollen, als ſeine und der ſeinigen Wohlfarth, die allgemeine Freiheit und Sicherheit und den edlen Frieden;“ weil dieſer Satz am beſten diejenige Richtung bezeichnet, in welcher Chriſtian Ernſt eine entſchiedene Bedeutung gewann, nämlich in der Defenſive. Die Fortifikation galt ihm als Wiſſenſchaft ſehr hoch und in Rückſicht auf Landesvertheidigung rühren von ihm die beachtenswertheſten Einrichtungen her.

Die vorhandenen Diarien aus dem Jahre 1658 geben die erſten Andeutungen von einer militairiſchen Ausbildung: ſo heißt es: „den 14. Mai (1658) Freitags ging nichts Sonderliches vor, als daß der Ingenieur das erſtemahl zu S. fürſtlichen Gnaden, dieſelbe in der Fortifikation zu unterweiſen, kommen.“

„den 29. Mai (1658) begaben Sie ſich mit dem Ingenieur auf das Feld, um ſich in der Geometrie zu üben.“

„den 25. Februar (1659) fuhren S. fürſtl. Gnaden nebſt dem Herrn Reuſſen (Grafen v. Reuß) Nachmittag nach dem Weſterzoll, umb daſelbſt einen Platz auszuſehen, allwo Sie ſich in der Fortifikation ferner üben, und die rechte Praxin begreifen möchten.“

Ein von Straßburg nach Frankfurt a. M. gemachter Ausflug, der feierlichen Krönung Leopolds I. als Römiſchen Königs (d. 1. Aug. 1658) beizuwohnen, und wo er ſich auf ſeines Obervormunds Empfehlung an den kurbrandenburgiſchen Abgeordneten, den Fürſten Johann Moritz von Naſſau anſchloß, hatte einen tiefen und entſcheidenden Eindruck auf den erſt 14jährigen Prinzen gemacht. Mit geſteigerter Lebendigkeit und erhöhtem wiſſenſchaftlichen Sinne nahm er fortan die erwählte Richtung auf. In einem Berichte an den Kurfürſten vom 19. Januar 1659 heißt es unter andern: „daß insbeſondere, nachdem derſelbe von der letzten Kaiſer-Krönung aus Frankfurth zurückgekehrt ſei, derſelbe ſich über alle maaßen fein angelaſſen habe; wegen der Studien (ſo weit ſie ihm nämlich durch die Inſtruktionen vorgezeichnet waren) wäre zwar noch Manches zu wünſchen, nichts deſto weniger habe er bei gehaltenem Examen ſich ſehr ausgezeichnet,

Digitized by Google

nicht allein in lingua latina, ſondern auch in dem studio historiarum und Geographiae habe er ſehr profitirt, und zu dem letztern, wie auch in der Ingenieur-Kunſt vor allen ein abſonderliche Luſt und Begierde zu erlernen getragen, geſtalt derſelbe in der Abgeordneten Gegenwart eine Regular-Fortereſſe von vier Bollwerken ohne jemandes Beyhülfe und Zuthun auf das Papier geriſſen, auch ſolche nachgehends draußen im Felde untadelhaft eigenhändig abgeſteckt habe."

Aus den Berichten über eine vom 2. bis 21. May 1659 durch Schwaben nach der Schweiz und durch das obere Elſaß gemachte Reiſe geht recht deutlich hervor, wie alles das, was in militairiſcher Hinſicht intereſſant war, des Markgrafen Aufmerkſamkeit erregte. Wir wollen Einiges daraus hervorheben:

„Am 5. Mai ſind S. fürſtliche Gnaden nach Engen geritten und nach der Mahlzeit bis Hohentwyll, ſo eine Feſtung, die vor unüberwindlich faſt geſchätzet wird, allwo der Commandant ſie im Schloß empfangen und herumgeführt, und erſtlich einen großen Baum von Hagedorn, ſo ein Herzog von Würtemberg auf dem Hute mit aus Frankreich gebracht und dahin gepflanzt, gewieſen; hiernach in das Zeughaus, darin viel Gewehr, ſo bei Belagerung des Grafen Sparren ihm abgenommen, wie auch unterſchiedene Granaten, die hineingeworfen, gezeiget; von dar dieſelbe ins Privathaus geführt; nach dieſem in die Keller, deren Wege ganz mit Wein angefüllet, in welche S. fürſtliche Gnaden nebſt allen in der Suite ſich Befindenden das Kellerrecht anſtehen müſſen; wie dann andern Tages bei der Tafel der Willkomm, ſo nicht groß, vorgeſetzt. Darauf der Commendant S fürſtl. Gnaden das Buch, worin Ihro Durchlaucht des regierenden Herzogs von Würtemberg Herzog Eberhardts confirmirte leges beſchrieben ſtehen, präſentiret umb ihren Namen hinein zu ſchreiben. Mit dem Steintragen aber, welches alle fürſtliche Perſonen thun, indem ſie von unten des Berges Steine von 50, 60 und 100 Pfd. auf die Veſtung bis unter das Thor, deren gar viel alda zu ſehen und die fürſtlichen Namen darauf gemacht, tragen, ſind Sie verſchont worden."

Ueberall wurden auf dieſer Reiſe die Zeughäuſer genau in Augenſchein genommen; ſo in Schaffhauſen den 7. Mai. In Zürich ging man zuerſt „in das Venetianiſche Zeughaus, ſo der Magiſtrat wegen

Digitized by Google

der alliance dem Venetianer zu halten und umb ihr Geldt zu laſſen verbunden iſt; da unter andern ein Doppelhacken mit 36 Zügen gewieſen und hernach in das Zürichſche geführt worden, allwo des Wilhelm Tellen, der ein Anfänger ihrer Libertet, ſein Degen und Armbruſt gezeiget wird, wie auch viel lederne Stücke.“ In dem Zeughauſe zu Baſel ſah man: „Caroli audacis Herzogs in Burgunden Panzer, Trompeten, Pauken und Pferde-Harniſch. Was die Nettigkeit des Gewehrs betrifft, iſt dieſes den vorher geſehenen Zeughäuſern vorzuziehen, da es alles neu.“ Auch in der Rüſtkammer zu Mumpelgart ſah man „viel rares Gewehr, ſo ſonſten nicht leicht zu ſehen.“

Wichtig auch in militairiſcher Hinſicht war die am 9 Aug. 1659 von Straßburg angetretene größere Peregrination durch Frankreich, Italien, die Niederlande und einen Theil Deutſchlands. Der zu ſeiner Zeit viel geleſene und beſprochene Brandenburgiſche Ulyſſes des Sigismund v. Bircken giebt ausführliche Auskunft darüber. Auf ihn müſſen wir im Allgemeinen verweiſen, und heben nur Weniges noch ergänzend aus den geführten Tagebüchern heraus.

In Orange den 28. Auguſt, wiewohl zu einer Zeit angekommen, wo es zwiſchen dem Gouverneur Grafen Friedrich v. Dohna und dem Parlamente zu Feindſeligkeiten und thätlichen Spaltungen gediehen war, beabſichtigte Chriſtian Ernſt länger zu verweilen, theils um ſich in der franzöſiſchen Sprache zu vervollkommnen, theils um ſich die militairiſchen Exercitien angelegen ſein zu laſſen. So heißt es dann in einem Berichte vom 23. Oct. (2. Novbr.) daß S. fürſtliche Gnaden in den Waffen dergeſtalt avancirt ſeien, daß ſie geſtern und vorgeſtern die Garniſon in hieſigem Schloſſe im Beyſein des Herrn Gouverneur und anderer hohen Officiere commandirt und exercirt, auch bei jedermanniglich deswegen großes Lob eingelegt haben.“ — In Rochelle, welches man am 20. November verließ, ward alles, was an die berühmte Belagerung durch den Cardinal Richelieu erinnerte, mit dem größten Intereſſe in Augenſchein genommen. — In Spanien, an deſſen Gränzen er der denkwürdigen Zuſammenkunft der beiden mächtigſten Könige jener Zeit Ludwigs XIV. und Philipps IV. beiwohnte, hatte er ſich ein junges Pferd für den als billig gerühmten Preis von 200 Thlr. angekauft. Er nahm daſſelbe ſehr in Affection und ſandte

Digitized by Google

es in ſeine Heimath, um es zu ſeinem künftigen Dienſte zu beſtimmen, ſehr darum bittend, daß ſich Niemand darauf ſetze „es ſey wer es wolle, und auf der Reitſchule nicht anders anzugreifen, als, daß es zu Zeiten an der Corde trottire und galoppire und zwiſchen den Pfeilern in Courbetten genommen werde.“ Es wird in einer Nachſchrift hinzugefügt, wie wünſchenswerth dem landesherrlichen Geſtüt ein guter ſpaniſcher oder barbariſcher Hengſt als Beſchäler ſei; daß aber ein ſolcher Haupthengſt weder in Spanien ſelbſt, noch in Paris unter 1000 Thlr. zu haben ſei. Der Vormundſchaftsrath ging hierauf jedoch nicht ein.

Mit dem Eintritt in das 18. Lebensjahr hatte der Markgraf ſeine Volljährigkeit erreicht; am 27. Oct. 1661 betrat er zum erſtenmal nach 5jähriger Abweſenheit als Landesherr zu Hof ſein Gebiet und zog am 29. in ſeine Reſidenz Bayreuth ein.

Wiewohl noch nicht 20 Jahr alt, ward er doch auf dem am 2. Februar 1664 zu Bamberg abgehaltenen Kreistage einmüthig zum Oberſten des wegen der Türkengefahr zuſammen zu ziehenden Contingentes des Fränkiſchen Kreiſes erwählt. Es beſtand dies der Matrikel gemäß aus zwei Regimentern, (eins zu Fuß und eins zu Roß), die am 28. und 29. April 1664 zu Nürnberg zuſammengezogen wurden.

Alle im 30jährigen Kriege zerſtörte Befeſtigungen von Städten und Schlöſſern wurden mit Eifer wieder hergeſtellt, und die Stadt Culmbach und die Feſte Plaſſenburg namentlich als diejenigen Punkte bezeichnet, wohin die Unterthanen ſich und ihre Habſeligkeiten bei der ſich nähernden Türkengefahr zu retten haben (laut Ausſchreiben vom 29. Auguſt 1663).

Bei dem im Jahre 1672 gegen Frankreich beſchloſſenen Reichskriege ſtellte er gleich ſeine Mannſchaft dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm zum Schutze von deſſen Cleveſchen Landen zur Verfügung; und von den Kreisſtänden Frankens wiederum zum Oberſten über die Kreis-Truppen erwählt, trug er mit großer Umſicht Sorge den Kreis in wehrhaften Stand zu ſetzen, und wußte es durch geſchickte Operationen nicht allein dahin zu bringen, daß die durch Thüringen ſich annähernden, wiewohl befreundeten Lotharingiſchen Völker, die Miene machten, in dem Fränkiſchen Kreiſe ihre Winter-Quartiere aufzuſchlagen, hiervon

Digitized by Google

abzuhalten, ſondern auch die bereits in den Kreis eingedrungenen Franzoſen durch umſichtige Beſetzung des Main-Paſſes bei Ochſenfurt aufzuhalten; ſo daß die bei Eger ſich zuſammenziehende kaiſerliche Armee Zeit gewann, heranzurücken.

Quelle für die Kriegsgeſchichte dieſer Zeit, namentlich in Beziehung auf den Antheil, welchen Chriſtian Ernſt daran genommen hat, iſt Rentſchens Brandenburgiſcher Cederhain; worauf wir im Allgemeinen verweiſen wollen.

Bei Weigenheim fand am 31. Aug. 1673 die Vereinigung der Fränkiſchen Kreis-Truppen mit den kaiſerlichen Statt; der Feind verläßt den 9. September ſeine Poſition und zieht ſich über Würzburg; die Kaiſerlichen folgen ihm nach; im Lager vor Würzburg d. 15. September 1673 ernennt der Kaiſer den Markgrafen zum General-Wachtmeiſter bei ſeiner Armee; dieſe paſſirt den 23. September bei Lohr mittelſt Schiffbrücke den Main, hat einen ſehr beſchwerlichen Marſch durch den Speſſart und rückt über Coblenz auf Bonn. Durch dieſen Succurs ſieht ſich die von den Spaniſchen und Holländiſchen Hilfstruppen belagerte Beſatzung genöthigt zu kapituliren und zieht am 3. November unter klingendem Spiel ab. — Der Markgraf Chriſtian Ernſt hat ſich bei dieſer Belagerung perſönlich ſehr exponirt; denn es wurden auf einer Batterie in den Approchen 2 Konſtabel an ſeiner Seite erſchoſſen, ſo daß das Fleiſch ihm an das Kleid ſprang. Der Fall von Bonn hatte die Einnahme der kleineren Städte Brühl, Lechenich (d. 11. Nov.) und Kerpen (d. 12. Nov.) zur Folge; der Winter trat jedoch mit ſolcher Strenge ein, daß weitere Unternehmungen unmöglich wurden. Mit den Kreisregimentern begab ſich hierauf der Markgraf nach Franken zurück. — Am 21. Februar 1674 muſtert er wieder die Kreis-Truppen bei Rotenburg a. d. Tauber und hielt dieſe Poſition, wodurch er verhinderte, daß die in und um Philippsburg verſchanzten Franzoſen einen Einfall in den Fränkiſchen Kreis zu machen wagten. In Anerkennung der durch ſeine umſichtigen Schutzmaßregeln dem Reiche geleiſteten Dienſte ward er auch zum Reichs-General-Wachtmeiſter ernannt und als ſolcher im Februar 1674 in Pflicht genommen. Auf Anſuchen von Chur-Pfalz verſtärkt er die Beſatzung von Heidelberg. Gleichzeitig erhält er den Befehl für den kaiſerlichen

Digitized by Google

Dienſt ein Regiment zu Pferde zu errichten; er hat dabei einen ſolchen Zulauf, daß er innerhalb zweier Monate (März und April) daſſelbe völlig gerüſtet ins Feld zu ſtellen vermag. Er bricht mit dem Regimente am 18. Mai von Bayreuth auf; läßt daſſelbe am 20. u. 21. Mai zu Eſchenau von dem kaiſerl. Commiſſarius muſtern und am 22. Mai zu Fürth in Pflicht nehmen. Am 6. Juni trifft er damit bei Seinsheim ein, zu ſpät um die durch Türenne der kaiſerlichen Armee beigebrachte Niederlage zu verhindern, bewirkt aber durch ſein Eintreffen, daß letzterm die Früchte des Sieges verloren gehen. Bei dem Rückzuge von Manheim (den 11. Juni) auf der Bergſtraße gegen Frankfurth wird ein Angriff bei Zwingenberg auf die von ihm commandirte Arriergarde mit anſehnlichem Verluſte des Feindes zurückgewieſen. Nach längerem Verweilen in den Lägern zu Flörsheim am Main und zu Dudenhoſen bei Speyer beſchloß man am 10. Auguſt auf das rechte Rheinufer überzugehen und durch Beſetzung der Straßburger Rhein- und Kehlſchanzen die Verbindung zwiſchen den von den Franzoſen beſetzten Feſtungen Breiſach und Philippsburg zu unterbrechen.

Ohne die unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm heranrückende Verſtärkung, der Markgraf Chriſtian Ernſt entgegen gegangen war, abzuwarten, hatten die Kaiſerlichen ſich in das für ſie nachtheilige Treffen von Enzheim eingelaſſen. Die Vereinigung mit den Kurbrandenburgiſchen Truppen folgte am 5. October bei Geispolsheim; wo am 30. October eine Feuersbrunſt des Markgrafen Quartier nebſt 30 Häuſern in Brand ſetzte. Das nachtheilige Treffen bei Türckheim nöthigte, die Winterquartiere am rechten Rheinufer aufzuſchlagen; die Kaiſerlichen im Schwäbiſchen, die Brandenburgiſchen Truppen im Fränkiſchen Kreiſe.

Nach längrerem Aufenthalte in ſeiner Reſidenz Bayreuth und krank an einem Fieber, welches den Markgrafen einen Monat ans Bett gefeſſelt hatte, brach Chriſtian Ernſt am 12. Juli 1675 auf und langte am 17. deſſelben Monats an dem nämlichen Tage bei der Armee an, wo eine Falkonetkugel bei Saßbach den General Turenne beim Recognosciren tödtete. Dies Ereigniß und die am 22. Juli bei Goldſcheuer unweit Willſtädt den Franzoſen mit einem Verluſte von 5 bis

Digitized by Google

6000 Mann beigebrachte Niederlage, gab den Kaiſerlichen ein entſcheidendes Uebergewicht.

Chriſtian Ernſt zeichnete ſich in dieſer Schlacht, in welcher ihm ein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wurde, ſehr aus. Eine Anerkennung ward ihm dadurch zu Theil, daß der Kaiſer ihn am 17. März neuen Styls 1676 zu ſeinem General-Feldmarſchall-Lieutenant ernannte.*)

Am 13. April 1676 ſehen wir ihn Bayreuth verlaſſen, um die bei Heilsbronn ſtehenden Reichs- und Kreis-Völker zu muſtern und nebſt dem von ihm errichteten kaiſerlichen Cüraſſier-Regimente ſich an die Armee zur Blokade von Philippsburg anzuſchließen. Am 1. Mai wurde bei Lauterburg der Rhein überſchritten und am 7. September nachdem wiederholte Verſuche des Herzogs von Luxemburg den Entſatz von Philippsburg zu bewirken an der Wachſamkeit, Umſicht und Tapferkeit des Markgrafen geſcheitert waren, die dem deutſchen Reiche ſo gefährliche Feſtung erobert. Ihm wurde hierauf, da Markgraf Friedrich von Baden tödtlich erkrankt nach Straßburg ſich hatte begeben müſſen, nun auch der Oberbefehl über die geſammten Reichsvölker übertragen; allein auch ihn hielten wiederholtes Kränkeln und eigene dringende Landes-Angelegenheiten von der Armee fern.

Da, wo Rentſch's Cedernhain (1682) aufhört Hauptpuelle zu ſein, werden die Nachrichten über des Markgrafen kriegeriſche Thätigkeit lückenhaft. — Einen Glanzpunkt bildet ſein Antheil an dem Entſatz des von den Türken hart bedrohten Wien im Jahre 1683. Darüber legt u. a. Zeugniß ab: „Der genau abgebildete Roßſchweif, welcher von Herrn Chriſtian Ernſten bei der herrlichen und Sieghaften Entſetzung der Stadt Wien nebſt anderer Leute erhalten, und ſambt des Groß-Vizirs Arabiſcher Haupt-Fahne abgebildet worden. Nürnberg. 4.

Von großem Intereſſe ſind die Vorkehrungen, welche der Markgraf zur militairiſchen Organiſation ſeines eigenen Landes getroffen hat. Hierüber erhalten wir in Heinritz urkundlichen Beiträgen zur

*) Das kaiſerliche Diplom iſt abgedruckt in Hagen und Dorfmüllers Archiv des Ober-Main-Kreiſes 1 Bd. 2 H. S. 62.

Digitized by Google

Geſchichte der Regierungsjahre des Markgrafen Chriſtian Ernſt 1655 bis 1712*), ſo wie in deſſen Verſuch einer Geſchichte der älteren Militair-Verfaſſung im Fürſtenthum Bayreuth, beſonders der Bürger-Miliz**), ſchätzbare Andeutungen.

Schon im Jahre 1673 verfügte Chriſtian Ernſt, dem als Kreis-Oberſten der Schutz des Fränkiſchen Kreiſes oblag: „daß die Lehenleute ſich gefaßt machen und der Land-Ausſchuß in guter Bereitſchaft gehalten werden ſolle.“ Auf dem deshalb gehaltenen Landtage ſeines Landes ward beſchloſſen, einen doppelten Ausſchuß zu errichten: 1. einen jungen oder reißenden in 5 Compagnien, nach den 5 Hauptſtädten unter Inſpektion des Commandeurs zu Plaſſenburg, 2. einen einheimiſchen oder bürgerlichen, auch in 5 Compagnien. Erſterer ſollte jährlich 2 mal exerciren und im Nothfall ausrücken.

Im Jahre 1683 formirte der Markgraf, wiewohl mit großem Widerſpruch Seitens der Stände, aus dem Landausſchuß ordentliche jelegirte Land-Regimenter. Was nicht unter dieſe kam, hieß alter Landausſchuß, und wurde blos zu Fraiſch- und Polizeifällen gebraucht.

Im Jahre 1688 gelang es, ſeinen umſichtig getroffenen Vertheidigungs-Anſtalten***) wieder, die bereits in den Fränkiſchen Kreis eingedrungenen Franzöſiſchen Völker zum Abzug zu nöthigen und dem Reiche überhaupt in dem ganzen Kriege bis zum Frieden von Ryſſwick (den 30. October 1697) die allererſprießlichſten Dienſte zu leiſten.†)

*) Hagen und Dorfmüllers Archiv für Bayreuſche Geſch. u. Alterth. 1 B. 1 H. S. 70—88. 2 H. S. 62—80.

**) Hagen und Dorfmüllers Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde des Ober-Mainkreiſes 1 B. 1 H. S. 98—119 2 H. S. 70—83.

***) Sehr merkwürdig iſt ein bei Gelegenheit des im Jahre 1688 ausgebrochenen franzöſiſchen Krieges von dem Geheimen Rath und Lehnpropſt Frank dem Markgrafen eingereichter Vorſchlag, die alten Warten wieder herzuſtellen, wonach die 4 Hauptmannſchaften des Fürſtenthums oberhalb des Gebirges in Zeit von einer Stunde alarmirt werden konnten.

†) Es liegen uns mehrere Schreiben deſſelben aus Feldlägern vor, von denen das Datum einiges geſchichtliche Intereſſe haben kann: aus Hall in Schwaben den 20. (30.) Januar und 28. Jan. (7. Februar) 1694; aus dem Feldlager bei Heidelberg den 14. (24.) Juli und 3. (13.) Auguſt 1695; ferner Feldlager bei Rausberg den 8. (18.) Auguſt 1695, endlich Neuſtadt a. d. Ayſch den 18. Mai 1703 bei der Armee.

Digitized by Google

Dies beſtimmte auch die im März 1697 zu Nürnberg verſammelten Kreisſtände ihn zum General-Feldmarſchall des Fränkiſchen Kreiſes zu ernennen. Die Würde eines kaiſerlichen General-Feldmarſchalls war ihm bereits am 16. Auguſt 1691 zu Theil geworden.

Im Jahre 1701 wurde mit dem Bau der jetzigen alten Kaſerne zu Bayreuth *für die erſten ſtehenden Landes-Truppen* der Anfang gemacht, und im Jahre 1705 errichtete der Markgraf nach manchem Widerſpruch der Stände ein *ſelegirtes Ausſchuß-Regiment*. Dieſes Regiment wurde aus den dienſtpflichtigen Unterthanen gezogen und ſollte eine beſtändige Landmiliz d. h. ein aus den Unterthanen gezogenes Corps ſtehender, regulirter, beſoldeter Truppen ſein. Die Koſten mußten diejenigen Unterthanen aufbringen, welche nicht eingeſtellt waren. Zwar verſprach der Markgraf 1711 auf dem Landtage, den Landausſchuß wieder ganz herzuſtellen und die Landregimenter wieder abzuſchaffen; es erfolgte dies jedoch erſt längere Zeit nach ſeinem Tode 1728, unter der Regierung des für das Militairiſche weniger geſtimmten Markgrafen Georg Friedrich Carl.

Als in dem Spaniſchen Erbfolgekriege der Kurfürſt Maximilian Emanuel im Verein mit den Franzoſen die dem Kaiſer treu gebliebenen Reichslande 1703 überfiel, gab der Markgraf Chriſtian Ernſt dem Oberſten v. Mallet folgenden merkwürdigen Auftrag: „Bei der Kanzlei habe ſich im Nachſuchen ein Projekt vorgefunden*), wie die Correſpondenz durch das ganze Oberland von einem Orte zum andern bei entſtehender Unruhe gepflogen und dadurch alle Orte allert gemacht werden können. Der Oberſt habe daher vor allem mit den Beamten zu communiciren, daß ein Jeder derſelben die in ſeinem Amte befindlichen Schlöſſer, Thürme und Warten viſitiren und ſoweit es zu den jetzigen Abſichten nöthig, in tauglichem Stand ſetzen laſſe; der Oberſt ſelbſt aber wurde beordert, die Lärmzeichen nun ohne den geringſten Verzug zu veranſtalten, daß im Nothfall bei *hellem* Tag mit dem *Rauch*, bei ſehr *trüben* Tagen und Nachtzeit aber mit dem *Feuer* das Signal gegeben werden könne. Dabei wurde näher beſtimmt, daß derjenige Ort, der nur einen friedlichen Allarm zuerſt vernimmt, den

*) Das oben beim Jahre 1688 erwähnte Projekt.

Digitized by Google

einfachen Rauch, derjenige Ort aber, ſo den wirklichen Angriff zu erleiden, den doppelten Rauch oder Feuer zum Zeichen gebrauchen ſolle. Auch hätten ſowohl die Miliz als die Unterthanen ſich die Gegend desjenigen Signals ſo zu ihrer Ausbrechung dient, auf das genaueſte zu imprimiren, damit wenn ein Rauch oder Feuer durch Kohlenbrennen oder ſonſt ſich zufällig zeigen würde, ſie ſolches für das bezeichnete Signal nicht anſehen und das weitere Zeichen zum Allarm zu geben nicht veranlaßt würden. Uebrigens ſeyen gewiſſe Sammelplätze anzuordnen, damit jeder, auf erhaltenes Lärmzeichen wiſſe, wohin er ſich zu begeben habe. Die theils eingegangenen Wacht- und Wartthürme wurden wenigſtens unter Schlot und Dach geſetzt und ein Häuslein zum Aufenthalt der Wächter aufgeführt, die Thore und Mauern der Städte und Flecken, ſo wie ihre Verpaliſadirung wieder hergeſtellt."

In dieſem Spaniſchen Erbfolgekriege zeichnete ſich der Markgraf Chriſtian Ernſt trotz ſeines vorgerückten Alters durch große Thätigkeit aus; er erhielt auch nach dem am 4. Januar 1707 erfolgten Tode des Markgrafen Ludwig von Baden-Baden das oberſte Commando über die am Rhein ſtehende kaiſerliche und Reichsarmee; ließ ſich aber noch in demſelben Jahre gegen Ende der Campagne wegen ſchwächlichen Geſundheitsſtandes von dieſem Commando durch den Churfürſten Georg Ludwig von Hannover ablöſen und ſtarb am 10. Mai 1712 in dem von ihm erbauten und in den letzten Jahren ſeines Lebens zu ſeiner Reſidenz erkorenen Chriſtian-Erlangen als einer der trefflichſten und denkwürdigſten Regenten ſeines ſchönen Erblandes.

Schließlich haben wir aus den vor uns liegenden Aktenſtücken noch die Verleihung einiger ihm zu Theil gewordenen Ordenszeichen zu erwähnen. Den Däniſchen Elephanten-Orden erhielt der Markgraf im Jahre 1668 bei ſeiner Anweſenheit in Copenhagen. Er ſchreibt darüber ſelbſt am 28. März: „heute habe ich das Glück gehabt von Ihro Majeſtät den Orden zu bekommen; dieſer iſt mir von dem Kronprinzen ſelbſten präſentirt worden und haben Ihro Majeſtät mir ſonderbahre Gnade erzeiget und mir zur genüge conteſtiret, wie ſie willig wären, mir alle königliche Affektion zu erweiſen. Da nach den ſpäterhin erneuten Statuten des Ordens, ein jeder Ordensritter nebſt ge-

Digitized by Google

maltem Wappen eine Deviſe oder ein Symbolum einzureichen hätte," die einregiſtrirt und in der Ordens-Capelle aufgeſtellt wurden, ſo wählte der Markgraf laut Schreibens vom 28. Jan. (7. Febr.) 1694 aus Hall in Schwaben das Motto: Pietas ad omnio utilis est. Die Zurückſendung des Ordens geſchah am 13. Mai 1712.

Laut Schreibens aus Bayreuth den 28. Jan. 1688 dankt Chriſtian Ernſt dem Geheimen Rath Dankelmann für die Ueberſendung des von dem Churfürſten Friedrich von Brandenburg geſtifteten Ordens. Aus Nürnberg den 9. Januar 1704 iſt ein anderes Dankſagungsſchreiben wegen des ihm überſandten großen Schwarzen Adler-Ordens mit dem Hinzufügen, daß er zu dem am 19. Januar ſtattfindenden Ordens-Kapitel perſönlich zu erſcheinen wegen ſeines Kriegs-Commando's behindert ſei. Er bevollmächtigte jedoch an ſeiner Statt den Landeshauptmann zu Hoff, Geh. Rath v. Erdmann, Frh. v. Stein, denſelben, aus deſſen Hand König Friedrich nach dem Tode des Markgrafen 1712 den Orden zurück empfing.

12. Markgraf Georg Albrecht,
geb. 27. Nov. 1666 † 14. Jan. 1703.

Georg Albrecht, nach dem Tode ſeines gleichnamigen Vaters zu Culmbach den 27. Nov. 1666 geboren, genoß durch ſeine Mutter Sophia Maria geb. Gräfin von Solms einer ſehr ſorgfältigen Erziehung. „Er zeigte ſehr bald, ſagt Rentſch im Cederhain S. 719. 720, daß er an Religionseifer dem berühmten Markgrafen Georg dem Frommen, an Waffenübungen aber Alberto dem deutſchen Achill nachzufolgen begehre. Wie er denn bald in zarten Kinderjahren eine Compagnie kleiner Knaben mit kleinen und ihrer Stärke proportionirten Musketen und Piefen dergeſtalt exercirt, daß ſie alle Lectiones, welche ſonſten bei vollkommener Muſterung lang geübter Soldaten gebräuchlich, zu nicht geringer Verwunderung verſtändiger Kriegsofficiere anbringen können."

In dem vorliegenden Studienplan nehmen auch Mathematik und Fortifikation, ſo wie Leibesübungen eine überwiegende Stelle ein, wiewohl auch die Latinität keinesweges vernachläſſigt ward. Situationspläne und Fortifikations-Zeichnungen finden ſich handſchriftlich vor von

Digitized by Google

Matthias v. Carnitz und dem Ingenieur Johann Adam Bauer. Der hochgebildete und edle Fürſt, Markgraf Chriſtian Ernſt war es, der ſich dieſes jüngern Vetters mit Liebe und Treue annahm. Das wird von Mutter und Sohn auf die dankbarſte Weiſe anerkannt.

Am 4. März 1677 bittet aus Culmbach die verwittwete Markgräfin Sophia Maria, den Markgrafen Chriſtian Ernſt um Erhöhung der Edukationsgelder für ihren jüngſten Sohn Georg Albrecht; welches ihr auch gewährt wird. Aus einem Schreiben derſelben d. d. Culmbach den 22. April 1682 geht hervor, daß ihr Sohn eine Zeit lang am Hofe zu Bayreuth zugebracht habe. Sie erkennt darin auf das dankbarſte an, wie Chriſtian Ernſt ſich gegen denſelben mehr väter- als vetterlich gezeigt habe, und ihr „ſo gutherzig an die Hand gegeben, ihren Sohn nicht allein an Dero hochfürſtl. Hof zu nehmen und daſelbſt ihn und ſeine mitgegebenen Leute ſtandesmäßig zu entreteniren, ſondern auch zur Proſequirung der Studien und Erlernung der Exercitien nöthige Anweiſung verſchaffen wollen.“ Chriſtian Ernſt ſpricht nicht minder am 23. April 1682 ſein großes Wohlgefallen an der Conduite ſeines Vetters aus, und fordert ihn auf, ſich zu dem auf den 4. Mai zwiſchen Nürnberg und Fürth angeſtellten Rendezvous einzufinden, um ſich in etwas mehr zu divertiren, da eine ſolche Gelegenheit ſich zu erbauen, nicht allemal vorkomme.“ In einem andern Schreiben vom 10. Juli 1685 an den Markgrafen ſpricht ſich Sophia Maria alſo aus: „wie man ihren Sohn zwar ſchon vor erblicktem Tageslicht eine vaterloſe Waiſe habe nennen können, wie er indeſſen an Ew. Liebden ein recht getreues Vaterherz und mehr als väterliche Vorſorge geſpürt habe, wie ihm an Dero fürſtlichen Hofe ſich aufzuhalten erlaubt worden, wo er Gelegenheit gefunden durch Vorleuchtung Dero eigenen unvergleichlichen Exempels und Erlernung anſtändiger chriſt- und fürſtlichen Wiſſenſchaften und Exercitien ſich künftighin dergeſtalt zu façoniren, damit das hochfürſtliche Haus Brandenburg kein Schimpf und Schande an ihm erfahren möge.“ — Von gleichen Dankes-Ergießungen ſtrömen des Sohnes Briefe über. So ſchreibt er am 15. Decbr. 1686 an den Markgrafen Chriſtian Ernſt, als dieſer eben im Begriff ſtand, ſeine Reſidenz zu verlaſſen „daß derſelbe ihm durch die auf ihn gefloſſene Gnaden-Menge dergeſtalt obligat

halte, daß er ſolches mit Worten nicht auszuſprechen, weniger noch in der That zu erſetzen wiſſe; wie derſelbe ihn an ſeinem Hofe habe erziehen, mit genugſamer Information gnädigſt habe an die Hand und mit eigenem Beiſpiel ihm habe vorgehen wollen, um zu lernen, was einem Prinzen des Brandenburgiſchen Hauſes wohl anſtehe; wie er unabläſſig bemüht ſein wolle, daß die an ihn gewandte Sorgfalt ihn nicht gereuen und die über ihn ausgeſchütteten Gnadenſtröme nicht von ihm abgeleitet werden mögen."

Hiermit ſchließen die dieſſeitigen Akten. Daß Markgraf Georg Albrecht, der als apanagirter Prinz zu Ober-Kotzau bei Hof lebte und am 14. Januar 1703 ſtarb, bereits im Jahre 1691, wie berichtet wird, kaiſerlicher Feldmarſchall geworden, darüber, ſo wie über ſeine ſonſtigen militairiſchen Erlebniſſe, iſt nichts aufzufinden geweſen. Allem Anſchein nach liegt in der letztern Angabe eine Verwechſelung mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Anſpach zum Grunde.

13. Markgraf Georg Friedrich, geb. 23. April 1678 † 29. März 1703.

Georg Friedrich, des Markgrafen Johann Friedrich von Anſpach Sohn erſter Ehe, mit Johanna Eliſabeth, Prinzeſſin von Baden-Durlach, ward am 23. April 1678 geboren. Nach dem am 22. März 1686 erfolgten Tode ſeines Vaters, übernahm der Kurfürſt Friedrich Wilhelm über ihn und deſſen älteren Bruder Chriſtian Albrecht die Obervormundſchaft. Der Kammerjunker Hans Chriſtoph v. Bredow ward in eben dieſem Jahre beiden Prinzen zum Hofmeiſter geſetzt, ſo wie als Informator Georg Chriſtian Seefried (den 16. Febr. 1686). Außer den Wiſſenſchaften (Religion, Sprachſtudien, Geſchichte, Geographie und Mathematik) wurden auch die Künſte (ein Maler, ein Organiſt im Schlagen, ein Tanzmeiſter) bedacht.

Auf den am 21. September 1686 geäußerten Wunſch des Großvaters mütterlicher Seits, des Markgrafen Friedrich Magnus v. Baden reiſeten beide Prinzen, ſo wie die Prinzeſſin Friederike Dorothea im October 1686 nach Durlach.

Am 10. October 1688 ward beſchloſſen, daß der Hofmeiſter von Bredow beide Prinzen „wegen gefährlicher Kriegstroublen von Onolz-

Digitized by Google

bach nach Culmbach bringen ſolle.“ Es hatten nämlich, Nachrichten aus Creilsheim zufolge, die Franzoſen an gedachtem Tage mit 30 Compagnien den Kocher paſſirt. Beim Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth fanden die Prinzen die liebevollſte Aufnahme.

Am 7. Juni 1689 berichtet Herr v. Bredow aus Anſpach, daß mit dem Prinzen Georg Friedrich nunmehr auch der Cornelius Nepos durchgenommen werde, und daß darin die ethiſchen und politiſchen, abſonderlich aber die militairiſchen Regeln, ſo viel die noch zarte Jugend faſſen könne, angemerkt würden.

Am 17. Aug. 1689 meldet die vormundſchaftliche Regierung zu Anſpach an den nunmehrigen Ober-Vormund Kurfürſten Friedrich III. daß der Markgraf Friedrich Magnus von Baden-Durlach zu ſeiner Reiſe nach Augsburg, zur Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät die beiden älteren Prinzen mit deren Hofmeiſter v. Bredow mitzunehmen wünſche, damit dieſelben mit dem Könige von Ungarn, der ebenfalls noch in jungen Jahren ſei, bekannt werden ſollen. Nur für den Prinzen Georg Friedrich kam die Reiſe zu Stande.

Auf den Wunſch des Markgrafen von Baden, die Prinzen in Genf ſtudiren zu laſſen, ward vom Kurfürſten erwidert, daß gegen Genf das Bedenken ſei „daß weiln ſelbiger Ort faſt rings umb mit Franzöſiſchen und Savoyiſchen Territorio umbgeben und ſelbiges an einigen Orten gar bis an die Thore der Stadt ſtößet, gedachte ſeine Vettern, welche ſich doch nicht allemahl in der Stadt einſchließen, ſondern zuweilen heraus ſich begeben werden, daſelbſt bei jetzigen Conjuncturen nicht in genugſamer Sicherheit ſein dürften (d. d. Königsberg den 11. (21.) April 1690). Es ward dagegen Utrecht beſtimmt.

Am 6. Juni 1690 ſchiffte man ſich zu Wertheim ein; langte am 8. in Frankfurt, am 18. (28.) Juni in Utrecht an. Am 3. (13.) November gehen die Prinzen nach Cleve, wohin ſie der Kurfürſt eingeladen hatte. Im Juli 1691 ſehen wir ſie im Haag; im Auguſt beſchließt Herr v. Bredow von dort ihnen „da dieſelben den Studiis und Exercitiis mit großem Fleiß und Eifer unabläſſig obgelegen dadurch einige Veränderung und Aufmunterung zu geben, daß er ſie auf

Digitized by Google

einige Wochen bei dem guten Wetter durch die vornehmſten Provinzen und Städte der Niederlande führe.“

Am 2. Mai 1692 verlaſſen ſie den Haag, um ſich in Helvötsluys nach England einzuſchiffen. Ungünſtige Witterung verzögert mehrere Tage die Abfahrt, die erſt am 11. vor ſich geht. Am 16. langen ſie in London an; auch Oxford wird beſucht. Am 9. (19.) Juli trifft man wieder in Rotterdam ein, verweilt einige Tage im Haag, reiſet dann durch Braband und Flandern zurück. Am 28. Juli in Brüſſel, von wo aus die 3 Stunden entfernte alliirte Armee oftmals beſucht wird; ein Abſtecher nach Gent; den 7. September in Herzogenbuſch; und dann noch einmal nach Cleve, um dem Kurfürſten einen Beſuch abzuſtatten. Dieſer ging hier in den Wunſch des Erbprinzen ein, der eine Reiſe nach Italien zu machen gedachte; während er dem jungen Prinzen Georg Friedrich, der ganz der kriegeriſchen Laufbahn ſich zu widmen ſtrebte, geſtattete, mit einem Hofmeiſter und Informator nach Brüſſel zurückzukehren.

Allein der auf der Reiſe, zu Frankfurt am Main am 6. October 1692 plötzlich erfolgte Tod des älteren Prinzen Chriſtian Albrecht änderte alle Verhältniſſe. Georg Friedrich war nunmehr Erbprinz und die Herren Regierungsräthe wünſchten bei ſo traurigen Erfahrungen, denſelben fortan im Lande zu behalten. Der Kurfürſt berief ſofort den Regierungs-Präſidenten v. Wolfskehl zu ſich nach Berlin, um mit ihm das Nähere wegen des Prinzen zu berathen. Derſelbe langte auch am 1. Decbr. 1692 in Berlin an. Am 30. Mai 1693 forderte von Carlsbad aus der Kurfürſt mit Bezugnahme auf das väterliche Teſtament des Erbprinzen Reiſe nach Berlin. Hiergegen legte ſich die Bürgerſchaft ins Mittel mit einer Bittſchrift, ſowohl an den Kurfürſten, wie an den Erbprinzen, wider die beabſichtigte Reiſe hervorhebend: „daß in kurzen Jahren verſchiedene weltberühmte, im beſten Flor ihrer Jugend geſtandene Häupter vom Hauſe Brandenburg-Onolzbach durch ohnvermuthet allzufrühzeitigen Todesfall hingerafft.“ Gegen ein ſo ungewöhnliches Einſchreiten hielt man eine fiskaliſche Unterſuchung für angemeſſen. Insbeſondere veranlaßte der Paſſus in dem Schreiben: „umb ſo mehr wir leider! beſorgen, daß uf bevorſtehender Reiſe, wo Gott ſeinen Engel Raphael nicht mitſenden ſollte, ſich leicht ein Unfall

Digitized by Google

begeben; vermittelſt deſſen die denen Unterthanen geſchlagene Wunden, welche bißhero durch das Pflaſter der Hoffnung verbunden worden, wieder renovirt und wir nicht geringen Troſtes beraubt werden könnten" ſehr viele Fragen. Die 20. dieſer Fragen: „Ob ſie nicht glaubten, wann S. hochfürſtl. Durchlaucht ſich auf eine Reiſe begeben, daß Gott ſeinen Schutzengel über dieſelbe als einen frommen und gottesfürchtigen Herrn halte?" Frage 22: „Was ſie durch den Engel Raphael verſtänden?" — Die Sache blieb haften an dem Kannegießer Hans Quicker, als dem Abſender und Supplications-Schmidt (er ſagt ſelber von Supplicationsſchmieden und Advocaturen ernähre er ſich jetzo) und an dem geweſenen Vormundſchaftsſchreiber Johann Matthias Graff als Concipienten. Auf die 22. Frage heißt es: „Raphael ſei der Engel der reiſenden Perſonen, wie aus der Heiligen Schrift bekannt"

Nach langem Zögern ward endlich in Begleitung des Herrn v. Bredow die Reiſe gegen Ausgang Sept. 1693 angetreten; am 27. Sept. traf man in Leipzig, in den erſten Tagen Octobers in Berlin ein und reiſete im November nach Anſpach zurück.

Im Jahre 1697 befand ſich des Markgrafen jüngerer Bruder Wilhelm Friedrich, damals 12 Jahr alt, unter Leitung des Herrn v. Auſſon-Villarnoul am Hofe zu Berlin. Letzterer ſchreibt von hier am 15. (25.) Juli gedachten Jahres an Georg Friedrich, der zur Zeit bei der Armee am Rheine ſich befand, ihm eine baldige glorreiche Beendigung der Campagne wünſchend und ihn Lorbeer gekrönt heimgekehrt; und im Sept. 1697 wünſcht er ihm bei der Armee Glück zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit.

Ueber des Markgrafen ſpätere Kriegsthaten, namentlich in Italien unter dem Prinzen Eugen 1701 und 1702 liegen mir, die geringen Andeutungen in der Biographie ſeines demnächſt folgenden Bruders abgerechnet, Details nicht vor. Ueber ſein Verhalten im Jahre 1703 geben des Oberſtlieutenant Schels handſchriftliche Skizzen Einiges, jedoch mit nicht unerheblichen Namens- und Perſonen-Verwechſelungen: denn nicht ein Markgraf Chriſtian war es, ſondern eben dieſer Georg Friedrich, welcher in Folge eines im Treffen zu Schmidtmühlen an der Vils erhaltenen Schuſſes am 29. März 1703 ſtarb; wie aus des

Markgrafen Georg Wilhelm weiterhin folgendem Berichte ſich ergeben wird.

Nur das können wir noch aus der Original-Capitulation zwiſchen Kaiſer Leopold und dem Markgrafen Georg Friedrich wegen eines ex proprio et gratis zu ſtellenden Dragoner-Regiments (d. d. Wien den 4. Mai 1702) beibringen, daß es hierin dankbar anerkannt wird, wie derſelbe, Feldmarſchall-Lieutenant des Kaiſers genannt, „bei den obſchwebenden Conjuncturen mit Aufrichtung und Stellung dieſes Regiments dero treugeſinnten und patriotiſchen Eifer zur Verſtärkung des kaiſerlichen Kriegs-Volks bezeige;“ und daß dem Oberſtlieutenant Grafen Mercy vom Lothringiſchen Regimente daſſelbe als Oberſten überlaſſen wurde.

14. Markgraf Georg Wilhelm, geb. 16. Nov. 1678 † 18. Dec. 1726.

Georg Wilhelm, Sohn und Erbprinz des Markgrafen Chriſtian Ernſt zu Bayreuth und der Sophie Louiſe Herzogin von Würtemberg, ward den 16. Nov. 1678 geboren und erhielt in dem Profeſſor Johann Fikenſcher an dem Gymnaſium zu Bayreuth am 30. Mai 1683 ſeinen erſten Informator.*) Schon am 6. Decbr. 1684 äußert der Vater ſein Wohlgefallen über des Prinzen in ſo zarter Jugend bewieſene Fortſchritte „ſowohl in fundamentis pietatis als historicis“ worüber zwei von dem Informator am Geburtstage des Erbprinzen überreichte Tagebücher den Ausweis geben. „Es möge nun auch mit der in politicis angefangenen Cäſareologie fortgefahren, und der Prinz durch Erlernung der vocabulorum zu der latinität nach und nach angewieſen werden.“ Daß früh ſchon der militairiſchen Ausbildung Aufmerkſamkeit gewidmet wurde, dies zeigt ein an den Vater gerichtetes Schreiben aus Nürnberg vom 17. Decbr. 1684, wonach A. G. Baumgärtner von Hohenſtein demſelben der Frau Obriſtwachtmeiſterin v. Forchheimb „kleine Artiglerie zuſamt dem Tiſch, worauf ſolche gehörig“ für 500 Rhein. Gulden überläßt.

*) Umſtändliche Nachrichten von der Erziehung dieſes Prinzen befinden ſich in v. Falckenſteins antiq. Nordgav. III. 494 ꝛc. Hier ſind jedoch lediglich die Edukations-Akten benutzt.

Digitized by Google

Heinrich Richard v. Hagen, bisher in kurfürſtlichen Dienſten, nahm die ihm angetragene Stelle als Hofrath und Hofmeiſter beim Erbprinzen am 11. Januar 1686 an. In der ſpeciellen Inſtruktion wird „eine rechtſchaffene ‚gute Education und Disciplin gleichſam als der Urſprung und Brunnquell aller Tugenden angeſehen, welche, obwohl ſie bei allen Hohen und Niedrigen unumgänglich hochnöthig und von Gott geboten, doch bei fürſtlichen und ſolchen Perſonen, die Gott der Höchſte Land und Leute zu regieren verordnet, am allermeiſten erfordert werde.“ Ueber die jährlich in Gegenwart der Geheimen Räthe Cavaliere und Conſiſtoriales anzunehmenden Examina finden ſich ausführliche Berichte vor. Es wird am 31. Januar 1687 des jungen Prinzen Wiſſen als etwas Wunderwürdiges geprieſen.

Was der Prinz in dem militairiſchen Wiſſen für Fortſchritte gemacht, darüber berichtete der ihm in dieſer Beziehung ſeit 2 Jahren als Lehrer zugeſtellte Ingenieur Bourdin de la Fond am 1. Jan. 1693 und überreichte hierbei eine gedruckte: Recapitulation des Exercices mathematiques enseignées à Ms. le Prince Georg Guillaume Marggraff de Brandenbourg depuis 1. Decbr. 1690 jusques commencement de' l'année 1693. fol. Dieſer Schrift nach ſtellte es ſich der Informator zum Ziele, aus der Mathematik dem Prinzen ſo viel beizubringen, als daraus für denſelben wirklich zur Anwendung kommen könne „en imitant Son A. S. Monseigneur votre père, étant comme il est aujourd'huy à la tête d'une Armée Imperiale, pour s'opposer aux entreprises des Ennemis de l'Empire, empéchant non seulement, qu'ils n'y fasent des progrés, mais les obliger de plus et adroitement par les regles de cette science à rebrousser chemin, et retourner sur leur pas.“

Dem Beiſpiele ſeines Vaters folgend, ward im Jahre 1695 für den Erbprinzen eine größere Reiſe beſchloſſen. Unter der Leitung des Geh. Raths Friedrich v. Walther als ſeines Hofmeiſters war der Plan zu der unter den Befehlen des Vaters ſtehenden Armee an den Oberrhein zu gehen dann über Frankfurt a. M. in die Spaniſchen Niederlande, um die königlich Engliſche und der Hohen Alliirten Armee zu beſehen; demnächſt nach Brüſſel an den Hof und die dort verſammelten vornehmen fürſtlichen und hohen General-Perſonen kennen

Digitized by Google

zu lernen, um dort eine Zeit lang die Exercitia zu treiben; dann die ſpaniſchen und vereinigten Niederlande zu durchreiſen und die vornehmſten Fortereſſen und Städte zu beſuchen; demnächſt durch Deutſchland dergeſtalt den Weg nach Italien zu nehmen, daß der Prinz im Nov. in Venedig ſein könne, zur Carnewalzeit in Rom, im Frühjahr in Neapel. Die Rückreiſe ſolle dann über Rom, Florenz, durch Piemont und Savoyen nach Frankreich für den Fall angetreten werden, daß inzwiſchen mit dieſer Krone der Friede wieder hergeſtellt wäre.

Die beim Antritt der Reiſe im Auguſt 1695 bei der Oberrheiniſchen Armee graſſirenden Krankheiten änderten einigermaßen den urſprünglichen Plan. Die Reiſe ging über Naumburg (den 8. September 1695), Halberſtadt (12. Sept.), Hannover (25. Sept.), Oldenburg (29. Sept.), Aurich (1. bis 28. Oct.) nach dem Haag, von wo aus Exkurſionen nach Amſterdam (2. und 16. Nov.), Leyden (17. Nov.), Delft (25. Jan. 1696) gemacht wurden; ſelbſt nach London (13. und 24. März); alles nach vorliegenden Briefen und Tagebüchern des Prinzen.

Aus einem Gratulations-Gedichte, welches bei ſeiner Heimkehr in Bayreuth im December 1696 dem Erbprinzen von Johann Noah Buirette von Oehlefeld übergeben wurde, erſehen wir, daß Italien mit Rom und Neapel, Frankreich bis zur Gränze Spaniens wirklich bereiſet worden ſind. Aus anderweitigen Mittheilungen geht auch hervor, daß der Prinz während ſeines Aufenthalts in Belgien mehreren Actionen als Volontair beigewohnt, und dabei ſich heldenmüthig benommen habe.*) Wir entnehmen derſelben Quelle einige andere Nachrichten über ſeine Kriegsthaten und militairiſche Laufbahn.

Im Jahre 1697 übergab ihm nämlich ſein Vater bei der Armee am Rhein das Commando über ſein Fränkiſches Cuiraſſier-Regiment. Im Jan. 1699 wurde er auch vom Fränkiſchen Kreiſe zum Oberſten über des Kreiſes Cuiraſſier-Regiment ernannt, und bald darauf 1701 vom Kaiſer zu ſeinem General-Wachtmeiſter; welche Charge ihm demnächſt auch Seitens des Fränkiſchen Kreiſes zu Theil wurde. Im folgenden Jahre wohnte er der von dem Römiſchen Könige Joſeph

*) Markgräfl. Brandenb. Landes- und Regenten-Hiſtorie. S. 428.

Digitized by Google

commandirten blutigen Belagerung der Feſtung Landau bei und hatte das Unglück im Monat Auguſt 1702 in den Laufgräben von einer Musketkugel durch den Leib geſchoſſen zu werden. An den Folgen dieſer Wunde hatte er ſein ganzes Leben hindurch zu leiden.

Als einen nicht unintereſſanten Beitrag zur Geſchichte des Krieges in der Ober-Pfalz können wir einen von Polling bei Neumarkt aus über das unglückliche Treffen bei Schmidtmühlen a. d. Vils an ſeinen Vater geſchriebenen Brief aus dem Original mittheilen, aus welchem u. a. hervorgeht, daß Markgraf Georg Friedrich v. Anſpach dabei eine tödtliche Wunde erhielt, der er am folgenden Tage zu Kutſee bei Velburg erlag:

Durchlauchtigſter Fürſt,
gnädigſt und hochgeliebter Herr Vetter!

Wie ich jedesmahls den größten Antheil an Euer Durchlaucht hohen Wohlergehen nehme; ſo werde anjetzo nicht minder erfreut ſeyn, wann vernehme, wie ſie ſich annoch in erwüntſchten hohen Wohlſeyn befinden; wobey ich dann nicht ermangeln können Euer Durchlaucht unſern ziemlich übelausſehenden hieſigen Zuſtandt zu berichten, woraus dem Fränkiſchen Craiß viel Gefahr vorſcheinet: denn nachdeme der Feldtmarſchall Graf Styrumb den 28. dieſes mit dem hieſigen Corpo von Neumarck aufgebrochen, und bis nacher Vehlburg marchiret, des andern Tages, alß den 27. ſich gegen Schmidtmühlen, umb daſelbſt den Fluß, die Viltz, zu paſſiren gezogen, den Paß aber daſelbſt ſtark beſetzt gefunden, eine halbe Stund unterhalb ſelbigen Städtlein endlich eine Paſſage in einem Dorff bei Emhoffen, angetroffen, wo die Cavallerie durchreiten, die Infanterie über einen, nach abgeworffener Brücke, noch übrigen kleinen Steeg gehen kunnte, worauf gemelter Feldtmarſchall das anruckendte Corpo eine Stundt ruckwarts anhalten ließ, und ſogleich deß Marggraffens v. Anſpach Liebden mich und den General-Wachtmeiſter Marquis de Cuſani ſamt 800 Pferden commendirte, an ſelbigen Ort zu gehen, und ihn ſuchen zu behaupten, nach unſerer Anlangung aber, funden wir jenſeit dem Waſſer, an dem Berg (wie ſolcher Fluß denn gar kein Feldt hat, ſondern zwiſchen hohen mit Waldt bewachſenen Bergen fließt) unterhalb dem Dorff etliche

Digitized by Google

ſeindliche Esquadron funden, weilen aber Ordre war, nicht mit die Commandirte hinüber zu rucken, außer 50 Dragoner, ſo das jenſeitige Dorf behaupten ſollten, ſo muße man auch den Feindt ſtehen laſſen, inmittelſt Er aber Zeit gewonnen, ſich mit mehrere zu verſtecken, wie Er dann auch mit 2 Bataillons oben in den Waldt, und 6 Esquadrons zur Seiten am Berg gegen uns anruckte, worauff der Feldtmarſchall Ordre ſchickte, ſich mit dem Feind zu engagiren, wir aber geſehen, daß Er den Platz, da wir uns vortheilhaft ſetzen konnten, eingenohmmen, und wir außer dem Dorff nicht ſo viel Feldt hatten, 2 Trouppes zu rangiren, ſo mußte der Feind unangegriffen bleiben, worauf der Feldmarſchall die Würtembergiſche Grenadiers diesſeit an den Fluß ſtellte, welche endlich die feindliche Cavallerie gezwungen, ſich zurückzuziehen, inmittelſt aber zu uns den Oberſten Seibothen ſambt einem Bataillon von Erffa ſchickte, worauff die Brücke gebauet, aber ſelben Tag nichts weiter tendiret worden, es kamen aber Deſerteurs, welche ausſagten, daß der Churfürſt in der Nacht noch erwartet würde mit 6 Regimentis, welches ſich dann auch andern Tags wahr befunden, maaßen Er oben auf den Berg etliche Stücke führte und uns canonirte, und mit der völligen Infanterie von den Berg herab gegen das Dorff avancirte, worauf dann ein ſolches Feuer erfolgte, aus denen Häuſern, welche ſie jenſeit des Dorffs gleich occupirten, und die von unſeren Bataillon commandirte 80 Mann übern Hauffen warffen, daß ohnmöglich und unrathſam war, die Cavallerie länger da ſtehen zu laſſen, darauf ſich auch ſelbige, ſammt dem Bataillon, nach wieder ruinirter Brücke zuruckzogen. Was wir verlohren, iſt mit todt- und bleſſirten bey 120 Mann; der größte Verluſt aber iſt, daß der Marggraf zu Anſpach bleſſirt und andern Tags geſtorben; ſonſten iſt geblieben 1 Hauptmann von Caſtelli, der Obriſte Seiboth bleſſirt, wie denn auch mein Secretarius Orth ſo geſchoſſen worden, daß Er gleichfalls heute Morgen verſchieden; Iſt alſo unſer Deſſein zu Nichte worden, und wir haben uns wieder hierher nacher Neumark retiriret; der Churfürſt hat ſeine völlige Macht herauf, in 16,000 Mann ſtark, gezogen, woraus erſcheinet, daß wir nicht viel mit unſerm Corpo mehr verrichten werden, welches ich dann Euer Durchlaucht hiemit gehorſambſt aviſiren wollen, maaßen ich leicht erachten kann, daß ſonſten von Nie-

Digitized by Google

mandt ſolches geſchehen wäre, mich anbey Euer Durchlaucht nebſt Ihro Hoheiten, meiner geliebteſten Frau Mutter gehorſambſt empfehlend und verſicherendt, zu glauben, daß ich mit allem Reſpect jedesmahls ſeyn werdte, sub Dato Böllingen den 30. Märtij an. 1703.

Ew. Durchlaucht

unterthänigſter treugehorſamſter
Sohn und Diener
Georg Wilhelm,
MZB.

Mit perſönlicher großer Auszeichnung wohnte der Erbprinz Georg Wilhelm den blutigen Schlachten am Schellenberge (den 2. Juli) und bei Höchſtädt (den 13. Auguſt 1704) bei; ſo wie dem am 20. Juli 1706 durch die Franzoſen von Fort Louis aus auf den Selinger Werth gemachten Angriff. Im Jahre 1704 erhielt er vom Fränkiſchen Kreiſe den Charakter als General-Feldmarſchall-Lieutenant und 1706 als General über die Cavallerie.

Die Vorliebe für den Militairſtand verblieb dem Fürſten auch nach ſeinem Regierungsantritt am 10. Mai 1712, wie dies aus der Organiſirung eines ſtehenden Heeres und aus mehreren Verordnungen hervorgeht.*) Am 1. November 1713 erhielt er die Würde eines kaiſerlichen General-Feldmarſchalls; er war auch Ritter, ſowohl des königlich Polniſchen Weißen, als des königlich Preußiſchen Schwarzen Adler-Ordens.

Als die Nachricht von ſeinem am 17. December 1726 an einem Schlagfluß erfolgten Tode, in Wien anlangte, betrauerte der große Prinz Eugen ihn als einen Bruder und bediente ſich in einer dem Kaiſer Karl VI. davon gegebenen Notification folgender Ausdrücke: „Euer Kayſerl. Majeſtät haben einen der größten General im ganzen Römiſchen Reich an dem Marggrafen zu Bayreuth verlohren,“ worauf er auch deſſen 3 Regimenter ausrücken und die gewöhnlichen Trauer-Honores bezeigen ließ.**)

*) Hagen u. Dorfmüllers Archiv des Ober-Mainkreiſes 1. B. 1 H. S. 114.
**) Groß Markgräfl. Brandenb.-Landes- und Regenten-Hiſtorie. S. 434.

14. Markgraf Wilhelm Friedrich,
geb. 29. Decbr. 1685 † 7. Jan. 1723.

Er war ein Sohn des Markgrafen Johann Friedrich von Anſpach aus deſſen zweiter Ehe mit Eleonore Erdmude Louiſe Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach, geb. den 29. Decbr. 1685. Schon im Jahre 1692 begann er ſeine Studien in Utrecht; von wo er am 7. Januar 1693 (28. Decbr. 1692) an ſeinen zur Zeit einzigen Bruder Georg Friedrich ſchreibt.

Nach Briefen befindet er ſich am 30. Juli 1695 in Leipzig; am 20. December 1696 in Anſpach; am 24. März 1699 in Paris. Am 16. September 1699 ſchreibt er aus Fontainebleau dankerfüllt an ſeinen regierenden Bruder, daß derſelbe ihm erlaubt habe nach Italien reiſen zu dürfen; wir ſehen ihn aber dennoch Nov. und Decbr. in Paris verweilen, weil die Blattern ihn befallen hatten; jedoch nur wenig Narben zurücklaſſend.

Bereits am 25 April ward er zum General-Wachtmeiſter und Oberſten über ein Regiment zu Fuß der Fränkiſchen Kreistruppen ernannt.

Am 5. Auguſt 1701 ſchreibt Markgraf Friedrich an den General-Feldmarſchall-Lieutenant v. Erffa nach Neckarulm, daß ſein Bruder Wilhelm Friedrich bald dort im Campement eintreffen werde und erſucht ihn, denſelben mit gutem Rath zu aſſiſtiren „damit derſelbe bei ſeinem Commando und der Generalität für einen Anfängling in militaribus um ſo beſſer beſtehen und einige Approbation erlangen möge.“

Am 9. September 1701 beſchließt der regierende Markgraf den Prinzen „um ſich in militaribus beſſer zu qualificiren“ nach Holland zu ſchicken und bittet wegen ſeiner obhabenden Obriſtenſtelle bei den Kreistruppen, um Urlaub für denſelben, „indem es das Anſehen nicht habe, daß vor heuriges Jahr ſich bey denen Crayſtruppen einige Operation oder ſonderes mouvement ereignen werde. Sollte dies jedoch wirklich der Fall ſein, ſo habe ohnehin Ordre, ſich unverzüglich zu ſeinem Regiment zu begeben.“ Die Erlaubniß erfolgte durch Chriſtian Ernſt d. d. Bayreuth den 10. September 1701. — Der Prinz

Digitized by Google

ward dem Oberſten v. Heydebrecht anempfohlen „daß mittelſt deſſen connaissance derſelbe ſowohl bei dem Könige von Engelland als der Generalität und andern Großen den Acceß haben, die Campements beſehen, und von allen dem profitiren möge, wozu Er in Holland zu ſeiner ſo beſſern Qualificirung Gelegenheit haben möge — abſonderlich wäre ſein Wunſch, daß es dahin gebracht werden möchte, um ein Regiment oder die General-Majorſtelle von Ihro Majeſtät zu erhalten.“

Nach einem Schreiben des Prinzen aus London vom 7. Februar 1702 war die Reiſe nach England eine ſehr ſtürmiſche; von Briel, wo die Einſchiffung ſtattfand, ward das Schiff nach Yarmouth verſchlagen, ſo daß man landete und die Reiſe nach London zu Lande fortſetzte. Von hier ſchreibt der ihn begleitende Herr v. Rotenhan am 8. März über den an demſelben Tage Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr erfolgten Tod des Königs von England nach Anſpach. Es heißt in dieſem Briefe: „Es thaten S. Majeſtät vor ohngefähr 14 Tagen einen Fall und zerſchmetterten ſich das obere Bruſtbein, wozu zuletzt ein Fieber ſtieß, welches ihm endlich den Todt verurſachte. Uf was Art nun ferner alhier die Sachen vor einen Fortgang nehmen werden, ſteht zu erwarten, zumalen durch deſſen Todt das Parlament vor jetzo caſſiret iſt.“

Dies Ereigniß war für die Unterhandlungen zu Gunſten des Prinzen, demſelben ein Regiment zu verſchaffen, ſtörend. Es heißt in dieſer Beziehung in einem andern Schreiben des Herrn v. Rotenhan d. d. London den 9. (20.) März 1702: „Der unvermuthete Todesfall Sr. königl. Majeſtät hält alles alhier noch in einer ſolchen desordre, daß noch nichts poſitives melden kann, ob die von Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht mir aufgetragene gnädige Commiſſion wegen Aufrichtung eines Regiments zu Pferd, vor Dero Herrn Bruders Durchlaucht ſtattfinden möchte; zumahlen ſchon hieſiger Orthen mit Uebernehmung unterſchiedlichen Trouppes man ſich ſchon ziemblich vorgeſehen hat; deſſen ungeachtet ſo zweifeln jedoch nicht, woferne anders möglich noch etwas übernommen werden ſollte, hierinnen vor andern Dero gnädigſte Intention zu erreichen. Ich habe mich diesfalls ſchon unter der Hand bey Mylord Malberou, als bei welchem anietzo das meiſte pouvoir ſein wird, erkundigen laſſen, und hiernächſt ſo viel

erfahren, daß noch unter 8 bis 10 Tagen hierinnen nichts Gewiſſes reſolviret werden könnte. — Es befindet ſich ſeit 8 Tagen Mr. Thalwig von Heſſen-Caſſel anhero geſchickt zugegen, welcher vor Uebernehmung von 6000 Mann von Heſſiſchen Völkern, eine Zeit hero gearbeitet und ſolches endlich bis auf die völlige Ratiſication zuwegebracht. — Vorgeſtern Nachmittag wurde Ihro Hoheit die Prinzeſſin Anna von Dennemarck unter Schall der Trompeten und Löſung der Stücke in St. James und in Tour an unterſchiedlichen Orten der Stadt, öffentlich zur Königinn proclamirt, und wird morgen Mittags im Parlament ſelbſten zugegen ſein und Bills paſſiren laſſen; es bezeichnet ſich ſonſten daſſelbe anjetzo noch mehr als vorhero den Krieg wider Frankreich aufs Heftigſte fortzuſetzen und würde vermöge einer Bill, welche noch verwichenen Sonnabend Abends per commissarios von dem Könige gezeichnet wurde, auch die verwittwete Königin von Jacobo II. völlig von der Succeſſion excludirt und des crime de haute trahison ſchuldig erkläret — — Mylord Malbourou wird die Engliſchen Trouppes in Holland commandiren."

In den erſten Tagen des April ſchiffte man ſich in Harwig ein, langte den 3. Abends in Briel, und am 4. Morgens im Haag an. Wegen des Regiments, welches der Markgraf für ſeinen Bruder dem Engliſchen Dienſte überlaſſen wollte, war immer nach nichts entſchieden.

Die Rückreiſe nach Anſpach ging über Cleve, um das daſelbſt ſtehende Corps, welches von dem Grafen Tylly commandirt wurde, zu ſehen. Weil man nun unvermutheter Weiſe die gleich dritten Tages darauf erfolgte Ankunft des Königs von Preußen nach Weſel erfuhr, ſo ſchien es nöthig, dort die Aufwartung zu machen. Der Prinz fand ſich indeſſen ſehr gekränkt, nicht gleich dem Markgrafen Albrecht und dem Generalmajor Prinzen von Naſſau an des Königs Tafel, ſondern nur an des Herrn von Kolbe (von Wartenberg) Tafel geſetzt worden zu ſein.

In der zweiten Hälfte des Aprill langte der Prinz in Anſpach an. Die von ſeinem Bruder ihm zugedachte Reiſe nach Italien unterblieb wegen der ſich drängenden Kriegsereigniſſe.

Am 3. Mai 1702 ſchreiben der Präſident und die Räthe der

Digitized by Google

Regierung zu Anſpach an den in Italien zur Zeit befindlichen Markgrafen Georg Friedrich, den ſie General-Feldmarſchall-Lieutenant nennen, daß des Prinzen Wilhelm Friedrich beabſichtigte Reiſe unterbleiben müſſe, da auf Ordre des Markgrafen (Chriſtian Ernſt) von Bayreuth der Prinz bei der Armee am Rhein ſich einzufinden habe, um die General-Wachtmeiſter-Charge anzutreten.

Der Prinz verlangte hierauf dringend von dem Präſidenten des Landſchaftsraths die Herbeiſchaffung ſeiner Equipage, weil er ſeinen Abmarſch zur Campagne nicht länger aufſchieben könne, indem ſeine hohe Reputation darunter leiden und Verdrießlichkeiten für ihn daraus entſtehen würden. An dem Erforderlichen fehlte jedoch noch viel, die Summe von 10,000 Thlr. — Aus einem Schreiben des Landſchaftsraths vom 27. Juni 1702 erſehen wir, daß der Prinz die Charge eines General-Wachtmeiſters bekleidete.

Ein viertel Jahr ſpäter ſchreibt Markgraf Wilhelm Friedrich aus Freiburg im Breisgau an ſeinen Bruder:

„Nachdem mich das Unglück getroffen bey geſtriger Schlacht, daß ich in der rechten Lende bleſſiret bin worden, alß bitte Ew. Gnaden mir eine Zenſte zu ſchicken, umb mich nach Anſpach tragen zu laſſen. Die Schlacht ſah im Anfang ſehr ſchlim vor uns, indem etliche Regimenter ihr devoir ſehr ſchlecht taten. Doch ſchickte Gott, daß unſere Infanteri tapfer zurückjageten, und ſie in den Rhein ſprengte. Die Cavallerie tate ſehr ſchlecht. Bey der Schlacht blibe todt der General-Feldzeugmeiſter von Fürſtenberg, Oberſt Lutiz und viele andere, welche man noch nicht weis. In Uebrigen recommandire mich in Dero Gnade und verbleibe

Ew. Gnaden

gehorſamer Diener

Freiburg, den 15. October 1702. und Bruder

Wilhelm Friedrich,

M. z. B.

P. S. ich bitte Ew. Gnaden wollen mich mit nöthigen Gelde verſehen laſſen.“

Auf der Adreſſe des Originalſchreibens wird die erwähnte Schlacht das Friedlinger Treffen genannt.

Digitized by Google

Der Prinz, welcher auch bei Landau als kaiſerlicher General-Feldwachtmeiſter gefochten hatte, war Chef des kaiſerlichen Dragoner-Regiments, welches nach dem Oeſterreichiſchen Militair-Schematismus von 1842 im Jahre 1718 errichtet worden iſt, und in erſtgedachtem Jahre das Galliziſche Cheveaurlegers-Regiment war.

Der Markgraf ſtarb am 7. Januar 1723.

16. Markgraf Albrecht Wolfgang.
geb. 8. Decbr. 1689 † 29. Juni 1734.

Albrecht Wolfgang, des Markgrafen Chriſtian Heinrich von Culmbach und der Sophie Chriſtine Gräfin v. Wolfſtein zweiter Sohn, ward am 8. December 1689 geboren.

Die Nachrichten über ihn ſind ſehr dürftig. Er würde nebſt ſeinem älteren Bruder Georg Friedrich von dem Kurfürſten Friedrich III. in deſſen Lande genommen und nach einer von Eberhard Dankelmann contraſignirten Information d. d. Cöln a. S. 14. (24.) Oct. 1696 dem auf dem Sparenberge wohnenden Landdroſten der Grafſchaft Ravensberg Clamor von dem Buſche „wegen deſſelben bekannten guten Qualitäten und Prudentz übergeben, damit beide Prinzen auf eine Zeitlang auf dem Sparenberg unter deſſen Aufſicht ſein möchten.“ — Der Landdroſt habe auf einen guten Informator Bedacht zu nehmen, „daß beſagte Prinzen vor allen Dingen in der Gottesfurcht als dem Grunde aller Weisheit, in der Evangeliſchen Religion und der Moralität gute und ſolide principia beyzubringen und ſich alſo zu tugendhaften und ihrem hohen Stande und Herkommen convenablen sentimenten und actionen anzuführen, von denjenigen aber, ſo dem einiger Geſtalt zuwider und entgegen mit aller möglichen Sorgfalt abzuhalten. Dieſem nach ſollen auch dieſelben der Lateiniſchen und Franzöſiſchen Sprache ſich kundig machen und in denen Ihnen anſtändigen und nöthigen Wiſſenſchaften als der Hiſtorie, Geographie und Mathematik gute profectus zu thun Gefliſſen ſeyn.“ — „Dafern auch zum Sparenberg einige Gelegenheit wäre, ermeldete Prinzen in den Exercitiis, Reiten Fechten und Tantzen unterweiſen zu laſſen, ſo müſſen Sie Sich deſſen auch bedienen.“

Am 27. April 1723 ſehen wir den Markgrafen Albrecht Wolf-

Digitized by Google

gang zu Wien. In einem Briefe von dort vom 4. May 1723 zeigt er ſeinem Vetter, dem Markgrafen Georg Wilhelm an, daß Se. Majeſtät der Kaiſer ihm „das bisher anhero vacant geweſene und im Milaneſiſchen zu Pavia ſtehende löblich Leimbruckiſche Regiment zu Fuß, zu geben geruht haben.“ Am 26. Mai 1723 dankt er aus Wien wiederum dem Markgrafen Georg Wilhelm für die Gratulation wegen übernommenen kaiſerlichen Regiments, nicht minder auch für überſandte 400 M. zu der nach Prag vorhabenden Reiſe.

Am 1. September 1723 ſchreibt Albrecht Wolfgang aus Pavia; im Jahre 1725 wird er General-Major genannt. Vom 9. u. 13. März und 15. Mai 1726 liegen uns Briefe deſſelben aus Wien vor; in dem zweiten ſchreibt er an ſeinen älteren Bruder Georg Friedrich Carl. „Je finis ma lettre puisque Mns. de Brave envoyé d'Ostfrise va sortir à cheval avec moy pour aller voir des attellages de Cheveaux, qui sont nouvellement arrivés de Holstein.“

Am 23. November 1733 ward Albrecht Wolfgang kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant und fand am 29. Juli 1734 ſeinen Tod in der Schlacht bei Parma.

17. Markgraf Friedrich Chriſtian, geb. 17. Juli 1708 † 20. Jan. 1769.

Markgraf Friedrich Chriſtian, des Markgrafen Chriſtian Heinrich und der Sophie Chriſtine Gräfin von Wolfſtein Sohn, geb. den 17. Juli 1708 vermählte ſich den 26. April 1732 mit der Prinzeſſin Victoria Charlotte von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, von der er ſich jedoch 1739 wieder ſcheiden ließ. Er erhielt im Jahre 1763 den königlich Polniſchen weißen Adler-Orden; war auch Ritter des Elephanten-Ordens und königlich Däniſcher General-Major; lebte eine Zeitlang zu Wansbeck bei Hamburg und ſpäterhin zu Neuſtadt an der Ayſch und iſt allem Anſchein derſelbe, welchen der Oberſtlieutenant Schels „Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Culmbach“ nennt, der 1764 das Infanterie-Regiment Nr. 47 (jetzt Graf Kinsky) erhielt und kaiſerlicher Feldzeugmeiſter war.“ — Nichts war darüber in den diesſeitigen Quellen zu finden.*)

*) Beiträge zur Regierungs-Geſchichte des Markgrafen Friedrich Chriſtian von

18. Markgraf Friedrich,
geb. 20. Mai 1711. † 26. Febr. 1763.

Friedrich, des Markgrafen Georg Friedrich Carl von Bayreuth und der Dorothea Herzogin von Holſtein-Beck Sohn, ward am 20. Mai 1711 zu Weſerlingen im Halberſtädtiſchen geboren.

Ueber des damaligen Erbprinzen Reiſe durch Frankreich und die Niederlande liegen ausführliche Akten vor. Als Führer ward ihm der Geheime Rath Friedrich Carl Voigt von Salzburg mitgegeben. Derſelbe war den 19. April 1730 inſtruirt, nach Genf ſich zu begeben, wo der Prinz ſeit dem Jahre 1722 der Studien halber ſich aufgehalten hatte, um ihm „durch Beſeh- und Hantirung der großen Welt dasjenige beyzubringen, was einem zu den größten Hoffnungen gebornen und erzogenen teutſchen Reichs-Prinzen unentbehrlich ſei." Von Genf habe er ſich mit dem Prinzen über Lyon nach Paris zu begeben, dort alles Sehenswürdige in Augenſchein zu nehmen, abſonderlich den Hof und andere vornehme Geſellſchaft zu beſuchen und dort ſo lange zu verweilen, bis weitere Ordre ihm zukomme; wenigſtens alle 14 Tage ſei zu berichten. Aus dieſen Berichten entnehmen wir, daß Herr von Voigt am 9. Nov. 1730 in Genf anlangte, und am 21. Nov. die Abreiſe von dort antrat. „Der Weg nach Seißel war wegen der angelaufenen Flüſſe, ſonderlich der Uſſes ohne höchſte Gefahr nicht zu paſſiren, ſo wurden die Reiſenden genöthigt, die für Wagen ungemein ſchwierige Reiſe über das Fort de Bécluſe, Nantua und Cerdon durch die Pays de Ger und Bugey zu nehmen. Am 24. November langten ſie in Lyon an. Ein Fieberanfall hinderte den Prinzen die Weiterreiſe ſofort anzutreten, indeſſen nicht, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenſchein zu nehmen. Am 1. Decbr. ward die Reiſe nach Paris fortgeſetzt über Roanne, Moulins, wo das dem letzten Connetable von Frankreich Herzog von Montmorency von ſeiner Gemaliu errichtete Mauſoleum, ais das beſte Stück moderner Skulptur in Frankreich die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, über Nevers, Pouilly, Briare, Montargis,

---

Bayreuth findet man in Hagen und Dorfmüllers Archiv des Ober-Main-Kreiſes 1 Bd. 1 H. S. 68—71. 2 H. S. 84—89.

Digitized by Google

Nemours, Fontainebleau, wo das königliche Schloß in Augenſchein genommen wurde, nach Paris, wo man am 7. Decbr. eintraf, und im Hotel d'Etragnes die ganze 1. Etage bezog. Die Fieberanfälle wiederholten ſich und verkümmerten den Aufenthalt. Als Graf von Hohenzollern ließ der Prinz ſich introduciren; am 6. März 1731 begab er ſich nach Verſailles, um ſich dem Könige zu empfehlen; am 14. März war der Prinz in St. Denys; am 20. Abends erfolgte die Abreiſe von Paris über Compiegne, Arras, deſſen Feſtungswerke am 22. März beſichtigt wurden. Das eine halbe Meile von Donay entlegene Fort de Carpe ward beſucht; am 24. Lille, wo mit Erlaubniß des Commandanten Mr. le Marquis de Servette die Feſtungswerke der Stadt und diejenigen Orte gezeigt wurden, wo bei der letzten Belagerung die Attaquen geführt waren. In gleicher Weiſe wurde am 27. März Tournay beſichtigt, wo der Holländiſche Gouverneur und General der Infanterie, Baron von Pallant Sorge trug, daß dem Grafen von Hohenzollern die Citadelle gezeigt wurde; auch Menin, dieſe kleine, doch ſehr importante Feſtung, ward in Augenſchein genommen. Am 29. März langte man in Gent, am 31. März in Brügge, am 1. April in Oſtende an, wo der Gouverneur und kaiſerliche General-Wachtmeiſter Graf v. Gand durch einen Ingenieur die Fortifikation und den Hafen zeigen ließ, ihn auch ſelbſt in einer Barke nach dem Fort de Schlyck begleitete. Am 3. April kam der Prinz in Brüſſel an und am 17. Mai wieder in Bayreuth.

Der Erbprinz hatte bereits am 6. März 1731 von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen den ſchwarzen Adler-Orden und mit dem Patent als Oberſt das Dragoner-Regiment Nr. 5 erhalten, welches ſeitdem nacheinander 3 Chefs aus der Fränkiſchen Linie des Brandenburgiſchen Fürſtenhauſes gehabt hat und unter dem Namen Bayreuth-Dragoner ſo berühmt geworden iſt. Am 20. November 1731 vermählte ſich der Erbprinz mit des Königs älteſter Tochter, der Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine. Am 10. September 1732 ſchreibt der König aus Wuſterhauſen an den damals noch lebenden Markgrafen Georg Friedrich Carl, und erſucht ihn, dem Erbprinzen zu geſtatten, daß er ihn beſuche: „denn außer dem dadurch Mir zuwachſenden Vergnügen, halte es für ihn ſelbſt ſehr erſprießlich, daß Er wieder bey

Digitized by Google

ſeinem Regiment ſich einfinde, um das Metier des Krieges ſo viel beſſer ſich bekannt zu machen. Er braucht auch nur wenig Domeſtiquen, und ein paar Reitknechte mitzubringen, weil Ich ſchon vor alles übrige ſorgen werde. Ich ſchicke Ihm auch einen tüchtigen Offizier, den Oberſtlieutenant Froment, damit Er Jemand bey ſich habe, der Ihm in allen Stücken mit gutem Rath aſſiſtiren könne.“ — Die Zuſage, daß der Erbprinz nächſtens abreiſen werde, erfolgt Bayreuth d. 24. September 1732; der König zeigt Wuſterhauſen den 18 October 1732 die Ankunft des Erbprinzen an und wünſcht nun auch, daß deſſen Gemalin nachfolgen möge, was auch im November 1732 geſchieht.

Mit dem am 7. Mai 1735 erfolgten Tode des Vaters trat Markgraf Friedrich die Regierung ſeiner Lande an und erhielt bald darauf zu Neujahr 1736 den Däniſchen Elephanten-Orden. Laut Patent vom 8. Februar 1737 ward er zum General-Feldmarſchall-Lieutenant und im Jahre 1742 zum General-Feldmarſchall des Fränkiſchen Kreiſes erwählt; auf welche letztere Begebenheit eine ſchöne Medaille geprägt worden iſt. Im Juli 1741 ernannte ihn König Friedrich der Große zum General-Major, den 18. März 1745 aber zum Generallieutenant. Daß er auch im Jahre 1744 nach Mittheilungen des Oberſtlieutenant Schels kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant geworden ſei, darüber fehlt es diesſeits an Beſtätigungen. Denn in einer Adreſſe aus der kaiſerlichen Kanzlei vom Jahre 1755 heißt er nur: „Des Löblichen Fränkiſchen Kreiſes beſtallter General-Feldt-Marſchall und Obriſter über 3 Regimenter zu Roß und zu Fuß.“ Nur ſo viel wiſſen wir für ein Verhältniß zur kaiſerlichen Armee anzuführen, daß nach dem am 7. November 1733 zu Cremona an den Kinderblattern, durch die Erſcheinung der Weißen Frau*) angeblich voraus verkündetem Tode ſeines jüngern Bruders Wilhelm Ernſt, der damalige Erbprinz um das dadurch erledigte Regiment bat; und daß die Gewährung dieſer Bitte durch einen Brief der Gemalin Friedrichs an die Kaiſerin beſchleunigt wurde; ferner daß der Erbprinz ſich auch ſogleich (1734) zur kaiſerlichen Armee begab, um unter Anführung des Herzogs Eugen von Savoyen gegen Frankreich zu Felde zu ziehen.**)

*) Memoiren der Markgräfin v. Bayreuth II. 71.

**) Hagen Archiv des Ober-Main-Kreiſes II. Bd. 2. H. S. 9.

Digitized by Google

Am 4. October 1737 ſandte Markgraf Friedrich den Polniſchen Weißen Adler-Orden ſeines verſtorbenen Vaters dem damals in Leipzig ſich aufhaltenden Könige Friedrich August zu, erhielt denſelben jedoch ſelbſt verliehen d. d. Dresden den 28. Decbr. 1737.

Zur Wiederherſtellung der leidenden Geſundheit ſeiner Gemalin trat der Markgraf Friedrich mit derſelben im October 1754 eine größere Reiſe an, zunächſt nach Montpellier, um nach dem Rathe der daſigen berühmten Aerzte eine vollſtändige Kur für dieſelbe zu gebrauchen. Zur Erreichung dieſes Zweckes ward göttliches Gedeihen vom Himmel inbrünſtig zu erflehen in den Kirchen des Landes (den 11. October 1754) angeordnet. Von Montpellier aus ward im folgenden Jahre eine Reiſe nach Italien unternommen. Die Rückkehr in die Reſidenz Bayreuth erfolgte in den erſten Tagen des Auguſt 1755. Von hier erging am 10. November 1755 ein Dankſagungsſchreiben an den Kaiſer für die ihm durch den kaiſerlichen Miniſter und Gouverneur zu Florenz, ſo wie in den übrigen kaiſerlichen Staaten zu Theil gewordenen Aufmerkſamkeiten. „Es würde gewiß, heißt es in dem Antwortſchreiben, noch mehr bei dem Aufenthalt des Markgrafen in den Italieniſchen Staaten geſchehen ſein, wenn nicht durch das von Höchſtdemſelben beliebte Incognito den Ehrenbezeugungen ſo enge Grenzen geſetzt worden wären.“

Als eines bleibenden Denkmals dieſes am 6. Februar 1763 verſtorbenen vortrefflichen Fürſten, über deſſen Leutſeligkeit und ungewöhnliche Körperkraft noch heute viele Anekdoten erzählt werden, erwähnen wir nur der Stiftung der Univerſität Erlangen, und verweiſen im Uebrigen auf J. G. Heinritz, „die Lebens- und Regierungsjahre des Markgrafen Friedrich zu Bayreuth 1711—1763“ in Hagen, Archiv des Ober-Main-Kreiſes 1. Bd. 2. H. S. 1—56. 3. H. S. 1—62. als eine aus authentiſcher Quelle gefloſſene Mittheilung, in welcher auch die bekannten Memoiren ſeiner geiſtreichen Gemalin benutzt worden ſind.

Digitized by Google

19. Markgraf Carl Wilhelm Friedrich.
geb. 12. Mai 1712. † 4. Aug. 1757.

Derſelbe war der älteſte Sohn und Nachfolger des vorerwähnten Markgrafen Wilhelm Friedrich von Anspach und der Prinzeſſin Chriſtine Charlotte von Würtemberg.

Aus der Geſchichte ſeiner Jugend und Erziehung liegt uns Manches vor. Schon im Jahre 1719 ſehen wir den Geheimen Rath Johann v. Brehmer als Hofmeiſter bei ihm. Im Jahre 1727 ward eine Reiſe nach Berlin gemacht. Gegen eine größere Studienreiſe nach Frankreich hatte wiederum, wie früher bei ſeinem Onkel Georg Friedrich, die Bürgerſchaft zu Anspach, durch eine allerunterthänigſte Eingabe vom 20. März 1728 Bedenken erhoben, erwägend, daß es ſich um die Erhaltung des noch übrig gebliebenen, einzigen Zweiges des hochfürſtlichen Hauſes handele; daß der Prinz namentlich die ſo gefährlichen Blattern noch nicht überſtanden habe und bei ſo zarter Jugend und Leibes-Conſtitution die vielen Fatiguen und mancherlei Veränderungen der Luft er ſich großen Gefahren ausſetzen würde. Sie erinnern daran, wie 1699 der verſtorbene Markgraf zu Paris an den abſcheulichen Blattern tödtlich erkrankt und in äußerſter Lebensgefahr geweſen, wie deſſen Bruder Prinz Chriſtian Albrecht auf der Rückreiſe gar Todes verblichen und wie ja auch des Markgrafen Johann Friedrich als Erbprinzen beabſichtigte Reiſe nach Frankreich auf inbrünſtiges Flehen der getreuen Bürger unterblieben oder wenigſtens hinausgeſchoben ſei, bis derſelbe ſich vermählt und mit männlicher Descendenz verſehen geweſen. — Es zeigte ſich in ſofern ein Fortſchritt der Zeit, als dieſe Vorſtellung der Bürgerſchaft nicht mehr eine fiskaliſche Unterſuchung zur Folge hatte; ſondern von der Mutter des Erbprinzen als ein Beweis der Liebe dankbar entgegengenommen wurde; gleichzeitig wurden aber auch die geäußerten Befürchtungen entkräftet und auf ihren Ungrund zurückgewieſen.

Am 12. April 1728 erfolgte die Abreiſe von Triesdorf; am 14. Apr. befand man ſich in Durlach und Carlsruh, am 20. Apr. in Strasburg. Am 20. Jun. 1728 wird von dem Herrn v. Brehmer aus Angers berichtet, daß von den Exercitien, die der Prinz gebraucht,

Digitized by Google

die Reitſchule und der Fechtmeiſter ziemlich gut ſei, daß ein anderer Tanzmeiſter aber aus Paris ſolle verſchrieben werden; die eintretenden Ferien werde man zu einer kleinen Reiſe nach Nantes benutzen. Die lebensgefährliche Erkrankung der verwittweten Mutter Chriſtiane Charlotte, die den Carlsbader Brunnen gebraucht hatte, aber kränker heimgekehrt war, beſchleunigte den Aufbruch von Angers, welches man am 10. Aug. verließ, um über Tours, Blois und Orleans nach Paris ſich zu begeben, wohin man am 16. Aug. gelangte. Der Aufenthalt in Paris, von wo aus nach Fontainebleau ein Abſtecher gemacht wurde, um dem Könige einen Beſuch abzuſtatten, dauerte nur bis in die Mitte Septembers. Zu Anfang October war der Prinz nach Anspach zurückgekehrt Bald darauf, am 30. Mai 1729, vermählte er ſich mit einer Tochter König Friedrich Wilhelms I. von Preußen, der Prinzeſſin Friederike Louiſe.

Was des Markgrafen militairiſche Grade betrifft, ſo finden wir ſchon d. d. Wien den 15. März 1717 ein von „Eugenio von Savoy" unterzeichnetes Patent Kaiſer Carls VI., wonach das Infanterie-Regiment, ſo in kaiſerlichen Dienſt, Pflicht und Sold von dem Markgrafen Wilhelm Friedrich auf gewiſſe Jahr überlaſſen worden, dem damaligen Erbprinzen Carl Wilhelm Friedrich anvertraut und ihn deshalb zum wirklichen Kaiſerlichen Oberſt beſtellt. Wegen des Dragoner-Regiments Markgraf Anspach finden wir in der d. d. Triesdorff den 9. Jan. 1733 aufgerichteten Capitulation des Markgrafen mit dem Kaiſerlichen General Feldmarſchallieutenant Ernſt Hartmann v. Diemar Folgendes. — Markgraf Georg Friedrich hatte dies Regiment laut Capitulation von Wien den 4. Mai 1702 aus eigenen Mitteln für den kaiſerlichen Dienſt errichtet und unter gewiſſen Bedingungen unter das Commando des damaligen Oberſtlieutenants im Lotharingiſchen Regimente, demnächſt kaiſerlichen General-Feldmarſchall Grafen v. Mercy geſtellt. Späterhin hatte Markgraf Wilhelm Friedrich dem nunmehrigen kaiſerl. General-Feldmarſchall-Lieutn. Ernſt Hartmann v. Diemar, in Erinnerung ſeiner dem markgräflichen Hauſe geleiſteten Dienſte, das Regiment unter den Bedingungen übergeben, daß daſſelbe den Namen von Anspach führen und daß derſelbe dem Regimente als Oberſt ſo lange vorſtehen ſolle, bis ein Prinz ſeines Hauſes das 18te Jahr

Digitized by Google

erreicht habe, und es ſelbſt commandiren wolle; dann ſei der v. Diemar gehalten, es ohnentgeltlich abzutreten. Hierzu habe aber der Kaiſer ſeine Einwilligung zu geben. Ein ſolcher Fall trat nunmehr ein. Der Markgraf Carl Wilhelm Friedrich ward in Folge deſſen d. d. Wien den 26. Sept. 1734 zum kaiſerlichen Oberſten zu Pferd ernannt und am 27. Nov. 1745 confirmirte die Kaiſerin Maria Thereſia des Markgrafen über das ehedem v. Mercyſche Cuiraſſier-Regiment mit dem v. Diemar getroffene Convention. Am 4. Aug. 1757 ſtarb der Markgraf.

20. Markgraf Wilhelm Ernſt.
geb. 25. Jul. 1712. † 7. Nov. 1733.

Ueber den Markgrafen Wilhelm Ernſt, des Markgrafen Georg Friedrich von Bayreuth und der Dorothea Prinzeſſin von Holſtein-Beck zweiten Sohn, geb. den 25. Jul. 1712, der in ſeinem 22. Jahre, wie wir bei der biographiſchen Skizze ſeines älteren Bruders, des Markgrafen Friedrich geſehen haben, am 7. Nov. 1733 zu Cremona, nach anderen Angaben aber zu Mantua an den Kinderblattern ſtarb, finden wir in den Archives-Akten gar keine Nachrichten vor. Er war kaiſerlicher Oberſt eines Infanterie- und eines Fränkiſchen Cuiraſſier-Regiments.

21. Markgraf Alexander Chriſtian Friedrich Carl.
geb. 24. Febr. 1736. † 5. Jun. 1806.

Alexander Chriſtian Friedrich Carl, der letzte Markgraf von Anspach und Bayreuth, ein Sohn Carl Wilhelm Friedrichs und der Prinzeſſin Friederike Louiſe von Preußen ward am 24. Febr. 1736 zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends geboren und zwar, indem das von dem Dr. Joh. Lorenz Ludwig Locĺius von dem Tage der Geburt bis zum vollendeten zweiten Lebensjahre geführte ärztliche Diarium die Conſtellation nicht außer Acht läßt, unter dem Zeichen des Löwen.

Am 2. Juni 1741 erhielt der Prinz in dem Hof-Capellan Joh. Andreas Zindel den erſten Informator in der Religion, am 4. Jul. in Johann Georg Mayer einen Präceptor in den andern Lehrgegenſtänden. Am 25. Mai 1747 erhielt er in der Perſon des

Digitized by Google

wirklichen Geheim-Raths Philipp Ludwig v. Bobenhauſen einen Hofmeiſter. Am 25. Februar 1748 ward der Beſchluß gefaßt, dem Erbprinzen dadurch eine vollkommene Edukation zu geben, daß er in fremde Lande geſandt, insbeſondere unter Einwirkung des Prinzen von Oranien und ſeiner Gemalin geſtellt werde. Das ſchön geſchriebene Original-Promemoria der geiſtreichen Mutter Friederike von dem erwähnten Tage entſcheidet ſich ins Beſondere für Holland und ſpricht die merkwürdigen Worte: „Die freye Republic ſei für die Education der Jugend viel bequemer, indem dort zum Theil die Gelegenheit benommen wäre, daß Schmeichelei und Anbeter, welche ſich bei Höfen pflegen einzuſchleichen, kein Zutritt geſtattet werde.“

Die Reiſe ward am 20. Mai 1748 angetreten und zwar zu Waſſer von Markt-Stefft aus den Main und Rhein abwärts. In einem gedruckten Glückwunſchſchreiben der Sayuſchen Berg-Gewerkſchaft, welches ihm bei dieſer Reiſe am 31. Mai zu Bendorf überreicht wurde, wird er u. a. Jhro Röm. Kaiſerl. Königl. Majeſtät über ein Cuiraſſier-Regiment wirklicher Obriſter genannt. Er war bereits am 22. Mai 1736, erſt zwei Monate alt, zur Zeit noch zweiter Sohn der Eltern, von dem Herzoge Carl Alexander von Würtemberg zum Oberſten über ein neu aufgerichtetes Würtembergiſches Cuiraſſier-Regiment ernannt worden. Ein kaiſerliches Patent finden wir aber nicht früher, als d. d. Wien den 20. Decbr. 1751 von Maria Thereſia als kaiſerlichen Oberſten des Cuiraſſier-Regiments, welches der Feldmarſchall Frh. v. Diemar bisher beſeſſen.

Als Informator ward laut Inſtruktion vom 4. Apr. 1749 der bisherige Polniſche Secretair und nachmals markgräflich Brandenburgiſche Rath Chriſtian Gottlieb Spener, dem Prinzen beigegeben und demſelben nach Utrecht nachgeſchickt. Die Rückreiſe des Prinzen nach Anspach erfolgte im Septbr. 1750. Von einer ſpäterhin nach Italien unternommenen Reiſe erſehen wir aus den Akten, daß derſelbe in der erſten Hälfte des Jahres 1753 in Rom war, am 4. Juni aber bereits wieder in Erlangen, am 5. Juni zu Eremitage bei Bayreuth, am 8. Jul. in Anspach.

Von militairiſchem Intereſſe war die demnächſt beſchloſſene Reiſe des Erbprinzen nach Berlin. Friedrich der Große ſchreibt in Antwort

Digitized by Google

auf den ihm gemachten Antrag aus Potsdam den 21. Jul. 1753 wie ihm die angemeldete Ankunft des Erbprinzen zu großem Vergnügen gereiche. Den Antrag aber, daß der Markgraf wünſche, daß einige Officiere ſeiner Armee dem bevorſtehenden Lager bei Spandau beiwohnen möchten, weiſet der König von der Hand, indem er ſich vorgenommen habe, keinen fremden Officier zuzulaſſen; er habe ſchon ähnliche Anträge anderer Prinzen abgeſchlagen, die ſich gekränkt fühlen würden, wenn hier eine Ausnahme mit den Officieren des Markgrafen gemacht werden würde. Er ſchreibt in dieſer Beziehung: Mais à l'égard des Officiers, que V. A. souhaiteroit d'envoyer au Camp prochain de Spandau, Je ne puis m'empecher de Lui dire, que m'étant proposé de n'admettre aucun Officier étranger à ce Camp, J'ai deja decliné de pareilles demandes des différents autres Princes, qui seroient surement choqués, si je faisais une telle distinction en faveur des Officiers de V. A. Si cependant Elle insistoit d'en vouloir envoyer avec le Prince. Je me trouverois dans la necessité de deferer à ses dessins.

Die Begleitung des Prinzen beſtand aus denſelben Perſonen, welche das Gefolge deſſelben auf der Reiſe nach Italien geweſen war, und da unter ihnen keine Militair-Perſon ſich befand, u. a. der markgräfliche Hofmarſchall und Kammerherr Wolffgang Reinhard Forſtner von Dambenois; ſo war auch gegen das Gefolge und deſſen Anweſenheit im Lager und bei den militairiſchen Uebungen nichts einzuwenden.

Dem Reiſeplan zufolge ſollte der Aufenthalt in Berlin nicht viel über 14 Tage dauern, dann ſollte man Braunſchweig beſuchen, unterwegs die Feſtungswerke von Magdeburg mit eingeholter königlicher Erlaubniß in Augenſchein nehmen; hierauf an den Höfen in Caſſel, Coburg und Gotha Viſite machen.

Am 20. Auguſt geſchah die Abreiſe von Trießdorf über Forchheim, Bamberg, Coburg; man verweilte am 23. Aug. in Meuſelwitz bei dem kaiſerlichen Feldmarſchall Grafen v. Seckendorf, der dem Prinzen die handſchriftlichen Volumina ſeiner Memoiren zeigte, von denen einen Auszug für die Kaiſerin anzufertigen, der Graf eben im Begriff war. Ueber Leipzig, Wittenberg ward die Reiſe fortgeſetzt und am 30. Aug traf man in Berlin ein, nachdem bereits am 28. dem Kö-

Digitized by Google

nige in Potsdam der Beſuch gemacht worden war. Dieſer ſpricht ſich in einem Schreiben an den Markgrafen d. d. Potsdam d. 29. Aug. in folgender Weiſe über den Erbprinzen aus: „Votre Prince est charmant, il fait honneur à l'Eduction, que Vous lui avez donnée. Je Vous felicite de tout mon Coeur, d'avoir un fils aussi aimable.“

Herr von Forſtner weiß nicht genug die Schönheit der Truppen, welche 50,000 Mann ſtark 12 Tage hintereinander bei Spandau campirten und manövrirten, zu ſchildern (Schreiben aus Potsdam den 14. Septbr. 1753). — Es ward, bevor Berlin gänzlich verlaſſen wurde, am 3. Oct. noch ein Abſtecher nach Schwedt gemacht, dann die Reiſe über Brandenburg und Magdeburg nach Braunſchweig angetreten. Am 22. Oct. verließ man dieſen Ort, kam am 24. in Caſſel, am 30. Oct. in Gotha und am 4. Nov. in Coburg an; und traf am 13. Nov. wieder in Anspach ein.

Nachdem der Prinz im Februar 1754 in Stuttgart geweſen war, ward für den Sommer eine Reiſe, wiederum zu militairiſcher Belehrung, nach Sachſen und Böhmen unternommen. Am 4. Aug. 1754 war derſelbe wieder in Meuſelwitz beim Grafen Seckendorf, am 9. Aug. auf dem Königſtein, um dieſe Bergfeſte zu beſichtigen; der eigentliche Zweck war jedoch ein Beſuch des Lagers bei Colin, wo die kaiſerlichen Majeſtäten ſelbſt anweſend waren. Es liegt eine von C. A. Schantz zu Prag geſtochene Explikation der Manöver und Kriegsevolutionen, denen der Prinz vom 14. bis 23. Aug. beiwohnte, bei den Akten. Man kann ſich hierbei des Gedankens nicht erwehren, daß die belehrenden Uebungen *) gerade auf dieſem Terrain ſehr dazu beigetragen haben, daß die 3 Jahr ſpäter hier gelieferte blutige und erfolgreiche Schlacht ſo ſehr zu Gunſten der kaiſerlichen Armee ausfiel.

Am 24. Aug. 1754 traf der Prinz von den höchſt anſtrengenden Uebungen bei Colin zurückkehrend in Prag ein. An demſelben Tage ſchreibt der Feldmarſchall Graf Seckendorf an den Staatsminiſter deſ-

*) Details über dieſelben geben die an den Markgrafen eingeſandten Berichte des Oberſtlieutenants Heinrich von Rantzow, des kaiſerl Rittmeiſters Wolff Philipp v. Leubelfingen und des Reiſe-Oberſtallmeiſters Oberſtlieutenant Wolff Ehrenfried v. Reitzenſtein.

Digitized by Google

ſelben Namens über den Prinzen, von dem er rühmt, daß er mit bewunderenswürdiger Leichtigkeit die überaus großen Fatiguen ausgehalten habe: „Je ne doute pas, qu'Il aura fait ou ſera encore Rapport de la manière gracieuse avec laquelle l'Empereur l'a declaré General Major en ma Présence. Je repeterai pourtant les Expressions dont S. M. Imperiale s'est servie.“ Der Erbprinz trug ſeinen Uniform als Obriſter. Der Kayſer griff ſolchen an und ſagte: Ew. Liebden müſſen nicht immer das Kleid tragen. Ihro Durchlaucht wollten nicht verſtehen, was er dadurch ſagen wollte, und beantworteten es mit einer Reverenz. Darauf der Kaiſer ſagte: Sie müſſen heute warlich einen neuen charmerirten Uniform haben. Le Prince se faisant toujours encore l'ignorant, L'Empereur continua de dire: wenn es Ew. Liebden eine Gefälligkeit, ſo declarire Ich Sie heute zum General-Feldwachtmeiſter. Der Prinz en baisant la main à l'Empereur, repondit: Ich verſtehe es noch nicht. L'Empereur repondit: Aus dem Hauſe, da Sie entſproſſen, werden Soldaten gebohren.“

In dem Diarium der Reiſe in das Lager von Colin heißt es am 20. Aug: „Der Kaiſer und die Kaiſerin begegnen dem Durchlauchtigſten Erbprinzen ſehr gnädig und bezeigten der Kaiſer ſolches öffentlich, da Sie mit dem Durchlauchtigſten Prinzen ſprachen und zu Ihnen ſagten: „Ich kann Ew. Liebden nicht länger ohne Borten auf dem Rock ſehen, wenn es Ihnen Plaiſir machet, ſo ſollen Sie General-Wachtmeiſter ſeyn.“ Darauf ſich denn der durchl. Erbprinz bedankte und alsbald von Jedermann die Gratulationes bekommen.“

Es liegen zwei gleichlautende Original-Patente d. d. Wien den 18. Aug. 1754 über die Ernennung zum Oberſt-Feldwachtmeiſter zu Pferde vor, das eine von der Kaiſerin Maria Thereſia, das andere von dem Kaiſer Franz I. vollzogen. Der Prinz wird darin irrig Chriſtian Friedrich genannt. Sein General-Majors-Patent des Fränkiſchen Kreis-Ausſchreibe-Amts in Beziehung auf das Commando über das Fränkiſche Dragoner-Regiment iſt vom 19. Septbr. 1754.

Der Erbprinz ſelbſt ſchreibt an ſeinen Vater am 25. Aug. 1754, nachdem er die Zuvorkommenheit des Feldmarſchalls Grafen Braun gerühmt, deſſen Pferde ihm während des Campements zur Diſpoſition

Digitized by Google

geſtellt worden: „La façon obligeante avec laquelle S. M. me fit General-Major me donna le vraix prix de mon avancement.“

Uebrigens ſehnte ſich der Erbprinz ſehr zurück und war, wie Herr v. Reitzenſtein d. d. Prag den 28. Auguſt 54 an den Hofrath von Heiſtermann ſchreibt über Manches, was dort vorgefallen verſtimmt. „Kaiſer und Kaiſerin, heißt es in dieſem Schreiben, ſind ungemein gnädig, und gehen mit dem Prinzen charmant um; einige Herren Miniſters und beſonders Herr von Kaunitz aber, iſt an Krophеit nicht zu beſchreiben, Er möchte nur vor Hochmuth verblatzen und iſt ganz inſupportabel.“

Was aber mehr noch wie dies auf die Stimmung des Erbprinzen einwirkte, war die ſtattgehabte Verlobung deſſelben mit der zweiten Coburgiſchen Prinzeſſin Friederike Caroline (vermählt den 22. November 1754 † 18. Februar 1791), für welche Neigung nicht im Geringſten vorhanden war. So heißt es in einem andern Schreiben des Herrn von Reitzenſtein aus Prag den 31. Auguſt 1754: „De son propre Mouvement le Prince m'a parlé de la Princesse de Cobourg, daß bey Ihr nichts auszuſetzen, als daß Sie kein Wort franzöſiſch könte. La dessu j'ay repondu: So war die Prinzeſſin von Gotha als ſie den Prinzen Wallis geheyrathet hat, auch, nun aber ſpricht und ſchreibt ſie vollkommen. La dessu le Prince me dit encore: die Erziehung iſt auch nicht die Beſte; es wird ſich aber ergeben, wann man unter mehr Leute kommt. La dessu je dis, faisant semblant de ne la pas connoitre. Sie iſt gewiß noch ſehr jung. Le Prince repondit: Ja, aber doch wohl erwachſen. Er fügte wegen der franzöſiſchen Sprache bey, daß er Sie gefraget: Comment vous portez vous? aber ſie hätte geantwortet: Ich weiß nicht, was ſie ſagen!“

Das ſind allerdings bemerkenswerthe Zeugniſſe dafür, daß die kleineren Höfe Deutſchlands von der allgemeinen Krankheit jener Zeit, die franzöſiſche Sprache als die Grundlage und den Inbegriff aller Bildung und Erziehung anzuſehen, ſich frei zu halten gewußt haben.

Von des Prinzen ſonſtigen militairiſchen Verhältniſſen ſchließlich nur dies, daß derſelbe von dem Fränkiſchen Kreis-Ausſchreibe-Amt am 20. October 1761 das Patent als General von der Cavallerie; am

Digitized by Google

19. Mai 1764 als General-Feld-Marſchall; und von dem Könige Friedrich II. am 2. Auguſt 1769 das Patent als k. Preuß. Generallieutenant erhielt.

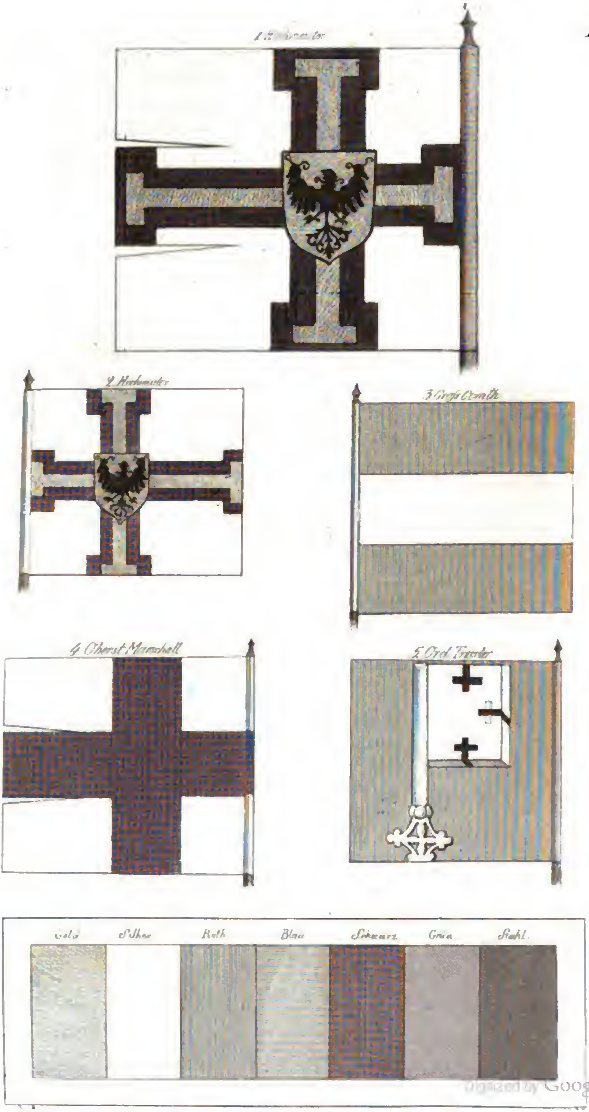
Von den ſpäteren, öfteren Reiſen des Markgrafen erwähnen wir der in den Jahren 1769 und 1772 nach Berlin, 1774 nach München; weitere Reiſen nach Paris und nach anderen entfernteren Gegenden wurden in den Jahren 1784, 1787, 1789 und 1791 unternommen, und zwar zuletzt in der Abſicht nicht in ſeine Lande, die an die Krone Preußen überlaſſen wurden, zurückzukehren. Ein hierauf bezüglicher Erlaß des Markgrafen d. d. Oſtende den 9. Juni 1791 ſagt: „Nachdem Wir durch verſchiedene wichtige Bewegungsgründe, beſonders auch durch Unſere Geſundheitsumſtände zu einer längeren Abweſenheit und einer vielleicht weiten Entfernung aus Unſern Ländern veranlaßt worden; und uns während derſelben der ſämmtlichen Regierungs-Geſchäfte gänzlich zu entſchlagen beſchloſſen haben;" ſo vertraute derſelbe dem königl. Preuß. Wirkl. Geh. Etats- und Kriegs-Miniſter und ſeinem wirkl. dirigirenden Staats- und Finanz-Miniſter Freiherrn von Hardenberg ſämmtliche ſowohl ſeine Länder und deren Regierung, als auch ſeine Perſon betreffenden Beſorgungen und Geſchäfte ohne Ausnahme mittelſt gegenwärtigen Mandats an.

Der Markgraf ſtarb auf ſeinem Landſitze Benham unweit London am 5. Juni 1806.

Gedruckt bei C. Feiſter.

Digitized by Google

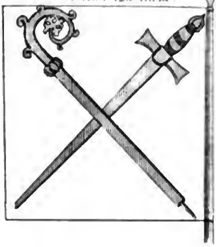
Digitized by Google



Digitized by Google

II.

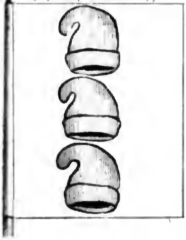
6 Bisch v Samland



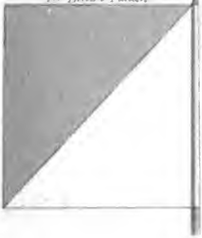
7 Bisch v Ermland

8 Bisch v Pomesan

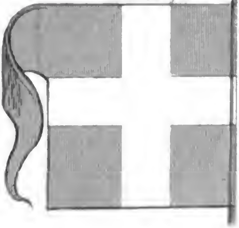
9 Bisch v Samland (?)



10 Herr v Plauen



11 S Georg F



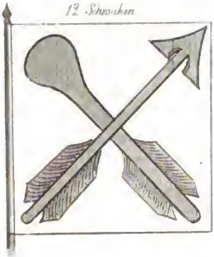
8a Bisch Vogt v Pomesan

8b Bisch Vogt Marienwerder

Digitized by Google

III.

12 Schwaben



13 Heſſen

14 Meiſſen

15 Herz. v. Oels

16 Rheinl

17 Schweiz

18 Stolpe_Stettin

19 Weſtphalen

Digitized by Google

IV.

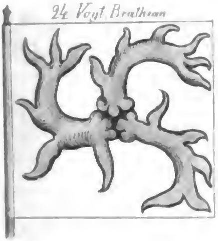
20 Comth Althaus

21 Comth Balga

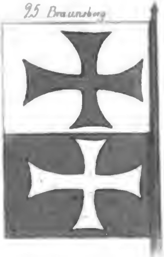
22 Pfleger Bartenstein

23 Comth Brandenburg

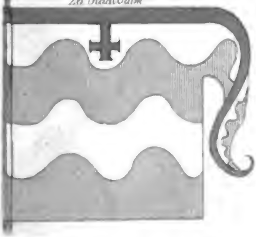
24 Vogt Brathean



25 Braunsberg



26 Stadt Culm

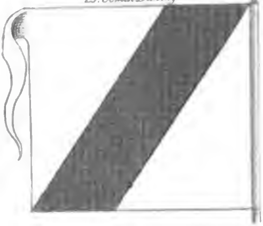


27 Culmer Land

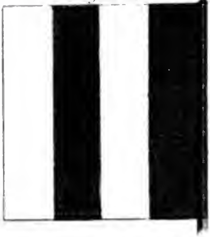
Digitized by Google

28 St. Danzig

29. Comth. Danzig

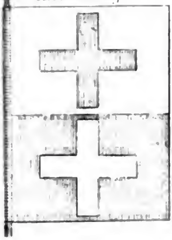


30 Vogt Dirschau

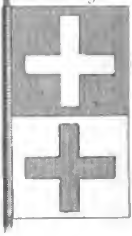


31 Comth. Elbing

32 Comth. Elbing



33 St. Elbing

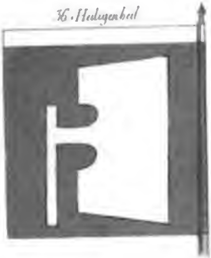


34 Comth. Engelsburg

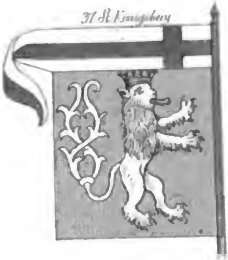
35 Comth. Graudenz

Digitized by Google

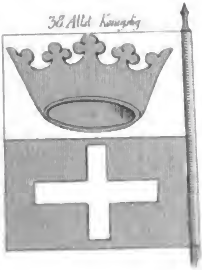
36. Heiligenbeil



37 St. Königsberg



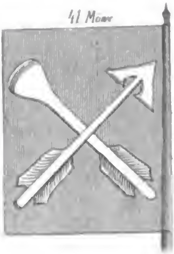
38. Altst. Königsbg



39 Vogt Leske

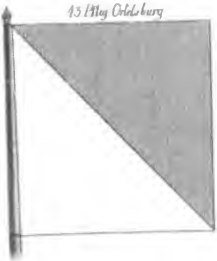
40 Allenstein

41 Möwe



42. Comth. Nessau

43 Pfleg Oldenburg



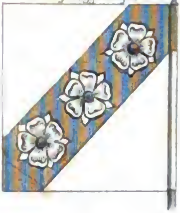
Digitized by Google

Digitized by Google

44 Comth Osterode

45 Comth Ragnit

46 Vogt Roggenhausen

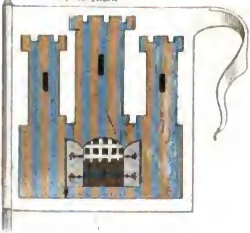


47 Comth Schlochau

48 Comth Schwetz

49 Comth Straſsburg

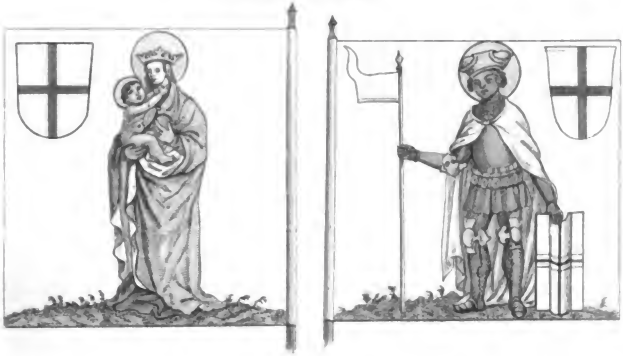
50 St Thorn



51 Comth Tuchel

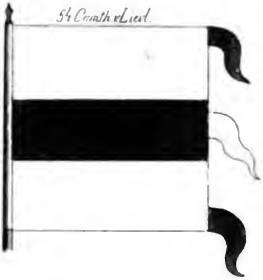
Digitized by Google

52 Deutsch. Ord. in Livland



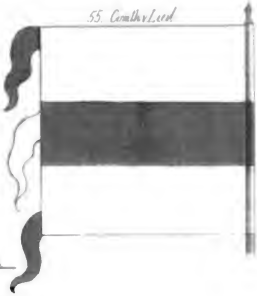
53 Comth. v. Livl.

54 Comth. v. Livl.



52a

55. Comth. v. Livl.



Digitized by Google

Märkiſche Forſchungen.

Herausgegeben

von dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg.

Vter Band.

Berlin, 1837.

Ernst & Korn.

(Gropius'ſche Buch- und Kunſthandlung.)

Digitized by Google

48 Z 021 3105/3

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Ulrich Zeuſchel, ein Märkiſches Lebensbild des 15. Jahrhunderts. (Vom Kreisgerichts-Direktor Odebrecht.)	1 — 16
Berichtigungen und Ergänzungen zu ſeiner „Geſchichte des Kloſters Lehnin." (Vom Profeſſor Dr. M. W. Heffter.)	17 — 46
Der große Kurfürſt und der Schleſiſche Halt Großburg. (Vom Kreisgerichts-Direktor Odebrecht.)	47 — 56
Ueber die früheſten Berührungen der Burggrafen von Nürnberg mit den Markgrafen von Brandenburg. (Vom Geh. Archivrath Dr. Märcker.)	57 — 63
Des Sächſiſchen Annaliſten Erwähnungen Brandenburgs. (Vom Direktor ꝛc. Leopold Freiherrn von Ledebur.)	64 — 69
Berichtigung einiger irrthümlichen Angaben in von Klödens „Waldemar." (Vom Oberlehrer Voigt.)	70 — 75
Zur älteſten Geſchichte von Berlin und von den Beſitzungen der Ciſterzienſer-Abtei Walkenried in der Mark und in Pommern. (Vom Kreisgerichts-Direktor Odebrecht.)	76 — 82
Die Ruinen auf dem Capellenberge bei Blankenſee. (Vom Hofrath L. Schneider.)	83 — 90
Das feſte Haus Zolchow. (Vom Hofrath L. Schneider.)	91 — 99
Zwei Hohenzollern-Fürſten in Jeruſalem. (Vom Hofrath L. Schneider.)	100 — 108
Das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter zum heiligen Kreuz in Zehdenick. (Vom Superintendenten Kirchner zu Granſee.)	109 — 183
Die letzten Jahre unmittelbarer Herrſchaft des Kurfürſten Friedrich I. über die Mark Brandenburg. 1420—1426. (Vom Geheimen Archivrath Dr. A. F. Riedel.)	184 — 279

Digitized by Google

Digitized by Google

Ulrich Zeuſchel,

ein Märkiſches Lebensbild des 15. Jahrhunderts.

Vom Kreisgerichts-Director Odebrecht.

Vom Jahre 1432 bis zum Jahre 1465 kommt in den Märkiſchen Urkunden häufig ein Mann im Gefolge der Landesherrn als Küchenmeiſter, dann als Hausvoigt und Rath in einer Stellung und in Verhältniſſen vor, die einer näheren Erörterung nicht unwerth ſcheinen.

Ulrich Zeuſchel (auch Czewſchel, Czwſchel, Czewſſchel geſchrieben) war in Baireuth „aus fromen Leuthen" geboren, und hatte ſich dort „mit geringem Gut" den Söhnen des Kurfürſten Friedrich I. Johann und dann Friedrich dem Aeltern als Küchenmeiſter angeſchloſſen, aber „ſo getreulich der Herrſchaft gedient, daß man ihn ſchätzte, da er ſtarb, auf 70,000 Gulden [1]) reich, mit keiner Untreue erworben." Dies erzählt von ihm nach ſeinem Tode Kurfürſt Albrecht Achill 1479 in einem Schreiben an ſeine Schwäger, die Herzoge zu Sachſen. [2]) Ein ſolcher für jene Zeiten höchſt ſeltener und doch ehrlich erworbener Reichthum kann nur beſonderen Verhältniſſen ſeine Begründung verdanken.

So lange unſere Fürſten keine feſte Reſidenz gewonnen hatten, ſondern in der Mark — und die erſten Hohenzollern abwechſelnd in der Mark und in Franken — bald an einem, bald an dem anderen Orte ihre Hofſtatt aufſchlugen, mußte die Verpflegung des Hoflagers mit der geſammten, auf Hofſpeiſung angewieſenen Beamtenſchaar eben ſo viel Mühe und Umſicht, als Geld und Zeit erfordern. Die „Ablager"

[1]) Etwa 130,000 Thaler Pr. Cour. nach heutiger Währung.

[2]) Riedel Cod. II. 5. 318.

in den Klöſtern, wo ſie nicht, wie ſo häufig, abgekauft waren, reichten nicht aus; ſelbſt auf den wenigen nicht verpfändeten Aemtern waren die Naturalien von dem einbrechenden Schwarme bald verzehrt. Die Städte gaben wohl den Ehrenwein und auch ſtattliche Zehrung auf einige Tage, aber für längere Zeit fehlte es dem Hoflager oft an dem Nothwendigſten, weil eben es den Fürſten an baarem Gelde zum Einkaufe fehlte. Da war es denn höchſt erwünſcht, wenn ſich ein zuverläſſiger Mann dazu verſtand, die leiblichen Bedürfniſſe des Hoflagers gleichſam in Entrepriſe zu nehmen. In dieſer Art begegnen wir alsbald dem Ulrich Zeuſchel in der Mark, nachdem er zuerſt 1432 am 23. Juni als „Ulrich lantſchriver“ (auch der frühere Küchenmeiſter Ortel von Zemen war vorher Landſchreiber), dann 1432 Juli 20. als „Ulricus unſer Küchenmeiſter“ beim Markgraf Johann in Urkunden erſcheint. [1])

Bis zum Jahre 1433 ſcheint Heyne Pſul, der von 1429 bis 1441 die Voigteien Oderberg und Wrietzen inne hatte, dieſe Verpflegung des wandernden Hoflagers des Markgrafen Johann bewirkt zu haben; uns iſt die Rechnungslegung für das halbe Jahr von Johannis 1432 ab neulich zugänglich geworden, und aus ihr erlangt man einen Blick in dieſe Verhältniſſe. Der Markgraf entlaſtete den Heyne Pſul am 2. Januar 1433 wegen der Rechnung „alles ſein Innemen und Ausgeben von der Hawßhaltunge zu Spandow, zu Oderßberg, von Berlin, Trebin, Sarmund“, und bekannte ſich zum Schuldner, einſchließlich der Vorſchüſſe aus der letzten Rechnung, auf 536 Schock 25 Gr. 6½ Pf., auf deren Abſchlag offenbar er ihm in einer am 6. Januar 1433 ausgeſtellten Urkunde das ihm heimgefallene Lehngut Dorf Ramffs nebſt Antheil an Dannenberg für 280 Schock verkaufte. [2]) Zwei Tage darauf, am 8. Januar 1433, wurde zu Spandau dem Küchenmeiſter Ulrich Zeuſchel das „Schloß Spandau mit den Mühlen, Heiden, Brüchen, Gefällen, item die Orbete in der Stadt Berlin (nicht in Cölln), die Mühlen und Zölle daſelbſt, das Uebrige aus den Zöllen Trebin und Sarmund und dazu das Bruchgericht zu Wrietzen a. O. eingegeben“, um davon „hie zu Spandau und in der Neuen Mark (d. h. zwiſchen Elbe und Oder) Unſere Küchen, Keller,

---

[1]) Riedel Cod. I. X. 504/5. 269.

[2]) Riedel Cod. I. XI. 87. 335.

Digitized by Google

Kammer, Marſtall und auch ſonſt was zur Haushaltung gehört, getreulich vorzuſtehen und auszurichten." Wenn er hierbei in Vorſchüſſe geriethe, ſo ſolle vor deren Bezahlung er oder ſeine Erben des Schloſſes und der verſchriebenen jährlichen Zinſen und Renten nicht entſetzt werden. [1]) Dieſe Vorſchüſſe, welche ſchon in der erſten und noch höher — zuſammen mit 528 Schock 42 Gr. 3 Pf. — in der zweiten uns aufbewahrten [2]) Quartal-Rechnung bis 1. Auguſt 1433 ebenſo, wie ferner bei der für 1435 gelegten Rechnung [3]) ſich finden, wo noch die auf den Mühlen haftenden Renten nicht völlig entrichtet waren, und die unterpfändliche Hingabe ſo bedeutender Einnahmequellen war eben das Mittel, wodurch die Unternehmer, obwohl ſie Rechnung legen mußten, immer reicher, die Landesherren immer ärmer wurden. Bei der Abnahme der Rechnung für 1437, welche im Februar 1438 in Berlin in der Kanzlei in Gegenwart des Markgrafen (Friedrich II.), des Hofrichters, des Probſtes von Berlin und anderer Räthe erfolgte, [4]) betrug das Guthaben des Küchenmeiſters aus allen Rechnungen, den alten und dieſer, ſchon die hohe Summe von 683 Schock 48 Gr. 1 Pf. [5]) (Man ſieht aus der Aufführung dieſes einen Pfennigs und des halben Pfennigs in der Urkunde vom 2. Januar 1433, daß auch die erſten Hohenzollern ſchon genaue Rechnung führen ließen.) Außerdem hatten die Rentner noch 9 Wſpl. 22 Schffl. Roggen zu fordern, der Markgraf aber von dem Küchenmeiſter 13 Schffl. Malz. Wahrſcheinlich zur theilweiſen Deckung dieſes Vorſchuſſes war es, daß der Markgraf Friedrich im nämlichen Jahre [6]) dem „lieben Getreuen Ulrich Czewſchel, unſerm Kuchemeiſter zu Berlin", die Heide zu Spandau mit allen Renten, welche deren Heidereiter einzunehmen hatte, mit Pächten und Dienſten der Unterſaſſen vom Kietze, von Pichelsdorf und von Henningsdorf, ſowie mit dem Rechte, nach Bedürfniß Bau- und Brennholz daraus zu nehmen, für 300 Schock pfandweiſe eingab und verſetzte. Auch auf ſeine Ehefrau Anna und ſeine Erben ſollte der Pfandbeſitz, der ſelbſt zur An-

[1]) Gercken Cod. 7. 235. — Riedel Cod. I. 11. 88.

[2]) Riedel Cod. I. 11. 89. — Gercken Cod. 7. 302.

[3]) Riedel Cod. I. 11. 95.

[4]) v. Raumer Cod. I. 101.

[5]) Etwa 4100 Thaler nach unſerem Gelde.

[6]) Urkunde bei v. Raumer Cod. I. 140.

Digitized by Google

ſtellung der Heidereiter (Oberförſter) ermächtigte, übergehen und immer nur Michaelis für 3 Monate kündbar ſein. Noch erhielt Ulrich das Auslöſungsrecht des Markgrafen auf das im Jahre vorher an Caspar v. Bredow für 150 Schock verpfändete Burglehn des Schloſſes Spandau nebſt dem Ackerwerke u. ſ. w. Am 28. Juli 1441 wurde dies Auslöſungsrecht verwirklicht; Zeuſchel erhielt dies Burglehn gegen Zahlung der 150 Schock pfandweiſe auf halbjährige Kündigung.[1]) — (Wahrſcheinlich war die Spandauer Heide damals noch dem Rathe zu Berlin verpfändet; denn von dieſem ward ſie 1443[2]) durch den Kurfürſten eingelöſt, und es war nur, wie nicht ungewöhnlich, eine Ueber-Verpfändung ertheilt.) Dieſem erſten, wenn auch nur pfandweiſen Grundbeſitze folgte bald mehr. Nach den mir nur zugänglichen Regeſten der inzwiſchen größtentheils im Band 10. und 11. des Riedelſchen Urkundenwerks abgedruckten Kurmärkiſchen Lehns-Copiarien belehnte ſchon 1438[3]) der Markgraf ſeinen „oberſten Küchenmeiſter Ulrich Czewſchel" mit der von dem Hennig Möller an den Landesherrn verfallenen, doch noch mit einem Leibgedinge für Möllers Wittwe belaſteten Dorfſtätte Tiefenſee (jetzt Diepenſee) im Teltow für ſich und deſſen Bruder Hans als Mannlehn, 1440 Juni 9.[4]) mit dem ihm durch Hans Hebichers Tod angefallenen Dorf Malow (jetzt Mahlow) auf dem Teltow — die Urkunde nennt ihn hier „Ulrich Czwſchel Koch, unſer Kuchenmeiſter zu Berlin" — und ſechs Tage darauf wurde der Ehefrau Anna und der Tochter Margarethe dies Dorf zum Leibgedinge verliehen. Bald darauf, am 8. Juni 1441, verkaufte und gab zu Mannlehn der Kurfürſt ihm und ſeinem Bruder Hans aus den Mühlen vor der Neuſtadt Brandenburg 20 Schock Groſchen jährliche Zinſen und Rente für 200 Schock (alſo 10%), welche Ulrich und deſſen Bruder dem Markgrafen Johann bereits früher gezahlt hatten. Die Hausfrau Anna erhielt dieſe Rente zum Leibgedinge, wie es ihr ſchon Markgraf Johann verſchrieben, beſtätigt.[5]) Im Jahre 1446 erfolgte aus den nämlichen Mühlen-Einkünften an Ulrich Zeuſchel und ſeinen Bruder Hans für 800 ſchwere Goldgulden die

[1]) Urkunde bei Riedel Cod. XI. 101., doch iſt das Concept durchſtrichen.
[2]) Fidicin Geſchichte von Berlin 3. Reg. 377.
[3]) Copiar. No. 9. fol. 167.; cfr. Riedel Cod. I. 11. S. 344. ff.
[4]) Copiar. No. 6. 1437/41. fol. 19. vso. — Riedel Cod. XI. 345. 346.
[5]) Riedel Cod. I. 9. S. 155.

Digitized by Google

wiederkäufliche Ueberlaſſung von jährlich 5 Wſpl. Roggen, 9 Wſpl. Malz und 13 Schock Pächte.[1]) Solche Naturalien verwerthete der Küchenmeiſter alsbald am beſten in ſeiner Hofhaltungs-Rechnung und der Kurfürſt gerieth immer tiefer in Vorſchüſſe. Doch einmal, im Jahre 1450, muß der Unternehmer Mangel an baarem Gelde geſpürt haben; der Kurfürſt geſtattete ihm, dieſe Mühlenpächte weiter zu verpfänden, „von ſiner anligenden not wegen.“[2]) Inzwiſchen waren noch andere Erwerbungen gemacht, und gegen 1451 fand ſich unſer Ulrich auf dem Höhepunkte des Glückes und Anſehens.

Im Jahre 1442 ſchloß er mit Oertel von Zemen, der im Jahre 1418[3]) als Küchenmeiſter des älteren Kurfürſten Friedrich vorkommt, einen Vertrag, nach welchem dieſer das an die Golziſchen Beſitzungen in Buckow überkommene Angefälle, welches wegen des Leibgedinges der Wittwe Golz noch nicht verwirklicht war, ihm abtrat; der Kurfürſt belehnte ihn und ſeine Tochter Margarethe hiermit den 22. Dez. 1442.[4]) Im Jahre 1443 wurde er für ſeinen eigenen Haushalt mit freier Holzung aus der Teltowſchen und Barnimſchen Heide, wie er ſolche ſchon bisher vom Markgrafen Johann und dem Kurfürſten gehabt, auf Lebenszeit beliehen,[5]) und im nämlichen Jahre er und ſein Bruder Hans mit 21 Hufen Landes in „Weſental“,[6]) welche zu dem Städtegerichte Berlin und Cölln gehört hatten, ſowie mit dem von Heinze Donre käuflich erworbenen bedeutenden Gute Gr. Machnow im Teltow, worauf zugleich ſeiner Gattin Anna und Tochter Margarethe ein Leibgedinge verliehen wurde.[7]) Damals war er bei dem Baue des neuen Schloſſes in Cölln an der Spree beſchäftigt; Riedel hat aus dem Brandenburger Stadt-Archiv ein von ihm am 18. Juni 1444 an den Rath der Neuſtadt Brandenburg gerichtetes Schreiben abdrucken laſſen,[8]) worin er, wenn eigenhändig, in einem für einen Franken ſehr geläufigen Niederdeutſch, den Rath die zum Schloßbau bedungenen

---

[1]) Riedel Cod. I. 9. S. 166/7.
[2]) Riedel Cod I. 9. S. 170.
[3]) Riedel Cod. I. 7. S. 353.
[4]) Riedel Cod. XI. 352.
[5]) Riedel Cod. XI. 355.
[6]) Riedel Cod. XI. 358.
[7]) Riedel Cod. XI. 354.
[8]) Riedel Cod. I. 9. S. 160.

Digitized by Google

Mauerſteine binnen 14 Nächten und in guter Qualität mit eigenem Prahme zu ſenden bittet. Hier unterzeichnet er ſich „Ulrich Czewſchel, Kuchmeiſter to dem Berlin.“ Im Jahre 1447 ließ er ſich vom Kurfürſten als „obirſter Küchenmeiſter“ noch eine Anwartſchaft auf den freien Hof zu Saſſkorn von 5½ Hufen (jetzt wohl das eine Rittergut in Sotzker oder Satzkorn bei Fahrland) ertheilen.[1]) Vom Jahre 1446 haben die Regeſten des Copiar[2]) No. 9. fol. 173. eine Kurfürſtliche Verſchreibung der Orbede, der Mühlen und des Zolles zu Berlin an unſern Ulrich, welche in Fidicins Regeſten fehlt. Sie iſt identiſch mit der in v. Raumer Cod. contin. I. 189. als um das Jahr 1448 erfolgt abgedruckten Urkunde, wonach dem Küchenmeiſter Ulrich Czewſſchel die Orbete in Berlin, die Mühlen und Zölen daſelbſt unterpfändlich gegeben werden, um davon die kurfürſtliche Küche, Keller, Kammer, Marſtall und was ſonſt zur Haushaltung gehört, getreulich vorzuſtehen und auszurichten. Als im Jahre 1448/49, dem Wendepunkte der Berliner Stadtgeſchichte, der Aufruhr niedergeſchlagen und nicht bloß die Stadt, ſondern auch jeder Stadtjunker mit dem Verluſte der Lehnſtücke, an Gütern, Pächten, Renten, außerhalb Berlin, geſtraft war, — wobei unſer Ulrich als unter den Kurfürſtlichen Räthen erwähnt wird, vor denen die einzelnen Patrizier ſich demüthigen mußten,[3]) — fand der Kurfürſt endlich die Mittel, für ſeine nun feſt erworbene Reſidenz in Berlin eine bequemere Einrichtung des Hoflagers zu treffen. Am 6. Februar 1449[4]) ernannte er ſeinen „Rat und lieben Getrewen Ulrichen Czewſchel“ zum Hausvoigte zu Berlin, und befahl ihm und gab ihm ein die Aemter Oderberg, Liebenwalde, Trebbin, Cöpnick, den Zoll zu Neuſtadt, Spandau, den Roggen jährlich aus den von den Bürgern zu Berlin und Cölln erlangten Dörfern, ferner aus allen Kurfürſtlichen Landen die Nutzungen von Fällen (?Erbfällen oder Strafen?) Gerichten, Lehnwaaren, Angefällen, Münzen, Orbeden und allen anderen Sachen. Nur die Mühlen zu Berlin nebſt Zoll, Niederlage und Orbede daſelbſt — (dieſe waren nämlich

---

[1]) Riedel Cod. X. 534.

[2]) cfr. Riedel Cod. XI. 363.

[3]) v. Raumer Cod. I. 211. 212. — Fidicin B. 2. S. 217.

[4]) v. Raumer Cod. I. 179. — Fidicin Reg. No. 423. — Copiar. No. 9. fol. 37.

Digitized by Google

ſchon ſeit 1446 dem Ulrich beſonders für die Kurfürſtliche Haushaltung verpfändet) — die Mühlen zu Spandau, ſowie die Fiſchereien zu Spandau und zu Cöpnick und alle ſonſtigen Hebungen aus den den Berlinern und Cöllnern abgenommenen Dörfern wurden ausgenommen. Alle ausſtehenden Forderungen („unſer Schulde") des Landesherrn wurden dagegen ihm zur Einmahnnng und Verrechnung überwieſen und ihm volle Gewalt gegeben, alle Voigte und Amtleute in dieſen Schlöſſern und Aemtern nach der Herrſchaft Rath und Beſten und nach ſeinem Gutdünken ein- und abzuſetzen. Selbſt die Befugniß Andere in dieſe Aemter zu verweiſen (eine Ueberverpfändung vorzunehmen), entſchlug ſich der Kurfürſt; ſollte dies geſchehen, ſo ſollten ſich die Amtleute „daran nicht kehren, ſondern allein des genannten Ulrichs Briefen und Forderung gewärtig ſein." Für dieſe ungemeinen Befugniſſe, die ſo ziemlich die eines modernen Finanzminiſters waren, überkam Ulrich die Verpflichtungen 1) den Bau an dem Neuen Schloſſe zu Cölln — — (?zu vollenden?), 2) des Kurfürſten und ſeiner Gemahlin Hof mit Hofkleidern, Geſindelohn, auswärtiger Zehrung und allen anderen Nothdurften zu verſorgen und 3) vierteljährlich Rechnung davon zu legen. Würde er bei dieſer Rechnung ſich in Vorſchuß befinden, „furder Schuld machen und etlich Summe Gelds zu Unſerm Behuf und Frommen ußbringen und entlihen, das er mit redlicher Rechnung bewiſen und nachbrengen mochte", ſo wollte der Landesherr und ſeine Erben ihn und ſeine Erben von den vorbeſchriebenen Aemtern, Zinſen und Renten nicht entſetzen, bevor dieſe Vorſchüſſe und auch die, welche ihm der Kurfürſt auch vormals, laut ſeines „Rechenbriefes" ſchuldig ſei, getilgt ſeien. Ausgeſchloſſen wurde die Ausrichtung des Hoflagers in Berlin an Küche, Keller, Futterung, Kammer und aller Haushaltung — denn hierfür waren ſchon, wie erwähnt, die Mühlen und Zoll u. ſ. w. zu Berlin mit ihrem bedeutenden Ertrage beſonders verſchrieben und verpfändet.

Das beſondere Vertrauen, wodurch ſich der Kurfürſt, wie ſchon früher in die Koſt, jetzt auch in Kleidung und allen Nothdurften dem Ulrich Zeuſchel übergab, und welches dieſer, wie der Sohn, Kurfürſt Albrecht, bezeugt, nie täuſchte, zeigt ſich auch anderweitig. Schon 1443 Januar 2. [1]) wurde Ulrich als „validus famulus" als Zeuge, wenn

[1]) Riedel Cod. II. B. 4. S. 279.

auch als der letzte in der ſtattlichen Reihe von Herzögen, Fürſten und Rittern, bei der von den drei Landesbiſchöfen in Berlin erfolgten Recognition der Wernigerodeſchen Lehns-Auftrags-Urkunde von 1268 zugezogen. Am 19. Auguſt 1447 war „Ulrich Czewſchel kuchenmeiſtere" Zeuge, der letzte hinter Biſchöfen und Rittern, bei dem Friedens-Inſtrumente zu Freienwalde a. O. zwiſchen dem Kurfürſten und dem Herzoge Joachim von Stettin. [1]) Zwiſchen den Jahren 1438 und 1457 recognoscirte er, theils allein, theils mit dem Kurfürſten, eine ganze Anzahl Belehnungen, Vereignungen und Verpfändungen. [2]) Im Jahre 1450 berechtigte ihn der Kurfürſt, Lehngüter auf Wiederkauf zu verſchreiben, [3]) und wahrſcheinlich im Zuſammenhange hiermit beſtätigte der Kurfürſt 1455 eine während ſeiner Fahrt zum Heiligen Grabe 1453 von ſeinen Räthen, dem Biſchof Seſſelmann, dem Hofmeiſter Paul Cunerstorp und dem Küchenmeiſter Ulrich Czewſchel über Seefeld und halb Pankow ausgefertigten Lehnsbrief. [4])

Im Jahre 1452 gehörte er zu den Räthen des Kurfürſten, mit welchen dieſer einen Rechtsſtreit entſchied zwiſchen einer geiſtlichen Brüderſchaft in Berlin und einer Leibgedings-Wittwe auf Rudow. Die anderen Räthe waren der Kanzler Friedrich Seſſelmann, der Kammermeiſter v. Waldenfels und der Hofmeiſter v. Cunersdorf. [5])

Im Jahre 1456 nennt er, immer noch Küchenmeiſter, ſich „Sr. Gnaden Rathgever" in der Urkunde über den durch ihn vermittelten, 1459 vom Kurfürſten beſtätigten Vergleich zwiſchen dem Abte von Lehnin und dem Kammermeiſter G. v. Waldenfels über Zubehörungen des Schloſſes Plaue. [6])

Zur Verwaltung ſeiner ihm 1449 als Hausvoigt, eigentlich als Hausmeier, übertragenen Befugniſſe bedurfte unſer Ulrich offenbar einer genauen Information über die dem Kurfürſten aus der Mark wirklich zuſtehenden Einkünfte. So wurde er der Verfaſſer des Landſchoß-Regiſters von 1451, in deſſen Eingange er ſich als Ulrich

[1]) Riedel Cod. II. B. 4. S. 404.

[2]) Riedel Cod. I. B. 7. S. 365. 366. 369. — I. B. 9. S. 167. 169. 488. — I. B. 10. S. 525. 538. — I. B. 11. S. 245. 388.

[3]) Copiar. No. 9. fol. 200.

[4]) Fidicin Reg. 451. 453. e copiario.

[5]) Riedel Cod. XI. 380.

[6]) Riedel Cod. X. 294. 302.

Digitized by Google

Küchenmeiſter namhaft macht, welches der Miniſter v. Hertzberg ſeiner Ausgabe des Caroliniſchen Landbuchs dankenswerth beigefügt hat, und welches noch jetzt, bei der Spärlichkeit der aufbewahrten oder bis jetzt veröffentlichten derartigen Schoßregiſter, eine unentbehrliche Quelle für mittelalterliche Landeskunde der Marken bildet.

Daß er wirklich, wie es ſein Amt erforderte, auch aus den landesherrlichen Münzſtätten die Ueberſchüſſe eingenommen hat, beweiſet eine von v. Raumer im Cod. I. 241. aufbewahrte Notiz, wonach noch im Jahre 1465 der Münzmeiſter zu Havelberg dem Biſchofe von Lebus und dem Ulrich Küchenmeiſter 63 Rhein. Fl. 3 Sch. Schlagſchatz aus der dortigen Münze überantwortete. Dies iſt überhaupt die ſpäteſte Nachricht, die ich bisher über unſern Ulrich aufgefunden habe; bald darauf muß er geſtorben ſein.

Begreiflich iſt es, daß in ſolchen Verhältniſſen der Küchenmeiſter in ſeinen Vermögens-Umſtänden nicht eben zurückkam, vielmehr bei ſeinem Tode der reiche Mann war, den Kurfürſt Albrecht beſchreibt. Aber, wie dieſer ſagt: „mit keiner untrew erworben, sunder aus gnedigem willen vnnsers Bruders mit seinen ôrbenannten dinsten fur sich bracht.“ Dieſer gnädige Wille ſeines Herrn zeigte ſich hervorragend am 15. December 1451. [1]) Der Kurfürſt hatte beſchloſſen, ſein damals im Bau vollendetes Schloß mit Burglehnen zu verſehen, und „vor Anderen die ſonderlich zu Burgſaſſen aufzunehmen, die ſich lange Zeit in ſeinem und der Herrſchaft Nutz und Frommen bewieſen, mit der Herrſchaft alle Zeit herkommen (?aus Franken gekommen?) und alſo im Dienſte bewährt ſind und erfunden, von deren Erben auch zu verſehen iſt, daß ſie nach ihrer Aeltern und Vorfahren Weſen und Herkommen ſich alſo auch gegen die Landesherrſchaft verhalten und dadurch zu ferneren Gnaden, Gunſt und Gut kommen und in Ehren erhöhet werden mögen.“ Zu ſolchen Burgſaſſen, zu denen er ſich nach Burglehns Recht und Gewohnheit dem Schloſſe Hülfe, Rath und Beiſtand verſah, beſtellte er am gedachten Tage durch zwei Urkunden [2]) zwei aus Franken übernommene Hofdiener, den Kammermeiſter Ritter Jürgen von Waldenfels, und ſeinen lieben Getreuen Ulrich Czewſchel Kuchmeiſter, indem er von dieſem letzteren „die Stetigkeit, Togent

---

[1]) Myl. Corp. Const. March. II. 5. No. 1.

[2]) Myl. cit. l. und v. Raumer Cod. I. 182. f.f.

Digitized by Google

und Woltatt erkannt habe, dadurch er und ſeine Erben billichen unnſer gnade und Furderung würdig ſeyn und empfinden von deswegen, und auch von beſundere gunſt und gnade wegen.“ Er theilte unter ſie ſeine bisherige Wohnſtätte in der Kloſterſtraße. Den alten Hof und das hohe Haus, jetzt wohl ein Theil des Lagerhauſes, erhielt Waldenfels zu einem genau beſchriebenen Theile; das alte Haus gegenüber in der Kloſterſtraße, jetzt No. 35, erhielt Ulrich Schewſſel (sic!), Hans ſein Bruder und ihrer beiden Erben, auch Ulrichs Frau Clara zum Leibgedinge. Mit dieſem Burglehn war bekanntlich das Recht zur freien bürgerlichen Nahrung jeder Art, zur freien Einfuhr von Bier, Meth und Wein, zum Brauen und Backen verbunden. Freies Holz dazu hatte der Küchenmeiſter ſchon ſeit 1443 und dies Recht blieb auch bei endlicher Schlichtung des unten zu erzählenden Küchenmeiſterſchen Erbſtreites bei dieſem Burglehne.

Wohl in Beziehung hierzu ſteht es, daß am 28. Oktober 1462 [1]) „unſer Rat und liber getrewer Ulrich Kuchmeiſter in unſer Stat Berlin uf unſerm freyen Hofe und Burcklehen geſeſſen“ „von beſunder gunſt und gnade wegen“ für ſich und ſeine männliche Lehnserben von jeder geiſtlichen und weltlichen Gerichtspflichtigkeit befreiet wurde, ſo daß er nur vor dem Kurfürſten oder deſſen Voigten und Hauptleuten, darunter er geſeſſen, Recht zu nehmen habe. Die Urkunde iſt, ein Zeichen beſonderer Achtung, mit dem Zeugniſſe des Herzogs Magnus zu Mecklenburg, des Biſchofs zu Lebus, der Grafen von Orlamünde, Hohenlohe, Helffenſtein, Lindow und mehrerer anderen vornehmen Hofdiener geſchmückt. Da dem Kurfürſten das Recht der Standeserhöhung nicht zuſtand, ſo verlieh er durch dieſen neuen Gnadenbeweis ſeinem alten treuen Diener das Höchſte, was er gewähren konnte.

Auch den Gütererwerb in der Mark ſetzte Ulrich Küchenmeiſter, wie er jetzt häufig mit Weglaſſung ſeines Familiennamens genannt wird, eifrig fort. Im Jahre 1450 hatte er und ſein Bruder Hans ſehr beträchtliche Renten und Hebungen in Gr. Kienitz, Gr. Machnow und Dahlwitz — auf dem Teltow — vom Landesherrn für 1000 Schock Märk. Groſchen erkauft und ward damit beliehen. [2]) Im Jahre 1453

[1]) v. Raumer Cod. I. 229. — Copiar. No. 11. fol. 108.

[2]) Riedel Cod. XI. 374.

Digitized by Google

wurde dem Achim von Halle auf Döbberitz geſtattet, ihm etliche Güter, Zinſen und Renten wiederkäuflich abzutreten. [1]) Im Jahre 1454 wurde Ulrich mit den früher Glaſowſchen Renten und Zinſen zu Rotzis, Buckow und Schönfeld beliehen und ſeine Frau Clara darauf beleibdingt. [2]) 1455 wurden ihm Güter in Kl. Kienitz wiederkäuflich verſchrieben, [3]) 1460 ein Conſens zur Verpfändung von Lehnrenten und Güter an Caspar v. Waldow, Ulrich Czewſchel u. ſ. w. ertheilt. [4]) 1460 verlieh ihm der Kurfürſt das Angefälle auf das im Leibgedinge der Anna v. Bredow befindliche Drittheil des Dorfes (Franz.) Buchholz und nach ihm Hanſen, ſeines Bruders Sohne. [5]) Beide erlebten den Anfall nicht; 1478 wurde Balthaſar v. Schlieben, deſſen Beziehungen zu Ulrichs Nachkommen wir gleich erſehen werden, mit den nämlichen Angefälle beliehen, und dieſer erhielt 1486 dies Lehn wirklich. [6]) Am 16. Dezember 1462 erhielt Ulrich, Kuchmeiſter, vom Kurfürſten Beſtätigung aller ſeiner Lehnbriefe und die Zuſicherung, daß im Falle er und ſein Sohn (Ludwig) ohne männliche Lehnserben ſtürbe, ſeine Tochter Polyte alle Lehngüter als Leibgedinge ihr Lebtage behalten ſolle. [7])

Hiermit ſchließen die mir bisher zugänglich gewordenen Nachrichten über Ulrich Zeuſchels Erwerbungen. Bald nach 1465 muß er geſtorben ſein, denn von 1467 findet ſich ſchon [8]) ein Lehnbrief über Grundſtücke in Mahlsdorf ꝛc. für Peter Pletz, des Kurfürſten Küchenmeiſter in Cölln.

Von ſeinem **Privatleben** iſt aus den Urkunden wenig zu entnehmen; wir erſehen jedoch aus ihnen eine beſondere Sorgfalt, ſeinen Frauen, erſt der Anna, dann der Clara, ſowie ſeinen Töchtern nach ſeinem Tode Leibgedinge in ſeinen Gütern zu verſchaffen. Außer den ſchon beiläufig angeführten Fällen findet ſich noch von 1452 ein Leibgedinge der Clara Zeuſchel auf Mahlow, auf zwei Höfe in Buckow

---

[1]) Riedel Cod. XI. 384.

[2]) Riedel Cod. XI. 385.

[3]) Copiar. No. 11. fol. 233.

[4]) Copiar. No. 11. fol. 9. Das Excerpt iſt nicht ganz ſicher.

[5]) Riedel Cod. I. B. 7. S. 161. e copiar. 22. fol. 89.

[6]) Riedel Cod. I. B. 7. S. 171. 173.

[7]) Riedel Cod. XI. 390.

[8]) Copiar. No. 11. fol. 105.

Digitized by Google

und auf Renten in Gr. Machnow,[1]) 1459 ein anderes Leibgedinge an Clara, des Küchenmeiſters Ulrich Ehefrau.[2])

Aber von ſeiner Frömmigkeit hat uns die Geſchichte noch ein hervorragendes Dokument aufbewahrt. Der Kurfürſt Friedrich II. erklärte[3]) in einer Urkunde vom 25. Auguſt 1452, daß einige ſeines Hofgeſindes den Vorſatz gefaßt haben, eine Marien-Brüderſchaft, welche die Kaiſertochter Margarethe, des Burggrafen Johann III., ſeines Vettern (Oheims) Gemahl, früher in Mangersreuth bei Culmbach gegründet, auch hie zu Lande zu mehren und (aus) zu breiten. Sonderlich habe Ulrich Czeuſel (sic) Kuchmeiſter eine Capelle in Marias Ehre bei St. Nicolaus Pfarrkirche in Berlin zu ſolcher Brüderſchaft geweihet und geſtiftet mit 2 Prieſtern und 3 Chorſchülern. Die Urkunde enthält die ausführlichen Satzungen dieſer Brüderſchaft, aus denen wir hier nur aufnehmen, daß jeder Bruder ein Wahrzeichen, ein ſilbernes Jungfrauenbild, mindeſtens ein Loth ſchwer, die heilige Jungfrau in einem Gebirge „an einem Verſpann" (?) ſitzend, mit einem Kränzlein in der Hand, darſtellend, an allen hochzeitlichen Tagen bei Strafe tragen, jede Schweſter aber ſolches Zeichen auf ihrem Mantel oder Rock, wo es ihr bequem ſei, zu führen habe. Unſer Ulrich hatte aber dieſe Brüderſchaft auch mit jährlich 29 Schock Groſchen aus der ihm von der Urbete der Stadt Berlin zuſtändigen Rente von 36 Schock ausgeſtattet; der Markgraf Johann befahl 1481 dem Rathe,[4]) dieſe Hebung auch ferner den Prieſtern und Chorſchülern ſeiner Lieb. Frauen Brüderſchaft zu St. Nicolaus, zu entrichten; wahrſcheinlich in Veranlaſſung des damals über Ulrichs Erbſchaft ſchwebenden Streites.

Zeuſchel hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Den Sohn lernen wir nur unter dem Namen Ludwig Küchenmeiſter kennen, eine Uebertragung des väterlichen Dienſtnamens auf den Sohn unter Wegfall des Familiennamens, von der für jene Zeit mehrere Beiſpiele aufzuweiſen ſind. Die Tochter war vielleicht erſter Ehe, die ſchon 1440 erwähnte Margarethe; ſie war nämlich ſchon erwachſen und mit

[1]) Riedel Cod. XI. 381.
[2]) Copiar. No. 11. fol. 169.
[3]) v. Raumer Cod. I. 214.
[4]) Fidicin diplom. Beitr. II. 276.

Digitized by Google

Johann v. Schlieben, dem Sohne des Trebbiner Amts-Hauptmanns Balthaſar v. Schlieben, verheirathet, vielleicht war es auch die Tochter Hippolyte aus zweiter Ehe, die 1462 beleibdingt wurde. Der Sohn war bei des Vaters Tode noch nicht zu ſeinen Tagen gekommen, alſo aus ſeiner zweiten Ehe mit der ſchon 1452 genannten Clara geboren; ihm wurde Balzer v. Schlieben zum Vormund beſtellt und dieſer verlobte ihn mit ſeiner eigenen Tochter. Als aber Ludwig mündig ward, wollte ihn die Tochter des v. Schlieben nicht und die Heirath ward nicht vollzogen. Inzwiſchen hatte Balzer von Schlieben mit Verſchweigung ſeines Verhältniſſes als Vormund von dem Kurfürſten Albrecht 1472 die geſammte Hand in die Güter ſeines angeblichen Tochtermannes erlangt und dieſem auch wieder in ſeine eigenen Lehngüter gleiche Geſammthand beſtellt.[1]) Allein Ludwig Küchenmeiſter, mündig geworden und von der Braut verſchmäht, widerrief dieſe ihm in ſeinen Kinderjahren abgeſchwatzte wechſelſeitige Lehnserbfolge, errichtete vielmehr, ein Jahr vor ſeinem Tode, ein Teſtament, welches der Kurfürſt beſtätigte, und ſtarb im Prozeſſe mit Balzer. Aber auch Hans von Schliebens Ehefrau war mit Hinterlaſſung eines Kindes geſtorben, für welches der Vater und beſonders der Großvater Balzer die Anſprüche auf die Küchenmeiſterſchen Allodien nach des Ludwig Tode verfolgte. Es ſcheint, als wenn der Kurfürſt die ganze reiche Erbſchaft in Sequeſter genommen habe — ſo erklärt ſich nämlich die Notiz in Fidicin „Berlin" 1843 S. 73., daß nach Ulrichs Tode das Burglehn der Biſchof von Lebus — das war eben des Kurfürſten Kanzler, der geeigneteſte Sequeſter — eine kurze Zeit inne gehabt, und ſo die Beſchwerden der v. Schlieben. Den Lehnbeſitz der Küchenmeiſter zog der Kurfürſt, die Geſammtbelehnung der v. Schlieben für ungültig erklärend, völlig ein. Balzer v. Schlieben, auch zu Baruth geſeſſen, nahm die Verwendung der Herzoge von Sachſen, ſeiner dortigen Lehnsherren, (?) in Anſpruch. Die Antwort des Kurfürſten auf dieſe Verwendung,[2]) die wir ſchon Eingangs erwähnten, giebt das meiſte Licht über den verworrenen und ſchwierigen Streit. Dieſe Antwort iſt in vieler Hinſicht intereſſant und auch piquant; ſo hatte wohl Balzer mit Berufung an das Reichskammer-

[1]) cfr. Copiar. No. 15. fol. 56. 18.

[2]) Riedel Cod. II. B. 5. S. 318.

Gericht gedrohet; darauf bemerkt der Kurfürſt: „So hat er nun die Antwort von Ew. Liebden auch, will er nu nicht wohl kochen, ſo ſchick gein Speier und kauf Nuſſe und koch, dabei ſo thut ihm der Rauch in den Augen nicht wehe, den wir merken, daß ihm kein Sach roten (gerathen?) will.“ Aber Balzer beruhigte ſich nicht dabei, daß der Kurfürſt ihn wegen des Teſtaments, d. h. der Erbgüter ſeines Sohnes Hans, an das geiſtliche Gericht des Brandenburger Biſchofs verwies und wegen der Lehngüter ſich zu Recht erbot; er nahm die Verwendung der Landſtände 1480 in einer ſehr kräftigen Schreibweiſe in Anſpruch [1]) und beklagte, daß der Kurfürſt, der geſammten Hand ungeachtet, die Lehngüter des Ludwig Küchenmeiſter als die ſeinen anſpreche und in Gebrauch habe, und wegen der Erbgüter den Prozeß nicht vor den weltlichen Gerichten, darunter ſie gelegen, zulaſſen wolle. Die Landſtände legten wirklich Fürſprache ein, eröffneten aber 1481 dem Balzer, daß der Kurfürſt ſich wegen der Lehen zum Rechtswege erboten und wegen der Erbgüter der Prozeß ja vor dem Official des Biſchofes ſchwebe. [2]) — Inzwiſchen hatte ſich Balzer an des Kurfürſten Sohn und Statthalter Markgrafen Johann 1480 mit Vorſtellungen gewendet. In der erſten beleuchtet er das Kurfürſtliche Schreiben an die Herzoge von Sachſen ſehr derbe. [3]) Er ſagt u. A., daß in dieſer Antwort — „Sr. Gnade mir meinen Ehren und Glimpfen viel zu nahe ſchreibt, ſolches mir armen Mann ſchwer iſt zu leiden. Ich kann es doch nicht beſſern, denn ſo mirs von einem meines Gleichen widerführe, ich wollte es nach aller Nothdurft, wie meinen Ehren und Glimpfen (be) quemlich ſein würde, genuglich verantworten, und freu mich doch des, daß Sr. Gnade ſelbſt weiß, daß ich der nicht bin, als mich Sr. Gnade nennet, wenn Sr. Gnade allezeit ſünder mein gnädiger Herr geweſen iſt und mir mehr Ehre und Gnade erzeigt, denn etzlichen anderen Sr. Gnade Räthen; allein daß ich jetzunder ſeit Ladewich Küchmeiſters Tode ſo gar ein Betrüger und boſer Menſch ſollte worden ſeyn, das mir doch getreulich leid wäre und nimmermehr von mir erfahren werden ſoll.“ — Es zerſchlugen ſich aber die hierauf angeknüpften Vergleichs-Verhandlungen; [4]) Balzer

[1]) v. Raumer Cod. II. 50.

[2]) v. Raumer Cod. II. 51.

[3]) Riedel Cod. II. B. 5. S. 333.

[4]) Riedel l. c. 339. 346—349.

Digitized by Google

wollte die ihm zur Abfindung angebotene Pfandſchaft des Schloſſes Peitz nicht annehmen, und der Landesherr verwies ihn wiederholt auf den Rechtsweg. Jedoch am 28. Februar 1482 kam ein endlicher Vergleich zu Stande. [1]) Balzer v. Schlieben mit ſeinen Söhnen Hans, Otto und Martin erhielten für den Verzicht auf alle Lehngüter, Zinſen, Renten, die Ludwig Küchenmeiſter ſeeliger von dem Landesherrn gehabt und hinterlaſſen, für ihre Geldanſprüche aus Vorſchüſſen im Kriege, kurz für alle ſonſtigen Anſprüche 3000 Fl. Rhein., auf die Aemter Trebbin und Beelitz verſchrieben, ferner ein Angefälle von 800 Fl. Werth auf die erſten unverliehenen Angefälle, ſodann die Beleihung mit dem Ludwig Küchenmeiſterſchen (Zeuſchelſchen) freien Burggut in Berlin und dazu Küchenholz, wie die Küchenmeiſter das gehabt haben, und wegen des Allods, was Hans v. Schlieben für ſeinen Sohn beanſpruchte, die Zuſicherung, daß ſie ohne Verhinderung daſſelbe in allen, auch weltlichen Gerichten, einmahnen und fordern dürften. Alle Angefällebriefe, die ſie auf die Küchenmeiſterſchen Güter früher erlangt, mußten ſie herausgeben. So endigte ſich der merkwürdige Erbſchaftsſtreit. Auf weſſen Seite das Recht war, iſt jetzt nicht mehr zu entſcheiden. Der Kurfürſt erlangte jedenfalls außer den vielen Zinſen und Renten den zuſammenhängenden Landbeſitz im Teltower Kreiſe, Diepenſee, Mahlow, Buckow, Rotzis, Schönfeld, Dahlwitz, beide Kienitz, und beſonders das ſchöne, neulich für mehr als 200000 Thaler verkaufte Gut Gr. Machnow, Beſitzungen, welche ſpäter weſentlich Beſtandtheile des Prinzlichen Haus-Fideicommiſſes zu K. Wuſterhauſen wurden. Schon am 6. Dezember 1482 verpfändete der Landesherr Gr. Machnow und Gr. Kienitz an die Quaſte, und nach der Auslöſung belieh er 1494 den Amtshauptmann Georg v. Flannß zu Zoſſen mit beiden von Ludwig Küchenmeiſter an ihn gefallenen Gütern, ſowie mit Buckow. [2]) Die Familie v. Schlieben erlangte das reiche Allodial-Vermögen und das Burglehn in Berlin.

Das iſt es, was ich aus den Quellen über einen Mann ſchöpfen konnte, der in vieler Beziehung an den berühmten Johann v. Buch erinnert, welcher 100 Jahre früher auch unter Anderem Küchenmeiſter des Kurfürſten war, und den v. Klöden uns ſo ausgezeichnet

---

[1]) Riedel Cod. I. B. 7. S. 495.

[2]) Riedel Cod. XI. 424. 444.

Digitized by Google

vorgeführt hat.[1]) Nur freilich auf die Höhe eines „edlen Herrn v. Garſedow" bei dem ſchwachen Markgrafen Ludwig konnte ſich der „aus frommen Eltern in Baireuth geborene" Ulrich Zeuſchel bei dem kräftigen zweiten Hohenzoller nicht hinaufſchwingen; dennoch iſt er bedeutend genug, daß ſogar ſchon der alte ehrliche Samuel Buchholz[2]) ſeiner unter dem grauſam entſtellten Namen eines Oberküchenmeiſters Ulrich Geneſchall als eines fürſtlichen Rathes erwähnt.

[1]) Märk. Forſch. II. 244. f.f.
[2]) Buchholz Brand. Geſch. B. 3. S. 165. 170.

Digitized by Google

Berichtigungen und Ergänzungen

zu ſeiner

„Geſchichte des Kloſters Lehnin“.

Vom Profeſſor Dr. M. W. Heffter.

Als zum Druck der beſagten Schrift geſchritten ward, glaubte ich in den Beſitz aller noch vorhandenen Nachrichten über das Kloſter gekommen zu ſein; nichts deſtoweniger haben ſich mir nachher unvermuthet noch einige Quellen eröffnet, und ich benutze die gegenwärtig mir gebotene Gelegenheit, das ſo gewonnene Neue nachzutragen, um den Gegenſtand nach Möglichkeit aufzuklären, ſo daß er nun wohl für erſchöpft gelten kann. Freilich das Chronicon Lehninense, in deſſen Beſitz der berühmte Kanzler Joh. Peter v. Ludewig geweſen iſt, und das er drucken zu laſſen verſprochen hatte (in ſeinem syllabus reliquiarum in tomis speratis), iſt noch immer nicht wieder zum Vorſchein gekommen, ſelbſt nicht auf die öffentliche Aufforderung, die ich deshalb habe ergehen laſſen. War es vielleicht dieſelbe Chronik, welche Brotuff erwähnt? Und wohin mag ſie gekommen ſein? — Im Nachlaſſe des verſtorbenen Miniſters von Rochow fand ſich dagegen vor: ein Mal der Anfang einer handſchriftlichen „Geſchichte und Beſchreibung des Kloſters Lehnin“, zweitens ein Urkunden-Verzeichniß unter dem Titel: „Registratur-Verzeichnuss und kurze Verzeichnuss der (mark-) gräfflichen Vrkunden des Klosters Lehnin von 1106—1605“ in fol. Darin waren verzeichnet — nur ganz kurz, dem Inhalte nach —:

I. die Urkunden, die zur Zeit der Abfaſſung des Regiſters (zu Anfang des 18. Jahrhunderts?) noch in Lehnin vorhanden geweſen, auf 36 Folioblättern;

II. in kurzem Auszuge gegeben:

1) (unter lit. A.): „ein Ambtbuch von Erbſchichtungen, Annahmen, Kaufbriefen, Urpheden, Geleiten und allerhand Verträgen zwiſchen den Lehninſchen Ambtsunterthanen",

2) (unter lit. B.): „ein Lehniniſch Ambtbuch, darinnen Copien allerhand Donationen, Confirmationen, Eigenthumbs-Verſchreibungen über des Kloſters Dörffer, Kaufbrief, Verträge, Verſchreibungen über etzliche dem Kloſter ausſtehende Schulden und dergleichen Sachen, wovon im Anfang des Buchs ein ſonderlich Regiſter aller ſolcher Brief zu befinden",

3) (unter lit. C.): „ein Buch in folio in weis Parrmen, darinnen etzliche Lehninſche Rechtshändel verzeichnet, wie im exordio deſſelben ein Regiſter ſolcher Sachen zu befinden",

4) (unter lit. D.): „ein Buch in folio einer gar alten Munchſchrift, darinnen actitata monasterii Leninensis." Am Ende des Abſchnittes ſtehen die Worte: „Welches Alles in voran gezogenem Buche sub lit. C. auch noch der Länge zu befinden",

5) (unter lit. E.): „ein eingebunden Buch in folio von allerhand Copien, wie in demſelbigen im Eingang vermeldet und die vornembſten Sachen aus Nachfolgendem zu erſehen: Grenzſcheidung zwiſchen Churſachſen und Brandenburg bei Belitz, Bruck, Brietzen ꝛc. Markgraf Waldemar hat dem Kloſter Lehnin den Schwilow-, Glindow- und andere Seen gegeben u. ſ. w."

Durch dieſes Verzeichniß ſind die Regeſten nicht unbedeutend bereichert, manche Nachricht uns erhalten worden. Den noch vorhandenen reichen Urkundenſchatz des Kloſters aber giebt jetzt vollſtändig der 10te Band des Riedelſchen Codex diplom. Brandenburgensis S. 182. ff. des erſten Haupttheils.

Ein Quaderſtein, der bis dahin als Tritt vor dem Hauſe der jetzigen Gutsherrſchaft gedient, ward im Jahre 1852 aufgehoben und auf ſeiner Rückſeite das Abbild eines Abtes in Linienzeichnung mit der lateiniſchen Umſchrift gefunden: „Anno domini millesimo quingentesimo nono pridie nonas Martii obiit reverendus in Christo pater et dominus Erasmus, abbas in Lennyn ac theologiae

Digitized by Google

professor, cujus anima habeat aeternam abundantiam.“ Dadurch wird die Reihe der Lehninſchen Aebte, wie wir ſie in unſerer Schrift (S. 60. ff.) gegeben, um einen vermehrt.

Ein Greis, ein geborener Lehniner, der in Lehnin auch ſeine Jugend verlebt hat und ſich noch Vieles daher zu erinnern weiß, der Oekonomie-Commiſſarius Ruſt in Neuhaldensleben, hat unaufgefordert mir brieflich ſehr ſchätzbare Nachrichten zur Berichtigung meiner Schrift mitgetheilt.

Ueber das Topographiſche Lehnins und ſeiner Umgegend liefert jetzt das „Landbuch der Provinz Brandenburg“ von Berghaus (I. B. S. 559 f.f.) Ausführlicheres; dagegen iſt die Schrift: „Die Gründung des ehemals ſo berühmten Ciſtercienſer-Kloſters Lehnin bei Brandenburg a. d. H. und Beſchreibung der daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. Lehnin, im Selbſtverlag von Wilh. Kritzinger“ (1851. 12.) unbedeutend und ohne Werth, ſie enthält ſogar manches Falſche. —

Was zuvörderſt die Legende anlangt über die Stiftung des Kloſters (S. 21), ſo iſt ſelbige nach Herrn Ruſt im Allgemeinen übereinſtimmend mit dem, was er an Ort und Stelle darüber erzählen gehört; nur darin findet eine Abweichung ſtatt, daß der Markgraf durch die hitzige Verfolgung eines Hirſches von ſeinem Gefolge ab- und auf die Horſt — einen trockenen, erhöhten Ort, von Niederungen oder Sümpfen umgeben — gekommen ſei, auf welcher gegenwärtig die Kirche, das Herrenhaus und ein Theil des Fleckens ſteht. Hier habe er den Hirſch verloren, aber den Weg zurück nicht finden können, habe ſich an eine Eiche geſetzt und ſei eingeſchlafen. Im Traum ſei ihm die Jungfrau Maria erſchienen, habe ihm Rettung geboten, wenn er hier ein Kloſter ſtiften würde, und das habe er auch verſprochen. Beim Erwachen habe er in ſeiner Nähe eine Hirſchkuh, weiß von Farbe, ätzen geſehen; dieſe habe nach ihm hingeblickt und ſei darauf ohne Furcht, als er ſich auf ſein Roß geſetzt, vor ihm hergegangen, und ihr folgend ſei er wieder glücklich durch den Sumpf auf feſten Boden gekommen, worauf dieſelbe verſchwunden, der Markgraf aber wieder zu ſeinem Gefolge gelangt ſei. Und wenn man die Lage von Lehnin in Betracht zieht, ſo erſcheint dieſer Hergang nicht unwahrſcheinlich. Lehnin iſt vor Zeiten gewiß von allen Seiten unzugänglich geweſen; nur auf der öſtlichen Seite mag ein Zuſammenhang durch eine Sandfurth ſtatt gefunden haben, da, wo jetzt das Mühlenfließ iſt.

2*

Digitized by Google

Es dürfte erſt nachmals in dieſer Gegend eine künſtliche Aufſchüttung zu einem Damm, um das nöthige Gefälle für die Mühle zu erhalten, geſchehen ſein. Der Augenſchein iſt dieſer Anſicht günſtig, und wer Jäger iſt, hat es gewiß auch ſelbſt ſchon in einem Bruche erlebt, daß ihm bei der hitzigen Verfolgung eines Wildes mit einem Male der Rückweg wie abgeſchnitten iſt. Im Allgemeinen widerſpricht auch dieſe Wendung der mündlichen Sage dem nicht, was die Legende berichtet: ſie iſt vielmehr eine weitere Erklärung derſelben, eine noch genauere Angabe der näheren Umſtände. Denn warum hätte der Markgraf gerade eine ſolche unzugängliche Stelle zum Schlafen und in Folge des Traumes zur Anlegung eines Kloſters gewählt? Es muß ihn eine beſondere Veranlaſſung dazu gebracht haben. Kam es darauf an, in der Gegend ein Kloſter zu gründen, ſo wäre ſelbiges weit zweckmäßiger auf der Höhe weſtlich von Lehnin erbaut worden, wo der Acker leichter zu bewirthſchaften, der Zugang ohne Hinderniſſe war, während alle anderen Wege nur erſt künſtliche Anlagen ſein mußten, um durch den Moor und Sumpf hindurchzukommen. — Das Alles läßt ſich ganz wohl hören; doch möchten wir andrerſeits wieder gern, der obigen Volksſage gegenüber, denjenigen Theil der Legende feſthalten, daß dem Markgrafen die Hirſchkuh im Traum erſchienen ſei, wie wenn ſie ihn unabläſſig angriffe, und er ſich kräftig habe wehren müſſen, denn es ſind doch das die Cardinalbegriffe, welche die Stiftung des Kloſters veranlaßt haben: „Angriffe erleiden und auf Schutz bedacht ſein!“ So erſcheint der Hergang der Sache ganz natürlich, und darum möchten wir auch nicht mit Gieſeler (Götting. Gel. Anz. 1851. St. 86. S. 795.) die ganze Erzählung für eine bloße ſpätere Deutung des Abzeichens der Lehniner Kirche (zwei Hirſche, die gegen einander anſpringen) anſehen, weil es ihr an innerem Zuſammenhange fehle; denn man ſehe nicht ab, wie der Traum von einer Hirſchkuh die Gründung eines Kloſters begründet haben ſolle. Dem Obigen nach dürfte ſich das doch wohl ergeben.

Das Kloſtergebäude (ſ. S. 25.) war nicht einſchöſſig, wie im Texte geſagt worden iſt, ſondern, wenigſtens auf den drei Seiten in Oſten, Süden und Weſten, überbauet, nur vielleicht nach der Kirche zu, auf der Nordſeite nicht, wo bloß der Kreuzgang und das Unterſchoß geweſen ſein dürfte. Für dieſe Behauptung ſpricht, daß der öſtlich gelegene Theil jetzt noch den Unterbau zeigt, ohne daß ſich eine

Digitized by Google

Spur von einem ſpäteren Aufſatze entdecken läßt. Sodann hat noch Herr Ruſt in ſeiner Jugend auf der Südſeite nach dem Garten zu eine Mauer gekannt, welche deutlich das zweite Schoß angegeben: es waren noch ganze Fenſteröffnungen vorhanden. Nach v. Rochow befand ſich im untern Geſchoß eine Menge gewölbter Gemächer, wie das bei allen Klöſtern der Fall iſt. Das obere Geſchoß enthielt drei hohe mit Fließen gepflaſterte Säle, dazwiſchen die Zellen der Mönche. Aus dem ſüdlichen Theile des Kreuzganges führte eine Thür von dem unteren nach dem oberen Stockwerke der Zellen und diente vielleicht zugleich als Gang nach der Kirche von den Zellen aus. Innerhalb des Vierecks befand ſich ſpäter ein geräumiger mit Bäumen bepflanzter Hof und in deſſen Mitte ein Brunnen. Heut zu Tage giebt jener einen Garten ab. An der dieſen Hof umſchließenden Seite des Gebäudes waren bedeckte, auf gewölbten Bogengängen hängende Gallerien angebracht. Der ganze Bau war ſtark und kräftig.

Die Kirche war genau auf dem Flecke erbaut, wo der Markgraf geſchlafen und geträumt hatte, und zwar in der Art, daß die Stufen zum Altar gerade dahin angebracht worden, wo jene Eiche ſtand, unter der Otto den Traum gehabt. Dieſer Baum ſoll erſt dann gefällt worden ſein, als man mit dem Bau ſo weit vorgerückt war, daß man das Dach der Kirche aufſetzen wollte. Man ließ den Stamm mit ſeinen Wurzeln ſtehen *); den Baum aber zerſchnitt man in drei Stücke von 1½ bis 2 Fuß im Durchmeſſer und brachte dieſe auf den Boden unter das Dach, wo ſie noch von Herrn Ruſt geſehen worden ſind. Gegenwärtig iſt nur noch ein Stück vorhanden. — Das Chor der Kirche ſchließt ſich in einer halben Rotunde. Der ſüdlichen Außenwand deſſelben iſt ein viereckiger Anbau angehängt, durch welchen der Eingang von außen in die Kirche führt. Ehemals hat ſich auf der entgegengeſetzten, der nördlichen Außenſeite ein ähnlicher Anbau befunden; er ſoll zur Todtengruft gedient haben und iſt neuerdings abgeriſſen worden. Um aus dem Thore in die eigentliche Kirche zu treten, ſteigt man einige Stufen hinab, und eben in der oberſten iſt

*) Etwas Aehnliches findet man bei Röſſel in der Provinz Preußen im Lande der Maſſuren, im „Kloſter der heiligen Linde.“ Hier iſt auch in der Kirche noch der Stumpf desjenigen Lindenbaums zu ſehen, von dem herab, wie die Legende erzählt, die Jungfrau Maria einem Schäfer angedeutet habe, man ſolle ihr an Ort und Stelle ein Heiligthum herrichten. S. Ausland 1853. No. 22. S. 526.

Digitized by Google

jener Eichſtamm ſichtbar. Das Hauptſchiff iſt einfach. Gegen Mitternacht war ihm ein niedrigeres, gewölbtes, nach der Kirche zu durch acht Bogen geöffnetes Nebenſchiff angebaut. Ein Theil deſſelben, am weſtlichen Ende, war durch eine Querwand abgetheilt: er ſoll zur Begräbnißſtätte gedient haben. Die Decke der Kirche iſt allerdings bemalt geweſen, aber nicht bloß Heiligenbilder waren dargeſtellt, ſondern auch Teufel. Die Zeichnung mag freilich nicht kunſtgerecht und correct ſein oder geweſen ſein, indeſſen ſoll der Farbenton früher die Bewunderung Aller erregt haben, welche die Kirche in Augenſchein genommen. — Ob der Gang von der Wohnung des Abtes zur Kirche ein Bogengang geweſen, ſtellt Herr Ruſt in Zweifel; er war nach deſſen Beſchreibung von Holz mit ausgemauertem Fachwerk und gewöhnlichem Sparrendache, aber ſchmal, und hatte zur Beleuchtung in der Mitte eine Oeffnung, worin früher ein Fenſter geweſen ſein mochte. Ihn trugen zwei ſtarke Schwellen, welche in der Kirche und in dem Hauſe befeſtigt waren. Er endete an der Wendeltreppe, vermittelſt welcher der Abt ſich in das Innere der Kirche oder auch — durch einen Gang an dem Weſtende der Kirche — wahrſcheinlich unmittelbar in die eigentlichen Kloſtergebäude begeben konnte. — Ungefähr in der Mitte der Weſtſeite des Kreuzganges, jedoch neben demſelben, hat früher ein viereckiger Thurm geſtanden von ſtarkem Gemäuer; in der Mitte deſſelben war eine von oben bis unten gehende oblongiſche Oeffnung, worin, der Sage nach, die Gewichte der Uhr gehangen haben ſollen. Es mag alſo der Glocken- oder Uhrthurm des Kloſters geweſen ſein. Zwiſchen ſeinen innern und äußern Mauern führte ein ſchräg gemauerter Gang ohne Stufen hinan. Ein Wetterſchlag ſoll in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts dem Thurm Schaden zugefügt haben; in neueſter Zeit iſt er ganz abgebrochen worden. — Auf dem Dache über dem nun eingeriſſenen weſtlichen Giebel der Kirche hat ſich ein koloſſales Kreuz von Marmor erhoben, der Sage nach das Geſchenk eines Papſtes. Beim Niederreißen des untern Theils der Kirche iſt daſſelbe herabgeſtürzt und zertrümmert.

In Betreff des ſlaviſchen Namens des Kloſters (vgl. S. 29) iſt zu bemerken, daß im heutigen Wendiſchen der Hirſch heißt: Jelein oder Jelin, auch wohl Helein oder Helin, die Hirſchkuh Jeleniza oder Heleniza. Koſegarten (im Cod. diplom. Pomeran. Tom I. pag. 778.) äußert die Vermuthung, daß der vollſtändige Name wohl Jelenin, d. i. Hirſchort, geweſen ſei, und nachmals in Lenin verkürzt

Digitized by Google

worden. „Denn im Polniſchen ſei Jelen Hirſch (das deutſche Elen), jeleni hirſchig, Böhmiſch Gelen, gelenj. Allein im Böhmiſchen finden wir auch lanĕ und lanj Hirſchkuh, lanj, was die Hirſchkuh betrifft, hirſchkuhig, und eben ſo im Polniſchen lania Hirſchkuh, lani was die Hirſchkuh betrifft.“ Dieſe letztere Form kommt dem Namen ganz nahe, und es iſt hiernach mehr als bloß wahrſcheinlich, daß das Kloſter davon den Namen trug. Auch Jungmann (in ſeinem böhmiſchen Wörterbuche) erwähnt dieſe Ableitung. — Zu den Verſchiedenheiten der Orthographie des Namens gehört auch Leynyn (in einer Urkunde der Stadt Brandenburg vom Jahre 1409), Lehnyn, Lehnynn und Lhenyn. Die Schreibweiſe Lehnin hat ſich erſt nach Aufhebung des Kloſters fixirt.

Ueber die politiſchen Verhältniſſe der Abtei bei dem Eintritte Kurfürſt Friedrichs I. in die Mark (vgl. S. 44) erhält man noch ausführlichere Erläuterungen durch Riedel in deſſen Schrift „Zehn Jahre ꝛc.“ S. 79. Hiernach hat der Abt Heinrich es ſchon im Jahre 1412 mit dem neuen Herrn des Landes, mit dem Burggrafen Friedrich gehalten. Er ſoll bereits in dem genannten Jahre durch freundliche Zuſprache bewirkt haben, daß viele der Mannſchaft des Havellandes jenem gehuldigt. Und ſo iſt es denn nicht zu verwundern, wenn Friedrich wiederum dem Kloſter zugethan ward. Er weilt am 28. Januar 1413 in Lehnin und macht dort nicht allein mehrere landesherrliche Geſchäfte ab, ſondern empfängt daſelbſt auch ſeine Gemahlin, welche zu der Zeit aus den fränkiſchen Landen kam. Das Jahr darauf, den 15. April, finden wir ihn wieder in Lehnin. — Das weiterhin (unten auf derſelben Seite) berührte feindliche Verhältniß des Erzbiſchofs Günther von Magdeburg gegen die Mark, auch gegen das Kloſter Lehnin, erklärt ſich, wenn man ſich vergegenwärtigt, daß derſelbe mit dem Burggrafen im Jahre 1412 (den 19. September) ein Trutz- und Schutzbündniß aufgerichtet hatte. In Folge deſſen drang der Erſtere, als im Jahre darauf die Raubritter in der Mark, namentlich die Quitzows, auch die nahen Grenzen des Biſchofthums mit Räubereien heimſuchten, mit Heeresmacht in die Mark ein. Hier galt es zunächſt den Wichard von Rochow, deſſen Beſitzungen ſich über die Zauche zerſtreuten, in dieſen abzuſtrafen, überhaupt aber ſich für die durch jene Plünderungen im eigenen Lande erlittenen Vrluſte Erſatze

Digitized by Google

zu verſchaffen aus den Dörfern der Zauche. So ward denn die ganze Pflege bis an die Thore der beiden Städte Brandenburg entſetzlich verwüſtet, und ſelbſt die Güter des Kloſters empfanden die Rache des geiſtlichen Herrn: ſie wurden ſämmtlich ausgeplündert, mehrfach auch in Aſche gelegt. Im Receß vom Jahre 1420 erſt gab Günther den Unterthanen des Kloſters wenigſtens das geraubte Vieh zurück. — Uebrigens gehörten zu den benachbarten Raubrittern, durch welche Lehnin in jener Zeit mittelſt Raubes und Brandes gelitten (1411), auch die von Maltitz, welche damals Herren von Trebbin waren. Friedrich zog gegen ſie im Jahre 1413, nahm ihre Burg nach zweitägiger Belagerung und befreite ſomit auch das Kloſter von dieſem Feinde. (S. Riedel a. a. O. S. 64.)

Die Viſitation des Kloſters im Jahre 1541 (ſ. S. 48) war allerdings der nächſte Schritt zur Aufhebung deſſelben. Dies geht auch hervor aus den Worten Melanchthon's, die derſelbe unter dem 4. Dezember 1542 an Camerarius geſchrieben: „In reditu est occupatum Leninense coenobium, ne frustra putes expeditionem susceptam!“ Die Auflöſung verzögerte ſich nur, wahrſcheinlich bloß in Folge der Achtung und Schonung, welche der Kurfürſt Joachim II. dem greiſen Abte Valentin bewies; denn ſelbige erfolgte unmittelbar nach deſſen Tode. Uebrigens erſieht man aus der hiſtoriſch beglaubigten Vermauerung der Meßgewänder, Meßbücher u. dgl., daß, ſo gefügig ſich auch die Mönche ſcheinbar gegen die neue Ordnung der Dinge zeigten, ſie doch innerlich und im Geheimen der Veränderung abhold waren und von den Heilig- und Beſitzthümern des Kloſters, ſo viel als möglich war, zu retten und ihrem Orden für etwanige künftige Fälle zu erhalten ſuchten. Die unmittelbar in und um Lehnin liegenden Kloſtergärten wurden in ein Kurfürſtliches Kammergut oder in eine Domaine verwandelt; in Folge deſſen hat in Lehnin eine lange Reihe von Verwaltern unter dem Titel von Amtshauptleuten fungirt, bis die Einführung der Domainen-Verpachtnngen die derartige ſtaatliche Verwaltung aufhob. Eine neue Veränderung trat wiederum im Jahre 1810 ein, in Folge des Domainen-Verpachtungsgeſetzes, indem das eigentliche Oeconomie-Amt (Lehnin Aecker, Wieſen und Weide nebſt Vorwerken, Wirthſchaftsgebäuden u. ſ. w.) zur Hälfte für den Kanon von 2800 Thlrn. und gegen Erlegung eines Erbſtandsgeldes von 11500 Thlrn.

Digitized by Google

vererbpachtet wurde. Im Jahre 1815 hat aber der Erbpächter dieſen Kanon mit 70000 Thlrn. abgelöſt und ſo das volle Eigenthumsrecht erworben, dergeſtalt, daß das Ganze, mit Ausnahme der Kirche und des Kloſtergebäudes, Privatbeſitz geworden iſt.

Das eigentliche Kloſtergebäude mußte natürlich dadurch, daß der König Friedrich I. öfters in Lehnin reſidirte (vgl. S. 54.), mannigfache Veränderungen erleiden; nur in der Hauptſache ward das Alte beibehalten. Der eine Theil des Obergeſchoſſes ward zum Corps de logis eingerichtet, die Säle unverändert gelaſſen. Nur in dem einen der letzteren hatte man durch Ziehung einer Querwand ein Zimmer abgewonnen, welches, da es von Friedrich Wilhelm I. häufig bewohnt worden, „das Königscabinet" genannt ward. Seitdem wurde dem ganzen Gebäude wohl auch der Name „Schloß" von den Leuten gegeben. Der innere Hof behielt indeſſen den Namen des Mönchshofes, während die Benennung „Kloſter" auf den ganzen Flecken übergegangen iſt.

Ueber den allmählichen Verfall und die theilweiſe Vernichtung der Gebäude äußert ſich Herr Ruſt in Folge eigener Anſchauung und Erfahrung folgender Maaßen (vgl. S. 55.): „Richtig iſt, daß im weſtlichen Theile der Kirche die Gewölbe ſchadhaft geworden waren, ſie hatten Riſſe bekommen; aber meines Dafürhaltens hätten ſie vielleicht noch Jahrhunderte geſtanden, denn die Hauptbogen waren noch ohne allen Fehler, blos die Halben-Kugelgewölbe zeigten Riſſe, die indeſſen alle horizontal liefen, weshalb ein Einſturz derſelben nicht zu befürchten war. — Ob unter Friedrich Wilhelm I. die Einreißung begonnen, weiß ich nicht, aber das weiß ich gewiß, daß der weſtliche Theil der Kirche erſt in den Jahren 1795 bis 1800 zerſtört worden iſt. Früher ſchon waren vorzüglich der Kreuzgang und deſſen Ueberbau theils verfallen theils vielleicht auch eingeriſſen worden; nur der öſtliche Theil hatte ſich erhalten. Die Zellen wurden benutzt zu forſtwirthſchaftlichen Zwecken. Späterhin ward der ſüdlichſte Theil des Kreuzganges von der öſtlichen Seite zu einem Pferdeſtalle, der obere Theil zu einem Kornboden umgeſchaffen. Die Keller, welche unter dem weſtlichen Theile des Kreuzganges befindlich, ſind nicht zu Friedrichs Zeiten, ſondern ebenfalls in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch genommen worden. — Unter Friedrich II. dagegen wur-

Digitized by Google

den die ſogenannten Neuen-Häuſer (Koloniſtenhäuſer) erbaut; möglich, daß zu dieſen ein Theil der alten Kloſtergebäude verwandt worden ſind, denn wenn neue Häuſer von Anſiedlern angelegt wurden, ſo war es dieſen geſtattet, von den Kloſtermauern Steine zu nehmen. — Die Seitenſchiffe der Kirche an dem öſtlichen Theile, welcher noch jetzt in Gebrauch iſt, ſind wahrſcheinlich gleich bei der Theilung der Kirche abgebrochen worden, an dem weſtlichen aber ſpäter. In dem weſtlichen Theile des nördlichen Schiffes war ein Theil deſſelben als ein Gewölbe benutzt worden und rundherum vermauert, nur nach außen zu eine mit Eiſen vergitterte Oeffnung. Sollte dies vielleicht die Gruft der Ascanier geweſen ſein? Man bezeichnete es immer mit dem allgemeinen Namen „„Todtengewölbe."" Beim Einreißen deſſelben iſt nichts Außerordentliches vorgefunden worden. Daß übrigens unter dem Fußboden der Kirche, wie in allen alten Kirchen, auch viele Gewölbe geweſen, zeigte die Unebenheit deſſelben im weſtlichen Theile, wo ſelbige zum Theil nachgeſunken waren. Ich weiß, daß einſt — es wird 1784 oder 1785 geweſen ſein — als Fremde in Begleitung meiner älteren Geſchwiſter den weſtlichen Theil der Kirche beſuchten, dieſelben mit einem Gewölbe einſanken. Bei näherer Unterſuchung fand ſich darin ein Sarg mit einer noch ganz gut erhaltenen Leiche, im Mönchsgewande, angethan mit einer Art ſpaniſcher Kragen. Bei der Berührung fiel die Leiche in Staub, das Gewand aber war noch feſt. Der Kragen hat mir noch als Spielzeug gedient. — Daß die noch vorhandenen öſtlich und nördlich gelegenen Gebäude überbaute Grabgewölbe geweſen ſein ſollten, möchte ich bezweifeln, dazu ſcheinen ſie zu groß, ſie mögen Kapellen geweſen ſein."

Was den Beſuch der fremden Mönche in ſpäterer Zeit anbetrifft, ſo weiß Herr Ruſt darüber zu berichten: „Selbiger hat wohl noch früher als 1795 aufgehört, und erzählte man ſich zu meiner Zeit darüber Folgendes: Alljährlich erſchienen zwei Mönche, ein alter und ein junger, erbaten ſich, unter dem Vorgeben in der Kirche zu beten, den Kirchſchlüſſel, und begaben ſich ohne Begleitung in das Gotteshaus, das ſie hinter ſich verſchloſſen. Wenn ſie ſelbiges wieder verließen, gewährten ſie dem Küſter eine Belohnung für ſeine Willfährigkeit. Der alte Mönch war, ſo weit die Leute in Lehnin denken konnten, immer derſelbe; die jungen aber wechſelten. Die Sache fiel doch einem

Digitized by Google

derzeitigen Domainen-Beamten auf, und, neugierig zu wiſſen, ob das Kommen der Mönche wirklich nur das Gebet und keinen anderen Zweck hätte, verabredete er mit dem damaligen Küſter, daß, wenn die Mönche wieder erſchienen, er ihn davon benachrichtigen und ihm den Schlüſſel zu einer anderen Kirchthür behändigen, jenen aber den gewöhnlichen Schlüſſel nach ſeiner Rückkehr überreichen ſollte. Dies geſchah, als die Mönche eines Tages wiederkamen, und der Beamte verbarg ſich in der Kirche. Hier hörte er nun, wie der alte Mönch zu dem jungen, mit Hindeutung auf einen Fleck, in lateiniſcher Sprache ſagte: „„Dort iſt es!““ Gebetet wurde nicht, ſondern der junge Mönch mußte zum Zeichen, daß er ſich den Fleck gemerkt, ihn genau bezeichnen. Der Beamte folgerte nun hieraus, daß an der Stelle vielleicht etwas eingemauert ſein möchte. Er unterſuchte alſo nachmals dieſelbe, und, da er hohlen Klang hörte, ließ er ſie öffnen und ſoll einen großen Schatz gefunden, ſpäter auch die Pachtung aufgegeben haben. Das Jahr darauf wären die Mönche wiedergekommen, hätten die Veränderung in der Mauer gewahrt, den Schlüſſel mit traurigem Geſicht zurückgegeben und — wären nie wiedergekehrt. Dies ſoll zu Ende des 17ten oder zu Anfang des 18ten Jahrhunderts geſchehen ſein. Späterhin ſind zwar alljährlich auch noch Mönche nach Lehnin gekommen, allein es waren Bettelmönche, welche für empfangene Gaben ausgeſchnittene oder andere Heiligenbilder ſpendeten.“

Jene Conversi (Conversbrüder, im ſüdlichen Deutſchland Bärtlinge genannt), wie ſie ſeit Gregor's VII. Zeiten hießen, und wie ſie auch in Lehnin gewöhnlich geweſen, pflegten aus niederem Stande zu ſein, verrichteten gewöhnlich die niedrigen Dienſte und Arbeiten im Kloſter und für das Kloſter; namentlich waren ſie zu Hand- und Feldarbeiten beſtimmt, hatten daher auch weniger aſcetiſche Pflichten zu leiſten, genoſſen auch mehr nächtliche Ruhe und erhielten nahrhaftere Koſt. — Obwohl acoluthus ſprachlich die richtige Form iſt, ſo iſt doch die gewöhnliche kirchliche acolythus; es bezieht ſich aber dieſe Benennung durchaus nicht auf die eigentlichen mönchiſchen ſondern auf die klerikaliſchen Verhältniſſe, inſofern derjenige acolythus iſt, er ſei Mönch oder Weltgeiſtlicher, welcher die quatuor minores ordines empfangen hat. (Gieſeler a. a. O. S. 798.) — Der cellarius heißt auch cellerarius (ſ. die Urkunde in Riedels Cod. diplom. I. Hptth. 8. B. S. 164.).

Die Reihe der Aebte (S. 60 ff.) läßt ſich jetzt folgender Maßen ergänzen und berichtigen:

1) der Zahl 1209 iſt das Wörtchen „vor“ vorzufügen, denn in der betreffenden Urkunde im Stiftsarchive zu Brandenburg heißt es: Balduinus de Lanin quondam abbas.

2) Zwiſchen 1244 und 1248 iſt einzufügen 1247 Siger. Dieſer Abt wird bezeugt beim genannten Jahre durch zwei Urkunden des ehemaligen Ciſtercienſer-Kloſters zu Walkenried im Walkenrieder Diplomatar (befindlich in der Königlichen Bibliothek zu Hannover), gedruckt in dem für den hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen zuſammengetragenen, zu Hannover im Jahre 1852 im Druck erſchienenen Walkenriediſchen Urkundenbuche (S. 181. u. 182.).

3) Der Abt Johann kommt noch 1273, Heinrich 1279 vor, nach Riedel's Cod. I. X. 418. VI. 20.

4) Die Urkunde vom J. 1284 und die von 1443 (No. CLXXXIX. bei Riedel), in welchen ein Johannes Abbas bei 1284 und 1293 vorkommt, laſſen bezweifeln, daß 1297 ein Heinrich die Abtei verwaltet hat; es wird wahrſcheinlich derſelbe Johann ſein, der nachmals vorkommt als Johann von Belitz, oder die Jahreszahl 1297 iſt nicht richtig.

5) Auf Johann von Belitz folgt 1317 Dietrich (Theodoricus, dictus de Hartstorp) ſ. Urk. No. CIX. bei Riedel a. a. O. X. 232. In meinem Buche iſt ein Satzfehler.

6) Auf Johann 1322 folgte in demſelben Jahre Nicolaus von Lizow, und der folgende Abt Hermann, heißt vollſtändig Hermann von Pritzwalk.

Außerdem finden ſich urkundlich noch folgende Aebte in den hier beigefügten Jahren:

1365 Jacob,
1372 Heinrich,
1424 Heinrich (und Johann iſt bei dem Jahre zu ſtreichen),
1428 Heinrich,
1432 Heinrich (darnach dürfte zweifelhaft ſein 1431 Johann),
1432 Ludolph,
1434 Ludolph,
1453 Nicolaus,
1467 wird Arnold verſetzt nach dem Kloſter Veteris Montis

Digitized by Google

als Abt (ſ. Urk. No. CCXXVI. bei Riedel a. a. O.), nicht abgeſetzt,

1469 (bloß) Gallus,

1471 Gallus,

1477 Gallus,

1502 Peter,

1506 Peter,

1509 † Erasmus,

1526 Valentin.

Der letzte dieſer Aebte, der bekanntlich die Reformation erlebte und durchmachte, ward nicht nur vom damaligen Biſchofe von Brandenburg auserſehen, privatim perſönlich den Wittenberger Mönch 1517 zu beſchwichtigen, ihn namentlich zu vermögen, den Streit nicht weiter durch Druckſchriften fortzuſetzen — er mußte demſelben erklären, daß ſeine Behauptungen völlig irrthumsfrei und ächt katholiſch, jene Ablaßverkündigungen, wie ſie Tezel betrieben hat, verdammlich wären, daß es aber wünſchenswerth ſei, zur Vermeidung des Aergerniſſes, daß er vorläufig ſchwiege — ſondern der Biſchof ſandte ihn auch im Jahre darauf (1518) nach Leipzig, der Disputation Luthers mit Eck beizuwohnen (vgl. S. 62.).

Die Angabe, daß dem Kloſter Lehnin das Recht der libera sepultura zugetheilt worden (ſ. S. 62.), hat der verſtorbene Conſiſtorialrath Gieſeler bei Gelegenheit der Anzeige und der Beurtheilung meiner Schrift (Götting. Gel. Anz. a. a. O. S. 797) auffallend gefunden, und zwar aus dem Grunde, weil „der Ciſtercienſer-Orden ſeinen Mönchen aufs Strengſte alle Einmiſchung in die Seelſorge und in die Rechte und Pflichten der Pfarrgeiſtlichen unterſagt, und die Generalcapitel von 1152 und 1157 namentlich verboten hätten, daß in Ciſtercienſerkirchen Andere als die Fürſten des Landes, Erzbiſchöfe und Biſchöfe und die Gründer des Kloſters begraben würden (ſ. Martène thes. IV. 1243.) Zwar hätte Papſt Cöleſtin III. im Jahre 1197 jenes Privilegium der Benedictiner-Congregation Montis Virginis gegeben, von wo ab daſſelbe von den Päpſten ſehr häufig ganzen Orden oder einzelnen Congregationen gewährt worden ſei; indeſſen fände man nirgends ein ſolches Privilegium für Ciſtercienſer, und er möchte auch hier einen Irrthum annehmen.“ Allein es verhält ſich wirklich

ſo: in dem neuen Urkunden-Verzeichniß der Lehniner Urkunden — die Urkunde ſelbſt iſt verloren gegangen — heißt es ausdrücklich: „Pabſt Coelestinus der dritte confirmiret Markgraf Otton donation über den Grund und Güter, ſo er dem Kloſter Lehnin verehrt, und was noch ferner dazu kommen möchte. Er hat auch dem Kloſter daſelbſt liberam sepulturam verordnet. Aô. pontificatus 2do."

Daſſelbe Verzeichniß und der Cod. diplom. Brandeb. von Riedel (im 10. Bande) geben zu mehreren Berichtigungen und Ergänzungen meiner Darſtellung in Betreff des Abſchnittes von den allmählichen Erwerbungen ꝛc. des Kloſters (S. 64. ff.) Gelegenheit, nehmlich: Tornow hat nicht Ecken-Tornow geheißen ſondern vielmehr Wendiſch-Tornow, und Ecken iſt ein beſonderes Allodium geweſen (ſ. Riedel a. a. O. S. 408. ff.); in Riedels Cod. I. XI. 188. kommt das Dorf „Eich" bei Potsdam noch 1486 vor. Statt „Tagesdorf" (S. 64.) muß es heißen „Tegasdorf" oder auch „Tegdesdorf", das ſchon in der Beſtätigungsurkunde von 1205 nicht mehr erſcheint; Taſekendorf (eigentlich wahl Daſekendorf zu ſchreiben, von Daſe, provinziell für Bremſe) iſt daſſelbe, was im neueren Verzeichniſſe Cuhdekendorp — verſchrieben im ältern oder verdruckt bei Gercken iſt Ludekendorp — genannt wird; denn, eine Kuhdeke iſt provinziell ebenfalls ein Ungeziefer der Kühe; auch dieſes Dorf wird ſchon 1205 nicht mehr erwähnt. Dagegen kommt wieder ein Peskendorf beim Jahre 1217 vor, aber nur an der Stelle und ſonſt nirgends weiter. Hieß es vielleicht Peſekendorf, und iſt es daſſelbe geweſen was Taſekendorf? — Seit 1204 ſchon kam das Kloſter, anfangs wenigſtens theilweiſe, in den Beſitz des Dorfes Wachow, und von 1207 an begann es ſein ſpäter ſehr bedeutendes Eigenthum in und bei Loburg zu begründen. — Auf das Dorf Stangenhagen reſignirte zu Gunſten Lehnins ſchon 1216 Burkhardt von Britzke, und der damalige Erzbiſchof von Magdeburg Albrecht gab hierzu ſeine Zuſtimmung. — Das Dorf Trechwitz wurde dem Kloſter 1220 vom Markgrafen Albrecht II. geſchenkt, und auf den Havelbruch verzichtete, ihm zu Gute, 1234 der Burggraf von der Brandenburg Baderich. — Im Jahre 1241 wurde ihm das Dorf Meſeritz verkauft durch die Lehnsträger der Markgrafen Johann und Otto, nehmlich durch die von Plotho und deren Afterlehnsleute, die von Stendal. — 1244 überließen dieſelben Markgrafen

Digitized by Google

ihm das Schulzenamt im Dorfe Retzen, wo ſie ihm ſchon 1241 33 Hufen verkauft hatten, mit dem zu dieſem Schulzenamt gehörigen Hufen. — Das Dorf Krielow veräußerten ſie an daſſelbe bereits 1248. — Die jährliche Rente aus Waſſern, dem Kruge und den Wäldern, welche ſie ihm 1252 überließen, war aus dem Dorfe Retzen (ſ. Riedel S. 208. No. LIII.); der Name des Dorfes ſteht nämlich auf der Kehrſeite der Urkunde. — In demſelben Jahre übereigneten ſie ihm auch das bei den Dörfern Stolzenhagen und Arendſee vorgefundene Uebermaaß an Hufen. — Nicht die bloßen Bellincher Wieſen gewann das Kloſter im Jahre 1248 vom Herzoge von Barnim ſondern das ganze Dorf Bellinchen. — Die Schenkung der neun Hufen im Dorfe Goblitz durch Markgraf Otto III. iſt erſt 1263 erfolgt, und die des Dorfes Damsdorf 1268. — Die 2 Hufen im Dorfe Deez im Jahre 1290 bekam das Kloſter vom Markgrafen Otto IV.: es waren die Pfarrhufen, und die Erwerbungen im Jahre 1290 vom Erzbiſchofe Erich in Magdeburg beſtanden nebſt dem Dorfe Colditz aus allen Hausplätzen (areis) im Zwinger (indagine) bei der Burg Loburg und aus 2½ Morgen Acker ebendaſelbſt. — Jenes Leimbach und Dalchow, was die Lehniner Aebte im J. 1294 gewonnen, liegt nicht in der Altmark, wie ich (S. 67.) geſagt habe, ſondern bei Burg.

Die Schenkungen, welche Baldewin Stormer zur Erhaltung ſeines Angedenkens dem Kloſter im Jahre 1297 und 1299 zuwandte, beſtanden theils aus Einkünften von 5 Hufen — 3 in Groß-Beeren und 2 in Wendiſch-Rochow — theils aus Hebungen im Dorfe Göhlsdorf. — Das Dorf Bartholdsdorf, aus welchem das Kloſter im Jahre 1302 eine Getreiderente vom Markgrafen Hermann erwarb, lag gewiß nicht in der Ukermark ſondern in der Mittelmark, nicht fern von Lehnin, und iſt nachmals eine wüſte Mark geworden, dergeſtalt, daß man gegenwärtig keine Spur davon kennt. — Markgraf Ludwig d. Ä. übereignete dem Kloſter das Dorf Phöben 1343; in den vollen Beſitz deſſelben kam jenes aber erſt 1364 dadurch, daß Hans und Kuno Weddering ihm daſſelbe käuflich überließen. Derſelbe Markgraf befreiete das Kloſter im Jahre 1337 von jeder Laſt der landesherrlichen Voigteigerichtsrente gegen eine jährliche Rente von 100 Schock Prager Groſchen, die ſein Nachfolger Ludwig der Römer 1343 auf 80 Schock ermäßigte. Aber auch dieſe 80 Schock erläßt er ihm nachmals (1351)

Digitized by Google

nebſt „30 Schock jährlicher Penſion, ſo die von Rochow von des Kloſters Gütern bis dahin gehabt hatten“, worüber es eben zwiſchen Wichard von Rochow und dem Kloſter zu jenem harten Streit kam. — Im Jahre 1355 gelangt das Kloſter in den vollen Beſitz des Gollins, und im Jahre 1372 erwirbt es das Dorf Derwitz. — Das Dorf Zummolt (S. 69.) oder Zumholz lag beim Dorf Mühlenbeck und iſt ſpäter zu einer wüſten Mark geworden. Es iſt identiſch mit Summit, ſpäter Sumt, wie noch eine ſpätere auf dieſe Feldmark erbaute Colonie heißt. — Vom Brandenburgiſchen Biſchofe Dieterich erwarb das Kloſter 1468 Urbedehebungen aus Pritzerbe und Ketzin, und 1489 verpfändete Kurfürſt Johann für eine erborgte Summe von 1000 Rhein. Fl. ihm und dem Zinnaer Kloſter ſowie dem Domſtifte zu Brandenburg Zölle und die Urbede in den beiden Städten Brandenburg (zu S. 70.).

Urkundlich wird ferner (ſ. S. 71.) bezeugt, daß das Kloſter im Jahre 1471 auf Vergunſt des Herzogs Ernſt von Sachſen der Stadt Wittenberg 600 Rhein. Fl. auf Zinſen geliehen hat,*) und 1519 dem Magiſtrate und der Stadt Erfurt 2000 Fl. (ſ. Riedel a. a. O. S. 364. No. CCLXI.).

Zu den Zehenterhebungen aus den verſchiedenen Dörfern, deren das Kloſter Lehnin genoſſen (ſ. S. 73. ff.) u. ſ. w., kommt hinzu 1221 der Zehnt und die Servitia von 2 Hufen in Wachow, 1224 durch Biſchof Gernandus von Brandenburg die Zehnterhebung von 10 Wispeln Roggen aus den Dörfern Deez, Götz und Bochow, und die Befreiung der Kirche zu Namitz durch die Markgrafen Johann und Otto im Jahre 1234.

Was ich (S. 74. ff.) über die Patronatspfarren des Kloſters und deren Beſetzung geſagt habe, das hat bei Gieſeler (a. a. O. S. 802.) Anſtoß gefunden. Er entgegnet dem: „es ſei nicht zu vermuthen, daß die Patronatspfarreien des Kloſters alsbald mit Mönchen

---

*) Die Urkunde in dem Königl. Sächſ. Staatsarchive zu Dresden. Sie lautet: Gunſtbriffe des Rats zcu Wittenberg. Anno domini ꝛc. ſeptuageſimo primo am Dinſtag nach Palmarum hat mein g. h. Hertzog Ernſt vorgunſt, das der Rat zcu Wittenberg bey Ew. Gallus Abte zcu Lenyn, ſeinen Brudern und irer Nachkommen ſechshundert rheiniſch Gulden auf Zcinſe nach Beſagung der Brife enander doruber voltzogen auf Widerkauff haben mogen nhemen. Act. Dresden Anno ꝛc.

Digitized by Google

beſetzt worden ſeien; die Generalcapitel von 1215 und 1234 hätten es ausdrücklich verboten, Mönche zu Pfarrern zu machen, noch weniger würden vom Kloſter aus Pfarrgeſchäfte verwaltet worden ſein. Das Generalcapitel von 1186 verbiete den Aebten wiederholt, die Taufe zu verrichten. Späterhin kämen allerdings auch bei den Ciſtercienſern Abweichungen vor, namentlich fänden ſich Fälle vor, wo einem Kloſter eine Pfarrei incorporirt worden.“ Dieſe Behauptung findet ihre Widerlegung in der Urk. in Riedels Cod. diplom. I. Hptth. 11. B. S. 480., wo es ausdrücklich von Schönerlinde heißt: „Schonerlinde ist itzo ein bruder aus dem kloster Leynin Pfarrer, Collator der Abt von Leynin.“ Außerdem iſt mir unerklärlich, woher ſonſt das Kloſter die Männer entnommen, mit denen es die Pfarrſtellen ſeines Patronats beſetzt hat? Für meine Meinung dürften endlich die Urkunden bei Riedel No. CLXXXVIII. und IX. ſprechen, wo als Zeugen aufgeführt ſind mehrere fratres des Kloſters als ejusdem monasterii sacerdotes professi.

Gieſeler (a. a. O. S. 798.) hält nicht minder die Angabe (S. 80.) für irrig, „daß dem Biſchofe von Brandenburg und dem Metropoliten, dem Erzbiſchofe von Magdeburg, die Viſitation des Kloſters zugeſtanden habe; jedes Ciſtercienſer-Kloſter wäre jährlich von dem Abte ſeines Mutterkloſters viſitirt worden, der Biſchof von Brandenburg hätte nur die Viſitation der Kirchen, deren Patronat dem Kloſter zugehöre, gehabt und von dieſen Synodal- und Kathedral-Gebühren bezogen; der Erzbiſchof von Magdeburg hätte aber hier überall keine Viſitation gehalten.“ Ich weiß auf dieſen Einwand nichts zu erwiedern, und der treffliche Mann mag hierin wohl Recht haben. Sicher iſt indeſſen, daß der Erzbiſchof von Magdeburg im Anfang des 13ten Jahrhunderts das Kloſter Lehnin ſpeciell unter ſeiner Obhut gehabt und ſo betrachtet und behandelt hat. S. Riedel a. a. O. No. XII. 6. XVI. XVII. u. XVIII. Vgl. jedoch auch No. CXL. Päpſtliche Beſtätigungen finden ſich aufgeführt oder angemerkt bei den Jahren 1198, 1201, 1220, 1224, 1227, 1336, 1343, 1372, 1431, 1447 und 1450.

Was nun die weltliche Obmacht anbelangt, der das Kloſter unterworfen geweſen, ſo könnte man nach dem, was Walter in ſeiner „Deutſchen Rechtsgeſchichte“ (§ 264.) bemerkt, daß „die Klöſter des ſeit 1098 entſtandenen Ciſtercienſer-Ordens ſich gleich von Anfang an von Vögten frei gehalten hätten“, (gemäß der Urkunde des Kaiſers

Friedrich II. vom Jahre 1273: Ordo Cisterciensis ab exordio suae institutionis nullis unquam fuit obnoxis advocatis), ſolches auch von Lehnin glauben. Das iſt jedoch hier nicht der Fall geweſen, ſowie überhaupt in der Mark in landesherrlicher Beziehung manche Ausnahmen vom übrigen Deutſchland ſtattgefunden haben. Lehnin iſt erſt im Jahre 1337 von jeder Laſt der landesherrlichen Voigteigerechtſame freigeſprochen worden, und zwar dennoch erſt gegen eine jährliche Rente von 100 Schock Prager Groſchen, welche Summe 1443 auf 80 Schock ermäßigt worden und endlich 1351 ihm gänzlich erlaſſen iſt. — Kaiſerliche Beſtätigungen hatte das Kloſter aufzuweiſen aus den Jahren 1195 (von Heinrich VI.), 1252 (vom König Wilhelm) und 1293 (von Adolf).

Zum Anhang.

A. Die ſogenannte Lehninſche Weiſſagung.

Ueber die Handſchriften des Vaticiniums habe ich ausführlich gehandelt in der Zeitſchrift „Serapeum" Jahrg. 1853 No. 13. u. 1854 No. 11. Hiernach giebt es deren 16: 5 in Berlin, 4 in Dresden, 3 in Göttingen, 1 in Wolfenbüttel, 1 in Breslau, 1 in Würzburg und 1 in Dillenburg. Denen, die mit franzöſiſchen Noten und mit der franzöſiſchen Ueberſetzung verſehen ſind, ſowie der etwanigen einzelnen franzöſiſchen Ueberſetzung liegt der des Vignoles'ſche Text zu Grunde, denen, die mit deutſchen Noten und mit der deutſchen Ueberſetzung verbrämt ſind, ſowie die deutſchen verſificirten oder nichtverſificirten Ueberſetzungen der Beckmannſche Text, allen aber die Urſchrift, das Urexemplar Mart. Friedrich Seydels. Die Handſchrift in der ehemaligen Abtei Benedict=Beuern iſt allem Anſchein nach gar kein eigentliches Exemplar des Vaticiniums, ſondern nur eine corrumpirte Anwendung deſſelben auf die baieriſche Dynaſtie. Von den meiſten jener Handſchriften läßt ſich nachweiſen, daß ſie aus der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ſind; nur allein von der einen Göttinger kann mit Beſtimmtheit angenommen werden, daß ſie aus den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts ſtamme, da der Verfaſſer der daran geknüpften dilucidationes, von demſelben Schreiber wie die Schrift ſelbſt geſchrieben, noch vor Erhebung Friedrich III. zur Königswürde gelebt

Digitized by Google

haben muß, indem er dieſen bloß Friedrich III. nennt, und jener Erhebung mit keinem Worte gedenkt. Damit ſtimmt Guhrauer's Beweisführung überein, der das Jahr 1693 als den Zeitpunkt der Abfaſſung des Gedichtes bezeichnet. Wenn dagegen Wolff (S. 9. ſeiner Schrift) meint, daß daſſelbe ſchon aus dem Ende der Regierung des großen Kurfürſten herrühren könne, wofern es wahr ſei, was der Recenſent der Weißiſchen Schrift über die Lehninſchen Weiſſagungen in Gottſched's „Neuem Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte" (Leipzig 1746., B. III. S. 126) mittheilte, „er habe aus dem Munde eines Miniſters, der den großen Kurfürſten noch gekannt, vernommen, daß er ſich wohl zu erinnern wiſſe, wie ſein Vater, der zur Zeit dieſes Fürſten in Geſchäften ſeiner Landſchaft nach Berlin geſandt worden, von dort eine Abſchrift der Prophezeiung mitgebracht habe", ſo iſt darauf wohl nicht gerade viel zu bauen, da hier leicht ein Gedächtnißfehler obwalten kann. In derſelben Zeitſchrift (S. 127.) heißt es ferner, daß zur Zeit König Friedrich's I. bei Hofe die Muthmaßung umgegangen ſei, das Vaticinium ſei auf Veranlaſſung der zweiten Gemahlin des großen Kurfürſten angefertigt worden, welche früher bemüht geweſen, mit Beſeitigung ihres Stiefſohnes ihrem älteſten Sohn, dem Markgrafen Philipp von Schwedt, die Thronfolge zuzuwenden, und aus deren Haß gegen Friedrich I. ſei die ſchwarze Schilderung des letzteren im Vaticinium zu erklären; allein das iſt ſicherlich als eine bloße ephemere Hofſage oder Vermuthung zu nehmen, ohne allen hiſtoriſchen Grund (vgl. die Gieſelerſche Schrift S. 29.); denn man ſieht dabei gar nicht ab, wie dann der vermeintliche Zweck, dem Markgrafen Philipp die Thronfolge zuzuwenden, hätte mögen gefördert oder erreicht werden durch eine Weiſſagung, welche zwar Friedrich III. und deſſen Nachfolger im ſchwarzen Lichte ſchildert, welche aber doch den Stamm am Ende untergehen läßt, ohne das Hervortreten einer Seitenlinie auch nur anzudeuten. Soviel erhellt indeſſen aus dem, daß zu der Zeit die Weiſſagung bereits muß vorhanden und bekannt geweſen ſein, und wie man ſich in mancherlei Vermuthungen über den Verfaſſer und die Veranlaſſung derſelben ergangen hat. Daß die Sache damals neu geweſen und als ſolche großes Aufſehen in Berlin oder im ganzen Reiche Friedrichs I. gemacht haben muß, geht aus der ängſtlichen Vorſicht hervor, mit welcher man zu der Zeit den Beſitz einer Abſchrift der Weiſſagung zu verbergen ſuchte,

Digitized by Google

um nicht in Verdacht und beim regierenden Fürſten in Ungnade zu fallen. Das ſtellt ſich klar heraus in dem Briefe, welcher, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, der einen Göttinger Handſchrift angehängt iſt. Er iſt datirt vom 6ten März 1741, gerichtet an den damaliger Zeit berühmten Gelehrten Hermann von der Hardt, und rührt von einem anonymen preußiſchen Gelehrten her, welcher früher in Halle und Helmſtädt ſtudirt hatte. In demſelben heißt es nämlich: „Der Briefſteller habe die Weiſſagung vor 36 Jahren — das würde alſo das Jahr 1705 ſein — von ſeinem Mitſchüler auf dem Joachimsthalſchen Gymnaſium, Johann Jacob Weiſe, dem Sohn und Enkel zweier berühmter Leibärzte und Geheimer Räthe, erhalten. Das ihm mitgetheilte Exemplar ſei eine von Martin Weiſe, dem Großvater ſeines Mitſchülers, eigenhändig genommene Abſchrift geweſen, und der dem Weiſeſchen Hauſe nahe verwandte Martin Friedrich Seydel, ein ſehr gelehrter und beſonders in der märkiſchen Geſchichte ſehr kundiger Mann, habe hin und wieder etwas dazu bemerkt (passim quaedam alleverat). Er habe dieſelbe damals (1705) gleich nachher dem Leibarzte und Königlichen Rathe Spener, einem Sohne des berühmten Theologen, welchem er genau bekannt geweſen ſei, gezeigt, um deſſen Urtheil darüber zu vernehmen; dieſer ſei darüber ſehr betroffen geweſen und habe ihn gefragt, woher er die Schrift bekommen, welche damals noch angeſehene Männer zu erlangen ſich vergeblich bemüht. Spener habe ihm dieſelbe nur nach vielen Bitten zurückgegeben, aber ihn zugleich ſehr ermahnt, ſolche geheim zu halten und nichts aus derſelben weiter bekannt werden zu laſſen, um ſich nicht Gefahren auszuſetzen, da der Hof ſelbſt dieſer Weiſſagung, welche ſehr geheim gehalten werde, großes Gewicht beilege (ſ. Gieſeler a. a. O. S. 23.). Und allerdings werden ſich die Höflinge Friedrichs um ſo mehr in Acht genommen haben, als eben dieſer Fürſt in der Weiſſagung ſo ſchlecht wegkommt. Allein der in den betreffenden Verſen ſich kund gebende Geifer iſt der entſchiedenſte Grund mit Gieſebrecht, Gieſeler und Guhrauer den Urſprung der Weiſſagung in die erſten Regierungsjahre Friedrichs (als Kurfürſten) zu ſetzen; denn ſpäter, als König, wo er ſich ſo gut und ſo glanzvoll gezeigt, hätte der Monarch dem Dichter nicht Anlaß zu ſolchen Schmähungen geboten. Zudem iſt zu bemerken, was beſonders Guhrauer (in ſeiner Schrift über den Gegenſtand S. 141.) in ein helles Licht geſetzt hat, daß

Digitized by Google

gerade zu Ende des 17ten Jahrhunderts eine Menge Prophezeiungen aufgetaucht ſind, die man in alten Handſchriften wollte aufgefunden haben. Es iſt ſolches damals eine wahre Modekrankheit geweſen. Aber auch der Grund iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß der Verfaſſer des Vaticiniums in vs. 61 den Namen Jehova gebraucht. Bekanntlich hat nämlich dieſes Wort im hebräiſchen Texte des A. T. die Vokale von Adonaï; ſeine eigenen hat es verloren, da die Juden von jeher in einſeitig übertriebener Beobachtung des Gebots Exod. 20. 7. daſſelbe nie ausſprechen. In den älteren Ueberſetzungen iſt es immer durch „Herr“ gegeben worden. Die Reformatoren nun, die Begründer der freien evangeliſchen Kirche, ſind die erſten geweſen, welche das Wort mit dem Vokale von Adonaï, alſo Jehovah, ausgeſprochen haben. Und ſo geht ganz entſchieden der Gebrauch des Namens wenigſtens nicht über das erſte Viertel des 17ten Jahrhunderts zurück (ſ. Guhrauer S. 19. ff., Gieſeler in d. Gött. Gel. Anz. 1850. No. 200. ff., im beſondern Abdrucke derſelben S. 34. ff.).

Zu den ſonſtigen äußern Gründen, daß das Vaticinium überhaupt untergeſchoben, verdient noch beſonders der von Guhrauer (S. 12. ff.) treffend hervorgehobene erwähnt zu werden, daß wir in den vorhandenen Schriften gelehrter Ciſtercienſer, deren es keine ganz geringe Anzahl giebt, und durch die wir doch namentlich ſo manche Kunde über berühmte Männer ihres Ordens und vornehmlich über Weiſſager in demſelben erhalten, auch nicht mit Einem Worte die Lehniner Weiſſagung und den vermeintlichen Verfaſſer derſelben, den Mönch Hermann, berührt finden. Und „die Ciſtercienſer haben in der ſorgfältigen Beobachtung und Hervorhebung ſolcher Erſcheinungen nicht hinter den anderen Orden zurückgeſtanden, ebenſowenig als in der Aufzeichnung aller derjenigen, welche ſich durch Schriften hervorgethan.“ Eine Verheimlichung aber der Sache von Seiten der Lehniner Mönche, noch dazu, wenn ſich die Weiſſagung als richtig erwieſen hätte, iſt ganz undenkbar, insbeſondere auf die beſagten Verſe, „die, wenn ſie ächt, zu den großartigſten ihrer Art gehörten, da ſie den zukünftigen Zeitraum eines halben Jahrhunderts umſpannt und der katholiſchen Kirche mit Zuverſicht den endlichen Sieg über alle ihre Gegner verkündigt.“

Hinſichtlich des vermuthlichen Verfaſſers des Gedichtes bleibe ich bei der von mir (S. 114 ff.) ausgeſprochenen Meinung, daß Seydel

Digitized by Google

derſelbe ſei. Außer dem Beigebrachten iſt zu bemerken: ein Mal, daß nach Gundlings Ausſage (Brandenburgiſcher Atlas S. 71.) „Seydel ihn (den falſchen Waldemar) vor den rechten gehalten“, und daſſelbe beſagt vs. 16 der Weiſſagung, und obwohl Gundling von ihm rühmt, daß er „die größte Wiſſenſchaft von dieſen (den märkiſchen) Landen gehabt“, und doch aus dem Vaticinium eben keine große und tiefe hiſtoriſche Kunde hervorleuchtet, ſo iſt andrerſeits gar ſehr zu berückſichtigen, daß wir gegenwärtig weit ſtrengere Anſprüche an einen Geſchichtskenner machen, und daß Seydel wohl konnte in damaliger Zeit für einen kundigen Hiſtoriker gelten. Außerdem mag der Unwille, mit und in dem er das Gedicht geſchrieben, ingleichen der Zwang des Metrums und der Reime ihn vermocht haben, gerade nur die gegebenen Data und Facta zu wählen, Manches in ein ſchiefes Licht zu ſtellen. Nämlich Seydel mag allerdings weder ein geheimer noch ein offenbarer Katholik, vielmehr ein eifriger Lutheraner geweſen ſein, dergeſtalt, daß er ſogar einen Revers, der zur Verträglichkeit zwiſchen Lutheranern und Reformirten verpflichten ſollte, nicht wollte unterſchreiben: weßhalb er vom großen Kurfürſten ſeines Amtes entlaſſen wurde, er trat darauf in ſchwediſch-pommerſche Dienſte — ward zwar 1675 wieder zurückberufen (an das Kammergericht); allein es mag doch in ihm eine gewiſſe Bitterkeit zurückgeblieben ſein, die ſich insbeſondere da Luft gemacht hat, als man von Seiten der Regierung der katholiſchen Kirche Zugeſtändniſſe zu machen ſich willig zeigen mochte. Endlich ſcheint mir von vornehmlicher Wichtigkeit die Bemerkung von Weiß — ſo iſt der Name zu ſchreiben*) — (in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Vaticiniums S. 14.): „Seitdem ich dieſes geſchrieben (im Januar 1746), erfahre ich von ſicherer vornehmer Hand, daß in dem vor etlichen und zwanzig Jahren verſtorbenen Herrn von Seidels, Stadtrichters in Berlin, Büchervorrath ein Manuſcript von dieſer Weiſſagung, in welcher die Verſe von gleicher Hand corrigirt waren, gefunden ſei, welches ohne Zweifel das Autographum war;

*) Dem Lehniner Kirchenbuche zufolge hieß er vollſtändig Johann Conrad Weiß, war ein Schweizer, ſeiner Geburt nach aus Zürich, und im Jahre 1733 von dem Bürgermeiſter und Rathe dieſer Stadt für die Verwaltung der Schweizer Pfarrſtelle bei der evangeliſch-reformirten Gemeinde zu Lehnin, Michelsdorf 2c. dem damaligen Könige von Preußen empfohlen und präſentirt worden. 1745 wurde er wieder nach der Schweiz als Prediger zu Stagensdorf, im Canton Zürich, zurückberufen.

Digitized by Google

woraus man alſo leicht erkennen kann, daß es noch gar nicht alt iſt, und vielleicht auch errathen, wer es verfertigt hat." Iſt nicht vielleicht die eine Göttinger Handſchrift dieſes Autographum? — Gieſeler hat, auch nach den Einwendungen von Meinhold, Wolff und Guhrauer, ſeine Meinung, daß der ehemalige Abt des Kloſters Huisburg, von Zitzewitz, der Verfaſſer der Schrift ſei, feſtgehalten (ſ. Gött. Gel. Anz. 1850 No. 200—4.) und iſt, brieflicher Mittheilung zufolge, noch bis zu ſeinem Tode bemüht geweſen, ſie zu ſtützen und ſie zu möglichſt hiſtoriſcher Gewißheit zu erheben.

Zur Berichtigung und Vervollſtändigung der literariſchen Notizen über das Vaticinium (S. 104. ff.) bringen wir Folgendes bei: Der erſte Druck deſſelben unter Friedrich dem Großen — der übrigens ſchon 1736 mit dem Gedichte bekannt gemacht worden (ſ. Guhrauer S. 56. mit der Note 131.) — iſt erſchienen 1741 4. ohne Druckort, unter dem Titel: „Der preußiſche Wahrſager, d. i. Bruder Hermanns von Lehnin wunderſahme Prophezeiungen von den Regenten des Hauſes Brandenburg und Königsreichs Preußen", der Europäiſche Staats-Wahrſager zum erſten Male 1742. Der Verfaſſer dieſer Schrift, Georg Daniel Seyler — nicht Seiler —, Rector zu Elbing, erwähnt jedoch des Vaticinii Leninensis ſchon in ſeiner 1730 zu Frankfurt und Leipzig in fol. erſchienenen, dem damaligen Kronprinzen Friedrich gewidmeten Werke: „Leben und Thaten Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürſten zu Brandenburg." S. 47. Von der Schrift von Bouverot erſchien eine deutſche Ueberſetzung zu Grimma 1840 8., und eine Bearbeitung im gleichen Sinne zu Düſſeldorf 1848 8. Den lateiniſchen Text der Weiſſagung giebt auch: le livre de toutes les prophéties et prédictions. Passé, Présent, Avenir. 3me edit. à Paris 1848. 8. Meinholds Machwerk (vgl. S. 109. ff.) iſt neuerdings als Supplementband den „Geſammelten Schriften" dieſes Mannes (1853. 8.) beigegeben und da durch die Münchener hiſtoriſch-politiſchen Blätter (25. Bd. 5. H. S. 272.) auf das Freundlichſte wegen ſeiner ſchönen Erklärungen (?) begrüßt worden. Endlich iſt noch zu erwähnen: „St. M. A. Franke: die Lehniner Weiſſagung, kein Zeugniß gegen, ſondern für Se. Majeſtät Friedrich Wilhelm IV. und für Preußens geſegnete Zukunft. Nebſt einem Schlußworte über Friedrich Wilhem IV. 2te vermehrte Auflage. Berlin. 1851. 8."

Digitized by Google

B. Zu den Regeſten.*)

1190. Markgraf Otto des Andern Confirmation super fundo, in quo situm est ipsum coenobium Lenin: welchen Grund ſein Vater, Markgraf Otto der Erſte, dazu gegeben, und was ſie beiderſeits für Dörfer dazu geleget und verehret. Er hat auch die Mönche und ihre Nachkommen in ſeinem Lande der Zolle befreyet. N. V.

1195. Kaiſer Heinrich nimmt den Abbt und Convent des Kloſters Lehnin in ſeinen Schutz, mit allem dehme, was ſie beſitzen und weiter erlangen werden, auf und confirmirt ihnen dasjenige, was ſie von der Mark Brandenburg bekommen. Iſt nur ein Transſumpt. N. V.

1201. Markgr. Otto II. überläßt wiederkäuflich dem Kloſter das Dorf Namitz. N. V. u. R. C. No. XIIa.

1202. Consens Ludolphi archiepiscopi Magdeb. dem Kloſter gegeben über beſaget Dorf und Mühle zu Naumitz und 5 Züge in vorberuhrtem See ꝛc. N. V.

1207. Heinrich von Plane ſchenkt dem Kloſter einen Hof in Loburg nebſt dem dazu gehörigen Acker unter Beſtätigung des Erzbiſchofs von Magdeburg. R. C. No. XVIII.

— Confirmatio march. Alberti Archiepiscopi Magdeb. super donatione omnium bonorum et fundi monast. Lenin. N. V. u. R. C. No. XVI.

1216. Erzbiſchof Albrecht zu Magdeb. hat mit des Capitels Conſens dem Kloſter Lehnin das Dorf Stangenhagen mit allem Zubehör auf Burckhardts von Britzen resignation zugewendet und geſchenkt. N. V. u. R. C. No. XXIb.

1224. Confirmatio Honorii papae tertii super praedictis X choris siliginis in Detz, quos praefatus episcopus Gernandus monasterio Lenin contulit. N. V. u. R. C. No. XXVIII.

1248. Barnim, dux Slavorum, donavit coenobio Lenin. in terra Cedene villam Parvum Bilin (Bellinchen) cum 40 marcis

---

*) N. V. bedeutet Neues Verzeichniß (in dem Nachlaſſe des Miniſters von Rochow aufgefunden), R. C. Riedels Codex diplom. Brandenb. X. Band.

Digitized by Google

et uno stagno. N. B. u. R. C. No. XLVIII. Die Urk. gedruckt nun auch im Cod. diplom. Pomeraniae T. I. p. 778 sq.

1261. Biſchof Otten zu Brandenburg donation des Zehenden zu Zelendorf dem Kloſter Lehnin. N. B. Vergl. R. C. No. LVIII.

1263. Markgr. Otto appropriirt dem Kl. 12 Wiſpel Roggen im Dorfe Markau und 4 Wiſpel Habern zu Zwine. N. B.

— Markgr. Otto vereignet dem Kloſter L. das Dorf Gütergotz cum consensu ſeines Sohnes. N. B. (Gercken hat dies beim J. 1258 nach dem älteren Verzeichniß.)

1275. Compositio inter Abb. et conventum Lenin. et Conradum plebanum in Posyn (Petweſin) super decima in Möseritz. N. B.

1294. Die Schöppen und der Rath zu Altſtadt Brandenburg bekunden den Verkauf von Fiſchereigerechtigkeiten an das Kloſter. R. C. No. LXXXb.

1298. Markgr. Hermanns zu Brandenburg donation über 12 Hufen in Lobitz, ſo er der Kirche zu Lehnin gegeben. N. B.

1299. Privilegium Markgr. Hermanns über die Einkommen im Dorfe Golsdorf. N. B. (So iſt alſo ſt. Solingestorp bei Gercken zu leſen!)

1300. Der Biſchof von Brandenburg, Volrad, giebt ſeine Einwilligung (zum Vorhergehenden). R. C. No. XCI.
Der Erzbiſchof Burchard II. dagegen verkauft ꝛc.

1303. Literae Niclaus von der Weide in Kyritz, wie er 3 Hufen im Dorfe Golitz und zwei Hufen ufn Wuſtermärkiſchen Feldern dem Kloſter L. verkauft. N. B.

1306. Biſchof Friedrich zu Brandenburg hat den Zehnden in den Dörfern Dalchow, Colditz, Brützke und Leimbach der Kirche zu L. zugewendet und die Pfarren in gedachten Dörfern vertheilt und geſondert. N. B.

1316. Archiepiscopus Magdb. et capitulum vendiderunt ecclesiae Brandenb. castrum Ronys cum villa Staversleve et Thirberge nec non telonio ibidem. N. B. (Muß ſich doch wohl auch auf Lehnin bezogen haben?)

1335. Vergleich des Kl. über ſeine Beſitzungen in Wachow und über die Naſſe-Heide. N. B. u. R. C. No. CXXI.

1336. Päpſtliche Bullen Benedicts XII. für das Kloſter. R. B. u. R. C. No. CXXIV.

1337. Markgraf Ludwig der Aeltere befreiet das Kloſter von jeder Laſt der landesherrlichen Vogteigerechtſamen gegen eine jährliche Rente von 100 Schock Prager Groſchen. R. C. No. CXXVI.

1339. Abbt zu Lehnin erkauft von denen von Sticken das Dorf Leſt und 6 Schilling Zinſe zum Werder. R. B. u. vgl. R. C. No. CXXVIII.

1343. Conservat. Clementis papae VI. anno Christi 1343, anno pontificatus 9°. R. B.

— Ludovicus Rom. (?) de permutatione 20 chororum siliginis in molendino Berolin. pro 20 sexagenis ex precaria villarum Detz, Gotitz et Themasdorf. R. B. Vgl. R. C. No. CXXX.

— Ludwig der Aeltere ermäßigt die ihm pflichtige Rente des Kloſters auf 80 Schock Prager Groſchen. R. C. No. CXXXI.

— Derſelbe verleihet von dieſer Rente wiederkäuflich 43 Mark an Heinrich von Barby. R. C. No. CXXXII.

— Derſelbe verſchreibt dieſe 43 Mark dem Domcapitel zu Brandenburg, wofern ſelbige beim Tode des H. von Barby noch nicht zurückgekauft ſein ſollten. R. C. No. CXXXIII.

— Derſelbe vereignet dem Kloſter ſtatt der Hebung von 120 Wſpl. Roggen aus der Mühle zu Berlin das Dorf Phöben. R. C. No. CXXXIV.

1351. Erlaſſung — nicht Einlöſung, wie in dem Buche gedruckt iſt — der jährlichen Zahlung von jenen 80 Schock und dann noch von anderen 30 Schock, die das Kloſter an die von Rochow zu zahlen hatte aus ſeinen Gütern, durch Markgr. Ludwig d. J. R. C. No. CXXXV.

1357. Quitantia pro solutione 21 chororum frumenti de Wachow ab episcopo Theodorico et Capitulo Brandenb. R. B. (ſicherlich in Folge deſſen, was im R. C. unter No. CXXXIX. bezeugt wird.)

1361. Compositio Markgr. Ludwigs des Römers zwiſchen dem Kloſter und denen von Rochow der Beede halb, ſo die von Rochow aus Zulaſſung und Vergünſtigung Markgraf Lud-

Digitized by Google

wigs von des Kloſters Gütern gehabt. N. B. Vgl. R. C. No. CXLI.

1364. Des Raths zu Berlin und Cöln recognition über den Kauf des Dorfes Phöben. N. B.

1365. Markgraf Otto ꝛc. de jure patronatus in villa Golstorf. N. B.

1367. Insrumentum de concordantia Nicolai et Matthei Retzow et coenobii in Lenin super piscatura majoris stagni in Jeseritz. (?) N. B. Die Urkunde gedruckt bei R. C. No. CXLV.

1372. 3 päpſtliche Bullen zu Gunſten des Kloſters. R. C. No. CL.

— Graf Albrecht von Lindow bezeugt, daß die Wittwe und der Sohn des Dietrichs Herth von Lindow ihre Beſitzungen zu Derwitz dem Kloſter L. auflaſſen wollen und ſollen. R. C. No. CLIV.

1373. Citatio des Papſtes Deputirten, Petri Cambonii, darin die von Rochow, indem ſie dem Kloſter L. durch Raub und in andern Wegen an ihren Dörfern und Gütern Schaden zugefügt, nach Rom beſchieden worden. N. B. u. R. C. No. CLI.

1376. Der Biſchof Dietrich verweiſt einen der Brandſtiftung angeklagten Prieſter zur Pönitenz nach dem Kloſter Lehnin. R. C. No. CLII.

1387. Graf Albrecht von Lindow Urkund, daß Georg von Gorzcke das Lehngut — nicht das ganze Dorf —, ſo er im Dorfe Derwitz gehabt, auch wider Recht von den Rochowen zu Lehn empfangen. N. B. Vgl. R. C. No. CLIII.

1379. Markgr. Siegmunds Vertrag zwiſchen dem Kloſter und denen von Rochow wegen 80 (?30) Schock, warumb die Rochowen die Brief haben und ſolche nunmehr dem Kloſter L. ausantworten, hingegen der Abbt die Rochowen aus dem Bann bringen ſoll. N. B. Vgl. R. C. No. CLV.

1415. Schönefelt und Sticken vendiderunt monast. Lenin villam Molenbek. N. B.

— Markgraf Friedrich beſtätigt den Kauf. R. C. No. CLIX.

1410. Markgraf Friedrich I. vereignet nochmals Mühlenbeck und Zumholz dem Kloſter. R. C. No. CLXI.

Digitized by Google

1432. Der Markgraf Johann entleihet vom Kloſter 20 Wiſpel Haber. R. C. No. CLXXIV.

1334. Markgraf Johanns Schadlosbrief, über 100 Schock ältere Schuld noch 20 Schock Böhm. Groſchen aus der Urbede zu Treuenbriezen zu erheben. R. C. No. CLXXVI.

1242. Der Biſchof Stephan beauftragt den Vicar Bartholomäus Lowen in Zerbſt dem Kloſter L. einige ſchadhaft gewordene Urkunden zu transſumiren. R. C. No. CLXXXIV.

— Derſelbe Vicar übernimmt die Arbeit. R. C. No. CLXXXV.

1443. Der Biſchof Stephan ladet zur Anfertigung von Transſumten einiger Lehniner Urkunden öffentlich alle Intereſſenten ein. R. C. No. CLXXXVII.

— Derſelbe transſumirt dem Kloſter eine Urkunde des Markgrafen Waldemar vom Jahre 1317. R. C. No. CLXXXVIII.

— Derſelbe läßt dem Kloſter die Urkunde vom Jahre 1293 transſumiren.

1446. Der Biſchof Friedrich von Magdeburg und ſein Domcapitel beſtätigen den Verkauf vom Dorfe Möſer und vom Hofe Prätzel. R. C. No. CXCVI.

1447. Papſt Nicolaus V. trägt den Aebten zu Lehnin und Berlin auf, gegen die Anhänger des Pſeudopapſtes gerichtlich einzuſchreiten. R. C. No. CXCVII.

— Derſelbe beauftragt den Abt zu Lehnin und den Dechanten zu Magdeburg, dem Kloſter zu Zinna gegen Verletzungen ſeines Eigenthums Schutz zu leiſten. R. C. No. CXCVIII.

1450. Nicolaus papa V. concessit precibus marchionis Friderici archicamerarii, ut Abbas monasterii Lenin. mitra annulo et aliis pontificalibus insigniis libere uti possit. R. B.

1452. Markgraf Friedrich vereignet dem Kloſter das Dorf Glindow, welches Wichard von Rochow demſelben verkauft hat. R. B. bei R. C. S. 150 No. XLII.

1456. Vergleich der Diricken und Ludwigs von Arnim mit dem Kloſter über mehrere Punkte. R. C. No. CCIV..

1457. Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg conſentirt darin, daß das Kloſter ſeine Beſitzungen und Güter an Johann von Barby verkaufen darf. S. Dreihaupt's Geſch. des Saalkreiſes I. B. S. 147.

Digitized by Google

1458. Vergleich des Kloſters mit dem Schulzen zu Kloſterfelde über die Feldmark Dreißighufen. R. C. No. CCVIII.

1463. Episcopus Brand. Theodoricus de jure patronatus villarum Trechwitz, Damstorf, Schonerlinde et Molenbeck. N. V.

1466. Kurfürſt Ernſten von Sachſen recognition, daß er vom Biſchof Dietrich zu Brandenburg vermeldtes (ſ. d. J. 1316) Schloß Elvenow, Ranys und Veſte Gothow ſambt dem halben Zoll zu Ranys und Thierberge nebſt den Fleiſchzehnden im Lande zu Sachſen, ſoweit ſich das Biſthum kehret, zu Lehn empfangen. N. V.

1469. Die Aebte von Zinna, Himmelpfort und Chorin conſtatiren die Vergehen, deren ſich der Abt Arnold ſchuldig gemacht haben ſoll. R. C. No. CCXXVI.

1475. Die Fahrenholz vergleichen ſich mit dem Kloſter wegen der wüſten Mark Zumholz. R. C. No. CCXXXVIII.

1496. Vertrag zwiſchen dem Kloſter und Peter Meiner, Bürger der Neuſtadt Brandenburg, wegen eines halben Wehres bei Phöben. N. V.

1519. Schuldverſchreibung des Rathes zu Erfurt gegen das Kloſter. R. C. No. CCLXI.

1526. Kurf. Joachim I. begnadigt das Kloſter L. mit einem neuen Zolle zu Phöben. N. V.

1533. Receß zwiſchen den Dörfern Phöben und Schmergow, die Grenzen beider Feldmarken und Brüche betr. N. N. u. R. C. No. CCLXXI.

— Vertrag zwiſchen dem Kloſter und Jakob von Rochow zu Zulchow in Grenzſachen. N. V.

1539. Eine Wiederkaufsverſchreibung der Altſtadt Magdeburg über 50 Goldfl. jährliche Zinſen für ein entliehenes Capital von 1250 Fl.

1540. Matrikel der Pfarren und Kirchen in der Umgegend von Lehnin bei der erſten Kirchenviſitation. R. C. No. CCLXXV.

1541. Kurfürſtlicher Abſchied zwiſchen dem Abbt zu Lehnin und Georg Hacken zu Gelt, die Hutung auf des Kloſters Feldern und auf dem Gollin, wie auch die Fiſcherei belangend. N. V.

— Die Viſitatoren erſuchen Asmus von Saldern das Kloſter

Digitized by Google

wegen des Papenwerders mit denen von Plaue gütlich zu vergleichen. R. C. No. CCLXXVII.

— Dieſelben präſentiren dem Biſchof von Brandenburg einen gewiſſen Heß zum Pfarrer in Schmergow. R. C. No. CCLXXVIII.

1542. Kurfürſt Joachim II. unterſagt die Neuwahl eines Abtes und läßt ſich huldigen durch des Kloſters Unterthanen. R. C. No. CCLXXIX.

— Zehn Mönche erklären ihren Austritt aus dem Kloſter. R. C. No. CCLXXX.

— Reverſe zweier Mönche. R. C. No. CCLXXXI. u. II.

1550. Kurfürſtliches Reſcript, den Abthof in der Neuſtadt Brandenburg betr. R. C. No. CCLXXXIV.

1553. Ablieferung von Kirchengeräthen, Reliquien u. dgl. R. C. No. CCLXXXIV.

Außerdem iſt zu wünſchen, daß noch folgende Fehler in meiner Schrift getilgt werden:

S. 6 Z. 4 v. u. l.: „N.-O.Seite“.
„ 10 „ 10 v. u. l.: „Hinneberg“.
u. tilge: „wahrſcheinlich“.
„ 44 „ 3 v. u. l.: „1411“.
„ 60 „ 14 v. o. l.: „Pluviale“, ſt. Pallium.
„ 67 „ 19 v. o. l.: „Leimbach“.
„ 68 „ 10 l.: „Hogehorſt“.
„ 21 l.: „Leſt“.
„ 69 „ 2 fehlt: „3)“.
„ 73 „ 14 l.: „obwohl ſie durch manche Schen“
„ 74 „ 7 l.: „Ecken“.
„ 25 l.: „Bietzenitz“.
„ 78 „ 17 v. u. l.: „Professis“.
„ 80 „ 19 l.: „Die Unterſuchung über das Verhalten des“ ſt. „Abſetzung“.
„ 26 tilge: „abgeſetzten“.
„ 94 „ 15 v. u. l.: „splendens“ u. Z. 4: „interea“.
„ 104 „ 4 v. u. l.: „1721“.
„ 108 „ 11 l.: „der März des Jahres 1848“.
„ 120 „ 12 v. u. l.: „Wolff“ u. ſ. f.
„ 111 „ 3 v. u. l.: „aufzuſuchen“.
„ 112 „ 23 l.: „ein größerer Haß“.
„ 7 v. u. l.: „die Werke, nämlich die Annales Marchiae Brandenb. von A. Angelus (Francof. ad Visurgin. 1598 fol.) und ſodann“
„ 116 „ 8 l.: „1704“.

Digitized by Google

Der große Kurfürſt
und
der Schleſiſche Halt Großburg.

(Vorgetragen in der Vereins-Verſammlung am 1. December 1847.)

Vom Kreisgerichts-Director Odebrecht.

Mitten in Schleſien, im Fürſtenthum Breslau, früher im Breslauer, jetzt im Strehlener Kreiſe, $\frac{5}{4}$ Meilen nördlich von Strehlen, liegt das Kirchdorf Großburg. Dieſe unbedeutende Ortſchaft — ſie zählte 1802 nur 73 Feuerſtellen und mithin etwa 350 Einwohner — hat, wie wenige Dörfer, eine beſondere, in die politiſche Geſchichte des Vaterlandes, namentlich der Mark Brandenburg eingreifende Geſchichte gehabt, und war einmal, zur Zeit des großen Kurfürſten, die Veranlaſſung eines ernſtlichen Zerwürfniſſes zwiſchen dem Römiſchen Kaiſer als König von Böhmen und dem Kurfürſten von Brandenburg.

Auch hier zeigte ſich der große Kurfürſt, wie überall, kräftig, ſchnell entſchloſſen und wohl gerüſtet, und ſo möge denn heute, an ſeinem Erinnerungstage, an dieſe Epiſode ſeines glorreichen Lebens hier erinnert werden.

Vorher bedarf es einer Orientirung über die eigenthümlichen Verhältniſſe des ſogenannten Halts Großburg.

Großburg, in Urkunden des 13ten und 14ten Jahrhunderts noch nach polniſcher Zunge Borec, Borek auch Bork, Borg genannt, [1]) und wahrſcheinlich zur Unterſcheidung von dem auch im Breslauer Kreiſe gelegenen, ebenfalls früher Borek genannten Hoſpitaldorf Kleinburg

---

[1]) Wohlbrück Lebus Th. I. S. 62. 456. 468. Th. II. S. 21. v. Tzſchoppe u. Stenzel Urkundenſamml. S. 129. 130.

Digitized by Google

ſpäter in Groß-Burg verdeutſcht, gehörte erweislich ſeit 1237, vielleicht ſchon 1232,[1]) dem Bisthum Lebus, und zwar als Hauptort[2]) eines Diſtrikts, den das Bisthum der Freigebigkeit das Herzogs Heinrich des Bärtigen von Nieder-Schleſien verdankte. Es gehörten dazu noch die Dörfer Krentzigk und Sweynbrode, — jetzt in Krentzſch und Schweinbraten verdeutſcht — und, durch ſpäteren Hinzukauf im Jahre 1339, das Gut Genelyn oder Aptowicz, jetzt Ottwitz.[3]) Ihnen war, wie dies bei allen von dem Sitze entfernten Gütern geiſtlicher Stiftungen ſtattfand, und hier ſeit 1394 nachzuweiſen iſt,[4]) ein beſonderer Verweſer, — Meier — procurator et provisor, vorgeſetzt, der auf dem biſchöflichen Vorwerke von 9 Hufen zu Borg ſeinen Sitz hatte, und aus dieſer Statthalterei (wie ſich die Benennung eines Statthalters für den Wirthſchaftsvorſteher im nördlichen Deutſchland bis heute erhalten hat) möchte die Bezeichnung des Halts Groß-Burg abzuleiten ſein.[5])

Bis dahin ſehen wir in den Verhältniſſen von Großburg nichts, was daſſelbe von anderen Beſitzungen geiſtlicher Corporationen unterſchiede; namentlich iſt keine Spur vorhanden, daß die Landeshoheit, wie dieſer Begriff damals gedeutet wurde, nicht dem Herzoge, ſondern dem Biſchofe zugeſtanden hätte. Das Gut Laudow, jetzt Polniſch-Lauden, im Strehlener Diſtrikte des Fürſtenthums Brieg, welches 1340 erkauft[6]) und wahrſcheinlich auch dem Halt Großburg einverleibt wurde, erwarb das Bisthum ausdrücklich nur zu gewöhnlichen Gutsrechten, ſo daß dem Herzoge von Münſterberg das judicium sanguinis verblieb. Allein im Jahre 1347 änderte ſich dieſes Verhältniß. Es war damals bekanntlich die Zeit, wo die einzelnen Schleſiſchen Fürſtenthümer, zu ſchwach, zwiſchen den Reichen Polen und Böhmen ihre bisherige Unabhängigkeit zu behaupten, in den Lehnsverband zur Krone Böhmen traten. Nur das mächtige Herzogthum Schweidnitz-Jauer wahrte damals noch ſeine Unabhängigkeit, um

---

[1]) Wohlbrück Lebus I. 89. cfr. S. 90.

[2]) Oppidum Borek c. decimis, c. villis et lacubus.

[3]) Wohlbrück cit. B. I. S. 537. 456.

[4]) Wohlbrück l. c. B. II. S. 21.

[5]) Büſching in der Topographie der Kurmark, sub voce: Grossburg, nennt es „Halte-Dorf“, bleibt aber die Erklärung ſchuldig.

[6]) Wohlbrück l. c. B. I. S. 537, 517/8.

Digitized by Google

ſie als Mitgift der letzten Fürſtentochter 6 Jahre ſpäter dem ſchlauen Carl von Böhmen zuzubringen. Breslau, das Fürſtenthum, in deſſen Territorium unſer Halt gelegen, war ſchon 1335 von Böhmen unmittelbar in Beſitz genommen; aber der Biſchof von Breslau, der mit ſeinem großen Gebiete 1342 ebenfalls die Böhmiſche Hoheit anerkannt hatte, war von ihr 1345 frei erklärt worden, und unterwarf ſich erſt wieder 1358. Den Böhmiſchen Thron hatte ſoeben der Römiſche Gegenkönig, Markgraf Carl von Mähren, beſtiegen; am 2. September 1347 ließ er ſich feierlich in Prag krönen, aber noch lebte Kaiſer Ludwig der Baier und hatte den Gegenkönig in Deutſchland faſt gänzlich verdrängt. Dieſem mußte daher daran liegen, ſeinen Einfluß und ſeine Freunde zu verſtärken, und dieſe Lage erkannte umſichtig der Biſchof Apezko von Lebus, der zur Krönung in Prag anweſend war, und benutzte die eben erwähnten Schleſiſchen Zuſtände für ſein Stift mit Glück. Zwei Tage nach der Krönung, am 4. September 1347, ſtellte der neue König Carl ihm und ſeinem Stifte eine Urkunde aus,[1]) durch welche er das im Bezirke ſeines Herzogthums Breslau gelegene Dorf Bork nebſt deſſen Zubehörungen mit vollem Eigenthum und allen Königlichen und Herzoglichen Rechten, auch den oberſten und unterſten Gerichten über Abhauen der Köpfe, Hände und anderer Glieder, nichts durchweg ſich oder ſeinen Nachfolgern vorbehaltend, dem Bisthum Lebus gab, übertrug, ſchenkte, zuwendete und einverleibte, auch die alte Freiheit dieſer Kirche über genanntes Dorf beſtätigte. — Dieſe Abtretung der Königlich-Böhmiſchen und der Herzoglich-Breslauiſchen in Carls Perſon vereinigten, aber in der Urkunde noch auseinander gehaltenen Rechte war die Uebertragung der vollen Ober- und Landesherrlichkeit über Großburg an die Stiftskirche zu Lebus, und da dieſe ſelbſt wieder zu den Kurfürſten von Brandenburg im Territorialverbande ſtand, ſo ging eigentlich die Oberherrſchaft von Großburg von der Krone Böhmen auf die Kur Brandenburg über, und wir feiern eben, wie im vorigen Jahre an das erſte Auftreten eines Nürnberger Burggrafen in der Mark, ſo in dieſem Jahre an die erſte Erwerbung eines, wenn auch ſehr beſcheidenen Theiles von Schleſien die fünfhundertjährige märkiſche Erinnerung.

---

[1]) Wohlbrück B. 2. S. 467.

Digitized by Google

Zweihundert Jahre blieben die Biſchöfe von Lebus nach dieſem Ereigniſſe im landesherrlichen Beſitze ihres Haltes Großburg. Als aber die Kirchenreformation den Landbeſitz geiſtlicher Stifter, zumal in ſolcher Entlegenheit vom Biſchofsſitze, unſicher und jedenfalls unbequem machte und ein Verſuch, die ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts auch hier eingeführte Verwaltung „in Amptmannsweiſe", im Jahre 1533 in eine jährliche Lieferung von ſechszig Polniſchen Ochſen, franco Kroſſen, zu verwandeln, [1]) wahrſcheinlich nicht gut eingeſchlagen war, da veräußerte das Stift im Jahre 1552 und 1553 ſeinen Grundbeſitz in dieſem Halte zu Lehnsrechten an ſeinen und des Kurfürſten Rath Gottfried von Kanitz, in deſſen Familie dieſe Güter bis zur jüngſten Zeit geblieben ſind. Aber die Landesherrlichkeit über den Halt, bis 1556 auch noch die beſondere Lehnsherrlichkeit über die darin gelegenen Schulzengüter, blieb bei dem Bisthum Lebus, und ging mit ihm, wenige Jahre darauf, durch den Biſchof-Kurfürſten Joachim Friedrich an die Kur Brandenburg, wo ſie mit der Oberherrlichkeit ſich, wie oben in König Carls Perſon die Königlichen und die Herzoglichen Rechte, wieder zuſammenfand.

Seit dieſer Zeit nun, mag man ſie von 1556 oder 1598 datiren, wurde der Halt Großburg als dem Lebusſchen Kreiſe einverleibt, zur Kurmark Brandenburg gerechnet. Er ſtand unter dem Kammer-Gerichte [2]) und dem Ober-Conſiſtorium zu Berlin [3]) bis in das laufende Jahrhundert, die Herren von Kanitz auf Großburg waren nicht Schleſiſche ſondern Kurmärkiſche Vaſallen, und die Eroberung von Schleſien im Jahre 1741 hatte keinen andern Einfluß auf die Verhältniſſe dieſer Enclave, als daß die Wahrnehmung der Cameral- und Finanz-Angelegenheiten auf die Breslauer Kriegs- und Domainen-Kammer übertragen wurde. [4])

Dieſe beſonderen Verhältniſſe waren dem großen Kurfürſten wohl bekannt und im Jahre 1654 fand er die Gelegenheit, ſie mit Nachdruck geltend zu machen. Es war damals die trübſelige Zeit, wo die Römiſch-

---

[1]) Wohlbrück B. 2. S. 399. 403. ff.

[2]) Abels Preuß. Reichshiſt. v. Hymmen Beiträge B. 3. S. 198.

[3]) Reſcr. v. 13. Nov. 1764 Nov. Corp. Const. March. III. S. 505., wo der Ort „Halb-Großburg" in Schleſien genannt wird.

[4]) Büſching Topographie der Kurmark S. 34.

Digitized by Google

Katholiſchen dasjenige Terrain in Deutſchland, welches ſie in dem Weſtphäliſchen Frieden verloren hatten, durch Reinigung im Innern der Staaten zu erſetzen ſuchten, es war die Zeit namentlich in den Oeſterreichiſchen Staaten, wo, wie Pufendorf ſagt, ein Geiſtlicher dem Kaiſer ins Gewiſſen redete, es ſei beſſer, er gehe mit einem weißen Stabe aus ſeinem Lande, als daß in dieſem noch ein proteſtantiſcher Ketzer ſich aufhalte. Namentlich in Schleſien wurde der Druck der herrſchenden Kirche zur ungerechteſten Härte, und gerade im J. 1654 wurden den Evangeliſchen, ohne den mindeſten Scheingrund, in Breslau die Pfarrkirche zu den 11000 Jungfrauen, in Greifenberg eine andere Kirche gewaltſam entzogen. In Großburg hatte ſich, durch die Reactionen der 30 Jahre hindurch, unter dem Schutze des Brandenburger Adlers eine evangeliſche Pfarrkirche unverſehrt erhalten, auf dem platten Lande in Schleſien, wo den Evangeliſchen nur ſechs Gnadenkirchen gewährt blieben, eine Seltenheit und ein Aergerniß. Deshalb wurde am 12. Februar 1654 die Kirche in Großburg erbrochen, ein Römiſcher Prieſter eingewieſen und die Uebung der katholiſchen Religion begonnen. Allein auf Befehl des Kurfürſten mußte Hans Sigmund von Kanitz „als Beſitzer des Halts Großburg" und „gehorſamer Vaſall", „den ordentlichen evangeliſchen Prediger hinwieder einſetzen, die Kirche einnehmen und den Römiſch-Katholiſchen Prieſter abweiſen laſſen", welchemnächſt der evangeliſche Gottesdienſt über ein halbes Jahr hinwieder getrieben und ruhig gehalten wurde. Aber die Vaſallenhandlung des v. Kanitz war von dem Kaiſerlichen Landeshauptmann, obwohl dieſer, Fürſt Georg III. v. Brieg, ein Reformirter war, unzweifelhaft in Verkennung der beſtehenden Rechtsverhältniſſe des Halts Großburg, als eine Auflehnung gegen die Krone Böhmen angeſehen worden. Schon am 21. Juli 1654 rückten Kaiſerliche Abgeordnete mit 200 Mann bewaffneter Soldaten auf den v. Kanitzſchen Hof zu Großburg, erforderten „mit harten und höhniſchen Worten" die Schlüſſel zur Kirche, ſetzten einen anderen Römiſch-Katholiſchen Prieſter ein, immittirten ihn in das Pfarrhaus und in des ordentlichen Predigers Vermögen, verwieſen die Einwohner an dieſen Prieſter, verkleinerten und injuriirten zur Ungebühr den Kurfürſten weidlich und machten eine Zehrung von 148 Thalern.

Da erhob ſich zur Abwehr ſolcher Unbill der große Kurfürſt. Nicht etwa durch Vorſtellungen bei dem Hofe zu Wien oder durch

Digitized by Google

end- und erfolgloſe Memoriale an den nächſtens beginnenden, immerwährenden Reichstag zu Regensburg, nein, wie der Souverain eines Theiles von Schleſien gegen den Souverain eines anderen Theiles. Hören wir ihn, wie er ſchon am 21. Auguſt [1]) in einem Patente an die Vaſallen, auch Schultheißen, Aelteſten und ganzer Gemeine ſeines Halts Großburg — deſſen hiſtoriſch referirendem Eingange wir die Erzählung der beiden Einbrüche wörtlich entnommen — wie er, der damals noch wenig bekannte Kurfürſt von Brandenburg mit einfachen und kräftigen Worten ſich ausſpricht:

„Dieweil uns aber obliegt, in allen fürfallenden Nöthen „Uns Unſerer bedrängten Lehnsleute und gehorſamen Unter„thanen anzunehmen, dieſelben gehörig zu ſchützen und zu de„fendiren, und nichts natürlicher iſt, dann eben auf die „Weiſe, wie es eingeführet, ein Ding hinwieder abzuſchaffen „und hinweg zu thun:

„So haben Wir dem Veſten Unſerm Rath, Obriſt-Lieute„nanten und Hauptmannen zu Beeßkow und Storkow, auch „lieben Getreuen, dem Baltzer von Marwitz, gnädigſt com„mittiret und anbefohlen, den de facto eingeſetzten Römiſch„Katholiſchen Prieſter hinwieder ab- und den ordentlichen evan„geliſchen Prieſter Samuel Pittichium einzuſetzen, die Schlüſſel „zur Kirchen ſich hinwieder ausantworten zu laſſen, und alſo den „Evangeliſchen Katholiſchen Gottesdienſt hinwieder ein„zuführen. Befehlen Euch demnach ſampt und ſonders gnä„digſt und zugleich ernſtlichſt, daß Ihr Euch des offentlichen „Exercitii der Römiſch Katholiſchen Religion gänzlich enthalten, „dem Römiſch Katholiſchen Prieſter, weder jetzo noch künftig, „den geringſten reſpect geben, noch ihm in einigerlei Weiſe, „heimlich oder offentlich, Zuſchub oder Hülfe leiſten, ſondern in „Unſer Kirche zu Groß-Burg den Evangeliſchen Gottesdienſt, „nach wie vor, unbeirret treiben und demſelben beiwohnen, „auch Euch davon von niemanden, wer der auch wäre, ab„wenden oder hindern laſſen: Und do ohn Unſer, Euer Landes „Fürſtlichen Obrigkeit, Vorwiſſen und Willen in dergleichen „Religions Sachen Euch weiter etwas zugemuthet würde, im

[1]) Myl. C. C. M. Th. VI. Sect. I. No. 123. Sp. 490.

Digitized by Google

„geringſten nicht pariren, noch die Schlüſſel zur Kirchen aus„antworten, ſondern Uns alles gehorſamſt hinterbringen, auch „Euch auf Uns berufen ſollet: Ihr vollbringet hieran „Unſere ernſte Willens-Meinung und wir wollen Euch, ver„mittelſt Göttlicher Hülfe und Beiſtand, dabei gnädigſt ſchützen „und handhaben, auch die verübte Gewalt und Uns zuge„fügte injurien am gehörigen Ort ſchon zu ahnden wiſſen: „Sintemal Wir zu Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät, als des hei„ligen Römiſchen Reiches Oberhaupt, das unabgeſetzte Ver„trauen haben, gleich, wie Dieſelbe allen Reichsgliedern und „Ständen ganz ernſtlich befehlen, über das Instrumentum „Pacis ſteif und unabbrüchig zu halten, daß Sie alſo ſolches „gegen Uns zu löchern oder Uns auf das jus retorsionis zu „verweiſen, gnädigſt nicht gemeint ſein werden. Seind Euch „mit Gnaden wohl gewogen. Gegeben Cölln a. Sp. am „21. Auguſti des 1654ſten Jahres.

Und dies kraftvolle Auftreten, dies Mahnen an den Weſtphäliſchen, eben erſt zur Ausführung gebrachten Frieden, dies ernſte und doch ehrerbietige Hinweiſen auf die ſonſt eintretende Retorſion gegen die Katholiken in den Kurfürſtlichen Ländern, es hatte den günſtigſten Erfolg. Nicht umſonſt hatte der große Kurfürſt in dieſem Patente ausgeführt, daß der Halt Großburg eine unſtreitige Pertinenz des Lebusſchen Territorii und dies ſchon vor 405 Jahren, zu einer Zeit, wo der größte Theil Schleſiens noch zur Krone Polen gehört, ein Theil der Mark Brandenburg geworden, daß ſeine Vorfahren zur Zeit des Paſſauer Vertrages das Territorium Lebus (nicht das Bisthum) ruhig beſeſſen, daß mithin dies Großburg, obgleich in eines Schleſiſchen Fürſtenthums Territorio gelegen, dennoch de territorio nicht ſei, auch im Normaljahre 1624 die evangeliſche Lehre in ihm in voller Uebung geweſen; die Kaiſerliche Regierung ſtand von der gewaltthätigen Reformation in Großburg ab. Uns berichtet darüber Zacharias Zwantzig in ſeinen noch immer ungedruckten Incrementis Domus regiae et electoralis Prusso Brandenburgicae P. I. tit. XV. c. 13. „Es hat aber der hochſeelige Kurfürſt Friedrich Wilhelm in nachdrück„lichen terminis an den Kaiſer als König von Böhmen auch an das „Oberamt geſchrieben und ſeine landes- und lehnsherrliche Hoheit über „Großburg kräftig defendiret; doraus denn die ausgetriebene

Digitized by Google

„evangeliſche Pfarrer in Großburg nicht allein retabliret, ſondern auch „alles andere in Ecclesiasticis in vorigen Stande geſetzet worden.“ Noch heute führt die evangeliſche Kirche in Großburg als Siegel den Kurſcepter Brandenburgs mit dem Kurhute, von Palmenzweigen umgeben, und dies intereſſante Kirchenſiegel hat die bedeutungsvolle Umſchrift:

Grossburger Zufluchts-Kirchen-Sig.

Und ſo konnte denn Abel in ſeiner Preußiſchen Reichsgeographie noch 1735 ſagen, der Halt Großburg gehöre zu Brandenburg, liege in Schleſien nahe Breslau, beſtehe aus 5 Dörfern und ſei unter der Brandenburgiſchen Oberherrſchaft Lehn derer von Canitz, es werde auch eine evangeliſche Kirche haben — welches er aber nicht gewiß wiſſe. [1])

Dieſes nicht ſichere Wiſſen können wir bei Abel entſchuldbar finden, denn die Verhältniſſe der kleinen Enclave hatten ſich im Laufe der Zeit verdunkelt. Schon daß ſie zu Lehn gegeben war und nicht unmittelbar von Brandenburgiſchen Beamten verwaltet wurde, mußte das eigentliche Rechtsverhältniß unklarer erſcheinen laſſen, obwohl vielleicht gerade dieſe Lehnreichung das Mittel war, einen ſo entfernten Beſitz als einen überſehenen, faſt unſcheinbaren, dem Kurfürſten, ſelbſt in den Bedrängniſſen des 30jährigen Krieges, ungeirrt zu erhalten. Aber ſchon im Jahre 1578, ſo berichtet uns Zwantzig nach Henelii Silesiographia, mithin bald nach eingetretener unmittelbarer Kurfürſtlicher Landeshoheit, hatte ein Beſchluß der Fürſten und Stände Schleſiens die von dem Beſitzer von Großburg behauptete Freiheit von Schleſiſchen Landesſteuern verworfen, wie ſchon früher der Streit, ob in Großburg Märkiſches Recht oder Sachſen- und ſonſtiges Schleſiſches Recht gelte, nach gelehrten gegenſeitigen Ausführungen, zu Gunſten Schleſiens entſchieden war. So wurde denn dem Beſitzer in den vielen Türkenkriegen die ſchleſiſche Landespflicht zugemuthet, und ihm mit der Execution gedroht. Obwohl nun der große Kurfürſt auch hierin ſich ſeines Vaſallen gleich kräftig annahm, und dieſer freiwillig keine Türkenſteuer leiſtete, ſo entſchloß er ſich doch endlich, jedoch mit Vorbehalt ſeiner

[1]) Beſtimmter und klarer ſind die beſonderen Verhältniſſe in Hübners Staats-Zeitungs- und Converſations-Lexikon, Ausgabe von Schumann 1752 S. 495. erörtert. Dort heißt es: „In dieſem Diſtricte iſt eine lutheriſche Kirche“.

Freiheit und ohne Genehmigung des Kurfürſten, während der Türkenkriegsjahre von 1684 bis 1698 freiwillig eine und die andere außerordentliche Landesſteuer mitzuerlegen. Wiefern dies auch in den Türkenkriegen Oeſterreichs im 18ten Jahrhundert geſchehen, darüber fehlen uns die Nachrichten; wohl aber war damals die Macht Brandenburg-Preußens ſchon eine ſo erſtarkte und die Verhältniſſe Großburgs durch die Vorgänge von 1654 ſo aufgefriſchte, daß die eigentliche Landeshoheit der Kurmark über dieſen kleinen Schleſiſchen Halt nicht weiter in Frage geſtellt werden durfte, bis die Beſitznahme Schleſiens im Jahre 1741 auch dieſe Verhältniſſe zur Ausgleichung brachte.

Es wären dieſe Verhältniſſe aber doch kaum, ſo wenig hatten ſie für ſich eine politiſche Bedeutung, einer näheren Erörterung würdig geweſen, wenn ſie nicht zur ſicherſten Grundlage dienten, um den großen Kurfürſten in ſeinem ganzen kräftigen Walten zur lebendigſten Anſchauung zu bringen. Erinnern wir uns, daß dieſes ſein Auftreten gegen den Kaiſer, dieſes Mahnen an den eben beſchworenen Frieden, dieſes Drohen mit Retorſionen, dieſes ſo ganz natürlich gefundene gewaltſame Abſchaffen eines gewaltſam eingeführten Dinges, in das Jahr 1654 fiel. Noch war es nicht der Sieger von Warſchau oder gar von Fehrbellin, noch nicht der Souverain von Preußen oder der vielbegehrte Bundesgenoſſe gegen Frankreich, der dem Kaiſer ſo entſchieden entgegentrat. Nein, es war eben nichts, als das Gefühl des eigenen Rechts und des verletzten Rechts der Glaubensgenoſſen, welches den Kurfürſten zu dieſer Thathandlung, zu dieſer offenen Darlegung an ſeinen Schleſiſchen Vaſallen, eigentlich an das Kaiſerliche Oberamt in Schleſien, unwiderſtehlich trieb. Er konnte nicht anders, eben weil er ſchon damals der große Kurfürſt war; er ſah mit Schmerz die gewaltthätigen Verfolgungen der Glaubens-Genoſſen, ungeachtet des eben beſtätigten Weſtphälichen Friedens, und darum hier, wo ihm ein Recht zum Entgegenhandeln zuſtand, dieſes nachdrückliche, für die damaligen Verhältniſſe ſtaunenswerthe Einſchreiten. So ſchildert ihn uns ſein großer Geſchichtsſchreiber gerade aus dem Jahre 1654. Pufendorf [1]) berichtet über die Verfolgungen oder doch Bedrückungen der Proteſtanten in Schleſien und in

[1]) Libr. IV. § 46.

Digitized by Google

Oeſterreich, und wie Kurſachſen ſich zurückgezogen und Kurpfalz ſeine Mitwirkung verweigert, ſo daß von allen proteſtantiſchen Kurfürſten der unſrige allein geſtanden. Da habe in ſeinem Staatsrathe Uneinigkeit geherrſcht, ob er nicht durch ſeinen hervorragenden Eifer (eminens studium) ſich die Ungnade des Kaiſers zuziehen werde. Aber der Kurfürſt habe alſo geſprochen:

Wenn er nach Gründen der Nützlichkeit alles abmeſſen wolle, ſo habe er mehr Gründe als der Pfalzgraf, um dem Kaiſer nicht beſchwerlich zu fallen mit der übernommenen Verwendung für Leute, die, wenn auch nicht durch ihr Verſchulden, dieſem verhaßt ſeien. Aber, da die demüthige Schrift der Schleſier nichts von Trotz, hingegen ungemein viel Ehrfurcht gegen den Kaiſer enthalte, da ferner das Friedens-Inſtrument den Reichsſtänden geſtatte, ſich für jene zu verwenden, auch Hoffnung vorhanden ſei, durch ſo demüthige Bitten den Sinn des Kaiſers zu erweichen, ſo ſei es ihm Gewiſſensſache, wegen anderer Rückſichten ſich dieſer ſeiner Pflicht nicht zu entziehen. Die Regenten dürften die Geſchäfte Gottes nicht hintanſetzen, weil alle Sterblichen nur der göttlichen Vorſehung ihren Zuſtand (suas fortunas) verdankten, und kein Geſchäft werde Gott wohlgefälliger ſein, als Seinen wahren Dienſt auf geſetzliche Weiſe auszubreiten, auch ſtimme nichts ſo ſehr mit der Menſchlichkeit, als Diejenigen von Trübſal zu befreien, denen allein das vorzuwerfen, daß ſie Gott in gutem Glauben verehren wollen.

Damit wurden die Räthe angewieſen, die Verwendung ernſtlich zu verfolgen. Wollte auch, wie Pauli ſich ausdrückt, dieſe dem Kaiſer höchſt unangenehme Verwendung „nichts verfangen" ſo zeigte ſie doch, ſo zeigte ſelbſt der abſichtliche Ausdruck „Evangeliſch Katholiſcher Gottesdienſt" im Gegenſatze zu dem Römiſch-Katholiſchen in unſerem Großburger Patente, daß den bedrängten Proteſtanten allwärts ein Wächter und Beſchirmer erſtanden war, daß das Prinzip, auf dem die Bedeutung des nun ſich bildenden Staates beruhte, ſein Verſtändniß und ſeine Erfüllung gefunden.

Digitized by Google

Ueber

die frühesten Berührungen der Burggrafen von Nürnberg mit den Markgrafen von Brandenburg.

Vom Geheimen Archivrath Dr. Märcker.

Die Häuſer der Hohenzollern in Nürnberg und der Askanier in Brandenburg war man bisher gewohnt, ſich ohne alle Beziehung zu denken. Einige neuerdings aufgefundene diplomatiſche Beweisſtücke zeigen aber, daß allerdings zwiſchen Beiden zu Ende des 13ten Jahrhunderts Berührungen — und zwar nicht der freundlichſten Art — ſtattfanden, nämlich bei Gelegenheit ihres bisher unbekannten Streites über das Henneberg-Coburgiſche Erbe.

Vor dieſer Epoche laſſen ſich nur wenige und unbedeutſame Beziehungen zwiſchen Beiden nachweiſen und wir haben kein älteres Document, aus welchem ſich auf ſolche ſchließen ließe, als den Willebrief, welchen die Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, Johann von Sachſen und Johann von Brandenburg am 25. Oktober 1273, am Tage nach der Krönung Rudolph's von Habsburg zu Aachen über die Rudolphiniſche Belehnung Burggraf Friedrich's III. mit dem Burggrafthum Nürnberg gemeinſam ausſtellten. Damals war auch der Burggraf zu Aachen gegenwärtig, und es läßt ſich annehmen, daß er bei dieſer Gelegenheit, gleichwie auch ſchon bei den vorhergegangenen Wahlverhandlungen zu Frankfurt, mit dem Brandenburgiſchen Markgrafen in mannigfache politiſche und perſönliche Beziehungen getreten ſei.

Verwandtſchaftliche Verhältniſſe beſtanden nicht zwiſchen beiden hohen Häuſern, man müßte denn die durch König Rudolph geſtiftete zweite Eheverbindung des Burggrafen mit der Askaniſchen Helena von Sachſen als eine ſolche anſehen wollen.

Wennſchon ſich nun diplomatiſch nachweiſen läßt, daß unſer

Digitized by Google

Burggraf während der erſten Regierungsjahre Rudolphs ſich öfters zu gleicher Zeit mit einem Gliede der Markgräflich Brandenburgiſchen Familie an dem Königlichen Hof- oder Feldlager aufhielt, ſo finden wir doch zum erſten Male in dem von König Rudolph d. d. Wien im Februar 1279 ſeinem Retter in der Schlacht, Walther von Ramſchwag, ausgeſtellten Gnadenbriefe den Burggrafen neben einem Brandenburger (und zwar dem ſogenannten „Jungen Markgrafen", Otto dem Kleinen, dem Schwiegerſohn des Königs) als Zeugen genannt. Ebenſo ſtehen auch in den beiden zu Wien den 5ten und 6ten Juni 1279 von Rudolph den Klöſtern Gleink und St. Florian ertheilten Privilegienbriefen unter den Zeugen: „Otto Marchio Brandenburgensis, Friedericus Burggravius de Nurenberg", und unter'm 15. Mai 1282 in einem zu Ulm der Stadt Phullendorf ertheilten Privilegienbriefe, erſcheint dieſer Burggraf nochmals, und zwar unmittelbar neben Otto dem jungen Markgrafen von Brandenburg, als Zeuge. Markgraf Otto der Lange (des Vorigen älterer Bruder), der in der Marchfeld-Schlacht (1278) an der Seite König Ottokar's kämpfte, ſtand ſeitdem mit Rudolph und demgemäß auch mit unſerm Burggrafen auf geſpanntem Fuße.

Als König Rudolph am 23. Auguſt 1283 zu Freiburg in der Schweiz die Gelöbniſſe, welche jener Markgraf von Brandenburg ſeinem Mündel, dem Erben von Böhmen, abgedrungen hatte, auflöſte, geſchah dies in Gegenwart und unter der Zeugenſchaft Burggraf Friedrichs III.

In Erfurt, wo der König von Mitte December 1289 bis Anfangs November des nächſtfolgenden Jahres das lange Hoflager hielt, befand der Burggraf ſich faſt beſtändig in der Nähe des Königs, ein Markgraf Otto von Brandenburg aber weilte nur vorübergehend daſelbſt, weshalb unter den vielen dort ausgeſtellten Königlichen Urkunden nur eine einzige (nämlich das Privilegium für das Kloſter Petersberg bei Halle, vom 15. März 1290) ſich findet, worin beide zuſammen als Zeugen vorkommen.

Bei der im Mai 1292 zu Frankfurt ſtattgehabten Königswahl Adolphs von Naſſau kam Burggraf Friedrich III. wieder mit Markgraf Otto von Brandenburg zuſammen, und damals war es auch, wo letzterer zu der 10 Jahre früher in ſeiner Abweſenheit vollzogenen Rudolphiniſchen Reichsbelehnung des Burggrafen mit Lenkersheim,

Digitized by Google

Markterlbach und Bruck nachträglich ſeinen Kurfürſtlichen Conſens ertheilte.

Das Verhältniß unſeres Burggrafen zu dem neuen König Adolph iſt zu einflußreich auf den ſogleich zu erwähnenden Henne-bergiſchen Erbfolgeſtreit und bisher ſo wenig beachtet worden, daß eine nähere Beleuchtung desſelben hier wohl nicht ganz unpaſſend ſcheinen dürfte.

Der alte Burggraf Friedrich III., der recht eigentlich die Macht der Habsburger begründete, hatte, trotz ſeiner hohen Verdienſte um das neue Kaiſerhaus und das Reich, und ungeachtet ſeiner innigen Freundſchaft mit König Rudolph, im Grunde genommen doch für ſich und ſein Haus nicht mehr erreicht, als das zunächſt nur an ſeine Perſon geknüpfte hohe Anſehen, denn die mancherlei Gaben, welche ihm durch die Gnade ſeines Königlichen Herrn und Freundes zufielen, gewährten kaum einigen Erſatz für die zahlloſen materiellen Opfer, welche er während 18jähriger Dienſte im Krieg und Frieden gebracht hatte: ſeine Hausmacht war, wenn auch durch manche Privilegien be-feſtigt, doch keineswegs weſentlich erhöht worden.

Burggraf Friedrich's III. Abfall von Habsburg war gewiß nur eine Folge ſeiner Treue gegen das Reich, das ihm über Alles ging, aber eben ſo gewiß wurde ihm dieſer Schritt weſentlich erleichtert durch den Gedanken an die Verpflichtungen gegen ſein Haus. Von dem freigebigern Adolph durfte er Manches zu erhalten hoffen, was der zähere Rudolph ihm, wenn er, wie öfters geſchah, im Gedränge war, wohl in Ausſicht geſtellt, aber nie erfüllt hatte, und ſo raffte denn der rüſtige Greis noch einmal ſeine letzten Kräfte auf.

Den ritterlichen König Adolph hatte unſer Burggraf — wenn nicht früher — jedenfalls 10 Jahre vorher am Königlichen Hoflager zu Mainz kennen gelernt, denn beide zugleich werden in einer da-ſelbſt unterm 20. October 1282 von König Rudolph ausgeſtellten Ur-kunde genannt.

Der Umſtand, daß Burggraf Friedrich nie in König Adolph's Urkunden als Zeuge erſcheint, hatte wohl die Meiſten bisher zu dem Glauben verleitet, er habe nach König Rudolph's Tode ruhig an ſeinem Heerde geſeſſen, entweder aus blinder Anhänglichkeit an Habs-burg oder aus Altersſchwäche. Allein einerſeits kommen in König Adolph's Urkunden überhaupt faſt niemals Zeugen vor und dann

Digitized by Google

läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit nachweiſen, daß er zu Anfang von Adolph's Regierung allerdings auf dem Schauplatze der Begebenheiten thätig war, und daß er noch ſpäter, wennſchon er nicht an deſſen Kriegszügen — namentlich nach Meißen und Thüringen — Theil nahm, doch ſtets mit dem König in enger Verbindung ſtand.

Burggraf Friedrich war, wie ſchon vorhin beiläufig erwähnt wurde, bei der Königswahl im Mai 1292 zu Frankfurt anweſend, begleitete ſodann den neuen König zur Krönung nach Aachen und erhielt auf dem Rückwege zu Cöln am 11. September deſſelben Jahres den erſten Königlichen Gnadenbeweis, indem ihm die Liebenſteiniſchen Lehen bei der Eger verliehen wurden. (Monum. Zoller II. p. 215.)

Im darauf folgenden Frühjahr (20. April 1293) kam König Adolph nach Nürnberg, und auf dem Rückwege von da nach Speier, raſtete in der Burggräflichen Reſidenz Cadolzburg, woſelbſt er unter anderem den Waldſtromer mit dem Reichsforſtamt von Nürnberg belehnte.

Im Jahre 1294 hielt ſich der König abermals von Mitte April bis zu Anfang des Juni auf der Burg zu Nürnberg auf, und zum letzten Male weilte er auf burggräflichem Gebiete von Ende Auguſt deſſelben Jahres bis gegen Mitte Septembers, während welcher Zeit er — es war am 1. September 1294 — zu Nürnberg die Vermählung ſeiner Tochter Mechtild mit dem Pfalzgrafen Rudolph feierte. Damals war es auch vermuthlich, wo mit dem Burggrafen die erſte Abrede eines Ehebündniſſes der Tochter deſſelben aus zweiter Ehe, Namens Anna, und dem Grafen Emicho von Naſſau, des Königs Vetter, getroffen wurde.

Im darauf folgenden Sommer — alſo gerade zu derſelben Zeit, wo die von vorn herein mit Adolph's Königswahl unzufriedenen Brandenburgiſchen Ascanier ſich definitiv auf die Seite der Habsburgiſchen anti-königlichen Partei ſchlugen und dieſen Schritt durch ein Ehebündniß des Markgrafen Hermann von Brandenburg (Sohn Otto des Langen) mit Anna von Habsburg (der Tochter Herzog Albrechts von Oeſterreich) beſiegelten — um dieſelbe Zeit ſandte der alte Burggraf (laut der neu aufgefundenen Vollmacht vom 9. Auguſt 1295, ſ. Monum. Zoller II. p. 236) von Cadolzburg aus den Decan von Langenzenn und den Truchſeß Walther von Seckendorf an den damals mit der Belagerung der Feſten Frankenſtein und Kreuzburg an

der Werra beſchäftigten König, um mit ihm das Nähere wegen der projectirten Familien-Verbindung zu verhandeln. Gleich nach Rückkunft der burggräflichen Abgeſandten fand das Verlöbniß des jungen Paares ſtatt. Es ergiebt ſich dies aus der neuerdings in dem Kurfürſtlichen Archive zu Caſſel zu Tage gekommenen und in dem 2ten Bande der Monum. Zoller p. 236 abgedruckten Eheberedung d. d. Cadolzburg am Sonntage nach Bartholomäi (28. Auguſt) 1295.

Kraft dieſer von dem Burggrafen ausgeſtellten Urkunde verſichert derſelbe, daß er, gemäß der von ſeinen vorgenannten Abgeſandten mit König Adolph gepflogenen Verhandlung ſeiner mit Graf Emicho von Naſſau verlobten Tochter Anna zur Morgengabe und Mitgift geben wolle: Schmalkalden, Rotenſtein, Coburg, Königsberg in Franken, Neuſtadt auf der Haide, Sternberg und Kitzingen.

Dieſe Orte — welche zwei Generationen ſpäter, zufolge der Vermählung Burggraf Albrecht's des Schönen mit der Hennebergiſchen Erbtochter Sophia, allerdings vorübergehend in burggräflichen Beſitz kamen — ſchon zu Ende des XIII. Jahrhunderts in den Händen des Burggrafen Friedrich III. zu ſehen, muß allerdings für den erſten Augenblick befremden, und wer den Fleiß und die Sorgſamkeit der Hennebergiſchen Geſchichtsſchreiber kennt, die dieſer Thatſache mit keiner Silbe Erwähnung thun, der möchte faſt an der Aechtheit jener diplomatiſchen Quelle zweifeln; allein ein Blick auf die politiſchen Verhältniſſe damaliger Zeit löſt alle Zweifel auf ebenſo einfache, als natürliche Weiſe.

Der Coburgiſche Zweig der Henneberger war i. J. 1292 mit dem jungen Poppo VIII. im Mannsſtamme erloſchen, und ſomit ſollten — nach den Hennebergiſchen Hausgeſetzen die geſammten Henneberg-Coburgiſchen Lande — zu welchen außer den vorher genannten Schlöſſern und Herrſchaften auch noch Hohenſtein, Lauterburg, Heldburg, Stauf, Königshofen, Steinach, Schildeck, Waldenfels, Hildburghauſen, Eisfeld, Rodach, Ummerſtadt, Irmelshauſen, nebſt der Hälfte von Münnerſtadt und Schweinfurth gehörten, — an jenes letzteren Schweſter Jutta fallen. Dieſe war ſeit 1268 vermählt mit Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg (dem Gegner unſeres Burggrafen in der Schlacht auf dem Marchfelde), welcher auch das Land alsbald in Beſitz nahm und dem Grafen Walther von Barby die Statthalterſchaft übertrug.

Digitized by Google

Die durch v. Schultes in ſeiner Coburgiſchen Landesgeſchichte S. 41. urkundlich conſtatirte Anweſenheit eines Brandenburgiſchen Stadtvoigts zu Coburg in den Jahren 1295 und 1298 beweiſt auch, daß Brandenburg ſich in dem Beſitze zu behaupten wußte, und der alte Burggraf, der im Auguſt des Jahres 1297 das Zeitliche ſegnete, nie zum wirklichen Beſitz jener Lande gelangen konnte. Einen Erbanſpruch an dieſelben hatte Burggraf Friedrich III. durchaus nicht aufzuweiſen, vielmehr läßt ſich ſein Beſitztitel lediglich aus einem Gnadenakt König Adolphs herleiten, der durch dieſe Verleihung das erbberechtigte Brandenburgiſche Haus für ſeine Abtrünnigkeit zu ſtrafen ſuchte. Darum gingen dieſe burggräflichen Rechte auch mit Adolphs Fall im Jahre 1298 wieder verloren, indem der in demſelben Jahre zur Succeſſion gelangte Sohn der Jutta, Markgraf Hermann von Brandenburg, durch ſeinen Schwiegervater König Albrecht in ſeinem Erbe geſchützt ward, und zum Zeichen ſeiner Herrſchaft auch bekanntlich den Titel und das Wappen von Henneberg mit dem ſeinigen verband. Von einer Entſchädigung des burggräflichen Hauſes erfahren wir eben ſo wenig, als von dem Schickſal der auf die Coburger Lande verſchriebenen Morgengabe der Burggräfin Anna, deren Ehe mit Graf Emicho von Naſſau noch bei Lebzeiten des alten Burggrafen und König Adolphs im Jahre 1296 vollzogen wurde. Allein auch auch auf dieſe Frage läßt ſich leicht eine Antwort combiniren, nachdem wir einmal in jenem merkwürdigen Ehebriefe vom 28ſten Auguſt 1295 den Schlüſſel zu manchen bisher räthſelhaften Verhältniſſen gefunden haben. Bald nach ſeiner Königskrönung ſchlug Albrecht (Mitte November 1298) für längere Zeit ſein Hoflager in Nürnberg auf und bei dieſer Gelegenheit war es aller Wahrſcheinlichkeit nach, daß mit den Burggrafen, welche wir gleich darauf wieder bei dem Könige in Gnaden ſtehen ſehen, ein Arrangement zu Stande kam.

Wenn nun König Albrecht noch von Nürnberg aus unter'm 30. Januar 1299 der Burggräfin Anna und ihrem Gemahl fünfhundert Mark Silbers verſchreibt (Monum. Zoller II. p. 257) und zu Anfang Februars (laut den allein noch darüber erhaltenen kurfürſtlichen Willebriefen, ſ. Monum. Zoller II. p. 363 sq.) dem jungen Naſſauiſchen Ehepaare dafür Kammerſtein, Schwabach, Altdorf und Hervoldsberg verpfändete, ja wenn noch unter'm 7. April 1331 Kaiſer Ludwig der mehrgedachten Gräfin Anna von Naſſau „500 Pfd.

Brautſteuer auf Kammerſtein" beſtätigt (Monum. Zoller II. p. 443. sq.), ſo haben wir ſicherlich dieſe Reichslehen als das Entſchädigungsobjekt für die burggräflichen Rechte auf die Henneberg-Coburgiſchen Lande zu betrachten, und ſomit iſt zugleich der, zwar der Thatſache nach hinlänglich bekannte, aber ſeinem Urſprunge nach bisher unaufgeklärt gebliebene Naſſauiſche Beſitz in Franken aufgeklärt. Daß eine förmliche Abfindung des burggräflichen Hauſes ſtattgefunden, dafür ſpricht noch beſonders der Umſtand, daß bei den im Jahre 1300 zwiſchen Markgraf Hermann von Brandenburg und dem den Burggrafen befreundeten Biſchof von Würzburg wegen der Coburgiſchen Lande neuerdings entſtandenen Händeln, welche im folgenden Jahre durch König Albrecht in dem v. Schultes veröffentlichten Heilbronner Vertrage beigelegt wurden, der neue Burggraf Friedrich IV. ganz unbetheiligt erſcheint. Dieſe Theilnahmloſigkeit durch die zarte Jugend des Burggrafen erklären zu wollen, ſcheint ungerechtfertigt, wir müßten denn der Meinung derjenigen beipflichten, welche glauben, daß der thatkräftige Burggraf Friedrich IV. die ganze Regierungsperiode König Albrechts in Unmündigkeit verſchlummert habe, während doch im Gegentheile eine ganze Reihe von Urkunden aus den Jahren 1300 bis 1308 ihn uns als regierenden Herrn und als vollſtändig activ bezeichnen und namentlich auch ſeine bekannte Betheiligung an der Schlacht von Lucka (30. März 1307) von ſeiner Mannbarkeit Zeugniß giebt.

Die ſpäteren Verhältniſſe des Burggrafen mit den letzten Brandenburgiſchen Askaniern wollen wir hier nicht weiter verfolgen, und nur noch daran erinnern, daß durch eine ſeltſame Fügung des über den Erlauchten Hohenzollern waltenden günſtigen Geſchickes kaum 50 Jahre nach jenem erſten, wegen des Hennebergiſchen Erbes zwiſchen beiden hohen Häuſern ſtattgehabten Conflicte, von den Enkeln Burggraf Friedrichs III., der Eine, nämlich Albrecht der Schöne, die Henneberg-Coburgiſchen Lande durch Heirath an ſich brachte, der Andere, Johann II., als Wittelsbachiſcher Statthalter in den Marken befehligte.

Digitized by Google

Des Sächſiſchen Annaliſten Erwähnungen
Brandenburgs.

Von Leopold Freiherr von Ledebur.

Von dem Annaliſten in das Jahr 927, von dem Chronographus Saxo in das Jahr 926 geſetzt, fällt die erſte Erwähnung Brandenburgs, dieſer Hauptfeſte der Heveller, deren Gebiet wir über das Havelland am rechten, wie über die Zauche (den Südgau) am linken Havelufer auszudehnen haben. [1]) Es iſt die Rede von einem Winterfeldzuge König Heinrichs, den wir ſomit in das Ende des Jahres 926 und den Anfang des Jahres 927 zu ſetzen haben werden. Er griff die Slaviſchen Heveller an, ermüdete ſie durch viele Gefechte, benutzte den harten Winter, auf dem Eiſe ſein Lager aufzuſchlagen, und nahm mit Hülfe des Hungers, des Schwertes und des Froſtes Brandenburg ein, und, nachdem er ſich jener Landſchaft bemächtigt hatte, wandte er ſich nach Daleminciern. [2])

Der Aufſtand der Rhedarier im Jahre 929 führte auch den Verluſt von Brandenburg herbei, denn daß es der deutſchen Herrſchaft wiederum entzogen geweſen, erfahren wir beim Jahre 940. Hier wird uns erzählt, daß der Slave Tugumir, durch Erbfolge väterlicher Seits, Herr der Heveller, von dem Könige Heinrich dieſem Volke belaſſen, durch Geld und Verſprechungen für das deutſche Intereſſe gewonnen, nach dem Sachſenlande gekommen ſei. Von hier kehrte er, gleichſam als Flüchtling nach Brandenburg zurück, ward von ſeinem

---

[1]) Märkiſche Forſchungen II. 101.

[2]) irruit super Slavos Hevellos, preliisque multis fatigans, hieme asperrima positis super glaciem castris, cepit Branneburh fame, ferro, frigore; cumque illa potitus regione, signa vertit contra Dalmantiam (Annal. Saxo ap. Pertz VIII. 596.)

Digitized by Google

Volke erkannt und als ihr Herr aufgenommen. Hier lud er ſeinen Neffen, den einzigen noch übrig gebliebenen Fürſten ſeines Volkes zu ſich ein, ließ ihn hinterliſtiger Weiſe tödten und übergab Stadt und Gebiet der Botmäßigkeit des Königs, worauf alle Völkerſchaften bis zur Oder ſich als zinspflichtig unterwarfen. [1]) So faſſe ich die, in ſehr verſchiedenem Sinne gedeuteten Worte, namentlich das a rege relictus Widekinds von Corvei durch den wichtigen Zuſatz des Annaliſten venit in regionem Saxonum erläutert, auf. [2]) Der Verräther Tugumir war Chriſt geworden, wie aus der Eintragung ſeines Namens in das necrologium von Möllenbeck [3]) beweiſt, und wird ſelbſt mit dem herzoglichen Titel als Thugumir dux unter dem 25. Mai bedacht.

Beim Jahre 949 wird berichtet, daß König Otto das Brandenburger Bisthum beſtätigt und den Thietmar zum erſten Biſchof eingeſetzt habe, zugleich wird aber auch hinzugefügt, daß 30 Jahre vor Errichtung des Magdeburger Bisthums daſſelbe gegründet ſei (p. 607). Das letztere wird auch noch an einer anderen Stelle (p. 630) wiederholt. Es iſt dies eine ſehr bemerkenswerthe Nachricht; zuvörderſt beſtätigt ſich die erſtere Nachricht durch die im Original noch vorhandene Urkunde König Otto's I. vom 1. Okt. 949 [4]) Da nun die das neue Erzſtift Magdeburg beſtätigende Synode von Ravenna in das Jahr 970 fällt, ſo werden wir 30 Jahre früher auf das Jahr 940 als dasjenige zurückverſetzt, in welchem Tugumir die Stadt Brandenburg der Botmäßigkeit König Otto's unterwarf; mit welchem Jahre dann immerhin auch der Bau der Kirche begonnen ſein kann, die im Jahre 949 zum Biſchofsſitz erhoben wurde. [5]) Uebrigens

---

[1]) Quidam Slavus a rege Heinrico relictus, nomine Tugumir, Hevellorum de paterna successione dominus, pecuniis et promissionibus corruptus, venit in regionem Saxonum; et quasi occulte elapsus, Brandeburh adiit, et a populo agnitus, ut dominus susceptus, nepotem suum, qui solus de principibus gentis supererat, ad se invitavit, dolo captum interfecit, urbemque cum regione regie decione tradidit; quo facto omnes barbari usque in Oderam tributis se subdiderunt p. 603.

[2]) Anders Köpke in Ranke Jahrbuch des deutſchen Reichs 1. Bd. 2. Abth. S. 42.

[3]) Schannat vindem. litt. I. 139. Wigands Archiv V. 355.

[4]) v. Raumer Reg. No. 160.

[5]) Brandenburgense episcopium per testamentum a rege Ottone confirmatur, Thietmaro primo antistite ibi presidente, quod 30 annis ante

waren die Vorbereitungen zur Begründung des Erzſtifts ebenfalls einige Jahre früher getroffen, und ſchon im Jahre 968 überläßt der Annaliſt den Biſchof Dudelinus von Brandenburg der Metropolitan-Gewalt des zum Erzbiſchof erwählten Adalbert (p. 622).

Am 2. Juli 983, nachdem 3 Tage vorher der Aufruhr in Havelberg ausgebrochen war, ward Brandenburg von den Slaven überfallen, der dritte Biſchof, Namens Folmar, floh, auch der Markgraf und Herzog Dietherich entkamen mit genauer Noth mit den Kriegern, die Geiſtlichkeit dagegen gerieth in Gefangenſchaft; ſelbſt die Leiche des bereits ſeit 3 Jahren beſtatteten, von den Seinigen erwürgten zweiten Biſchofs Dodilo, wurde nicht verſchont und ihres Schmuckes beraubt, der Kirchenſchatz geplündert und viel Blut vergoſſen (p. 630). Wegen der ſchlechten Vertheidigung und der Zerſtörung der Kirchen in Brandenburg und Havelberg ward Diethrich noch in demſelben Jahre abgeſetzt (p. 631, 640, 661).

Im Jahre 991 belagerte und eroberte König Otto III. mit einem großen Heere, unterſtützt von dem Polenherzoge Miſaco, die Stadt Brandenburg (p. 636). Eine am 9. September 991 hierſelbſt ausgeſtellte Urkunde König Ottos [1]) beſtätigt auch dieſe Angabe. Kaum hatte aber der König den Ort verlaſſen, als ein Sachſe, Namens Kizo, mit Hülfe der Leutizier der Stadt ſich bemächtigte und ſie gegen Fug und Recht ſeiner eigenen Botmäßigkeit unterwarf und die Slaven zu wiederholten Einfällen in das Sachſenland aufregte. [2]) Sehr mit Unrecht iſt dieſer nicht bloß vom Sächſiſchen Annaliſten, ſondern auch von den Hildesheimſchen Annalen [3]) ausdrücklich als Sachſe bezeichnete berühmte Krieger [4]) für einen eingeborenen Fürſten der Heveller gehalten worden [5]), mit der Bemerkung, daß ſchon der Name Kyzo

---

Magedeburgensem episcopatum legitur a ipso fuisse constructum p. 607. — — episcopatum Brandeburgensem, 30 annos ante Magdaburgensem constitutum p. 630.

[1]) v. Raumer Reg. No. 310.

[2]) Illo autem inde digrediente, Saxo quidam nomine Kizo Liuticorum auxilio eandem urbem audacter satis contra regem invasit, atque predictorum Slavorum pertinatia contra jus et fas dicioni proprie subjecit, et crebras latrociniorum irruptiones in Saxoniam molitus est. p. 637.

[3]) Saxonicus quidam Kizo ap. Pertz V. 68.

[4]) quidam miles inclitus Kiza ſagt Thitmar Merseb. ap. Pertz V. 774.

[5]) (v. Raumer) Ueber die älteſte Geſchichte und Verfaſſung der Churm. Brandenburg S. 21.

Digitized by Google

den Sächſiſchen Urſprung unwahrſcheinlich mache. — Der Name iſt vielmehr ſicher deutſch, dafür bürgt theils die Topographie, welche Zuſammenſetzungen mit dieſem Namen bringt [1]), theils das öftere Vorkommen im Sachſenlande [2]); es iſt dieſer Name gleichbedeutend mit Giſo, ſowie Kiſalbertus [3]) für Gieſelbert, Kiſellerius für Gieſeler. So finden wir u. A. in einer Urkunde von 977 den Biſchof Gieſeler von Merſeburg Kiſellerius genannt, und in derſelben Urkunde einen pagus Helmingovve (den bekannten Helmegau der goldenen Aue) in comitatu Kizonis [4]), welches ſogar aller Wahrſcheinlichkeit nach derſelbe Kizo iſt, der, veranlaßt durch unwürdige Behandlung des Markgrafen Dietherich (alſo vor 983), zu den Slaven überging, und eben dies möchte der Grund ſein, weshalb eine andere Urkunde vom Jahre 985 in den Worten: in pago Helmengovve in comitatu ..... comitis [5]) die Stelle für den Namen des Grafen offen läßt, weil dieſelbe durch den Uebertritt Kizos erledigt und nicht wieder beſetzt war.

Inzwiſchen machte König Otto 992 mit einem großen Heere, dem ſich auch der Baiernherzog Heinrich und Bolizlaus der Böhmenfürſt anſchloß, einen erneuerten Angriff auf Brandenburg. [6]) Den Verſprechungen der Slaven vertrauend, bewilligte er ihnen den Frieden und kehrte in ſeine Heimath zurück. Allein ſie hatten ihn nur getäuſcht. Zwar war es dem Könige durch Verſprechungen gelungen, den Kizo zu bewegen, daß er die Stadt und ſich ſelbſt der Botmäßigkeit des Königs unterwarf, allein die Leutizier ergrimmt hierüber, ſuchten ſich ſeiner und ſeiner Schaaren zu bemächtigen. Der König, damals in Magdeburg anweſend, ſandte ſofort den Markgrafen Ekhard, drei Söhne des Grafen Heinrich von Stade, den Pfalzgrafen Friedrich und Markgrafen Luthar von Waldbeck ihm zu Hülfe. Aber nur einem Theile gelang

---

[1]) Groß- und Klein-Kißleben das Kisleven in pago Derningon 1022. (Lauenstein dioeces. Hildesh. p. 105.) oder Kiſſenleve 1237 (Scheidt orig. Guelph. IV. 63), der Name zweier wüſten Dörfer zwiſchen Schöningen und Helmſtädt; — Kizzingen am Main oder das Chizzingim in vita S. Bonifacii II. 355. oder Chitzzinga 748 in vita S. Sturmii II. 371.

[2]) Kizo, filius Arnoldi de Warmonestorp in unſerem Annal. Saxo p. 685.

[3]) Mon. German. I. 78. II. 104.

[4]) Höfer und Erhard Zeitſchrift für Archivkunde I. 155.

[5]) ibid. I. 526.

[6]) Otto rex cum valida suorum manu iterum Brandeburh adiit p. 637.

Digitized by Google

es, in die Stadt zu bringen, die übrigen wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen. Darauf ſammelte der König von Neuem alle ſeine Streitkräfte, mit denen es ihm auch gelang, die belagerte Stadt zu entſetzen. Nachdem er die Beſatzung verſtärkt hatt (Munita urbe presidio), verließ er die Stadt und behielt ſie eine Zeit lang in ſeiner Gewalt. Später kam Kizo nach Quedlinburg, verlor darüber aber nicht bloß ſeine Stadt, ſondern auch ſeine Gattin. Letztere erhielt er zwar ſpäter zurück, jene aber nicht, denn es hatte ſich einer ſeiner Krieger, Namens Boliwit, während ſeiner Abweſenheit der Herrſchaft bemächtigt; Kizo ſelbſt endlich ward, als er ſeinen Gegner zu ſtürzen verſuchte, mit den Seinigen getödtet. [1])

Der Kaiſer unternahm zwar 997 einen Verheerungszug gegen die Heveller (p. 641), allein dem Boliwit konnte die Herrſchaft über die Stadt Brandenburg nicht wieder entzogen werden, denn noch im Jahre 999 wird der Grauſamkeit deſſelben gedacht, mit welcher er des Markgrafen Dietrich Tochter Machtild, der Gemalin des Slaven Brebizlav, ſpäter Aebtiſſin zu Magdeburg, gefangen hielt [2]), daß ſie keiner religiöſen Feierlichkeit beiwohnen, und ihren Sohn, welcher nach der Ermordung ihres Gatten geboren war, nicht erziehen konnte.

Beim Jahre 1011 wird uns erzählt, daß zwei Brüder aus der Provinz der Heveller und der Stadt Brandenburg, welche um den Herzog Boliſlaus [3]) gegen den König aufzuwiegeln, zu dieſem gegangen waren, bei ihrer Rückkehr jedoch zu Geronsſtadt in Gefangenſchaft gerathen und nach kurzem Verhör aufgehängt worden ſeien. v. Raumer vermuthet [4]), daß dieſe beiden Brüder Nachkommen des von ihm für einen Slaven gehaltenen Kizo ſeien. v. Werſebe [5]) vermuthet, daß ſie Söhne Boliwits geweſen. Allein der gänzlich überſehene ausdrückliche Zuſatz unſeres Annaliſten zu den Worten Thietmars von Merſeburg [6]) überhebt alles Zweifels und beweiſet, daß

[1]) Kizo autem cum in his partibus post latenter nocere voluisset, optimus miles cum suis interfectus est. p. 637.

[2]) a Brandenburgensis civitatis injuste provisore Bolvitto capta p. 644.

[3]) Nicht den von Böhmen (Riedel Mark Brandenburg I. 327.) ſondern den von Polen.

[4]) Ueber die älteſte Geſch. u. Verf. der Mark Brandenburg S. 21.

[5]) Niederländ. Colonieen S. 535.

[6]) capti sunt duo fratres predicti ex provincia Hevellun et urbe Brandeburch p. 662.

hier von den vorher erwähnten Brüdern Ugio und Uſtico die Rede ſein müſſe, die als die Mörder des Gemals der Machtilde, nämlich des Brebizlav, bezeichnet worden. [1])

Um dieſe Zeit, wo die Hauptſtadt des Landes wie das Land ſelbſt dem Wenden- und Heidenthum wieder zugefallen war, finden wir der Biſchöfe von Brandenburg nur außerhalb ihrer Diöceſe gedacht. So iſt Biſchof Wigo den 24. März 1009 zugegen, als Biſchof Wigbert von Merſeburg den Geiſt aufgiebt (p. 658); ſo gehört derſelbe als Suffragan zu denen, welche am 22. Juni 1012 den Waltard zum Erzbiſchof von Magdeburg einweihen (p. 662); ſo finden wir Biſchof Liuzo 1027 auf dem Concilium zu Frankfurt (p. 677), und 1030 zwiſchen Elbe und Saale in die Gefangenſchaft des Polniſchen Herzogs Miſeco gerathen (p. 678) und im Jahre 1071 iſt Biſchof Thietgrim bei Einweihung des Domes zu Halberſtadt thätig (p. 698).

Eine allem Anſchein nach nur vorübergehende Eroberung der Stadt Brandenburg fand bei dem Uebergange aus dem 11ten zum 12ten Jahrhundert durch Markgraf Udo nach viermonatlicher Belagerung ſtatt. Dies Ereigniß wird zweimal vom Annaliſten, ſowohl beim Jahre 1100 als 1101 berichtet (p. 733. 734). Wahrſcheinlich wurde auch hierzu, wie bei der erſten Belagerung und Eroberung im Jahre 926/927, der Winter von 1100/1101 benutzt.

Die letzte Erwähnung Brandenburgs geſchieht beim Jahre 1138, wo nämlich berichtet wird, daß der Abt zu Jlſeburg Lambert zum Biſchof erwählt, von dem Biſchofe Rudolf von Halberſtadt nach Rom geſendet, unterwegs aber auf der Heimkehr von Räubern ermordet, und daß Wigger, bisheriger Propſt zu St. Marien in Magdeburg ihm in der biſchöflichen Würde nachgefolgt ſei (p. 776).

---

[1]) Maritus vero ejus a geminis fratribus Ugione et Usticone ante occisus est p. 644.

Berichtigung
einiger irrthümlichen Angaben
in
von Klöden's „Waldemar".

Vom Oberlehrer Voigt.

Bei der großen Menge von Urkunden, welche v. Klöden in ſeiner diplomatiſchen Geſchichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg benutzt hat, kann es nicht auffallen, daß einige irrthümliche Angaben und Verwechſelungen untergelaufen ſind. Wir wollen hier auf folgende aufmerkſam machen.

I. v. Klöden läßt den Markgrafen Otto V. den Langen, das Haupt der Ottoniſchen Linie des Anhaltiniſchen Hauſes, zweimal ſterben, nämlich I. S. 262. im Jahre 1298 und I. S. 366. im Jahre 1304. Dieſe letztere Jahreszahl iſt auch als Todesjahr in den angehängten genealogiſchen Tafeln angegeben.

An der erſten erwähnten Stelle legt er nach Riedel (v. Ledebur, Archiv XII. S. 39.) den Todestag in die Zeit zwiſchen dem 28. September und 2. December 1298 und fügt nach Riedel's codex dipl. Brand. (II. I. S. 262.) hinzu, das Necrologium beatae Mariae Aquensis bezeichne den 23. Juli als Todestag, das Martyrologium Havelbergense dagegen den 24. Juli. — An der zweiten bezeichneten Stelle beruft er ſich auf eben jenes Necrologium und ſagt, daß Otto im Sommer des Jahres 1304 geſtorben ſei. Das Havelbergiſche Martyrologium beſtättige dieſe Angabe.

Woher dieſer Gedächtnißfehler entſtanden, wird leicht erklärlich bei Einſicht der vorhin erwähnten Urkunde aus Riedel's codex, die er bei dieſer Stelle citirt. Es wird in derſelben von dem Abte des

Digitized by Google

Kloſters Scharnebeck (In rivo sanctae Mariae) bei Lüneburg im December des Jahres 1304 beſcheinigt, daß am Sonntage Laetare beſtändig das Andenken an den Markgrafen Otto gefeiert werden ſolle, auch wenn die Geldſumme, die dazu angelegt worden, eine andere Verwendung als bisher erhielte. Da Riedel hierbei die Bemerkung macht, daß das oben erwähnte Necrologium bei dem 23. Juli die Angabe hätte: Obiit Otto Marchio Brandenburgensis ..... Qui Otto dicebatur cognomine longus ..., ſo nahm v. Klöden dieſes Datum als ins Jahr 1304 gehörig und verwechſelte augenblicklich die im Jahre 1304 bereits gebräuchliche Feier zum Andenken des Markgrafen mit einer erſt einzuführenden, was um ſo mehr auffällt, als er einige Zeilen weiter dieſe Beſcheinigung des Abtes Johannes wörtlich anführt.

Da demnach der Fehler an dieſer zweiten Stelle evident iſt, ſo iſt die erſte Angabe v. Klöden's die richtige. Daß der Todestag des Markgrafen Otto in die Zeit zwiſchen dem 28. September und 28. December 1298 gelegt wird, hat ſeinen Grund darin, daß Otto am 28. September 1298 den Schiffszoll auf der Spree der Stadt Berlin verkauft (Gercken, fragm. March. III. 20.), wogegen den 2. December deſſelben Jahres ſein Sohn, Markgraf Hermann der Lange, einen Ehecontract für ſeine Schweſter Jutta mit dem Herzog Rudolf von Sachſen abſchließt und denſelben von dem Könige Albrecht beſtätigen läßt (Riedel, codex dipl. II. I. 226.), alſo Beweis genug, daß der Vater damals nicht mehr am Leben war. Wir müſſen aber die Grenzen dieſes abgeſteckten Zeitraumes noch näher an einander rücken, denn Riedel (a. a. O. S. 224.) bringt eine Urkunde vom 25. November 1298, die in Nürnberg ausgeſtellt iſt und ebenfalls den Beweis liefert, daß Otto der Lange an jenem Tage ſchon todt war. Sein Sohn, der genannte Markgraf Hermann, verſchreibt nämlich an jenem Tage ſeiner Gemahlin Anna, Tochter des Königs Albrecht von Oeſterreich, die Grafſchaft Henneberg und ſeine Herrſchaft in Franken. Dies Land war Otto dem Langen im Jahre 1290 zugefallen als Erbtheil ſeiner Gemahlin Jutta, mit der er ſich 1268 vermählt hatte. Wäre bei der Ueberweiſung dieſes Landes als Leibgedinge für Hermann's Gemahlin Otto noch am Leben geweſen, ſo würde doch auch deſſen Zuſtimmung nothwendig geweſen ſein. Markgraf Otto iſt alſo zwiſchen dem 28. September und 25. November 1298 verſtorben.

Digitized by Google

II. Eine zweite irrige Doppel-Angabe betrifft die Tochter des Markgrafen Hermann des Langen, Jutta oder Judith. v. Klöden ſagt II. S. 103., daß ſich dieſelbe 1312 mit dem jungen Grafen Heinrich von Henneberg vermählt habe, während er II. S. 221. erzählt, Judith habe ſich erſt 1316 mit Heinrich verlobt.

Das Verhältniß war folgendes. Der Graf Berthold VII. von Henneberg-Schleuſingen war darauf bedacht, die ganze Grafſchaft Henneberg wieder zuſammen zu bringen, von der ſo eben bemerkt worden iſt, daß ein großer Theil derſelben durch Heirath an Markgraf Otto den Langen gefallen war. Zu dem Ende verabredete er eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne Heinrich und der genannten Judith oder Jutta, einer Tochter des Markgrafen Hermann, über welche, wie über ihre Geſchwiſter, Markgraf Waldemar die Vormundſchaft führte. Dieſe Vermählung habe, wie v. Klöden an der erſten Stelle ſagt, 1312 ſtattgefunden. Einen Theil des Hennebergiſchen Landes hätte Judith ihrem Gemahl in die Ehe gebracht, den übrigen Theil deſſelben hätte Graf Berthold von Markgraf Waldemar angekauft. Die Abgelegenheit dieſes fränkiſchen Gebiets von den märkiſchen Landen hätte nämlich viel Uebelſtände mit ſich geführt, die es dem Waldemar wünſchenswerth gemacht, ſich dieſes Landes auf paſſende Weiſe zu entledigen. Da aber der Brandenburgiſche Antheil der Grafſchaft Henneberg oder der ſogenannten Pflege Coburg ein nicht unbedeutendes Gebiet zwiſchen dem Thüringer Walde und dem Main umfaßte — es werden mehr als 20 Schlöſſer und Städte genannt, von denen Coburg, Schmalkalden, Schweinfurt die bedeutendſten waren —, ſo iſt leicht der hohe Preis zu begreifen, den Graf Berthold auch nach Abzug der Mitgift für Judith für das Land zu zahlen hatte. Am 1. Auguſt 1313 reſtirten noch 13,000 Mark, über deren Abtragung damals nähere Beſtimmungen getroffen wurden (Riedel cod. diplom. II. I. 344). Vorher waren bereits nach den noch vorhandenen vier Quittungen (Riedel a. a. O. S. 321. 332. 334.) gegen 5400 Mark Silbers gezahlt worden; es iſt aber ſehr fraglich, ob dies die ganze Abſchlagszahlung geweſen, da auch von dem Reſte, den 13,000 Mark, nur zwei Quittungen über etwa 5500 Mark vorhanden ſind (Riedel a. a. O. S. 361. und 393.). Der Reſt der Kaufgelder wurde den 26. Juni 1316 zu Eberswalde abgeführt, und eben dort verzichtete auch Anna, die Wittwe Hermann des Langen, die ſich 1311

Digitized by Google

mit dem Herzog Heinrich von Breslau vermählt hatte, auf die Pflege Coburg, die ihr, wie wir oben geſehen, 1298 von ihrem erſten Gemahl als Leibgedinge verſchrieben worden war. Sie ſtellte nur die Bedingung, daß Berthold auf Seite ihres Bruders Friedrich des Schönen gegen Ludwig von Bayern übertreten ſollte. Darauf wurde die Pflege Coburg ihres Eides entlaſſen und an Berthold überwieſen (Riedel a. a. O. S. 396.). Bei dieſem vollſtändigen Abſchluß der Kaufs-Angelegenheit ſei nun, wie v. Klöden an der zweiten oben angegebenen Stelle ſagt, zur gänzlichen Ausſöhnung Anna's und Berthold's die Heirath der beiderſeitigen Kinder beſchloſſen, und wahrſcheinlich ſei die Verlobung ſogleich gefeiert worden. Alſo 1316 die Verlobung, während ſchon 1312 die Vermählung angegeben wurde.

In Wirklichkeit möchte ſich aber die Sache gerade umgekehrt verhalten, daß alſo 1312 die Verlobung, 1316 aber die Vermählung ſtattgefunden hat. Markgraf Hermann der Lange hatte ſich 1295 mit Anna von Oeſterreich vermählt (v. Klöden I. S. 250.) und ſtarb 1308. Die Angabe v. Klöden's (I. S. 379.), daß Judith bei dem Tode des Vaters etwa ſieben Jahre alt war, kann demnach als richtig angenommen werden, vorausgeſetzt, daß ſie das dritte der Kinder war. 1312 wäre ſie alſo 11 Jahr, 1316 dagegen 15 Jahr alt geweſen. Die Wahrſcheinlichkeit ſchon ſpricht dafür, daß die Vermählung in dem letzten Jahre ſtattgefunden habe. Aber auch zwei beſtimmte Angaben möchten dies außer allen Zweifel ſetzen. Am 15. Auguſt 1314 willigt der junge Markgraf Johann, der Bruder der Judith, in die Verlobung ſeiner Schweſter mit dem Sohne des Grafen Berthold (Riedel a. a. O. S. 356.), indem er ausdrücklich ſagt, er billige die Verhandlungen ſeines lieben Schwagers, des Markgrafen Waldemar „uemme unſer lieben ſweſter Juttam, die ſiner (des Grafen Berthold) ſuene eime gelobet iſt zu eime elichen wibe“, er gebe alle Anrechte auf das Land Henneberg auf und überlaſſe ſie „unſem vorgenanten vetere unde ſime ſune, der unſer ſweſter nemen ſol.“ Zugleich verzichtet er auch im Namen ſeiner zweiten Schweſter Mechthilde, die an den Herzog von Sagan vermählt war, bittet den Biſchof Friedrich von Brandenburg, daß der ſein Siegel für ihn anhänge und verſpricht, dieſe Einwilligung zu beſtättigen, ſobald er ſein eignes Siegel erhalten werde. Dies that

Digitized by Google

er 1316 zugleich mit ſeiner Mutter, als dieſe, wie oben erwähnt, ſich mit Berthold vollends ausſöhnte. — An demſelben Tage, den 15. Auguſt 1314, an welchem der junge Markgraf Johann obige Urkunde ausſtellte, leiſtete auch ſeine dritte Schweſter Agnes, die mit dem Markgrafen Waldemar verheirathet war, auf die fränkiſchen Länder Verzicht „ad manus domini Bertholdi, Comitis de Henneberg et Sororis nostre Jutte, et ad manus filii ejusdem domini comitis, qui eandem nostram Sororem thori consortem ducet“ (Riedel a. a. O. S. 357.). Beide Urkunden hat v. Klöden überſehen; ſie machen es aber ſehr wahrſcheinlich, daß die Verlobung der Jutta 1312 ſtattgefunden, als der Verkauf der Grafſchaft Henneberg geſchah, die Vermählung aber erſt 1316, als die Schluß-Einigung erfolgt war.

III. Ein ähnlicher Widerſpruch findet ſich bei v. Klöden in Bezug auf den Markgrafen Heinrich (ohne Land), den Bruder Otto's IV. mit dem Pfeil und nachmaligen Beſitzer der Mark Landsberg. Auf S. 166. (in Theil I.) erwähnt er, daß zwei Nachrichten über die Verheirathung deſſelben mit Agnes, der Tochter des Herzogs Ludwig von Baiern, vorlägen. Nach der einen ſei dieſelbe 1280 erfolgt, nach der andern dagegen erſt 1301, und er fügt hinzu, „dieſe letztere dürfte die richtige ſein.“ Im Widerſpruche hiermit ſagt er dagegen S. 211., daß nach einer Schenkungs-Urkunde des Markgrafen Otto's IV. vom Jahre 1298 die Hochzeit vermuthlich gegen Schluß des genannten Jahres ſtattgefunden habe.

Allerdings iſt dieſe letztere Annahme am wahrſcheinlichſten. Markgraf Otto verſpricht nämlich am 26. November 1298, ſeiner Schwägerin ein Heiraths-Geſchenk von 12,000 Mark geben zu wollen, ſobald ſie ſich mit ſeinem Bruder Heinrich verheirathet haben würde. Die Worte dieſer Urkunde lauten nämlich nach Riedel (a. a. O. S. 225.) folgendermaßen: Nos Otto .... declaramus ..., Quod, cum frater noster dilectus Henricus marchio Brandenburgensis Illustris inclitam Dominam, Illustrium dominorum ducum Bawarie sororem .... duxerit per verba de presenti legitime in uxorem, Nos eidem domine jn donatione propter nuptias prouentus siue redditus ad valorem duodecim milium marcarum deputatos et estimatos a tempore nuptiarum suarum ad duos annos continuos dabimus et promittimus nos daturos. v. Klöden macht die Bemerkung hierzu, daß die Hochzeit wohl gleich darauf in Nürnberg,

Digitized by Google

wo dieſe Urkunde ausgeſtellt iſt, ſtattgefunden habe, da nach einer anderen Urkunde vom 2. December, alſo nur wenige Tage ſpäter (Riedel a. a. O. S. 227.), außer den beiden Markgrafen Otto und Heinrich auch der Markgraf Hermann der Lange und viele ihrer Mannen bei dem Kaiſer daſelbſt waren, und es läßt ſich auch gar kein Grund annehmen, daß die Verheirathung bis zum Jahre 1301 hinausgeſchoben worden ſei. Denn Agnes war die Tochter des Herzogs Ludwig und Schweſter des nachmaligen Kaiſers Ludwig von Bayern. Sie war ſchon früher mit Heinrich dem Jüngeren vermählt geweſen, dem älteſten Sohne Heinrich des Kindes, des erſten Landgrafen von Heſſen. Dieſer ihr erſter Gemahl muß bereits im Jahre 1297 verſtorben ſein, da er zum letzten Male am 29. September dieſes Jahres erwähnt wird (Zeitſchrift des Ver. für heſſ. Geſch. und Landeskunde I. S. 40.). Sie hatte demſelben eine Tochter Agnes geboren, die ſich bereits 1307 mit dem Grafen Gerlach von Naſſau vermählte, und der ſo wie ihrem Gemahl die Mutter, damalige Markgräfin von Brandenburg, alle ihre Erbanſprüche auf Heſſen abtrat und von König Albrecht am 18. Mai 1307 beſtättigen ließ (Riedel a. a. O. S. 268.). In keinem Fall mußte deshalb wegen zu großer Jugend der Braut die Vermählung mit Markgraf Heinrich hinausgeſchoben werden, wie das möglicher Weiſe bei der oben erwähnten Judith 1312 der Fall geweſen iſt. Nichts hindert demnach, die Verheirathung Heinrichs mit Agnes in das Jahr 1298 zu ſetzen.

Digitized by Google

Zur älteſten Geſchichte von Berlin

und

von den Beſitzungen der Ciſtertienſer-Abtei Walkenried

in der Mark und in Pommern.

Vom Kreisgerichts-Director Odebrecht.

Die mit Ciſtertienſer-Mönchen beſetzte Reichsabtei Walkenried, am ſüdlichen Abhange des Harzes, im Jahre 1137 von Altenkamp bei Cölln aus eingerichtet, erwarb auch in der Ukermark und in Vorpommern Grundbeſitz. Das von dem hiſtoriſchen Vereine für Niederſachſen im Jahre 1852 herausgegebene Urkundenbuch des Stifts Walkenried enthält darüber intereſſante Urkunden, von denen hier nur zwei, dem Chartularium Walkenriedense der Königl. Bibliothek zu Hannover entnommen, am nämlichen Tage, 29. April 1247 ausgeſtellt, einer näheren Betrachtung unterzogen werden ſollen. Sie enthalten, die eine eine Schenkung Seitens des Biſchofs Ruthger von Brandenburg an das gedachte Stift über den Zehnten von 100 Hufen (mansis) in dem Ukerlande (in Ucra), die andere die Genehmigung dieſer Schenkung Seitens des Brandenburgiſchen Domcapitels. Beide führen eine anſehnliche Reihe von Zeugen namentlich auf; in der Biſchöflichen Urkunde ſind nur die des geiſtlichen Standes benannt und dieſe finden ſich ſämmtlich auch in der zweiten; in dieſer aber auch noch drei Laienzeugen. Es lautet in der Biſchöflichen Urkunde ſo:

„Hujus rei testes sunt Rodericus[1] abbas de Cinna, Sigerus[2] „abbas de Lenin, Symeon[3] praepositus de Colonia juxta Berlin, magister Hermannus[4] de Templo, magister Conradus[5] de „Walkenrith, Heinricus[6] plebanus de Oderberge, Johannes[7] de

„Warnowe, Giso, Heidenricus capellani nostri et alii quam „plures tam clerici quam laici f. d.

Die domcapitulariſche Urkunde des nämlichen Tages nennt:

„Hujus rei testes sunt Rodericus abbas de Cinna, Sigerus „abbas de Lenin, Symeon praepositus, Henricus plebanus de „Oderberge, Giso capellanus, Heidenricus notarius, Johannes „de Warnowe, Hermannus de Templo, Conradus de Walken„rith plebani, Wernherus schultetus de Stetin, Marsilius schul„tetus de Berlin, Fridericus advocatus episcopi Brandenbur„gensis et alii quam plures. —

Zunächſt begegnen wir hier unter den Zeugen, in beiden Urkunden gleichmäßig als dem dritten dem Range nach, unmittelbar hinter den beiden Aebten, dem Probſte Simeon, der vor vielen anderen Geiſtlichen zufällig, wegen des Mangels anderer Urkunden und treuwürdiger Nachrichten, zu einer beſonderen Berühmtheit gelangt iſt. Bekanntlich erſcheint zuerſt im Jahre 1237 am 28. October, beurkundet (datum) am 27. Februar 1238 zu Merſeburg, als Zeuge des Vergleichs über den Zehntenſtreit des Brandenburger Biſchofs mit dem Markgrafen, in der Stadt Brandenburg unter andern Zeugen geiſtlichen Standes, als der ſiebente und vorletzte der „Symeon plebanus de Colonia“. (Riedel n. Cod. I. 8. S. 154.) Am 26. Januar 1244 ſehen wir in Markede im Havellande als Zeugen einer markgräflichen Urkunde, hinter dem Biſchofe Ruthger, dem Domprobſte Peter von Brandenburg, dem Probſte Heinrich von Levenwalde wieder den „dominus Symeon de Berlin, praepositus“ vor dem Plebane von Rathenow. (R. C. cit. S. 157.) Im Jahre 1245 finden wir in Gerkens Cod. I. S. 202. einen „Symon, praepositus de Berlin“ eben ſo hinter dem Probſte von Liebenwalde in der Urkunde als Zeugen, durch welche das Kloſter Gramzow im Uckerlande ſich in den Schutz der Markgrafen begiebt.

In unſerer Urkunde tritt uns dieſer Geiſtliche 2 Jahre ſpäter wieder als Probſt von Cölln neben Berlin entgegen. Das Colonia juxta Berlin glauben wir ſo deuten zu müſſen, daß es die Ortsnähe Cöllns bei Berlin bezeichnen und einer irrigen Deutung des Probſtſitzes auf Cölln am Rhein vorbeugen ſoll. Es läßt ſich aber auch nicht abweiſen, daß die Präpoſ. juxta in der Bedeutung „ebenſo“, „gleichwie“ im Alterthume gebraucht wird, und inſo-

Digitized by Google

weit unſerm nebſt, ſtatt neben entſpricht. In der Urkunde vom 8. Februar 1298 Riedel Cod. I. XI. 14. bezeichnet M. Hermann eine Hebung ſo: duo talenta — — in nostro teloneo Berlin juxta Coloniam, welche er dem Kloſter Spandau ſchenkt. Hier kann das juxta keine Ortserklärung ſein, ſondern muß „gleichwie“ bedeuten. Ließe ſich dieſe zweite Bedeutung hier rechtfertigen, ſo hätten wir den Simeon im Jahre 1247 als Probſt von Cölln nebſt Berlin. Das würde freilich den Widerſpruch löſen, in welchen uns dieſe neuaufgefundene Quelle mit der Urkunde des Jahres 1244 verſetzt, welche ihn ausdrücklich als Probſt von Berlin bezeichnet.[1]) Doch erinnert die Bezeichnung „Cölln nahe bei Berlin“, wenn wir „Colonia juxta Berlin“ ſo deutſchen, wieder lebhaft an die markgräfliche Urkunde vom 21. November 1261 (Fidicin diplom. Beitr. Bd. II. S. 1.) wo civitati coloniensi apud aulam Berlin die Heide des Ritters von Yſtralowe verliehen wird. Jedenfalls iſt die Erwähnung des Probſtes Simeon, in der biſchöflichen Urkunde mit Beifügung ſeines Amtsſitzes, eine zur ferneren Ausbeutung des Streites über das höhere Alter Berlins oder Cöllns nicht unwichtige und mag zu dieſem uns ferner liegenden Zwecke hier hervorgehoben ſein.

Wichtiger aber noch zur Aufklärung des Dunkels über die erſte Zeit der Einrichtung Berlins zu einem deutſchen Städteweſen iſt die in der domcapitulariſchen Urkunde bezeugte Anweſenheit des Laien Marsilius schultetus de Berlin. Es iſt dies die älteſte Erwähnung eines Stadtſchulzen in Berlin, wie etwa 150 Jahr ſpäter, im Jahre 1391 die des Thile Brugge, der das Schulzenamt beider Städte an ihren Rath verkaufte, die letzte. Daß unſere Urkunde aber wirklich einen Stadtſchulzen meint, obwohl der nur allein ſtehende Ausdruck schultetus auch einen bloßen Dorfſchulzen bezeichnen kann, das mögte aus der Nebenſtellung hinter dem Wernherus schultetus de Stetin, worunter wir den Stadtſchulzen von Stettin zu verſtehen haben, und aus der Stellung des Zeugen vor dem biſchöflichen Voigte Friederich mit einer an Gewißheit gränzenden Wahrſcheinlichkeit zu entnehmen ſein. Die Anweſenheit des Stadtſchulzen zu Berlin bei der Verhandlung, deren Ort uns die beiden Urkunden nicht nennen, darf

[1]) Auch ein ſpäterer Probſt wird 1265 als Theodoricus praepos. in Berlin, 1273 als Theodoricus praepos. in Colonia, diesmal mit einem Ludwig als vicepraepositus, aufgeführt. (Riedel Cod. XI. 9 u. 6.)

Digitized by Google

nicht befremden, wenn man erwägt, daß im Jahre 1247 das Uferland noch dem Herzoge Barnim von Slavien oder zu Stettin gehörte und vielleicht bezüglich ſeiner Hoheitsrechte der Stadtſchulze von Stettin von ihm zu der Verhandlung abgeordnet war.

Unter dieſer Vorausſetzung hätten wir ſomit für das Jahr 1247 den älteſten urkundlichen Nachweis der in Berlin getroffenen ſtädtiſchen Einrichtungen, und es wird dadurch die gewöhnliche Annahme über die Zeit der Bewidmung Berlins mit deutſchem Stadtrechte beſtätigt. Was die Perſon dieſes Marſilius betrifft, ſo wird ſie in anderen bisher gedruckten Märkiſchen Urkunden nicht weiter gefunden. Fidicin ſagt in ſeinen Beiträgen B. 3. S. 55., daß, ſoweit die beſtimmten Nachrichten lauten, die Stadtſchulzen ſtets berliniſche Bürger waren, und das ſcheint auch die Aufführung unſeres Mannes nur mit ſeinem Taufnamen, ohne Beiſatz, zu beſtätigen. Die ritterbürtigen Leute wurden damals ſchon gewöhnlich durch Beifügung des Zunamens, den gemeinhin und oft noch wechſelnd ihr Wohn- oder Stammſitz bildete, unterſchieden; bei Leuten des Bürgerſtandes trat dies nur dann ein, wenn die Häufigkeit deſſelben Taufnamens eine Unterſcheidung nothwendig machte. Der Vorname Marſilius war aber vielmehr ein nicht gewöhnlicher; wir finden ihn in der Mark in richtigſter Schreibung als Marcellius de Lutchin, einen Bürger in Stendal 1336 (Gerk. Cod. 2, 540), der uns 1347 dort wieder als Merzelinus de Luten (Riedel Cod. I., 5. S. 97.) begegnet. Noch findet ſich zu jener Zeit ein Bürger zu Pritſerve Marſilius 1234 (Gerk. Fragm. 4, 9.) anderweit aber, weſentlich nur dem Clerus angehörig, ſchon 1186 der Marſilius, sacerdos in Roschowe (Riedel Cod. I., 8, 115) der Marſilius, sacerdos de Pusyn 1197 (Buchholz Geſch. 4. Urk. S. 42.) und 1221 Marſilius als Prior und Mönch v. Walkenried (Urkundenbuch Nr. 116.). Später begegnen wir dieſem jetzt ungewöhnlichen Vornamen noch 1541, wo in Riedel's Cod. I., 7, 227. mit ihm ein Bauer in Marwitz im Havellande erwähnt wird und noch jetzt giebt es in der Mark unter den Landbewohnern eine Familie Marzilger, welche, in folgerichtiger Köpfung undeutſcher Namen, häufig ſchlechtweg Zillger gerufen und geſchrieben wird. Den Münzmeiſter Merſen Brand in Prenzlau 1356 und den Rathmann Merſe Calve in Stendal 1390 und 1405 in deuſchen Urkunden werden wir als Ablautungen dieſem Namen beizählen können.

Digitized by Google

Aber noch ein dritter unter den Zeugen nimmt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Es iſt der „Hermannus de Templo“, gleichmäßig ſo in beiden Urkunden, doch in der erſten als „magister“, in der zweiten als „plebanus“ bezeichnet. Außer Zweifel haben wir hier einen Cleriker des Dorfes Tempelhof vor Cölln an der Spree vor uns. Zunächſt haben wir hierin die älteſte Erwähnung des Dorfes Tempelhof, welches man für eine Beſitzung der Tempelherren, ſeines Namens wegen, zu halten pflegt, obwohl urkundlich es ſich erſt im Beſitze der Johanniter, freilich in Norddeutſchland geſetzliche Beſitznachfolger der aufgelöſeten Tempelherren, erkennen läßt. Befremdlich iſt die in beiden Urkunden gleichmäßige Schreibart „Templo“, wie noch heute im Volke ganz allgemein der amtlich allein Tempelhof genannte Ort geſprochen wird. Man möchte faſt annehmen, dieſe älteſte Schreibart, der Ausſprache übereinſtimmend, ſei die richtigſte, möchte ſich dabei an das alte Templin bei Potsdam in der Havel, ſchwerlich als Ordensbeſitzung nachweisbar, wie an die Stadt Templin in der Ukermark erinnern und der Vermuthung Raum geben, daß hier eine urſprünglich wendiſche Ortsbenennung vorliege, welche erſt ſpäterhin, durch die Johanniter, in das an die Tempelherren erinnernde Tempelhof umgedeutet und umgeſchriftet worden ſei. Doch ſei dies lediglich als eine Vermuthung hingeſtellt, deren Werth, bis uns ein günſtiger Zufall noch andere Quellen der Forſchung erſchließt, immerhin geringer, als der einer Vermuthung des erſten Beſitzes durch die Templer, angeſchlagen werden mag. — Die Bezeichnung magister Hermannus de Templo, magister Conradus de Walkenried verräth einen Cleriker, der einem geiſtlichen Orden angehörte, und läßt Tempelhof allerdings ſchon 1247 in ſolchem Ordensbeſitze erſcheinen. Der Beiſatz plebanus, der die beiden in der erſten Urkunde magistri genannten Geiſtlichen in der zweiten begleitet, giebt ihre beſondere Beſtimmung als Seelſorger der an beiden Orten vorhandenen Kirchengemeine zu erkennen.

Werfen wir zum Schluſſe noch einen aber nur flüchtigen Blick auf die Beſitzungen, welche die Ciſtertienſer zu Walkenried in unſerer Mark und in Pommern erworben. Sie verdienen eine ausführliche Beleuchtung, die hier nicht zur Aufgabe geſtellt worden. Die Markgrafen Johann und Otto ſchenkten dem Stifte im Jahre 1236 den See (Stagnum) Colpin und 100 angränzende Hufen, und der Biſchof von

Digitized by Google

Havelberg ſchenkte ihm 1237 in loco, qui vocatur Colpin, den Zehnten mit der Beſchränkung, daß wenn ſie dort noch mehr Land erwürben, die Befreiung nicht 200 Hufen überſteigen ſolle. (Urk. Nr. 209. 210.) Aber auch der Biſchof von Brandenburg befreite 1237 unter Genehmigung des Domcapitels die terra centum mansorum in loco, qui Culpin (Colpin) vulgariter appellatur, „in nostra diocesi“ von der Zehntleiſtung an ihn und übertrug ſie dem Stifte. (ib. 213. 214.) Wo dieſes Colpin gelegen, iſt in keiner der vier Urkunden geſagt. Nach Borgſtede Beſchr. S. 118. giebt es fünf Seen Colpin in der Mark und zwar einen im Amte Zechlin, einen in der Lehninſchen Forſt, einen andern im Storkowſchen, zwei in der Ukermark. Daß in der Ukermark dieſe Beſitzung zu finden, iſt nicht wahrſcheinlich, weil 1236 die Gegend noch nicht den Markgrafen gehörte. Denn 1239 Januar 31. ſchenkte Barnim, Herzog der Pommern, dem Stifte Walkenried 108 Hufen Landes, in zwei Abſchnitten von je 54 Hufen, deren Lage durch die Begränzung mit dem „Oppidum Pozlowe“ und mit Sukowe den Ukersche wolt (silva) und die nicht mehr vorhandenen Wernekowe und Karzenowe ungerechnet, nicht zu verkennen iſt. (Nr. 225.) Hiernächſt 1247 der oben beſprochene Zehent von 100 Hufen in Ukra. (256. 257.) Sodann 1257 vom Herzog Barnim Beſtätigung für die Walkenried'ſchen Brüder in Dameſowe über 6 Hufen, die vom Felde Nadrenſe der Ritter von Albrechtshuſen ihnen verkauft hatte (Nr. 322. aus dem Stettiner Archive), welche Hufen 1264 die Nonnen zu Seehauſen mit der villa Radikowe ihnen wieder abkauften. (Nr. 365.) Schon 1263 hatte das Stift vier Mühlen neben ſeinem Hofe Dametzow in Salvia, welche es vom Herzog Barnim erworben und welche ihm dann die Markgrafen beſtätigt hatten, dem Marienſtifte in Stettin verkauft. (Nr. 351. 352. aus Dregers Cod.) Die Erwerbung der vier Mühlen im Fließe Salven, des Feldes (campus) Ratichowe mit 36 Hufen und des Hofes (curia) Tamzowa mit 54 Hufen war erſt 1248 vom Herzog Barnim der Slaven erfolgt. (Urk. Nr. 260. aus Dreger's Cod.)

Die Herausgeber dieſer ſchätzbaren Urkundenſammlung, die auch sub 559 und 570 noch zwei andere Urkunden des Markgrafen Otto (V.) von Brandenburg und Landesberg vom Jahre 1295 und 1296 uns neu beſcheert, deuten in der Einleitung S. XVII. es an, daß eine beſondere, urkundlich aber nicht näher nachzuweiſende Ver-

bindung zwiſchen Walkenried und dem Kloſter Neuenkamp in Pommern (Franzburg) beſtanden habe. Wir kennen ſolche Verbindungen der Ciſterzienſerklöſter, die zur Urbarmachung der Länder weſentlich bei-trug; entfernte Beſitzungen wurden, ſobald ſich neue Zweigklöſter des Ordens näher ihnen gründeten, dieſen zur Ausſtattung überlaſſen und ſo eine bedächtig wie rüſtig fortſchreitende Kette von Landgütern mit deutſcher Cultur in den eben bekehrten Wendenländern geſtiftet.

Digitized by Google

Die Ruinen auf dem Capellenberge bei Blankenſee.

Vom Hofrath L. Schneider.

Faſt in der Mitte eines, von den Städten Trebbin, Beelitz und Saarmund gebildeten Dreiecks, liegt in einer Niederung zwiſchen dem Blanken- und Groſſin-See, auf einem ſüdlichen Ausläufer der Glauenſchen Berge, ein altes Gemäuer, welches ſchon oft die Aufmerkſamkeit Geſchichtskundiger auf ſich gezogen, ohne daß bis jetzt eine ausreichende Erklärung über ſeinen Urſprung gefunden worden wäre. Vom Dorfe Blankenſee aus gelangt man in einer Viertelſtunde auf die bewaldete Höhe des nach dieſer Ruine genannten Capellenberges, und zwar auf einem für den Beſuch derſelben durch den Wald gelegten Wege, der durch Anpflanzung von Laubholzbäumen bezeichnet wird. Oben angelangt, ſieht man, unter den Bäumen hervortretend, plötzlich ein Mauerwerk vor ſich, das in ſeiner Bauart an den bekannten Kaiſerſtuhl zu Rhenſe am Rhein erinnert, nur daß dieſer vieleckig, die Märkiſche Ruine aber viereckig iſt. Zwei Seiten derſelben ſtehen noch vollſtändig aufrecht, zwei andere ſind zuſammengeſtürzt und zwar durch gewaltſamen Abbruch. Der letzte Gutsherr von Blankenſee und Stangenhagen war geiſteskrank, nahm eines Tages Arbeiter mit auf den Capellenberg und befahl ihnen, die Ruine ſofort abzubrechen. Dem Befehle des Herrn gehorſam, machten ſie ſich an die Arbeit, lockerten den untern Theil der überaus feſten Mauer und fuhren ſelbſt fort, als der Gutsherr ſie ſchon verlaſſen hatte, obgleich ſie recht gut wußten, daß die Krankheit des Herrn ihren Ungehorſam gerechtfertigt haben würde. Da aber der Arbeitstag jedenfalls bezahlt werden mußte, ſo gelang es ihnen, im Laufe eines Tages den oberen Theil zweier Seiten des Mauerwerkes niederzuwerfen und nur

Digitized by Google

die Schwierigkeit und Langwierigkeit der Arbeit rettete die jetzt noch ſtehenden Mauerſeiten vor der Zerſtörung. Als ſie am Abende in das Dorf zurückkehrten und man nun erfuhr, was ſie hatten thun müſſen, wurde dem weiteren Vernichtungswerke Einhalt gethan, und die gegenwärtige Beſitzerin des Güter-Complexes hat eine hölzerne Treppe anbringen laſſen, auf welcher man die Höhe des ſtehengebliebenen Mauerwerks beſteigt und hier eine wirklich überraſchend ſchöne Ausſicht genießt. Die Glauer Berge, die Höhenzüge bei Berkholz und Potsdam, die Thürme von Berlin, die Höhen bei Trebbin begrenzen ſie und die großen Seeflächen, ſo wie das tiefſaftige Grün der ganzen Nuthe-Niederung geben ihr einen ganz eigenthümlichen Reiz. Es giebt wenige Höhenpunkte in der Mark, welche eine ſo umfaſſende und lohnende Ausſicht gewähren.

Dem geübten Beſchauer alter Märkiſcher Bauwerke tritt ſofort in dieſer Ruine auf dem Capellenberge etwas durchaus Ungewöhnliches und Räthſelhaftes entgegen. Eine über 5 Fuß ſtarke, aus kleinen erratiſchen Blöcken auf das Roheſte gefügte Mauer, umgiebt einen Raum von ungefähr 30 □Fuß. Jede der 4 Seiten hat eine bogengewölbte, thorartige Oeffnung, deren Wölbung aus ſehr großen, faſt unförmlichen Ziegelſteinen beſteht, wie man ſie nur in den älteſten Kirchenbauten der Mark ſieht. Das auch die beiden niedergeworfenen Seiten des Vierecks eine ganz gleiche Form mit den noch ſtehenden gehabt haben, läßt ſich deutlich aus den noch zuſammenhängenden Stücken des in Ziegeln gewölbten Thorbogens, ſo wie aus der Lage und Menge der gehäuften Mauertrümmer erkennen. Inwendig bemerkt man in den 4 Ecken die Anfänge einer Bogenwölbung, welche wahrſcheinlich den Bau oben geſchloſſen hat, aber entweder ſchon früher, oder bei dem Niederwerfen der beiden Mauerſeiten eingeſtürzt iſt, obgleich das Erſtere die größere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Neben der Thoröffnung in der Richtung nach Blankenſee (Südweſt) befindet ſich an der Außenſeite in der Mauer eine hohe, ſchmale, zwar ebenfalls gewölbte, aber platte Niſche, etwa wie ein ſchmales zugemauertes Fenſter ſich darſtellen würde; ſonſt nirgend etwas Bezeichnendes oder Eigenthümliches, was auf die urſprüngliche Beſtimmung dieſes Bauwerkes ſchließen ließe. Ob ſich auf der entgegengeſetzten Seite eine eben ſolche platte Niſche neben dem Thorwege in der Mauer befunden, wie auf der nach Blankenſee gerichteten Seite, läßt ſich nicht

Digitized by Google

erkennen, da dieſe Seite eben in Trümmern liegt. In noch unbeſchädigtem Zuſtande muß dieſes ſeltſame Mauerwerk ausgeſehen haben, als ob 4 ungeheure Thorwege oder Kirchthüren in ein Viereck zuſammengeſtellt geweſen wären. Von Angeln, Zargen oder dafür beſtimmt geweſene Löcher in den Mauern, welche den Verſchluß der 4 Thorwege geſtattet, findet ſich keine Spur. Ebenſo wenig zeigt der, übrigens nahe dem Mauerwerke herabfallende Boden keinen Reſt von Mauerwerk, welcher auf eine größere Ausdehnung der Ruine hindeutete, wie denn auch der Schäfer erklärte, daß außerhalb jenes Vierecks keine Fundamente in dem leicht zugänglichen Sande des Berges ſteckten, oder wenigſtens bisher noch Niemand dergleichen entdeckt habe.

Nach der Verſicherung des Gaſtwirthes in Blankenſee kommen noch jetzt an hohen Feſttagen viele Beſucher aus Trebbin und Luckenwalde, um den Capellenberg zu beſteigen und von dort die ſchöne Ausſicht zu genießen. Da beide Städte meilenweit entfernt, die Wege tief ſandig ſind und der Beſuch nur während der hohen Kirchenfeſte, dann aber in auffallender Menge eintritt, ſo findet ſich hier vielleicht die Spur einer alten Wallfahrts-Gewohnheit, auf deren Erklärung wir ſpäter zurückkommen werden.

Hinſichtlich des Urſprungs und der Beſtimmung dieſes Gemäuers ſtehen ſich die Meinungen ſchroff einander gegenüber.

Zunächſt ſollen es die Ueberreſte einer Burg ſein, welche die Herren von Trebbin, namentlich ein Heidenreich oder Heinrich von Trebbin um das Jahr 1300 bewohnt, als ſie die alte Burg Trebbin ſelbſt wüſt liegen ließen. Die Erbauung dieſer Burg ſetzt das „Landbuch der Mark Brandenburg vom Dr. H. Berghaus“ in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts und erklärt (I. S. 507) das Mauerwerk auf dem Capellenberge als letzten Reſt dieſer Burg. Weiterhin ſagt daſſelbe Buch (S. 506):

„Die weſtliche Spitze der Glauſchen Berge, welche ſich jäh über Blankenſee erhebt, heißt der Capellenberg, von einem Gebäu, das darauf ſteht, aus erratiſchen Blöcken, groß und klein, aufgeführt, jetzt eine Ruine. Sie verräth keineswegs, daß das Gebäude jemals zu kirchlichen Zwecken gedient hat, wohl aber zu militairiſchen, als Burgwarte, für welche die Lage vortrefflich gewählt war, denn man überſieht von dieſem Punkte aus bis zu großen Entfernungen das ganze Land, deſſen Haupt der Berg gleichſam iſt, wie die alten Slawen

Digitized by Google

wohl erkannten, als ſie den Berg Glau nannten, was eine veränderte Ausſprache von „Glawa“ iſt und dieſes Wort heißt Kopf oder Haupt, im Niederdeutſchen Hoofd. Das Gemäuer zeigt von hohem Alterthum und es iſt nicht unmöglich, daß es, wenn auch nicht aus der Slawen- doch gewiß aus der erſten Zeit der erſten deutſchen Eroberung ſtammt und als Zwiſchenſtation diente für die Burgen Trebbin und Saarmund.“

Anderweitig wird das Gemäuer für eine Warte gehalten, welche zu der alten Burg Beuthen an der Nuthe gehört habe, um dieſe von Weſten her gegen einen Ueberfall zu ſichern.

Eccard in ſeinen Scriptores rerum Jutrebocennium Seite 108 erzählt nach Adalbert Kuhn, daß die Sage die Ueberreſte eines alten Schloſſes, in welchem ein Schatz verborgen liege, auf eine Burg bei Stangenhagen und Trebbin verſetzt und daß einſt ein Herr v. Thümen dieſen Schatz heben wollte. Als er indeſſen zu dieſem Zwecke auf den Berg geritten war, wurde er plötzlich von einem gewaltigen Wirbelwinde in die Höhe gehoben und befand ſich ehe er ſich beſinnen konnte wohlbehalten in ſeinem Hauſe. Der Name des Ritters ſowohl, als die Lage des Berges ſcheint ſich auf das Mauerwerk auf dem Capellenberge beziehen zu ſollen.

Der Annahme, das hier eine Burg oder ein Gebäude zu militairiſchen Zwecken geſtanden, laſſen ſich indeſſen weſentliche Bedenken entgegenſetzen. Schon die Lage iſt für eine märkiſche Burg dieſer Gegend ganz ungewöhnlich. Ueberall erſcheinen die Nuthe-Burgen — eine allerdings wichtige Vertheidigungs-Linie — in der Niederung unmittelbar am Waſſerlaufe und höchſtens künſtlich etwas erhöht. So Potsdam, Saarmund, Beuthen, Trebbin u. ſ. w. Die noch gegenwärtig deutlich zu erkennende Form der Ruine auf dem Capellenberge ſchließt aber jeden Gedanken an einen Vertheidigungszweck aus. Vier offene Thore laſſen ſich wohl kaum mit einer Vertheidigung in Verbindung bringen, wenigſtens widerſpricht dieſe Bauart Allem, was bisher über Befeſtigungsbauten des Mittelalters bekannt und feſtgeſtellt worden iſt. Uebereinſtimmend ſchloß ſich jede Befeſtigung grade zu ebener Erde auf das Entſchiedenſte gegen jedes Eindringen ab, ja die Eingänge zu Thürmen und Mauern wurden oft ſo hoch angelegt, daß ſie nur auf Leitern zu erreichen waren. Bei Anwendung des allereinfachſten Sturmgeräthes würden die Mauern

Digitized by Google

mit ihren großen Thoröffnungen in der Mitte jeder Seite kaum eine Stunde Widerſtand geleiſtet haben und der Raum im Innern, das heißt oben, iſt ſo beſchränkt, daß ſelbſt die Zahl der Vertheidiger nur eine ſehr kleine hätte ſein können. Vor allen Dingen aber wurde bei der Anlage alter märkiſcher Burgen das Waſſer und der Sumpf für Hauptvertheidigungsmittel gehalten. Dieſe fehlen auf dem Capellenberge ganz. Kurz die Erklärung, daß wir es hier mit den Ueberreſten einer Burg zu thun haben, will nirgend paſſen.

Beſchränkt man die Beſtimmung des Gebäudes auf eine Warte oder Burgfrieden, ſo iſt hier der militairiſche Zweck wenigſtens annehmbar. Gleichviel, ob eine ſolche Wqrte zu Trebbin, Saarmund oder Beuthen gehörte. Allen drei erwieſen befeſtigten Punkten konnte ſie nützlich ſein, weil die Fernſicht auf ſehr weit hin Schutz vor einer unvermutheten feindlichen Annäherung wenigſtens bei Tage gewährte. Eine Warte läßt ſich auch allenfalls mit dem ganz offenen Unterbau für möglich halten. Es wurde ſchon erwähnt, daß abgebrochene Wölbungsſtücke in den innern 4 Ecken des Raumes eine Eindeckung deſſelben andeuten. Auf dem Plateau nun konnte eine Wohnung für den Thurmwart geſtanden haben, der im Fall nahender Gefahr nach allen 3 genannten Burgen hin Zeichen geben konnte. Wie geſagt, eine ſolche Erklärung paßt allenfalls, wenn ſie auch gezwungen erſcheint.

Am bequemſten iſt die Frage gelöſt, wenn man nach dem Namen des Berges die in der ganzen Gegend allgemein verbreitete Annahme gelten läßt, das dort eine Kapelle geſtanden, die von den deutſchen Chriſten hier in dem eroberten wendiſchen Heidenlande und zwar auf einer a'ten heidniſchen Opferſtätte erbaut worden ſei. Sonderbar genug nennen die Bauern der Umgegend das Gemäuer die alte Judenkirche; fragt man indeſſen nach der Veranlaſſung, ſo wiſſen ſie keinen Grund für die Benennung anzugeben. Daß Form und Größe den Gedanken an eine Kapelle für den Nicht-Kenner entſchuldigen, beweiſt eben die allgemeine Annahme, daß das Gemäuer von einer Kapelle herrührt. Der Kenner weiſt ſie aber nicht allein der Form, ſondern auch des Faktums wegen ab, daß nirgend ſich etwas Urkundliches über die Exiſtenz einer Kapelle in jener Gegend findet. Zu einer Kapelle gehörte ein Kapellan, Meßgeräthſchaften, allerlei Dienſtleiſtung, vorzüglich aber Dotationen und Hebungen und von dieſen hat es bis jetzt noch nicht gelingen wollen einen urkundlichen Nachweis beizubringen.

Digitized by Google

Die Sage iſt freilich für eine Kapelle auf jenem Berge geſchäftig. Sie erzählt z. B. von einer der drei Glocken in der Kirche zu Blankenſee, welche alle 3 die Inſchrift: O rex gloriae, Christe veni cum pace! und die Jahreszahlen 1408, 1412 und 1517 tragen, daß ſie im ſogenannten Sande, einem Stück Landes unweit des Dorfes, gefunden worden ſeien, weil eine Sau ſie dort aus dem Boden hervorgewühlt habe. Deshalb ſummt ſie auch noch bis auf den heutigen Tag:

„Sau fand
In 'nen Sand!"

In den Sand iſt jene Glocke nach der Sage natürlich aus der Kapelle gekommen, die ehemals auf dem Berge geſtanden hat. Andere geben an, daß alle 3 Glocken in jener Kapelle gehangen und erſt als dieſe verfallen war, in die Blankenſeer Kirche gebracht worden ſeien. Eine dritte Sage läßt die Kapelle von einer großen Sündfluth zerſtören und ihre Glocken vom ablaufenden Waſſer in den Groſſin-See ſpülen, wo ſie noch liegen und keineswegs in die Dorfkirche gebracht worden ſind. Zum Beweiſe, daß ſie noch auf dem Grunde des Groſſin liegen, wird angeführt, daß ein Fiſcher einmal dort gefiſcht, aber etwas ſo Schweres in ſeinem Netze gefühlt habe, daß er es nicht herausbringen konnte. Als er unwillig darüber geflucht, ſei plötzlich hart an der Oberfläche des Waſſers eine große Glocke erſchienen und habe gerufen:

„Anne Suſanne,
Nimmer to Lanne!"

worauf ſie dann verſunken und nimmer wieder zum Vorſchein gekommen wäre.

Von dem Schatze, der in den Ruinen der alten Burg Trebbin liegen ſollte, weiß die Sage auch für die Ruinen der Kapelle zu erzählen. Oft genug hat man dort oben blaue Flämmchen brennen ſehen, und daß es wirklich ein Schatz iſt, den dieſe Irrlichter anzeigen, beweiſt der Fall, daß einmal ein Mann aus Blankenſee gerade in der Mitte des alten Gemäuers, einen großen Haufen gekochter Krebſe liegen ſah, was ihm ſo wunderbar vorkam, daß er einen davon zu ſich ſteckte, um ihn ſeiner Frau mitzunehmen. Als er nach Hauſe kommt und der Frau den ſonderbaren Fund zeigen will, holt er auf einmal Goldſtücke ſtatt des Krebſes aus der Taſche.

Eine Schäfergeſchichte ſpricht endlich auch von einer Thür, die

Digitized by Google

der Schäfer einmal zu ſeiner Verwunderung gerade zur Mittagszeit als er auf dem Berge ſeine Schafe hütete, in dem Gemäuer geſehen habe. Als er neugierig näher trat, hätten dort in einem Gewölbe viele alte Mönche an einem Tiſche geſeſſen, die ſich die Zeit mit Soloſpiel (!) vertrieben. Wir fanden dieſe Sagen vom Capellenberge in den von Adalbert Kuhn geſammelten „Märkiſchen Sagen und Märchen.“ Berlin 1843. Reimer.

Somit iſt der Glaube des Landvolkes an die Exiſtenz einer Capelle auf jenem Berge unzweifelhaft vorhanden und ſchon der Name des Berges ſpricht dafür, denn ganz ohne Urſache entſtehen dergleichen Benennungen nicht. Indeſſen ſcheint dieſer Glaube auch noch auf andere Art erklärlich. Nach ſorgfältigem Vergleich alles Vorhandenen glauben wir annehmen zu dürfen, daß das Gemäuer von einem jener Stein-Baldachine herrührt, unter welchen auf Anhöhen nach allen Seiten und auf große Entfernungen hin ſichtbar, Wander-Prieſter Gottesdienſt für große Maſſen hielten. Aus Heffter's Lehnin S. 65. 68. 118. 121. und Gerken Cod. dipl. Brand. VII. S. 331. 332. 341. geht hervor, daß der Ritter Ludolf v. Trebbin und deſſen Gemahlin Bia, dem Kloſter Lehnin das ganze Dorf Stangenhagen ſchenkten, zu welchem noch jetzt der Capellenberg gehört. Später, und zwar 1317, erwarb das Kloſter den Wald Hogheborſt, hatte alſo unzweifelhaft Beſitz in dieſer Gegend. Was war natürlicher und was hätte den kirchlichen wie weltlichen Zwecken der Lehniner Mönche mehr entſprochen, als große und beſonders feierliche Gottesdienſte im Freien, an denen eine große Menge Menſchen, ſelbſt auf weite Entfernungen hin, Kranke und Schwache Theil nehmen konnten, um ſo mehr, wenn das auf einer alten heidniſchen Wohnſtätte geſchehen konnte. Ein unter dieſem Stein-Baldachin aufgeſtellter Altar zeigte durch die vier koloſſalen Bogenöffnungen nach jeder Seite den Prieſter, nicht allein den auf der Kuppe und an den Abhängen des Berges knieenden Andächtigen, ſondern auch den Dörfern der Umgegend auf weite Entfernungen hin. Eine ſolche Capelle bedurfte weder Schutz noch Bewachung, konnte aber durch tragbare Ausſchmückung leicht für einen feſtlichen Gottesdienſt zugerichtet werden. Selbſt die bekannte Beſtimmung eines Calvarienberges würde hier, wie auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg und auf dem Kirchberge bei Netlitz einen Anhaltpunkt finden.

Digitized by Google

Da es kein eigentliches Beſitzthum war, ſo iſt das Fehlen jeder Urkunde erklärlich. Es bedurfte keiner Bewachung, bei ſeinem Cyclopenbau auch keiner Ausbeſſerung. Niemand hatte Anſprüche darauf, Erhebungen davon, oder Leiſtungen dafür; daher ſchweigen wohl alle ſchriftlichen Nachrichten und bis ſich nicht durch das Auffinden irgend einer Urkunde die Unhaltbarkeit unſerer Annahme beweiſen läßt, wäre wenigſtens eine ſachlich genügende Erklärung der ſeltſamen Form dieſes Mauerwerkes auf dem Capellenberge gefunden.

Ein kundiger Baumeiſter würde das jedenfalls merkwürdige Monument älteſter Zeit leicht in ſeiner urſprünglichen Form wieder herſtellen können, ja ſie iſt ſo einfach und ergiebt ſich aus dem ſtehen gebliebenen Theile ſo unzweifelhaft für den niedergeworfenen, daß es anſcheinend nur eines Maurers bedarf, um unſerer Mark dieſe geſchichtliche Erinnerung auf abermals Jahrhunderte hin zu erhalten. —

Potsdam, den 3ten März 1857.

Digitized by Google

Das feſte Haus Zolchow.

Vom Hofrath L. Schneider.

In der Nähe von Potsdam, eine Viertelſtunde hinter dem v. Rochow'ſchen Gute Pleſſow, liegt, dem Dorfe Kemnitz gegenüber, an der nördlichen Spitze des großen Pleſſower Sees, das Vorwerk Zolchow, zu Pleſſow gehörend. Das Landbuch der Mark Brandenburg von Berghaus giebt I. S. 592: 875 Morgen gutsherrliches Areal für das Vorwerk an und neben zwei bäuerlichen Wohnhäuſern und den dazu gehörigen Wirthſchaftsgebäuden erhebt ſich ein, bei ſeiner einſamen, von allem Verkehr abgeſchnittenen Lage auffallend großes, maſſiv ſteinernes Haus, welches bis zu den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts mit einem hohen Walle, einem davor liegenden tiefen Graben und einer über dieſen letzteren führenden Zugbrücke umgeben war. So hat es der Königl. Amtsrath v. Kaehne auf Petzow und der frühere v. Rochow'ſche Förſter Schubert in Potsdam noch gekannt. Beide Augenzeugen ſchildern den Wall ſo hoch, daß er faſt das Dach des dreiſtöckigen Hauſes verſteckte und haben die Zugbrücke, welche in das Innere dieſer Umwallung führte, noch vollkommen praktikabel und im Gebrauche gekannt. Das Vorhandenſein einer ſolchen Befeſtigung bis zum Jahre 1805, wo der Wall in den Graben geworfen und dadurch cultivirtes Garten- und Ackerland rings um das alte Gebäude hergeſtellt wurde, gehört jedenfalls zu den Seltenheiten in der Mark, und das Intereſſe an dieſer Erſcheinung ſteigt, wenn man das noch jetzt ſtehende Haus näher unterſucht, da die vorhandenen Nachrichten über die Entſtehung und die Geſchichte deſſelben ſo äußerſt dürftig ſind. Die Sage in der Umgegend, welche auch Adalbert Kuhn in ſeinen „Märkiſchen Sagen, Mährchen, Gebräuchen und Aberglauben" ſorgfältig aufgezeichnet, nennt

Digitized by Google

das Zolchower Haus ein altes Schloß, und zwar das Stammſchloß der Familie v. Rochow, von welchem, da es ſehr feſt geweſen, ein unterirdiſcher Gang bis nach Pleſſow geführt, wohin die v. Rochow's, wenn ſie in Noth geweſen, ſich geflüchtet. Andere erzählen, es hätten hier Räuber gewohnt, die furchtbar in der ganzen Gegend gehauſt; deshalb ſei man auch gegen ſie gezogen und habe ſie hier belagert, aber man habe die Burg nicht erreichen können. Bei dieſer Belagerung ſoll die Burg, namentlich vom See aus, angegriffen worden ſein und man zeigt noch 5 runde Vertiefungen am Nordgiebel, die von hineingeſchoſſenen Kugeln herrühren ſollen.

Mit dergleichen Sagen iſt hiſtoriſch eben ſo wenig anzufangen, als man ſie anderſeits ganz unbeachtet laſſen darf. Scheint doch die im Munde der dortigen Bauern lebende Erzählung von einer Beſchießung des umwallten Hauſes, durch das Auffinden eiſerner Kanonenkugeln beim Pflügen des umliegenden Ackerlandes beſtätigt zu werden, wenn auch die allerdings noch gezeigten Kugelſpuren an der Giebelſeite ſchwerlich von Kugeln herrühren, wenn auch die gefundenen Kugeln noch jetzt aufbewahrt werden.

Von Pleſſow her kommend zeigt ſich das hohe Dach des Zolchower Hauſes ſchon von Weitem, über die umgebenden Bäume hervorragend. Zugänglich iſt es nur von Norden her und zwar an derſelben Stelle, wo früher die Zugbrücke ſich befunden. Auf den erſten Blick ſtellt ſich das Haus wie einer jener großen Speicher dar, deren man im nördlichen Deutſchland aus der Zeit des XVII. Jahrhunderts ſo viele ſieht. Ungewöhnlich für alte Gebäude in den Marken erſcheinen die viereckigen, mit Sandſteinbalken eingefaßten Fenſter, eine Eigenthümlichkeit der ſächſiſchen und thüringiſchen Gauen, dort aber freilich durch den Reichthum an zu behauenden Steinen erklärt. Folgt man den Spuren des alten Umfaſſungsgrabens, ſo zeigt ſich, daß das Gebäude in alter Zeit vollſtändig iſolirt geſtanden haben muß. Der große Pleſſower See umfaßt nämlich nördlich, nordöſtlich und weſtlich eine hervortretende Landſpitze, ſo daß der Graben in drei Wendungen die Waſſerumgebung vollendete. Nach den Begriffen des Mittelalters wäre dieſer Abſchluß zum Behufe der Vertheidigung ein durchaus vollſtändiger und genügender geweſen. Mit Erfindung und Anwendung der Feuergeſchütze hörte dieſe Sicherung auf. Da ſich auf der Waſſerſeite kein Wall befunden haben ſoll, ſo lag das Gebäude von der Seite

Digitized by Google

des ſogenannten „Winkels“ oder des „Vogelſangs“ einem feindlichen Angriffe blos und gerade dieſer Umſtand veranlaßt zu der Vermuthung, daß Zolchow als „feſtes Haus“ ſchon aus jener Zeit datirt, wo es zuerſt urkundlich genannt wird, alſo 1290. Eine ſpätere Zeit würde die einfache Umwallung für vollkommen ungenügend gehalten und ihr kaum den Schutz gegen einen erſten Anlauf anvertraut haben. Hat wirklich der Wall gegen die Seeſeite hin keine Fortſetzung gehabt, was die jetzigen Bewohner wenigſtens verſichern, ſo ſcheint ſich doch jedenfalls eine Art von gemauerter Teraſſe auf dieſer Seite befunden zu haben, von der ſich noch jetzt vollkommen wohlerhaltene Ueberbleibſel auf der einen Giebelſeite des Gebäudes vorfinden und ſich auch nach der Seeſeite hin fortgeſetzt zu haben ſcheinen. Macht nun das Haus ſelbſt auf den erſten Anblick den Eindruck eines Speichers oder Vorrathshauſes aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, ſo ſieht man doch ſofort beim Eintritt in die unteren Räume, daß man es mit einem wahrſcheinlich ſehr viel älteren Bauwerke zu thun hat. Das jetzige Erdgeſchoß ſcheinen die früheren Keller geweſen zu ſein und es gewinnt dies deshalb an Wahrſcheinlichkeit, weil man weiß[1]), daß die Höfe der feſten Häuſer ſtets bedeutend höher mit Erde aufgeſchüttet waren, als das vor dem Walle und Graben liegende Terrain, und dies war ſowohl bei Mauern, als bei Wällen der Fall. Der Wall wäre von innen zu hoch geweſen, um leicht zugänglich zu ſein, weshalb dergleichen Aufſchüttungen nothwendig wurden. Anderſeits widerſpricht die Zeit der Abtragung des Walles (1805) dieſer Annahme, weil die gewölbte Eingangsthür in die unteren Räume des Hauſes offenbar viel älter iſt. Dergleichen Räthſel und Widerſprüche finden ſich aber in mehreren Theilen des ſonderbaren Gebäudes. Wie alle, auf lange Dauer und Vertheidigungsfähigkeit berechnete Baulichkeiten der Mark iſt das untere Geſchoß aus großen Feldſteinen, die oberen Geſchoſſe aus Ziegeln aufgeführt. Auch andere deutliche Spuren eines höheren Alters mangeln nicht. So eine jetzt vermauerte, gewundene enge Steintreppe in der Dicke der unteren, nordweſtlichen Giebelmauer, früher möglicherweiſe der einzige Zugang in die Kellerräume des Hauſes. Ihr Anfang in den oberen Räumen iſt nicht mehr zu erkennen und

---

[1]) Essai sur l'architecture militaire du Moyen-age par M. Viollet-le Duc. Paris 1854.

Digitized by Google

wahrſcheinlich hinter einem ſpäter angelegten Kamin verſteckt. Da nicht weit davon die eigentliche Verbindungstreppe zwiſchen den Stockwerken angelegt iſt, ſo würde ſich der Zweck einer ſolchen geheimen Treppe in der Dicke der Mauer nicht erklären laſſen, wenn man die Kellerräume als über der Erde gelegen annimmt. Nicht weit davon iſt die Kellermauer durchgeſchlagen und führt in einen verließartigen Raum, welcher erſichtlich früher nur eine Oeffnung nach oben in der Mitte des Gewölbes hatte, die in den Fußboden eines erkerartigen Ausbaues endigt und oben mit Ziegelfließen verpflaſtert iſt. Es iſt dabei freilich nicht an ein romantiſches Burgverließ zu denken, allerdings aber an einen geſchickt gewählten, nicht leicht zu entdeckenden Verſteck für Koſtbarkeiten. Dieſes Verließ befindet ſich in dem auch aus großen erratiſchen Blöcken aufgemauerten Unterbau zu dem Erker und läßt derſelbe von außen kaum einen hohlen Raum in ſeinem Innern erwarten. Der daneben liegende Kellerraum führt in ein Gewölbe unter der ſchon erwähnten Teraſſe, welche erſichtlich Vertheidigungszwecke gehabt haben dürfte. Der Eingang zu demſelben iſt nicht erſt ſpäter hergeſtellt, wie der zu dem Verließe, ſondern hat offenbar im urſprünglichen Bauplane gelegen und führt dieſer Umſtand auf die Vermuthung, daß auch auf der Seeſeite die Teraſſe wenigſtens theilweiſe fortgeſetzt geweſen iſt. Die Kellerräume, namentlich die nach der Pleſſower Seite gelegenen, oder vielmehr dieſe Seite des jetzigen Erdgeſchoſſes, zeigen große Heerde und ſonſt Spuren der Benutzung durch eine zahlreiche Dienerſchaft, und wahrſcheinlich rühren dieſe noch aus der Zeit her, wo Zolchow Eigenthum des Brandenburgiſchen Domſtiftes, ein Jagdhaus und noch mehr in kriegeriſchen Zeiten ein Verſteck für die Domherren war.

Die breiten Treppen, welche aus dem Erdgeſchoß in die oberen Stockwerke führen, ſind indeſſen augenſcheinlich ſpäteren Urſprunges. Sie haben ſchon Geländer von Eichenholz mit geſchnittenen Säulen, im Styl der Renaiſſance. Dies würde auf ihre Anlage im 17ten Jahrhundert ſchließen laſſen, vielleicht gleichzeitig mit der Bloslegung des Kellergeſchoſſes durch Abhebung der von außen angeſchütteten Erde, vermittelſt welcher der Raum zwiſchen Wall und Gebäude erhöht war.

Die oberen Räume ſind in beiden Stockwerken ungemein geräumig, überall Spuren von alten, oft übergroßen Kaminen, hin und wieder durch Oefen erſetzt, deren Bau ſich aus den erſten Jahren des 18ten

Digitized by Google

Jahrhunderts herſchreiben muß, denn es finden ſich an ihnen die bekannten grün und ſchwarz glaſirten Kacheln mit dem Sterne des ſchwarzen Adler-Ordens, wie ſie in den erſten Jahrzehnten des jungen Preußiſchen Königthums in märkiſchen Töpfereien geformt wurden. Die Fenſter ſind zwar durchgängig viereckig und zwar faſt □, doch finden ſich in den Mauern darüber Spuren von Wölbungen, ſo daß wohl auch die oberen Theile des Gebäudes möglicherweiſe ſchon viel älter ſein können, als es die vielleicht ſpäter erſt eingefügten viereckigen mit Sandſteinbalken eingefaßten und für Vergitterung eingerichteten Fenſter, auf den erſten Anblick ſchließen laſſen.

Die Eingangsthüren zu den Kellern oder Erdgeſchoß-Räumen im Innern zeigen durchgängig Spuren von Malerei. Auf der einen befindet ſich deutlich die Figur eines Kellermeiſters oder Küfers, auf der anderen die Figur eines rauchenden Dieners, beide faſt lebensgroß, in weißer Oelfarbe nicht ohne Geſchick gemalt und der Kleidung nach zu urtheilen, nicht älter, als die letzten Jahrzehnte des 17ten Jahrhunderts. Aus einer mündlichen Mittheilung des früheren Beſitzers von Zolchow, Major Dietrich v. Rochow zu Pleſſow, an den ſtädtiſchen Archivar Fidicin zu Berlin geht hervor, daß der Großvater des Majors in den feſten Kellerräumen des Hauſes ein vergraben geweſenes großes Weinfaß aufgefunden habe, deſſen Dauben bereits gänzlich verweſt geweſen, während der Wein in ſeiner eigenen Kruſte gleichſam wie in einer ſteinernen Mulde ruhte.

Wenn noch erwähnt wird, daß eine Heide zwiſchen Petzow und Ferch, faſt eine Meile von Zolchow entfernt, noch heute die Zolchower Heide heißt, ſo iſt in dem bis jetzt Angeführten alles Thatſächliche und Vorhandene zuſammengeſtellt. Erkundigungen bei Mitgliedern der Familie v. Rochow, bei Predigern der Umgegend und Freunden der Geſchichte ergaben keine irgend beſtimmte und zuverläſſige Nachricht über die Entſtehung und Geſchichte des Gebäudes. In einer Sitzung des Vereins für Märkiſche Geſchichte zur Sprache gebracht, verdanke ich den Herren Riedel, Fidicin und Voigt wenigſtens das folgende urkundliche Material.

Zolchow kommt zum erſtenmale 1290 in einer Urkunde vor, welche in Gerken's Stifts-Hiſtorie von Brandenburg S. 496. unter Nr. IXXIV. und Riedel's Codex I., VII. S. 48. abgedruckt iſt. Sie iſt überſchrieben:

„Henricus de Vriesack consensu filii (Richardus) vendit feudum VIII. mansorum in curia Zolgowe capitulo Brand. pro VIII. marcis argenti.“ Ex. Orig. Arch. Cap. Brandenb.

Zolchow wird in dieſer Urkunde oeto mansorum super area sive curia quadam quae Zolgowe dicitur, in districtu Brand. sita genannt, war alſo ſchon damals ein großer Hof, obgleich ſich aus dem Worte curia noch nicht auf ein feſtes Haus ſchließen läßt.

Kaum 11 Jahre ſpäter kommt Zolchow, diesmal Czolchow geſchrieben, in einer anderen, ebenfalls in Gerken's Stifts-Hiſtorie S. 509. und Riedel's Codex I. VIII. S. 189. mitgetheilten Urkunde vor. Nach ihr iſt Zolchow ein Lehngut und früher im Beſitze eines Arnold v. Piritz, dann aber eines Albert v. Zachow geweſen, welcher dem Anſcheine nach im Jahre 1301 verſtarb. Albert v. Zachow war übrigens auch noch anderweitig in dortiger Gegend begütert und muß ohne Erben geſtorben ſein, da der Markgraf Herrmann Zolchow als ein lehnsfreies Eigenthum (Allodium) dem Probſte und Convente der Biſchöflichen Kirche zu Brandenburg verkaufte und zwar für 50 Mark Silbers. Es gehörten damals dazu 6 Hufen Landes (die Ritterhufen), Holzungen, Gewäſſer, Fiſchereien, Wieſen, bebautes und unbebautes Land u. ſ. w.

Ob zu jenen Holzungen auch die ſchon erwähnte gegenwärtig noch die Zolchower genannte Heide bei Ferch gehörte und in welchem Verhältniß dieſe beiden, nur 11 Jahre von einander geſchiedenen Urkunden zu dem noch jetzt vorhandenen alten Gebäude, wenigſtens ſeinen Fundamenten, ſtehen, muß vor der Hand unentſchieden bleiben.

Im Jahre 1378 befand ſich Zolchow, Hof und Feld, unſtreitig im Beſitze des Brandenburgiſchen Domcapitels, da urkundlich die Kirche zu Pleſſow einen ihr verweigerten Beitrag zur Küſterbeſoldung davon forderte.

In den Schoß-Regiſtern der Mittelmärkiſchen Kreiſe aus den Jahren 1450, 1451, 1480 und 1481, welche Fidicin in ſeiner neuen Ausgabe des Landbuches Kaiſer Karl's IV. veröffentlicht, finden ſich als Eigenthum der Borgk Brandenburg angeführt: „Czolchow der Hoff hat geben XXX. gr.“ und „von der ſehe Smeczk und Czolchow, Etziner ſehe V. ſchk.“

Im Landbuche ſelbſt findet ſich unter „Nomina villarum Czuche“ auch Czolchow angeführt, ſonſt aber nicht weiter beachtet.

Digitized by Google

Bis 1528 blieb der Brandenburger Dom im Beſitze des Hofes Zolchow und aus dieſer Zeit ſtammen die Sagen, daß bei drohender Fehde und Gefahr, die Domherren ihre Koſtbarkeiten nach Zolchow in das feſte Haus gebracht, es als Jagdhaus gebraucht und auch wohl feſtliche Gelage dort gehalten. Jedenfalls ging es mit dem letztgenannten Jahre in den Beſitz der Familie v. Rochow über, wie die im Lehns-Copiarium Vol. 39. des Königl. Geheimen Staats-Archivs vom Jahre 1529 vorhandene Urkunde beweiſt. Jacob v. Rochow tauſchte Zolchow für gewiſſe jährliche Hebungen und Einkünfte deſſelben zu Tremmen und Markee von dem Brandenburger Dom ein und der Markgraf Joachim beſtätigte den darüber geſchloſſenen Vertrag. Es iſt in demſelben von einem Hof Zolchow nebſt Zubehör die Rede, unter welchem auch der Zolchow-See und der Zernower See genannt wird. Da gegenwärtig und ſchon ſeit lange kein Zolchower See mehr exiſtirt, ſo wird damit wahrſcheinlich der nördliche Theil des großen Pleſſower Sees gemeint ſein, oder der jetzige kleine Pleſſower See hat damals den Namen Zolchower See geführt. Die Zolchower Wieſen führen wenigſtens bis dicht an den letzteren. Der Zernower See iſt dagegen noch jetzt vorhanden, liegt zwiſchen dem großen Pleſſower See und der Havel und grenzt mit der Feldmark der Stadt Werder. Dieſer See ſoll zu einem eingegangenen Dorfe Zernow gehört haben, das früher am unteren Ende des gleichnamigen Sees geſtanden, aber verſchwunden iſt und in der Urkunde als wüſte Feldmark bezeichnet wird.

Die zum „Hoff zu Zolchow“ gehörigen 2 Bauſtellen kaufte Jacob v. Rochow übrigens in Gemeinſchaft mit dem Domcapitel von Brandenburg aus.

Von dieſer Zeit an iſt Zolchow unverändert im Beſitze der Familie v. Rochow geblieben. Ein Zweig derſelben hat lange auf dem „Ritterſitze Zolchow“ gewohnt und ſich danach die Rochow-Zolchower Linie genannt. In der „Matrikel der Pfarren und Kirchen in der Umgegend von Golzow, Reckan und Lehnin, aufgenommen bei der erſten Kirchen-Viſitation im Jahre 1530“ (Riedel's Novus Codex diplomat. Brandenb. X. S. 389.) wird angeführt, daß Jacob v. Rochow (Sohn Hildebrandt's v. Rochow) „zw Zolchow whonet“ und 1540 fordern die Kurfürſtlichen Viſitatoren denſelben Jacob v. Rochow zur Entrichtung des Naturalzehnten von 2 ſeinem Rittergute Zolchow ein-

verleibten Bauſtellen auf. (Riedel a. a. O. aus dem Weinlöbenſchen Copialbuche.)

Aus alle dem geht freilich nichts über den Urſprung des noch vorhandenen Gebäudes hervor. Daß es älter als die Oefen und Treppen darin iſt, lehrt der Augenſchein. Hätte es Jacob v. Rochow erſt nach 1528 erbaut, ſo würde es nicht in dem unteren Stockwerke ſo offenkundich zur Vertheidigung eingerichtet geweſen ſein, denn jene Zeit machte das unnöthig. Dagegen können die Sandſtein-Einfaſſungen der Fenſter und die wohnliche Einrichtung der oberen Stockwerke ſehr wohl aus jener Zeit ſtammen. In der ziemlich ausführlichen Tauſchurkunde vom Jahre 1528 iſt eines Ritterhauſes nicht erwähnt. Dagegen heißt es: Und was nach Kemnitz gelegen und auswendig der Welle und George Frytzens Hauſs bleibt, das ſollich mir und meinen Erben bleiben ſoll. Und was nach Plotzein warth unnder denn Wellen und neheſtem Graben hinter Georgen Fritzen Hauß gelegen u. ſ. w. u. ſ. w. Danach wären alſo ſchon 1528 Wälle und Gräben vorhanden geweſen, denn der eine der beiden auf dem Hofe ſelbſt ausgekauften Bauern wird in derſelben Urkunde George Fritze genannt. Wälle aber und Gräben ohne ein feſtes Haus hinter ihnen, etwa in dem Sinne einer Feldſchanze, ſind nicht allein in jener Zeit, ſondern beſonders in jener Gegend und Lage ganz undenkbar. Wozu hätten ſie auch dienen ſollen? Etwa zur Vertheidigung zweier Bauerhäuſer? Wenn man auch nicht annimmt, daß ſchon Henricus v. Frieſack oder Albert v. Zachow dem Dom-Capitel zu Brandenburg ein feſtes Haus verkauft, ſo muß die Anlage eines Gebäudes — das heißt des Unterbaues für das jetzt noch ſtehende — jedenfalls in der Zeit von 1301 bis 1528 angenommen werden.

Von einer Belagerung oder Beſchießung des umwallten Zolchow findet ſich nirgend eine Nachricht. Die einzige Erklärung für die im Munde des Volkes lebende Sage und die dort gefundenen Kanonenkugeln iſt die Anweſenheit der Schweden in dieſen Gegenden vor ihrer Vertreibung aus den Marken durch den großen Kurfürſten. Möglich, daß ſich ein Herr v. Rochow dort vor den Bedrückungen der ſchwer aufliegenden Schwediſchen Gäſte hinter ſeinen Wällen ſichern wollte und er gezwungen ward, ihnen ſein Haus zu öffnen. Daß dort die Schweden gehauſt, beweiſt die Leiche eines ſchwediſchen Oberſten, welche

Digitized by Google

nach der Mittheilung eines Geiſtlichen jener Gegend in der Kirche zu Pleſſow begraben liegt.

Jedenfalls iſt das Zolchower Haus ſo nahe den beiden Reſidenzſtädten, in ſeiner einſamen Lage, eigenthümlichen Bauart und Umgebung eine Merkwürdigkeit der Mark, die nur bedauern läßt, daß ſo wenig urkundliches Material für ſeine Geſchichte vorliegt.

Digitized by Google

Zwei Hohenzollern-Fürſten in Jeruſalem.

Vom Hofrath L. Schneider.

Unter der Ueberſchrift: „Beitrag, die Abſtammung des Königlich Preußiſchen Hauſes von den Grafen von Hohenzollern betreffend," theilte der verſtorbene Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath Wilhelm v. Raumer, damals noch Kammergerichts-Aſſeſſor, im erſten Bande des „Allgemeinen Archivs für die Geſchichtskunde des Preußiſchen Staates von L. v. Ledebur" Seite 167 eine Urkunde mit, welche er aus einem Copialbuche Märkiſcher Urkunden aus dem funfzehnten Jahrhundert und namentlich aus der Regierungszeit Kurfürſt Friedrich I. entnommen und wörtlich abdrucken laſſen. Sie iſt in barbariſchem Latein vom Markgrafen Johann zu Cadolzburg am 13. Mai 1436 ausgeſtellt und verleiht einem gewiſſen Mandolus de Fanithris zu Padua für treue Dienſte, welche derſelbe dem Markgrafen während ſeiner Pilgerfahrt in das gelobte Land geleiſtet, ein jährliches Gehalt von 200 Mark Böhmiſcher Groſchen auf ſeine und ſeines legitimen Sohnes Caspar Lebenszeit unter der Bedingung, daß dieſer Mandolus die ihm ausgeſetzte Summe jährlich ſelbſt vom Hofe des Markgrafen abholt und dabei jedesmal ein Bündel Pfauenfedern überreicht. Weiter aber giebt ſie dem Mandolus und ſeinen Deſcendenten das Recht, das Hohenzollernſche Wappenſchild, ſchwarz und weiß geviertet und in jedem Felde eine Mandel, als redendes Sinnbild für den Namen Mandolus zu führen. Die entſcheidende Stelle lautet:

„eundem Mandolum ejusque descendentes et heredes ab ejus benemerita infinita in nos acta, nostro insigni quartilato albo nigro nostri Commitatus Czoler etc."

Digitized by Google

Im Jahre 1830, wo v. Raumer dieſe Urkunde veröffentlichte, war der Beweis, daß ein Fürſt des Hauſes Hohenzollern ſchon 1436 die Zuſammengehörigkeit ſeines Hauſes mit den Grafen v. Zollern ausſpricht, von Wichtigkeit. Seit Riedel, v. Ledebur, v. Stillfried und Märker das Feld mit ſo bedeutenden Erfolgen bearbeitet, hat nun zwar gerade dieſes Intereſſe an der mitgetheilten Urkunde aufgehört, dagegen iſt durch die neuerdings und auch in den Sitzungen des Vereins für die Geſchichte der Mark Brandenburg zur Sprache gebrachte Pilgerfahrt des Markgrafen Johann nach dem gelobten Lande im Jahre 1435 jene Urkunde in anderer Beziehung Gegenſtand genauerer und eingehender Forſchung geworden. W. v. Raumer fügt nämlich der Mittheilung derſelben an erwähnter Stelle die Bemerkung hinzu, daß es:

1) Im Eingang nicht: Nos Johannes, dei gratia Marchio Brandenburgensis Sacri Romani Imperii Archicamerarius Elector, nec non Burgravius Nurembergensis etc. etc. heißen müſſe, ſondern Fridericus etc., da Johann der Alchymiſt niemals Kurfürſt war.

2) Daß Markgraf Johann im Jahre 1435 keine Reiſe nach dem gelobten Lande gemacht haben könne, weil er urkundlich in dieſem Jahre die Statthalterſchaft in der Mark führte.

3) Daß die Urkunde mitten unter ſolchen ſtehe, welche Markgraf Johann in der Mark in derſelben Zeit gegeben. Dieſe Umſtände erklärt v. Raumer durch ein Verſehen des Copiſten, der überhaupt ſehr flüchtig abgeſchrieben zu haben ſcheint.

Weiterhin hält v. Raumer die ganze Urkunde aber für einen „offenbaren Scherz" des Markgrafen, den er ſich mit einem italieniſchen Edelmann gemacht, welcher ihm auf ſeiner Reiſe Gefälligkeiten erwieſen hätte und gehe dieſer Scherz aus der Aufgabe hervor, ein Büſchel Pfauenfedern zu überbringen, dann aber aus der Mandel, die ihm als Anſpielung auf ſeinen Namen in das Wappen geſetzt wurde. Das gezwungene dieſer Erklärung leuchtet ein und iſt der Zweifel, welcher damit für die Zuverläſſigkeit der Urkunde überhaupt ausgeſprochen wird, um ſo auffordernder zu näherer Unterſuchung, als in der That das darin ausgeſprochene Zeugniß eines Fürſten des Hauſes Hohenzollern für die Herleitung ſeines Wappens von dem der Grafen von Zollern wichtig und für den damaligen Standpunkt der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft ſogar entſcheidend iſt.

Digitized by Google

Der ſo beſtimmt ausgeſprochene Umſtand, daß Markgraf Johann im Jahre 1535 keine Reiſe in das gelobte Land gemacht haben könne, weil er um dieſe Zeit Statthalter in der Mark geweſen und als ſolcher anderweitig nachzuweiſende Urkunden ausgeſtellt, fand nun in dem zuerſt 1790 im zweiten Bande des Fränkiſchen Archivs und dann wieder in Hormayers Taſchenbuch für 1837 abgedruckten Tagebuche einer Pilgerfahrt der beiden Söhne Kurfürſt Friedrichs I. nach dem gelobten Lande einen Widerſpruch, der ſich bisher nicht löſen laſſen wollte, da das Fränkiſche Archiv die Quelle nicht angiebt, aus welcher es jenes Tagebuch mitgetheilt und Hormayer ſich erſichtlich mit dem einfachen Abdruck des längſt vergeſſen Geglaubten begnügt, ohne ein Wort hiſtoriſcher Kritik hinzuzufügen, obgleich er 1837 wohl ſchon den 1830 von v. Raumer ausgeſprochenen Zweifel gekannt haben könnte. Beide Angaben, daß Markgraf Johann im Jahre 1435 in Jeruſalem geweſen und daß er perſönlich die Statthalterſchaft in der Mark geführt, ſtanden ſich ſo ſchroff gegenüber, daß eine Vermittelung bisher nicht möglich ſchien, ja die entſchiedenſten Zweifel an der Aechtheit jenes Tagebuches verzeihlich waren.

Nun verdanken wir aber dem ſtädtiſchen Archivar von Berlin, H. Fidicin, die Mittheilung einer bisher noch ungedruckten Urkunde, welche unter der Nummer 1189 im Archive des Berliner Magiſtrats aufbewahrt wird und das Räthſel löſt. Sie iſt unterm 24. Februar 1435 in Leipzig ausgeſtellt und zeigt der Stadt Berlin an, daß Markgraf Johann eine „Ritterfahrt" nach dem gelobten Lande beabſichtige und für die Zeit ſeiner Abweſenheit mit Einwilligung ſeines Kurfürſtlichen Vaters, den Haſſe v. Bredow zum Statthalter der Mark beſtelle, welches Amt er, Markgraf Johann, ſelber in Abweſenheit ſeines Kurfürſtlichen Vaters führe.

Daß ſich Kurfürſt Friedrich I. mit ſeinem älteſten Sohne Johann gerade am 24. Februar 1435 wirklich in Leipzig befunden, geht unzweifelhaft aus der bei Gercken (VII. 266) und im Raumerſchen Codex (I. 106) abgedruckten Urkunde hervor. Die Urkunde im Berliner Stadt-Archive iſt alſo eines jener landesherrlichen Notifikationsſchreiben, welche bei ähnlichen Gelegenheiten erlaſſen wurden, und die ſich ſo häufig in ſtädtiſchen Archiven der Mark finden. Sehr wahrſcheinlich exiſtiren gleichlautende Urkunden auch noch in andern märkiſchen Archiven. Für die vorliegende Frage löſt ihr Inhalt jeden Zweifel und zwar

um ſo mehr, als jene bei Raumer und Gercken abgedruckte andere Urkunde von dem nämlichen Tage ſich auf das Reiſegeld bezieht, welches für die beabſichtigte Pilgerfahrt aufzubringen iſt.

Somit treten wir jenem Tagebuche gegenüber in die vollſtändige hiſtoriſche Gewißheit und es bleibt nur zu bedauern, daß ſein erſter Abdruck im Fränkiſchen Archive nicht von einer Angabe begleitet iſt, woher die Herausgabe des Originals genommen, oder wo es auch für Andere zugänglich iſt.

Markgraf *Johann*, unter dem Namen der *Alchymiſt* bekannt, der Erbe ſeines Vaters Kurfürſt Friedrich I. in den fränkiſchen Landen, war zur Zeit jener Pilgerfahrt 34 Jahre alt und Markgraf Albrecht, als Achilles, ſpäter dritter Kurfürſt von Brandenburg aus dem Hauſe Hohenzollern, damals 21 Jahre alt. Beide hatten ſich bereits im Felde als würdige Söhne ihres Vaters bewährt. Johann war 1420 bei dem Sturm auf das Huſſitiſche Prag, Johann und Albrecht waren 1431 in der letzten unglücklichen Schlacht bei Teplitz gegen die Huſſiten anweſend und thätig geweſen. Die Zeit, in welcher dieſe Wallfahrt unternommen wurde, war in ſo fern eine günſtige, als ſie eine, in der ſo bewegten Regierungsperiode Kurfürſt Friedrich I. verhältnißmäßig ruhige war. Der Winter war eben vorüber; neue Kämpfe ſtanden noch nicht in beſtimmter Ausſicht und es ſcheint auch, ganz abgeſehen von der religiöſen Neigung des Kurfürſten und ſeiner Söhne, eine ſolche Wallfahrt die beſte Antwort auf ſo manche Anſchuldigung des Kurfürſten geweſen zu ſein, die ihn einer Parteilichkeit für die Huſſiten bezüchtigte und die Rathſchläge, die er unabläſſig dem Kaiſer gab, den Streit mit den Böhmen beizulegen, einer heimlichen Begünſtigung der neuen Lehre zuſchrieb. Auch die verlorene Schlacht bei Teplitz mochte zu einer ſolchen öffentlichen Darlegung der Ergebenheit für die Kirche auffordern.

So wurde denn am 21. März, dem Montage nach Oculi 1435, die Wallfahrt von Nürnberg aus angetreten und ſie beſtand aus nicht weniger als 63 Perſonen, theils Gefolge der beiden Markgrafen, theils adlige Herrn mit Junkern und Knechten. Wir finden auch: „*item drei Bürger aus der Markh oder den Herrſchaften dobey*“, darunter zwei Barfüßer Mönche vom Franziskaner-Orden, — den Verfaſſer des Tagebuchs, Meiſter Hans Löchner, Doktor der Arzneykunſt, — und aus bekannten adligen Häuſern die Namen Lichten-

Digitized by Google

ſtein, Egloffſtein, Geyern, Wallenfels, Lindenberg, Grafen v. Gera, Marſchalk v. Papenheim u. ſ. w. in dem Verzeichniß. Bernhard Michel und der alte Niklas werden als Dollmetſcher (Tolmezſchen), Kunz als Balbirer, Puthinger als Schneider, ein Beckerhenßlein (!) und 16 Knechte der „Bilgrammen" angeführt, ſo daß der Zug bis nach Venedig ein recht ſtattlicher geweſen ſein mag. Er dauerte 19 Tage, ging über Regensburg, Landshut, Salzburg, Villach und Treviſo, ſo daß die Wallfahrer in Venedig das heilige Oſterfeſt feiern konnten und dann noch bis zum 23. April dort blieben, an welchem Tage ſie ſich auf einer beſonders für ſie gemietheten Gallione einſchifften, aber zwei Nächte vor der Abfahrt am Bord bleiben mußten, weil ein Ungewitter das Auslaufen des Schiffes in See verhinderte. Endlich am St. Markustage wurden die Anker gelichtet und die Gallione ſegelte an der Illyriſchen und Griechiſchen Küſte entlang. Gewiſſenhaft verzeichnet der Doktor Löchner die Städte und hervorragenden Küſtenpunkte durch verſchidene Items, z. B.:

„Item, eine Stadt Pola, da iſt viel Oels.

„Item eine Stadt Zara, da leit Sanct Simon, Sanct Criſoſtomus und iſt da ein gar wunderliche Kirch, gleich als eine Glock und hat oben viel Umgang.

„Item eine Stadt Raguß, die iſt fünfhundert Meyl von Venedig, item daſelbſt findet man Korallen in dem Mehr und iſt ein groß Stückh von Sanct Peter und Sanct Paul und Sanct Lorenzen und ſonſt vil Heiligthumbs, ein groß Truhen vol."

Ueberhaupt zeigt Doktor Löchner eine beſondere Vorliebe für Reliquien aller Art und widmet ihnen die ſorgfältigſte Aufzeichnung. Auf der Inſel Corfu werden den Wallfahrern in einer Ruine zwei Lampen gezeigt, die zu Ehren der heiligen Maria Decaſoli dort „ewiglich brennen, was einige heilige Leuth geſehen haben wollten." Doktor Löchner merkt indeſſen dabei an: „Aber wir Könnten ſie nicht brennen geſehen." Unter die curioſen Items gehört wohl auch:

„Item darnach ein Inſel und Berg, do die Jungfrau Inn war, do Troja zerſtört wurde und

„Item darnach das Land Romania, welches iſt der vier Enden der Welt eines, das zur linken Hand."

Bei der Inſel Candia „wo der Malvaſier wächſt" mußte die Gallione zehn Tage anlegen, weil ein heftiges Unwetter die Weiter-

Digitized by Google

fahrt hinderte. Hier wurde den Wallfahrern große Ehre erwieſen; worin dieſe beſtanden findet ſich indeſſen nicht näher angegeben. Die ganze Seefahrt ſcheint überhaupt eine ſehr ungünſtige geweſen zu ſein, denn überall merkt Doktor Löchner ein Ungewitter-Item an. Dadurch wurde die Ueberfahrt ſehr verzögert und erfolgte die Ankunft an der Küſte des heiligen Landes bei Acre erſt am Himmelfahrtstage, den 25. Mai.

An das Land durften die Pilger nicht eher gehen, als bis das Geleit an der Küſte eingetroffen war, nach welchem der Patron des Schiffes ſofort ausſandte. — Man brachte friſches Obſt zur Verwunderung der Reiſenden, Aepfel und Birnen an Bord, an denen die ermattete Schiffsgeſellſchaft ſich erfriſchte. Am 27. Mai war das Geleit endlich angelangt und nun erfolgte die Ausſchiffung in nicht beſonders ehrenden Formen. Man „trieb" die ſämmtlichen Pilger in ein Gewölbe, zählte ſie, ſchrieb ihre Namen auf und kaſſirte die Pilgerſteuer — zuſammen 7 Dukaten und 16 Gulden — ein. Die Prozedur, welche nun mit den „Bilgrammen" vorgenommen wurde, iſt etwas unverſtändlich und findet wohl am Beſten in den eigenen Worten des Reiſehiſtoriographen ihren Ausdruck.

„Item daſelbſt an dem ſelbigen Freytage, alß wir das gelt hatten bezalet waren, do kamen vil Eßel und Jeder wolt ſein Eßel anwerben und nahmen da einen und warffen Jhn da von dem Eßel unmütterlichen wider die Erden, und ſetzten Jhn auff ein Eßel ein anderen. Da kam denn ein Parthei und zog einen Bilgrammen daher, die andern dorther gar wiltlich und das kaum geſüent ward durch die Oberſten, die das gelt hatten eingenommen und uns geleytet."

Bei Sonnenuntergang gelangte der Zug auf Eſeln nach Ramah, wo in einem dort befindlichen Barfüßer-Kloſter übernachtet wurde. Der Ort iſt dem Doctor Löchner beſonders deswegen merkwürdig, weil ſich hier Sanct Petrus mit Fiſchen auf dem Meere ernähret. Von dort ging es am 28. Mai bis in das Kloſter St. Georg, wo die Wallfahrer die erſte Meſſe auf dem Boden des heiligen Landes hörten. Hier wurden ſie von dem Guardian von Jeruſalem geweiht und ihnen geſagt, wie ſie ſich in Jeruſalem zu verhalten hätten, worauf ſie am 29. eine Stunde nach Mitternacht wieder die Eſel beſtiegen, Abends in Emmaus ankamen und am Montag den 30. zur Veſperzeit in Jeruſalem ſelbſt anlangten. Sie mußten ſämmtlich ihre

Digitized by Google

Waffen in einem Hauſe der Vorſtadt laſſen und wurden dann in die Stadt eingeführt. Ehe ſie aber die Herberge im Spital bei dem heiligen Grabe betraten, wo zwei dort wohnende Conſules ihnen durch „Rathgeben“ nützlich wurden, ließen ſie ſich die wohlverſchloſſene Kirche von außen zeigen und küßten die Erde an der Stelle, wo der Heiland unter der Laſt des Kreuzes niederſank, denn „in die Kirche konnten wir nicht hinein, weil ſie gar wohl verſperrt und behüt iſt.“

Am 31. Mai begann nun die Beſichtigung der heiligen Stätten und bei faſt jeder derſelben wird angegeben, daß ihr Beſuch einen Ablaß von ſo und ſo viel Tagen, Monaten oder Jahren erwarb. Die Beſchreibung derſelben weicht faſt in Nichts von ähnlichen bekannten aus jener Zeit ab; nach Allem aber, was Doctor Löchner als an dieſem erſten Tage ihres Aufenthaltes in Jeruſalem beſucht und geſehen in ſeinem Tagebuche aufgezeichnet hat, muß die Beſichtigung eine eben ſo eilige, als anſtrengende geweſen ſein. Im Laufe des Vormittags beſuchten ſie allein 39 Orte, wo Ablaß auf 7 Jahre und 40 Tage und 7 Orte, wo Ablaß für alle Schuld und Pein erworben wurde. Dann aber war der ſie begleitende Guardian des Kloſters ſo müde, daß der Bruder deſſelben ſie nach einer Collatzen (Collation) „an einen Brunnen hinter einen Garten“ in die Herberge zurückbegleiten mußte. Um die Veſperzeit begannen die Beſichtigungen von Neuem und zwar des Tempels, für welche ſich der Nazardin (?) und die Oberſten der Stadt vor dem Tempel eingefunden hatten. Die Wallfahrer wurden in den Tempel eingeſchloſſen und dann ein feierlicher Umgang in Prozeſſion in demſelben gehalten, eine Veranſtaltung, die wahrſcheinlich dem Fürſtlichen Range der Pilgrimme zu Ehren getroffen worden war.

Nach der Rückkehr in die Herberge und zwar nach Mitternacht ſchlug Markgraf Johann neun und zwanzig Ritter, was nahe an drittehalb Stunden dauerte, worauf Alle eine Meſſe auf dem Calvarienberge hörten, beichteten und das heilige Sakrament empfingen. Am Tage darauf ging jeder Einzelne, wohin er wollte und Abends Alle nach Bethlehem, wo abermals eine Beſichtigung der geſchichtlich bekannten Orte ſtattfand. Die Rückkehr nach Jeruſalem erfolgte am 2. Juni. Der zweite Ausflug ging nach dem todten Meere und an den Jordan, in welchem die Pilger ein Bad nahmen. Ihres Bleibens war indeſſen hier nicht lange, da die benachbarten Araberſtämme im

Digitized by Google

Kriege gegen einander waren und ſo mußten unſere Wallfahrer denn „ſehr faſt und bald Eylende“ den Jordan verlaſſen. Ueber Jericho ging es nach Jeruſalem zurück und nun wurde dort das heilige Pfingſtfeſt gefeiert, von deſſen Pracht und Herrlichkeit Doktor Löchner nicht genug zu erzählen weiß. Er ſelbſt beſuchte noch einmal allein die wichtigſten der heiligen Orte und am 6. Juni um die Vesperzeit brach die ganze Wallfahrt von Jeruſalem wieder nach Ramah auf, wo die Gallione ſie erwartete. Die Einſchiffung erfolgte ſchon am 7ten Abends, am 13ten kam man „in der Stadt des Königs von Cypern“ an und hörte am 13. Auguſt, alſo nach zweimonatlicher, vermuthlich wieder ſehr ſtürmiſcher Fahrt, in Venedig die Meſſe in der Kirche des heiligen Nicolaus. Ueber Padua und Treviſo wurde dann der Rückweg zu Lande augetreten und Nürnberg am Sonntage vor Michaelis erreicht.

„Item, alſo hat ein ennd die Beſchreybung des Zugß, der fart zu dem heiligen Grab mit Innhaltung der heyligen ſtet, als ſie beſucht unnd Beſehen haben die Durchlauchtigen Fürſten und Herren, her Hannß und her Albrecht, brueder von Gottesgnaden, Markgrafen zu Brandenburg, Burggrafen zu Nürmberg, mit ſammt Jhrn Bilgrammen unnd Dienern. Alß dann dieß unter wegen mit fleiß eigentlich beſchrieben hat, Meinſter Hannß Löchner, Doktor in erzeney, Jhr gehorſamer, williger Diener, nach Chriſti geburt, Jnn Tauſend Vierhundert fünff und dreyßigſten Jahre. Deo gratias!“

Von jenem Paduaniſchen Edlen **Mandolus** findet ſich in dem Tagebuche keine Spur. Wahrſcheinlich hat er ſich erſt auf der Rückreiſe von Venedig nach Nürnberg der Reiſe beider Markgrafen angeſchloſſen. Daß in der desfallſigen Urkunde die Auszahlung von jährlich 200 Mark Böhmiſcher Groſchen an die Bedingung geknüpft wird, daß Mandolus ein Bündel Pfauenfedern ſelbſt an den Hof des Markgrafen bringen ſoll, bezieht ſich vermuthlich auf irgend einen Vorfall während der Reiſe durch Italien und mag allerdings ſcherzhaften Urſprungs ſein, obgleich ſich ähnlich ſeltſame Gaben beim Empfange von Lehen u. ſ. w. in jener Zeit nachweiſen laſſen. Die dem Markgrafen Johann geleiſteten Dienſte jenes Mandolus müſſen übrigens bedeutend geweſen ſein, da der ſonſt wegen ſeiner Sparſamkeit bekannte Fürſt die für jene Zeit anſehnliche Summe von 200 Mark Böhmiſcher Groſchen nicht allein dem Mandolus, ſondern auch deſſen Sohne auf Lebens-

Digitized by Google

zeit bewilligt. Allerdings wiegt die Bedingung, daß er dieſe Summe jährlich ſelbſt vom Hoflager des Markgrafen abholen ſoll, faſt die reiche Bewilligung auf, denn die Reiſe von Padua nach den fränkiſchen Ländern und zurück dürfte leicht eben ſo viel gekoſtet haben. —

Ganz in dem Geiſte der Zeit, in welcher das fränkiſche Archiv zuerſt dies Tagebuch abdruckte und unter dem Eindrucke der franzöſiſchen Revolution, die 1790 in ihren erſten Stadien war, kann ſich der Herausgeber deſſelben nicht enthalten, die folgenden Bemerkungen an die Berichterſtattung des ehrlichen Hans Löchner zu knüpfen:

„Da ſieht man, mit was ſich die Fürſten jener Zeit auf ihren Reiſen beſchäftigten, denn die Beſchreibung läßt ſie uns allein durch das Gängelband der lieben Prieſterſchaft geleitet ſehen. Sie zeigt uns, wie finſter es damals in Deutſchland ausſah, wie Fürſten die beſchwerliche Reiſe von mehr denn 400 Meilen, — nicht um ſich Kenntniß fremder Länder nnd Völker zu erwerben und das bemerkende Gute in ihren Staaten anwendbar zu machen, — unternehmen, ſondern um Reliquen zu ſehen, die nie wirklich exiſtirten und um ſich mit Legenden den Kopf verwirren zu laſſen, die doch einzig und allein in dem Gehirne eigennütziger Mönche ausgebrütet waren.“

Beſonderen Anſtoß nimmt das fränkiſche Archiv daran, daß man den beiden Markgrafen das Haus des „reichen Mannes“ in Jeruſalem gezeigt, welcher dem Lazaro die Broſämlein von ſeinem Tiſche verſagt, weil dieſes Haus nur in einer Gleichnißrede des Heilandes und nie in der Wirklichkeit exiſtirt habe.

Wer in den Wallfahrten des 14ten und 15ten Jahrhunderts nichts weiter erkennt, als die Gelegenheit zu einigen Aufklärungs-Phraſen im Styl der Encyklopädiſten, dem kann man freilich eine ſolche Anſchauung zu Gute halten. Die Geſchichte und ihre Erforſchung hat glücklicherweiſe andere Aufgaben. Sie lehrt die Zeit, aus der Zeit beurtheilen und bewahrt ſich die Friſche und Unbefangenheit für jede Erſcheinung, indem ſie dieſelbe nicht von ihrer Umgebung ablöſt, ſondern eben durch das Ganze der Sitte, des Wiſſens und der Denkart zu erklären und ihr gerecht zu werden ſucht.

Potsdam, den 25ſten Februar 1857.

Digitized by Google

Das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter
zum heiligen Kreuz
in Zehdenick.

Vom Superintendenten Kirchner zu Granſee.

1. Die Stadt Zehdenick und das markgräfliche Schloß daſelbſt.

Zehdenick (in Urkunden Cedenic, Cedelic, Ceblic, Cedenik, Sedenick, Czedenig, Tzedenik, Zednig ꝛc.), in der ſüdweſtlichen Ecke der Uckermark an der Havel gelegen, nach Norden und Weſten zunächſt von üppigen Wieſen, ſonſt von Feldern umgeben, an die ſich beſonders nördlich Bruch und Wald anſchließen, hatte wahrſcheinlich noch kein halbes Jahrhundert als namhafter Ort beſtanden, als es durch das im Jahre 1250 hier geſtiftete Nonnenkloſter zu großer Berühmtheit gelangte. Im Jahre 1209 nämlich, als Markgraf Albrecht II. (1205 bis 1220) dem Bisthum Brandenburg alle ſeine Güter beſtättigte, wird Zehdenick noch nicht genannt. Doch muß es ſchon damals wenigſtens ein Parochial-Kirchort geweſen ſein; denn als im Jahre 1211 der Graf Gebhard von Arnſtein die Voigtei über die Kirche zu Leitzkau erhielt, wird unter den Domherren, welche mit dem Grafen verhandelten, Alexander als Pfarrer von Zehdenick genannt, welcher wahrſcheinlich ſein Amt hier durch einen Vikar verwalten ließ. Da übrigens dieſe Gegend zu denjenigen Eroberungen gehörte, welche die Nachfolger Albrechts des Bären, ſein Sohn Otto I. (1170 bis 1184) und ſein Enkel Otto II. (1184 bis 1205) gegen die Mecklenburger und Pommern gemacht und den wendiſchen Stämmen abgenommen hatten, ſo läßt ſich annehmen, daß hier zuerſt eine Burgwarte errichtet wurde, um welche ſich dann die zurückgebliebenen Wenden nach Annahme des Chriſtenthums zu einem Städtchen zuſammenſchloſſen. In einer etwas ſpäteren Urkunde von 1217, worin der Biſchof Sieg-

Digitized by Google

fried II. zu Brandenburg dem Capitel daſelbſt ſeine Güter und Rechte beſtättigte, erſcheint Zehdenick ſchon neben anderen bekannten Ortſchaften. Bald darauf muß der Ort auch Stadtrecht erhalten haben, ungefähr gleichzeitig mit Angermünde und etwas früher als Templin. In den vorhandenen Kloſter-Urkunden kommt jedoch der Name Stadt, civitas, erſt 1281 vor. Daß die urſprünglichen Einwohner Wenden oder Slaven geweſen ſeien, mag aus dem Namen Zehdenick geſchloſſen werden, den man mit Blumenbeet oder Blumenthal (hergenommen von ſeinen grünenden und blühenden Wieſen) überſetzen kann, welche Bedeutung noch jetzt das Wort Zwjétnick im Ruſſiſchen hat.

Aus jener erſten Burgwarte wurde ſpäter das ſogenannte Schloß oder Schlößchen, welches, auf der Vorſtadt nach Templin gelegen, mit ſeiner nächſten Umgebung auf drei Seiten von einem See oder einer Erweiterung der Havel umfloſſen iſt, und auf der vierten durch einen Graben geſchützt war, welcher erſt in neuſter Zeit von dem gegenwärtigen Beſitzer zugedammt wurde. Auch haben die gegenwärtigen Zeitgenoſſen auf dieſer kleinen Inſel bis vor Kurzem noch eine hohe Warte und eine von Feldſteinen errichtete Batterie geſehen.

Dieſer Burg, als einem von den Reiſigen der Landesherrſchaft beſetzten Platze, wurde dann das neue Städtchen ſo wie die umliegenden Dörfer zins- und dienſtpflichtig, und es blieb auch dieſe Dienſtbarkeit, als ſpäter der erſte Zweck der Burg, das Land gegen auswärtige Feinde zu ſichern, nicht mehr vorhanden war, und die Markgrafen ſie nebſt der Stadt und einer Anzahl Dörfern ihren Vaſallen als Lehn gaben.

Wegen des Zuſammenhanges, in welchem ſpäter dies Schloß mit dem Kloſter ſtand, wollen wir hier Einiges aus den Schickſalen deſſelben bis auf die neuſte Zeit zuſammenſtellen. Aus den Händen der Markgrafen muß es wahrſcheinlich in den Zeiten des ſogenannten falſchen Waldemar an Mecklenburg gekommen, darauf aber von Brandenburg wieder erworben ſein, denn 1366 bekunden Jänike und Erich von Scepelitz, daß ihnen der Herzog Johann von Mecklenburg das Schloß mit der Stadt verpfändet habe; aber eine gleiche Verpfändung, zugleich mit Heckelberg, geſchah 1416 von Seiten des Markgrafen Friedrich von Brandenburg an Guerike von Holtzendorf. Da das Pfand nicht wieder eingelöſt wurde, ſo übergiebt der Markgraf 1424 das Schloß und wieder das Städtlein Heckelberg dem Wer-

ner von Holtzendorf und ſeinen Erben, es ſei denn, daß in den nächſten 8 Jahren die Schuld wiedergefordert würde. Dabei aber ſoll dem Landesherrn zur Zeit der Noth und des Krieges das Schloß offen ſein, um darein auf ſeine Koſten Mannſchaften zu legen; er verſpricht zugleich, es auch wieder bauen zu laſſen, wenn es im Kriege verbrannt oder zerſtört würde.

Jene Einlöſung geſchah wirklich; denn nachdem im Jahre 1429 eine förmliche erbliche Verſchreibung an die Familie von Holtzendorf noch nicht zu Stande gekommen war, vereinigte ſich Markgraf Friedrich der Jüngere 1437 mit Poppe von Holtzendorf, dem Sohne jenes Werner, dahin, daß das Schloß noch ein Jahr lang in Poppe's Beſitz bleibe; dann wolle der Markgraf die darauf ſtehende Schuld von 500 Schock böhm. Gr. bezahlen.

Im nächſten, 1438ſten Jahre kam nun das Schloß an die Familie von Arnim. In der zu Berlin am St. Calixt-Tage, d. h. den 15. Oktober ausgefertigten Urkunde ſagt der Markgraf Friedrich der Jüngere: Nachdem ſein Vater vor Zeiten das Schloß Zehdenick dem ſeligen Werner von Holtzendorf für eine Summe pfandweiſe gegeben, ſo habe er die treuen Dienſte ſeines Rathes Hans von Arnim bedacht, der ſich wegen Beſſerung ſeiner Lande, auch wegen Schutzes und Schirmes des Kloſters und ſeiner Güter verdient gemacht, und er habe daher dies Schloß dem Hans und dem Jaspar von Arnim, dem Bruder-Sohne deſſelben, mit jeglichen Zubehörungen, Rechten, Jagden ꝛc., desgleichen mit den Dienſten der zugehörigen Dörfer Hammelſpring, Hindenberg, Deutſch-Mutz, Storkow, Crovelin und Weſendorf, auch mit dem Eiſenhammer, den Säge- und anderen Mühlen dabei, zu einem rechten Mannslehn gnädiglich verliehen, dafür er ihm und ſeinen Erben und Nachfolgern zu dienen ſchuldig ſein ſoll, als Recht und Gewohnheit iſt; namentlich ſoll dem Markgrafen das Schloß im Kriege offen ſtehen, und bei etwa ausgeſchriebener allgemeiner Landbede ebenfalls heranzuziehen ſein; dagegen wolle er ihn auch ſchadlos halten, wenn er in des Fürſten Dienſten an Pferden, Harniſchen, Gefangenen oder an ſich ſelbſt Schaden leiden ſollte. Die neuen Lehnsträger ſollen aber an Poppe von Holtzendorf und an ſeine Brüder, welche noch zu Zehdenick wohnen, 700 Schock bezahlen, welche dieſe noch an dem Schloß haben. Der Markgraf bedingt ſich nur aus, daß auch er das Jagdrecht ausüben dürfte, und ſtellt endlich noch

Digitized by Google

die Verpflichtung, daß die von Arnim das Kloſter Zehdenick mit allen ſeinen Gütern nach allem ihrem beſten Verſtändniß und Vermögen handhaben, getreulich ſchützen und vertheidigen ſollen, auch den Jungfrauen weder ſelbſt eine ungewöhnliche Beſchwerung thun, noch den ihren ſolche zu thun geſtatten. v. Raumer Cod. dipl. Brand. I. 123.

Dieſe Verleihung wird vom Churfürſten Albrecht Achilles 1473 zu Cöln an der Spree für Henning, Claus, Hans, Achim und Berndt von Arnim zu geſammter Hand wiederholt, doch der Verpflichtung gegen das Kloſter dabei nicht erwähnt.

Ein ſpäterer Erbe derſelben, Lippold von Arnim, verkaufte es 1506 an ſeine Vettern Berndt, Achim und Hans von Arnim, zu Gerswalde erbgeſeſſen, für 2000 Goldgulden und 2600 Gulden in Märkiſchen Groſchen; Hans von Arnim aber vertauſchte es 1528 an den Churfürſten Joachim I. gegen das Schloß Boitzenburg mit allen Rechten deſſelben und etwa 20 dienſtpflichtigen Ortſchaften.

Im dem landesherrlichen Beſitze blieb das Schloß nun lange Zeit, und diente zum vorübergehenden Aufenthalte fürſtlicher Perſonen, wenn ſie bei Zehdenick, Liebenwalde, Groß-Schönebeck, in der Grimnitz, bei Lüdersdorf ꝛc. ſich mit der Jagd vergnügten. Unter dieſen Umſtänden war der enge Zuſammenhang mit den zugehörigen Grundſtücken und Dörfern nicht mehr nothwendig. Der Churfürſt George Wilhelm verband daher die Stadt und die Dörfer zu einem fürſtlichen Amte, und behielt nur die kleine Inſel, worauf das Schloß gelegen iſt, nebſt einer Wieſe zu dem bisherigen Gebrauche zurück, — wie er auch zu dieſem Amte viele von denjenigen Gütern legte, welche vorher dem hieſigen Kloſter von den Fürſten und auderen Wohlthätern verliehen und unmittelbar von den weltlichen Beamten des Kloſters auch noch nach der Reformation verwaltet worden waren.

Das Schloß war noch nach dem 30jährigen Kriege ein ſtattliches Gebäude, wie man aus Merians topographiſcher Beſchreibung der Mark pag. 115. ſieht. Aber 1714 wurde es von einem Bau-Reviſor in ſeinen oberen Stockwerken ſehr verfallen, in ſeinen rieſenhaften Grundmauern indeſſen ſo unverſehrt gefunden, daß, obgleich auf Wieſengrund und bis unter den Spiegel der Havel erbaut, niemals Waſſer in die Keller drang, in welcher Feſtigkeit die Mauern auch noch heute ſtehen. Es wurde daher zuerſt als eine Amtspachtung für einen

Digitized by Google

jährlichen Pachtkanon von 10 Thlr. 6 Gr. ausgegeben, aber 1732, jedoch mit Beibehaltung des Kanons, an den Kaufmann Johann Andreas Schirmeiſter förmlich verkauft, der es bis 1749 behielt. In dieſem Jahre kaufte es Struve, Factor an dem nahe gelegenen hohen Ofen, für 700 Thlr. Nach deſſen Tode erſtand es 1759 der Kriegsrath Böning für 1030 Thlr., der noch die anmuthige Lage der Beſitzung, die Unverwüſtlichkeit der Keller, die darüber in Holz gebauten Wohnungen, die Statuen, das Luſthaus, die Buchen ꝛc. des Gartens pries, und von Palliſaden ſpricht, die das Ganze umſchloſſen. Er verkaufte es 1772 an den Kriegs- und Domainen-Rath und Ober-Bau-Director Naumann, welcher es aber ſogleich an ſeinen Schwager, den Ober-Amtmann Lufft cedirte. Von der Tochter und Erbinn deſſelben, der Amtsräthinn Stropp in Zechlin, kam es in die Hände des 1857 verſt. Beſitzers, des Ober-Amtmanns Flemming im Jahre 1819. In den Acten wird die Inſel mit den darauf befindlichen Gebäuden und verſchiedenen Gewerken auch Freigehöfte und Burglehn genannt; doch ſind im Laufe der Zeit die beſonderen Vorrechte verloren gegangen und haben trotz der hiſtoriſch-juriſtiſchen Deductionen des Kriegsrath Böning im vorigen Jahrhundert nicht wieder können erworben werden.

Die Stadt theilte in Beziehung auf die Landesherrſchaft mit der Burg meiſtens die Schickſale der Uckermark, indem ſie, namentlich nach den Zeiten des großen Waldemar, öfter die Hoheit der Mecklenburger und Pommern anerkennen mußte. So hörten wir ſchon oben von einer Abhängigkeit von Mecklenburg 1366, ja es ſcheint faſt aus einer Urkunde von 1323, daß auch die Grafen von Lindow hier ein Hoheitsrecht zur Zeit der Anarchie ausgeübt haben. Zum letzten Male wurde das Schloß, daher auch die Stadt und Umgegend, 1420 von dem Churfürſten Friedrich I. aus Feindes Händen befreit, als in dieſem Jahre derſelbe es eben ſo wie Angermünde, Greifenberg, Boitzenburg und Prenzlau von den Pommern eroberte.

Sonſt erlitt die Stadt öfter durch Brand-Unglück Verwüſtungen. 1631 wurde ſie von den Schweden zuerſt heimgeſucht, und brannte in demſelben Jahre bis auf die Kirche und wenige Häuſer ab; 1687 den 1. April wiederholte ſich daſſelbe Unglück. 1704 den 15. Februar brannte das Königliche Amt ab ꝛc. Das größte Unglück aber traf die Stadt

Digitized by Google

am 27. Mai 1801, wo in 10 Stunden 792 Gebäude nebſt der Kirche, der Schule und dem Hospital, zuletzt auch das Kloſter vor der Stadt, in Aſche gelegt wurden, und 7 Menſchen, unter dieſen die Hoſpitalitinnen Cracau, Otto und Echten und der Hoſpitalvater Baath das Leben verloren. Das Feuer war Vormittags 11 Uhr in dem Hauſe des Nadlers und Branntweinbrenners Manger in der Hauptſtraße, an der Ecke der engen Straße, welche der Kathagen heißt, ausgebrochen, und der ſtürmiſche, ſich oft drehende Wind hatte bald jeden Rettungs=Verſuch vereitelt und auch das Feuer in die Vorſtädte und in die Scheunen geworfen. In der Stadt blieb nur ein einziges Häuschen, eine ſogenannte Kaſerne an der damaligen Mauer um die Kirche, von der verzehrenden Flamme verſchont, und eben hierin wurde ein fünfjähriges Kind wunderbar erhalten. Des Kindes Vater, der Reiter Luck, war früh am Morgen mit ſeiner Frau auf Arbeit gegangen und hatte das Kind eingeſchloſſen. Als das Feuer ausgebrochen war, eilte die Mutter nach Hauſe, raffte einige Kleidungsſtücke zuſammen, ſchloß aber das Kind unvorſichtiger Weiſe wieder ein, um erſt die wenige Habe auf das Feld zu bringen. Nun aber war ihr und dem Manne der Rückweg durch das ſchon in den engen Straßen wogende Feuermeer verſperrt. Die Verzweiflung der Mutter, die nicht zuerſt ihr theuerſtes Kleinod gerettet, die Troſtloſigkeit des Vaters und die Angſt des Kindes ſchaute die Barmherzigkeit des rettenden Gottes. In dem einzigen unverſehrten Hauſe fanden die Eltern des anderen Tages das Kind wieder, das ihnen erzählte, wie ſo viel Feuer überall und die Stube ſo hell geweſen ſei, wie es ſehr geſchwitzt aber ganz ruhig hinter dem Ofen geſeſſen habe, und wie es jetzt ſehr hungere. — Das Kloſter ſoll erſt Abends und zwar durch einen Blitzſtrahl in Flammen gerathen ſein. Außerhalb der Stadt wurden in dieſem fürchterlichen Brande verſchont: die Königl. Amtsgebäude beim Kloſter und die Meierei, der Ackerhof genannt, das Korn- und das Salz=Magazin, der größte Theil der Scheunen vor dem Berliner Thore, welche den unglücklichen Einwohnern zum erſten Zufluchtsorte und zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen dienten, das Haus des Factors Brauns und das des Hütten=Controlleurs, 15 Bauernhäuſer auf den Vorſtädten (eig. Dörfern): der Haſt, dem Camp 2c., die Scharfrichterei, der Schützenkrug und in deſſen Nähe ein Häuschen auf dem Graben.

Digitized by Google

Dies traurige Schickſal fand in den Königlichen Staaten und beſonders in Berlin die menſchenfreundlichſte Theilnahme. Eine Schrift zum Beſten der Verunglückten wurde auch ſofort mit einem Plane und einer Anſicht von Zehdenick herausgegeben, (Einige Nachrichten von dem großen Brande zu Zehdenick, Berlin bei Hayn), welche hier außer mündlichen Erzählungen von Zeitgenoſſen benutzt iſt; nicht ganz richtig aber iſt auf dem Plane die Lage der Kloſterkirche und des Dominathauſes angegeben.

2. Gründung des Kloſters und allmählige Ausſtattung deſſelben.

Für die großentheils wendiſchen erſten Bewohner des Ortes und der Umgegend ſpricht die Stiftung des hieſigen Nonnenkloſters, da das Heidenthum auch mit geiſtlichen Waffen zu ſtürzen, beſonders wo irgend ein Götze eine Verehrungsſtätte gehabt hatte, immer als Hauptzweck der Stiftung von Klöſtern geſucht werden muß, wie verſchieden auch der nächſte Anknüpfungspunkt in jedem einzelnen Falle erſcheinen mochte. Hier war es, wie ſchon 1247 in Belitz und ſpäter 1384 in Wilsnack: Wunderblut.

Angelus in ſeinen Annalen der Mark Brandenburg erzählt darüber „aus papiſtiſchen Legenden“ Folgendes, wie wir übrigens noch jetzt die Sache mit geringen Abweichungen in Zehdenick überliefern hören:

„Im Jahre 1249 hat ein Weib in Zehdenick eine geweihte Oblate in Wachs gedrückt und vor ihrem Bierfaß (im Keller) vergraben, damit die Leute deſto lieber ihr Bier möchten holen und trinken. Da ſie aber nachher einen ſcharfen Geſetzesprediger gehört, iſt ſie dadurch zur Erkenntniß ihrer begangenen Sünde gekommen. Und ob ihr gleich eine ſchwere Buße nach papiſtiſchem Gebrauch von ihrem Beichtvater iſt auferlegt worden: ſo hat ſie ſich dennoch in ihrem Herzen und Gewiſſen nicht können zufrieden geben, bis die Sache recht an den Tag käme, und von ihr ſelbſt ausgebracht würde. Sie hat demnach ſolches dem Pfarrherrn zu Zehdenick geoffenbaret, wie auch, da es der Pfarrherr nicht hat glauben wollen, dem anderen gemeinen Volke. Darauf hat man im Keller angefangen zu graben, und iſt an drei oder mehr Orten Blut herausgequollen, ſo daß ſich die Umſtehenden darüber ſehr verwundert haben. Die blutige Erde hat man darauf ausgegraben, und (in einem koſtbaren Gefäß auf den Altar) in die Kirche mit großer

Digitized by Google

Reverenz getragen. Als nun das Gerücht davon bekannt wurde, iſt ein großer Zulauf von allen Orten her gen Zehdenick entſtanden, und ſind unter andern auch dahin gekommen Biſchof Ruthgerus von Brandenburg und die beiden Markgrafen Gebrüder Johannes und Otto, ſammt ihrer Schweſter Mechthild, Herzoginn zu Braunſchweig und Lüneburg, (um ihre Andacht vor dem Blute zu verrichten, welches auch bald an vielen Kranken ſeine wunderthätige Kraft bewies.) Zum Gedächtniß dieſer Geſchichte hat man allda auf den Rath des Bruders Hermann von Langele, Lectors im grauen Kloſter in Berlin, welcher Beichtvater der Markgrafen geweſen, ein Jungfrauen-Kloſter Ciſterzienſer-Ordens geſtiftet und aufgerichtet im folgenden 1250ſten Jahre (damit das Wunderblut von jungfräulichen Händen in würdiger Weiſe aufbewahrt würde)." Es erhielt ſpäter den Namen zum heiligen Kreuze, welchen wir zuerſt 1409 in einem Schutzbriefe des Papſtes Alexander V., auch noch auf einem der vorhandenen Petſchafte finden.

Es iſt bei jenem Hermann zu bemerken, daß das graue Kloſter zu Berlin nach einer in der Kirche daſelbſt erhaltenen Inſchrift zwar erſt 1271 erbaut wurde; dennoch aber müſſen die Franziskaner, deren Orden bereits 1210 geſtiftet war und ſich mit großer Schnelligkeit verbreitete, hier eine ſogenannte Miſſion, ein Oratorium oder kleines Collegium gehabt haben. Denn ein Beichtvater und Ausſpender des heiligen Abendmahls (ſagt Bellermann in ſeiner Geſchichte des grauen Kloſters) ſetzt einen oder einige Diakonen, und ein Lector ſetzt ein Lectorium und Zuhörer voraus. So finden wir auch überall den Gang der Mönchsverbreitung, namentlich der Bettelorden, daß erſt Miſſionsſtationen gegründet wurden, ehe es zur Erbauung umfangreicher Kloſtergebäude kommen konnte. Daß aber der Name des Hermann nicht erdichtet, oder die Stiftung des Kloſters nicht von der ſpäteren Zeit zu früh zurückverſetzt wurde, beweiſet eine der älteſten vorhandenen Kloſter-Urkunden von 1257, worin jener frater Hermannus als Lector fratrum minorum de Berlin unter den Zeugen vorkommt.

Als Ort, wo jenes Wunder geſchehen, bezeichnet man in Zehdenick ein Haus, unweit des Rathhaus-Platzes, neben welchem in neuerer Zeit die Poſt war. Dort ſei zuerſt eine Kapelle erbaut worden, bis das Kloſter außerhalb der Stadt ſeine Stelle erhielt. Das frühere Vorhandenſein jener Kapelle wird noch jetzt durch den Namen Kapellen-

Digitized by Google

Straße und Kapellen-Berg bekundet, indem der Platz früher etwas höher gelegen war, als jetzt. Unrichtig iſt dagegen in neuerer Zeit geſagt worden, ein dicht beim Kloſter gelegener Hügel hätte Kapellen-Berg geheißen (dieſer, jetzt ein Ackerfeld, heißt der Weinberg), und nach einer dortigen Kapelle wären die Nonnen zur Verrichtung ihrer Andacht täglich gewallfahrtet.

Als die Stifter des Kloſters müſſen nun jene Markgrafen Johann I. (1220 bis 1267) und Otto III. (1220 bis 1266) nebſt ihrer frommen Schweſter Mechthilde angeſehen werden. Die letztere unterſtützte das Werk durch reiche Geſchenke, — die Brüder ſorgten wohl zunächſt für den Grund und Boden und für die erſten Räumlichkeiten und beſtimmten Renten, ſo daß bald zwölf Jungfrauen aufgenommen werden konnten, zumal ſolche nicht mit leeren Händen zu kommen pflegten.

Ueber die allmählige Ausſtattung des Kloſters bis zu deſſen umfangreichem Beſitz am Schluß des 16. Jahrhunderts ſtehen uns theils mehre im jetzigen adeligen Fräuleinſtift daſelbſt aufbewahrte und an andern Orten zerſtreute Urkunden, theils werthvolle Akten und Rechnungen zu Gebote. Die Urkunden finden wir bis auf wenige, die ſpäter nachgeholt ſind, in Riedels Codex diplomaticus, Haupttheil I. Band XII. pag. 128 bis 164, auf welches wir hier ein für alle Mal für diejenigen Thatſachen bis zur Säculariſation des Kloſters verweiſen, für welche wir nicht andere Quellen nennen werden. Die in Band XIII. nachgeholten werden wir beſonders nachweiſen.

Zu den erſten allgemeinen Wohlthaten, welche die neue Stiftung empfing, gehört der Ablaßbrief des Biſchofs Otto von Brandenburg, welchen er bei ſeinem Beſuche des Ortes am 26. April 1255 ertheilte. Derſelbe möchte in der Ueberſetzung alſo lauten:

„Allen Chriſtgläubigen, welche den gegenwärtigen Brief hören, wünſcht Otto, von Gottes Gnaden Biſchof von Brandenburg, Heil in Chriſto. Weil, wie der Apoſtel ſagt, wir alle ſtehen werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, um zu empfangen, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es ſei Gutes oder Böſes: ſo iſt nothwendig, daß wir dem Tage der letzten Ernte durch Werke der Barmherzigkeit zuvorkommen, und im Hinblick auf die Ewigkeit in dieſer Zeit ausſäen, was wir mit vervielfältigter Frucht bei dem vergeltenden Herrn im Himmel wiederſammeln ſollen, eine ſichere Hoff-

Digitized by Google

wie vorauszuſetzen, wieder ein Herr der Mark von dem Könige oder dem Kaiſer angenommen und eingeſetzt würde, und wenn dieſer das genannte Eigenthum zum Nachtheil des Kloſters angreifen ſollte, ſo wollten ſie deſſen Behauptung bewirken, und das Dorf mit ihren anderen Dörfern und Gütern ſchützen und vertheidigen, — für welchen Dienſt die Nonnen ihnen 30 Mark als Anerkennung gezahlt hätten.

Indem wir annehmen dürfen, daß auch das in der vorigen Urkunde genannte Mutz das ſlaviſche oder wendiſche ſei, — nicht Groß- oder Deutſch-Mutz bei Löwenberg, — ſo hatten, falls dazwiſchen nicht andere Schenkungs- und Erwerbungs-Urkunden fehlen, die Nonnen jetzt das Eigenthum von Klein-Mutz („das Dorf gehört den Jungfern") und diejenigen Dienſte, welche an dem Eigenthumsrechte hafteten, und außerdem die eigene oder pachtweiſe Benutzung von 16 Hufen, ſo daß noch Adelige außer den Bauern und dem Schulzen daſelbſt anſäſſig waren. Die adeligen und bäuerlichen Bewohner konnten nie ein Grund-Eigenthumsrecht (proprietas), ſondern nur das Erbrecht (hereditas) für ſich und ihre Kinder beſitzen und vergeben; die Adeligen blieben, wie alle übrigen Unterthanen, Lehnsträger des Landesherrn. Kam aber eine Beſitzung an die Kirche, ſo hörte die Lehnspflicht auf, und nur zu außerordentlichen Beden und Aufopferungen in der Zeit der Noth konnte die Kirche herangezogen werden. Wir müſſen dies für das Verſtändniß der vorigen und der folgenden Erwerbungen feſthalten; ſchenkte oder verkaufte ein Eigenthümer ſeine Vaſallen-Güter, ſo hatte das Kloſter noch nicht ſogleich das freie und immerwährende Eigenthum daran, es mußte erſt von dem Landesherrn erworben werden, der daher mit Recht die Uebertragung eine Schenkung (donatio) und eine Gnade nannte. Obgleich die Verhältniſſe ganz anders ſich geſtaltet haben, ſo haben wir dennoch etwas Aehnliches: es muß jetzt alles gerichtlich gemacht werden, und dabei geht es ohne Stempelbogen und ohne Koſten nicht ab.

In demſelben 1323. Jahre am 12. Mai cedirten Otto von Redern und ſeine Erben auf Bitten ſeines Bruders Rudolph und deſſen Söhne ſeine Angefälle (d. h. ſeine künftig etwa zu erwartende Erbſchaft) in demſelben Dorfe Wendiſch-Mutz zum Beſten des Kloſters, ſo wie ihnen daſſelbe die erlauchten Herren Grafen von Lindow unter dem wahren Lehnstitel übertragen hatten.

Unter den Kloſter-Urkunden zu Zehdenick befindet ſich noch eine

Digitized by Google

von denſelben vier Grafen zu Ruppin am 7. December 1326 aus- geſtellte (Burchard II. führt hier den gewöhnlicheren Namen Buſſo), welche indeſſen nichts vom Kloſter enthält. Man wird aber anneh- men müſſen, daß die darin verpfändeten Einkünſte ſpäter an das Kloſter gekommen ſeien, wie dies auch aus der unten anzuführenden Kloſter-Rechnung von 1560 hervorgeht. Die Grafen beurkunden näm- lich, daß ſie ihren geliebten und treuen Knappen, den Brüdern Ebe- lin, Heinrich, Richard und Friedrich von Berg die Bede von 40 Hu- fen bei Woltersdorf für ſie und ihre wahren Erben für immer zu Lehen gegeben und dieſe ihnen dafür 32 Mark brand. Silbers gezahlt haben, wobei ſie ſich jedoch das Recht der Wiedererſtattung der gezahl- ten Pfandſumme innerhalb zweier Jahre vorbehalten.

Im Jahre 1340 ſehen wir den Markgrafen Ludwig I. den Aelteren (1324 bis 1351) die landesherrlichen Rechte über Zehdenick ausüben. Er verkauft nämlich zu Spandau am 14. März die Mühle bei der Stadt Zehdenick mit dem ihr zugehörigen oberſten und un- terſten Gerichte und allen ihm bisher zuſtändig geweſenen Einkünften den ehrwürdigen und gottgeweihten Matronen, der Aebtiſſinn, Priorinn und dem Convente der Nonnen daſelbſt für 100 Mark brand. Silbers, ſchenkt ihnen auch das wirkliche Eigenthum davon, unter dem Vor- behalt, daß er oder ſeine Erben für dieſe 100 Mark und für andere 100 Mark, welche früher aus ihrer Hand in ſeinem Namen ſchon in Empfang genommen ſeien, die Mühle wiederzukaufen volle Gewalt haben ſolle, und bewilligt ihnen noch aus beſonderer Gnade, für die Erhaltung dieſer Mühle das nöthige Holz zu fällen und herbeizufüh- ren, wenn es ihnen gelegen ſei. Unter den Zeugen finden wir den Grafen Günther von Schwarzburg, wohl denſelben, der nachher auf kurze Zeit Gegenkaiſer Karls IV. wurde.

Derſelbe Markgraf vereignet dem Kloſter am 16. Juli 1348 zu Berlin gegen eine Erkenntlichkeit von 36 Mark brand. Silbers ge- wiſſe Einnahmen (9 Fruſta jährlich) in den Tornowſchen Gewäſſern, nämlich im See Tornow, welcher bei der Mühle von Zehdenick an- fängt und bis an die Mühle von Poltze reicht, ferner in dem See Bulam bei Fürſtenberg, den beiden Seen Delſich um das Dorf Baumgarten (bei Granſee), den beiden Seen Selchow hinter dem Kirchhofe dieſes Dorfes, dem Gouenav innerhalb der Grenzen von Baumgarten und Meſeberg, und einem See zwiſchen Baumgarten

und Glambeck. Dabei überträgt er dem Kloſter das Recht, allen Uebertretungen der Geſetze, welche in den genannten Gewäſſern geſchehen würden, zu ſteuern. Der obengenannte See Tornow heißt jetzt der See Wentow; Poltze iſt jetzt eine wüſte Dorfſtätte in der Uckermark und ein Flüßchen daſelbſt.

Unter dem 22. Februar 1353 erweiterte der Graf Otto von Fürſtenberg zu Neu-Brandenburg für das Kloſter die Nutzung auf dem Tornow, indem er demſelben die Hälfte des Sees (wahrſcheinlich von dem mecklenburgiſchen Ufer an bis zur Mitte gerechnet) überläßt mit allen Rechten, Gnaden und Ehren, und für ſich und ſeine Nachfolger allen Rechten und Leiſtungen entſagt. Das Kloſter ſoll namentlich auf des Grafen Ufern überall 2 Schiffe halten dürfen, wie es ſchon ſeit alter Zeit zu geſchehen pflegte. Auch hier ſollten die Nonnen jeder Rechtsverletzung ſteuern dürfen. Für ſich ſelbſt behält ſich der Graf nur vor, zu dem Aufwande ſeines Schloſſes zu Tornow 2 kleine Schiffe mit kleinen Netzen zu halten, doch ſo, daß ſeine Fiſcher keine Fiſche verkaufen dürften.

Buchholz in ſeiner Geſchichte der Churmark Brandenburg II. pag. 497. ſetzt bei dieſer Schenkung hinzu: „Der Graf Otto von Fürſtenberg hatte ſeinen Titel von Fürſtenberg an der Havel im Mecklenburg-Stargardſchen, und war ein Lehnsmann und Staatsbedienter Herzog Albrechts I. von Mecklenburg, der ihn bei ſeiner eigenen Erhebung zum Herzoge in den Grafenſtand erhoben hatte. Er war ſonſt aus der Familie von Dewitz, die noch im Mecklenburg-Stargardſchen und Pommern florirt. Aber ſeine Nachkommen behaupteten die Grafſchaft nicht; denn ſchon ſeine Söhne wurden derſelben eines begangenen Lehnsfehlers wegen entſetzt."

Aus einer Urkunde von 1541 (cfr. Riedel Codex pag. 161) läßt ſich ſchließen, daß auch die Brandenburgiſche Seite des Sees außer jener Ueberlaſſung von 1348 an das Kloſter ſpäter wird gekommen ſein, doch unter der Bedingung, dem St. Spiritus-Hoſpital zu Granſee dafür jährlich 2 Schock Zins zu zahlen, welchen Zins die Nonnen 1541 ſchon 5 Jahre ſchuldig geblieben waren. Die churf. Viſitatoren ſagen, der See (d. h. die Brandenburgiſche Seite) ſei urſprünglich von den Markgrafen jenem Hoſpital vereignet, und die Nonnen ſollten dem armen Prieſter deſſelben nicht länger die Schuld vorenthalten.

Digitized by Google

Auch Markgraf Ludwig II. der Römer (1351 bis 1365), welcher bis 1360 die Mark zugleich im Namen ſeines minderjährigen Bruders Otto des Finnen allein, und von da bis 1365 mit demſelben gemeinſchaftlich verwaltete, wurde für ſich und dieſen Bruder Wohlthäter des Kloſters, indem er 1359 zu Havelberg das volle Eigenthum gewiſſer jährlicher Einkünfte (2 Fruſta), welche aus vier Hufen des Dorfes Dalge, Wegershufen genannt, floſſen, auf inſtändiges Bitten ſeines Rathes, des Ritters Marquard Lauterbach, mit allen Rechten, Einkünſten und Ehren, welche auf den vier Hufen für die Markgrafen bisher geruht hatten, dem Kloſter für alle Zeiten feierlich ſchenkte. Doch ſollten dieſe Einkünfte den beiden Töchtern des Marquard im Kloſter bis an ihr Lebensende ohne Hinderung und Widerſpruch der Aebtiſſinn und des Conventes für ihren eigenen Nutzen und ihre beſonderen Bedürfniſſe verbleiben, und erſt nach deren Tode ſollten ſie dem allgemeinen Tiſche der Nonnen für alle Zeiten zufallen.

Bereits zu, oder bald nach dieſer Zeit muß das Kloſter auch in den Beſitz von Kloſterwalde gekommen ſein, da ihm in demſelben laut des Landbuchs von 1375 alle Einkünfte außer der Bede gehörten. Es waren damals 33 Hufen in Cultur, deren jede 3 Scheffel Weizen, 3 Scheffel Gerſte und 4 Scheffel Hafer als Zehnt, desgleichen 2 Solidi als Ackerzins zu entrichten hatte. Der Krug gab 5 Solidi, jeder von den bebauten 6 Koſſäthen-Höfen einen Solidus. Eine damals gerade wüſte liegende Mühle beim Dorfe hatte, wenn ſie benutzt wurde, 1½ Wiſpel Getraide zu entrichten.

Unter dem 2. Dezember 1409 nahm auch der Papſt Alexander V. das Kloſter in ſeinen beſonderen Schutz. Die Urkunde möchte deutſch alſo lauten:

„Alexander, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, den in Chriſto geliebten Töchtern: der Aebtiſſinn und dem Convente des Kloſters zum heiligen Kreuz in Zehdenick, vom Ciſterzienſer-Orden in der Brand. Diöceſe, Heil und apoſtoliſcher Segen. Es iſt würdig, daß wir den gerechten Wünſchen der Bittenden willige Zuſtimmung gewähren, und daß wir das Begehren, welches von dem Pfade der Bitte nicht abweicht, mit erfolgreicher Wirkung erfüllen. Deshalb euren gerechten Foderungen, geliebte Töchter in Chriſto, mit gnädiger Beiſtimmung entgegenkommend, nehmen wir eure Perſonen und den Ort, in welchem

ihr dem göttlichen Dienſte zu eigen gegeben ſeid, mit allen Gütern, welche ihr gegenwärtig rechtmäßiger Weiſe beſitzet, oder in Zukunft auf gerechte Art unter des Herrn Segen werdet erlangt haben, in des heiligen Petrus und unſeren Schutz auf, und beſtätigen und befeſtigen durch den gegenwärtigen Schutzbrief inſonderheit die Länder, Beſitzungen, Einkünfte und eure anderen Güter, wie ihr ſie alle rechtmäßig und in Frieden beſitzet, für euch und zugleich für euer Kloſter in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit. Durchaus keinem Menſchen daher ſoll es erlaubt ſein, dieſe Beſtättigungs-Schrift unſeres Schutzes zu verletzen, oder ihr mit verwegenem Beginnen entgegenzutreten; wenn aber irgend jemand dies zu wagen unternommen haben wird, der ſoll wiſſen, daß er in die Ungnade des allmächtigen Gottes und ſeiner heiligen Apoſtel Petrus und Paulus fallen werde. Gegeben im Lateran am 2. December, unſers Pontificats im erſten Jahre.“

Am 13. Auguſt 1419 verkauft der Convent unter Zuſtimmung des Biſchofs Johann von Brandenburg dem Propſte und Domcapitel zu Brandenburg 5 Freihuſen in den Dörfern Dalge, Düratz bei Spandau und Staken mit allen darauf ruhenden Rechten. Die davon bisher gelieferten Renten betrugen von der einen Huſe jährlich 12 Scheffel Roggen und 12 Scheffel Haſer, von jeder der übrigen 8 Scheffel Roggen und 8 Scheffel Haſer. Zugleich verkauften die Nonnen 1 Wiſpel Haſer jährlicher Rente aus dem Kruge zu Düratz, 1 Wiſpel desgleichen von einer Huſe in Fahrland, und empfangen dafür in Summa 40 Schock Böhmiſcher Groſchen. Nach dem Landbuche Karls IV. hatten die Kloſterfrauen zu Zehdenick bereits 1375 eine Huſe in Fahrland. — Es iſt möglich, daß das Kloſter die verkauften Güter für ſeine Lage unbequem fand, und mit dieſen Mitteln andere Erwerbungen machen wollte. Aber es mochte auch wohl ſchon öfter Mangel eingetreten ſein, da das ſeit 1384 geprieſene Wunderblut zu Wilsnack nothwendig dem Kloſter viel Abbruch thun mußte.

Im Jahre 1428, als der glorreiche Kurfürſt Friedrich I. im Huſſiten-Kriege und in den Kämpfen gegen die Mecklenburger und Pommern viel beſchäftigt war, auch nach dem Tode ſeines Bruders Johann IV. zur Beſitznahme der Hohenzollernſchen Stammbeſitzungen abweſend ſein mußte, und ſein älteſter Sohn Johann Statthalter in der Mark und ſelbſt auch ruhmwürdiger Feldherr gegen die feindlichen Grenznachbaren war, vereignete der letztere um ſeiner, ſeiner

Digitized by Google

Vorfahren und Nachkommen Seligkeit willen, und damit der Gottesdienſt deſto vollkommner könnte vollbracht werden, ſo wie aus beſonderer Gunſt und Gnade, der würdigen und andächtigen, ſeiner lieben getreuen Aebtiſſinn ꝛc. ſeines Kloſters Zehdenick das Dorf Naſſenheide, damit es ihnen für immer gehöre, und ſie es zu ihrem Dienſte gebrauchen möchten. Er behält ſich nur vor, daß die Dorfbewohner die bisherigen Dienſte für das Schloß Neu-Mühle auch ferner zu thun und zu außerordentlicher Landbede beizuſteuern verpflichtet ſein ſollten. Doch befreit er ſie auch hiervon noch auf 5 Jahre, damit das Dorf deſto beſſer beſetzt (wirklich bewohnt) werden möge. Dieſe Schenkung geſchah zu Berlin am 4. Mai des genannten Jahres.

Es muß aber mit der Bebauung des Dorfes nicht recht geglückt ſein, denn bereits 1437 bitten der Propſt ꝛc. des Kloſters den Markgrafen Friedrich, zweiten Sohn des Kurfürſten Friedrich I., weil ſie die lange wüſte geweſene Dorfſtätte Naſſenheide zum Beſten des Kloſters wieder emporbringen und bauen wollten, um Befreiung der Einwohner von der Dienſtpflicht. Dieſe bewilligt der Markgraf unter dem 5. December 1437 zu Berlin zur Mehrung des Dienſtes des allmächtigen Gottes auf 10 Jahre. Nach Verlauf dieſer Zeit aber ſollte jeder einzelne Einwohner alle Monate ein Fuder Holz für den Dienſt des Schloſſes Neu-Mühle ohne Widerrede fahren, ſchicken und beſtellen.

Im Jahre 1450 mußte wieder Mangel eingetreten ſein, denn unter dem 21. October erlaubt der Churfürſt Friedrich II. dem Jungfrauen-Propſt Nicolaus von Badingen 5 Wiſpel jährlicher Zinſen und Renten in den Kloſter-Gütern zu verſetzen und wiederkäuflich zu verkaufen. Der Kurfürſt ſagt dabei ausdrücklich: „ſo viel wir davon zu erlauben haben, und: ſofern dem Propſte dies die Jungfrauen gönnen und erlauben."

Damals gehörte auch dem Kloſter das Dorf Lindenberg bei Berlin, denn derſelbe Churfürſt geſtattet 1452 zu Cöln an der Spree dem Kloſter, an den Bürger Claus Guerike zu Berlin und ſeine Frau Anna, aus dieſem Dorfe Lindenberg 1 Wiſpel 19½ Scheffel Roggen, 9 Scheffel Hafer und 1 Schock Märkiſcher Groſchen (8 Pf. auf einen Groſchen gerechnet) jährlicher Hebung als Leibrenten zu verkaufen, da die Jungfrauen mit dem erhaltenen Kapitale gewiſſe Güter, die in dem Dorfe verpfändet waren, befreien und einlöſen und wieder zu

Digitized by Google

ihrem Gotteshauſe bringen wollten. Auf gleiche Weiſe geſtattete der Churfürſt einigen Einwohnern zu Bernau aus demſelben Dorfe 5 Brand. Pfund und 2½ Wiſpel Roggen für 100 Gulden zu verkaufen.

In demſelben Jahre unter dem 30. December beſtättigt und vereignet der Churfürſt den andächtigen innigen Jungfrauen folgende Güter, jährliche Zinſen und Renten, welche ſie ſchon von Alters her beſeſſen haben: 1) 42 Hufen in Schönebeck mit ihren Zinſen, Pächten, Höfen, Zehnten, Rauchhühnern, mit den Koſſäthen und allen Zugehörungen und Gerechtigkeiten, unſchädlich jedoch der Zinſen, Gewichte, Dienſte und anderer Gerechtigkeit, die er ſelbſt im Dorfe hatte; — 2) das Dorf Krawlin (Crewelin) ebenſo, aber auch mit dem oberſten und niederen Gerichte, dem Kirchenlehn und Straßen-Gerichte; — 3) das Dorf Weſendorf, wie es die von Barsdorf zu Lehn gehabt haben; — 4) 4 Wiſpel Korn in der Mühle zu Zehdenick, welche die Herren von Stettin vor Zeiten dem Gotteshauſe gegeben haben. Zugleich confirmirt und beſtättigt auch der Churfürſt dem Kloſter alle Briefe, Privilegien und Freiheiten, gute Gewohnheit und Gerechtigkeit, welche ſie ſonſt noch von Fürſten und Fürſtinnen, Grafen, Herren und Hauptleuten des Landes über ihre Güter, Pfandſchaften und Erbe beſitzen, und will es auch dabei handhaben und ſchirmen, gleich anderen geiſtlichen Stiftungen.

Im Jahre 1468 verkauften die Brüder Haſſe, Andreas, Hans und Valentin, genannt die Wildberge, dem Kloſter und Gotteshauſe das Gehege zu Liebenwalde.

Im Jahre 1490 unter dem 29. Juni verſchreibt und verleiht der Churfürſt Johann Cicero zu Cöln an der Spree dem Kloſter zu einem ewigen Eigenthum das Gänſeholz nebſt Zubehör mit der Weide, Graſung, Rohrung und Fiſcherei auf beiden Seiten der Havel, mit allen Nutzungen, Gerechtigkeiten und Gerichten, wie ſolches die Jungfrauen von Hans von Badingen gekauft haben, der es von dem Churfürſten zu Lehen beſeſſen und zu des Kloſters Behuf mit Hand und Mund vor dem Churfürſten verlaſſen und ſich nur vorbehalten hatte, jährlich 2 Tage, ſo lange er lebt, rohren zu laſſen.

Nachdem bereits im Jahre 1541 das Kloſter die evangeliſche Kirchen-Ordnung angenommen hatte, und nicht mehr mit dem Propſte die Güter ſelbſtſtändig verwalten durfte, vielmehr der Hofmarſchall Adam Trotte Verweſer und Hauptmann war, machte letzterer mit

Digitized by Google

dem Convente zu Zehdenick unter dem 9. Januar 1545 bei dem Bürgermeiſter Lorenz Potzern zu Templin und ſeiner Hausfrau Urſula eine Anleihe von 100 Gulden Rheiniſch (32 Groſchen auf einen Gulden), worunter 54 Thaler geweſen (den Thaler zu 41 Groſchen gerechnet), um damit eine Landſteuer zu beſtreiten. Sie verſprechen, dieſe Schuld zu Martini deſſelben Jahres mit 1½ Wiſpel harten Korns, nämlich 1 Wiſpel Roggen und 12 Scheffel Gerſte, aus Hammelſpring jährlich zu verzinſen, bis die Schuld ſelbſt getilgt ſei. Dabei ſoll beiden Theilen frei ſtehen, die Schuld auf Michaelis ſchriftlich oder mündlich loszukündigen und aufzuſagen.

Der eingetretene Mangel wird ferner ſichtbar, als zur Nothdurft und Hülfe für den Churfürſten wieder 1547 eine allgemeine Landſteuer ausgeſchrieben war, und der Convent zur Zahlung ſeines Antheils 50 Gulden Rheiniſch aufnehmen mußte. Dies Capital zahlte die damalige Aebtiſſinn, auch Domina in derſelben Urkunde vom 21. December genannt, wofür ihr aus dem Dorfe Kloſterwalde 12 Scheffel Roggen und 12 Scheffel Gerſte als jährliche Pacht verſchrieben wurden. Nach dem Tode der Domina ſollten dieſe Pächte an die ganze Verſammlung der Jungfrauen als ein Teſtament ſterben und fallen, alſo die Capital-Schuld quitt ſein.

Bis hierher reichen die vorhandenen Urkunden über die Schenkungen, Erwerbungen und Schulden des Kloſters, und es wird nur noch in den Akten des jetzigen Fräuleinſtiftes ein Herr von Wutenow genannt, welcher in alten Zeiten eine Hufe Ackers beſter Qualität im Bürgerfelde von Zehdenick, frei von Abgaben und Laſten geſchenkt habe.

Dagegen finden wir noch als eine beſondere Schenkung für die Kirche die Nachricht, daß Berendt von Arnim 1493 aus päpſtlicher Andacht 2 Gärten und eine Wieſe der Capelle (d. h. der Kloſterkirche) gewidmet habe, welches beneficium die Capelläne und Diakonen ſtets bei den Herren von Arnim als Lehn ſuchten. Als ſpäter der Pfarrer dies Lehn an ſich genommen hatte, klagte dagegen das Capitel bei dem Churfürſten Joachim Friedrich. Da der gewöhnliche ſonntägliche Gottesdienſt nach der Reformation von dem Capellane oder zweiten Stadtprediger abgehalten wurde, ſo ſagte das Capitel: Da der Capellan ihnen das Wort Gottes predige, ſo müſſe ihm dasjenige werden, was der Capelle geſchenkt ſei.

Wenn uns nun die vorhandenen Urkunden nicht über den ganzen Umfang der Kloſtergüter vor der Reformation Nachricht geben, ſo können wir dennoch ziemlich genau auf denſelben aus einer im Stifts-Archiv zu Zehdenick noch vorhandenen Kloſter-Amts-Rechnung von Michaelis 1559 bis 1560 ſchließen, da nach der Reformation keine neuen Erwerbungen werden gemacht worden ſein. Die Rechnung nennt vollſtändig die baaren und die Natural-Einkünfte, ſowie die Namen der Ortſchaften, aus denen ſie kamen.

Das Kloſter hatte damals zu fodern:

1) Die Bürger-Urbede in Zehdenick, in Sa. 14 Schock 30 Gr.;
2) den Hufenzins in Zehdenick, Wendiſch-Mutz, Guten-Germendorf, Deutſch-Mutz, Falkenthal, Kloſterwalde, Hindenburg, Hammelſpring, Rodelin, Woltersdorf, Crowelin, Weſendorf, Naſſenheide, Quaden-Germendorf, Schönebeck und Lindenberg, in Summa 107 Schock 48 Gr. 7 Pf.;
3) den Zins der Morgenländer, Koſſäthen- und wüſten Höfe in Wendiſch-Mutz, Guten-Germendorf, Falkenthal, Woltersdorf, Crowelin, Naſſenheide, Quaden-Germendorf und Lindenberg, 10 Schock 3 Gr. 4 Pf.;
4) für die Herrenpferde hatten zu entrichten die Schulzen von Guten-Germendorf, Rodelin, Hindenburg, Hammelſpring und Lindenberg, 2 Schock 11 Gr. 2 Pf.;
5) Stande-Zinſe von den Krügern in Wendiſch-Mutz, Guten-Germendorf, Kloſterwalde und Hammelſpring, desgleichen Stande-Zinſe oder Salvie-Geld aus Beyersdorf, Hammelſpring, Arnsfelde und Schwanebeck, 6 Schock 26 Gr.;
6) Viertel-Zinſe für Holzung von Zehdenick, Falkenthal, Hammelſpring, Deutſch-Mutz, Granſee, Craatz, Sonnenberg und Woltersdorf, 35 Schock 36 Gr.;
7) Wieſen-Zins von Zehdenick, Deutſch-Mutz, Hammelſpring, Rodelin, Crowelin, Guten-Germendorf, Wendiſch-Mutz, Woltersdorf, (von der Polze, desgl. von dem Felde zu Lugow, jetzt Neu-Lögow), Falkenthal und Mildenberg, 54 Schock 3 Gr. 4 Pf.;
8) Waſſerpacht von Zabelsdorf, Ribbeck, Baumgarten, Granſee, Hammelſpring, Wendiſch-Mutz, Dannenwalde, Woltersdorf und Rodelin, 6 Schock 16 Gr. 2 Pf.;

Digitized by Google

9) Vierteljährliches Biergeld von den Krügern in Falkenthal, Quaden-Germendorf, 40 Schock 47 Gr. 1 Pf.;

Wenn übrigens Bauern durch Feuersbrunſt ihre Gehöfte verloren, ſo erhielten ſie gewöhnlich 3 Freijahre von Staatslaſten, und auch das Kloſter fehlte dann nicht mit Erlaß von Gefällen und mit Darbringung von Wohlthaten um Gottes Willen.

Außer jenen regelmäßigen baaren Gefällen konnte das Kloſter verkaufen von den verſchiedenen Getraidearten, die es unter eigenem Pfluge baute oder als Zehnt empfing, ſo weit der Ertrag nicht zur Abgabe an den Landesfürſten, zur Verpflegung der Nonnen oder zum Gehalt der Beamten, Diener ꝛc. nothwendig war; desgleichen von Holzungen, Seen, aus der Viehzucht ꝛc. Namentlich verkaufte es Weizen, Roggen, Gerſte, Hafer, Honig, Rohr, Fiſche, Bretter von Sägemühlen, Rind- und Schafvieh, Thierfelle ꝛc. Zu Michaelis 1560 beſaß z. B. das Kloſter 608 Haupt Schafe, 84 Haupt Rindvieh, 1 Schock 28 Stück Schweine, 28 Pferde, 1 Schock 10 Stück Gänſe. Viele der oben genannten Dörfer, desgleichen die Mühlen, waren nämlich noch zu bedeutenden Natural-Renten und Zehnten verpflichtet; namentlich kam:

1) Weizen aus Wendiſch-Mutz 3 Wſpl. 16 Schffl., aus Deutſch-Mutz 3 Wſpl. 6 Schffl., aus den Mühlen 6 Wſpl.;
2) Roggen aus Zehdenick 3 Wſpl. 9 Schffl., aus Wendiſch-Mutz 11 Wſpl., aus Guten-Germendorf 13 Wſpl., aus Hammelſpring 7 Wſpl., aus Rodelin 6 Wſpl. 18 Schffl., aus Kloſterwalde 5 Wſpl. 17 Schffl., aus Schönebeck 7 Wſpl., aus Lindenberg 8 Wſpl. 7 Schffl., aus den wüſten Feldern 28 Wſpl. 13 Schffl., aus den Mühlen 65 Wſpl. 20 Schffl.;
3) Gerſte aus Wendiſch- und Deutſch-Mutz, Guten-Germendorf, Falkenthal, Hammelſpring, Rodelin, Kloſterwalde, Lindenberg, den wüſten Feldern, in Summa incl. eigenen Gewinn 98 Wſpl. 4 Schffl.;
4) Hafer aus den genannten Dörfern 107 Wſpl. 8 Schffl.;
5) Zehnt-Lämmer, -Gänſe, -Hühner ꝛc. aus allen Dörfern. Der Hühner-Zehnt betrug z. B. 10 Schock 28 Stück, der Gänſe-Zehnt 2 Schock und 44 Stück, — außer denen noch viele im Kloſter jung wurden;
6) Honig aus Zehdenick, Rodelin, Storkow, Hammelſpring und Templin.

Digitized by Google

Endlich wurden zum Verkauf oder zum Verbrauch gewonnen: Erbſen, Buchweizen, Schrot, Steinmehl, Butter, Käſe ꝛc.

Von baaren Einnahmen, welche ſonſt noch aus Gerechtſamen dem Kloſter zufloſſen, ſind hier noch die aus der Gerichtsbarkeit über Stadt und Land zu erwähnen. Im Jahre 1559 bis 1560 gingen ein 4 Schock Gr. von einem Einwohner aus Hammelſpring, weil er im Kruge Gewalt geübt, — von dem Schäfer in Zehdenick 4 Schock, weil er das Fleiſch mit falſchem Gewichte ausgewogen, — und von Buſſe Blumenberg 8 Schock, weil er eine Magd geunehret.

Im Ganzen nahm das Kloſter in jenem Jahre ein:

baar 683 Schock 53 Gr., d. h. das Schock zu 8 Species-Thalern, à 1 Thlr. 15 Sgr. gerechnet — 6156 Thlr.

in Getraide an Weizen 12 Wſpl. 22 Schffl., an Roggen 220 Wſpl. 5 Schffl., an Gerſte 98 Wſpl. 4 Schffl., an Hafer 107 Wſpl. 8 Schffl.

Rechnen wir den Preis des Wſpls. Weizen zu 72, des Roggens zu 36, der Gerſte zu 24, des Hafers zu 20 Thlrn., ſo giebt dies wieder eine Summe von 13,348 Thlrn., aller übrigen kleineren Natural-Einnahmen zu geſchweigen.

Bei den bedeutenden Laſten aber, welche das Kloſter zu tragen hatte, bei dem zahlreichen Beamten-Perſonal und der Dienerſchaft, welche außer den eigentlichen Nonnen zu erhalten waren, konnte an eine Vergrößerung der Vermögens-Verhältniſſe nicht viel gedacht werden; die Einnahmen überſtiegen im Jahre 1560 die Ausgaben nur um 45 Schock 20 Gr. 7 Pf. Man hatte aber aus dem vorigen Jahre Schulden mit herübergenommen, daher wir auch nur 300 Gulden zinsbares Vermögen finden.

In dem Erbregiſter, welches 1590 Joachim Brand anfertigte, heißt es: Das Amt oder Kloſter Zehdenick nebſt der Stadt und 13 Dörfern gehören dem Churfürſten allein zu, an oberen und niederen Gerichten, Kirchlehen, Dienſten, Zinſen, Zehnten und allen anderen Herrlichkeiten und Nutzbarkeiten. Zu dieſem Amt und Kloſter gehört ein Vorwerk oder Meyerhof mit 32 Hufen Landes. Man erkennt aus der Faſſung dieſer Worte, daß das Kloſter von dem Amte noch nicht völlig geſchieden war.

Fragen wir nun, was von allen jenen Beſitzungen, Einnahmen und Gerechtſamen dem jetzigen Fräuleinſtift übrig geblieben iſt, ſo ergeben ſich aus dem neueſten Etat folgende Poſten:

Digitized by Google

1) Die Conventualinnen haben alles Korn, was ſie zur Mühle ſenden, mahl- und metzfrei. Das Rentamt vergütigt nach dem 14jährigen Durchſchnittspreiſe: 17 Wſpl. 12 Schffl. Roggen 14 Wſpl. 2 Schffl. Gerſte, 4 Wſpl. 2 Schffl. Hafer, giebt durchſchnittlich 898 Thlr. 8 Sgr. 8 Pf.;

2) 6 Bauern in Klein-Mutz geben 2 Thlr. 8 Sgr. 9 Pf. Hufenzins; 1 Bauer daſelbſt giebt 16 Schffl. Hafer;

3) Die Eigenthümer der früheren Amtsfiſcherei geben 7 Ctr. 62 Pfd. Fiſche à Pfd $2\frac{1}{2}$ Sgr. = 69 Thlr. 10 Sgr.;

4) 5 Bauern in Falkenthal geben 3 Thlr. 5 Sgr. Hufenzins, 7 Bauern daſelbſt geben Deputat 1 Wſpl. 22 Schffl. Gerſte, 4 Wſpl. 20 Schffl. Hafer. Dieſe Verpflichtung kann nicht aus der ſpäter anzuführenden Urkunde von 1465 hergeleitet werden, da die dort genannte Ausſtattung nur für die Lebenszeit der Anna von Bredow gelten ſollte, übrigens auch viel geringer war.

5) Der Schlächtergildemeiſter zu Zehdenick giebt von einem Kapital von $37\frac{1}{2}$ Thlr. zu 6 Prozent laut Obligation von 1736	2 Thlr.	7 Sgr.	6 Pf.
6) Das Rentamt für Victualien ..	208 ″	6 ″	3 ″
an Schoß	6 ″	7 ″	6 ″
7) 8 Häuſer in der Stadt Grundzins	3 ″	22 ″	6 ″
8) 1 Hufe Acker daſelbſt Pacht			
14 Schffl. Roggen...........	26 ″	9 ″	10 ″
14 Schffl. Gerſte............	21 ″	18 ″	8 ″
9) Eine Wieſe an der Havel.....	12 ″	— ″	— ″
10) Eine Wieſe im Bürgerfelde....	10 ″	— ″	— ″
11) Vier kleine, ſ. g. Pfeffergärten	9 ″	— ″	— ″
12) Eine Wieſe bei Crowelin	60 ″	— ″	— ″
13) Aus der Forſt kommen Maſtvergütigung..................	— ″	20 ″	— ″
48 Klafter Eichen- und 48 Klafter Birkenholz	352 ″	— ″	— ″
Dies giebt, die Natural-Renten in baarem Gelde gerechnet, eine Total-Summe von	1223 Thlr.	6 Sgr.	2 Pf.

Es kommt dazu noch das Recht der freien Weide für 16 Stück

Digitized by Google

Kühe für den ganzen Convent, und die Benutzung einer freien Wohnungs-Curie nebſt Gemüſe-Garten für jede der Conventualinnen bei Verpflichtung des Domainen-Fiskus zu Reparaturen und Neubauten.

3. Verpflegung der Conventsglieder, der Beamten und Diener, und ſonſtige Leiſtungen des Kloſters.

Es iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden, ob ſich der Convent bei jener größeren Einnahme vom Jahre 1560, oder bei der zuletzt angegebenen beſſer befunden habe, da man bei einem Vergleich der früheren und jetzigen Zuſtände unter andern die Zahl der Conventsmitglieder, der Beamten und Diener, ſo wie die Höhe der an den Landesherrn abzuführenden Gefälle genau kennen müßte. Indem wir dem Urtheil unſerer Leſer nicht vorgreifen wollen, ſtellen wir die hieher gehörigen hauptſächlichſten Ausgabe-Poſten jener Rechnung nach gewiſſen Geſichtspunkten zuſammen, und laſſen darauf die Ausgabe-Poſten der neueſten Etatsperiode folgen.

Ob vor der Reformation das Kloſter zu irgend welchen Leiſtungen verpflichtet geweſen ſei, darüber fehlt es zwar an ſpeziellen Nachrichten; aber es iſt bekannt, daß dieſe Verpflichtung in außerordentlichen Fällen, z. B. während eines Krieges, erfüllt werden mußte. Nach der Reformation haben wir ſchon oben bei 1545 und 1547 nachgewieſen, daß das Kloſter zur allgemeinen Landſteuer beitragen mußte. Außerdem iſt noch eine Verpflichtung aus der Geſchichte aller Klöſter bekannt, die nämlich, der Landesherrſchaft und anderen fürſtlichen Perſonen bei ihrer Durchreiſe, bei Jagden ꝛc. freie Verpflegung und Obdach in ſogenannten Fürſtengemächern zu geben. Letzteres fiel hier zwar fort, ſeit die Gebäude des Fräuleinſtiftes und die des Königl. Amtes in geſonderte Verwaltung gekommen waren; die hohen und niederen Gäſte wohnten im Amte, auf dem Schlößchen und in einem Freihauſe bei der Stadtkirche; dagegen blieb der Convent verpflichtet, in ſolchen Fällen die nöthigen Betten, desgleichen Hand- und Tiſchzeug auf das Amt zu liefern. Um dieſe Gegenſtände zu unterhalten, mußte jede neu Eingekleidete bis in die neueſten Zeiten entweder 17 Thaler zahlen, oder gewiſſe Bettſtücke ꝛc. in natura liefern. Dies wurde aber mißbräuchlich auch auf reiſende Beamte, zuletzt wohl gar auf perſönliche Gäſte des Amtmanns ausgedehnt, ſo daß oft Betten

Digitized by Google

für 6 bis 12 Perſonen, manchmal zur Nachtzeit, den Kloſterbewohnerinnen abgefodert wurden. Es entſtand daraus 1745 ein lange dauernder Streit, indem das Amt über ſchlechte Beſchaffenheit der Betten ꝛc., das Kloſter aber über den Mißbrauch klagte und über eine unanſtändige und beſchwerliche Bürde. Der Convent gewann in ſofern in dieſem Streit, als der König 1766 entſchied, die Verpflichtung ſolle nicht weiter, als auf des Königs Hofſtaat ſich erſtrecken. Da indeſſen die Abgabe an Betten oder Geld ſtatutenmäßig war, ſo ſchlugen die Behörden z. B. noch 1841 die Bitte ab, daß die ganze Sache aufgehoben werde, obgleich ſeit undenklichen Zeiten der Hof nicht mehr anweſend geweſen war, die Betten auch verſtockten, bis doch endlich des jetzt regierenden Königs Majeſtät 1843 von dieſer Verpflichtung in Gnaden dispenſirte.

In Folge des Aufenthalts fürſtlicher Herrſchaften, namentlich bei ihren Jagden in der nahen Grimnitz ꝛc. finden wir in der Rechnung von 1560 aufgeführt:

Bei dem Beſuch des Herzogs Hans von Mecklenburg wurden geliefert: auf 2 Mahlzeiten ½ Ochs, 2 Kälber, 1 Schock Eier, 1 Tonne Ruppiniſch Bier, Semmel, für die Aufſpieler (2 Gr.), was im Ganzen baar 4 Schock 5 Gr. koſtete. Desgleichen auf 4 Mahlzeiten und 2 Nachtlager: ½ Ochs, 3 Schock Hechte, 2 Kälber, ½ Viertel Safran, ¼ Pfeffer, 1 Schock Eier, Meerrettig, Bier, Semmel, für die Aufſpieler, im Summa 5 Schock 31 Gr. 4 Pf. Aehnlich für ein Nachtlager des Grafen Wilhelm von Hohenſtein. Für eine Mahlzeit und ein Nachtlager des Herzogs Johann von Mecklenburg: 5 Mandeln Hechte, 10 Schock Krebſe, 1 Schock Feldrüben, 1 Schock Eier, Semmel ꝛc., in Summa 26 Gr. Für ein Nachtlager und eine Mahlzeit des Herzogs Johann von Mecklenburg: 1 Schock 3 Gr.

Zu dieſen baaren Ausgaben wurden aber für den Hof ſammt den zufälligen Gäſten im Laufe deſſelben Jahres allein an Bier aus der Kloſterbrauerei verabreicht und verſandt 160 Tonnen 2 Stübichen und 2 Quart, nämlich für die Diener des Churfürſten, des Markgrafen Johannes und des Herzogs Hans Albrecht von Mecklenburg, für die Jäger ꝛc., und zwar wurde es theils in Zehdenick ſelbſt verbraucht, theils nach der Grimnitz, nach Vietmannsdorf und Storkow geſchickt. Manche nahmen lange dieſe Gaſtfreundſchaft in

Digitized by Google

Anſpruch. So heißt es: Joachim Falkner hat ſelbander 20 Wochen auf dem Ablager gelegen; — er verbrauchte allein 40 Tonnen.

Auf das Schloß bei Zehdenick wurden ferner, wahrſcheinlich zum Verbacken, geſchickt 3 Wiſpel 6 Scheffel Roggen.

Verſpeiſt wurden unter andern 2 Schock 12 Stück Gänſe. Verbacken wurden für die Hunde des regierenden Herrn 2 Scheffel, für die des jungen Herrn 3 Scheffel Roggen.

Man brauchte aber ferner noch an baaren Ausgaben außerhalb des Amtes: 1 Schock 38 Gr. für 1½ Schock Hechte nach Badingen, wo fremde Herren wohnten, 8 Schock für 2 Ochſen, welche auf Befehl des Churfürſten zur Schweinehetze nach der Grimnitz Donnerſtag nach Praemunciationis Mariae gekommen ſind, 18 Gr. für Nachtquartier von zweimal 12 Pferden des jungen Herrn in Zehdenick, 36 Gr. für 72 Pferde des Herzogs Hans von Mecklenburg, 37 Gr. für eben ſo viel noch einmal, 8 Schock 16 Gr. noch einmal für 2 Ochſen nach der Grimnitz zum Churfürſten am Tage Petri und Pauli, 8 Schock 16 Gr. für 2 Ochſen zur Feſtzeit nach Groß-Schönebeck, 26 Gr. für 52 Pferde des Herzogs Hans von Mecklenburg.

Nach der Reformation wurden die größeren beſtimmten Einnahme-Poſten mit der regierenden Herrſchaft getheilt. So wurden dem Landesherrn 1560 berechnet 44 Wiſpel 15 Scheffel Roggen; außerdem wurden auf Amt Mühlenhof oder an den Churfürſten nach Berlin abgeführt 2 Wiſpel 6 Scheffel Gerſte, 52 Wiſpel 7 Scheffel Hafer. Derſelbe bekam ferner in der Theilung 205 Haupt Lämmer.

Nächſt der Landesherrſchaft empfing der Hauptmann, welcher in Berlin wohnte, bedeutende Abgaben, namentlich 10 Wiſpel 7 Scheffel Roggen, 18 Wiſpel 14 Scheffel Gerſte, 32 Wiſpel 15¾ Scheffel Hafer, dazu einige Natural-Abgaben an Honig u. dergl.

Außer dieſen bedeutenden Leiſtungen nach außen war nun für die Conventualinnen, ferner für die geiſtlichen und weltlichen Beamten und endlich für das zahlreiche dienende Perſonal des Kloſters zu ſorgen. Da in der Rechnung von 1560 zweimal 45 Paar Schuhe zu Weihnachten und Johannis à 4 Gr. aufgeführt werden, ſo ſcheint der Convent damals aus 45 Perſonen beſtanden zu haben. Beamte waren damals:

1) Der Pfarrer, 2) der Caplan, 3) der Voigt, 4) der Amtsſchreiber, 5) der Unterſchreiber, 6) der Mühlenmeiſter.

Dazu kommen die Perſonen der Haus- und Feldwirthſchaft, der Schloß-Schaffner, der Müller, der Mitteljunge, der Bäckermeiſter, der Brauerknecht, der Koch, der Küchenjunge, der Fiſcher, der Wagenknecht, der Thorhüter, 2 Küchenmädchen im Kloſter, die Viehmutter, 2 Viehmädchen, der Futterſchneider, der Ochſenhirt, der Kuhhirt, der Gänſehirt, der Kloſter-Schaffner, der Hegemeiſter zu Falkenthal, der Zöllner.

Das baare Geld und die Natural-Gefälle für die Domina und die übrigen Conventualinnen konnten natürlich nicht die gegenwärtige Höhe erreichen (wiewohl dieſe höchſt dürftig iſt), da die Bewohnerinnen aus einer gemeinſchaftlichen Küche ſpeiſeten, für welche die Kloſter-Kaſſe die Ausgaben beſtritt. Wir wollen die für die Küche der Jungfern gekauften Gegenſtände hie und da mit den Preiſen nennen, um daraus uns eine Vorſtellung von ihren Speiſen zu machen. Auch ſollen uns die Oerter des Ankaufs zeigen, wie weit herzuholen oft die Gegenſtände waren.

Es wurden gekauft: Hirſe, Heringe, Kälber, ein Hut Zucker, geſtoßener Pfeffer vom Apotheker in Berlin, große Roſinen, Muskaten-Blumen, Nägelein, ungariſche Pflaumen, Hanfkörner den Jungfern zur Suppe die Faſten durch, Fiſche, Eier zur Suppe (1 Schock zu 6 Gr.), Hammel, Semmel, Schweine (à 48 Gr.), Pfeffer aus Granſee (¼ zu 8 Gr.), Salz (à Schpfd. 18 Gr.), Feldtauben, 1 Tonne Heringe (zu 4 Schock 32 Gr.), 1 Mandel Heringe 4 Gr., Ochſen (à 4 Schock), ¼ Safran zu 40 Gr. aus der Apotheke in Berlin, Hafergrütze, Buchweizen, Krebſe, Zwiebeln aus Berlin, Zucker à 12 Gr. aus Berlin. Die Rechnung nennt ferner, was für Keller, Back- und Brauhaus theils für Utenſilien, theils für Naturalien verausgabt wurde, ebenſo zu Garn, für Plötze- und Blei-Netze, desgleichen zu Krebs-Reuſen ꝛc. Wir übergehen alle die vielfältigen Ausgaben, welche für die große, ausgedehnte Verwaltung des Hofes, der Meierei, Schäferei und des dortigen Geſindes, desgleichen für die Erhaltung der Gebäude, Wagen ꝛc. nöthig waren. Daß ein großer Theil des vereinnahmten Getraides verbacken und verbraut wurde, und außer dem gekauften Vieh vieles der eigene Hof für die Küche hergab, verſteht ſich von ſelbſt. Von baaren Ausgaben nennen wir noch die Zehrungskoſten auf Reiſen, z. B. des Amtsſchreibers, wenn er an verſchiedenen Orten die Gefälle einnahm, kaufte und verkaufte, z. B.

in Wittſtock, Granſee, oder wenn er Renten in Berlin überantwortete, in Amtsſachen dahin zum Hauptmann oder zum gnädigen Herrn reiſte. Botenlohn nach Berlin mit Briefen, oder wenn eine Koppel Jagdhunde dahin geführt wurde, koſtete 10 bis 11 Gr.

Als Beſoldungen finden wir nun an Geld und Naturalien ausgeworfen: 1) für die Domina vorzugsweiſe: Zinſen von 150 Gulden — 4 Schock 36 Gr., 2 Wſpl. Roggen, desgleichen 2 Stück Gänſe, eine Quantität Honig ꝛc.; 2) für die Barbara Petzſtorff (die Prioriſſa): Zinſen von 100 Gulden — 3 Schock; 3) für die junge Hypolite Lochow (Subprioriſſa): Zinſen von 50 Gulden — 1 Schock 36 Gr.; 4) für die Uebrigen beſonders, aber in Summa im Faſtelabend 8 Gr., am grünen Donnerſtage 5 Gr. 5 Pf., auf Aſſumptionis Mariä 5 Gr. 5 Pf., zur Ausrichtung in den Faſten für Semmel 16 Gr., Gänſe 32 Stück; 5) für die weltlichen (wahrſcheinlich Dienerinnen) im Faſtelabend 4 Gr.; 6) für den ganzen Convent an Deputat-Getraide: an Weizen 2 Wſpl. 8 Schffl., an Roggen 5 Wſpl., an Gerſte 3 Wſpl., an Hafer 10 Wſpl.

Dies gäbe nach der obigen Annahme der Getraide-Preiſe 668 Thlr., wovon jede Conventualinn 14¾ Thlr. würde erhalten haben, wenn die Zahl aller auf 45 berechnet wird. An Bier erhielt der Convent 36 Tonnen 4 Stübichen. Außerdem finden wir noch Kappengeld und Geld zu den Pelzen verzeichnet, desgleichen 30 Pfd. Wachs à 8 Gr. zu den Kirchenlichtern von dem Rentmeiſter in Cöln, welche ſie wahrſcheinlich zum Kirchendienſte gebrauchten. Bedenkt man übrigens, was für Groſchen hier gemeint ſind, deren Werth freilich ſchon ſehr geſunken war, (urſprünglich galt ein Schock Groſchen Böhmiſch etwa 12 Preuß. Thaler), ſo werden wir die Preiſe mancher Gegenſtände nicht beneiden.

Von den übrigen Beſoldungen finden wir unter andern verzeichnet:

1) für den Pfarrer: an Gelde 5 Schock 20 Gr., desgleichen für eine Kuchen-Pinte 2 Schock 40 Gr., an Weizen 1 Schffl., an Roggen 4 Wſpl. 4 Schffl.; 2) für den Caplan: 1 Schock.; 3) für den Amtsſchreiber: ſein Jahrlohn 5 Schock 20 Gr., für 2 Kleidungen 6 Schock 24 Gr., für 1 Paar Stiefeln 45 Gr.; 4) für den Unterſchreiber: ſein Jahrlohn 2 Schock 8 Gr., für die Kleidung 3 Schock 12 Gr. 5) für den Voigt: an Gelde beſtimmt 3 Schock, für 2 Kleidungen 5 Schock 52 Gr., für 1 Paar Stiefeln 45 Gr., für 2 Paar Schuh 18 Gr., an Hafer 4 Wſpl. 8 Schffl. Alle jene

Digitized by Google

Leiſtungen, Verpflegungen und Beſoldungen für andere geiſtliche und weltliche Perſonen ſind nun nach vollkommener Trennung des Amtes von dem Fräuleinſtift fortgefallen, und jene oben genannte Summe von 1223 Thlr. 6 Sgr 2 Pf. vertheilt ſich jetzt alſo: 1) die Domina erhält 261 Thlr. 14 Sgr. 6 Pf., 2) die nächſte Conventualinn 160 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf., 3) jede der übrigen 5 Conventualinnen 158 Thlr. 2 Sgr. 7 Pf., macht 790 Thlr. 12 Sgr. 11 Pf., 4) der Kloſterdiener (Küſter) außer Wohnung und 2 kleinen Gärten 25 Thlr. 7 Pf.

Man wird geſtehen müſſen, daß die Verſorgung gegenwärtig, im Vergleich mit ähnlichen, nur ſehr dürftig zu nennen iſt.

Im Laufe der Zeit verlor das Kloſter alle früheren Vorrechte und Befreiungen, wurde aber öfter durch namhafte Königl. Gnadengeſchenke dafür ſchadlos gehalten. So wurden 1771 von den 7 Conventualinnen 100 Thlr. zu den ſchwediſchen Contributionsgeldern gefodert, welche der Feind 1759 erhalten hatte, und als man ſich ſträubte, wurde zu bedenken gegeben, daß die Conventualinnen ſich den Laſten nicht entziehen könnten, welche alle anderen geiſtlichen und weltlichen Gebäude und corpora zu tragen hätten. Wäre die Contribution damals nicht ſchnell eingebracht worden, hieß es, ſo würde das Feuer der Feinde die Effekten der Conventualinnen vernichtet haben. Der Convent ſtellte dagegen vor, wie der Feind ſelbſt das Kloſter nicht occupirt, ſondern mit einer ſtarken Wache geſchützt habe, wie ferner Amt und Stadt vieles an Geld und Effekten ins Kloſter gebracht, auch die Beamten darin Sicherheit gefunden hätten. Die Mitglieder hätten keine Capitalien, von denen die 100 Thlr. zu nehmen ſeien. Jede müſſe mit einem Mädchen von ungefähr 92 Thlrn. jährlichen Einkommens leben und dürfe nicht zur Vermehrung deſſelben bürgerliche Geſchäfte treiben. — Des Königs Gnade zahlte ihnen die 100 Thlr. zurück, dabei aber den Grundſatz der Beitragspflichtigkeit anerkennend.

1792 ſollte auf ſtrengen Miniſterial-Befehl alles Betteln in der Uckermark gänzlich abgeſtellt und alles Geſindel nach Straußberg geſchafft werden. Das Kloſter wurde deshalb mit einem jährlichen Beitrag von 6 Thlrn. abgeſchätzt.

Auch ſpäter wurden dem Capitel manchmal außerordentliche Gnadengeſchenke zu Theil, wenn die Geſetze Einbuße nach ſich gezogen hatten. So ſchenkte der König einmal in dieſem Jahrhundert 1000 Thlr. für die verlorene Braufreiheit.

Digitized by Google

Die oben genannten Revenüen werden übrigens nach dem Tode einer Domina oder Conventualinn den Erben noch ein ganzes Gnadenjahr gewährt. Ueber den Urſprung deſſelben finden wir folgende merkwürdige Urkunde (ohne Siegel) in den Akten des Rentamts zu Zehdenick:

„Wier Maria Magdalena von Rungen, Domina, Chatharina von Grabowen, Prioriſſa, Margarethe von Schlegels, Supprioriſſa, und der gantze Conventus deß Adelichen Jungffern-Cloſters zu Zehdenick, Crafft dieſes, vor Uns vnnd Vnſeren Nachkommen, thun Kundt vnnd bekennen, Das, Nachdem Gott der Allmechtige durch ſeinen gnedigen Willen vnd Wohlgefallen im abgewichenen Ein Tauſendten Sechs Hunderten vnd Sieben und Zwantzigſten Jahre, kurtz nach Michaelis, die Wolledle, Andechtige, Ehr- vnd Viel Tugendreiche Jungffr Annam von Schlieben, Vnſere geweſene Mitgeſchwiſter allhie Seelig durch den zeitlichen Todt von dieſer Welt zur ſich abgefordert (Der Seelen er auch in gnaden geruehen wolle.) Vnd der verſtorbene Cörper eine faſt geraume Zeit vnbeerdigt ſtehen blieben, Alldieweil auß Ihrer Freundsſchaft, Unangeſehen Unſer Vielſeltigs Anſuchens vnnd Pittens, ſich Niemand funden, der zur Außlage vnd Beforderunge der Leichbegangnuß oder Begrebnuß ſich verſtehen wollen, —

Dannenhero Wier ſemptlich auß Chriſtlicher Liebe bewogen worden, dieweil der Verſtorpenen Endtlich nichts Dienlicheres, dan daß Sie zuer Erden bracht würde, Ihr alle Einhebungen an Weitzen, Roggen, Gerſten, Hafern, Hammeln, Ganßen, Hüenern vnd anderen Intraden „Wie ſie dieſelben bei Ihren Lebezeiten ſelber eingehoben vnd genoßen, daß geringſte davon nicht ausgenommen“ vff ein gantzes Jahr zuzubilligen vnd abfolgen zu laßen, Damit ſie Chriſtlich, vnd ſo Viel geſchehen können, Adelich möchte beerdigt werden, — Wobey Wier Vnß nicht Vnbillich erinnert Vnſers Sterbeſtündleins gewißheit, Wie auch bei Vielen, Bevorab in der Noth, Der Freundsſchaft, Vergeßenheit, bey etlichen das Vnvermögen vnd die Vnmöglichkeit, derwegen Wier Einmüthiglich ratificiret vnd beſchloſſen: Wan eine oder die andere unter Vnſeren Orden alhie, an Itzo Kegenwertig ſowol als auch folgendes, nach Gottes gnedigen gefallen von dieſer Welt abgefordert würde, Vnnd Sie hette alsdan von Ihrer An- oder Abweſenden Freundsſchaft zur der Sepultur vnd Leichenbegangnuß vnd waß dazu

Digitized by Google

gehörig Zuſchueb oder nicht, daß nichts deſto weniger der Verſtorbenen oder den Ihrigen, eß geſchehe der Todesfall im Quartal Trinitatis, Crucis, Luciae oder Reminiscere: von der Zeitt an alleß, alles das Jenige waß ſie bei Ihren Lebe Zeiten vff das gantze Jahr, darinnen ſie verſtirbet, eingehoben, Weil vnnd Wie eß obgedachter Jungffer Anna von Schlieben Seel: wiederfahren, in totum ſolle zugebilligt vnnd abgefolget werden, Und damit dieſes alſo forch und forch Adelich vnnd Ehrlich bey vnß vnnd Vnſeren Nachkommen möchte gehalten werden, Als haben wir, der ſemtliche Conventus, vor Wolbenandte Vnſere Dominam Pitlich vermocht, daß ſolcher Vnſer allgemeiner vnd allhelliger Schluß vnd Bewilligunge Schriflich verfaßet, mit Vnſerm deß gantzen Convents Inſigel becrefftigt, vnnd bey anderen vnſern briefflichen Uhrkunden, beigelegt würde. Geſchehen im Closter zu Zehdenick, am Sonntage Misericordias Domini, nach Chriſti vnſers Erlöſers vnd Seelichmachers Geburts im Ein Tauſendten Sechshunderten vnd Achtundzwantzigſten Jahre ꝛc."

Man erkennt übrigens hieraus, welche freie Verwaltung über die einmal vom Staate bewilligten Intraden dem Convente, und namentlich der Domina zuſtand.

Seitdem ſtellte das Kloſter d. h. die Domina und die Chanoineſſen den jedesmaligen Erben die Revenüen zu. Im Jahre 1771 aber foderte das Amt für ſich das Geſchäft der Vertheilung, weil gewiſſe Erben das nöthige Zutrauen zum Kloſter nicht hatten. Indeſſen deſertirte gleich das erſte Mal der Juſtitiarius Speckmann mit den ihm ausgezahlten Revenüen des † Fräuleins von Randow im Betrage von 114 Thlr. 15 Gr. 6 Pf. 1785 entſchied der König an die Domina von Zangelair, daß, wenn auch nach der bisherigen Obſervanz die Erben einer Domina blos und alleine die Revenüen einer Conventualinn zu genießen haben, zumal ſofort die neue Domina introducirt werden müſſe, daher nicht der Gebrauch des ganzen Dominat-Hauſes zum Gnadenjahre einer verſtorbenen Domina gehören könne, dennoch den Erben die nothdürftige Wohnung daſelbſt nicht füglich ganz verſagt werden dürfe, damit die weltlichen Erben einer Domina nicht geringer gehalten würden, als die einer Conventualinn. Daher ſolle im gegenwärtigen Falle die obere Etage den Erben der Domina von Still eingeräumt werden. Um aber ſpäter nicht Mißverſtand hieraus erwachſen zu laſſen, hob der Convent bei verſchiedenen Gelegen-

Digitized by Google

heiten hervor, daß nicht etwa nachgelaſſene Dienerinnen auf dieſe Vergünſtigung Anſpruch zu machen hätten.

4. Von der Aufnahme in den Convent und den beſonderen Vermögens- und Standes-Verhältniſſen der Mitglieder.

Wir finden nirgends eine Spur davon, daß man in denjenigen Klöſtern, welche nicht zu den Bettelorden gehörten, um der Frömmigkeit allein willen und aus bloßer Liebe zum beſchaulichen Leben hätte Aufnahme finden können. Sondern die Mitglieder der Jungfrauen-Klöſter waren meiſt Töchter von adeligen und vornehmen Geſchlechtern des Landes, welche hier, außer den frommen Uebungen, welche ihren Verwandten und dem ganzen Lande zu Gute kommen ſollten, eine ſichere und anſtändige Verſorgung bis an ihr Lebensende fanden, darum aber auch nicht mit leeren Händen kommen durften. Sie brachten daher dem Kloſter entweder beſtimmte jährliche Einkünfte, die nach ihrem Tode an ihre Familien zurückfallen ſollten, oder von ihnen an das Kloſter vererbt wurden, oder man zahlte für ſie ein für alle Male eine namhafte Summe. Indem ſie an dem allgemeinen Tiſche ꝛc. Theil hatten, war ihnen die Befriedigung beſonderer Bedürfniſſe anheim gegeben, und ſie hatten daher auch, beſonders in ſpäteren Zeiten, mehr oder weniger Privat-Vermögen oder Privat-Einnahmen. Die vorhandenen Urkunden und Akten laſſen uns auch in dieſe Verhältniſſe manche intereſſante Blicke thun.

Die oben bei dem Jahre 1359 erwähnte Vereignung zweier Hufen im Dorfe Dalge ſollte erſt ſpäter dem ganzen Convente, oder, wie es in der Urkunde heißt: dem Tiſch der Nonnen zu Gute kommen; denn ſo lange die beiden Töchter des Marquard Lauterbach lebten, ſollten ſie für ihre eigenen Bedürfniſſe die Einkünfte davon haben.

1465 verſchreibt Hans von Bredow, wohnhaft zu Boitzenburg, ſeiner Tochter Anna in Zehdenick 3 mal 12 Schffl. Roggen und 3 mal 16 Schffl. Hafer jährlich aus Bergsdorf, welche ſie nach ſeinem Tode während ihrer Lebenszeit gebrauchen ſoll. Dazu giebt er ihr 3 Schock und 12 Groſchen aus Falkenthal, 3 Schock aus Wendiſch-Mutz, die Rauchhühner zu Falkenthal und Germendorf, und den ganzen Gänſezehnt zu Löwenberg, die Zehnt-Lämmer und -Ferkel zu Teſchendorf, eine Wieſe bei Zeh-

Digitized by Google

denick, eine Wieſe bei Wendorf und jedesmal eine Kiepe Fiſche, wenn der See bei Teſchendorf mit dem Garne gezogen wird. Es wird am Schluß der Urkunde noch ein Mal hervorgehoben, daß Anna von Bredow dies alles zu ihren Lebzeiten genießen ſolle, — alſo fiel es wohl nach ihrem Tode an die Familie zurück. Cfr. Riedel codex XIII, 378.

Unter dem 4. Juli 1479 beurkundet Eliſabeth, die eheliche Hausfrau Heinrich Bellin's zu Neu-Ruppin, daß der würdige Herr Ludolph Freſe, Prieſter des Havelberger Stiftes, ſeligen Gedächtniſſes, ihr rechter, natürlicher Bruder, in ſeinem Teſtamente zu dem Altare Unſrer lieben Frauen vor dem Chore in der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin ſo viele Renten zugelegt habe, daß dazu noch ein Prieſter ſein ſolle, zur Vermehrung des Gottesdienſtes, und um ſeiner Eltern und aller ſeiner Freunde Seelen Seligkeit willen. Nachdem die Renten von verſchiedenen Häuſern in Neu-Ruppin genannt ſind, ſagt ſie, daß nach dem Willen ihres Bruders ihre Stiefmutter bei ihren Lebzeiten 4 Schock, und ihre beiden Töchter: Gertrud Rathenow im Kloſter zu Wanzke 1 Schock, und Anna Brunen im Kloſter Zehdenick 1 Schock vorweg haben ſollen, unverhindert ſo lange ſie leben. Wenn jede ſtirbt, ſoll ſofort ihr Theil an den genannten Altar fallen, und dabei für ewige Zeiten bleiben. Cfr. Riedel diplomatiſche Beiträge zur Geſchichte der Mark I, 411 seqq.

Unter dem 7. December 1488 giebt Buſſo, Biſchof von Havelberg, den innigen Jungfrauen zu Zehdenick Ilſe und Hypolite von Zieten 1 Wſpl. Roggen und 1 Wſpl. Gerſte jährlich zum Leibgedinge aus dem Dorfe Feldberg. Beide oder eine, ſo lange ſie lebt, ſollen dieſe 2 Wſpl. von einem gewiſſen Hofe erheben, nöthigen Falls den Hof pfänden laſſen; nach beider Tode aber ſollen dieſe Renten wieder an das Stift fallen.

Auf ähnliche Weiſe verleiht der Churfürſt Joachim I. unter dem 2. Februar 1502 zu Cöln an der Spree den beiden Töchtern des Otto von Blumenthal: Margarethe und Clara, als Leibgedinge: aus dem Dorfe Blumenthal von verſchiedenen Höfen, Hufen und Wieſen: 10 Pfd. und 18 Schillinge Stendaliſch, 38 Schffl. Hafer, 3 Pfd. Pfeffer und 9 fette Gänſe, auch den Dienſt von einem Hofe und den kleinen Zehnt von einem anderen Hofe, dazu aus Bruſenhagen: 5 Pfd. und 12 Schillinge Stendaliſch und 6 Hühner. Dieſe

Digitized by Google

Zinſen und Renten ſoll auch eine der Töchter vollſtändig erheben, wenn auch die andere verſtorben iſt. Nach dem Tode beider ſoll von dieſen Renten Catharina, Tochterkind Otto's von der Hagen, 16½ Schilling von dem Schulzen zu Bruſenhagen und 15 Schilling von dem Schulzen zu Blumenthal für ihre Lebenszeit als Leibgedinge empfangen.

Wie nach der Reformation die Domina Barbara Fabians für ihren eigenen Gebrauch 1547 von dem Hauptmann Adam von Trotte und dem Convente 12 Schffl. Roggen und 12 Schffl. Hafer jährlicher Pächte aus Kloſterwalde für 50 Gulden Rheiniſch kaufte, welche nach ihrem Tode als ein Teſtament der Domina an den Convent fallen ſollten, haben wir ſchon oben erinnert.

Wie lange nach der Reformation die Conventualinnen noch einen gemeinſamen Tiſch gehabt und gewiſſe allgemeine Bedürfniſſe z. B. in Beziehung auf die vorgeſchriebene Ordenskleidung, die Gebäude, Bedienung ꝛc. aus einer gemeinſamen Kaſſe befriedigt haben, ſteht zwar nicht durch Documente feſt. Aber 1560 beſtand das gemeinſame Leben noch, und es ſcheint, als ſei es in und nach dem 30jährigen Kriege erſt aufgehoben, ſo daß wir erſt nach dieſer Zeit jede Conventualinn in ihrer abgeſonderten Wohnungs-Curie und Oekonomie erblicken. Doch blieben immer noch bis auf die neuſten Zeiten gewiſſe allgemeine Ausgaben, z. B. auch für den Kirchendienſt und für die Verpflichtungen nach außen zu beſtreiten, und aus der urſprünglichen Ausſtattung oder einem Geſchenk für die allgemeine Vermögens-Verwaltung wurde eine ſtehende Summe zur Vertheilung an die Einzelnen. In dieſer Beziehung finden wir folgende Verpflichtungen nach der Reformation: 1) Eine neue Domina zahlt 150 Thlr. Statutengelder zur Vertheilung unter die 6 Conventualinnen; 2) eine neu aufgenommene Conventualinn zahlt 75 Thlr. zur gleichmäßigen Vertheilung an die Domina und die übrigen 5 Mitglieder, 10 Thlr. beſonderes Geſchenk an die Domina, 20 Sgr. an den Kloſter-Küſter, 1 Thlr für den Sitz in der Stadtkirche. Dieſer wurde auch früher ſchon gezahlt, als die Kloſterkirche noch ſtand, da auch in der Stadtkirche der Convent einen Stuhl beſaß. Die Introduction gebührt dem Kloſter-Hauptmann, oder in deſſen Ermangelung oder Abweſenheit dem Rent-Beamten zu Zehdenick, der in dieſem Falle 5 Thlr. Douceur erhält.

Von den früher bis 1843 an die Kämmerei-Kaſſe des Kloſters

Digitized by Google

zu zahlenden 17 Thlrn. zur Unterhaltung der Betten ꝛc. iſt ſchon oben die Rede geweſen. Endlich mußten früher von jedem zur Perception gelangten Fräulein 6 Thlr. an die Königl. Chargen-Kaſſe unter dem Namen Marinen-Jura entrichtet werden.

Es findet ſich aus katholiſchen Zeiten kein Statut darüber, wer urſprünglich und ob vielleicht der Landesherr das Recht und die letzte Entſcheidung über die Aufnahme einer Conventualinn gehabt habe, wie dies Recht entweder als unbedingtes oder als Empfehlungsrecht für die Patrone vieler Klöſter feſtſteht. Nach der Reformation aber und nachdem die Kloſtergüter von einem fürſtlichen Amte verwaltet und den Conventualinnen von den Gütern nur beſtimmte Präbenden gezahlt wurden, beſetzte der Landesherr die Stellen. Derſelbe ertheilt zuerſt die Exſpectanz unter dem Namen eines Collations-Patents mit dem Befehl, die Domina und der Convent ſollen die Exſpectivirte einkleiden, und zu ſeiner Zeit zum Genuß der Präbende zulaſſen, und der Beamte ſolle ſie dabei ſchützen, wenn die anderen, welche bereits Verſicherung erhalten, providirt ſein würden. In ſolchen Collations-Patenten waren auch kürzlich die Pflichten der Exſpectivirten zuſammengefaßt. So befiehlt z. B. der Churfürſt Joachim Friedrich 1605 zu Grimnitz einer ſolchen, ſie ſolle ein jungfräuliches, gottesfürchtiges und züchtiges Leben führen, fleißig beten und ſich zur Anhörung des göttlichen Wortes fleißig einfinden. Die Originalien legte gewöhnlich die Domina ad acta, wo auch eine genaue Exſpectanten-Liſte geführt wurde; viele derſelben finden ſich auch in den Akten das Rentamtes, doch hier nur ſeit 1703, da deſſen frühere Papiere meiſtens im Feuer bei verſchiedenen Stadtbränden aufgegangen ſind.

Es mochte oft lange dauern, bis eine Exſpectivirte zum Genuß der Präbende kam, da viele Fräulein lange Jahre im Kloſter lebten. 1703 gab es z. B. 14 Exſpectanten, 1718 finden ſich noch 8 Exſpectanten aus den Jahren 1696 bis 1702. Von da bis 1731 ſtieg die Zahl auf 34. Hierzu kommt, daß die Landesfürſtinn das Jus primariarum precum, d. h. das Recht hat, dem neuen Landesherrn ein Mal nach Antritt ſeiner Regierung zu vermögen, eine Perſon auf die zuerſt vakant werdende Präbende allen älteren Exſpectanten vorzuziehen. So übte die Königinn Sophie 1713 ihr Recht zu Gunſten der Magdalena Sybille von Stockhauſen aus; ebenſo gab

1740 die Königinn Eliſabeth Chriſtine ihre primarias preces aus bewegenden Urſachen dem Fräulein Wilhelmine Dorothea von Hattenbach in einem ordentlichen Patent mit dem Befehle, der v. Hattenbach Stallum in Choro et locum in capitulo zu ſeiner Zeit anzuweiſen, auch alle anderen Jura ihrer Neben-Canoniſſinnen zu gewähren. Der König beſiehlt dann in einer beſonderen Ordre, dem Willen ſeiner Gemahlinn Folge zu leiſten.

Dennoch dauerte es auch in ſolchen Fällen wohl oft lange, bis der Genuß eintreten konnte; denn 1749 trat Fräulein von Hattenbach ihr Recht an Fräulein Henriette von Kroll wieder ab.

Dergleichen Abtretungen kommen überhaupt theils von bereits Präbendirten, theils von Expectanten vor. Im erſteren Fall tritt diejenige, welche die Abtretung erlangt hat, ſogleich in den Genuß der freiwillig das Kloſter Verlaſſenden ein. Dieſe Abtretung aber wurde oft und vielleicht immer durch Geld erwirkt. 1735 kaufte z. B. Fräulein Dorothea Wilh. Charl. von Hertefeld eine Präbende für 1500 Thlr. von dem Fräulein v. Hünecke. 1744 kaufte eine ſolche Fräulein Helena von Katzler für dieſelbe Summe von Fräulein Hedwig von Bardeleben.

Der Austritt konnte durch Verheirathung veranlaßt werden. So verheirathete ſich 1724 Maria Cunigunde von Bardeleben an den Rittmeiſter von Katzler, und hat mit Königl. Erlaubniß ihre Stelle an ihre Schweſter abgegeben. Solche Königl. Erlaubniß wurde jedesmal urkundlich ausgefertigt, wobei die Abtretungs-Summe jedoch nicht genannt wird. Fräulein von Sanitz kam 1775 nur wenige Tage zur Introduction nach dem Kloſter, und iſt bald nachher verehlicht worden.

Da aus ſolchen Abtretungen viel Mißbrauch erwuchs, ſo erließ dagegen der König zu verſchiedenen Malen z. B. 1738 und 1747 Verbote, weil ja ſonſt der König am Ende nichts mehr zu vergeben habe. Dieſer Befehl wurde an alle geiſtlichen Stiftungen gerichtet. 1748 ſagte er ſogar, er wolle gar keine Exſpectanz mehr bei männlichen und weiblichen Stiftern ertheilen.

Die von dem Landesherrn Exſpectivirten waren wohl nach der Reformation mit ſeltenen Ausnahmen Inländerinnen und aus altem Adel. Jedoch müſſen auch Ausnahmen vorgekommen ſein. Denn 1696 tragen die zu Berlin anweſenden Prälaten, Grafen,

Digitized by Google

Herren und Ritter der Churmark dem Churfürſten vor, in dem Land-tags-Receß von 1653 ſei den Landſtänden verſprochen, daß alle Klöſter, in specie Diesdorf, Arendſee, Neuendorf, Heiligengrabe, Lindow und Zehdenick bei ihrer Verfaſſung bleiben und die Kloſter-Jungfrauen überall ihren Unterhalt haben ſollten; und ſie bitten, weil es in den meiſten Klöſtern die Verfaſſung mit ſich bringe, daß die praebendatae ratione nobilitatis ſich legitimiren müſſen, in anderen die Adeligen vor den Bürgerlichen, in allen aber die Landeskinder vor Fremden den Vorzug haben möchten. Manchmal ſeien dieſer Verfaſſung zuwider einheimiſche adelige Landeskinder gegen bürgerliche oder fremde Perſonen zurückgeſetzt worden, wie denn noch neulich zwei Kloſter-Jungfrauen aus Franken im Kloſter Zehdenick eingeſetzt worden ſeien. Der Churfürſt möge aber den Adeligen ſolche Beneficien, die ſie immer beſeſſen, laſſen. Auf dieſe Bitten antwortete derſelbe 1696 und 1698 günſtig.

Der Receß von 1653 hatte außerdem verſprochen, daß, wenn bei friedlichen Zeiten die Intraden wieder vollkömmlich einkämen, die Zahl der Convents-Glieder, wie ſie vor Alters geweſen, wieder gehalten werden ſolle. Zu ſolcher Vermehrung der Präbenden kam es indeſſen nicht mehr für unſer Kloſter.

Im Jahre 1771 kam jene Angelegenheit wieder zur Sprache, indem Friedrich II. dem Convent die Frage vorlegt, ob auch Bürgerliche daſelbſt Aufnahme gefunden hätten. In der Antwort heißt es: Von jeher mußten 32 Ahnen eidlich verſichert werden. Diejenigen, die ſie nicht gehabt, hätten ihre Anwartungen verkaufen müſſen, damit das Kloſter eine honorable retraite für arme Adelige aus altem Geſchlechte ſei. Der Convent bittet, wenn auch nicht überall ein ſo alter Adel nachgewieſen werden könne, dennoch wenigſtens dieſen Ort als retraite für den Adelſtand zu laſſen. Bei dieſer Gelegenheit wird auch hervorgehoben, mit welcher Consideration ſonſt der Convent behandelt ſei, indem alle landesherrlichen Befehle an das Kloſter allein gerichtet worden ſeien, jetzt aber behandelten manche Beamte die Conventualinnen ſchlechter als die ſchlechteſten Unterthanen Sr. Majeſtät.

Einige Jahre ſpäter, 1774, ſpricht das Kloſter ſeine Klagen darüber aus, daß auf Befehl Sr. Majeſtät dem Magiſtrat aufgegeben ſei, das Kloſter mit 10 Thlrn. Execution wegen eines noch nicht ein-

Digitized by Google

gelaufenen Berichts zu belegen. Der Convent ſetzt auseinander, das Kloſter hätte noch nie unter der Jurisdiction des Magiſtrats geſtanden, vielmehr habe in alten Zeiten die Stadt in vielen Dingen vom Kloſter abgehangen; die Perſonen des Magiſtrats ſeien Handwerker, der Befehl könne nur durch die beiden Diener des Magiſtrats ausgeführt werden ꝛc. Hierauf verſpricht der Etats-Miniſter, es ſolle nie wieder der Magiſtrat eine Ordre gegen das Kloſter erhalten.

Jene Behauptungen des Convents, daß die Conventualinnen immer und ohne Ausnahme von altem Adel geweſen ſeien, ſcheint übrigens für die älteſten Zeiten ganz unbegründet. Theils widerſpricht eine ſolche Vorausſetzung dem urſprünglichen Begriffe eines Kloſters, und wir kennen aus der Geſchichte anderer Ciſterzienſer-Klöſter in Nord-Deutſchland viele Mitglieder aus reichen bürgerlichen Familien der Handelsſtädte ſtammend; — theils nannten wir oben z. B. aus der Urkunde von 1479 die Anna Brunen als Bewohnerinn von Zehdenick; — theils müſſen wir annehmen, daß ſchon früher Vorſtellungen bei dem Landesherrn würden gemacht worden ſein, als öfter Bürgerliche expectivirt wurden. So giebt 1704 König Friedrich I. dem älteſten Kammermädchen der Gemahlinn ſeines Bruders Philipp Wilhelm, der Maria Rebecca Adlerinn Expectanz, weil ſie kränklich iſt, — 1705 einer Ganteswеiler, Tochter eines verſtorbenen Kammer-Gerichts-Rathes, — 1712 einer Senning. Doch muß bei Entſcheidung über dieſen Punkt nicht vergeſſen werden, daß die Auslaſſung des Wortes von noch nicht die bürgerliche Abkunſt beweiſet. 1719 wird z. B. der Johanna Helena Lariſch eine Expectanz von einer Freiinn cedirt; ſie iſt aber wirklich von Adel. Weil indeſſen bei dem großen Andrange von Perſonen die Aufnahme nur durch Geſchenke oder durch förmlichen Einkauf oder durch Ausſtattung mit jährlichen Intraden zu erreichen war, ſo ſahen ſich hierzu meiſtens nur Adelige im Stande.

In Zehdenick wird unter den Anforderungen noch außer dem Adel 1749 genannt, daß die einzukleidende Conventualinn eine erwachſene Perſon ſein müſſe. Früher nämlich mögen wohl oft ganz junge Perſonen zur Aufnahme gekommen ſein. Die ſpätere Domina v. Langelair trat 13 Jahr alt 1734 ins Stift. In demſelben Jahre erhielt der Obriſt und Domdechant von Havelberg: von Printzen für ſeine 13jährige Tochter eine Stelle, und ließ ſich noch auf einige

Digitized by Google

Jahre Dispenſation von der Reſidenz ertheilen, während die Tochter alle Emolumente bezog.

„Bei der Einkleidung," heißt es 1743 in den Stiftsacten, „erſcheint das Fräulein in ſchwarzem Habit, weil hier kein ſpecieller Orden getragen wird. Die Feierlichkeit geſchieht in der Wohnung der Domina, und es folgt darauf eine Bewirthung. Die jüngſte Conventualinn bewahret den hölzernen Peter, und zieht ihn mit neuen Kleidern an, bis ſie abgelöſt wird." Der Peter iſt eine ungefähr 1½ Fuß hohe Holzpuppe mit Tonſur, an der jetzt die urſprünglichen Arme fehlen. Er ſoll früher in der linken Hand einen Schlüſſel getragen, alſo den Apoſtel Petrus vorgeſtellt haben.

Eine neue Einkleidung geſchieht im vorigen Jahrhundert gleich nach Erledigung einer Stelle. Doch darf die neue Conventualinn das ganze erſte Jahr abweſend ſein, — da ſie ja auch wegen des Gnadenjahrs noch keinen Genuß hat.

5. Von dem Orden und der Verfaſſung des Kloſters.

Zur Zeit der Stiftung unſers Kloſters war bereits der Orden der Ciſterzienſer der verbreitetſte in der Mark, und blieb es, wie ihm denn auch ſpäter in der Uckermark: Boitzenburg, Chorin, Himmelpforte, Seehauſen und wahrſcheinlich auch ſchon früher Prenzlau angehört haben, obgleich das Nonnenkloſter daſelbſt immer als ein Benedictiner-Kloſter genannt wird. Doch finden wir dieſe allgemeinere Bezeichnung ſehr häufig, z. B. auch für Boitzenburg, wo der ſpeciellere Orden der Ciſterzienſer aus zahlreichen Urkunden feſtſteht. Die Jungfrauen zu Zehdenick, wenn nicht die zu Prenzlau, waren aber die erſten Anhänger dieſes Ordens in der Uckermark, und werden als ſolche zuerſt bezeichnet 1287 in dem Ablaßbriefe des Erzbiſchof Erich von Magdeburg, ſpäter in dem Schutzbriefe des Papſtes Alexander V. von 1409 ꝛc. In Urkunden von dem Landesherrn oder adeligen Perſonen wird gewöhnlich kein Gewicht auf die Ordensbezeichnung gelegt; man ſpricht blos von dem Jungfrauen-Kloſter, oder es wird auch der allgemeinere Name der Benedictinerinnen gebraucht, wie in der Urkunde des Markgrafen Ludwigs I. von 1348.

Das Kloſter gehörte zur Diöceſe Brandenburg, weshalb auch der Biſchof Ruthgerus bei der Stiftung weſentlich mitwirkte.

Digitized by Google

Denn obgleich auch viele Ciſterzienſer-Klöſter ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts Exemption von der Aufſicht der Diöceſan-Biſchöfe zu erreichen wußten, ſo war dies gewiß in Zehdenick nicht der Fall. Außer der regelmäßigen Beaufſichtigung blieb freilich, wenn dieſe auch nicht als Recht beſtand, dem Biſchofe, ſo wie dem Erzbiſchofe von Magdeburg, außer dem Papſt, ein gewiſſes Verhältniß mit dem Kloſter, z. B. die Verkündigung von Ablaß, die Beſtättigung und Weihe der gewählten Geiſtlichen ꝛc. So verkündigte, wie oben bereits gemeldet, ſchon des Ruthgerus Nachfolger Otto 1255 einen 40tägigen Ablaß den Beförderern und Wohlthätern des Kloſters, und 1289 fertigte der Biſchof Heidenreich dem Propſte des Kloſters eine Urkunde darüber aus, daß er das Aufſichtsrecht deſſelben über die Geiſtlichen der vom Kloſter abhängigen Landkirchen, welches der Biſchof Otto ertheilt habe, beſtättige. Damals mochte der Magiſter Theodorich Hendrop, früher Propſt zu Liebenwalde, dies Aufſichtsrecht eine Zeit lang, oder überhaupt in den ſeinem Sitze nahe gelegenen Ortſchaften, geübt haben; denn in derſelben Urkunde ſagt der Biſchof, er habe auch den Brief geleſen, worin der Magiſter für das Heil ſeiner Seele zur Unterſtützung der Kloſterfrauen von Zehdenick und unter Zuſtimmung der Diöceſe vollſtändig auf alle Verwaltung und Einkünfte und inſonderheit auf jedes Recht verzichtete, was ihm aus den Kirchen des Kloſters erwachſen könnte. Auch dieſe Verzichtleiſtung wolle er, ſoviel an ihm ſei, beſtättigen.

Eben ſo hatte ſchon 1287 auch der Erzbiſchof Erich von Magdeburg durch den oben genannten Ablaßbrief ſeinen Zuſammenhang mit dem Kloſter bewieſen. Sonſt ſehen wir noch bei Veränderungen im Beſitzſtande des Kloſters die Aufſichtsrechte des Biſchofs ausgeübt, wie bei Gelegenheit der Einſetzung eines Erbpächters im Kirchenlehn zu Kloſterwalde 1410, desgleichen 1419 bei dem Verkauf mehrer Freihufen und Renten an das Domcapitel zu Brandenburg, wo die Conventualinnen der Zuſtimmung des Biſchofs Johannes zu Brandenburg, ihres gnädigen Herrn, erwähnen, der auch ſeine Zuſtimmung zu der Entfremdung der Kloſtergüter eigenhändig unter die Urkunde ſetzte. — Von ſtattgehabten biſchöflichen Viſitationen leſen wir freilich keine beſtimmten Beiſpiele.

Wenn übrigens der Biſchof Buſſo von Havelberg 1488 einigen Jungfrauen in Zehdenick ein Leibgedinge gab, ſo geſchah dies

Digitized by Google

nicht, weil er damals Diöceſan-Biſchof für Zehdenick geweſen wäre (obgleich ſeine Diöceſe bis dicht an Zehdenick reichte, und z. B. Granſee dazu gehörte), ſondern weil von Gütern in dem, dem Bisthum Havelberg eigenthümlich angehörigen Lande Bellin die Rede war.

An der Spitze der geiſtlichen Verrichtungen im Kloſter, ſo wie als nächſten geiſtlichen Inſpector der Landgeiſtlichen, ſehen wir den Kloſter-Propſt, deſſen zuerſt 1287 Erwähnung geſchieht, welcher in Urkunden theils vor der Aebtiſſinn ꝛc., theils nach ihr, genannt wird. Derſelbe hatte auch in der katholiſchen Zeit mit der Aebtiſſinn die oberſte Leitung bei der Vermögens-Verwaltung, wurde darum aber noch keineswegs als Mitbeſitzer der Güter gerechnet. Beſitzer ſind vielmehr nur die Aebtiſſinn und der Convent, und werden daher auch ohne den Propſt in den Vereignungs-Urkunden genannt. Als Pröpſte ſind uns namentlich bekannt:

1289 Magiſter Theodorich von Hendrop — noch in Liebenwalde, der auf ſein Aufſichtsrecht und die Einkünfte Verzicht leiſtet;

1419 Er Paul Wardemberg, Vorſteher und Propſt, in einer Verkaufs-Urkunde, ſcheint auch Propſt zu Seehauſen geweſen zu ſein, da derſelbe Name mit geringer Veränderung (Wardeberg) unter den Zeugen als Propſt in letzterem Kloſter aufgeführt wird;

1437 der würdige Herr Johann Kautel, vor der Aebtiſſinn ꝛc. in der Urkunde des Markgrafen Friedrich d. J. genannt, der mit dem Convent dem Dorfe Naſſenheide Befreiung von gewiſſen Dienſten erwirkt hat;

1450 der andächtige Herr Nicolaus von Badingen, der im Namen des Convents gewiſſe Güter verpfändet;

1452 derſelbe in einer Beſtättigungs-Urkunde gewiſſer Güter durch den Churfürſten Friedrich II.;

1487 der edle und ehrenfeſte Herr Er Peter Ketelhake;

1541 ſcheint Matthias Retzow der letzte katholiſche Propſt geweſen und in dieſem Jahre ausgewandert zu ſein.

Mit dieſem Jahre hörte das Verhältniß des Propſtes auf; ſeine Fürſorge bei Verwaltung der Güter ging auf den churfürſtlichen Amtmann in Zehdenick und in höherer Inſtanz auf den Hauptmann des Kreiſes über.

Digitized by Google

Als weiblicher beſchließender Vorſtand wird in den Urkunden der katholiſchen Zeit beſonders ſeit 1340 die Aebtiſſinn, die Priorissa (in den letzteren Zeiten auch die Subpriorissa) und der ganze Convent genannt, und zwar kommt die Würde der Aebtiſſinn ebenfalls zuerſt 1287 vor, während vorher und auch öfter noch nachher nur von dem Kloſter der Mägde Chriſti, von den gottgeweihten Jungfrauen Nonnen, von den Nonnen, von dem Kloſter und den Nonnen ꝛc. in Zehdenick die Rede iſt.

Namentlich werden uns folgende Aebtiſſinnen angeführt:

1394 Hildegundis Wenzekendorp, wird mit dem Convent in die Fraternität der Benedictinerinnen zu Verden aufgenommen;

1410 Hildegundis Dewitz ſetzt einen Pfarrbauern in Kloſterwalde;

1419 Hildegarde bei dem Verkauf gewiſſer Freihufen und Renten an das Domcapitel zu Brandenburg;

1452 die andächtige innige Jungfrau Frau Anna von Brünne in einer churfürſtlichen Beſtättigung gewiſſer Güter;

1490 die würdige, liebe Andächtige Eufemia Rewsbergin in einer churfürſtlichen Vereignung gewiſſer Güter;

1541 wenige Tage vor dem 4. April, ſtarb die letzte katholiſche Aebtiſſinn.

Bei Einführung der evangeliſchen Kirchen-Ordnung an dem genannten Tage wurde zwar ſofort der Titel Domina von den Viſitatoren angenommen, wiewohl dieſer allen Conventualinnen zukam, theils wegen ihrer geiſtlichen Würde, theils wegen ihrer meiſtens adeligen Abkunft. Indeſſen finden wir doch auch oft noch den Titel Aebtiſſinn. In der Regel aber wird jetzt als Vorſtand genannt: die Domina, die Priorissa, die Subpriorissa und die ganze Verſammlung oder das ganze Capitel, und zwar 1615 noch: des Jungfern-Kloſters, 1628 ſchon des adeligen Jungfern-Kloſters. Des beſonderen Ordens geſchieht keiner Erwähnung mehr. Die Reihe der Dominä, die früher Fräulein, in neuſter Zeit Frauen titulirt werden, können wir mit wenigen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag verfolgen:

1541 die ehrwürdige, andächtige und tugendſame Domina Barbara Fabians, ſoll das Silberzeug und das Gefäß des

heiligen Blutes an die Viſitatoren ausliefern, — 1545 bei einer Anleihe, — 1547 bei einem Verkauf an ſie ſelbſt;

1569 Dom. Hypolite Lochow, 1545 ſchon Subprioriſſa, belehnt einen Bauern in Gandelitz mit dem Kirchenlehn;

1594 † Aebtiſſinn Eliſabeth Ribbeck;

1594 Aebtiſſinn Anna von Wutenow, nennt ſich von Gottes Gnaden, beanſprucht 1601 das Patronat in Zehdenick ohne den Inſpector und den Rath; von ihr und dem Capitel ohne Inſpector mehre Vocationen für Dorfgeiſtliche, desgleichen eine Belehnung mit dem Kirchengut in Kloſterwalde;

1615 Dom. Maria Magdalena von Rungen belehnt einen Schulzen in Weſendorf, 1628 ſtellt ſie die Urkunde über das Gnadenjahr aus;

1649 † Dom. Emerentia von Wartenberg;

1650 bis 1669 Dom. Maria von Britzken;

1669 bis 1694 Dom. Eva Sophie von Röbelin;

1694 bis 1695 Dom. Anna Barbara von Seelſtrang;

1695 bis 1732 Dom. Roſina Luiſe von Britzken; ſie war 63 Jahre im Kloſter und über 36 Jahre Domina;

1733 bis 14. Mai 1768 Amalie von Stillen. Sie war die erſte Domina, heißt es in den Acten, welche von Magdeburg kommend, dem Convente aufgedrängt wurde, und ſtarb 69 Jahr alt, nachdem ſie über 30 Jahre ihre Würde bekleidet hatte. Sie ſollte nämlich 1731 noch bei Lebzeiten der von Britzken zuerſt als Domina adjuncta introducirt werden. Eine ehrerbietige Vorſtellung des Convents an den König, ihn bei dem alten Rechte der freien Wahl der Domina zu laſſen, zumal die von Britzke noch lebe, und andere Conventualinnen bereits 15 bis 40 Jahre im Kloſter mit aller Treue und im Gebet für Seine Majeſtät geweſen wären, konnte die Introduction nur einige Zeit aufhalten. Ueber ſie finden ſich aber die ehrenvollſten Lobſprüche in den Acten.

1768 bis 19. Sept. 1773 Dom. Sophie Eleonore von Görne;

1773 bis 1776 Dom. Dorothea Wilhelmine Charlotte Baroneſſe von Hertefeld;

1776 bis 1785 Dom. Charlotte von Stillen;

1785 bis 1802 Dom. Charlotte Luiſe von Langelair. Auf

Digitized by Google

ihre Bitten erhielten die Conventualinnen 1787 das Ordenskreuz. In einer Klage 1790 beim geiſtlichen Departement, daß das Stift keine Vertreter, wie doch andere Stifter an ihren Amts- und Kloſter-Hauptleuten, habe, ſagt ſie, daß ſie 51 Jahre im Stifte ſei; 13 Jahre alt ſei ſie eingezogen. Sie erlebte die Einäſcherung der Stadt und des Kloſters 1801, und man wird ihr die Rettung der vasa sacra, der Urkunden, der übrigen werthvollen Alterthümer und des Archivs zu danken haben;

1802 bis 1816 Dom. Henriette von Wegier, kämpfte erfolgreich für die Erhaltung des Platzes und gegen die Verlegung des Convents; ſie ſtarb den 16. April an Entkräftung, und wurde auf ihren Wunſch ganz ſtill beerdigt. Von hier an wechſelt der Titel Frau mit Fräulein, und wird erſterer der übliche.

1816 bis 1821 Dom. Amalie Friederike von Werdeck;

1821 bis 18. Juni 1843 Dom. Wilhelmine von Manſtein;

1844 bis 19. Februar 1851 Dom. Eliſabeth von Voß;

1851 den 5. Auguſt wurde die gegenwärtige Frau Domina Bertha von Hirſchfeld introducirt.

Von Prioriſſen werden uns bis zur Reformation genannt: 1419 Eliſabeth Colbutz, 1452 Eliſabeth Wuthenow, 1490 Mechthilde Zieten, 1541 Catharina Riplatzin, 1545 Hyppolita Wildberg, 1560 Barbara Petzdorf, 1569 Urſula Rekan, 1595 und 1597 Catharina von Zieten, 1628 Catharina von Grabow.

Subprioriſſen waren: 1490 Anna Brunen, 1541 Hyppolita Wildberg, 1545 und 1560 Hypolite Lochow, 1579 Anna Brunen, 1595 und 1597 Ilſe oder Eliſabeth Wutenow, 1628 Margaretha von Schlegels.

Conventualinnen waren: 1359 zwei Töchter des Marquard Lauterbach, 1394 Lucie von Muſt, Margarethe Spar, Eliſabeth Starke, Gertrud Eikſtedt, Eliſabeth Spandow, Katharina Eikſtedt, Eliſabeth, Katharina Zycens, Adelheid Mandvels, Anna Eyken, Margarethe Goldſmed, Margarethe Gutow, Katharina Sonnenberg, Katharina Wutenow, — Holtzendorf, Katharina Duzyken, — 1465

Anna von Bredow, 1488 Hypolite und Jlſe von Zieten, 1502 Margaretha und Clara von Blumenthal und Katharina von der Hagen, 1627 Anna von Schlieben.

Jm 17. und 18. Jahrhundert werden mehre Fräulein von Bredow Wohlthäterinnen bei Ausſtattung der Kloſter-Kirche. 1713 Magdalena Sybille von Stockhauſen, durch die Königinn erſpectivirt; 1724 Maria Cunigunde von Bardeleben verheirathet ſich; die 13jährige Tochter des Obriſten und Dombechanten von Havelberg von Prinzen erhält eine Präbende; 1770 Dorothea von Randow vor dem Altare in der Kloſter-Kirche begraben; 1775 Fräulein von Sanitz verheirathet ſich. Hochbetagt ſtarb Helena Sophie von Katzler, welche ihre Erſpectanz 1744 gekauft hatte, 73 Jahr alt, an Kopfentzündung und Pocken, Tochter eines General-Majors und Commandeurs der Gensdarmen. Es heißt von ihr: „Es iſt zu wünſchen, daß ihr erbauliches Ende und ihre rühmliche Aufführung in dieſer Societät zum Exempel diene.“ 1815 ſtarb die Convent. von Belling, 93 Jahr alt, und wurde ganz ſtill begraben.

Der Convent beſteht gegenwärtig aus folgenden Perſonen:

1) der Frau Domina Eliſe Emilie Friederike Bertha, Tochter des 1818 verſtorbenen Generals der Jnfanterie von Hirſchfeld,
2) dem Fräulein Chriſtiane Eliſabeth Charlotte, Tochter des 1809 verſt. Obriſt-Lieutenant und Commandanten von Silberberg von Schlemmer,
3) dem Fräulein Caroline Auguſte Anna von Hirſchfeld, Schweſter der Frau Domina,
4) dem Fräulein Johanna Luiſe Adelheid Wilhelmine, Tochter des 1836 verſt. Obriſten von Beyer,
5) dem Fräulein Luiſe und
6) dem Fräulein Eleonore Emilie Charlotte Sophie, Töchtern des 1836 verſt. Obriſt-Lieutenants von Ziemietzka.
7) Nachdem Fräulein Franziska von Uckermann am 2. September 1856 verſtorben, iſt mittelſt Allerhöchſten Erlaſſes Jhrer Majeſtät der Königinn die bisherige Ehren-Stiftsdame Fräulein Charlotte von Hayn aus Arnsberg in Weſtphalen zur Conventualinn ernannt.

Ehren-Stifsdame iſt gegenwärtig Fräulein Emilie, Tochter

Digitized by Google

des Hauptmanns a. D. Herrn von Treskow auf Blankenfelde bei Königsberg in der N.-M.

Die Zahl der Conventsglieder, incl. Aebtiſſinn resp. Domina, ſoll Anfangs 12 geweſen ſein; 1394 lebten wahrſcheinlich 18 im Kloſter; in der Mitte des 16. Jahrhunderts mag die Zahl vielleicht 45 betragen haben. Nach dieſer Zeit finden wir die Zahl 7 nicht überſchritten.

In katholiſcher Zeit hatte die Aebtiſſinn mit dem Propſte den Geſchäftsgang zu leiten; im Convent bildete ſie mit den übrigen beamteten Gliedern wiewohl den kleineren, doch den entſcheidenderen Theil (die sanior pars). In der proteſtantiſchen Zeit führt die Domina den Geſchäftsgang, und hatte bis vor Kurzem die täglichen Betſtunden zu leiten. Ihre ganze Stellung ergiebt ſich für die Zeit ſeit 1750 aus den damals auf Veranlaſſung mancher Streitigkeiten vom Könige Friedrich II. confirmirten Statuten, welche noch gegenwärtig in Kraft ſind, und für deren Entwerfung der König die Statuten von Lindow und Heiligengrabe hatte mittheilen laſſen.

Die Conventualinnen des adeligen Kloſters zu Zehdenick, heißt es darin, ſollen der Domina alle Hochachtung, Ergebenheit und Liebe, desgleichen Folgſamkeit bei ihren Ermahnungen und Lehren zu einem tugendhaften und ſtillen Wandel beweiſen; die Domina dagegen ſoll ſie mit aller Conſideration und wahrer Freundſchaft behandeln. — Alle Kloſter-Angelegenheiten ſoll ſie mit dem Convent überlegen und erwägen; die Beſchlüſſe ſollen nach Stimmenmehrheit gefaßt werden.

Die Wahl der Domina geſchieht aus den Präbendirten, und ſteht, wie einſt die Wahl der Aebtiſſinn, dem Convente in Gegenwart des Hauptmanns oder des Königlichen Beamten in Zehdenick oder des Landraths zu, worauf die Confirmation durch den König und die Königinn nöthig iſt. In den meiſten Fällen wird die älteſte Conventualinn zu dieſer Würde erhoben. Die Introduction oder Aufführung zur Einkleidung verrichtet der Kloſter- oder Amts-Hauptmann, der Landrath oder ein Regierungs-Rath, in einzelnen Fällen auch wohl der Rent-Beamte in Zehdenick. Eine bei ſolcher Gelegenheit von dem Ober-Amtmann Lufft den 5. Juli 1768 zur Einführung der Dom. von Görne gehaltene Rede findet ſich noch vollſtändig im Kloſter-Archiv, ſo wie auch eine Rede zur Einführung einer Conventualinn. Der Geiſt jener Zeit ſpricht ſich darin auf ſchlagende Weiſe aus. Es kommt darin keine Sylbe vor von etwas ſpecifiſch

Digitized by Google

Chriſtlichem in einem Kloſter, welches einſt den Namen „zum heiligen Kreuze“ trug; und dabei ſollen dieſe Reden nicht etwa blos zur Einſetzung in die Präbende dienen. Die Feierlichkeit geſchah damals angemeſſen in dem Dominats-Hauſe. Später wurde die Sache noch weltlicher; die Conventualinn von Voß wurde z. B. 1803 auf dem Schlößchen, die Domina von Wegier den 31. Auguſt 1802 im Amtshauſe introducirt. Doch lagen in letzterem Falle die Kloſtergebäude eingeäſchert.

6. Von dem Kloſterleben der Ciſterzienſer und deren geiſtlichen Uebungen, und von der allmähligen Abſchaffung der letzteren bei und nach der Reformation.

Der von dem heiligen Robert, einem jungen Adeligen in der Champagne, im Jahre 1098 als eine Verbeſſerung des Benedictiner-Ordens geſtiftete Orden der Ciſterzienſer unterſchied ſich von der Regel des heiligen Benedict durch größere Strenge, durch die größte Einfachheit in allen kirchlichen und klöſterlichen Einrichtungen und durch ſehr ärmliche Kleidung. Die häuslichen Geräthe: Löffel, Gabel, Teller ꝛc. waren von Holz, das Trinkgefäß ein irdener Topf. In jeder Zelle befanden ſich als Bett ein Strohſack mit Decke, ein einfacher Tiſch und Stuhl, ein irdenes Näpfchen mit Weihwaſſer, ein hölzernes Crucifix und einige papierne Bilder. Die Kleidung war ein weißes Gewand mit einem Gurte und ſchwarzen Schulterblättern (Skapulier.) Die geiſtlichen Uebungen waren höchſt anſtrengend, indem der Tag für folgende Pflichten eingetheilt war:

Um 2 Uhr Morgens ſtehen die Ciſterzienſer auf und gehen nach halbſtündigem ſtillen Gebete in der Zelle in das Lectorium, den gemeinſchaftlichen Saal für Geſang und Gebet. Um 6 Uhr iſt die erſte Hora (die prima) oder die erſte Stunde zum öffentlichen Gottesdienſte (weil die Tagesſtunden von 6 Uhr an gezählt werden). Der Prieſter lieſt die Meſſe unter Aſſiſtenz ſeiner Capelläne. Gegen 9 Uhr iſt wieder Gottesdienſt (die tertia), worauf es zur Arbeit geht. Gegen Mittag (in der sexta) wird nach Abhaltung der geſetzlichen Gebete und Leſeabſchnitte gemeinſchaftlich gegeſſen und dann eine halbe Stunde zur Siesta oder Ruhe geſtattet. Gegen 2 Uhr (nona) wiederholt ſich der Gottesdienſt und darauf die Arbeit. Gegen 5 Uhr wird die

Digitized by Google

Veſper gefeiert und nach derſelben zu Abend gegeſſen, wenn nicht Faſttag iſt. Gegen 7 Uhr endlich iſt in der Kirche oder im gemeinſchaftlichen Betſaale, in der Capitel-Stube, die Complete, die Vollendung des Tagesdienſtes, als die letzte hora. Zur Faſtenzeit begannen alle genannten Abſchnitte eine Stunde früher, ſo daß man um 1 Uhr aufſtand. — Seinen beſonderen Character bekam der Gottesdienſt durch die Zeit des Kirchenjahres und durch die Vigilien und Seelenmeſſen für die einzelnen bereits verſtorbenen Wohlthäter des Kloſters und für befreundete Klöſter und Perſonen.

Außer den 3 allgemeinen Mönchs-Gelübden: Gehorſam, Armuth und Keuſchheit, hielt man viel auf Faſten, Kaſteiungen, Schweigen und willige Unterwerfung unter die aufgelegten Strafen. Als gewöhnliche Faſttage galten der Freitag, Dienſtag und Donnerſtag, wo man ſich der Fleiſchſpeiſen enthielt. Außerdem gab es ſtrengere Faſten, wo entweder 24 Stunden lang oder bis zum Abend jeder Genuß verboten war, eben ſo wie man ſehr ausgedehnte Faſtenzeiten hatte, z. B. vor Weihnachten, nach Epiphaniae und vor Oſtern, von welchen letzteren es keine Dispenſation gab.

Unter Arbeit verſtand man zunächſt körperliche, wie Handarbeit im Hauſe, das Sammeln von Kräutern und Wurzeln, und in den Mönchs-Klöſtern inſonderheit den Acker- und Gartenbau, wodurch ſich dieſer Orden um die Cultur des Landes vorzugsweiſe verdient machte. Die Jungfrauen-Klöſter beſchäftigten ſich dafür mehr mit Spinnen, Weben und der Anfertigung feiner Stickereien. Hierzu kam die geiſtige Arbeit, das ſtille Nachdenken und das Leſen frommer Schriften, in den Jungfrauen-Klöſtern aber noch beſonders der Unterricht, der den Kindern adeliger und fürſtlicher Eltern, aber auch den Kindern des dienenden weltlichen Kloſter-Perſonals zu ertheilen war.

Alles nun, was in einem Kloſter geſchah, inſonderheit freilich jede geiſtliche Uebung, war ein verdienſtliches Werk, deſſen jeder konnte theilhaftig werden, der dem Kloſter überhaupt oder einzelnen Perſonen Wohlthaten erwieſen hatte. Denen, die mit einzelnen Opfern ſich nahten, wurde von den Päpſten und Biſchöfen Ablaß zugeſichert; Fürſten- und namhafte Perſonen, weltliche Corporationen und beſonders geiſtliche Stiftungen aber nahm man öfter in die Fraternität, in die Bruder- und Schweſterſchaft auf, wodurch ſie aller beſonderen Verdienſte des aufnehmenden Kloſters ſollten vergewiſſert werden, das

Digitized by Google

ſich wohl oft auf dieſe Weiſe für genoſſene Gaſtfreundſchaft ſeiner Glieder bei Reiſen ꝛc. mochte dankbar erweiſen wollen.

Von der Ertheilung ſolcher Gemeinſchaft der geiſtlichen Güter und Verdienſte leſen wir bei unſerem Kloſter zwei Beiſpiele. Am 27. October 1330 nämlich nimmt die Aebtiſſinn und der Convent zu Zehdenick das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter zu Seehauſen bei Prenzlau in die Fraternität auf, und 1394 wird Zehdenick von dem Benedictiner-Nonnenkloſter der Jungfrau Maria zu Verden in die Fraternität aufgenommen. Durch dieſen Act ſollen die Nonnen zu Zehdenick, deren etwa 18 namentlich aufgeführt werden, dieſelbe volle Sündenvergebung erhalten, welche ſie vom apoſtoliſchen Stuhl empfangen hatten, ſammt dem Verdienſte aller ihrer guten Werke. Dabei leſen wir wörtlich die Abſolutions-Formel, deren ſich der Prieſter in Zehdenick ſollte bedienen dürfen. Im Namen nämlich des allmächtigen Gottes, der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und der heiligen römiſchen Kirche ſollte er losſprechen von allen bekannten und vergeſſenen Sünden, und von jeder Art des größeren und des kleineren Bannes, und von jeder Uebertretung der Gelübde, — und wieder einſetzen ſollte er in die Gemeinſchaft der Gläubigen und in die Sacramente der Kirche. Er ſollte losſprechen die Beichtenden von allen Strafen des Fegefeuers, und in jene Unſchuld zurückführen, in welcher ſie waren, als ſie wiedergeboren wurden. Cfr. Riedel cod. XIII, p. 339.

Gegen die Zeit der Reformation hörte der Glaube an die Verdienſtlichkeit des Beſuchs der Kloſter-Kirche und beſonders der Anbetung des Wunderblutes völlig auf. Den Pilgern dahin war nach dargebrachten Opfern ein Zeichen von Blei, in Form einer Hoſtie mit 3 rothen Flecken gegeben worden zum Beweiſe, daß ſie ihr eigenes oder ein fremdes Gelübde erfüllt hätten. Dieſe Zeichen, wahrſcheinlich auf dem Domhofe zu Brandenburg verfertigt, wurden dann an den Hüten mit in die Heimath genommen.

Mit dem Eintritt der Reformation und der Annahme der Kirchen-Ordnung Joachims II., zu der auch unſer Kloſter genöthigt wurde, endeten aber darum in der Mark keinesweges ſogleich alle klöſterlichen Ceremonien. In der für unſer Kloſter unter dem 4. April 1541 von den churfürſtlichen Viſitatoren erlaſſenen Ordnung wird auf die allgemeine Kirchen-Ordnung des Landes verwieſen, und den beiden Prioriſſen (eines Geiſtlichen geſchieht nicht Erwähnung und die neue

Digitized by Google

Aebtiſſinn oder Domina ſollte erſt nach 4 Wochen erwählt werden) befohlen, jene Ordnung zum eheſten in Uebung zu bringen, und danach ihre Geſänge, Gebete und Kirchen-Ceremonien zu reformiren. Wenn namentlich die Jungfrauen täglich ihre Prima geſungen haben, ſollen ſie in das Refectorium gehen, und es ſollen von einer unter ihnen einige Artikel der Kirchen-Ordnung, beſonders aber der Katechismus geleſen werden. Morgens zur Mahlzeit ſoll man ein oder zwei Capitel aus dem Alten, Abends aus dem Neuen Teſtament leſen.

Die Meſſe ſoll, wenn keine Communicanten ſind, theilweiſe, ſind aber ſolche vorhanden, ganz gemäß der Ordnung geleſen, das hochwürdige Sacrament aber nicht anders, als unter beiderlei Geſtalt gereicht werden. Sonſt ſollen die Jungfrauen ihre bisher üblichen Horas halten, alle Sonntage, Mittwoche, und Freitage aber die Litanei mit aller Andacht des Morgens nach der Prima ſingen.

In Beziehung auf die vom Kloſter bisher beſetzten Pfarren in der Stadt und in den Dörfern wird verordnet, daß in der Stadt, ſo wie im Kloſter und den zugehörigen Dörfern durch den Pfarrer und den Kapellan alle Pfarrrechte durch Predigen, Beichtehören und Sacramentreichung ausgeübt werden ſollen, und zwar ſoll einer von ihnen am Sonntage und am Mittwoch im Kloſter den Dienſt verrichten. Außerdem wird den Jungfrauen freigeſtellt, theils auch die Pfarrkirche zu beſuchen, theils ſich aus dem Kloſter fort- und in den ehelichen Stand zu begeben; die aber darin bleiben, ſollen, ſo lange ſie unter des Ordens Gehorſam ſind, ihr Habit und Kloſterkleid tragen. Sie ſollen ſich in gebührlicher Zucht und Disciplin zufolge ihrer Ordensregel halten, und keine mehr als eine Magd halten, keine Mannsperſonen in das Kloſter, in ihre Zellen oder Schlafhaus einlaſſen, ſondern zum Zweck von Unterredungen ſollen ſie vor die Thür herauskommen. Da ferner ſolche Klöſter anfänglich allein Schulen der jungen Jungfrauen und Hospitalia der Armen geweſen, jetzt aber dahin gerathen ſind, daß viel unnöthige Gaſtereien veranſtaltet und des Kloſters Einkommen dadurch merklich verbracht, auch vielerlei Vollſauferei und unnütze Zehrung dadurch geſchehen, wie zum Theil die Viſitatoren jetzt ſelbſt geſehen, ſo ſoll die Kirchmeß am Frohnleichnamsfeſte gänzlich abgethan und das Kloſter zu dieſer Zeit verſchloſſen ſein. Auch der Verwalter des Kloſters, die Schreiber oder Befehlshaber ſollen im Laufe des Jahres keinen Fremden adeligen

Digitized by Google

oder bürgerlichen Standes beherbergen (was natürlich außerhalb der Clauſur der inneren Ringmauern im jetzigen Amtshofe auch bis dahin nur geſchehen konnte), weder Futter noch Mahl geben, ſondern dieſelben in die Stadt weiſen. Statt dieſer Hospitalität ſollen jährlich 50 Gulden an die Univerſität Frankfurt zur Unterhaltung der Lehrer gezahlt werden. Die Ablager aber der Herrſchaft zu Brandenburg, auch der Räthe und Diener, ſollen wie vor Alters bleiben. Adelige oder andere Freundinnen, welche dem Kloſter Lebensmittel zuführen würden, ſollen, aber nur bis zur Nachtzeit eine Mahlzeit und Unterkommen finden. Die im Kloſter bei den Jungfrauen (zum Zweck der Erziehung) wohnenden weltlichen Jungfrauen, deren eine ziemliche Anzahl angetroffen wurden, ſollen jährlich 3 Schock dem Einnehmer oder Schreiber zahlen.

Als die Nonnen nach der Verkündigung dieſer Ordnung über einige Punkte bei dem Churfürſten Beſchwerde geführt hatten, die darauf hinausliefen, in den geiſtlichen Uebungen gemildert und im Leben unbeſchränkter zu werden, erklärte er ihnen unter dem 3. Mai deſſelben Jahres zu Regensburg, daß ſie außerhalb des Kloſters keine ſonderlichen Geſchäfte zu verrichten hätten; man könne im Singen und Beten, und was zu Gottes Lob gereiche, nicht zu viel thun, und müſſe ſich die Zeit dazu abmüßigen. Das Ordenskleid müſſe, ſo lange man im Kloſter bleibe, beibehalten werden, freilich nicht in der Meinung, dadurch ſelig zu werden, und heiliger als andere Leute zu ſein, ſondern allein des Gehorſams gegen den Orden halber. Die Abſchaffung aller Gaſtereien und Leichtfertigkeiten ſchärft der Churfürſt von Neuem ein, nur auf einen Tag (nämlich für die Kirmeßfeier am Frohnleichnamstage) und nicht länger, wolle er die Gaſtungen mit ihren Freunden, unter Vorausſetzung keines neuen Mißbrauches, geſtatten; denn was man übrig habe, müſſe man auf andere gütige Werke verwenden. Endlich, da die Jungfrauen ſich gegen die Viſitatoren, den Schreiber und andere Befehlshaber des Kloſters verdrießlicher und undienſtlicher Worte bedient hätten, ſo wird ihnen ſolches ernſtlich unterſagt; ſie ſollen ſich züchtig und ehrbarlich halten, und etwanigen Mangel der Domina oder dem Churfürſten mit Glimpf und in Güte anzeigen.

Am Tage darauf ſchrieb der Churfürſt noch an die Viſitatoren, daß er das Widerſtreben der Jungfrauen mit Mißfallen vernommen;

Digitized by Google

da ſie aber des Verſtandes nicht ſeien, ſeine Kirchen-Ordnung mit Grund der heiligen Schrift anzufechten, habe er Wege finden müſſen, daß es nicht nach ihrem Kopfe gehe; er höre aber viel lieber, daß ſie davon abgeſtanden und ſich gehorſam erzeigt. — Zugleich beſiehlt er den Viſitatoren, was von Silber an Monſtranzen vorhanden ſei, nach Berlin in Verwahrung zu ſchaffen, übrigens aber ganz eben ſo, wie in Zehdenick, auch mit den übrigen Jungfrauen-Klöſtern zu verfahren.

Von Granſee aus am 6. Juli 1541 wird darauf die neu erwählte ehrwürdige und tugendſame Domina **Barbara Fabians** vor die Viſitatoren in Lindow auf den folgenden Tag beſchieden, um des Churfürſten Befehle zu vernehmen. Auf eine Entſchuldigung der Domina bleiben die Viſitatoren bei ihrer Foderung ſtehen, wollen die Befehle, da dieſelben die Jungfrauen perſönlich angehen, nicht durch den Schreiber kund thuen, und fodern ſie und die beiden Priorinnen auf, das Silberzeug an Monſtranzen, Kelchen, Patenen und anderen Kirchen-Kleinodien, und ſonderlich das Gefäß, **darin das heilige Blut ſein ſolle**, damit ſo lange Abgötterei getrieben, mitzubringen, und nur 2 Kelche und eine Patene zu behalten, worauf ſie endlich mit einer Verwarnung für den Fall der Weigerung ſchließen.

Nach der Verkündigung dieſer Kirchen-Ordnung änderte ſich nun weſentlich die Stellung des erſten Geiſtlichen zum Kloſter, inſofern er zu den Convents-Gliedern kein anderes Verhältniß mehr hatte, als das allgemeine des erſten Seelſorgers für alle ſeine Pfarrkinder. Wenigſtens geht aus den vorhandenen Urkunden und Acten nicht hervor, daß der Inſpector irgend einen weſentlichen Antheil an den Schickſalen des Kloſters und an der Leitung ſeiner Angelegenheiten ferner genommen hätte. Nicht einmal von einer Aſſiſtenz bei einer Introduction iſt die Rede. Doch leſen wir auch Beiſpiele von beſonders naher Theilnahme der Inſpectoren an dem Kloſter. So finden wir z. B. folgendes ehrende Zeugniß der Domina von Stille: „Im Jahre 1783 den 26ſten Mai ſtarb der Inſpector und erſte Prediger Herr **Siebmann**, in ſeinem 32ſten Jahre, nachdem er die Stelle nicht länger als 1 Jahr und 6 Monate bekleidet. Er war ein vortrefflicher Redner, hatte weitläuftige Kenntniſſe, und um mit wenigen Worten alle ſeine Tugenden zu beſchreiben: Er war ein thätiger Chriſt, und wurde daher von dem ganzen Stifte hochgeſchätzt.“ Indem nun alle Angelegenheiten durch höhere und niedere weltliche Beamte beſorgt

Digitized by Google

wurden, ſehen wir das Kloſter in der That ſäculariſirt, d. h. weltlich gemacht, ohne daß man ſich Anfangs deſſen bewußt wurde. Nicht einmal eine geiſtliche Stiftung wurde es immer genannt, obgleich die Domina bis heute das Prädicat Hochwürden führt, und ſie bis in dieſes Jahrhundert herein geiſtliche Uebungen zu leiten hatte. Denn auf die Frage in der General-Viſitation von 1719: ob pia corpora vorhanden, wird gar nicht des Kloſters, ſondern nur eines Hoſpitals Erwähnung gethan, deſſen Rechnungen jährlich von dem Königl. Amte und dem Inſpector abgenommen wurden. Es wurden darin 7 Perſonen verpflegt; der Hausvater hielt täglich 2 Betſtunden; außerdem gingen die Hoſpitaliten in die Parochial-Kirche zum Gehör des göttlichen Wortes.

Die Kloſter-Kirche und Gemeinde wurde nun wie ein Filial von den beiden Stadt-Geiſtlichen curirt, und zwar ſo, daß der Inſpector an den hohen Feſten, nämlich am 3. Weihnachtsfeiertage, am heiligen Dreikönigstage, am Tage Mariä Verkündigung, am grünen Donnerſtage, am dritten Oſter- und dritten Pfingſttage Morgens um 7 Uhr, der Diakonus aber an den übrigen Sonn- und Feiertagen entweder Morgens um 7 Uhr oder Nachmittags um 2 Uhr predigte, oder Betſtunde hielt. Daneben lagen ihm ſeine Predigten in der Stadtkirche, ſeine Theilnahme bei der Verwaltung der sacra etc. ob.

Hören wir nun, was von geiſtlichen Uebungen und verwandten Pflichten im Kloſter übrig geblieben iſt. Gegen die alte Ordensregel mag frühzeitig in der proteſtantiſchen Zeit der Mißbrauch eingetreten ſein, daß Conventualinnen lange vom Kloſter abweſend waren. Es gehörte dazu immer Erlaubniß, und zwar wird 1716 an den König berichtet, die Domina habe ſtets bis auf ein Jahr Permiſſion ertheilen dürfen. Es wurde aber damals beſtimmt, daß um über Jahr und Tag abweſend zu ſein, es Königlicher Permiſſion bedürfe, wenn man nicht die Präbende verlieren wolle. 1750 wurde weiter in den Statuten geſagt, daß ſchon zu einer Friſt von 3 Monaten Königlicher Urlaub gehöre; für geringere Zeit reiche die Beiſtimmung des Convents hin. Jedes Mal aber ſolle von der resp. Perſon in der Zeit ihrer Abweſenheit für ihr Amt geſorgt werden.

Aus einem Reſcript des großen Churfürſten vom 18. October 1669 geht hervor, daß damals noch die Conventualinnen nach ihrer alten Ordensregel verpflichtet waren, bei der frommen Erziehung der

Digitized by Google

Jugend thätig zu ſein; denn es heißt darin: „Die Domina ſoll dem ganzen Convent mit aller chriſtlichen Pietät vorangehen, und mit Fleiß und Ernſt darob ſein, daß wahre Gottesfurcht, Ehre, jungfräuliche Zucht und Disciplin dem Orden und den Statuten gemäß erhalten — auch die Jugend im Kloſter zu allem Guten aufgezogen, ermahnt und unterrichtet werde.“ Damit nun keine Unwürdige aufgenommen würden, erläßt König Friedrich Wilhelm I. 1716 eine Declaration, daß diejenigen, welche Expectantien und Collations-Patente auf die Jungfern-Klöſter empfangen hätten, bei den ſich ereignenden Vakantien in den Stiftern und Klöſtern nicht aufgenommen und zur Hebung gelaſſen werden ſollten, welche ſich nicht fromm und ehrbar aufgeführt hätten. Daher ſollen die Dominae und Kloſter-Väter ſich nach den Expectantinnen genau erkundigen, und erfoderlichen Falls an Se. Majeſtät berichten.

1737 fragt der König bei dem Amtsrath an, ob der Gottesdienſt regelmäßig gehalten, die Regulen des Kloſters alle wohl beobachtet würden, und was etwa zur Einführung beſſerer Disciplin und ſittſamerer Conduite gereichen könne. Der Amtsrath antwortet, daß täglich 2 Horas um 9 und um 3 Uhr mit aller Devotion gehalten würden, wodurch den Kloſter-Regeln ein Genüge geſchähe, da ſonſt weiter keine ritus monasteriales eingeführt ſeien, und es ſei überhaupt in dieſer Beziehung nichts zu deſideriren, namentlich da die Dom. von Stillen eine exemplariſche Vorgängerinn für alle ſei, welche die innigſten Gebete für Se. Majeſtät zu Gott abſchicke.

Jene Betſtunden wurden in der Kloſterkirche gehalten, und es heißt von ihnen in den Statuten von 1750: „Keine Conventualinn ſoll ohne ganz erhebliche Urſachen die Horas oder Betſtunden verſäumen. Die Domina macht mit Singen den Anfang; die Conventualinnen leſen wochenweiſe aus geiſtlichen und erbaulichen Schriften, welche der Convent nach Gefallen erwählt.“ (Das Verſäumen der Betſtunden wurde ſeit den erſten proteſtantiſchen Zeiten oft verpönt. 1594 beſiehlt Churfürſt Johann George als oberſter Patron ſeinem Hauptmann Hünert von Zerbſt zu Alt-Ruppin, ſich nach Zehdenick zu verfügen, und die zur Domina erwählte Anna Wutenow den Kloſter-Jungfern vorzuſtellen, und die letzteren, ſo viele deren geiſtlichen und weltlichen Standes auf ſeine Zulaſſung in jenem Kloſter ſeien und unterhalten würden, anzuweiſen, ſich der Domina Befehlen

Digitized by Google

in allen Stücken gehorſamlich zu erzeigen, ohne deren Vorwiſſen und Bewilligung bei Verluſt der Präbende nicht zu verreiſen, niemanden einzunehmen und zu beherbergen, vornehmlich aber und inſonderheit dem lieben Gott zu Lob und Ehren ihre horas mit den reformirten (d. h. proteſtantiſchen) und zugelaſſenen Ceremonien zu gebrauchen, und beſtändig und zur rechten Zeit zu treiben, in Summa ſich aller klöſterlichen, jungfräulichen Zucht und Ehrbarkeit zu befleißigen ꝛc. Es iſt nicht klar ausgeſprochen, nach welchem Grundſatz hier die Jungfern geiſtlichen und weltlichen Standes unterſchieden werden; doch ſind gewiß unter erſteren die eigentlichen Conventualinnen, unter letzteren diejenigen Jungfrauen zu verſtehen, welche im Kloſter erzogen und unterrichtet wurden. Im Jahre 1686 kam unter etwa 20 Klagpunkten gegen eine Convent. auch der vor, daß ſie in einem Vierteljahre wohl 50 Male die Horas verſäumt habe. Die Klage endete mit ihrer Entfernung aus dem Kloſter.) Da nach dieſen Stunden wohl die Kloſter-Angelegenheiten in der Kirche oft beſprochen waren, ſo wird dies in einem anderen § verboten; es ſolle dies vielmehr alle Mittwoch in der Wohnung der Domina geſchehen. Im letzten § der Statuten heißt es: Wenn eine Convent. verſtirbt, ſoll ſie ſtandesmäßig, auch auf Verlangen mit Ceremonien begraben werden. Doch müſſen ihre Erben alle Koſten bezahlen, und genießen dafür ein volles Gnadenjahr. Es ſoll auch für die Verſtorbene 4 Wochen lang alle Mittage geläutet, der Küſter aber dafür von den Erben contractmäßig bezahlt werden. Die Glocken aber waren dabei frei, wie auch die Stadt-Kirchenglocken für Kloſter und Amt frei gegeben wurden. Um 1780 wird in den Acten noch näher geſagt: Das ganze Capitel folgt in weißem Schleierhabit. Der Diakonus hält die Parentation, wofür ihm 6 Thlr., der Inſpector die Leichenpredigt, wofür ihm 10 Thlr. gebühren. Nachher wird dem ganzen Gefolge ein Trauermahl gegeben. Einzelne fanden in früheren Zeiten auch in der Kloſterkirche ihre Ruheſtätte.

Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der Convent ſich ſtreng an die lutheriſche Confeſſion hielt, und jede Gemeinſchaft mit den Reformirten bis zu einer gewiſſen Zeit floh. Im Jahre 1710 wird aber den Reformirten von Zehdenick und Crewelin durch die Behörden geſtattet, nach dem lutheriſchen Gottesdienſte in der Kloſterkirche ihren Gottesdienſt und ihre sacra zu feiern. Sie hatten darum

Digitized by Google

1709 bei dem Capitel angehalten, waren aber zurückgewieſen worden, daher der König ſein Mißfallen dem Capitel für dieſen undiskreten Eifer zu erkennen gab. Die Conventualinnen ſollten bedenken, daß ſie des Königs beneficia und den Ort ſelbſt aus ſeiner puren Gnade zu genießen haben. Er verbietet ſolche ſtrafbare Undankbarkeit gegen ſeine Glaubensgenoſſen, und droht mit dem Verluſt der Präbenden.

In neuſter Zeit iſt von mehren Seiten, auch im Innern des Stifts ſelbſt, der Wunſch laut geworden, daß daſſelbe ſeiner urſprünglichen Beſtimmung in evangeliſchem Geiſte möchte wieder genähert und dann auch in ſeiner geiſtlichen Bedeutung wieder anerkannt werden. Dieſem Wunſche wurde in einer Eingabe von der gegenwärtigen Frau Domina von Hirſchfeld Ausdruck gegeben, als während der letzten General-Kirchen-Viſitation, welche vom 20. April bis 4. Mai 1857 in der Diöceſe Zehdenick gehalten wurde, der Herr General-Superintendent Dr. Hoffmann auch das Stift öfter beſucht und in der Mitte des Conventes das Wort des Herrn verkündigt hatte, wie ſich deſſen die Conventualinnen bei den früheren General-Kirchen-Viſitationen nicht hatten zu erfreuen gehabt. Der Herr General-Superintendent, welcher gerade in derſelben Abſicht zu ſeinen amtlichen Beſuchen war veranlaßt worden, beſprach daher ſogleich mit der Frau Domina die nähere Geſtaltung der wieder abzuhaltenden Horen, ſo wie auch ein zu unternehmendes evangeliſch-chriſtliches Liebeswerk in Ausſicht genommen wurde, mit deſſen Beginn ſpäteſtens auch die dringend nothwendige und längſt beantragte Säuberung der großartigen und ehrwürdigen Ruine des älteſten Wohngebäudes von unwürdigen Entſtellungen eintreten müßte.

7. Von den Ehrenrechten des Convents.

Das wichtigſte Ehrenrecht des Kloſters beſtand: 1) in dem Patronat, welches in der katholiſchen Zeit und auch ſpäter noch von ihm über die Stadtkirche und Stadtſchule und in den zugehörigen Dörfern ausgeübt wurde. Was zuerſt die Stadt betrifft, ſo haben wir zwar keine ausdrückliche Urkunde über die Vocation des erſten Geiſtlichen; jedoch bitten die Viſitatoren unter dem 7. April 1541 den Convent, weil ſie noch keinen ordentlichen Pfarrer ſenden könnten, vorläufig den ihnen eben zugeſchickten Ern Wolfgang Sebaſtian das Pfarramt verwalten zu laſſen, und im September deſſelben Jahres

entläßt ihn der Convent mit einem ehrenvollen Zeugniß über ſeine Ehrbarkeit, Sitten, Kunſt und Verſtand, und unter höchlichen Dankſagungen. Auch erfahren wir aus Streitigkeiten des Capitels mit dem erſten Prediger oder geiſtlichen Inſpector, daß dieſer noch im Laufe des 16. Jahrhunderts von dem Kloſter abhing. Bei Einführung der proteſtantiſchen Kirchen-Ordnung wurde beſtimmt, daß die Vocation des Capellans oder zweiten Predigers und der Schulgeſellen außer dem Capitel auch dem Pfarrer und ſpäter auch dem Rathe zuſtehen ſollte. Wir hören hierüber und über die äußere Stellung der Geiſtlichen zum Kloſter folgendes Nähere aus den Abſchieden der ferneren General-Kirchen-Viſitationen. Im Abſchiede der Viſitation von 1581, welche auf Befehl des Churfürſten Johann George von Andreas Prätorius, Dr. theol. und churfürſtl. Hofprediger, Bartholomäus Rathmann, Dr. juris und Prof. zu Frankfurt a. d. O. und And. gehalten wurde, heißt es:

Collator und Patronus dieſer Pfarre iſt der Churfürſt, zuvor aber das Capitel. Der Pfarrer (damals Petrus Laſtmann) bezog aus dem Kloſter-Amt 18 Schffl. Roggen Beichtkorn, desgleichen 2 Schweine, 2 Hammel und 1 Kuhweide, auch 10 Gulden. Als Inſpector der umliegenden Dorfſchaften hatte er jeden Pfarrherrn jährlich wenigſtens ein Mal nach der Stadt zu fodern, und in der Stadt- oder Kloſterkirche predigen zu laſſen. Der Capellan (damals Joachim Meyer) hatte täglich einen freien Tiſch im Amte, desgl. daher 18 Schffl. Roggen und 4 Schock an Gelde. Auch der Schulmeiſter oder Rector hatte einen freien Tiſch im Kloſter.

Welche Functionen die Geiſtlichen im Kloſter hatten, darüber ſchweigt der Abſchied. Auch hört man nichts weiter vom Kloſter, namentlich nicht, daß es viſitirt worden ſei, und ob man es für eine geiſtliche Stiftung angeſehen habe.

Im Jahre 1601 gerieth nach dem Tode des Capellans Martin Günther das Capitel mit dem Pfarrer Laurentius Herzberg wegen der Wahl eines Capellans in Streit, weil die Domina mit dem Hauptmann Hünert von Zerbſt dieſelbe allein beanſpruchte, und der von ihnen Gewählte ſeine Geringſchätzung des Pfarrers offen bekundet hatte. Hierauf verfügt das geiſtliche Conſiſtorium im December 1701 an die Domina Anna von Wutenow und an den Amtsſchreiber Bartholomäus Weſtphal, ſie ſollten wider des Pfarrers

Digitized by Google

Willen keinen Capellan annehmen oder indringen, ſondern ihn und den Rath ungehindert laſſen, einen tüchtigen Mann dazu zu vociren. Dagegen proteſtirt Domina und Convent, zumal der Pfarrer ſelbſt von dem Capitel angenommen worden ſei, ſowohl bei den Räthen, als nachher bei dem Churfürſten.

Im Viſitations-Abſchiede vom 7. Mai 1602, in welchem Jahre auf Befehl des Churfürſten Joachim Friedrich der General-Superintendent und Profeſſor zu Frankfurt a. d. O. Dr. Chriſtoph Pelargus, der Präſident des Conſiſtorii zu Cöln a. d. Spree Dr. Johann Köppen jun. u. A. nach Zehdenick kamen, wird in Beziehung auf das Kirchen-Lehn oder Jus Patronatus hervorgehoben, daß die Collation der Kirchen- und Schul-Aemter dem Kloſter und an deſſen Statt dem Churfürſten zuſtändig, wobei es gelaſſen werden ſoll, doch ſo, daß der Capellan und die Schulgeſellen neben dem Kloſter auch von dem Pfarrherrn und Rath zugleich angenommen werden ſollen. Auch hier iſt weiter vom Kloſter nicht die Rede.

Bei der dritten Kirchen-Viſitation 1719 heißt es ſchon weiter, daß Inſpector (damals Gottfried Jonä, Predigerſohn aus dem Halberſtädtiſchen) und Diakonus (damals Denſo, Bürgerſohn aus Granſee) von Sr. Majeſtät allein vocirt werden; der Rector nur wird vom Amte mit Zuziehung des Inſpectors vocirt, Cantor und Organiſt aber vom Magiſtrat. Denſo erklärt dies ſo, daß 1683 bei der Vakanz des Diakonats ſich das Königl. Amt, der Pfarrherr und Magiſtrat nicht hätten wegen eines Subjecti vocandi vereinigen können, daher habe das Jus vocandi Serenissimus et summus Episcopus noster zu ſich genommen, und zwar de jure, weil der Diaconus von Sr. Königl. Majeſtät ſalarirt wird. — Sonſt heißt es noch: Außer der Kirche iſt noch die Kloſter-Kirche, welche vormals Ciſterzienſer-Ordens geweſen, und worin der Gottesdienſt durch den Diaconus beſtellt wird.

Unbehinderter übte das Capitel in den Dörfern das Patronatrecht aus. In der Matrikel von Falkenthal werden 1558 die Jungfern in Zehdenick Collatores des Pfarramtes von den Viſitatoren genannt. 1595 berufen Anna Wutenow, von Gottes Gnaden Abbatiſſa, Catharina Zieten, Prioriſſa, Eliſabeth Wutenow, Subprioriſſa ꝛc., den Herrn Thomas Reinike zum Pfarrer in ihrem Dorfe Deutſch-Mutz auf Anſuchen des Herrn Peter Weber, der Alters

halber das Amt niederlegen will, — da erſterer deſſelben älteſte Tochter ehelichen will. Unter derſelben Domina und in Verbindung mit dem churfürſtl. Rathe (Hauptmann) Boſſo Stroff auf Himmelpfort wird ein Pfarrer für Reddelin und Hindenburg berufen Dazu hatte 1602 der Propſt zu Templin M. Jakobus Rulich den Studioſus Joachim Schlegel empfohlen, weil der alte Pfarrer Johann Dierberg jenen Schlegel zu ſeinem Nachfolger gewünſcht hatte.

Wie anerkannt ſolches Patronat war, geht aus ſolchen Empfehlungen, beſonders aus derjenigen hervor, welche 1605 das geiſtliche Conſiſtorium ſelbſt an das Capitel richtete, in Folge deren der Studioſus Michael Hanſelius zum Pfarrer in Hammelſpring und Storkow berufen wurde.

1606 berufen Belger von Falkenberg, Hauptmann auf Liebenwalde, Grimnitz und Zehdenick, Anna von Wutenow ꝛc. nach dem Tode des Pfarrers Burchard Hildebrand in Falkenthal den bisherigen Baccalaureus an der Schule zu Zehdenick Abraham Auerborg zum Nachfolger des ꝛc. Hildebrand.

Als 1608 jener Inſpector Herzberg mit Tode abgegangen war, verſuchte das Capitel unter der Anna von Wutenow auch über die Stadtpfarre wieder das Patronat zu erhalten, und erſah als Nachfolger den zeitigen Capellan Caspar Liebenberg, und bat bei dem Marſchall der Mark Brandenburg, dem Adam Gans, Edlen Herrn zu Puttlitz, um Confirmation, behauptend, daß bisher die Vocation und Präſentation für jede zum Kloſter gehörige Pfarre dem Kloſter zugeſtanden habe. Der Churfürſt aber vocirte den Andreas Luſſow, und gab zu erkennen, daß auch jener Herzberg nicht mehr vom Capitel berufen worden ſei.

Auch über die Grenzen der dem Kloſter zugehörigen Ortſchaften finden wir ein Beiſpiel ſeines Patronats. Denn nach dem Viſitations-Abſchiede der Stadt Wuſterhauſen von 1541 wird das Capitel zu Zehdenick als Collator des Lehens Johannis Baptiſtae daſelbſt genannt. Damals beſaß jenes Lehn Er Matthias Retzow, wahrſcheinlich der letzte katholiſche Propſt von Zehdenick, der den Dienſt in Wuſterhauſen durch einen ſogenannten Miethling verwalten ließ. Dieſem Lehn gehörte ein Hof in Buckwitz, der in's Stift zu Cöln an der Spree von den Viſitatoren geſchlagen wurde. Natürlich, daß

Digitized by Google

mit ſolchem Patronat auch Unterhaltungspflichten gegen die Becirten verbunden waren.

Zu dem Beſitz des Patronats gehörte natürlich auch die Beſtimmung über Veränderungen in der Verwaltung des Kirchengutes, der dos, an jedem Orte, worüber wir auch mehre Beiſpiele finden.

1410 bekennt die Aebtiſſinn Hildegundis Dewitz, die Priorinn Eliſabeth Kolbatz und der Convent, daß ſie mit Wiſſen, Rath und Volwort ihres Verweſers Jakob Schepelitz, dem Pfarrherrn der Kirche ihres Dorfes Kloſterwalde: Johann Minten erlaubt haben, — und zwar mit Volwort ihres lieben Vaters und Herrn, Herrn Biſchofs zu Brandenburg, — einen Baumann oder Erbzinsmann als Emphyteuten zu ſetzen, welcher in zukünftigen ewigen Zeiten erblich beſitzen ſoll die Hälfte oder den halben Hof der Mitgift, auch 4 Hufen Landes, zu demſelben Hofe gehörig. Der erſte Empfänger dieſes Erbzinscontractes war Johannes Wulckow, welcher, ſo wie ſeine Erben, verpflichtet wurden, jährlich zu Martini 2½ Pfd. Brandenb. Münze als Zins zu zahlen, desgleichen außerdem der Pfarre Gerechtigkeit (d. h. das Mißkorn, den Zehnt ꝛc. wie die Bauern entrichten mußten). Dazu gab Henning, von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden Biſchof, Volwort und Beſtättigung in der Stube des Magiſters Bordis, des Altariſten zu Templin.

1569 belehnen Adam Trotte, Hauptmann und Verweſer des Kloſters, und Hypolite Lochow sen., Domina, Urſula Rekan, Prioriſſa ꝛc., den Achim Wagener und ſeine rechten männlichen Leibes-Lehens-Erben mit dem Kirchenlehen und Hof im Dorfe Gandelitz, wie er es ſchon von ſeinem Vater ererbet hat, mit der Bedingung, von den liegenden Gütern und Gerechtigkeiten nichts zu verkaufen oder zu verſetzen. Dafür ſoll er dem Pfarrherrn daſelbſt geben 2 Gulden jährliche Pacht und 6 Groſchen Märkiſch zum Dienſtgelde, desgl. 2 Scheffel Mißkorn, 1 Rauchhuhn, 1 Zehent-Lamm, 2 Gr. bei jedem Wurf junger Ferkel, für jede junge Ziege 1 Pfennig, desgl. den Gänſe-Zehnt. Auch ſoll er wie vor Alters, dem Pfarrer die Mahlzeit willig verabreichen, endlich des Pfarrers Zehnt in Gewahrſam führen und bringen. Sonſt ſoll er in allen Dingen unbeſchweret das Kirchenlehen beſitzen ꝛc.

Nach einer Original-Urkunde, welche ſich mit dem angehängten Wachsſiegel der Aebtiſſinn jetzt noch in der Pfarr-Regiſtratur zu Herz-

Digitized by Google

ſelbe befindet, wiederholte ſich die Beſtättigung eines Erbpächters in Kloſterwalde im Jahre 1597. Die Urkunde iſt ausgeſtellt von der Domina Anna von Wutenow ꝛc., mit Bewilligung des edlen, geſtrengen und ehrenfeſten Hünert von Zerbſt, Hauptmann des Landes Ruppin. Dem ehrwürdigen und andächtigen Herrn Joachim Liebenberg, Pfarrer zu Kloſterwalde, wird erlaubt, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger einen Bauern oder Erbzinsmann als Emphiteota in der Perſon des Immanuel Liebenberg zu ſetzen. Derſelbe ſoll den halben Hof der Mitgift, mit dem Hauſe und der Scheune darauf, auch 4 Hufen Landes mit allem Zubehör, erhalten. Geben ſoll er dafür als jährlichen Zins oder Penſion auf Martini 1 Sch. und 15 Märk. Gr., von allem den Zehnt, und 4 Tage im Jahre den Dienſt, wenn und zu welcher Zeit er angeſagt wird. Außerdem ſoll er bezahlen und ausgeben der Bauern Gerechtigkeit. Riedel XIII, 475.

Zu den Ehrenrechten gehörte ferner: 2) die Belehnung der Schulzen mit dem niederſten Gerichte und den zu den Schulzenämtern gehörigen Grundſtücken. Ein Beiſpiel dieſer Art finden wir in einer Original-Urkunde des Kloſters von 1615, laut welcher Hans Jakob Roth, churfürſtl. brandenburgiſcher Hofjägermeiſter, Hauptmann zu Liebenwalde und Verweſer des Jungfrauen-Kloſters Zehdenick, Maria Magdalena von Rungen, Domina ꝛc., dem ehrſamen Kerſten Sandow und ſeinen rechten männlichen Leibes-Lehns-Erben das Schulzen-Lehn und die niederſten Gerichte in Weſendorf verleihen. Er erhält 3 Freihufen, ſammt dem Zehnt und den Rauchhühnern von einigen Höfen. Eingewieſen iſt er von dem Kloſtervoigt Claus Weuern. An der Urkunde hangt ein paraboliſches Wachsſiegel, kleiner als das der Aebtiſſinn, leider ſehr wenig ausgedrückt. Riedel XIII, 480.

In demſelben Jahre empfing auch das Kloſter noch eine förmliche Anerkennung darüber, daß es die Schulzen belehnen dürfe.

Als Ehrenrecht beanſpruchte das Kloſter: 3) die Fürbitte für den Convent im Kirchengebet. 1697 bitten nämlich Domina und Convent den Churfürſten Friedrich III., dies dem Inſpector aufzugeben, was genehmigt wird. Die Theilnahme dagegen bei Ablegung der Kirchen-Rechnung, bei Ausleihung der Capitalien ꝛc., wurde damals von dem Conſiſtorio allein dem Amte im Namen der Amtskammer zugeſprochen, da der Churfürſt nach der Reformation das Jus Patronatus allein an ſich genommen habe.

Digitized by Google

Im Jahre 1787 begnadigte der König Friedrich Wilhelm II. auf Bitten der Domina von Langelair das Kloſter: 4) mit einem Ordens-Kreuz. Es iſt weiß emaillirt mit einem ſchwarzen Felde. Auf der einen Seite ſteht der Namenszug der regierenden Königinn, auf den 4 Ecken ſind Kronen angebracht; auf der andern Seite lieſt man die Worte: par grâce et distinction, und auf den 4 Ecken: 1. 7. 8. 7. Die Conventualinnen tragen es an einem blaßroſenfarbenen Bande mit ſchwarzem Rande. Die darüber ausgefertigte Conceſſion mit dem großen Königlichen Siegel in meſſingener Kapſel befindet ſich im Archiv der Frau Domina.

Zu den Ehrenrechten können wir endlich: 5) auch in manchen Ortſchaften das höhere Gericht rechnen, welches von dem Kloſter durch die dafür geſetzten Beamten ausgeübt wurde; natürlich, daß der Propſt bei peinlichen Verbrechen ſeines geiſtlichen Standes wegen nicht in eigener Perſon zu Gericht ſitzen durfte.

8. Das Patronat und die Schirmvoigtei über das Kloſter.

Es lag in der Natur der Sache, daß das Patronat den fürſtlichen Stiftern und erſten Wohlthätern des Kloſters und ihren erlauchten Nachfolgern gebührte.

Die Rechte, welche in dieſem Begriffe liegen, und welche von jedem Patron durch die Mitwirkung bei Collation der geiſtlichen Pfründen und durch die Aufſicht über die Verwaltung des Vermögens ausgeübt werden, geſtalteten ſich bei dem Landesherrn nothwendig viel ausgedehnter, der noch andere Rechte über jede Corporation auszuüben hat, als Patrone, die zugleich Unterthanen ſind; und jene ausgedehnteren Rechte mußten beſonders hervortreten, als die geiſtlichen Stiftungen in ſich ſelbſt verweltlichten, ſich ſelbſt in dieſem Sinne ſäculariſirten, indem ſie die frommen Stiftungen der Fürſten und Gläubigen der früheren Jahrhunderte und die aus den Opfern der Andächtigen geſammelten Mittel vergeudeten, doch aber nicht mehr die geiſtlichen Pflichten erfüllen wollten, deren Verdienſte die Wohlthäter auch noch nach ihrem Tode zu erndten gehofft hatten. Die brandenburgiſchen Landesherren verwandten daher unter ſolchen Umſtänden die aufgehäuften Mittel inſonderheit nach Luthers Rath, entweder ſämmtlich zur Errichtung von Univerſitäten und gelehrten Schulen, zur beſſeren Dotirung der Pfarrer und Lehrer, zur Stiftung von

Digitized by Google

wohlthätigen Anſtalten, zur Unterſtützung von Städten bei außerordentlichen Landſteuern, auch wohl zu allgemeinen Staats-Bedürfniſſen; — oder ſie widmeten, wie in Zehdenick, einen beſtimmten Theil davon zur Verſorgung für Kinder verdienter Staatsbeamten; und wer die Geſchichte kennt, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit, Zartheit und Schonung die brandenburgiſchen Fürſten hierbei verfuhren, und wer dabei vergleicht, wie in andern Ländern ſchon vor 1541, ſelbſt von katholiſchen Fürſten, Adeligen und Städten, zugegriffen wurde, ſo daß Luther mit ernſten Strafreden dagen auftrat, der wird auch hier die Weisheit und Frömmigkeit der brandenburgiſchen Fürſten zu rühmen wiſſen, und nur bedauern, daß in den ſtehengebliebenen Stiftern die vorhandenen geiſtigen Kräfte, die man den Mitgliedern zutrauen darf, nicht im evangeliſchen Geiſte zur Bildung des Volkes verwandt wurden. Doch iſt bekanntlich unter der ruhmreichen Regierung des gegenwärtigen frommen Königs auch mit dieſer Reformation der Anfang gemacht. Wir müſſen hierbei hinzunehmen, daß aus dem Patronat-Rechte ſchon in den katholiſchen Zeiten gewiſſe baare Vortheile entſprangen, und ſchon hiernach könnten wir zum Theil die oben im dritten Abſchnitte genannten Leiſtungen des Kloſters an den Landesherrn im Sinne des Mittelalters gerechtfertigt finden, wie außerdem es unvernünftig wäre, des Schutzes und der ruhigen Sicherheit und ſelbſt unter den verheerendſten Kriegen eines friedlichen Aſyls ſich erfreuen zu wollen, ohne an den allgemeinen Laſten Theil zu nehmen. Bedienten ſich doch auch die Klöſter dieſes Rechtes baarer Vortheile in denjenigen Kirchen, über die ſie ſelbſt das Patronat ausübten; — nahmen ſie doch oft alle Einnahmen mit biſchöflicher und päpſtlicher Erlaubniß, und beſoldeten dann ſehr nothdürftig Vikare. — Wer aber fodern wollte, daß wieder alle geiſtlichen Mittel an denſelben Oertern verwandt werden ſollten, wohin ſie gewidmet wurden, oder, wie man ſich ohne hinreichende Kenntniß der Geſchichte ausdrückt: daß der Staat und die Einzelnen alles eingezogene Kirchen-Eigenthum wieder zurückgeben ſollten, denen möchten wir wiederholen, was in der brandenburgiſchen Provinzial-Synode von 1844 der hochwürdige Biſchof Dr. Neander ausrief: „Meine Brüder, das heißt Revolution predigen!“

Aus jenem einträglichen Rechte iſt nun ganz im Geiſte des Proteſtantismus jetzt ein bloßes Ehrenrecht geworden; doch iſt noch eine

Digitized by Google

Spur davon in jenem § unſeres Landrechts zu finden (Thl. II. Tit. XI. § 595.): „Verarmte Patrone genugſam dotirter Kirchen haben aus dem Kirchenſchatze nothdürftigen Unterhalt zu fodern.“

In dem Patronat lagen nun ferner Pflichten: die der fortdauernden Darreichung der Mittel, wo ſie fehlten, und die der Schirm- und Schutz-Voigtei, der Advocatur. Wir haben Beiſpiele genug angeführt, wie die brandenburgiſchen Landesherren bis in die neueſten Zeiten Gnadengeſchenke ertheilt, und oft unmittelbar ohne die Zwiſchenbehörden, die Wünſche des Kloſters und des jetzigen Fräuleinſtiftes erfüllt haben. In der Regel können die Landesherren ſelbſtredend die Schirmvoigtei nicht in eigener Perſon ausüben. Für Zehdenick wurden daher diejenigen gemeiniglich damit beauftragt, welche zu verſchiedenen Zeiten Stadt und Schloß Zehdenick pfandweiſe oder als wirkliches Lehn trugen. So ſind ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts die von Scheplitz, ſeit 1416 die von Holtzendorf als Schirmvoigte und Verweſer bekannt geworden. Als ferner im Jahre 1438 Markgraf Friedrich der Junge den Hans von Arnim und den Jaspar, den Sohn ſeines Bruders, wegen vieler, ſeinem fürſtlichen Bruder Johann geleiſteten treuen Dienſte mit Stadt und Schloß Zehdenick als ein eröffnetes Lehn belehnte und den Hans von Arnim zum Hauptmann und Voigt der Gegend bis Lychen und Wolbeck ernannte, machte er ihn auch zum Schirmvoigt unſers Kloſters, unter Vorhaltung der ſchon oben (pag. 8.) genannten Pflichten. 1506 wurde Hans von Arnim, aus dem Hauſe Gerswalde, churfürſtlicher Rath und Hauptmann im Uckerlande auf Zehdenick, Schirmvoigt des Kloſters, und als dieſer Zehdenick gegen Boitzenburg 1528 vertauſchte, gewährte der Churfürſt den nothwendigen Schutz durch hochgeſtellte Beamte, welche in dieſer Beziehung Verweſer und Hauptleute des Kloſters (ebenſo, wie in Beziehung auf ihre Pflichten für die Landſchaft überhaupt) genannt wurden. So wird uns als Hauptmann genannt, der hochverdiente Hofmarſchall und Hauptmann Adam Trotte, der ſpäter das ſäculariſirte Kloſter Himmelpforte nebſt Badingen und Zubehör wegen vorgeſchoſſener Capitalien und ſeiner treuen Dienſte als eröffnetes Lehn erhielt; Hünert von Zerbſt, Hauptmann des Landes Ruppin ſeit 1594, — der churfürſtliche Rath Boſſo Stroff 1602, — Belger von Falkenberg, Hauptmann zu Liebenwalde 1606, — der Hofjägermeiſter und Hauptmann Roth

Digitized by Google

zu Liebenwalde 1615, — der General Hans Heinrich von Katte in Berlin 1728 und 1738.

Im Auftrage des wirklichen Kloſterhauptmanns handhabte den weltlichen Schutz und übte die Rechte bei der Verwaltung der Kloſter-Voigt, wie ein ſolcher, z. B. Claus Weuern 1615 neben dem Hauptmann genannt wird, der churfürſtliche, ſpäter königliche Beamte in Zehdenick, jetzt der Rentmeiſter. Vor dieſen am Orte lebenden Beamten hatte aber ſtets die Domina und das Kloſter den Vortritt; denn die Befehle wurden z. B. im vorigen Jahrhundert immer an das Kloſter und das Amt erlaſſen, und in den Aufſchriften der Königl. Briefe heißt es z. B. 1715: „Der Andächtigen und Edlen, Unſerer Lieben Beſonderinnen, der Domina des Kloſters zu Zehdenick, wie auch denen Beamten daſelbſt.“ Auch wird in den neueſten Statuten von 1750 § 9. ausdrücklich ausgeſprochen: „Die präbendirten Conventualinnen ſollen vor anderen im Kloſter wohnenden Perſonen (d. h. vor denen auf dem Amtshofe) den Rang haben.“

9. Beſchaffenheit und Schickſale der Kloſter-Gebäude.

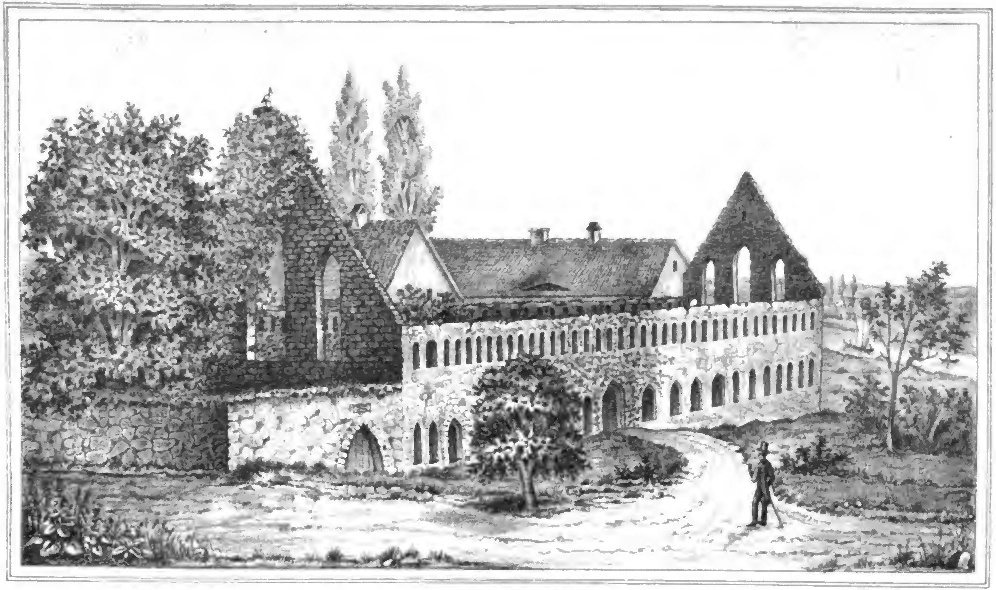
Das älteſte Wohngebäude des Kloſters iſt noch in einer prächtigen Ruine vorhanden, deren Mauern aus kubiſchen Granitſteinen, ganz ähnlich der Kloſter-Ruine zu Lindow, erbaut ſind. Die Ueberlieferung ſagt, daß es bereits im Jahre 1252 vollendet geſtanden habe. Dem iſt die älteſte Urkunde des Biſchofs Otto von 1255 (Riedel XIII, 317.) nicht entgegen, welche zur Hülfe beim Heranfahren der Steine und Hölzer für das angefangene Werk der Kirche auffodert, da man gewiß das Wort Kirche im engſten Sinne wird auffaſſen müſſen, weil bei dem Hinzuſtrömen des Volkes zur Anbetung des Wunderblutes der Gebetsſaal, das Oratorium der Nonnen, nicht lange ausreichen konnte.

Gegen die ſo raſche Vollendung des Baues kann daher die große Ausdehnung des Gebäudes keinen Grund darbieten. Es iſt von Süden nach Norden ungefähr 100 Schritte lang, im Innern 11 Schritte breit, ſteht noch in der 2ten Etage, und hat daſelbſt in beiden Fronten je 38 ſchmale Zellenfenſter. Die in der unteren Etage viel dickeren und ſcharf abgeſetzten Mauern zeigen deutlich, daß die Räume nicht gewölbt waren. Auch findet ſich keine Spur eines Kreuzganges daran. Man wird annehmen müſſen, daß in der oberen Etage

Digitized by Google

zwei Reihen von Zellen geweſen ſind, und daß ein Corridor dazwiſchen von den impoſanten Fenſtern der noch vorhandenen Giebel erleuchtet worden iſt. In der unteren Etage war gewiß auch der älteſte Betſaal, ehe die Kloſterkirche vollendet war. Die Bedachung und die innere Sonderung der Etagen und Räume iſt längſt der Zerſtörung der Zeit und der Menſchen gewichen. Aber die Mauern der Fronten und Giebel, welche allen Stürmen getrotzt haben, vergegenwärtigen uns noch jetzt die Kraft und den Ernſt der mittelalterlichen Stiftungen, ſowie die großen Aufopferungen, welche die Frömmigkeit der Zeit für die Zufluchtsſtätten der Unſchuld und die Verehrung des Dreieinigen mitten unter verwüſtenden Kriegen zu bringen vermochte. Beſonders der ſüdliche Giebel und ein Theil der weſtlichen Fronte, beides nach dem gegenwärtigen Kirchhofe zu, werden bedeckt durch einen uralten Epheu, deſſen unzählige mächtige Stämme die Mauern vor dem Umſturz unfehlbar ſchützen müßten, wenn dieſelben nicht ſchon an ſich von der Solidität der alt-kirchlichen Baukunſt zeugten. Man ſagt, dieſer Epheu ſei ſchon von der erſten Aebtiſſinn bei Gründung des Kloſters gepflanzt, und er wird als ein Sinnbild des geiſtigen Schutzes der verklärten Gründerinn des Conventes betrachtet.

Es iſt nicht die Schuld des gegenwärtigen Conventes, daß das Innere dieſes ehrwürdigen Denkmals jetzt theils zu einem Waſchhauſe, theils zu Viehſtällen u. dergl. benutzt wird, zwiſchen denen einige wohl gedeihende Akazien und der auch hier üppig grünende Epheu und andere Schlinggewächſe deutlich zeigen, daß, wenn die Mittel zum inneren Ausbau fehlen, wenigſtens Ruheplätze unter dem blauen Himmelszelte zwiſchen Blumenbeeten für die ſtillen Bewohnerinnen könnten geſchaffen werden. Und wenn jenes etwas Verletzendes für den frommen Sinn hat, und man ſich des Unwillens nicht erwehren kann im Gedanken an die einſt ſo ausgedehnten Güter eines Platzes, wo des Heilandes troſtreiche Lehren einen Mittelpunkt für die umliegende Gegend fanden, und zur Ehre Gottes die innigſten Gebete für des Landesvaters und des Vaterlands Heil geopfert wurden, und wo im Laufe der Jahrhunderte unzählige Fremde ihre Andacht verrichteten, — ſo kann man nur wünſchen, daß den Conventualinnen bald andere Lokalitäten zu dem nothwendigen häuslichen Gebrauch angewieſen werden, da denſelben jetzt nur ein geringer Raum an der öſtlichen und nördlichen Seite der Kloſtergebäude zu Gemüſegärten zu Gebote ſteht.



Das Cistercienser-Nonnen-Kloster zu Zehdenick, anno 1857.

Digitized by Google

Rechtwinklig an jenes älteſte Zellengebäude ſtößt jetzt gegen Norden von Oſten nach Weſten ungefähr 55 Fuß ſich erſtreckend, das zweiſtöckige Wohnhaus der gegenwärtigen Conventualinnen, aus ſechs Wohnungs-Curien beſtehend, zwar nicht das Alter des vorigen Gebäudes erreichend, aber dennoch lange vor der Reformation erbaut. Die unteren Räume und der nach der Seite des Kloſterhofes davor hinlaufende Kreuzgang ſind wohl erhalten und ſpitz gewölbt. In der Mitte zwiſchen den unteren beiden Curien führt ein ſchmaler Gang nach Norden in die Gärten der Conventualinnen. Dieſen Gang nennt ein Inventarium von 1734 unrichtig den Kreuzgang. Dieſe alte Schrift lehrt uns zugleich, daß man früher zu den Curien der oberen Etage vermittelſt zweier Freitreppen an dem öſtlichen und weſtlichen Ende gelangte, welche mit Handlehnen verſehen waren. Nach dem Brande von 1801 hat man an dieſen Stellen 2 thurmähnliche Vorbaue für die Treppen hergeſtellt. Von dieſem Wohngebäude erſtreckt ſich von Norden nach Süden noch ein altes Gebäude mit ſpitz gewölbten Thüren und Fenſtern, unten zu Holzſtällen ꝛc., oben, wo ein einziger Raum die ganze Länge einnimmt, zum Trocknen der Wäſche ꝛc. jetzt benutzt, vielleicht einſt das Brauhaus, wie die Rudimente bedeutender Feuerſtätten vermuthen laſſen. Es nimmt nicht die ganze Breite des Kloſterhofes ein, ſo daß noch eine kleine Pforte Raum hat, welche von dem Kloſterhof in den Amtshof führt, ſo daß man vermittelſt dieſer Pforte näher auf die Landſtraße und nach der Stadt gelangen kann, während der Haupteingang ungefähr in der Mitte der Ruine von Oſten her durch dieſelbe in den Hof führt. Die ſüdliche Seite des Hofes bildet zuerſt eine Mauer von Feldſteinen, dann folgt bis zur Ruine die zweiſtöckige Dominats-Curie, ein Gebäude aus neueren Zeiten.

Neben dem ſo beſchriebenen inneren Kloſterhof befindet ſich gegen Süden der Kirchhof, welcher von Norden nach Süden ungefähr 52 Schritt breit, und von Weſten nach Oſten ungefähr 70 Schritte lang, nach Norden von der oben genannten Mauer und dem Dominat, nach Oſten von einem Theil der Ruine und einer etwa 14 Schritt langen Mauer, nach Süden von einer ſolchen an der Landſtraße, die von der Stadt nach einer Vorſtadt (eigentlich das Dorf Camp genannt) führt, und nach Weſten von einem alten zweiſtöckigen Gebäude in gothiſchem Styl, der ſogenannten Klippſcheune begränzt wird, welche im Gebrauche des Amtes iſt. Die Eingangspforte zu dieſem

Kirchhofe führt durch die kurze Mauer auf der öſtlichen Seite, und trägt, den Geiſt ihrer Verfaſſerinn aus neuerer Zeit ausſprechend, außen folgende Worte als Ueberſchrift: „Ruheſtätte der Todten, ſchauerlicher Anblick für Lebende, Verwandte, Freunde, — denn kein Laut der Ruhenden iſt hier vernehmbar. Dennoch zage nicht! Blicke hinauf gen Himmel; ſiehe ſein nie verlöſchendes Geſtirn! Hoffe und glaube!“

In einigen hohen Fenſterniſchen der Ruine auf der öſtlichen Seite lieſt man auf Tafeln aus der Zauberflöte Mozarts: In dieſen heil'gen Hallen ꝛc. In dieſen heil'gen Mauern ꝛc., — und an einem jetzt vermauerten Eingange, der vom Kloſterhofe nach der früheren Kirche führte: Wie ſie ſo ſanft ruh'n ꝛc. Sonſt ſieht man einige Kreuze auf dem friedlichen Platze, aber keinen Bibelſpruch. Die nördliche Länge dieſes Kirchhofes bildet jetzt den Blumengarten der Domina.

Das ganze Grundſtück des Kloſters nimmt hiernach, außer den nach Oſten und Norden gelegenen Küchengärten der Conventualinnen, ein Viereck von ungefähr 114 Schritten Länge und 68 Schritten Breite ein. Die ſonſtigen zahlreichen Wirthſchaftsgebäude, welche wir aus der Rechnung von 1560 entnehmen können, desgleichen der große Kloſtergarten befanden ſich nördlich und weſtlich, wo jetzt der Amts-Hof und -Garten iſt, der faſt bis zur Stadtmauer reicht. Unſere Anſicht Tafel I. iſt vom ſogenannten Weinberge aus aufgenommen. Auf der linken Seite der Ruine ſehen wir das Dach des Dominat-Gebäudes, auf der rechten Seite das des Wohngebäudes der 6 Conventualinnen ſich erheben. Links von dem Haupt-Eingange in die Ruine ſteht aus neuerer Zeit das einſtöckige Küſterhaus, rechtwinklich an die Ruine gelehnt, welches wir fortgelaſſen haben, um die Anſicht der eigentlichen Ruine nicht zu ſtören.

Während des 30jährigen Krieges wurde 1638 das Kloſter gewaltſam zerſtört und der Convent auseinandergetrieben. Nähere Nachrichten finden ſich darüber nicht; doch ſcheint wenigſtens nicht überall Feuer gewüthet zu haben, da man noch in den Giebel-Fenſtern der Ruine Spuren nicht angebrannten Holzes erblickt. Das älteſte Wohngebäude wird damals auch erſt vollends zur Ruine geworden ſein, da die noch 1560 beſtandene größere Anzahl der Conventualinnen nicht Platz in dem jetzigen Wohngebäude gefunden hätte. Auch finden wir aus dem Jahre 1631 das Begehren der churfürſtlichen Amtsräthe an den Con-

Digitized by Google

vent, dem Zöllner und Zinſenmeiſter zu Zehdenick, wegen der gefährlichen Zeitläufte, und weil er all das Seine im Kriege verloren habe, auch ſein Geſchäft nicht ſicher verwalten könne, eine Zelle einzuräumen. 1705 bewilligt König Friedrich I. 2000 Thlr. zur Einrichtung einiger ſehr baufälligen Logamente. 1710 beſaß das Kloſter noch ſein Brauhaus, welches aus den Revenüen des Gnadenjahrs einer Conventualinn reparirt wurde. Deſſelben geſchieht auch noch 1742 Erwähnung. 1717 war noch eine alte Wohnung bei dem Kloſter, von welcher der Convent hervorhob, daß ſie unſtreitig zum Kloſter gehörte. Man überließ ſie mit königlicher Bewilligung einer abgelebten adeligen Dame, weil dafür eine neue für eine Conventualinn gebaut war.

Das gegenwärtige Dominat-Gebäude iſt wahrſcheinlich nach den Verwüſtungen des 30jährigen Krieges, als noch nicht Wohnungen (damals Zellen, ſpäter Curien genannt) genug wieder hergeſtellt waren, von den Vorfahren (Amtsvorgängerinnen) der Domina von Britzken erbaut. 1696 bittet letztere den Churfürſten, dies Haus ihren Erben zu laſſen, oder die für Meliorationen aufgewandten 200 Thlr. denſelben nach ihrem Tode zu zahlen. Anfangs wurde ihr bedeutet, daß, wenn ſie a parte wohnen wolle, müſſe ſie auch ihre Wohnung auf eigene Koſten unterhalten, und ſolche müßten ihr dermaleinſt von ihren Successoribus vergütigt werden. Indeſſen wird doch 1708 die Summe genehmigt, in 4 Jahren zahlbar.

Seitdem wurde die Dominat-Wohnung gleich den übrigen Curien auf Königliche Koſten erhalten; ja, es fiel ſogar die Verpflichtung kleinerer Reparaturen für den Convent, die wir noch oft in den Rechnungen des vorigen Jahrhunderts finden, gänzlich fort, und jetzt wird jährlich ein Reparatur-Baufonds von 140 Thlrn. bewilligt.

Schon 1728 gab der König wieder zur Reparatur des Dominats 400 Thlr.

1740 verbietet der König dem Kiegsrath Dietrich, ein Korn-Magazin auf des Kloſters Grund und Boden anzulegen, er ſolle das adelige Kloſter in Ruhe laſſen. Gegen 1746 wurde das jetzige Amtshaus neu erbaut. Deshalb waren die Mauern, darin der Fräulein Ställe ſtehen (d. h. alſo die Pracht-Ruine), in Gefahr, abgeriſſen zu werden, wogegen der Convent wirkſame Vorſtellungen erhob. Dafür wurde aber eine Mauer, welche das Kloſter von dem Amte ſeparirte,

Digitized by Google

Dominat, zugleich mit einer Capitel-Stube, wurde wieder auf der Brandſtätte errichtet.

In der erſten Zeit nach dem Brande hatte der Amtszimmermeiſter Köhn sen. in den ſtehen gebliebenen gewölbten Zimmern Obdach gefunden. Als er in die Stadt in ſein retablirtes Hinterhaus gezogen war, wurde beantragt, die wieder von den Dörfern ꝛc. geſammelte Schuljugend der Stadt daſelbſt zum Unterricht zu verſammeln, wogegen die Domina von Wegier mit Erfolg Vorſtellungen erhob.

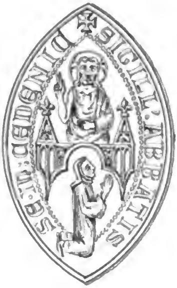
10. Werthvolle Gegenſtände aus der alten Kirche und den Kloſter-Schätzen.

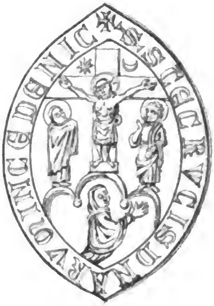
Das Kloſter beſitzt außer 9 oben mitbenutzten Pergament-Urkunden, deren älteſte die von 1257 iſt, folgende werthvolle Gegenſtände:

1. Eine weiße Altardecke von höchſt kunſtreicher Filet-Arbeit. In Kreiſen, deren jeder ungefähr 5 Zoll Durchmeſſer hat, ſind Scenen und Perſonen der bibliſchen Geſchichte, und namentlich auch der Offenbarung Johannis, dargeſtellt. In dem äußerſten Rande der vom Altar herabhangenden Seiten lieſt man in durchbrochener Arbeit in Mönchsſchrift die Worte: Constat in altari carnem de pani creari. Hic panis deus est. Qui dubitat, reus est. Esca salutaris, quae sacris ponitur aris, si capitur. (Es ſtehet feſt, daß auf dem Altare aus dem Brodte das Fleiſch wird. Dieſes Brodt iſt Gott. Wer daran zweifelt, iſt ſchuldig. Eine heilbringende Speiſe, auf dem Altare dargeboten, wenn ſie genoſſen wird.) Theils aus der Form der Buchſtaben, theils aus den Reimen erkennt man die Zeit des Mönchsthums und des Verfalls der lateiniſchen Sprache.

2. Ein ſehr weites Gewand von weißer Leinwand, zwar mit Aermeln, aber doch, um wie ein Hemd über den Kopf gezogen zu werden, nur mit einer Oeffnung für den Hals, ohne Schlitz. An dem unteren Saume, ſowie an den äußerſten Enden der Aermel befindet ſich je ein kleines viereckiges Stück von grauer Leinwand, wahrſcheinlich beſtimmt, um beim Knieen und beim Aufſtützen der Hände zum Gebet das Gewand zu ſchonen.

3. Eine kleinere Altar- oder Taufſtein-Decke von gelber Seide und mit Goldborten, worauf der Name der Geberin in neueren latei-





Digitized by Google

niſchen Uncial=Buchſtaben ſteht: Anna Margaretha von Bredow; darüber eine weiße kunſtvolle Stickerei von Sabina Lucia von Bredow.

4. Ein ſilberner und vergoldeter Kelch, ungefähr 6 Zoll hoch, in allen Verhältniſſen ſehr flach. Auf dem Fuße ſind in 4 Kreiſen in getriebener höchſt geſchmackvoller Arbeit dargeſtellt die Verkündigung Mariä, die Geburt Chriſti, die Kreuzigung und die Auferſtehung, — zwiſchen dieſen runden Feldern 4 Engel. Der Griff zeigt in 8 kleinen Kreiſen wieder in getriebener Arbeit die 4 Evangeliſten mit ihren 4 bekannten Attributen.

5. Eine ſilberne Oblatenſchachtel, innen reich vergoldet, auf dem Deckel im Kreiſe die Worte Ingburg Catharina von Bredow 1760.

6. Eine ſilberne Weinflaſche von getriebener Arbeit, ungefähr nur 4 Zoll hoch, faſt eben ſo weit, auf 4 kleinen runden Füßen ſtehend, auf einen kleinen Convent nach der Reformation deutend, von Anna Margaretha von Bredow 1664 geſchenkt. Nr. 4., 5. und 6. ſollten 1804., als beſchloſſen war, die abgebrannte Kirche nicht wieder aufzubauen, auf Befehl der Kriegs= und Domainen=Kammer an die Stadtkirche abgeliefert werden. Indeß bekam 1805 der Inſpector Müller die Erklärung: dieſe Gegenſtände ſeien der Stiftung durch Schenkung zugefallen, müßten demſelben eigenthümlich verbleiben, und dürften nicht abgegeben werden.

7. Eine ſilberne Patene, ohne weitere Verzierung als in einem Kreiſe Chriſtus am Kreuze. Dazu noch einige kleine Decken und Unterlagen für die genannten Gegenſtände.

8. Zwei Altarleuchter, etwa 17 Zoll hoch, die Füße auf je 3 Kugeln ſtehend, von einer ſehr klangreichen, zinnernen Metall-Miſchung, der eine ſcheinbar älter als der andere, doch gleichgeformt, der jüngere mit einem Stempel, worauf die Göttinn der Gerechtigkeit, und das Jahr 1755.

9. und 10. Zwei Petſchafte, und zwar a) das der Aebtiſſinn: Sigill' abbatisse in cedenic, mit dem Bilde des Heilandes in lehrender und dem der Aebtiſſinn in knieender Stellung; b) das des Conventes, der Conventualinnen (die nach dem Obigen ſämmtlich dominae ſind): S. sancte crucis dominarum in cedenic, mit dem Bilde des Gekreuzigten, zwei Apoſteln oder Heiligen daneben, und darunter eine Betende; cfr. Tafel II.

Die gegenwärtige Frau Domina von Hirſchfeld hat noch 4 Petſchafte unter ihrer Vorgängerinn geſehen. Das eine der jetzt fehlenden wird von dem Kloſter-Hauptmann oder von dem Kloſter-Voigt geführt worden ſein, da ein viel kleineres Wachsſiegel an derjenigen Urkunde von 1615 noch hangt, wo der Hauptmann, der Voigt ꝛc. den Schulzen in Weſendorf einſetzen. Leider iſt dies Siegel in Umſchrift und Bild verwiſcht und nicht zu entziffern.

Wir ſchließen mit einer Bemerkung über das vermeintliche Wunderblut, welches dem Kloſter ſeine Entſtehung gegeben hat. Nachdem die Urkunde von 1541 in Riedel's cod. diplom. XIII., 160. mitgetheilt iſt, worin die churfürſtlichen Viſitatoren von der Domina und den Priorinnen das Silberzeug an Kelchen und anderen Kleinodien, ſonderlich aber das Gefäß mit dem vermeintlichen heiligen Blute ꝛc., fodern, ſagt der Herr Herausgeber: Dieſes Schreiben beſtätigt in intereſſanter Weiſe noch ſpät die ſonſt durch keine urkundliche Beläge beglaubigte Erzählung Engels (des Angelus, welcher ſeine Annalen 1598 herausgegeben) über den Urſprung des Kloſters: „Im Jahre 1249 hat ein Weib zu Zehdenick ꝛc." Indeſſen ſoll damit nur geſagt ſein, daß damals den Viſitatoren die Erzählung bekannt war, nicht aber, daß ſie ein ſolches Gefäß, — welches uns ſonſt, wie natürlich, als koſtbar beſchrieben wird — wirklich empfangen hätten; ja, wir ſind in der Lage, ſolches zu bezweifeln.

Im Jahre 1536 beauftragte nämlich Churfürſt Joachim II. den Landvoigt der Uckerlande, Hans von Arnim, ſich in den Städten, Abteien und Klöſtern ſeiner Landvoigtei zu erkundigen, was von Kleinodien vorhanden ſei, und dieſelben inventiren zu laſſen. Dieſen Auftrag erfüllte der Landvoigt pünktlich und ſchnell; er war am Sonnabend nach der Octava trium regum (d. i. des 6. Januars) in der Stadt Lychen, am Tage darauf im Kloſter Himmelpforte, am Dienſtag nach Antonii (d. i. des 17. Januars) bei den Nonnen in Prenzlau und Boitzenburg, am Montag nach Fabiani und Sebastiani (d. i. des 20. Januars) ſogar in 3 Klöſtern, nämlich in Zehdenick, Seehauſen und Gramzow (beiläufig eine Reiſe von wenigſtens 8 Meilen, wenn er am letzteren Orte übernachtete). Eben ſo war er in Straßburg und Templin, und ſcheint nur die Bettelmönche in Prenzlau, die Dominikaner und Franziskaner, übergangen zu haben. Von den aufgenommenen Inventarien ließ er an jedem

Digitized by Google

Orte 2 Exemplare anfertigen; das eine mit ſeinem Siegel ſtellte er den Aebtiſſinnen oder dem Abte, in den Städten dem Rathe zu treuen Händen zu, das andere mit des Kloſters oder des Rathes Siegel behielt er ſelbſt. Dieſe letzteren Urkunden fand der Verfaſſer dieſer Schrift ſämmtlich im Kloſter-Archiv zu Boitzenburg. Bis auf die Kleinodien in Himmelpforte, von denen Hans von Arnim nur einen Theil im Kloſter gelaſſen zu haben ſcheint, — wenigſtens hat er ſie von den überflüſſigen abgeſondert (es fanden ſich z. B. 11 ſilberne und vergoldete Kelche, 1 unvergoldeter), — ſcheint es bei der Inventariſation in den übrigen Klöſtern damals geblieben zu ſein. Aber ſpäter erfolgte wohl, wie in Zehdenick, die Ueberlieferung deſſen, was nicht nothwendig zur gottesdienſtlichen Feier war. Auch hierüber finden wir ein Dokument in Boitzenburg. Denn 1541 erſchienen in Himmelpforte der Hauptmann von Angermünde, Berthold Flanß, der Hofrath Thomas Matthias und der Landmeiſter Rüdiger Ruſt, um das, was der geſtrenge Landvoigt Hans von Arnim inventirt hatte, zu Seiner Churfürſtlichen Gnaden Handen zu nehmen, was ihnen denn der Landvoigt völliglich vorgezählt hat, daher die Commiſſarien ihn anſtatt hochgedachten Herrn Churfürſten quitt- und losſagen.

In Zehdenick nun waren 1536 inventirt worden: eine ſilberne vergoldete Monſtranz mit einem kleinen vergoldeten Kreuze, ein kupfernes vergoldetes Viatikum, vier vergoldete Kelche, eine rothe ſeidene Chorkappe (eine Art Regenmantel) mit etlichen ſilbernen und vergoldeten Spangen und einem großen vergoldeten Knopfe, eine rothe ſammetne Kaſel (Meßgewand) mit einem goldenen Kreuze, noch andere Kaſeln und Chorkappen, alte Kaſeln und Meßgewänder ꝛc. Aber eines Gefäßes mit dem heiligen Blute wird nicht erwähnt, und es iſt auch nicht anzunehmen, daß die Nonnen es dem geſtrengen Herrn Landvoigt würden verheimlicht haben. War daher früher ein ſolches Gefäß vorhanden, ſo mochte es längſt abhanden gekommen ſein, nachdem die Wallfahrten aufgehört hatten, und die Hoffnung geſchwunden war, neue Vortheile einmal wieder aus der alten Erzählung zu ziehen.

Digitized by Google

Die letzten Jahre
unmittelbarer Herrſchaft des Kurfürſten Friedrich I.
über
die Mark Brandenburg.
1420 — 1426.

Von A. F. Riedel.

Einleitung.

In einer vor ſechs Jahren erſchienenen beſonderen Schrift — „Zehn Jahre aus der Geſchichte der Ahnherren des Preuß. Königshauſes, oder das Aufſteigen des Burggrafen Friedrich VI. zur Kurfürſtlichen Würde und Reichsſtatthalterſchaft in Deutſchland" (Berlin 1851, Ernſt und Korn) — iſt die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das erlauchte Haus Hohenzollern und die erſte Regierungszeit des ruhmwürdigen Fürſten dargelegt, mit welchem die Zollernſche Herrſchaft in der Mark begann. Es war die Aufgabe dieſer Schrift zunächſt, die ſo ſehr verbreitete, dennoch aber völlig irrthümliche Annahme von einer käuflichen Erwerbung der Mark Brandenburg urkundlich zu widerlegen und darzuthun, daß überall keine ſolche Finanzoperationen wie die neuere Geſchichtsſchreibung ſie dem Burggrafen Friedrich VI. angedichtet hat, ſondern nur hohe perſönliche Verdienſte um das Reich und deſſen Oberhaupt ihn zu dem Ländererwerbe hinführten, welcher das Haus Hohenzollern zur kurfürſtlichen Würde erhob. — Es iſt aber auch in dieſer Schrift zugleich ausführlich dargelegt, wie die große Perſönlichkeit des erſten Zollernſchen Kurfürſten ſich in den nachſtehenden Zeiten bewährte, während welcher die Mark Brandenburg die Segnungen ſeiner Regierung genoß, und welche Hoffnungen daher

Digitized by Google

nicht bloß die Brandenburger für die Herſtellung einer vor Willkühr geſicherten Staatsordnung im Bereiche der Mark, ſondern auch die Deutſchen Völker überhaupt für die Herſtellung eines einheitlichen Reichsverbandes unter der Hand eines kräftigeren Herrſchergeſchlechtes, an den neuen Kurfürſten und ſeine Nachkommenſchaft knüpften.

Leider ließ eine traurige Verkettung der Umſtände dieſe Hoffnung ſo wenig für die Mark unter Friedrichs I. Herrſchaft, als für das übrige Deutſchland in Erfüllung gehen. Die folgenden Blätter ſind beſtimmt, näher darzuthun, wie für Deutſchland die Ausſicht, ſeine Wiedergeburt zu neuer Macht und Stärke, in dem Hauſe Hohenzollern zu finden, durch die Zerwürfniſſe des Königs Siegmund mit dem von ihm zum Kurfürſten erhöhten Freunde unterging und wie leider zugleich theils die fortdauernden Beziehungen des Kurfürſten zu dem Könige, theils auch andere Mißverhältniſſe, die Kraft des Kurfürſten lähmten, um auch nur ſeinen Erblanden zu leiſten, was man ſich von ſeiner Herrſchaft verſprechen durfte.

Die nachfolgende Darſtellung ſchließt ſich inſofern der obenerwähnten Schrift als Fortſetzung an.

Erſter Abſchnitt.

Verhältniſſe der Mark während Friedrichs Abweſenheit und deſſen Rückkehr im Jahre 1420.

Während Markgraf Friedrich mehrere Jahre hindurch, beſonders ſeit ſeiner Ernennung zu des Königs Statthalter für Deutſchland, faſt ſeine ganze Thätigkeit dem Könige und den Reichsangelegenheiten widmete, daher der Mark Brandenburg völlig fern blieb, kehrten für dieſe die kaum beſeitigten alten Mißverhältniſſe faſt vollſtändig wieder zurück. Der Markgraf hatte bei ſeiner Abreiſe aus der Mark, am Ende des Mai 1416, zwar eine von fünf Räthen gebildete Landesregierung eingeſetzt, an deren Spitze Hans von Bieberſtein ſtand. Allein von ihrer Wirkſamkeit findet ſich, außer verſchiedenen Verpfändungen und Veräußerungen markgräflicher Beſitzungen und nutzbarer Rechte, wodurch ſie öfteren Geldverlegenheiten abhalf, kaum eine Spur.

Um die eigentlichen Regierungsgeſchäfte und deren wichtigſten

Digitized by Google

Theil, die Erhaltung des Landfriedens, ſcheint ſie unbekümmert geblieben zu ſein.

Daher brachen denn überall in der Mark, beſonders aber an der Magdeburgiſchen, Mecklenburgiſchen und Pommerſchen Grenze die alten Fehden und Räubereien von Neuem ungehemmt hervor — leider zum Theil durch die Handlungen der Milde und der Großmuth veranlaßt, mit welcher der Markgraf im Jahre 1416 von ſeinem Lande geſchieden war.

I. Verhältniſſe zu Magdeburg.

Von erzſtiftiſchen Vaſallen waren ſchon vor des Markgrafen zweitem Zuge nach Conſtanz wieder kleine Verletzungen der Mark verübt, ohne daß gebührende Ahndung erfolgte. Der Jägermeiſter des Erzbiſchofs, Gebhard von Plotho, nahm im Auguſt 1415 einem Brandenburger Bürger Baarſchaft und Pferd. Einen andern Brandenburger Bürger erſchlugen Hans Flemming und ſeine Gehülfen auf dem Dunkernford, um ſich ſeiner beiden Pferde zu bemächtigen. Nach dem Bekenntniſſe eines dieſer Raubmörder, der ſpäter zu Genthin aufs Rad geflochten ward, hatte auch ihnen der erzſtiftiſche Jägermeiſter Beiſtand geleiſtet. [1]) Um dieſelbe Zeit nahm der erzſtiftiſche Vaſall Wiprecht von Barby Spandauer Bürgern zehn Pferde vor ihrer Stadt und am 5. Januar 1416 wurden mehrere Bürger Brandenburgs, mit ihren Pferden in der Neuſtädter Haide aufgegriffen, nach Altplathow im Magdeburgiſchen geführt, wo ſie ſich mit vier Hoſen und einem Stücke Parchent, woraus der erzſtiftiſche Hauptmann Peter Kotze ſich ein Unterkleid machen ließ, aus der Gefangenſchaft löſen mußten. [2]) Märkiſcher Seits überfiel dagegen der junge Gans von Putlitz am 11. Januar 1416 das erzſtiftiſche, im Jerichower Kreiſe gelegene Dorf Schönfeld, deſſen Bewohner ſich mit ihrem Vieh und ihrer beweglichen Habe auf dem Kirchhofe ſammelten und ſich hier ſo gut vertheidigten, daß nur wenige Pferde und Kühe nebſt einigen Betten, Kleidern, Säcken und dergleichen Effekten von der nach Wittenberge zurückkehrenden Reiterſchaar heimgeführt werden konnten. [3]) Dieſe kleinen von beiden Seiten begangenen Uebergriffe

[1]) Cod. II. III. 356. 356.
[2]) Cod. II. III. 354.
[3]) Cod. II. III. 282. 283.

Digitized by Google

hatten jedoch noch keine weiter reichende Störung des Friedens zwiſchen der Mark und dem Erzſtifte Magdeburg zur Folge. Vielmehr kam bald hiernach, am 13. Februar 1416, der Vertrag von Burg zum Abſchluß, worin der Markgraf ſich mit dem Erzbiſchofe aufs Neue und für die ganze Lebenszeit des letzteren verband, und jeder von beiden Contrahenten die Verpflichtung übernahm, des andern Lande und Leute gleich den eigenen zu beſchützen und zu beſchirmen und die Seinen, bei noch ſich ereignenden „Zugriffen oder Beſchädigungen" zur Genugthuung binnen vier Wochen anzuhalten. [1])

Ungeachtet dieſes Vertrages begannen jedoch gleich nach der Abreiſe Friedrichs aus der Mark zwei weit ſich erſtreckende Fehden, von denen die eine, welche beſonders dem neuen Landeshauptmann der Altmark, Gebhard von Alvensleben, galt, wohl von Magdeburgiſcher Seite, die andere dagegen von Märkiſcher Seite durch den eben erſt ſeiner Haft entlaſſenen Caspar Gans gegen den Erzbiſchof von Magdeburg begonnen wurde.

Einnahme von Sandow.

In Geſellſchaft Balthaſars Herrn von Werle fiel Caspar Gans um die Mitte des Auguſt 1416 nach alter Weiſe in den Jerichower Kreis ein. Zu ſeiner Begleitung gehörten Schwarze und Claus v. Quitzow, Rudolph von Klöden, Otto Schlegel und andere Märkiſche Vaſallen, ſowie die von Pleſſen aus Mecklenburg. Aus der Altmark wurden Lebensmittel, Waffen und Leute der Schaar zugeführt. Alſo verſtärkt begnügte ſie ſich nicht damit, das platte Land zu brandſchatzen und zu verheeren, ſondern ſie griff auch das erzſtiftiſche Schloß und Weichbild Sandow an, das Heinrich von Iſenburg befehligte. Der Ort wurde am 16. Auguſt dem Feinde übergeben, von dieſem geplündert und in Beſitz genommen.

Erzbiſchof Günther litt gerade am Fieber. Dennoch rüſtete er ſchnell ein Heer, an welchem auch die Bürger Magdeburgs theilnahmen. Am 19. Auguſt brach es auf. Der Kirchenfürſt ſelbſt fuhr zu Waſſer; die Seinigen, wohl an 3000 Bewaffnete, zogen zu Lande hinab und belagerten Sandow. Die eigene Stadt ſah der Erzbiſchof ſich genöthigt größtentheils in Brand ſchießen zu laſſen. Doch ver-

[1]) Cod. II. III. 248.

geblich. Sandows Beſitz wurde von dem Feinde ſo gut vertheidigt, daß der Erzbiſchof am 27. Auguſt die Belagerung wieder aufhob und mit vielen Verwundeten heimzog. Cuno von Kroſigk und ein Diener des Erzbiſchofs nebſt zehn Bürgern waren vor Sandow geblieben.

Der Verdruß über dies mißlungene Unternehmen machte den Erzbiſchof um ſo mehr geneigt, die ganze Mark und ihren Fürſten entgelten zu laſſen, was einige unfriedſame Angehörige derſelben verſchuldet hatten, als inzwiſchen auch noch andere Umſtände eingetreten waren, welche den Unwillen des Erzbiſchofs gegen den Markgrafen erregten. Dazu gehörte, daß dieſer am 21. Mai die Huldigung der Stadt Görtzke angenommen hatte, auf deren Beſitz das Erzſtift ein Recht zu haben behauptete, und daß der Biſchof Johann v. Waldow ſich feindlich zu dem Erzſtifte verhielt, der auf Friedrichs Verwendung gegen den vom Capitel erwählten Nicolaus Burchſtorp durch päpſtliche Proviſion zum Biſchofe von Brandenburg erhoben war. Auch war es ja Friedrichs und dieſes Biſchofes Schuld, daß Caspar Gans überhaupt wieder in die Lage gekommen, worin es ihm möglich geworden war, ſeine Freiheit zu Friedensbrüchen gegen das Erzſtift von Neuem zu mißbrauchen, wenn Friedrich auch eidlich verſichern konnte, „daß er an dieſer Gewalt- und Raubthat weder mit Rath oder That mitgewirkt, noch ſelbige gut geheißen habe.[1])

Loslaſſung der von Quitzow.

In dieſer Mißſtimmung ergriff der Erzbiſchof die bedenkliche Maaßregel, Hans von Quitzow ſeiner Gefangenſchaft zu entlaſſen und ſelbſt Dieterich von Quitzow zu ſich zu entbieten, um das gefürchtete, von Racheburſt gegen den Markgrafen erfüllte Brüderpaar für ſich gegen die Mark zu benutzen. In einer ſpäteren Rechtfertigung dieſes Verfahrens ſagt der Erzbiſchof, er habe Hans v. Quitzow darum freigelaſſen, weil er die Zuverſicht zu ihm hegte, daß er mit ſeinem Bruder Dieterich ihm nützlich werden könne, um Sandow wieder zu gewinnen und weitern Beſchädigungen aus der Mark vorzubeugen. Es ſei ihm aber auch Hans von Quitzow nicht in der Art zugetheilt, daß er verpflichtet geweſen wäre, ihn in ewigem Gefängniß zu halten oder leiblich zu verderben, abgeſehen da-

[1]) Cod. II. III. 277. 381. IV. 29. — Magd. Schöpp. Chronik. — Cod. II. IV. 30.

Digitized by Google

von, daß dies überhaupt „gegen die Gewohnheit des Landes und wider gute Sitte geweſen ſein würde.“ [1]) Selbſt den Pfandbrief über Plaue händigte der Erzbiſchof dem freigelaſſenen Johann von Quitzow wieder aus, um denſelben gegen den Markgrafen geltend zu machen.

Indeſſen täuſchte ſich der Erzbiſchof über den Beiſtand, den er von dem Quitzowſchen Brüderpaar erwartete. Es wurde kein Verſuch von ihnen gemacht, dem alten Freunde Caspar das feſte Sandow wieder abzunehmen. Vielmehr fuhr die Beſatzung Sandows noch den Herbſt des Jahres 1416 hindurch ungeſtört in ihrer Verwüſtung des Magdeburger Gebietes fort. Alle Dörfer der Umgegend, wie Kuhlhauſen, Warnow, Wulkow, Garz, Schollene, Schönfeld, Liebars, Neuermark, Grütz, Steckelsdorf, Mellow, Kammer, Brieſt, Mangelsdorf und Hohengöhren, wurden nach einander entweder gebrandſchatzt oder ausgeplündert in Brand geſteckt, und als dieſe Gegend keine Gelegenheit zur Beute mehr darbot, wurden Streifzüge in benachbarte Gegenden jenſeits der Elbe unternommen. [2]) Dagegen benutzten Dieterich und Hans von Quitzow die ihnen von dem Erzbiſchofe ertheilte Ermächtigung allerdings dazu, jeder in ſeiner Weiſe den Bewohnern der Mark ſoviel als möglich Schaden und Hohn zuzufügen.

Dieterich von Quitzow ſteckte zum Beiſpiel um Michaelis 1416 in Begleitung einiger Knechte in der Altmark zu Iden und Schwarzenholz einige Bauerhöfe nach vorheriger Plünderung in Brand; begab ſich über Schönfeld und Altplathow in die Gegend von Rathenow wo er 16 Pferde nahm und einen Bürger erſchlug. Auch den Friſackern machte er ſeinen Beſuch dadurch bemerkbar, daß er 4 Pferde von hier nach Vieritz im Jerichowſchen Kreiſe entführte, die er einen Mann aus Frieſack hinzureiten zwang. Von Jerichow aus gelang es ihm, ſich zweier Leute mit 9 Pferden aus dem Arneburger Kreiſe zu bemächtigen. Am Sylveſterabend des Jahres 1417 fiel ein Capellan des Markgrafen in ſeine Hände, der nach der Ausrichtung herrſchaftlicher Geſchäfte bei dem Erzbiſchofe von Magdeburg nach Tangermünde heimkehren wollte. Dieterich nahm ihm nicht nur ſein Pferd, ſondern zog den unglücklichen Prieſter auch nackend aus, der durch die Drohung geängſtigt, daß ihm auch noch die Glieder ausge-

[1]) Cod. II. III. 381.

[2]) Cod. II. III. 277—286. 291. 315. 317. 318.

Digitized by Google

zogen werden ſollten, froh war, nackend entlaufen zu dürfen. Denn nicht immer kamen die Beraubten ſo glücklich davon. Einem Manne, dem Dieterich einige Tage ſpäter zu Buch ſeine vier Pferde nahm, koſtete dieſe Begegnung mit dem Feinde der Mark auch das Leben. [1])

Bald nach dieſen zweifelhaften Großthaten, die dem Erzbiſchofe den gehofften Gewinn nicht gewähren konnten, ſchloß Dietrich von Quitzow aber zugleich ſein eigenes viel bewegtes Leben. Er ſtarb am 14. Februar 1417 zu Harpke im Magdeburgiſchen, einer Burg derer von Veltheim, und wurde in Marienborn begraben. [2])

In ähnlicher Weiſe, wie Dieterich von Quitzow, war inzwiſchen auch ſein Bruder Johann thätig. Mit Peter Kotze und Hans Treskow ritt er in das Land Ruppin, wo er nahm, was er bekommen konnte. Man ſchätzte den hier angerichteten Schaden auf 200 Schock Groſchen. Am 13. November nahm er einem Bürger Brandenburgs in der Neuſtädter Heide 3 Pferde. Am 13. Januar 1417 beraubte er mit Peter Kotze das dem Domcapitel zu Brandenburg gehörige Dorf Tieckow. Sie ſchleppten 7 Pferde, 2 Grapen, 2 Röcke und ein Schwert, ſowie einen Einwohner, der mit 11 Schock Böhm. Groſchen beſchatzt wurde, hinweg. Am 25. Januar 1417 war Johann von Quitzow vor Plaue, das er mehrere Mal wieder in ſeine Hand zu bringen verſuchte, und brannte er hier dem Kloſter Lehnin ſein Fiſcherhaus mit allem Geräthe ab, obſchon der erzſtiftiſche Vogt Peter Kotze auf Altplathow dem Kloſter Sicherheit vor allen Magdeburgiſchen gelobt hatte. Am 23. Februar erſchien er mit ſeiner Geſellſchaft zu Radewege, wo er dem Hans Schönefeld 8 Gulden Silbergeräth und 17 Pferde nahm und die Gebäude ſeines Gutes in Brand ſteckte, in gleicher Weiſe auch andere Bewohner des Orts beraubte und beſchädigte. Am 3. März 1417 ließ er zwiſchen Tangermünde und Rathenow einen markgräflichen Boten aufgreifen und ihn ſeiner Briefſchaften berauben. [3]) In ſolcher Weiſe erwies Johann von Quitzow ſich freilich ſeinen Landsleuten verderblich, jedoch dem Erzbiſchofe weder zu Sandows Wiedererlangung noch ſonſt zur Herſtellung des Friedens mit den Märkern förderlich.

Wie die Quitzows und ihre Geſellſchaft eröffneten zugleich eine

[1]) Cod. II. III. 337. 338.

[2]) Magdeb. Schöpp. Chronik.

[3]) Cod. II. III. 337. 338. 352. 354. 357. 359. IV. 38.

Digitized by Google

Menge von Einſaſſen des Erzſtifts Magdeburg ähnliche Unternehmungen gegen die Mark, die von hier aus bald genug durch nicht minder verheerende Einfälle ins Magdeburgiſche Gebiet vergolten wurden. Die an dergleichen Unternehmungen von altersher gewöhnten Edelleute waren längſt der Ruhe überdrüſſig, in die ſie ſich hatten fügen müſſen. Begierig ergriffen ſie daher die dargebotene Gelegenheit, der alten Fehdeluſt einmal wieder ungezügelt Raum zu geben.

Friedrichs erneueter Friedensvertrag mit Magdeburg.

Markgraf Friedrich, in Conſtanz von dieſen unheilsvollen Ereigniſſen unterrichtet, ſandte Bevollmächtigte nach Wittenberg, die hier mit dem Erzbiſchofe unterhandelten und wenigſtens ſo viel erreichten, daß der Erzbiſchof ſeine Einigung mit dem Markgrafen noch bis Pfingſten 1417 aufrecht zu erhalten verſprach. [1]) Zugleich wurde der Erzbiſchof vom Könige Siegmund dringend eingeladen, perſönlich nach Conſtanz zu kommen und an der Kirchenverſammlung Theil zu nehmen. Dieſer Einladung wich der Erzbiſchof zwar mit der Erklärung aus, daß er bei perſönlicher Abweſenheit von ſeinen Landen und Leuten noch größere Beſchädigung zu fürchten haben würde, wie er ohnehin ſchon erlitten. Doch ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Conſtanz — den Dombechanten Johann Redekin und den Domherrn M. Johann Kyritz, ſowie Ludolph von Werberg und Heiſe v. Steinfurth, — die mit dem Könige und mit dem Markgrafen über Sandows Rückgabe und die Aufrechterhaltung des Friedens zwiſchen dem Erzſtifte und der Mark glücklich unterhandelte.

Rückſichtlich Sandows übernahm es der Herzog Albrecht von Sachſen, dieſen Ort wieder in die Hand des Erzbiſchofs zurück zu bringen, was auch am 15. Juni 1417 bewerkſtelligt wurde. [2]) In Betreff der ſonſtigen Streitpunkte, worüber eine Einigung nicht zu erreichen war, ſetzte ein am 29. Mai — am Abend vor Pfingſten — abgeſchloſſener Vertrag die Entſcheidung derſelben durch ein von dem Herzog Rudolph von Sachſen, Grafen Günther von Schwarzburg und dem Edlen Schenk Albrecht von Sidow gleich nach der Rückkehr des Markgrafen zu bildendes Schiedsgericht feſt. Bis zu

---

[1]) Cod. II. III. 254.

[2]) Magdeb. Schöpp. Chronik.

Digitized by Google

dieſer Entſcheidung ſollte die friedliche Einigung und das Schutz- und Trutzbündniß gegen alle äußere und innere Feinde, wie es ſeit 1412 zwiſchen Magdeburg und der Mark beſtanden, aufrecht erhalten werden. [1])

Dieſer erneuete Friedensvertrag der Fürſten that indeſſen dem Kriege zwiſchen ihren Mannen und Unterſaſſen wenig Einhalt. Mit dem E. H. Balthaſar von Werle und auch mit Caspar Gans E. H. zu Puttlitz ſcheint der Erzbiſchof bei der Rückgabe Sandows verſöhnt worden zu ſein; wenigſtens finden wir beide Herren nicht mehr unter denen, welche Feindſeligkeiten gegen das Erzſtift ausübten. Zwar wurde am 2. November 1417 aus dem biſchöflich Brandenburgiſchen Schloſſe Zieſar ein Ritt gegen den Abt Albrecht von Zinna unternommen, an welchem, außer denen von Bredow, Stechow, Bardeleben, Knobloch, Hacke, Krummacher, von der Hagen und Anderen die wohlbekannten Wichard von Rochow, Werner von Holzendorf, Caspar Gans und Balthaſar von Werle theilnahmen. Doch betrachtete man dieſen Zug, der den Zinnaſchen Kloſterdörfern Frankenfelde, Mahldorf, Zinnow, Grünow u. ſ. w. ihr Vieh und mehrere Menſchen raubte und der ritterlichen Schaar bedeutende Brandſchatzung eintrug, wohl nicht als eine gegen das Erzſtift gerichtete Feindſeligkeit. [2]) Wenn indeſſen auch Caspar Gans nach der Wiederherausgabe Sandows ſeine Feindſeligkeiten gegen das Erzſtift einſtellte, ſo hatte doch ein Theil der Begleitung, mit welcher Sandow von ihm genommen und behauptet war, nicht Luſt, ſich den Schauplatz guter Beute ſo bald wieder entziehen zu laſſen. Dieſer ſetzte daher die bisherigen Zugriffe auf eigene Hand fort. Namentlich ſehen wir Claus und Schwarze von Quitzow von Neuſtadt a. d. D. mit Gehülfen wie Arnd Fuk von Dreetz, Hans Böſel von Goldbeck und Claus von Königsmark von Fretzdorf noch im Jahre 1417 im November Mahlenzin und Gollwitz, im Jahre 1418 wieder Sandow, das jetzt Ripprecht von Schierſtedt als erzſtiftiſcher Vogt befehligte, desgleichen Möttlitz, Warnow, Garz, Kammer, Scharlübbe, ſowie im Jahre 1419 Vieſen, Nitzahn und Schollänc theils brandſchatzen, theils plündern und in Brand ſtecken. [3])

[1]) Cod. cont. I. 67.

[2]) Cod. II. III. 288. 291.

[3]) Cod. II. III. 297. 298. 300. 301. 302. 284. 285.

Digitized by Google

Davon unabhängig war auch Zieſar, die Burg, welche dem geiſtlichen Oberhirten der Brandenburger Diöceſe zur Reſidenz diente, während dieſer Zeit fortdauernd ein Sammelplatz von Landesbeſchädigern, die Hans von Waldow ausführte, des Biſchofs Hauptmann und naher Verwandter. Mit dem Beiſtande biſchöflicher Lehnsleute, eines Mathias von Redern, Mathias von Bredow, Eggerd von Lindow, Heine von Burg, Hermann Hoppenrade, biſchöflicher Knechte und der Bürger Zieſars wurden von dem Befehlshaber des biſchöflichen Schloſſes die benachbarten erzſtiftiſchen Orte, wie Groß Wuſterwitz, Demzin, Wieſen, Kade, Mahlenzin, Warchau, Kare und Gollwitz wiederholt gebrandſchatzt, zum Theil auch ausgeplündert und den Flammen preisgegeben und Dörfern, wie Woltersdorf und Roßdorf, die Pferde genommen. Städten wie Magdeburg, Burg und Genthin, die man hinter ihren feſten Mauern nicht anzugreifen wagte, wurden ihre Bürger wo man ſie einzeln traf, geraubt, zur Beſchatzung gefangen genommen oder todtgeſchlagen. [1])

Zu den zahlreichen Magdeburger Kriegsleuten, welche dieſe Unbilden durch gleiche Gewaltthaten gegen Brandenburgiſche Stifts- und Tafelgüter rächten, gehörte fortdauernd auch Johann von Quitzow, obgleich der Erzbiſchof durch den Vertrag vom 29. Mai 1417 aufs Neue die Verpflichtung übernommen hatte, niemand in ſeinen Landen zu hauſen oder zu hegen, der gegen den Markgrafen, ſeine Lande und Leute wäre. Hans von Quitzow nahm z. B. noch am 2. Juni 1417 vor Zieſar 480 Kühe und 30 Pferde, die bei Aken über die Elbe geführt wurden, am 4. Oktober 1417 mit Buſſo von der Aſſeburg und Anderen dem Kloſterdorfe Rottſtock bei Görtzke alles Vieh, das zum Theil für die Küche des Erzbiſchofes benutzt wurde, ſo wie am 13. Januar 1418 Bauern von Garlitz und Barnewitz auf der Heerſtraße nach Brandenburg 7 Pferde, einen Haken und 1 Schock Böhm. Groſchen. [2]) In der Folge hielt er ſich mehr in erzbiſchöflichen Landen jenſeits der Elbe auf, wo an der Altmärkiſchen Grenze ſchon ſeit längerer Zeit noch verheerender die Fehde wüthete.

Alvenslebenſche Fehde.

In der Altmark hatte ſeit der Abreiſe des Markgrafen Heiſe

[1]) Cod. 291. 292. — 295. 301.

[2]) Cod. II. III. 349. 352.

Digitized by Google

von Steinfurth, Beſitzer der Magdeburgiſchen Burg Alvensleben, eine Reihe von kleinen Verletzungen gegen Gebhard von Alvensleben gerichtet, den er wohl ungern im Beſitz von Gardelegen ſich nachfolgen und zum Hauptmann der Altmark erhoben ſah. Knechte des Burgherrn zu Alvensleben, von Reitern aus Hundisburg, Altenhauſen und Harpke unterſtützt, griffen am 8. Juni 1416 Wagen des Altmärkiſchen Landeshauptmanns zu Schleuß auf und führten ſeine 8 Leute mit 56 Pferden gefangen mit ſich fort. Um Johannis wurde ein anderer Raub von Magdeburgern in der Altmark verübt. Thideke von Lüderitz, Cuno von Rengirslage und Andere jagten den Räubern nach und trafen ſie in dem Dorfe Gerleben. Doch der erzbiſchöfliche Vogt zu Wollmirſtedt, anſtatt zur Nachjagd die bundesmäßige Hülfe zu leiſten, wehrte der Verfolgung und griff den Verfolgern einen Reiter ab. Dann wurden wieder Gebhards Leuten 11 Pferde und ihm ſelbſt ſein beſter Hengſt weggenommen, den Bewohnern des Dorfes Mahlwinkel ihre Viehheerden, Bürgern Rathenows ihre Pferde und Krämerwaaren. Im Herbſte des Jahres 1416 wurden dem Landeshauptmann durch Reiter aus Alvensleben nochmals mehrere Pferde und den zu ſeiner Vogtei gehörigen Dörfern Staats und Borgitz die Schaafheerden geraubt; den nacheilenden Bauern verſperrte wieder der Vogt von Wollmirſtedt, Hans von Bardeleben, den Weg, wobei er einen der Bauern tödtete. Am 25. November wurde durch Hans von Quitzow, Ludolph von Veltheim und Andere das Itzenplitzſche Dorf Mahlwinkel aufs Neue geplündert. Anfangs Dezember nahm Heinrich von Iſenburg mit Knechten Heiſe's von Steinfurth und der von Veltheim Zienau und anderen Neuendorfer Kloſterdörfern Vieh und Geräth ſowie mehrere Leute zur Beſchatzung, während ſie andere todtſchlugen. Gerade alſo verfuhr man von Haldensleben und Wollmirſtedt aus gegen das Dorf Ipſe und Johann von Oberg gegen das Dorf Weteritz. Sogar der Erzbiſchof Günther von Magdeburg perſönlich unternahm einen Einfall in die Altmark, wobei er namentlich das Dorf Eſtedt bei Gardelegen ausplünderte und niederbrannte. [1]) Es ſchien, als wolle man erzbiſchöflicher Seits für die bei Sandow erlittenen Verluſte ſich in der Altmark wieder erholen.

Auch im Jahre 1417 wurden daher dieſe Zugriffe, wie früher,

[1]) Cod. II. II. 336. 337. 359. 342. 334. 335. 346.

Digitized by Google

fortgeſetzt, allmonatlich zahlreiche Pferde und Effekten auf den Heerſtraßen von den Magdeburgern geraubt oder vernichtet, und das Geraubte meiſtens nach Alvensleben, Harpke, Altenhauſen und Wollmirſtädt eingebracht. Durch den Grafen von Reinſtein wurden im Januar die Dörfer Beiendorf und Uechtdorf, durch Veltheimſche und zur Burg Alvensleben gehörige Knechte im März mehrere Dörfer des Kloſters Neuendorf, durch Heinrich von Veltheim, Johann und Berthold von Oberg, Ruloff von Garſebüttel und die Schenken von Flechtingen die Dörfer Garlipp, Schäplitz, Rudinge und Kläden geplündert und in Brand geſteckt; der Stadt Gardelegen aber von Heinrich, Hans und Ludolph von Veltheim und deren Genoſſen 600 Haupt Rindvieh und 18 Pferde, ſowie viele Bürger abgefangen und von letzteren drei im Gefängniſſe muthwillig getödtet. [1])

Dieſe Feindſeligkeiten fanden im Jahre 1416 und in der erſten Hälfte des Jahres 1417 Seitens der Altmark nur ſchwache Erwiederung. Mochten auch Nonnen des Kloſters Althaldensleben, die auf einer Fahrt das Unglück hatten, dem Lüdeke von Runſtädt zu begegnen, die Pferde ausgeſpannt und der Hofmeiſter, der ſie fuhr, nackend ausgezogen werden, und holten Knechte des Gebhard von Alvensleben auch den frommen Jungfrauen ihre Leinwand und ihren Zwirn von der Bleiche; [2]) nahm man ferner auch einem Caplan von Althaldensleben ſein Pferd und dem erzbiſchöflichen Vogte zu Wollmirſtädt bei dem Dorfe Moſer 11 Pferde; ſo blieb es doch bei dergleichen kleinen Repreſſalien, bei welchen die Magdeburger keine große Landesverwüſtungen zu beklagen hatten.

Indeſſen gegen die Mitte des Jahres 1417, obſchon eben am 29ſten Mai dieſes Jahres der neue Friedensvertrag zwiſchen dem Erzſtifte und der Mark errichtet war, zu deſſen Unterhändlern und Bürgen Heiſe von Steinfurth gehörte, unternahmen die von Alvensleben mit zahlreichem Anhange einen Streifzug gegen die Magdeburger und ſpeciell gegen den Beſitzer von Alvensleben, den trotzigen Heiſe von Steinfurth. Dieſer mochte kaum von Conſtanz heimgekehrt ſein, als ihm den 8. Juni 1417 vor Alvensleben 250 Schafe und 59 Stutpferde genommen, am 10. Juni Evendorf geplündert und den Flammen

[1]) Cod. II. III. 338. 339. 345. 346. 332. 335.

[2]) Cod. II. III. 325. 315.

Digitized by Google

preisgegeben, Meſeberg mit 40 Schock Böhm. Groſchen und einem Fuder Zerbſter Bier gebrandſchatzt, am 11. Juni den Bauern zu Alvensleben ihre Viehheerden genommen, die Dörfer Schackensleben, Donſtadt, Gudenswegen, Bülſtringen und Germersleben ausgeplündert und zum Theil abgebrannt, einzelne Einwohner auch gefangen weggeführt wurden. Am 15. Juni nahm man dem Heiſe von Steinfurth wieder 2 Schock Schweine und 8 Ackerpferde, wogegen Heinrich von Veltheim ſich an demſelben Tage mehrerer Pferde des Altmärkiſchen Dorfes Buch bemächtigte. Der Stadt Wollmirſtädt und den erzbiſchöflichen Vaſallen der Gegend wurden im Auguſt 1417 ſogar 16 Schock Schweine genommen und am 22. Auguſt dem Dorfe Gersleben ſämmtliche Viehherden geraubt. Als Heiſe von Steinfurth für dieſe Verluſte ſich dadurch Erſatz verſchaffte, daß er dem Ludolph und dem Heiſe von Alvensleben auf Calbe und Calvörde ihre Viehheerden nahm, warf Gebhard von Alvensleben ſich ihm auf dem Rückzuge mit ſo gutem Erfolge entgegen, das 15 von den Reitern Heiſe's von Steinfurth gefangen nach Tangermünde gebracht und und hier hoch beſchatzt werden konnten. [1])

Die Fehde wurde hiernach mit noch viel größerer Erbitterung fortgeſetzt. Am 24. November plünderten die von Veltheim das Dorf Grieben in der Altmark. Gebhard von Alvensleben ſetzte der flüchtigen Schaar nach und wäre ihrer wohl mächtig geworden, wenn nicht Heiſe von Steinfurth, Berthold und Johann von Oberg, Borchard von Oberg und die von Wanzleben ihm den Weg verſperrt hätten. Am nächſten Tage kam es zu einem hitzigen Kampfe, in welchem auf Seiten des Altmärkiſchen Landeshauptmannes Henning von Borſtel, 4 Bauern und 10 Pferde todt auf dem Platze blieben. Auch der Altmärkiſche Landreiter fiel in die Gefangenſchaft des Heiſe von Steinfurth, der ihm ſein Pferd abnahm und ein hohes Löſegeld abpreßte. Am 5. Dezember wurde das Dorf Ziepel von Ludolph von Veltheim, Hoyer Abbendorf, Dennecke und Heiſe von Steinfurth vorzüglich in der Abſicht geplündert, den Landeshauptmann Gebhard von Alvensleben, deſſen man ſich gern perſönlich bemächtigen wollte, dadurch in einen Hinterhalt zu locken. Dieſem Anſchlage wußte Gebhard zwar zu entgehen; doch wütheten Raub und Brand auf beiden

[1]) Cod. II. III. 321. 337. 316. 317. 321. 332.

Seiten der Ohre ſo ungezügelt fort, daß allein von Wollmirſtedt aus an einem Tage, den 11. Dezember, drei Altmärkiſche Dörfer — Göhre, Vollsdorf und Fiſcherib — aller beweglichen Habe beraubt und in Brand geſteckt wurden. [1])

Das Jahr 1418 begann nicht beſſer. Um Pfingſten ward Grobleben, unter Hans von Quitzows Mitwirkung, durch Knechte Heiſe's von Steinfurth und der von Veltheim in Aſche gelegt, den 16. Mai den Dörfern Tramme und Schwieſau alles Vieh geraubt und 5 Einwohner erſchlagen, den 2. und 6. Juni Weteritz geplündert und größtentheils abgebrannt, den 25. Juli den Dorfſchaften Göhren, Buchholtz, Lüderitz und Vinzelberg ihr Viehſtand genommen, im Auguſt, da der Erzbiſchof wieder ſelbſt im Felde ſtand, das Dorf Lüſſingen eines Theils ſeiner Pferde, den 1. November Lindſtädt, den 21. November Algenſtädt, den 5. Dezember Ziepel, Seethen und Laatzke geplündert und abgebrannt. [2])

Auch die jungen Markgrafen — Friedrich und Albrecht —, die darnach noch immer in der Altmark geblieben waren, hatten unter dieſen Zugriffen mit zu leiden. Denn als am 3. April 1418 Knechte der von Veltheim und Heiſe's von Steinfurth dem Dorfe Inſel die Pferde nahmen, erbeuteten ſie auch ein Jägerpferd, die Hunde und die neuen Jagdnetze der jungen Prinzen, die ſie mit der übrigen Beute nach Alvensleben brachten. [3]) Nicht milder wurde aber der verwüſtende Kampf gleichzeitig von den Altmärkern, beſonders von der Familie Alvensleben und ihren Freunden, gegen die Magdeburger fortgeführt. [4])

Auch während des Jahres 1419 und bis in das Jahr 1420 gingen dieſe Verheerungen im beiderſeitigen Gebiete, dieſe Wegelagerungen und Beraubungen in ermüdender Wiederholung zahlreicher gleichartiger Fälle ununterbrochen fort. Dabei fiel zuletzt auch Ludolph von Alvensleben in die Gefangenſchaft Heiſes von Steinfurth, dem derſelbe in Folge dieſes Ereigniſſes noch am 24. Mai 1420, da Markgraf Friedrich ſich für ihn zu Recht erbot, [5]) verhaftet war.

[1]) Cod. II. III. 339. 340.

[2]) Cod. II. III. 330. 341. 345. 346. 347. 349.

[3]) Cod. II. III. 341.

[4]) Cod. II. III. 310. 326. 316. 318. 317. 320. 326. etc.

[5]) Cod. II. III. 329.

Digitized by Google

Von einem Einſchreiten der markgräflichen Landesregierung gegen dieſe rohen Ausbrüche der Selbſthülfe, der Raub- und Fehdeſucht, findet ſich nicht die leiſeſte Andeutung. Kein Wunder alſo, daß die friedliebenden Bewohner der Mark mit großer Sehnſucht des Markgrafen harrten, von deſſen Rückkehr allein zu hoffen war, daß er dem Lande den Frieden wiederbringen werde.

2. Verhältniſſe zu Wenden, Pommern und Mecklenburg.

So groß aber auch die Nachtheile ſein mochten, die durch die Magdeburger Fehden über die ſüdweſtlichen Grenzbezirke der Mark gebracht wurden, ſo geſtalteten ſich die Beziehungen Brandenburgs zu den nordiſchen Nachbaren während Friedrichs Abweſenheit doch noch ungünſtiger. Während häufige Fehden und räuberiſche Einfälle dieſes Grenzgebiet ebenfalls verheerend heimſuchten, führte der Bruch des Lehnsverbandes, durch welchen das Fürſtenthum Wenden mit der Mark verknüpft war, hier zugleich eine dauernde Beſchränkung des Brandenburgiſchen Machtbereiches herbei und brachte eine königliche Anerkennung der lehnsherrlichen Rechte Brandenburgs an Pommern der Mark nur einen neuen gewinnloſen Krieg mit den Pommerſchen und Mecklenburger Herzögen zuwege. — Mit ſo großen Opfern und Mißverhältniſſen in den eigenen Landen hatte Markgraf Friedrich ſeine Hingebung für die Intereſſen des Königs und des Reiches zu büßen!

Wenden's Abfall.

Der edle Herr Balthaſar von Werle, der den Markgrafen Friedrich bei ſeinem Abzuge aus der Mark noch bis nach Treuenbrietzen zu der Vermählungsfeier des Markgrafen Johann begleitete, hatte ſich bis dahin als treuer Anhänger Friedrichs gezeigt. Indeſſen gleich nach des Markgrafen Entfernung aus der Mark trug er durch ſeine Theilnahme an den Friedensbrüchen gegen Magdeburg mit dazu bei, die Furien des Raubes und Mordbrandes wieder zu entfeſſeln. Sowohl bei der Unternehmung gegen Sandow im Auguſt 1416, als auch bei dem Raubzuge gegen Zinna im November 1417 ſahen wir Balthaſar von Werle als den vornehmſten Theilnehmer.

Ohne Zweifel erregte dies Verhalten des edlen Vaſallen, der ſich am 21. Oktober 1415 zu Berlin mit ſeinen Vettern Wilhelm

Digitized by Google

und Chriſtoph zum Schutz und Schirm der Mark feierlich verpflichtet hatte, des Markgrafen Unwillen, und wohl um ſo mehr, als im Jahre 1417 aus den Landen des noch in Mecklenburgiſcher Gefangenſchaft befindlichen Herrn Chriſtoph von Werle-Waaren auch die Prignitz zum Schauplatz arger Verwüſtungen gemacht wurde. Wendiſche Vaſallen waren es namentlich in Verbindung mit Mecklenburgern, welche dem Biſchofe von Havelberg ſeine Tafelgüter in Wittſtocks Umgebung, Doſſow, Langenfeld, Papenbrück, Zaatzke, Chriſtdorf und Königsberg plünderten und verbrannten. [1])

Inzwiſchen wurden die Ereigniſſe, welche die Werleſchen oder Wendiſchen Herren dem Markgrafen entfremdeten, von den Mecklenburgiſchen Herzögen eifrig benutzt, um die ſtammverwandten Dynaſten wieder enger mit ſich zu verbinden und zum Bruch der mit Brandenburg zum Nachtheil Mecklenburgs eingegangenen Lehnsverbindung zu vermögen. Daß der von dem Markgrafen im Perleberger Vertrage vom 7. Mai 1416 verheißene endliche Austrag der Wendiſchen Streitigkeiten mit Mecklenburg bei der Abweſenheit des Markgrafen immer noch vergeblich auf ſich warten ließ, konnte von den Wendiſchen Herren auch als eine Art von Rechtfertigung dafür betrachtet werden, ſich ſelbſt ſo gut als möglich mit ihren Mecklenburgiſchen Nachbaren zu einigen. In der That kam am 17. Oktober 1417 zu Roſtock zwiſchen den Herzogen Johann und Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und Johann von Mecklenburg-Stargard einerſeits und den Herren Balthaſar und Wilhelm von Werle-Güſtrow andrerſeits eine völlige Ausſöhnung zu Stande, wobei der letzteren Vetter Chriſtoph, Herr zu Werle-Waaren, für ein Löſegeld von 4000 Mark Sundiſch die Freiheit wieder erhielt und für die Dauer von 5 Jahren ein Bündniß errichtet wurde.

Wurde bei dieſem Vertrage, wie uns berichtet wird, Märkiſche Vermittelung zugelaſſen, ſo war ihr Einfluß wenigſtens nicht mächtig genug, um eine weitere für Brandenburgs Intereſſen verderbliche Verſtändigung der ſtammverwandten Fürſtenhäuſer über ihre der Mark gegenüber zu behauptende Stellung zu vereiteln.

Beſonders die Vorſtellung ſeiner hohen Abkunft aus gemeinſchaftlichem Stamme mit den Herzögen ſcheint auf Balthaſar gewirkt zu

[1]) Cod. II. IV. 76. 77.

Digitized by Google

haben, um ihm ſowohl das Verkleinerliche eines Vaſallenverhältniſſes zu dem Markgrafen von Brandenburg, wie er es eingegangen, als auch die verwandtſchaftlichen Rückſichten, die er dabei in Anſehung der Mecklenburger hinten an geſetzt hatte, lebhaft zum Bewußtſein zu bringen. Die Klöſter Dobbertin und Neuencamp mußten ihm zwei alte Chroniken ſeines fürſtlichen Hauſes liefern, welche Balthaſar großer Beachtung würdigte. Mit den beiden alten Geſchichtswerken erſchien der edle Wende am 4. Mai 1418 vor dem Biſchofe von Havelberg zu Wilsnack, in Begleitung des Probſtes zu Dobbertin und des Pfarrers zu Parchim. Die beiden letzteren mußten die Aechtheit der den genannten beiden Klöſtern angehörigen Handſchriften dem Biſchofe bezeugen. Der Biſchof ließ dann den Inhalt derſelben vorleſen und prüfen, und zuletzt auf Balthaſars Verlangen ein förmliches, beſonders zum Gebrauch bei dem Könige Siegmund beſtimmtes Notariatsinſtrument darüber anfertigen, daß Balthaſar, Wilhelm und Chriſtoph von Wenden in gerader Linie von alten Wendenkönigen herſtammten. Erlauchter Fürſt der Wenden, von Gottes Gnaden Herr der Lande Werle, Güſtrow und Waaren läßt Balthaſar ſich demgemäß in dieſer Urkunde zum erſten Male nennen und in der Folge wird der Fürſtentitel gewöhnlich von ihm geführt, während er und ſeine Vorfahren ſich bis dahin nur als Herren oder edle Herren und nicht als Fürſten bezeichnet hatten, obſchon ſie dem Fürſtenſtande hiſtoriſch unzweifelhaft angehörten. [1])

Noch wichtiger war der weitere Erfolg dieſes genealogiſchen Studiums, daß die drei Wendiſchen Fürſten und Herren, die ſämmtlich ohne lehnsfähige Descendenz waren, — Balthaſar zum dritten Male kinderlos verheirathet, Wilhelm, als Domherr zu Güſtrow, unbeweibt, Chriſtoph gleichfalls ohne Nachkommen — am 27. Oktober zu Roſtock mit ihren Mecklenburgiſchen Verwandten beider Linien, ohne Rückſicht auf den mit Brandenburg beſtehenden Lehnsverband, eine Erbverbrüderung ſchloſſen, die für den eintretenden Fall im Voraus durch eine Eventualhuldigung geſichert wurde. Schon den 11. November 1418 leiſteten die Mannen und Städte des Fürſtenthums Wenden den Herzogen von Mecklenburg beider Linien zu Parchim, und im folgenden Jahre den 13. März 1419 die Mannen und

[1]) Mecklenb. Jahrb. XI. 330. Cod. II. B. VI.

Digitized by Google

Städte der Mecklenburgiſchen Lande den Fürſten zu Wenden die Erbhuldigung für den Fall, daß eins dieſer Häuſer erlöſchen ſollte. [1])

Damit war der Erfolg der Lehnsverbindung, welche Markgraf Friedrich zwiſchen Brandenburg und Wenden geſtiftet hatte, vereitelt, und es gelang ihm und ſeinen Nachfolgern nicht, die der Mark dadurch zugefügte Beinträchtigung wieder rückgängig zu machen.

Pommern und Mecklenburg.

Dieſes Abfalles der Wendiſchen Herren von der Mark Brandenburg ſich zu freuen, hatten die Mecklenburger und Pommerſchen Herzoge um ſo mehr Veranlaſſung, als gerade damals, im Jahre 1417, da Herzog Otto von Pommern-Stettin ſich wegen des Lehnsempfängniſſes bei dem Könige Siegmund zu Conſtanz eingefunden, der Kurfürſt von Brandenburg dem Könige nachgewieſen hatte, wie „das „würdige Kurfürſtenthum Brandenburg von den Römiſchen Königen „und Kaiſern alſo begnadet und befreiet ſei, daß etliche Reichsfürſten „mit ihren an die Mark Brandenburg anſtoßenden Landen von dem „jedesmaligen Markgrafen ihre Lehne, die ſie von Königen und Kai„ſern haben, empfangen müßten.“ Als der Herzog Otto daher für ſich und ſeinen Bruder Caſimir um die königliche Belehnung bat, wurde ihm dieſe zwar gewährt, doch dabei öffentlich und ausdrücklich die Lehnsgerechtigkeit ausgenommen, welche dem Burggrafen Friedrich als Markgrafen von Brandenburg an ihrem Fürſtenthume zuſtehe, derentwegen der König die Herzoge an den Markgrafen wies. Auch wurde dem letzteren am 24. Juli 1417 eine beſondere königliche Verſicherung darüber ausgeſtellt, daß die den Herzogen vom Könige ertheilte Belehnung den markgräflichen Lehnsgererechtſamen keinen Abbruch thun ſolle. [2])

Das bei dieſer Gelegenheit deutlicher wie je zuvor ausgeſprochene Vorhaben des Markgrafen, lehnsherrliche Rechte über ſeine Nachbarfürſten wieder zur Anerkennung zu bringen, regte Pommern wie Mecklenburg zu ſehr gereizter Stimmung auf.

Herzog Otto, der aus Conſtanz heimzog, ohne ſich mit dem Markgrafen über die von dieſem behaupteten Lehnsanſprüche ver-

---

[1]) Rudloff Geſch. II. 568. 576. Cleemanns Chron. v. Parchim 140.

[2]) Cod. cont. I. 88. 89.

Digitized by Google

glichen zu haben, machte ſeinem Unmuth alsbald durch offene Feindſeligkeiten gegen die märkiſchen Lande Luſt. Im Jahre 1418 legte ſich zwar Herzog Rudolph von Sachſen ins Mittel, indem er mit dem Herzoge Verhandlungen pflog. Hans von Bieberſtein und mehrere andere Märkiſche Räthe und Mannen erklären den 6. März 1418 daß die Verabredungen des Herzogs Rudolph mit dem Herzoge Otto nach der Mannen und Städte Rath und zum Beſten des Markgrafen ſowie ſeiner Lande und Leute getroffen ſeien, daß ſie daher auch Mannen und Städte vermögen wollten, dem Herzoge von Sachſen getreulich Beiſtand zu leiſten, wenn er dieſerhalb in Anſpruch genommen würde. Doch gelang es der Sächſiſchen Vermittelung wohl nur für kurze Zeit den Feindſeligkeiten Pommerns Einhalt zu thun.

Nicht minder auch, als Herzog Otto von Stettin, fühlte wohl ſein nicht lange vorher erſt zur Regierung gelangter Schwager, der Herzog Johann von Meklenburg-Stargard, ſich durch die beabſichtigte Geltendmachung Brandenburgiſcher Lehnsherrlichkeit über die Nachbarfürſten beunruhigt. Daß er ſich den 1. Mai 1417 von der im Jahre 1350 ſtattgefundenen Verzichtleiſtung der Markgrafen des Bairiſchen Hauſes auf lehnsherrliche Rechte über ſeine Vorfahren ein förmliches Transſumt anfertigen ließ, [1]) iſt wohl ſchon als Vorbereitung zu einem Streite mit dem Markgrafen zu betrachten, ſo weit es dabei auf Rechtsgründe ankommen würde. Bald begannen aber auch von dieſer Seite gegen die Mark offene Feindſeligkeiten, wenn nicht von dem jungen Herzoge ſelbſt, wenigſtens von ſeinen nächſten Räthen ausgeführt.

Zu den vertrauten Hofdienern und Räthen des Herzogs gehörten um dieſe Zeit namentlich Heinrich von Feldberg und Achim von Dewitz. Wenn nun letzterer in Verbindung mit dem oft erwähnten Werner von Holzendorf und mit Stargarder Mannen wie Ebel Treskow, Ebel Manteuffel, Ulrich Lübbersdorf, Henning Parſow und Anderen am 17. September das Dorf Zechlin in Brand ſteckte und am 14. November vor Babitz und Haßlow das Vieh raubte, am letztern Orte drei Höfe und zu Zechlin auch die Mühle in Aſche legte, Heinrich von Feldberg aber mit Claus und Henning von Oſtheren und ſeiner ſonſtigen Geſellſchaft Anfangs Dezember 1418 auf der Daber bei Wittſtock zehn Bürger und mehrere Knechte dieſer Stadt aufgriff, beraubte

[1]) Boll's Starg. Geſ. II. 115.

und beſchatzte, während beide Herren in einer am 13. November 1418 in dieſer Gegend für das Kloſter Lindow ausgeſtellten Urkunde von dem Herzoge als ſeine ihn umgebenden Räthe namhaft gemacht werden; ſo war der Herzog Johann wohl nicht unbetheiligt an dieſen in der Mark verübten Gewaltthaten. [1])

Indeſſen hatte der junge Herzog Johann von Stargard dieſe Beſchädigungen, welche er gegen die Mark zuließ oder verüben ließ, bald ſchwer genug zu büßen. Bei einem Einfalle in das Stargarder Gebiet, wodurch die Märker die gegen ſie verübten Feindſeligkeiten erwiderten, wurde er bei dem Mecklenburgiſchen Dorfe Kuhblank, nicht weit von der Ukermärkiſchen Stadt Strasburg, perſönlich von den Märkern gefangen und mit hinweggeführt. Der Vorfall mußte ſich nach dem 13. November 1418 ereignen, da Herzog Johann noch von ſeinen Vaſallen umgeben die erwähnte Urkunde ausſtellte, brachte aber dem Herzoge eine Haft zuwege, die erſt im Jahre 1427 endete, ihn daher auf eine lange Reihe von Jahren ſeiner Freiheit beraubte und von ſeinen Landen trennte.

Die Räthe und Unterſaſſen des gefangenen Herzogs, der nach Tangermünde in die Altmark geführt ward, ſetzten ihre Anfeindungen der Mark jetzt noch erbitterter als früher fort. [2]) Zugleich trafen die Herzöge von Mecklenburg-Schwerin, des gefangenen Herzogs Vormünder, Anſtalten zu ſeiner gewaltſamen Wiederbefreiung. Schon zu Anfang des Jahres 1419 ſchloſſen ſie mit den Herzogen Bernhard und Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg, dem Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg und mit dem Fürſten Heinrich von Hollſtein-Stormarn ein Bündniß zu gegenſeitigem Beiſtande, und am 24. Februar verbanden ſie ſich mit den Herzogen Otto und Caſimir von Pommern-Stettin, ſowie am 4. April auch mit dem Herzoge Wartislaw von Pommern-Wolgaſt, zu gegenſeitiger Hülfe binnen Landes mit ganzer Macht, außerhalb der Landesgrenze mit 100 Reiſigen. [3]) In umfangsreicher Verbindung ſtanden alſo „die Niederländiſchen Herren" der Mark gegenüber.

---

[1]) Cod. II. IV. 18. 19. 20. — I. IV. 444. Das Datum muß „ahn sunte Brictii dage" geleſen werden.

[2]) Cod. II. IV. 16.

[3]) Rudloff II. 581. — Boll II. 115.

Digitized by Google

Markgraf Friedrich hatte Angeſichts dieſer Gefahr erſt den Biſchof von Brandenburg zum Mitgliede ſeiner Märkiſchen Lehnsregierung gemacht. Dann ſandte er am 13. März 1419 ſeinen Fränkiſchen Rath, den Ritter Wirich von Treutlingen, als Statthalter in die Mark. Im Frühling und Sommer 1419 waren auch mehrere Zuſammenkünfte mit den Niederländiſchen Herren, ohne daß jedoch eine Sicherſtellung der Mark erlangt wurde.

Biſchof Johann von Brandenburg ladet den 28. März 1419 Abgeordnete der Brandenburgiſchen Städte nach Berlin, um ihnen geheime Mittheilungen über die zu Templin gepflogenen Verhandlungen zu machen. Der Kurfürſt von Sachſen, der ſich der Vertretung des abweſenden Markgrafen noch immer treulich annahm, hatte am Sonntag vorher unter dem Beiſtande des Biſchofes mit den Niederländiſchen Herren einen Tag zu Templin gehalten, war aber ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben von dieſem Tage geſchieden. [1]) Ein anderer Herrentag fand am 26. Juni zu Wittſtock ſtatt. Die Widerſacher der Mark waren aber zur Einſtellung der Feindſeligkeiten ſo wenig geneigt, daß ſelbſt dieſe Tage der Friedensverhandlungen benutzt wurden, um ſogar in der nächſten Umgebung des Verſammlungs-Ortes neue Gewaltthaten zu verüben. Gerke Malzahn mit Hülfe von Bürgern Röbels legte dem Havelberger Biſchofe am 26. Juni das Dorf Papenbrück in Aſche, nahm am 30. Juni im Bunde mit denen von Voß, Priegnitz, Moltke, Oldenburg und Anderen die Kühe zu Jabel, und führte, da ihm biſchöflicher Seits nachgeſetzt wurde, von ſeinen Verfolgern noch 10 gewappnete Mannen, unter denen Hans Böſel, Teltzekow und Hans Neſtorf, gefangen mit hinweg. [2])

Noch im Jahre 1419 ging dieſer an verſchiedenen Orten hauſende kleine Krieg auch in eine große Heeresſammlung über. Kurfürſt Rudolph von Sachſen, der ſich des Schutzes der Mark bis dahin nachbarlich befliſſen, war gegen die Mitte dieſes Jahres ſchon verſtorben. Jetzt brachten die Herzöge Johann und Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Otto und Caſimir von Pommern-Stettin und Erich von Sachſen-Lauenburg mehr als 1000 Bewaffnete zuſammen, womit

[1]) Cod. I. IX. 99.
[2]). Cod. II. IV. 18. 20.

Digitized by Google

ſie den Stargarder Herzog aus der Brandenburgiſchen Gefangenſchaft zu befreien hofften.

Zunächſt ſollte die Gefangennehmung des Fürſten an dem Städtchen Strasburg gerächt werden, deren Bürger wohl dazu Hülfe geleiſtet hatten. Hier ſcheiterte jedoch für dies Mal der ganze Kriegsplan an der mannhaften Gegenwehr der Beſatzung Strasburgs und an dem um dieſe Zeit immer noch ziemlich ungewöhnten Schrecken, welchen gut gerichtetes ſchweres Geſchütz in dem Heere verbreitete, das Strasburg umlagerte und zu erſtürmen verſuchte. „Der Stettiner Herzog Otto belegte eins der Thore mit 400 Gewappneten" — ſo erzählen alte Berichte das Ereigniß — „und unternahm an einer Stelle, wo die Mauer am ſchwächſten war, den Verſuch, dieſelbe zu erſteigen. Als die Bürger und Einige von Adel, die mit darinnen waren, das ſahen, ſo ſchoſſen ſie die Büchſen, die ſie auf den Weichhäuſern und auf dem Thore hatten, ab und ſtreckten ſie damit auf einmal über 20 Gewappnete zu Boden. Ein Stein aus einer der Büchſen fällte zugleich vier tapfere Männer, wie ich von Leuten erzählen hörte, welche dabei waren; dem einen nahm er den Kopf ſammt dem Hute ab, der andere wurde mitten durchſchoſſen, dem dritten nahm die Kugel den Arm mit dem Schwerte, dem vierten ein Bein weg. Als das die Feinde ſahen, wurden ſie beſtürzt und wichen von der Mauer zurück. Auf der anderen Seite hatte Herzog Johann mit denen von Roſtock und Wismar die Stadt belagert und wurde von dieſem ebenfalls ein heftiger Sturm unternommen. Die Bürger aber, nachdem ſie auf der anderen Seite mit den Stettinern fertig waren und dieſe verjagt hatten, eilten zu Hauf hierher, wo die andere Schaar eindringen wollte, ſtiegen auf die Mauer, und ſetzten mit Büchſen, Handbüchſen und Blieden den Feinden ſo weidlich zu, daß viele mit ihrem Blute das Waſſer des Stadtgrabens färbten. Die keine Blieden oder anderes Kriegswerkzeug hatten, brachen Steine oben von der Mauer los, warfen ſie auf die Feinde und ſtürzten ſie zur Erde herab. Dieſe konnten endlich den Hagel von Geſchoſſen nicht länger ertragen, wichen von der Mauer zu dem Graben zurück, ſprangen wie die Fröſche hinein und ſuchten, wie ſie am beſten konnten, auf Händen und Füßen kriechend davon zu kommen. Als aber die Fürſten ſolchen Muth bei den Vertheidigern der Stadt ſahen, zogen ſie mit Schimpf und Schanden ab und wagten ſie ſich nicht weiter an die

Digitized by Google

Belagerung der Stadt und des Schloſſes Tangermünde", worauf es nach Strasburgs Einnahme beſonders abgeſehen war. [1])

Indeſſen war dieſes drohende Unternehmen auch hiermit glücklich abgewieſen, ſo ſtand doch eine Wiederholung ähnlicher Einfälle in die Mark von Seiten der Pommern und Mecklenburger um ſo ſicherer zu erwarten, als man den Markgrafen von der Mark entfernt, am Hoflager König Siegmunds zu Breslau beſchäftigt wußte. Die Märkiſchen Grenzgebiete wurden auch zu Anfang des Jahres 1420 von Neuem durch zahlreiche Streifzüge Mecklenburgiſcher und Pommerſcher Vaſallen beunruhigt, bei denen erſteren beſonders Gorloſen, Dömitz, Wredenhagen, Röbel und Finken, letzteren Vierraden und Angermünde zu Ausgangspunkten dienten. Am 26. Februar 1420 erſchienen auch die Herzoge Johann und Albrecht von Mecklenburg-Schwerin wieder perſönlich mit einer großen Schaar von Kriegsleuten in der Priegnitz, wo ſie erhebliche Verwüſtungen anrichteten, namentlich zu Wittſtock den großen Thurm der Kirche und alle umliegenden Gebäude, ferner die Dörfer Jabel, Glieneck, Zaatzke, Papenbrück, Langenfeld und das halbe Dorf Chriſtdorf abbrannten und andere Orte, wie z. B. das Dorf Königsberg beraubten und auf das Aeußerſte brandſchatzten. [2])

Der Fürſtentag in Breslau.

Ungeachtet dieſer traurigen Lage der Mark reiſte Markgraf Friedrich im Dezember 1419, da er aus Franken kam, nur flüchtig durch die Mark hindurch, ohne zur Abhülfe ihres Nothſtandes irgend etwas vorzunehmen, um nur den König Siegmund an dem zu der Fürſten-Verſammlung in Breslau beſtimmten Tage hier rechtzeitig zu empfangen. Der König langte in der Nacht vom fünften auf den ſechſten Januar 1420 in Breslau an und vor ihm waren ſchon der Markgraf Friedrich, ſowie ſein Bruder, Burggraf Johann hier eingetroffen.

Markgraf Friedrich war ſo ſehr gewöhnt, ſeine Haus- und Landesangelegenheiten unberückſichtigt zu laſſen, wenn es der Erfüllung von Wünſchen des Königs galt, daß er nicht nur ſeine Brandenburgiſchen Lande ohne die erwartete Hülfe ließ, ſondern ſogar die geliebte Gemahlin, die ihrer Entbindung entgegenſah und nach der anſtrengenden

---

[1]) Rufus bei Grautoff II. 503. 504. Detmar daſ. 24. 25. Korner 1238.

[2]) Cod. II. IV. 17. vergl. 21. 42. ff.

Digitized by Google

Reiſe in die Mark nicht ſogleich nach Breslau weiter konnte, in dem durch feindliche Einfälle rings beunruhigten Lande zurück ließ. Die Kurfürſtin gebar am 9. Februar zu Berlin eine Tochter, die nachmalige Prinzeſſin Dorothea. [1]) Doch ſchon am ſechsten Tage darauf — das ertrug die Geſundheit einer Fürſtin jener Zeit — ſehen wir ſie mit ihrem zweiten Sohne Friedrich, dem Erblandmarſchall Gans zu Putlitz und dem Polniſchen Staroſten Severin Sack, in Begleitung des Herzog Heinrich von Bayern-Landeshut, deſſen brüderlicher Schutz ihr wohl zur Seite geblieben war, und in Begleitung der Herzöge Friedrich und Wilhelm von Braunſchweig und Lüneburg, welche der König 14 Tage ſpäter, am 3. März, mit ihren Landen belieh und den markgräflichen Töchtern Cäcilie und Magdalena verlobte, über Frankfurt a. d. O. ihrem Gemahl nach Breslau nachreiſen. [2])

Es handelte ſich in Breslau beſonders um die Entſcheidung eines ſchon lange fortbeſtandenen Streites der Krone Polen mit dem Deutſchen Orden in Preußen und um ein allgemeines Aufgebot der Streitkräfte des deutſchen Reiches gegen Böhmen, zur Unterdrückung der Huſſitiſchen Irrlehren und zur Einführung Siegmunds in dies ihm durch Wenzels Tod rechtlich erledigte, aber in offenem Aufruhr widerſtrebende Reich.

Für die endliche Beſeitigung der Streitigkeiten des Deutſchen Ordens mit Polen hatten ſich im Intereſſe des Ordens verſchiedene Deutſche Fürſten in der letzten Hälfte des Jahres 1419 bei dem Könige lebhaft verwandt. Von beiden ſtreitenden Parteien war auch auf den Römiſchen König compromittirt und ſein Hoflager in Breslau durch Geſandte beſchickt. Siegmunds dem Orden allzugünſtige Entſcheidung ließ auch nicht lange auf ſich warten und vergeblich remonſtrirten König Wladislaw von Polen und Großfürſt Witold von Litthauen durch wiederholte Vorſtellungen gegen die für ſie harten Beſtimmungen des ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs.

Markgraf Friedrich betheiligte ſich, wie mit ſeinem Bruder an jenen Verwendungsſchreiben für den Orden, auch an dieſer die Jagellonen tief verletzenden Entſcheidung im Rathe des Römiſchen Königs. [3])

---

[1]) Haſtitz.

[2]) Wohlbrück Lubus II. 189. Magdeb. Sch. Chr.

[3]) Voigt Geſch. Pr. VII. 361. Aſchbach Kaiſ. Sig. III. 37. 89. Cod. maj. Pol IV. 108.

Das Wichtigſte aber, was in Breslau unternommen wurde, war die Veranſtaltung eines ungeſäumt auszuführenden Feldzuges gegen Böhmen, damit hier die Rechtgläubigkeit hergeſtellt und Siegmunds Herrſchaft anerkannt werde. Zahlreiche Fürſten verhießen dem Könige ihren Beiſtand zu dieſem Feldzuge, und der Papſt Martin V. entſprach dem Verlangen der Verkündigung eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Böhmen, indem er durch eine am 1. März 1420 zu Florenz erlaſſene Bulle „zur Vertilgung der Wikleſiſten, Huſſiten und anderer Ketzer" die ganze Chriſtenheit zu den Waffen rief.

Markgraf Friedrich konnte jedoch an der Ausführung dieſes erſten Feldzuges gegen die Böhmen nicht thätigen Antheil nehmen. Die ſchwer bedrohte Lage ſeiner Brandenburgiſchen Lande mußte ihn vielmehr Bedacht nehmen laſſen, ſeinen Aufenthalt in Breslau möglichſt abzukürzen, um jenen zu Hülfe zu eilen, und der König ſelbſt, der mit den Böhmen auch ohne Friedrichs Hülfe bald fertig zu werden hoffte, billigte wohl die baldige Rückkehr des Markgrafen.

Schon von den grauſamen, die Böhmen im höchſten Grade erbitternden Maßregeln, wozu Siegmund ſich in unweiſem Religionseifer in den ſpäteren Tagen ſeines Aufenthalts zu Breslau verleiten ließ, — wo am 15. März namentlich ein angeſehener Bürger Prags, der Kaufmann Johann Kraſa, der unehrerbietiges Reden über das Conſtanzer Concil ſich erlaubt und die Nothwendigkeit des Kelches beim Abendmahl behauptet hatte, durch ein geiſtliches Gericht verurtheilt, mit Pferden durch die Gaſſen der Stadt geſchleift und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, — konnte des Markgrafen Friedrichs verſöhnliche Geſinnung den König nicht mehr abhalten, da Friedrich Breslau bereits mehrere Tage vor dieſem Akte religiöſen Fanatismus verlaſſen hatte.

Die neuere Geſchichtsſchreibung läßt dem Markgrafen Friedrich zwar nicht nur als Begleiter Siegmunds auf deſſen erſtem Böhmiſchen Feldzuge, ſondern ſogar als den Führer des Kreuzheeres auftreten, und ſchreibt ihm und der Tapferkeit Brandenburgiſchen Kriegsvolkes das Verdienſt zu, Siegmunds Krönung auf der Burg zu Prag möglich gemacht zu haben; indeſſen iſt dies leere Erdichtung. Das beſonders aus Ungarn, Schleſiern, Mährern und Lauſitzern beſtehende Heer, mit welchem König Siegmund ſelbſt zu Anfang des Mai in

Digitized by Google

Böhmen einbrach, wurde von ihm ſelbſt geführt und die 3 Abtheilungen, worin das um Johannis ſich aus dem Innern Deutſchlands um Prag zur Belagerung dieſes Ortes allmälig zuſammenziehende Kreuzheer beſtand, wurde die eine von den Bayeriſchen Herzogen Johann und Heinrich, die andere von den beiden Markgrafen von Meißen und die dritte von dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich befehligt. Markgraf Friedrich kehrte ſchon in der erſten Hälfte des März aus Schleſien in die Mark Brandenburg zurück. Der König ſelbſt gab dem Markgrafen am 5. März einen auf der Rückreiſe auszurichtenden Auftrag, nämlich von Johann, Herrn von Cottbus, in des Königs Namen die Huldigung anzunehmen, und ſchon fünf Tage ſpäter, den 10. März, ſehen wir den Markgrafen, in der Erfüllung dieſes Auftrages, in Beeskow thätig.[1]) Von dieſem Zeitpunkte ab zeigt den Markgrafen eine ununterbrochene Reihe von Urkunden als anweſend in der Mark Brandenburg, namentlich auch an den beiden für Siegmunds Kriegsunternehmung wichtigſten Tagen, nämlich am 14. Juli, dem Tage der Erſtürmung Prags, und am 28. Juli, dem Krönungstage des Königs.

Einnahme von Gorloſen, Dömitz und Angermünde.

Den Mecklenburgern und Pommern war in ihren Befehdungen der Mark wohl nichts überraſchender, als der wunderbar ſchnelle Heimzug Friedrichs, womit er jeder Kunde davon zuvorkam, um die vielfältigen Verletzungen, welche die Mark in ſeiner Abweſenheit erlitten, an ihren Urhebern zu rächen. Am 5. März noch in Breslau, iſt er am 10. März ſchon in Beeskow, an der ſüdlichen Grenze der Mark, und den 20. März hatte er bereits auf der entgegengeſetzten Seite des Landes den Herzogen von Mecklenburg-Schwerin ihre beiden wichtigſten Genzfeſtungen, Gorloſen und Dömitz, abgenommen.

Dömitz wurde Altmärkiſchen Vaſallen, den Gebrüdern Bernhard und Werner von der Schulenburg zum Schutze anvertraut, Gorloſen und das dem Landeshauptmann der Prignitz, Hans von Blumenthal, entzogene Lenzen wurden dem Caspar Gans Edlen Herrn zu Putlitz übergeben. Eine beſondere zu Lenzen ausgeſtellte Erklärung des Markgrafen

[1]) Cod. II. IV. 22. II. III. 259. I. III. 419.

Digitized by Google

vom 20. März 1420 verzieh der Stadt Lenzen die Fehltritte, deren ſie ſich in dieſer Zeit gegen den Markgrafen ſchuldig gemacht hatte. [1])

Mit nicht geringerer Schnelligkeit eilte Friedrich dann von hier an die Pommerſche Grenze in der Ukermark, um die Unfriedfertigkeit der Herzöge hier in gleicher Weiſe durch die Einnahme ihres feſten Schloſſes und der Stadt Angermünde zu ſtrafen. Gelang es dem Markgrafen auf den erſten Angriff, am 25. März, auch zunächſt nur ſich der Stadt zu bemächtigen, während die Burg und das zur Burg hinauf führende Stadtthor noch im Beſitz des Pommerſchen Hauptmanns Janeke von Brieſen blieb, ſo fand doch am zweiten Tage auch die Einnahme dieſer Theile des Ortes ſtatt, durch einen von den Pommern unternommenen Verſuch, die Stadt wieder zu gewinnen und die Burg zu entſetzen, nur beſchleunigt.

Durch die Nachricht von Friedrichs Herrannahen überraſcht, hatten die Herzöge ihre Mannſchaft ſchleunigſt nach Vierraden entboten. Auch der Biſchof Magnus von Camin und der Polniſche Staroſt Peter Cordebug aus Bomſt [2]) ſchloß ſich ihnen an. Dem ſo verſtärkten Heere gelang es in der Stille der Nacht, nach Einigen unter Herzog Ottos, nach Anderen unter Herzog Caſimirs Führung, in die Burg Angermünde Eingang zu gewinnen. Anſtatt ſich jedoch auf die Vertheidigung der Burg zu beſchränken, was Männer wie Detloff von Schwerin für rathſam hielten, unternahm der Herzog ſogleich den Verſuch, die Brandenburger aus der Stadt wieder zu vertreiben. Die Pommern drangen daher durch das Burgthor in die Stadt, wo ihnen aber von den aus dem Schlaf erweckten Brandenburgern ſehr kräftiger Widerſtand geleiſtet wurde, und nun im Innern der Stadt ein Kampf entſtand, der zu den blutigſten jener Zeit gehört und dem Markgrafen ſeinen glänzendſten Sieg zuführte. Auch Caspar Gans fand hier Gelegenheit, ſeine in beſtändigen Fehden geübte Kriegskunſt und ſeine Tapferkeit im Kampfe für den Markgrafen zu bewähren. Die Pommern ließen 60 Gewappnete, unter denen ſich auch die Ritter Detloff von Schwerin und Peter Trampe befanden, todt auf dem Platze. Die Zahl der Gefangenen wird in den älteſten Berichten auf etwa 200, in ſpäteren Berichten höher

---

[1]) Cod. I. V. 382. I. III. 419. Cod. cont. I. 75.

[2]) Stenzel Script. I. 263.

Digitized by Google

angegeben. Der Ueberreſt des Pommerſchen Heeres wurde aus dem Thore, durch welches es hineingekommen, wieder zurückgedrängt, mußte aber den nachſtürmenden Brandenburgern nun auch die Burg räumen. Die Beſiegten rettete von hier nur ſo ſchleunige Flucht, daß über 400 geſattelte Pferde in den Händen der Sieger zurück blieben.

Zur Verherrlichung dieſes Sieges ließ Friedrich noch auf dem Kampfplatze zu Angermünde den tapferſten ſeiner Märkiſchen Mannen durch Ritter Günzel von Bartensleben den Ritterſchlag ertheilen. Es waren Haſſo von Bredow, Achim von Bredow, Matthias von Uchtenhagen, Berend von der Schulenburg und Ludolph von Alvensleben denen dieſe Auszeichnung zu Theil wurde. Von den drei erbeuteten Pommerſchen Feldzeichen wurde das eine in der Kirche des heiligen Blutes zu Wilsnack aufgeſtellt; die beiden anderen waren noch am Ende des 17. Jahrhunderts in der Marienkirche zu Berlin erhalten. Geſchichtsſchreiber und Volksſänger bemühten ſich wetteifernd dieſe bedeutende Waffenthat des Markgrafen und der Brandenburger zu verherrlichen.

Wie Friedrich ſeinen Sieg weiter verfolgt haben mag, iſt nicht näher bekannt. Doch erſcheint er ſeitdem als Herr der ganzen Ukermark bis an Löcknitz und Paſewalk hinan. Schon den 16. April, da der Markgraf über Berlin (13. April) ſich nach Tangermünde begeben hatte, wo ſeine jüngeren Kinder ſich aufhielten und der Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard gefangen ſaß, konnte er einen Bürger Paſewalks, Peter Kochſtedt, mit 5 in Kaſelow bei Löcknitz gelegenen Hufen Landes belehnen.[1])

Da auch Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg mit den Mecklenburgern und Pommern gegen ihn gemeinſame Sache gemacht hatte, ſo blieb dem Markgrafen hiernach nur noch übrig, auch dieſen dafür zu züchtigen. Die Vorbereitungen dazu zeigt ein am 29. Mai zu Salzwedel mit den Städten Hamburg und Lübeck gegen dieſen Herzog abgeſchloſſenes Bündniß. So großen Werth legten dieſe Handelsſtädte auf die Wirkſamkeit Friedrichs für die öffentliche Sicherheit, daß ſie ſich nach ſeinem Verlangen gern anheiſchig machten, den Herzögen Erich und Berend von Sachſen-Lauenburg um des Markgrafen Willen den Krieg zu erklären, und ihn mit 400 Gleven und 200 Schützen

---

[1]) Kurm. Lehnscop. mspt. XIV. 8.

Digitized by Google

zu Pferde, ſowie mit dem nöthigen Fußvolk dieſen Krieg auf eigene Koſten führen zu helfen. Indeſſen überhob den Markgrafen die Bereitwilligkeit ſeiner Feinde, zum Frieden die Hand zu bieten, der Ausführung des beabſichtigten Feldzuges.

Den Pommern und Mecklenburgern ſchien durch die ſo glücklichen Unternehmungen des Markgrafen aller Widerſtandsmuth entfallen zu ſein. An der Wiedererlangung Angermünde's aus eigener Kraft verzweifelnd, ließen die Herzöge von Pommern dem Markgrafen ſogar anbieten, nach der vom Könige Siegmund ihnen zu Conſtanz ertheilten Weiſung, jetzt ihre Lande von ihm zu Lehn zu nehmen, räume der Markgraf ihnen dagegen Angermünde wieder ein und gebe er ihnen ihre dort gefangenen Freunde unentgeltlich heraus. Dies Anerbieten wurde jedoch von dem Markgrafen mit der Erklärung zurückgewieſen, da die Herzöge ihm wegen jener königlichen Weiſung übermüthig und muthwillig feind geworden und die Fehde, worin er Angermünde mit dem Schwerte genommen habe, ſelbſt angefangen hätten, ſo wolle er dieſe Eroberung auch behalten. Daß der Markgraf ebenſo wenig in Anſehung von Dömitz und Gorloſen die Abſicht einer Herausgabe hegte, konnten die Mecklenburger Herren ſchon den Dispoſitionen entnehmen, welche Friedrich zur Bemannung dieſer Schlöſſer mit Märkiſchen Vaſallen traf.[1])

Dennoch entſchloſſen ſich die ſämmtlichen Herzöge von Mecklenburg, Pommern und Sachſen-Lauenburg, ſowie die Fürſten von Wenden, von Friedrichs Ueberlegenheit gebeugt, auf Märkiſchem Gebiete zu Perleberg zu den Friedens-Unterhandlungen ſich einzufinden, die Herzog Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg hier am 23ſten Auguſt 1420 ins Werk richtete. Vor Allem mußte man ſich allerſeits verpflichten, mit Verzichtleiſtung auf jede weitere Selbſthülfe die gegenſeitigen Klagen und Anſprüche rechtlicher Entſcheidung durch die Herzöge Bernhard und Wilhelm von Braunſchweig und Lüneburg zu unterwerfen. Dieſe Entſcheidung ſollte um Johannis 1421 in Gegenwart aller dabei betheiligten Fürſten in Perleberg getroffen werden. Beſonders niederdrückend waren die Bedingungen, welche die Herzöge ſich in Anſehung ihrer Gefangenen, namentlich auch in Betreff ihres gefangenen Vetters Johann gefallen laſſen mußten.

[1]) Cod. cont. I. 297. Cod. I. V. 382.

Digitized by Google

Erſt nach getroffener richterlicher Entſcheidung wurde ihnen die Freiheit zugeſichert, Rittern und Knechten zwar auf ihr Gelübde, aber dem gefangenen Herzog — wie Bauern und Bürgern, denen man kein Vertrauen zu ſchenken pflegte — nur wenn Bürgſchaft für ihn geleiſtet und dieſe dem Markgrafen verſichert werde von allen ſeinen Mannen und Städten durch Eides- und Huldigungsleiſtung. Von dem Augenblicke an mußte dagegen jeder der Paciscenten dem Markgrafen geloben, wie dieſer es ſeinerſeits verſprach, für die Dauer von drei Jahren einen Waffenſtillſtand zu halten, während deſſen jeder des anderen Lande und Leute, Städte und Schlöſſer, die er zur Zeit in Beſitz habe, wie eigene ſchützen und beſchirmen müſſe und Niemand des andern Feinde und Widerſacher in ſeinem Gebiete hauſen und hegen oder hauſen und hegen laſſen dürfe. [1])

Zugleich wurden hier zu Perleberg auch die Städte Hamburg und Lübeck wegen ihres durch den Markgrafen entſtandenen Krieges mit Sachſen-Lauenburg wieder verſöhnt.

Noch zu Anfang des nächſten Monats war Markgraf Friedrich mit der Anfertigung der einzelnen Verſicherungen beſchäftigt, welche der Vertrag erforderlich machte. Derſelbe zeigte ſich freilich hinterher nicht als genügende Grundlage eines dauernden Friedens, doch für den Augenblick war nicht mehr zu erreichen, und konnte Friedrich deſſelben zufrieden ſein. In dieſem Sinne ſchreibt er auch den 22. Okt. 1420 dem Herzog Ludwig von Bayern, der ihm ungerecht vorwirft, den Herzogen von Pommern in gutem Frieden ihre Stadt Angermünde verrätheriſch abgenommen zu haben, es ſei Jedermann bekannt, daß die Herzoge von Pommern ſeine Feinde geworden und was er ihnen abgenommen, das habe er daher mit guten Ehren gethan; er ſei jetzt aber mit ihnen gütlich geſühnt bis auf rechtliche Entſcheidung dergeſtalt, daß jeder von ihnen behalten ſolle, was er mit Recht und Ehren erlangt habe.

Verhandlungen mit Magdeburg und Braunſchweig. — Belagerung von Alvensleben.

Gleich nach der Einnahme von Angermünde hielt der Markgraf am 24. April 1420, auch eine Zuſammenkunft zu Zerbſt mit dem

[1]) Cod. II. III. 366. ff.

Magdeburger Erzbiſchofe, um auch von dieſer Seite der Mark den Frieden wieder zu geben.

Es ſollte nun ungeſäumt der ſchon 1417 zu Conſtanz verabredete rechtliche Austrag der beiderſeitigen Klagen und Anſprüche ins Werk gerichtet werden. Herzog Albrecht von Sachſen und Graf Günther von Schwarzburg übernahmen denſelben als Schiedsrichter, Schenk Albrecht von Sidow wurde zum Obmann erkohren. Den 4. Auguſt ſollten die Schiedsrichter und beide Parteien in Wittenberg wieder zuſammenkommen und letztere die Entſcheidung entgegennehmen, inzwiſchen aber die Klageſchriften beider Parteien mit der Beantwortung derſelben bei dem Magiſtrate zu Wittenberg eingereicht werden.

In der Erwartung dieſer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung verpflichteten ſich die Fürſten mit ihren Landen und Leuten ſich friedlich zu einander zu verhalten. Nur Heiſo von Steinfurth blieb von dieſem Friedensſtande für den Fall ausgeſchloſſen, daß es dem Grafen Heinrich von Schwarzburg nicht gelinge, wie dieſer übernommen hatte, ihn zur Freilaſſung der gefangen gehaltenen Brandenburger, oder wenigſtens zu einer Entlaſſung gegen Bürgſchaft, wie ſie in Betreff Ludolphs von Alvensleben ſtattgefunden hatte, zu bewegen.

Die Zwiſchenzeit, während die beiderſeitigen Kanzeleien die gegen einander aufzuſtellenden Klageſchriften und deren Beantwortung beſchäftigte, zog Friedrich von Tangermünde (30. April) über Berlin (1.—5. Mai) zum 10. Mai nach Frankfurt an der Oder, wahrſcheinlich um ſchon an der Grenze ſeines Gebietes ſeine von Breslau in Begleitung der Braunſchweig-Lüneburger Herzöge heimkehrende Gemahlin und Familie zu empfangen. Der Aufenthalt zu Tangermünde, wohin man ſich zurückbegab, wurde dann auch zur Verabredung einer Einigung mit ſämmtlichen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Herzögen zur Verhütung von Landesbeſchädigungen benutzt.[1]) Dieſe Einigung kam am 16. Juni 1420 zu Tangermünde zu Stande. Als hierauf aber die eingetroffene Nachricht von dem Tode des Burggrafen Johann den Markgrafen bewog, ſeine Gemahlin und Töchter nach Franken zurückzuſchicken, wurde das Zuſammenſein zu Tangermünde zuletzt noch durch eine Familienfeier beſchloſſen, die zugleich den Bund mit Braunſchweig feſter beſiegelte. Am 30. Juni fand nämlich

[1]) Cod. II. 363. 365.

Digitized by Google

die feierliche Vermählung der den Herzögen Wilhelm und Friedrich von Braunſchweig und Lüneburg in Breslau verlobten Töchter des Markgrafen Cäciliens und Magdalenens ſtatt, wozu der Biſchof von Havelberg den kirchlichen Seegen ſpendete. Die eigentliche Hochzeit mußte freilich wegen des kindlichen Alters der letzteren noch mehrere Jahre hinausgeſchoben werden und fand namentlich für Herzog Wilhelm und Cäcilie erſt im Juni 1423 ſtatt, da ſie vom 6ten bis 9ten Juni in Berlin und am 15. Juni in Lüneburg feſtlich begangen wurde.

Die Braunſchweig-Lüneburger hielten ſeitdem feſt mit dem Markgrafen zuſammen. Herzog Wilhelm diente demſelben nicht nur als Friedensvermittler mit Pommern, Mecklenburg und Sachſen-Lauenburg auf dem Tage zu Perleberg, ſondern unterſtützte ſeinen nunmehrigen Schwiegervater auch auf dem Feldzuge, zu welchem ſich der Markgraf durch den Starrſinn des Heiſo von Steinfurth gegen Alvensleben gezwungen ſah.

Ungeachtet der Vermittelung des Grafen Heinrich von Schwarzburg hielt Heiſo auf ſeiner Burg Alvensleben die Brandenburgiſchen Gefangenen fortdauernd feſt und ſeine feindliche Haltung gegen die Mark bei. Wenige Tage nach der Zuſammenkunſt in Perleberg ſehen wir den Markgrafen daher ſchon vor Alvensleben im Feldlager und an ſeiner Seite den Herzog Wilhelm von Braunſchweig und Lüneburg. Zwei ſolchen Kriegsherren gegenüber wagte Heiſo von Steinfurth denn doch nicht, es auf den Ausgang einer längeren Belagerung ankommen zu laſſen. Er wandte ſich mit der Bitte um Vermittlung an den Magdeburger Stadtrath, der ſeinen Stadtſchreiber Wuſterwitz in das Lager des Markgrafen ſandte und durch dieſen am 8. September 1420 einen Vergleich zu Stande brachte. Darnach wurden alle Gefangenen in üblicher Weiſe losgegeben und die Anſprüche, welche die Fürſten ſonſt noch gegen Heiſo von Steinfurth geltend zu machen hatten, auf rechtliches Erkenntniß der Stadträthe von Magdeburg und Stendal geſtellt.

Inzwiſchen hatte jedoch die rechtliche Entſcheidung der zwiſchen der Mark und Magdeburg ſtreitigen Verhältniſſe immer noch nicht zu Stande kommen können. Die Beſchwerdeſchrift Friedrichs gegen Magdeburg iſt zwar ſchon vom 24., die Beſchwerdeſchrift des Erzbiſchofs gegen die Mark vom 26. Mai datirt. Beide Schriftſtücke enthalten

Digitized by Google

vorzüglich ſpecielle Liquidationen über die in den Fehden der früheren Jahre beiderſeits erlittenen Beſchädigungen. Aber mit der Beantwortung dieſer ausführlichen Klageſchriften konnte man beiderſeits ſo bald nicht fertig werden. Der Tag der Entſcheidung wurde daher vom 4. Auguſt auf den 26. September und weiter auf den 17. November, ja bis zum 2. März des nächſten Jahres hinausgelegt, ohne daß der Schiedsſpruch erfolgte. Um den Landesbeſchädigungen während dieſer Zeit, auf welche die Fürſten ihren Frieden verlängerten, mit beſſerem Erfolg zu wehren, traf man am 27. September auf dem Tage zu Zerbſt das eigenthümliche Auskunftsmittel, die beiderſeits mit zu der Zuſammenkunft gebrachten hervorragenden Vaſallen und Burgherren, worunter auf Magdeburgiſcher Seite auch Heiſo von Steinfurth ſich befand, ſich gegenſeitig in einem feierlichen Reverſe, die Märker den Magdeburgern, die Magdeburger den Märkern geloben zu laſſen, bis zu dem Tage, wohin die Fürſten ihre Einigung erſtreckten, getreulich jeder Uebertretung derſelben, jedem Zugriff und jeder Landesbeſchädigung zu wehren. [1])

Andere unfriedſame Nachbarn, welche die Mark von der Magdeburger Seite her beſchädigt hatten, ſuchte der Markgraf durch das Band der Lehnstreue an ſich zu feſſeln. Den von Oberg zu Oebisfelde wurde am 2. Oktober 1420 in Ermangelung eines anderen paſſenden Lehnſtückes bis zu deſſen Erledigung ſogar ein Geldlehn aus der markgräflichen Kammer zu Tangermünde verſchrieben. Auch die Familie Schenk von Flechtingen, die ſich bis dahin der Huldigungsleiſtung erwehrt hatte, wurde um dieſe Zeit veranlaßt, ihr Schloß Flechtingen als Brandenburgiſches Lehn wieder anzuerkennen und dem Markgrafen die Lehnspflicht zu geloben. [2])

Von geringen Unterbrechungen abgeſehen, welche die öffentliche Sicherheit noch hier und da erlitt, war alſo der Frieden in allen Theilen der Mark hergeſtellt.

Abreiſe Friedrichs aus der Mark.

Leider waren die nächſten Regierungsacte die Friedrich vornahm ſchon als Vorbereitungen zu ſeiner bevorſtehenden Wiederabreiſe zu

[1]) Cod. II. III. 371. — 3.

[2]) Cod. II. III. 373. 379.

Digitized by Google

betrachten. Am 31. Oktober hielt er in Berlin eine Verſammlung der Abgeordneten mehrerer Städte. Am 2. November befahl er hier dem kriegserfahrenen Ritter Zacharias Haſe das Schloß Boizenburg mit der Landvogtei im Ukerlande amtmannsweiſe, doch gegen eine Pfandſumme von 1500 Schock wegen der damit verbundenen Nutzungen und Hebungen. Zu ſeinen letzten Verrichtungen in der Mark gehörten auch dies Mal wieder zwei Akte der Milde. Er nahm am 16. November auf Bitten der Landſtände den der Felonie verurtheilten, noch immer landesflüchtigen Werner von Holzendorf wieder zu Gnaden auf und erneuete am 17. November den an vielen Orten ſchwer bedrängten Juden einige ihnen früher ertheilte, in Vergeſſenheit gerathene Zugeſtändniſſe. Dem Werner von Holzendorf wurden ſeine Erbgüter, wozu das Städtchen Beiersdorf gehörte, zurückgegeben und für die ihm früher auf Cöpnick und Wriezen verſchrieben geweſene Pfandſumme von 1600 Schock Böhmiſcher Groſchen eine Schuldforderung von 800 Schock an den Markgrafen eingeräumt. Dagegen mußte er mit 10 Bürgen aus der Ritterſchaft des Ukerlandes feierlich geloben, ſich künftig friedlich gegen den Markgrafen und alle deſſen Angehörige zu verhalten, des Markgrafen Feinde nicht zu hauſen oder zu hegen und ſeinen Befehlen gehorſam zu ſein bei Strafe des Wiederverluſtes der ihm aus Gnaden reſtituirten Beſitzungen. Auch wurde dem Werner zur Pflicht gemacht, der Seele Hennings von Krummenſee, der vermuthlich durch Werners Hand getödtet war, Genugthuung zu leiſten, nach Erkenntniß der Landſtände. [1]) Den Juden aber, welche in jenen friedloſen Zeiten wohl noch mehr wie die Chriſten zu erleiden gehabt hatten, beſtätigte Friedrich die Rechte, womit ſie Markgraf Ludwig der Römer in Bezug auf Fleiſchverkauf, Gerichtsſtand, Eidesleiſtung und Sicherheit ihrer bei Darlehnen genommenen Unterpfänder begnadigt hatte. [2])

Hiernach zog Friedrich aus der Mark hinweg, indem er noch ſeinen Durchzug durch Sachſen und Meißen dazu benutzte, ſeinem Lande den Schutz eines erneueten Bündniſſes zuzuwenden, das Kurſachſen und Meißen der Brandenburgiſchen Mark gegenüber zu beſtändigem Frieden, gegenſeitiger freundſchaftlicher Unterſtützung und möglichſter

---

[1]) Cod. I. XII.

[2]) Zimmermanns Stadtgeſch. II. 178.

Digitized by Google

Verhütung aller Landesbeſchädigungen verpflichtete. Dies Bündniß wurde am 3. December 1420 zu Meißen beſiegelt. In Gemeinſchaft mit den Meißner Markgrafen finden wir am Ende dieſes Monats und Jahres und zu Anfang des folgenden unſern Friedrich ſchon wieder zu Leitmeriz, Brür und an anderen Böhmiſchen Ortenam Hoflager des Königs Siegmund. [1])

Die Landesregierung in Friedrichs Abweſenheit von der Mark fiel wieder dem Fränkiſchen Ritter Wirich von Treutlingen zu, unter Aſſiſtenz des Biſchofs Johann, der ſein Bisthum Brandenburg inzwiſchen mit dem Bisthum Lebus vertauſcht hatte. Zu dieſem bei Bisthümern ſonſt ungewöhnlichen Wechſel gaben vermuthlich die Mißverhältniſſe Veranlaſſung, worin ihn die früheren Fehden zu dem Erzbiſchofe von Magdeburg verſetzt hatten, deſſen Metropolitanſprengel Brandenburg, nicht aber Lebus umfaßte. Indeſſen ſollte der Lebuſer Biſchof und der Ritter Wirich von Treutlingen dies Mal nur für kurze Zeit den Markgrafen vertreten, da dieſer den Seinen die Hoffnung auf baldige Rückehr hinterließ.

Zweiter Abſchnitt.

Friedrichs Polniſcher Heirathsplan, Theilnahme am zweiten Kreuzzuge gegen Böhmen und Zerwürfniß mit dem Könige Siegmund.

Während Markgraf Friedrich ſich noch vergeblich bemühte, die Mißverhältniſſe zu beſeitigen, welche ſeine lange Abweſenheit in Reichsgeſchäften und ſeine Hingebung für den König ihm und ſeinen Landen zuwege gebracht hatte, traf ihn ein neues Mißgeſchick, das er von allen am ſchwerſten empfand. Es war der Bruch des Freundſchaftsverhältniſſes, worin König Siegmund mit ihm zehn Jahre lang zu beiderſeitigem Gewinn treu zuſammengehalten hatte.

Auf der Fürſtenverſammlung zu Breslau beſtand noch allem Anſcheine nach das frühere gute Vernehmen zwiſchen dem Könige und dem Markgrafen fort. Der unglückliche Ausgang des erſten Böhmiſchen Feldzuges erregte jedoch bei dem Könige große Mißſtimmung

[1]) Palacky, Geſch. v. Böhmen III. II. 198.

Digitized by Google

gegen Alle, die ihn dabei ohne Hülfe und Beiſtand gelaſſen hatten, und zu dieſen gehörte Markgraf Friedrich.

König Siegmund ſcheint zwar in Breslau, nach dem dem Markgrafen von ihm mitgegebenen Auftrage zu ſchließen, mit der durch die Umſtände gebotenen Rückkehr deſſelben in die Mark Brandenburg einverſtanden geweſen zu ſein. Siegmund hoffte damals wohl ohne Friedrichs Beiſtand Böhmens mächtig zu werden und darin die Rechtgläubigkeit herzuſtellen, ſowie ſeine Herrſchaft zur Anerkennung zu bringen. Aber der Schmerz über fehlſchlagende Unternehmungen iſt immer geneigt, Anderen die Schuld des Mißlingens aufzubürden.

Dem Markgrafen Friedrich wegen ſeiner Nichtbetheiligung bei dem Böhmiſchen Feldzuge zu grollen, lag auch um ſo näher, als der Markgraf einerſeits vermöge der an die Abtretung der Mark Brandenburg für ihn geknüpften Verpflichtungen, der Krone Böhmen ganz beſonders zum Beiſtande verbunden war, andererſeits eben dieſe Abtretung der von dem Kaiſer Karl IV. der Krone Böhmen incorporirten Mark Brandenburg mit zu den Gründen gehörte, wodurch die Böhmen ihre Widerſetzlichkeit gegen den König Siegmund zu rechtfertigen verſuchten. Wiederholt mußte Siegmund unter den Vorwänden, unter denen ihm die Böhmen den Gehorſam verweigerten, den Vorwurf hinnehmen, daß er ohne Wiſſen und ohne Zuſtimmung der Böhmiſchen Stände der Krone Böhmen die Mark Brandenburg entfremdet habe, welche ſein Vater Karl mit unſäglicher Anſtrengung und Mühe und durch die bündigſten Urkunden der Krone Böhmen für immer verbunden hatte. Je leichter Siegmund nun überhaupt ſich von Empfindungen bewegen und vom Augenblicke ſich beherrſchen ließ, je weniger er auch eigenen Fehlgriffen die Schuld des Böhmiſchen Aufſtandes und das Mißlingen des Unterdrückungsverſuches zuſchreiben mochte; deſto eher gab er ſich der Vorſtellung hin, als ſei der Erwerber der Mark Brandenburg Miturheber ſeines Unheils und deſto unverantwortlicher konnte es ihm dann ſcheinen, daß Friedrich, deſſen Beiſtand ihm ſtets ſo gute Früchte getragen, ihn in dieſem wichtigen Falle ohne Unterſtützung gelaſſen hatte.

Daß Friedrich im Winter 1420/21 ſich aus der Mark Brandenburg entfernte, wo ſeine Gegenwart noch ſo nothwendig war, und daß er in Franken den Krieg mit den Herzögen von Baiern-Ingolſtädt ſeiner

Gemahlin und ſeinen Bundesgenoſſen allein überließ, zeigt zwar eben nur, wie der Markgraf in alter Treue und Anhänglichkeit vor Allem für ſeine Pflicht hielt, zu dem niedergebeugten König nach Böhmen zu eilen. Hier brachte er mit den Markgrafen von Meißen, die ihn begleiteten, die letzten Tage des Jahre 1420 und die erſten des folgenden Jahres meiſtens zu Leitmeritz, einige auch zu Brür und Außig bei dem Könige zu, deſſen Muth die Fürſten wieder dadurch aufzurichten ſuchten, daß ſie ſich für die Zukunft zu kräftiger Hülfe gegen die Huſſiten verpflichteten. [1]) Doch eben hier machte Friedrich dem Könige eine Mittheilung, die das argwöhniſche Gemüth des letzteren in der Folge mit dem verderblichſten Mißtrauen erfüllte, und dadurch den Bruch mit dem Markgrafen unheilbar werden ließ.

Polniſcher Heirathsplan.

Bei dieſem Zuſammenſein mit dem Könige und ſeiner Gemahlin beſprach der Markgraf mit dieſen die Abſicht des Königs von Polen, ſeine Tochter Hedwig, damals muthmaßlich Erbin des Polniſchen Thrones, dem zweiten Sohne des Markgrafen, Prinzen Friedrich, zu vermählen. Dieſer Heirathsplan, welcher dem Markgrafen und durch ihn dem Könige Siegmund einen erhöhten Einfluß auf das Verhalten Polens den Huſſitiſchen Böhmen gegenüber zu geben geeignet war, wurde in Leitmeritz allem Anſcheine nach vollſtändig gebilligt und der Markgraf ſäumte daher nicht, dem Könige von Polen bindende Zuſagen zu ertheilen, auch mit demſelben eine perſönliche Zuſammenkunft in Polen zu feierlichem Abſchluſſe des Ehevertrages und eines Polniſch-Brandenburgiſchen Bündniſſes feſtzuſetzen.

Die erſte Einleitung dieſes Heirathsplans hatte ſich an Verhandlungen geknüpft, welche Sandiwog von Oſtrorog, der Palatin von Poſen, wegen der Auslöſung mehrerer ihm anverwandter Polen, die zu Angermünde in des Markgrafen Hand gefallen waren, mit dieſem pflog. Gegen den Palatin, der wegen dieſer Angelegenheit an Friedrichs Hof gekommen war, ſoll nach Polniſchen Berichten Friedrich ſelbſt zuerſt die Aeußerung hingeworfen haben, von welchem Gewichte eine nähere Verbindung zwiſchen der Mark und Polen, wie ſie durch dieſe Vermählung geknüpft werden könnte, auch für Polen ſein würde,

[1]) Palacky, Geſch. v. Böhmen III. II. 198.

Digitized by Google

namentlich in deſſen Beziehungen zum Deutſchen Orden in Preußen. Sandiwog ſuchte genau zu erforſchen, wie der Markgraf darüber dachte, berichtete darüber durch eine eigene Botſchaft an den König Wladislaus und dieſer erklärte ſich, nach darüber mit dem Großfürſten Alexander oder Witold von Litthauen gepflogenem Rath bereit, dieſe Familienverbindung mit dem Markgrafen einzugehen und ein näheres Bundesverhältniß Polens mit der Mark Brandenburg zu begründen. [1])

Für den Markgrafen Friedrich war dieſer Anſchluß an Polen eine überaus wichtige politiſche Maßregel, nicht bloß, um ſeinem Sohne Friedrich die Ausſicht zur Nachfolge auf dem Polniſchen Thron zu eröffnen, ſondern noch mehr, um zu verhindern, daß Pommern, indem es ihm in dem Abſchluß dieſer Verbindung zuvorkam, zu einer bedrohlichen Uebermacht erwuchs, ſowie zugleich um den Deutſchen Orden in Preußen zu nöthigen, die ihm verpfändete Neumark dem Kurfürſtenthume Brandenburg wieder herauszugeben, wozu in einer Polniſchen Allianz das einzige Mittel lag.

Dem Markgrafen Friedrich war die Mark Brandenburg, ſowohl nach dem Lehnscontracte vom 30. April 1415 als nach dem Lehnsbriefe vom 18. April 1417 mit allen dazu gehörigen Landen und Rechten ohne Ausnahme überlaſſen. Es war nicht zu bezweifeln, daß dem Markgrafen Friedrich hiernach auch ſowohl die lehnsherrlichen Rechte, welche der Mark an dem Fürſtenthume Wenden, ſowie an Pommerſchen und Mecklenburgiſchen Landen, und ſonſt zugeſtanden hatten, als auch die pfandherrlichen Rechte an den von früheren Markgrafen verpfändeten Zubehörungen der Mark zu Theil geworden ſeien. Die Wiedervereinigung alles Deſſen, was in irgend einer Weiſe von der Mark abgebracht war, zur Herſtellung des Kurfürſtenthums in ſeinem alten Beſitzſtande, hatte früher auch König Siegmund ſelbſt dem Markgrafen Friedrich dringend zur Pflicht gemacht. Die Berechtigung des Markgrafen dazu anzuerkennen, verweigerten indeſſen nicht nur die Herzoge Otto und Caſimir von Pommern, welche die Belehnung des Markgrafen nicht annahmen, ſondern nicht minder auch die Deutſchen Ordensritter in Preußen rückſichtlich der ihnen verpfändeten Brandenburgiſchen Neumark.

Von wo die Pommerſchen Herzöge in der Behauptung ihrer

[1]) Dlugoss Hist. Pol. I. 436.

Digitized by Google

Unabhängigkeit von der Mark jetzt wirkſamen Beiſtand zu finden hofften, hatte die Polniſche Hülfe, die ihnen bei dem Kampfe zu Angermünde zu Theil geworden war, bereits gezeigt. Zur Begründung einer nahen Verbindung Pommerns mit Polen bot die Vermählung der muthmaßlichen Erbin der Polniſchen Krone mit einem Pommerſchen Herzoge, namentlich mit dem Herzoge Bogislav von Pommern-Stolp, die beſte Gelegenheit dar, und gerade dieſe Vermählung wurde daher auch von Pommerſcher Seite, mit Unterſtützung einer Partei des Polniſchen Adels, eifrig gewünſcht. [1]) Eine ſolche Verbindung war aber in der That ſo bedrohlich für die Mark, als vielverſprechend für Pommern. Denn wurde Hedwig einem Pommernfürſten vermählt und ging in dieſer Weiſe Polen dereinſt in den Beſitz eines Herzogs von Pommern über, dann konnte von der Geltendmachung Brandenburgiſcher Lehnsherrlichkeit über Pommerſche Herzoge kaum noch die Rede ſein. Vielmehr war dann auch die Brandenburgiſche Neumark einem verbundenen Polniſch-Pommerſchen Reiche ſchon durch ihre geographiſche Lage verfallen und hatte der Brandenburgiſche Kurſtaat überhaupt von einem ſo übermächtigen Slaviſchen Nachbarn für ſeinen Länderbeſtand und für ſeine Exiſtenz das Aeußerſte zu fürchten. Indem der Markgraf unter dieſen Umſtänden auf den Polniſchen Heirathsplan einging und dadurch die Abſichten ſeiner Feinde vereitelte, erfüllte er daher nur die Pflicht einer unabweislich nothwendigen Sicherheitsmaßregel für ſein Haus und ſeine Brandenburgiſchen Lande.

Zugleich lag in dieſer Verbindung mit der Krone Polen und mit dem Großfürſtenthume Litthauen das einzige Zwangsmittel, das mit der Hoffnung auf Erfolg verſucht werden konnte, um die Neumark dem Kurfürſtenthume wieder zu verbinden, da König Siegmund hierzu nicht die Hand reichte. Die Zugehörigkeit der Neumark als integrirenden Theiles zu dem Kurfürſtenthum Brandenburg konnte nach älteren Lehnbriefen, Landbüchern und offiziellen Verzeichniſſen nicht zweifelhaft ſein, jede Zerſplitterung eines Kurfürſtenthums war aber ſchon nach der goldenen Bulle nichtig. Der Orden betrachtete indeſſen das Pfandſtück als eine ſeiner wichtigſten Beſitzungen, hatte daſſelbe im Jahre 1402 von dem Könige Siegmund mit der ausdrücklichen

[1]) Dlugoss I. 437.

Zuſicherung erworben, ſich die Auslöſung nur von dem Könige Wenzel, von dem Markgrafen Jobſt oder von Siegmund ſelbſt gefallen laſſen zu müſſen, war daher begreiflicher Weiſe nicht geneigt, aus Intereſſe für die durch dieſe Veräußerung verletzte Integrität des Kurfürſtenthums Brandenburg dem Markgrafen Friedrich die Auslöſung der Neumark zu geſtatten. Nur in der Verbindung mit den mächtigſten Gegnern des Ordens, dem Könige von Polen und dem Großfürſten von Litthauen, konnte Markgraf Friedrich die gewünſchte Gelegenheit zu finden hoffen, den Orden zur Auslieferung der Neumark zu nöthigen und dadurch die Herſtellung der Mark Brandenburg in ihrem früheren Gebietsumfange zu vollenden.

Dagegen beſorgte Siegmund, daß die Jagellonen mit den Huſſiten in Böhmen gegen ihn Partei nehmen möchten. Schon am Ende Mai des Jahres 1420 hatte ſich eine geheime Geſandtſchaft aus Prag zum Polniſchen Könige begeben und bei dieſem angefragt, ob er König von Böhmen werden wolle. Im Laufe des Monats Auguſt wurde wieder eine Geſandtſchaft an den König von Polen geſchickt, die ihm die Böhmiſche Krone unter der einzigen Bedingung anbot, daß er die Prager Artikel annehme und das Land vor ſeinen Feinden ſchütze. Der König von Polen, der dem Römiſchen Könige noch wegen des Breslauer Schiedsſpruches grollte, verſicherte zwar den Geſandten, daß er die an Böhmen von Siegmund verübten Feindſeligkeiten ſo empfinde, als wären ſie ihm ſelbſt widerfahren, wich jedoch einer beſtimmten Erklärung über den Hauptvertrag mit der Nothwendigkeit aus, ſich darüber erſt mit ſeinem Bruder Witold zu berathen, und gab auch, als ſeine Räthe von Witold zurückkehrten, den Böhmiſchen Geſandten eine mehr zwar verneinende als zuſagende, jedoch immer noch zweideutige Antwort. Nach Demjenigen, was König Siegmund hiervon erfuhr, glaubte er indeß annehmen zu müſſen, Wladislaw und Witold hielten es mit den Huſſiten und letzterer beabſichtige dieſen Beiſtand zu leiſten, wobei denn Witold wieder von Wladislaw ſchwerlich werde ohne Unterſtützung gelaſſen werden. [1])

Von dieſen Nachrichten beunruhigt, machte Siegmund ſich nun nach der Heimkehr Friedrichs in die Mark bald die größten Sorgen um die Polniſche Heirath, die der Markgraf für ſeinen Sohn beabſichtigte.

[1]) Palacky III. II. 154. — Cod. II. III. 394.

Digitized by Google

War es nicht möglich, daß der Markgraf Friedrich, ſtatt den Einfluß, den er auf die Jagellonen gewann, für Siegmund gegen die Huſſiten zu benutzen, bei ſeiner verſöhnlichen Stimmung für die Böhmiſchen Ketzer, dem Einfluſſe der Jagellonen ſelbſt erlag und mit dieſen für die Huſſiſen Partei nahm? Wandte er dadurch nicht ſeinem Sohne mit der Polniſchen zugleich die Böhmiſche Krone zu? Hatte Friedrich nicht vielleicht ſchon in dieſer Abſicht ſich bei dem erſten Kriegszuge Siegmunds gegen die Böhmen theilnahmslos verhalten? — Der Argwohn iſt immer erfinderiſch in ſeinen Combinationen: am Hofe des Königs liehen ihm aber zugleich Neid, Mißgunſt und Eiferſucht ihren Beiſtand. Markgraf Friedrich hatte in der Gunſt des Königs zu hoch geſtanden, um den Angriffen dieſer niedrigen Leidenſchaften zu entgehen! Markgraf Friedrich, deſſen freigebige Begünſtigung einen Theil der Schuld des Böhmiſchen Aufſtandes trug, hatte alſo, ſo ſchloß der König, zur Unterdrückung deſſelben ſeinem Wohlthäter nicht nur nicht mitgeholfen, ſondern er knüpfte ſogar mit den muthmaßlichen Beförderern der Böhmiſchen Rebellion enge Familienverbindungen an, die ſein Intereſſe mit dem Intereſſe dieſer vereinigten.

Solchen Gefühlen und Beſorgniſſen lieh König Siegmund einen ſchmerzerfüllten Ausdruck in einem Schreiben, welches er am letzten Februar 1421 von Caslau aus an den Markgrafen richtete. Er hält dieſem die vielen ihm erwieſenen Begünſtigungen vor, namentlich daß er zu ſeinem Beſten auf die Mark Brandenburg verzichtet habe, worüber er jetzt ſo viel böſe Nachrede und Anfechtung leiden müſſe. Er erinnert den Markgrafen nachdrücklich an die Pflichten der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, ſowie an die Pflicht des Schutzes der Rechtgläubigkeit. Dann bittet er den Markgrafen eindringlichſt, nachdem er zu der hohen Ehrenſtufe eines Kurfürſten des heiligen Römiſchen Reichs erhoben ſei, von der beabſichtigten Vermählung ſeines Sohnes mit Wladislaws Tochter, dem Plane „ſein Blut alſo zu vermengen" — Wladislaw war noch als Heide geboren — und ſolchen Fürſten ſich verwandt zu machen, die wahrem Chriſtenglauben zuwider wären, zur Wahrung ſeiner Ehre und ſeines guten Rufes abzuſtehen. Für den Fall, daß Markgraf Friedrich dieſer Mahnung nicht Folge leiſten ſollte, bedroht Siegmund ihn ſchließlich zugleich mit ſeiner und des Römiſchen Reiches ſchwerer Ungnade.

Es iſt unbekannt, ob dieſes Schreiben ſo zeitig in der Mark

Digitized by Google

anlangte, daß es dem Markgrafen noch vor ſeiner Abreiſe nach Polen eingehändigt werden konnte. Wir finden den Markgrafen vom 15. Februar bis zum 1. März in der Mark mit Regierungshandlungen beſchäftigt. Erhielt der Markgraf aber auch den Brief Siegmunds noch vor ſeiner Abreiſe, ſo war die Verhandlung mit dem Polenkönige jedenfalls zu weit gediehen, um ohne Weiteres nach der veränderten Stimmung des Königs wieder abgebrochen werden zu können. Auf das Oſterfeſt, das im Jahre 1421 auf den 23. März fiel, war die Zuſammenkunft des Markgrafen mit dem Könige von Polen zu Krakau feſtgeſetzt, wo er von dieſem und ſeinen verſammelten Großen in glänzender Weiſe empfangen wurde. Am 8. April wurde hier ſchon der Heirathscontract und zugleich ein Bündniß gegen den Deutſchen Orden zwiſchen dem Könige Wladislaw, dem Großfürſten Witold und dem Markgrafen Friedrich nach funfzehntägiger Unterhandlung beſiegelt. [1]) Wir treffen den Markgrafen hier in Begleitung ſeines älteſten Sohnes Johann, des Biſchofs Johann von Lebus, des Herrenmeiſters vom St. Johanniterorden Buſſo von Alvensleben, des Grafen Albert von Lindow, des Edlen Johann von Bieberſtein und Otto von Jlenburg, des Günzel von Bartensleben, Mathias von Uchtenhagen und mehrerer Ritter und anderer Hofleute.

Der Heirathsvertrag verlobte Hedwig, das damals noch einzige Kind des Königs Wladislaw, dem jungen, am 19. Nov. 1413 geborenen Markgrafen Friedrich, dem nachmaligen Kurfürſten Friedrich II. mit der Beſtimmung, daß die Ehe nach fünf Jahren vollzogen werden ſollte, und ſagte für den Fall, daß König Wladislaw ohne Hinterlaſſung von Söhnen ſterben ſollte, der Prinzeſſin Hedwig und ihrem Gemahl beiden die Krönung und die Succeſſion auf dem väterlichen Throne zu.

Als Grund zu dem gleichzeitig gegen den Deutſchen Orden eingegangenen Bündniſſe iſt hervorgehoben, daß die geiſtliche Ritterſchaft mit frecher Verletzung der beſtehenden Rechte fremde Beſitzungen an ſich ziehe und ungebührend behaupte, daß ſie namentlich dem Königreiche Polen und dem Großfürſtenthume Litthauen, ſowie auch der Mark Brandenburg, bedeutende Landestheile vorenthalte und auf die Zurückforderung dieſer ihren rechtlichen Beſitzern entfremdeten Lande,

[1]) Cod. II. III. 396. 399. — Dlug. I. 437.

Digitized by Google

deren Wiedervereinigung doch die Pflicht der Fürſten ſei, hochmüthig nur mit Waffengewalt und mit Krieg antworte. Solcher Anmaßung zu begegnen verpflichteten die drei Fürſten ſich ſo lange, bis es zu einem dauernden Frieden mit dem Orden komme, ſich einander Beiſtand zu leiſten mit allen ihren Kräften, ſowie mit allen ihren Bundesgenoſſen und ſich davon durch kein geiſtliches oder weltliches Verbot abhalten zu laſſen. Würden ſie Länder erobern, ſo ſollten ſelbige ihren rechtmäßigen Herren, zu deren Gebiete ſie von altersher gehört hätten, wieder zu Theil werden. Brächten ſie namentlich das Schloß Dresno (Drieſen?) in ihre Gewalt, ſo habe dies der König von Polen zwar vorläufig in Beſitz zu nehmen, demnächſt aber ein Schiedsgericht darüber zu befinden, ob die Anſprüche gegründet ſeien, die Markgraf Friedrich darauf mache. Ebenſo ſollte es rückſichtlich des Ortes Santock gehalten werden.

Daß König Siegmund indeſſen die Nachricht von dieſen ſeiner Warnung entgegen abgeſchloſſenen Verträgen höchſt ungnädig aufnehmen würde, ließ ſich erwarten. Es fehlte auch im Reiche wie am Hofe des Königs nicht an Perſonen, welche dem Markgrafen Friedrich längſt die hohe Gunſt beneideten, die ſelbiger ſeit Siegmunds Erhebung zur Herrſchaft im Reiche genoſſen hatte, und die jetzt Siegmunds Mißſtimmung und Mißtrauen gegen den Markgrafen in jeder Weiſe nährten. Des Königs einmal erregter Argwohn, daß Markgraf Friedrich es im Geheimen mit ſeinen Gegnern halte, wurde daher auch durch die Thatſache nicht gehoben, daß Friedrich ſeinen am Polniſchen Hofe erlangten Einfluß zum Vortheil der Sache Siegmunds in Böhmen wirkſam erwies und ſich ſeit ſeiner Rückkehr aus Polen zur bewaffneten Unterſtützung des letzteren mit allem Eifer vorbereitete.

In der That kam am 19. Juni 1421 zu Berlin durch Friedrichs Vermittelung ein Waffenſtillſtand zum Abſchluß, wodurch dem Deutſchen Orden eine bis 14 Tage nach Johannis des nächſten Jahres dauernde Waffenruhe ſeitens des Königs Wladislaw von Polen, des Großfürſten Witold von Litthauen und der Herzöge Johann und Semovit von Maſſuren zugeſichert wurde.[1]) Dadurch war der Deutſche Orden von dieſer Seite von den Gefahren befreit, die ihn hinderten, dem Könige Siegmund in Böhmen die Hülfe zu leiſten, welche

[1]) Cod. II. III. 412.

Digitized by Google

dieſer ſich von ihm verſprach. Auch König Wladislaw, mit dem die aufgeſtandenen Böhmen noch fortdauernd wegen Uebernahme der Böhmiſchen Krone unterhandeln ließen, nahm jetzt ſichtbar noch mehr Anſtand wie früher, auf die Wünſche der Böhmen einzugehen.[1]) Dagegen konnten Friedrich und Wladislaw es freilich nicht hindern, daß Großfürſt Witold ſich durch ſeinen Geſandten Wyſchek Raczinsky, der am 10. Juni nach Prag kam, nicht abgeneigt erklärte, der Regierung des Königreichs Böhmen ſich anzunehmen. Letzteres konnte aber wenigſtens nicht als eine Folge der Polniſch-Brandenburgiſchen Verbindung betrachtet werden.

Friedrichs Zurüſtungen zum Heereszuge nach Böhmen.

Zugleich traf Markgraf Friedrich zur thätigen Unterſtützung des Königs Siegmund auf dem von dieſem beabſichtigten zweiten Feldzuge gegen die aufſtändiſchen Böhmen eifrigſt ſeine Vorbereitungen. Sie mußten zunächſt in der Mark Brandenburg bewerkſtelligt werden, da die fränkiſchen Streitkräfte noch der Bayeriſche Krieg feſſelte. Zu dem Zwecke kehrte Friedrich gegen das Ende des April in die Mark zurück, wo er ungeachtet der dringendſten Aufforderungen ſeiner Gemahlin und ſeiner Verwandten, zu ihrer Hülfe gegen die Herzöge Ludwig, Vater und Sohn, nach Franken zu kommen, bis gegen die Mitte des Auguſt mit Kriegszurüſtungen für den König beſchäftigt blieb.

Sowohl zu mehrerer Sicherſtellung der Mark, als auch um die Nachbarfürſten deſto zahlreicher zur Theilnahme an dem Böhmiſchen Feldzuge zu veranlaſſen, wurden mehrere Friedensverträge von Neuem beſiegelt. Der 7. Mai verglich zu Wittenberg endlich Brandenburg und Magdeburg wegen ihrer alten, auf den Schiedsſpruch des Herzogs Albrecht von Sachſen und des Grafen Heinrich von Schwarzburg geſtellten Streitigkeiten. Die Burg Plaue verblieb darnach während der Lebzeiten des gegenwärtigen Erzbiſchofes, vorbehältlich der nach ſeinem Tode geltend zu machenden Rechte des Erzſtifts, dem Markgrafen, und der Streit über den Beſitz von Görtzke wurde dadurch beſeitigt, daß beide Theile ihre vermeintlichen Rechte daran dem Grafen Heinrich von Schwarzburg-Sondershauſen, dem Bruder

[1]) Palacky III. II. 255.

Digitized by Google

des Erzbiſchofs zu Lehn gaben. Zwei Tage ſpäter ſchloſſen die drei Fürſten von Brandenburg, Magdeburg und Kurſachſen für die Dauer ihrer Lebenszeit ein unverbrüchliches Bündniß gegen alle innere und äußere Feinde. Die Stadt Wittenberg wurde wegen eines Zwieſpaltes, worin ſie mit ihrem Landesherrn gerathen war, am 10. Juli durch den Markgrafen Friedrich ausgeſöhnt und der im vorigen Jahre geſchloſſene Perleberger Waffenſtillſtand den 25. Juli mit den Herzögen Otto und Caſimir von Pommern zu Neuſtadt-Eberswalde und am 9. Auguſt zu Perleberg mit dem Fürſten Wilhelm von Wenden, deſſen älterer Bruder Balthaſar inzwiſchen am 5. April verſtorben war, in perſönlicher Zuſammenkunft mit den betheiligten Fürſten erneuet. [1])

Auch „die Bitte um eine Landbede" oder Beiſteuer zu den Koſten durfte unter den Zurüſtungen zu dem Kriege nicht fehlen. Im Juli finden wir die Stände zu Berlin zu einem Landtage verſammelt, wo auch noch manche andere Angelegenheiten zu dem bevorſtehenden Auszuge zu verhandeln waren. Namentlich verſöhnte ſich der Markgraf hier mit Otto dem Jüngeren von Blumenthal, ehemaligem Hauptmann der Priegnitz, der auch Lenzen inne gehabt hatte, bei dem Markgrafen aber in Ungnade gefallen war. Dieſer fand ihn jetzt wegen ſeiner Anſprüche auf Lenzen ab und nahm ihn mit nach Böhmen. [2])

In ähnlicher Weiſe ſcheint auch der kriegserfahrene Johann von Quitzow mit ſeinem Anhange für dieſe Heerfahrt gewonnen zu ſein. Zwar hatte dieſer verwegene Mann, unbekümmert um Frieden oder Unfrieden der Fürſten, ſeine Feindſeligkeiten gegen die Mark noch immer fortgeſetzt: noch um Pfingſten 1420 oder 1421 wurden z. B. von ihm und einem ſeiner Geſellen von Sandow aus ein Diener der Stadt Havelberg erſchoſſen und andere durch das Abhauen von Händen und Füßen verſtümmelt[3]). Doch die Märkiſchen Landſtände benutzten die dargebotene Gelegenheit, um den Markgrafen auch für dieſen Feind des Vaterlandes um Frieden und Verzeihung zu bitten. Caspar Gans Herr zu Puttlitz, Ritter Achim von Bredow, Claus von Quitzow zu Sandow, Claus von Quitzow zu Stavenow, Hans Rohr

[1]) Cod. II. III. 402. 405. 406. 413. 415. I. I. 178.

[2]) Cd. I. IX. 117. — Cod. I. III. 420. II. IV. 75. 84.

[3]) Cod. II. IV. 34.

Digitized by Google

zu Meienburg und Mathias d. J. von Bredow zu Kremmen erboten ſich zu Bürgen. In der Hoffnung auf künftige getreue Dienſte, welche ſie dem Markgrafen und dem Lande leiſten ſollten, nahm Friedrich am 7. Juli zu Berlin den Hans von Quitzow und ſeine Gattin Agnes, ſowie zugleich ſeines Bruders Dieterichs Söhne, Dieterich und Cuno, nicht nur wieder unter ſeine Getreuen auf, ſondern verſchrieb ihnen auch für ihre alten durch Felonie verwirkten Beſitzungen 3000 Schock Böhmiſche Groſchen auf Lenzen mit der Anwartſchaft auf noch andere Lehne, die ſich erledigen möchten. Um Caspar Gans wegen alter Forderungen aus der ehedem geführten Hauptmannſchaft der Altmark und Priegnitz nachträglich zu befriedigen, nahm Friedrich zugleich von Johann von Quitzow ein baares Darlehn von 100 Schock Groſchen gegen 10 Prozent Zinſen auf 3 Jahre unkündbar an. Zugleich wurde einem andern Familiengliede, dem Claus von Quitzow auf Stavenow, der von dieſem Beſitze Mecklenburgiſcher Vaſall war und mit denen von Kruge ein Pfandrecht an dem Schloſſe Gorloſen vor der Eroberung deſſelben durch den Markgrafen beſeſſen hatte, zur Abfindung ſeiner deswegen erhobenen Anſprüche eine Entſchädigung von 440 Schock Groſchen zugebilligt, jedoch mit der Verpflichtung, ſolche auf Lehngüter innerhalb der Mark anzulegen. [1]) Die ganze Quitzowſche Familie wurde dadurch wohl, wenn auch in keiner ſehr wohlfeilen Weiſe, für die Böhmiſche Heerfahrt gewonnen.

Zahlreich ſcheinen ſich überhaupt Mannen und Bürger der Mark zu dem verdienſtlichen Unternehmen zuſammengeſchart zu haben, die Böhmen zur Rückkehr in den Schooß der Kirche und zum Gehorſam gegen König Siegmund zu nöthigen. Selbſt der alte Landeshauptmann der Altmark, Gebhard von Alvensleben, wollte von dieſem Werke nicht fern bleiben und richtete deshalb dringende Bitten an den Markgrafen, ihn der Landeshauptmannſchaft zu überheben. Friedrich willfahrte dieſen Bitten am 7. Juli zu Berlin, indem er die Landeshauptmannſchaft und die Burghut zu Tangermünde an Cuno von Lüderitz übertrug, auch dem Biſchofe Johann von Lebus und ſeinem Rathe Conrad Eben Befehl gab, dem Cuno von Lüderitz in das Amt einzuweiſen, „Damit Du“, wie Friedrich an Gebhard von Alvensleben

[1]) Cod. cont. I. 73—75. — Cod. I. III. 420.

Digitized by Google

ſchreibt, „Dich nach Begehr deſto beſſer und ſchneller zu dem Zuge, auf die Ketzer mit uns zu ziehen, einrichten mögeſt.“

Die Hauptmannſchaft, womit der Markgraf jetzt dem Cuno von Lüderitz betrauete, hatte ein vorzügliches Gewicht, weil damit die Sorge für die Bewachung des Herzogs Johann von Mecklenburg-Stargard verbunden war, der noch immer zu Tangermünde gefangen ſaß. Bei der Beſtallung des Cuno von Lüderitz wurde auch wegen des gefangenen Herzogs ein beſonderes Abkommen mit dem neuen Hauptmann getroffen, wonach bei dem Aufhören der Hofküche in Tangermünde, der Hauptmann es übernahm, „den gefangenen Herzog ſelbſtdritte“ — alſo mit zwei Perſonen, die ſeine Umgebung bildeten — „in ſeiner Koſt zu halten und ihn mit geziemender Speiſe und Trank zu verſehen“, wofür der Markgraf jährlich 30 Schock Groſchen zu vergüten ſich verpflichtete. [1])

Die Sorge für einen mit den gemeinſamen Kräften des Reiches zu unternehmenden Feldzug gegen Böhmen verſprach auch den Fränkiſchen Stammlanden des Markgrafen wenigſtens eine vorübergehende Waffenruhe zu gewähren. Nur in dieſer Sorge hatte die bereits früher erwähnte, den kriegführenden Parteien in Bayern und Franken gebotene eifrige Friedensvermittelung der drei geiſtlichen Kurfürſten ihren Grund. Noch den 24. Juni beſchickten ſie, ſowohl die Markgräfin Eliſabeth als die Herzöge von Bayern durch Briefe und Geſandte, welche ſie um Gottes Willen zum Frieden ermahnten, damit man einmüthig alle Macht gegen die Böhmiſchen Ketzer richten könne. Alle Theilnehmer des Streites wurden zum 3. Auguſt nach Nürnberg eingeladen, wozu namentlich auch Markgraf Friedrich den Eingeladenen ſicheres Geleit verſchrieb. [2]) Die Anſtrengungen des Biſchofs von Speier, der dieſe Friedensverhandlungen leitete, blieben jedoch vergeblich. König Siegmund ſcheint darum unbekümmert geblieben zu ſein oder fand jetzt nicht für gut, ſeinen Einfluß zur Beſeitigung der Feinde des Markgrafen Friedrich aufzubieten.

Der Böhmiſche Feldzug. (1421.)

Markgraf Friedrich ließ ſich aber durch die Fortdauer des ſeine Beſitzungen in Franken bedrängenden Krieges nicht abhalten, an dem

[1]) Cod. cont. I. 136. 137.

[2]) Minutoli, Friedr. I. 135. 136.

verabredeten Heereszuge gegen Böhmen wenigſtens mit ſeinen Märkiſchen Streitkräften Theil zu nehmen. Es hatten ſich dazu ſchon am 23. April zu Nürnberg die drei geiſtlichen Kurfürſten unter ſich und mit dem Kurfürſten von der Pfalz verbunden und dieſem Bunde waren mehrere andere Fürſten ſpäter hinzugetreten. Nach dem im Mai zu Weſel feſtgeſetzten Feldzugsplane ſollten alle Theilnehmer des Bundes perſönlich und mit ihrer ganzen Macht zum Bartholomäustage im Egerlande ſich verſammeln, der König aber wollte gleichzeitig von der andern Seite mit dem Herzoge von Oeſterreich in Böhmen einrücken.

Markgraf Friedrich traf wahrſcheinlich auch wirklich zum 24ſten Auguſt in der Gegend von Eger ein, denn ſeit dem 9. Auguſt erſcheint er nicht mehr in der Mark. Indeſſen, ſei es, daß der Zuzug anderer Kurfürſten ſich verzögerte, oder ſei es, daß man auf den König Siegmund wartete, der ſein Verſprechen, gleichzeitig von der Mähriſchen Seite in Böhmen einzubrechen, leider nicht hielt; erſt am 10ten September wurde die Böhmiſche Grenze von dem Heere der Kurfürſten wirklich überſchritten. Die Zeit der Verzögerung des Einbruchs benutzte der Markgraf, um mit dem Pfalzgrafen Johann und mit dem Landgrafen Johann von Leuchtenberg, der am 23. Juni getroffenen Uebereinkunft gemäß, gegen die dem Herzoge Ludwig von Bayern-Ingolſtadt verpfändeten Böhmiſchen Orte Parkſtein und Weiden eine gemeinſchaftliche Unternehmung auszuführen. Dieſe Unternehmung gelang auch ſo gut, daß eine Urkunde, welche die gedachten Fürſten den 5. September zu Parkſtein ausſtellten, ſie ſchon im Beſitze dieſes feſten Platzes zeigt, den ſie ſelbigen Tages mit dem Schwerte genommen hatten. [1])

Für das verbündete Heer der fünf Kurfürſten ſchien der Feldzugsplan in der Hauptſache vereitelt, wenn König Siegmund nicht zur Hülfe erſchien und die feindliche Streitmacht dadurch theilte: und Siegmund, der Ungarn gegen die Türken zu ſchützen hatte, verſprach den Fürſten durch häufige Geſandtſchaften, er werde ſein Wort halten. Bis dahin erſchien das vereinte kurfürſtliche Heer für ſich genügend, wenigſtens einen Theil Böhmens zu unterwerfen. Man zählte außer

---

[1]) Urk. im K. Bair. R. Archiv. Parkſt. u. Wend. Faſc. 2. (77.7.)

dem Fußvolk, das von den Böhmen wohl ſehr übertrieben auf 200000 Mann angegeben wird, mit Einſchluß der Streitkräfte des Markgrafen von Meißen, welche ſchon früher mit einigen königlich-geſinnten Böhmiſchen Baronen von anderer Seite her in Böhmen eingebrochen waren und die Städte Kommotau und Kaden genommen hatten, über 4000 Spieße.[1])

„Alſo blieben die Fürſten und das Volk", wie ein alter Geſchichtsſchreiber berichtet, „in dem Königreich Böhmen. Da gewannen „ſie eine Feſte und einen großen Markt, der heißt Töpel und iſt „eines Herrn von Plauen. Darnach zogen ſie vor ein feſtes und „wehrhaftes Dorf, heißt Chieſch, das nahmen ſie auch ein. Dann „zogen ſie vor eine Stadt, heißt Ludiz, die ergab ſich ihnen. Darauf kamen ſie vor eine Feſte, Maſchau genannt, iſt eine Grafſchaft und ein wehrhaftes Haus, das gewannen ſie auch. Darnach „zogen ſie zwiſchen drei Städte, jede eine halbe Meile von ihnen entfernt, und in der erſten Nacht ſteckten die Huſſiten eine dieſer Städte „in Brand, heißt Letdo, und flohen daraus. Hiernach zogen ſie vor „die mächtige Stadt Saaz", wo ſie ſich mit den Meißnern vereinigten. „Da lagen ſie lange davor". Die von 6000 wohlbewaffneten Kriegern beſetzte Stadt ſchlug am 19. September einen von dem Deutſchen Heere ſechsmal unternommenen allgemeinen Sturm zurück. Seitdem beſchränkten die Deutſchen ſich auf Einſchließung des feſten Platzes, indem ſie die Zwiſchenzeit bis zu Siegmunds erwartetem Einbruche, nur dazu benutzten, dem frommen Eifer der geiſtlichen Herren durch Mord und Brand gegen ketzeriſche Flecken und Dörfer der Umgegend Befriedigung zu verſchaffen. Etwa 300 Orte wurden in dieſer Weiſe vernichtet.

Die dem Heere der Kurfürſten, wenn nicht auch der Zahl nach, doch durch Einigkeit und Disciplin ſowie durch religiöſe und patriotiſche Begeiſterung weit überlegene Hauptmacht der Huſſiten ſtand während dieſer Zeit regungslos bei Schlan, wahrſcheinlich um ſich, ſo lange die Gefahr eines Einbruchs von verſchiedenen Seiten drohte, nicht zu weit von der Hauptſtadt zu entfernen. Sobald aber die Böhmiſchen Anführer deſſen gewiß wurden, daß König Siegmund mit dem

[1]) Mone's Bad. Quellenſ. 597.

Digitized by Google

Herzoge von Oeſterreich ganz ausbleiben würde,[1]) ſetzten ſie die ganze Heeresmacht nach Saatz in Bewegung. Die Verbündeten indeſſen warteten das zum Entſatz der Feſte herbeieilende Heer nicht ab, ſondern brachen am 2. Oktober von Saatz auf, verbrannten ihre Zelte und zogen, von den Belagerern verfolgt, in großer Unordnung heim.

Gewiß war dieſer Feldzug unrühmlich für die Kurfürſten und traf dieſe nicht unverdient der Spott der Zeitgenoſſen, die geiſtlichen Herren hätten einen ſo großen Abſcheu vor den Ketzern, daß ſie nicht einmal ihren Anblick zu ertragen vermochten. Aber die Hauptſchuld des verfehlten Unternehmens fiel doch dem Könige zur Laſt, der die Kurfürſten nicht nur ohne die verheißene Unterſtützung ließ, ſondern auch für keine einheitliche Leitung ihrer Heereskräfte geſorgt hatte. Ohne gemeinſchaftlichen Anführer und ohne daß ſie ſich unter ſich zu einem weiteren kriegeriſchen Vorgehen vereinigen konnten, war der Rückzug Aller jedenfalls weiſer, als wenn ein Theil von ihnen es unternommen hätte, dem unter Zizka's Führung herannahenden geſammten Böhmiſchen Heere allein Widerſtand zu leiſten.

Fortgang des Bayriſchen Krieges.

Von dem Rückzuge aus Böhmen kehrte Friedrich nicht in die Mark, ſondern nach Franken zurück, um ſeiner Gemahlin die Laſt der Regierung und der Kriegführung gegen die Herzöge von Bayern-Ingolſtadt abzunehmen.

Der Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, der als Friedrichs Schwager dieſen zunächſt im Felde vertrat, hatte den übrigen Bundesgenoſſen ſchon längſt nicht genügt. Obwohl zum Beiſtande mit ſeiner ganzen Macht verpflichtet, alſo klagten am 9. Oktober 1421 die Herzöge Ernſt und Wilhelm von Bayern-München, ſei er ihnen doch in den beſchwerlichen Unternehmungen nur mit geringer Macht beholfen geweſen. Er habe auch ihre Züge mehrmals vereitelt, die Belagerung von Waſſerburg zu unterſtützen abgeſchlagen, die gegen Pfaffenhofen erbetene Hülfe von 100 Pferden verſagt. Wenn er künftig ſeinen

[1]) Siegmund konnte nicht eher den verabredeten Einfall von Oſten her machen, als bis er Herzog Albrecht von Oeſterreich gewonnen hatte, denn die ihm verlobte Tochter des Königs, Eliſabeth, war dem Polenkönige zur Ehe angeboten. Erſt Ende September entſchied ſich der Pole für die Wittwe von Böhmen, und nun folgte raſch der Abſchluß Siegmunds mit Herzog Albrecht.

Anm. von Droyſen.

Digitized by Google

Bundespflichten nicht beſſer nachkomme, ſo würden die Münchener Herzöge gegen Ludwig den Bärtigen keine Hülfe mehr leiſten.

Unter dieſen Umſtänden ſchien es dringend nothwendig, daß Markgraf Friedrich, in deſſen Namen der Krieg eigentlich geführt wurde, und der dieſem dennoch fortdauernd fern geblieben war, den Muth ſeiner Bundesgenoſſen durch perſönliche Theilnahme wieder mehr anrege.

Zwar wurden Verſuche zu Friedensunterhandlungen, an denen auch Markgraf Friedrich Theil nahm, von mehreren Seiten fortgeſetzt, am 27. Oktober zu Eichſtädt, am 16. November zu Mergentheim. Doch gingen die Feindſeligkeiten auch während des Winters ungehemmt fort. Am 22. December 1421 ſchloß ſich dem Markgrafen und ſeinen Verbündeten auch die Stadt Donauwörth an, die ſich von dem Herzoge Ludwig dem Aelteren in den ihr zu Conſtanz gegen ihn zuerkannten Rechten gekränkt ſah.

Beſonders lebhaft erhob ſich der Kampf mit dem Frühling des anderen Jahres. Den alten Widerſachern der Herzöge Ludwig trat wegen ſeines Schwagers Friedrich der Herzog Adolph von Cleve Graf von der Mark hinzu. Den 20. März kündigte auch die Stadt Donauwörth, die ſich in Friedrichs Schutz begeben, dem älteren Herzoge Ludwig förmlich den Frieden auf. Den 20. April wurde Monheim, das Markgraf Friedrich mit Hülfe der Grafen Oettingen eingenommen und zur Huldigungsleiſtung gezwungen hatte, zu einer ähnlichen Erklärung genöthigt.

Je mehr Herzog Ludwig der Aeltere im Fortgang dieſes Krieges einbüßte, deſto härter und ſchonungsloſer wurde die Art ſeiner Kriegsführung. Inſonderheit mußten die Angehörigen der Stadt Donauwörth es bitter entgelten, daß ihre Stadt ſich in den Schutz des Markgrafen begeben hatte, wie unſchuldig ſie auch daran ſein mochten. Den 12. Auguſt 1422 befahl Ludwig allen ſeinen Hauptleuten mit Bürgern Donauwörths wie mit Meineidigen zu verfahren, und wo ſie ſolche beträfen, ſie mit dem Ausſchneiden der Zunge, womit ſie den Eid geleiſtet, und mit dem Abhauen der Hand, womit ſie ſolchen bekräftigt, zu beſtrafen und dieſe Maßregeln ſo lange fortzuſetzen, bis die Stadt ihre Feindſchaft gegen ihn aufgebe. Dieſe grauſame Strafe, über die ſich Jedermann entſetzte, „da man doch nur einen fürſtlichen Krieg treibe", wurde auch wirklich wenigſtens an

Digitized by Google

einem den Ingolſtädtern in die Hände gefallenen Donauwörther Bürger vollzogen und der Herzog antwortete über die darüber bei ihm eingebrachten Klagen: „Nachdem die Bürger Donauwörths uns mit böſem Muthwillen meineidig geworden ſind, ſo iſt das noch Barmherzigkeit von uns, ſie nur mit halber Pön, nämlich mit dem Abſchlagen der Hände und dem Ausreißen der Zunge zu züchtigen, indem auf den Meineid eine noch weit härtere Strafe ſteht.“

Erſt im Oktober 1422 ſetzte das Unternehmen eines abermaligen Kreuzzuges gegen die Huſſiten in Böhmen dem weiteren Blutvergießen in Bayern und Franken ein Ziel.

Das Zerwürfniß des Königs mit dem Markgrafen Friedrich.

Nachdem König Siegmund gegen das Ende des Jahres 1421 einen völlig mißlungenen Verſuch gemacht hatte, ſich mit Hülfe Oeſterreichs Böhmens allein zu bemächtigen, wurden die deutſchen Fürſten zur Beſchlußnahme eines dritten Kreuzzuges gegen die Ketzer nach Regensburg, Anfangs auf den 31. Mai, ſpäter auf den 1. Juli berufen. Indeſſen kam Siegmund erſt den 20. Juli in Regensburg an, und auch da fand er hier nur die Geſandten der in Nürnberg verſammelten Reichstagsmitglieder, die ihn nach Nürnberg zu kommen einluden. Schon durch dieſe Zumuthung ſchwer gekränkt, gab Siegmund nur der Vorſtellung Gehör, daß den Ketzern ſonſt daraus neue Kraft erwachſen würde, indem er nicht nach Ungarn heimkehrte, ſondern nach Nürnberg weiter zog.

Aber auch in Nürnberg, wo König Siegmund am 25. Juli eintraf, wurde nicht ſogleich der Hauptgegenſtand der Zuſammenkunft in Berathung gezogen. In Verhandlungen, die volle fünf Wochen dauerten, mußte der König hier erſt mit den beiden Kurfürſten verſöhnt werden, an deren Beiſtande für das beabſichtigte Unternehmen am meiſten gelegen war. Siegmund gab hier aber ſeinen Argwohn und ſeinen Unwillen gegen den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz und gegen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg unverholen kund, und war, wie ſein Geheimſchreiber Windeck ſagt[1]), beſonders „auf den Markgrafen gar übel zu ſprechen“, zumal da dieſer bei dem fortdauernden

[1]) Menken Script. I. 1154. 1156.

Kriege mit Bayern ſich Anfangs auch nur durch ſeinen Sohn Johann in Nürnberg vertreten ließ.

König Siegmund hatte dem alten bewährten Freunde ſelbſt gegen die ungereimteſten Anſchuldigungen ſeiner Gegner keinen Schutz geliehen und ſein argwöhniſches Gemüth war daher von dem ärgſten Verdachte gegen den Markgrafen erfüllt. Beſonders Herzog Ludwig von Bayern-Ingolſtadt hatte den günſtigen Zeitpunkt nicht unbenutzt gelaſſen, um ſich für die in Conſtanz erfahrenen Kränkungen und die im Kriege erlittenen Niederlagen durch grobe Verläumdungen zu rächen.

Nichts Geringeres war dem Könige eingebildet, als die Kurfürſten von Brandenbung und von der Pfalz, die feſt zuſammenhielten, beabſichtigten ihn, wie einſt ſeinen Bruder Wenzel, der Königswürde, die dann wohl an den Brandenburger übergehen würde, zu entſetzen. Entblödete ſich Herzog Ludwig doch nicht, ſchon in einem Schriftſtücke an den Markgrafen vom 11. Auguſt 1420, worin er dieſen als einen eidbrüchigen, treuloſen Verräther verrief, ſein Verhalten gegen den König durch die Hindeutung zu verdächtigen, „wir wollten gern, daß „der König Dich alſo ſetzte, daß Du ihm nicht auch thun könneſt, wie „Du den Königen Wenzel und Ruprecht gethan haſt, deren geſchworener Mann Du ebenfalls warſt, und meinen auch, daß der „König, da er Dich in Unkenntniß von Deiner üblen Handlungsweiſe „erhöht hat, Dich auch wohl wieder erniedrigen könne, nachdem Du „Dich ſolcher ſchuldig gemacht haſt“. Dieſen Brief theilte der Herzog dann ſelbſt dem Könige Siegmund mit.

Später erfuhr die Markgräfin Eliſabeth, wie ſie ihrem Gemahl den 24. Juni 1421 brieflich mittheilte, von einem Rathe des Herzogs Ludwig, der Herzog habe dem Könige die Abſchrift eines Briefes eingeſandt, den Markgraf Friedrich angeblich an die Rheiniſchen Kurfürſten erlaſſen habe. In dieſem geheimen Briefe, von dem der Herzog ſich eine Abſchrift zu verſchaffen gewußt, habe Friedrich den Rheiniſchen Kurfürſten geſchrieben, König Siegmund ſei ſelbſt ein Huſſite, und ſie möchten daher darauf ſinnen, an ſeine Stelle einen Anderen zum Römiſchen König zu wählen. Er wolle mit Rath und That gern dazu Beiſtand leiſten. [1])

[1]) **Minutoli**, Friedr. I. 184.

Digitized by Google

Den unwürdigen Einflüſterungen, welche in dieſer Art den Markgrafen bei dem Könige verläumdeten, hatte auch die Partei, welche damals zu wachſender Bedeutung am Hofe des Königs emporſtieg, kein Intereſſe entgegen zu wirken. Dies war die Partei des Herzogs Albrecht von Oeſterreich, dem König Siegmund am 28. Sept. 1421, während die Kurfürſten für ihn in Böhmen im Felde ſtanden, ſein einziges Kind, die Prinzeſſin Eliſabeth, vermählte, einen Theil von Mähren verpfändete und Alles zu einem Böhmiſchen Thronlehn im voraus verſchrieb, was der Herzog in Böhmen erobern würde, wogegen dieſer ſich verbindlich machte, dem Könige mit aller ſeiner Macht gegen Böhmen behülflich zu ſein und 60000 Ducaten zu Kriegsbedürfniſſen zu leihen. Denn auch abgeſehen davon, daß Herzog Ludwig von Bayern-Ingolſtadt Hofmeiſter der jungen Herzogin von Oeſterreich, der Tochter des Römiſchen Königs, und alter Verbündeter des Herzogs Friedrich von Oeſterreich war, gegen welchen der Markgraf zu Conſtanz die Waffen getragen hatte, ſo konnte das Oeſterreichiſche Haus überhaupt alle Veränderungen nur gern ſehen, welche der alten Gunſt des Königs gegen den Markgrafen Abbruch thaten und daher von dem Plane ablenkten, die Römiſche Königswürde nach dem Erlöſchen der Luxemburger auf das Brandenburgiſche Haus Hohenzollern übergehen zu laſſen. Denn nichts konnte den Hoffnungen, die ſich für das Haus Habsburg an die Vermählung mit der einzigen Tochter des Königs knüpften, nachtheiliger entgegentreten, als die Herſtellung einer Vorliebe, wie Siegmund ſie früher für den Markgrafen gehegt hatte. Dieſer mußte daher das Gemüth des Königs vollſtändig entfremdet werden, wenn die gedachte Eheverbindung nicht nur in Betreff Ungarns und Böhmens, ſondern auch in der Deutſchen Oberhauptsfrage die gewünſchten Combinationen zur Folge haben ſollte.

Auch von der anderen Gefahr, welche dem König Siegmund ſeiner Meinung nach drohte und woran er dem Markgrafen mit Schuld gab, die Krone Böhmen an die Jagellonen und durch dieſe an den zur Nachfolge in Polen beſtimmten zweiten Sohn Friedrichs übergehen zu ſehen, wurde Oeſterreich ſeit dieſer Vermählung mitberührt. Siegmund hatte ſich eifrigſt bemüht, durch eine Familienverbindung ſeines Hauſes mit dem Könige von Polen, die er dem Markgrafen früher ſo dringend widerrathen hatte, ſich von dieſer Seite mehr ſicher zu ſtellen. Vergebens war von ihm nicht nur die

Digitized by Google

verwittwete Königin von Böhmen und als Mitgift für ſie ganz Schleſien, ſondern vorher ſogar Siegmunds eigene, dem Herzog Albrecht damals nur erſt verlobte Tochter dem Polenkönige zur Gattin angeboten. Nur ſo viel erreichte Siegmund, daß König Wladislaw, der früher alle Heirathsgedanken aufgegeben zu haben ſchien, ſich im Jahre 1422 endlich doch von Neuem vermählte. Seine Wahl fiel auf die jugendliche Fürſtin Sophia von Kiew und damit war wenigſtens die Möglichkeit erreicht, daß dem Markgrafen von Brandenburg ſein Heirathsplan durch männliche Nachkommenſchaft König Wladislaws vereitelt werde.

Die Gefahr für beide, König Siegmund und den Herzog Albrecht, Böhmens und der dereinſtigen Nachfolge in dies Königreich durch Polniſchen oder Litthauiſchen Einfluß verluſtig zu gehen, wurde dadurch noch geſteigert, daß im Anfang des Jahres 1422 Prinz Siegmund, Koributs Sohn, ein Neffe des Königs Wladislaw, ohne daß dieſer es hinderte, auf Veranlaſſung Witolds von Litthauen, den Huſſiten thätigen Beiſtand zu leiſten unternahm. Er verſammelte in Krakau eine Schaar von etwa 5000 Freiwilligen, brach damit im Februar nach Mähren auf und zog von dort nach Böhmen, um das Land im Namen Witolds, als „poſtulirten Königs von Böhmen" in Beſitz und es gegen ſeine Feinde in Schutz zu nehmen.

Deſſenungeachtet wurde eben um dieſe Zeit, im April 1422, väterlicher Verabredung vom vorigen Jahre gemäß, der neunjährige gleichnamige Sohn des Markgrafen Friedrich dem Könige Wladislaw zur Erziehung übergeben. [1])

Für den Argwohn, der dem Markgrafen Friedrich zutraute, daß er den König Siegmund im Geheimen nicht nur der Römiſchen ſondern auch der Böhmiſchen Krone zu berauben trachte, bildeten die faſt gleichzeitigen Ereigniſſe des Litthauiſchen Zuzuges nach Böhmen und dieſer Aufnahme des Brandenburgiſchen Prinzen am Polniſchen Königs-Hofe allerdings eine ſchlimme Combination.

Unter dieſen Umſtänden bedurfte es zu Nürnberg großer Be-

---

[1]) Dlug. I. 451.

Für die Sachlage iſt wichtig, daß unter dem Einfluß des Cardinal Branda die Verabredung zur Zerſtückelung Böhmens getroffen war, in der der Markgraf von Meißen die Böhmiſche Chur erhalten ſollte. Kurfürſt Friedrich ſtimmte dem Plane bei. Urk. bei Höfler Kaiſerl. Buch p. 217. A. v. Droyſen.

Digitized by Google

mühungen, um eine Annäherung zwiſchen dem Könige Siegmund nud dem Markgrafen wieder möglich zu machen. Da die verſammelten Fürſten bei der Bewerkſtelligung eines neuen Zuges gegen die Huſſiten die Hoffnung des Gelingens vorzüglich auf den Markgrafen Friedrich ſetzten und den Beiſtand des Kurfürſten von der Pfalz für unentbehrlich achteten; ſo mußte der König ſich zuletzt zu einer Verſöhnung herbeilaſſen.[1]) Allein dieſe Ausſöhnung war nur eine äußerliche, dem Könige durch den gerade vorliegenden Zweck abgenöthigte. Innerlich blieb der König dem Markgrafen abhold, wie vorher, und Siegmund oder die Partei, durch welche er ſich jetzt in Staatsangelelegenheiten berathen und leiten ließ, war unedel genug, auch im weiteren Fortgange der Zeit, fortan keine ſich darbietende Gelegenheit vorüber zu laſſen, ohne dies dem Markgrafen in kränkender Weiſe fühlbar zu machen.

Was König Siegmund durch dieſe Trennung von dem bisherigen treueſten Theilnehmer ſeiner Regierungsbürden für ſich einbüßte und für Deutſchland verloren gab, läßt eine Vergleichung ſeiner früheren und ſeiner ſpäteren Regierungsthätigkeit, der Zielpunkte, welche er ehemals und jetzt verfolgte, ſowie des Gelingens und Mißlingens, das ſich in früherer und in künftiger Zeit an Siegmunds Unternehmungen knüpfte, leicht und in trauriger Weiſe erkennen. Denn mit der Aufgabe Friedrichs, der bis dahin die Seele des Königlichen Rathes gebildet hatte, wurde auch das Syſtem der Politik, die bis dahin mit ſo gutem Erfolge inne gehalten war, vollſtändig aufgegeben und des Königs ganze Handlungsweiſe eine andere. Selbſt die alten Räthe und Canzleibeamten des Königs mußten als Anhänger des alten Syſtems bei dieſem Umſchwunge der Anſichten im Jahre 1421 Günſtlingen der zur Herrſchaft gelangten Partei ihren Platz räumen. An ihre Stelle traten Männer, wie der ehrgeizige Caspar Schlick, ein Bürgersſohn aus Eger, der ſich in in wenigen Jahren vom geringen Canzleiſchreiber zum Kanzler des Königs, Gemahl einer Herzogin von Schleſien und zum reichbegüterten Reichsgrafen und zur Antwartſchaft auf ein Mecklenburgiſches Fürſtenthum emporſchwang, und mit dieſem neuen Günſtlinge Räthe, denen der gleichzeitige, dem Hofe nahe geſtellte Geſchichtsſchreiber Windeck wohl keinen unverdienten Vorwurf macht,

[1]) Windeck bei Menken I. 1154.

wenn er von ihnen ſagt: „das waren die, die den König Siegmund „verderbten in allen Sachen".

Es waren die beſten Richtungen, welche König Siegmund ſeit 1410 und mit nicht geringer Energie in geiſtlichen und weltlichen Sachen verfolgt hatte. Gelang ihm auch nicht Alles, was damals zu wünſchen war, ſo wurde doch mit ſehr anerkennungswerther Beharrlichkeit das Concil zu Conſtanz zu Ende geführt und alſo das unheilsvolle Schisma in der Kirche beſeitigt; im Bereiche weltlicher Angelegenheiten aber den deutſchen Fürſten, wie den Ungariſchen Magnaten, der feſte Wille und die Kraft gezeigt, die Würde des Reichsoberhauptes wieder zur Geltung zu bringen und das Recht ſowie die öffentliche Sicherheit auch gegen die Verletzungen der Mächtigſten in Schutz zu nehmen. Wie demüthigte der König den trotzigen Herzog Friedrich von Oeſterreich, der für den Seegen des Papſtes ſich gegen das Reichsoberhaupt verging; wie widerſtand er den Anmaßungen des eitlen Bayernherzogs Ludwig, der als Schwager eines Königs von Frankreich die ſeinem Deutſchen Lehnsherrn ſchuldige Achtung aus den Augen ſetzte und in Klagen von ihm verletzter Unterthanen und Nachbarn ſich dem Richterſpruche des Reichsoberhauptes entziehen zu können vermaß; wie rückſichtslos wurde auch in zahlreichen anderen Fällen einfachen Bürgern gegen ihre Landesfürſten, Schweizer Kaufleuten gegen den Königlichen Reichsvoigt, dem mächtigen Grafen von Lupfen, und wo eine Klage vor den König kam, dem Verletzten, ohne Anſehn der Perſon zu Recht geholfen! Selbſt die Stammburg des erhabenen Günſtlings, der des Königs Handlungsweiſe dieſe guten Wege leitete, die Burg Hohenzollern, mußte gebrochen werden, damit der Friedensbruch nirgend mit der verdienten Strafe verſchont bleibe!

Alle dieſe Richtungen, die zur Wiedererhebung der Reichsgewalt über dynaſtiſche Willkür hinzuführen verſprachen, waren mit der Umwandlung, die Siegmunds Regierungsſyſtem ſeit ſeinem Abzuge aus Conſtanz allmälig und mit dem Beginn des Jahres 1421 vollſtändig erfuhr, gänzlich verſchwunden. Unbekümmert um Deutſchland, wo die Willkür der Fürſten ungebundener als je zuvor ſich wieder befeſtigen durfte, lebte Siegmund fortan nur ſeinen Erblanden und auch in dieſen blieb er ein ohnmächtiger Herr. Des Römiſchen Reiches, deſſen Kraft er zugleich durch Mißtrauen und Hader gegen ſeine edelſten

Digitized by Google

Gliedern lähmte, begehrte er nur um ſeinen Beiſtand gegen Böhmen aufzubieten. Aber ſo ſehr ihm auch die Herſtellung ſeiner Herrſchaft und der Rechtgläubigkeit in Böhmen am Herzen lag, ſo ließ er doch die günſtigſten Gelegenheiten, ſich Böhmens zu bemächtigen, gewöhnlich in Unthätigkeit und Säumniß vorübergehen, während er nicht unterließ, das Gemüth der ihm immer noch in zahlreichen Gliedern ergeben gebliebenen Bevölkerung durch wahre Mißhandlungen, wozu ihn fanatiſche Prieſter verleiteten, ſich mehr und mehr zu entfremden.

Markgraf Friedrich vergalt dem Könige ſein feindſeliges Verhalten gegen ihn nicht mit einem gleichen. Wie oft Friedrich auch von Neuem durch den König in ſeinen liebſten Intereſſen verletzt wurde; ſo ließ er ſich doch keine Mühe und Opfer verdrießen, um ſo oft der König es forderte, eine wiewohl vorausſichtlich vergebliche Reichshülfe gegen Böhmen zu Stande zu bringen, ſeinen Einfluß am Polniſchen Hofe für die Sache Siegmunds aufzubieten und in jeder ſonſtigen Art, wozu die Zeitverhältniſſe Gelegenheit boten, dem Könige und dem Reiche zu dienen. Für dieſe hochherzige Handlungsweiſe des Markgrafen dient ſeine ganze fernere Thätigkeit als Beweis. [1])

Die höhere Begeiſterung für ein würdiges großes Ziel, welche den Markgrafen früher für des Königs Beſtrebungen in Staat und Kirche beſeelt hatte und immer große Erfolge verbürgt, konnte dem Markgrafen aber freilich in den ſpäteren Unternehmungen nicht mehr zur Seite ſtehen. Ueberhaupt zeigt ſich in beklagenswürdiger Weiſe nach dem Bruche mit Siegmund auch die alte Kraft und geiſtige Regſamkeit des Markgrafen als ſehr vermindert. Noch viel mehr in den Angelegenheiten der Mark Brandenburg und der Fränkiſchen Stammlande, als in den Reichsgeſchäften, tritt ſeit dieſer Zeit bei dem Markgrafen eine ſo ſchnell wachſende Abnahme ſeines früheren Thätigkeitsdranges hervor, daß wir dieſe Erſcheinung nicht bloß auf Rechnung ſeines zunehmenden Lebensalters ſchreiben können, ſondern wohl als eine traurige Folge der bitteren in ſeinem Verhältniſſe zum Könige gemachten Erfahrungen betrachten dürfen.

[1]) Geſchichtsſchreiber, die wie Aſchbach (Kaiſ. Sig. III. 183) behaupten, Friedrich habe in dem Mißverhältniſſe zum Könige Siegmund Alles aufgeboten, um dieſem zu ſchaden, hätten ſich doch etwas gründlicher um die Wahrheit der von ihnen den Feinden Friedrichs nachgebeteten Thatſachen in den Quellen umſehen ſollen.

Alſo gingen in dem Zerwürfniſſe des Königs mit dem Markgrafen allmälig die großen Erwartungen unter, welche ihr thatkräftiges Zuſammenwirken in den erſten zehn Jahren der Regierung Siegmunds für das deutſche Vaterland erregt hatte.

Dritter Abſchnitt.

Neuer Kriegszug gegen Böhmen unter Friedrichs Führung, die Sächſiſche Succeſſion und die wachſende Mißſtimmung des Königs gegen den Markgrafen.

Nach zweimonatlichen Verhandlungen wurde auf dem Reichstage zu Nürnberg dem Könige endlich die Reichshülfe gegen die Huſſiten auf Neue zugeſagt. Dieſe Hülfe ſollte aber nicht bloß in einem einzelnen Heereszuge beſtehen, wie zum Entſatz der Burg Karlſtein, des alten Aufbewahrungsortes der Böhmiſchen Reichsinſignien und Reichsarchive, welche die Prager mit Hülfe der Fremden aus Polen ſchon monatelang belagerten, zunächſt erforderlich erſchien. Es ſollte vielmehr zum „täglichen Kriege" eine Art von ſtehendem Heer errichtet werden, das ſich dem Kriege bis zur vollſtändigen Durchführung ſeines Zweckes, der Ausrottung der Huſſitiſchen Ketzerei, ununterbrochen widme.

Zur Aufbringung dieſer Heeresmacht wurde ein Anſchlag gemacht, der zugleich als erſte bekannte Reichsmatrikel von Intereſſe iſt. Die Kurfürſten von Brandenburg und von der Pfalz hatten darnach mit dem Herzoge von Savoyen die meiſten Krieger zu ſtellen. Das Contingent der übrigen Reichsfürſten, Grafen, Herren und Reichsſtädte beſchränkte ſich nach verhältnißmäßiger Vertheilung auf eine geringere Zahl, theils Gleven, theils Schützen. [1])

Die Befreiung des hartbedrängten Karlſteins ſollte auch ſchon um Michaelis unternommen werden; die Contingente zu dem dauernd für dieſen Krieg zu verwendenden Heere hatten ſich dagegen erſt am 1. November an der Böhmiſchen Grenze zu verſammeln.

---

[1]) Windeck bei Menken I. 1157.

Digitized by Google

Den Oberbefehl über dieſe Streitkräfte mußte nach dem Wunſche der Fürſten der Markgraf Friedrich übernehmen. König Siegmund fertigte ihm am 5. September eine förmliche Beſtallung dazu aus. Nachdem er darin des Markgrafen „Redlichkeit, Vernunft und Feſtigkeit und beſonders ſeine im Dienſte der chriſtlichen Kirche, des Königs und des Reichs bewährte Liebe und Treue“ belobt, ernennt er ihn „zum oberſten Hauptmann des Zuges ſowohl als des täglichen Krieges“ gegen die Huſſiten. Zugleich bevollmächtigt ihn der König, ſowohl das Böhmiſche als das Römiſche Reichsbanner zu führen, in Böhmen ganz unbeſchränkt nach ſeiner Einſicht und nach ſeinem Willen zu verfahren, die Ketzer, ihre Helfer und Helfershelfer beliebig zu ſtrafen und die Gefangenen zu tödten oder loszulaſſen; aber auch Vergleiche und Verträge mit den Böhmen einzugehen und denjenigen, welche die Ketzerei verlaſſen und ihren Widerſtand gegen ihre rechtmäßige Herrſchaft aufgeben würden, die Wiedererlangung der Gnade des Königs zuzuſichern. [1])

Hiernach erfolgte am 8. September in der St. Seebalds-Kirche zu Nürnberg die feierliche Uebergabe des vom Papſte ſelbſt zu dieſem Kriegszuge geweihten mit dem Kreuze gezierten Paniers, denn auch dieſe Heerfahrt ſollte einen Kreuzzug bilden. In Gegenwart der drei geiſtlichen Kurfürſten und der Kurfürſten von Sachſen, von der Pfalz und von Brandenburg, des Markgrafen Friedrich von Meißen und vieler anderen geiſtlichen und weltlichen Fürſten wurde das geſegnete Feldzeichen von dem anweſenden päpſtlichen Legaten, dem Cardinal Branda, dem Römiſchen Könige und von dieſem dem Markgrafen Friedrich in ſolenner Weiſe eingehändigt. [2])

Markgraf Friedrich, der die damalige Uneinigkeit im Reich und die Schwierigkeit ſo ſchleuniger Aufſtellung eines Reichsheeres kannte, mochte ſich wohl ungern genug zu der Uebernahme dieſes Oberbefehls verſtehen. Doch die Hinderniſſe, welche eine Ablehnung dieſes Auftrages hätten rechtfertigen können, übernahmen der Kurfürſt von der Pfalz und der König ſelbſt aus dem Wege zu räumen. Denn im Nordoſten, wo der von dem Markgrafen im vorigen Jahre vermittelte Waffenſtillſtand zwiſchen dem deutſchen Orden und der Krone Polen

[1]) Cod. II. III. 418.

[2]) Windeck bei Mencken I. 1154. 1163. mit falſcher Angabe des Tages. Andr. Presb. Rat. chron. Bav.

Digitized by Google

zu Ende ging, beide Theile ſchon unter den Waffen ſich gegenüber ſtanden und Friedrich nun kraft des Vertrages vom 8. April 1421 verpflichtet war, dem Polenkönige Beiſtand zu leiſten, unterzog ſich der Kurfürſt von der Pfalz perſönlich der Friedensſtiftung, wodurch freilich die Erfüllung der Abſichten des Markgrafen auf Wiedervereinigung der Neumark mit ſeinem Kurfürſtenthume der Zukunft anheim geſtellt werden mußte. [1]) Die Beruhigung Bayerns und die einſtweilige Beilegung der erbitterten Fehde, die Friedrichs Fränkiſche Lande unmittelbar berührte, verſuchte der König ſelbſt zu bewerkſtelligen.

Schon den 1. September hatte der König zu Nürnberg auf vier Jahre einen unverbrüchlichen Frieden zwiſchen dem Markgrafen und ſeinen Gegnern in Franken und Bayern feſtgeſetzt. Dieſer Feſtſtellung wurde zwar Anfangs nicht geachtet, doch nachdem Herzog Ludwigs Kriegsmuth durch eine ſchwere Niederlage, welche ſein Hauptmann Hans Weſſenagger den 19. und 20. September zwiſchen Aibling und Hoflach in der Furt durch den Herzog von Bayern-München erlitten, mehr herabgeſtimmt worden war, ſtellte Herzog Ludwig ſich am 2. Oktober demüthig zu Regensburg dem Könige, wo der Friedbrief des Königs von dem Herzoge und ſeinen Gegnern feierlich angenommen und dann unter Einſchließung des in der erſten Ausfertigung aus Verſehen nicht mit namhaft gemachten jungen Markgrafen Johann von Brandenburg nochmals erneuet wurde. Nachdem darauf am 17. Oktober zu Paſſau noch eine Reihe von Einwendungen des Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolſtadt beſeitigt war, wurde das Friedensgebot den 3. December auch vom Cardinal Branda im Namen des Papſtes wiederholt.

Den Uebertretern dieſer Friedensſtiftung drohte man die härteſten geiſtlichen und weltlichen Strafen an, die Streitigkeiten aber, welche die Fürſten veruneinigten, ſollten in Jahresfriſt gütlich verglichen oder rechtlich entſchieden werden. Zu größerer Sicherheit der getroffenen Friedensſtiftung mußte Herzog Ludwig ſeine Lande inzwiſchen einer königlichen Verwaltung anvertrauen und perſönlich den König nach Ungarn begleiten, wo er nun ſeinem Racheburſt gegen den Markgrafen Friedrich zwar nicht mehr durch Waffengewalt, aber deſto mehr durch Einwirkung auf die Stimmung des Königs Befriedigung ſchaffen konnte.

---

[1]) Windeck bei Mencken I. 1164.

Nach ſolchen Anſtrengungen für die Herſtellung des Friedens in Franken und Bayern, mangelte zu Friedrichs Abzuge nach Böhmen nichts mehr, als nur noch das Heer, das aus allen Theilen Deutſchlands zuſammeneilen und wodurch der Markgraf den Entſatz des Karlſteins und die Vernichtung der Huſſitiſchen Ketzerei vollbringen ſollte.

Ausgang des Böhmiſchen Feldzuges. (1422.)

Gegen Michaelis bezog Markgraf Friedrich mit den Seinen ein Lager bei der Stadt Tirſchenreut, wo er die Zuzüge aus den weſtlichen Gegenden des Reichs erwartete. Im Norden ſammelte ſich auf der einen Seite unter dem Markgrafen Wilhelm von Meißen ein Thüringiſch-Meißniſches, auf der anderen Seite unter dem Herzoge Heinrich von Schleſien ein Schleſiſch-Lauſitziſches Heer. Erſt in Böhmen ſollten ſich dieſe Heere zu einer Macht vereinigen.

Allein am Michaelistage waren im Lager zu Tirſchenreut keine Deutſchen Streitkräfte eingetroffen, als von dem Biſchofe zu Würzburg und einigen kleinen Herren und Städten. Den meiſten Reichsſtänden war die Zeit der Zurüſtung zu kurz, um ſich zu betheiligen, und die Jahreszeit zu ſpät erſchienen, um einen ſolchen Zug mit Erfolg auszuführen. Andere, die früher große Verheißungen gemacht hatten, erfüllten ſolche nur in kläglichem Maaß, wie Hans von Polenz, der vor dem Könige und dem Markgrafen geäußert hatte, würde ihm das Land Lauſitz befohlen, ſo wolle er 20000 Krieger ſtellen, und jetzt nur den Hans von Bieberſtein mit nicht mehr als 100 Spießen ins Feld ziehen ließ. Auch die dem Könige ergebenen Böhmiſchen Herren, die der König anweiſen wollte, ſich zu dem Heere zu ſchlagen, blieben aus. [1])

Der Biſchof Johann von Würzburg hatte dem Markgrafen zwar einen Heereshaufen von nicht weniger als 600 reiſigen Pferden zugeführt, erklärte jedoch ſchon am Michaelistage dem Oberbefehlshaber, da er dieſen faſt von aller weiteren Unterſtützung verlaſſen ſah, er rathe ihm dringend den Feldzug aufzugeben, da er bei dem Ausbleiben der übrigen Reichsſtände ſichtbar nicht ſtark genug ſei, es mit dem Feinde aufzunehmen, eine Ueberſchreitung der Böhmiſchen Grenze

[1]) Cod. II. III. 423. 425.

Digitized by Google

daher den Deutſchen nur neue Schmach, wie im vorigen Jahre, einbringen werde. Als Markgraf Friedrich hierauf nicht einging und noch etwa 14 Tage des weiteren Zuzuges zu warten, äußerſtenfalls aber auch ohne weitere Unterſtützung in Böhmen einzubrechen beſchloß, ſo kehrte der Biſchof bald darauf eigenmächtig nach Hauſe zurück. Der Rückzug des Biſchofs brachte dann auch noch Andere, die dem Markgrafen nachträglich hatten zuziehen wollen, von dieſem Vorhaben ab, indem man darnach annahm, daß der Feldzug überhaupt aufgegeben ſei.

Auch Herzog Heinrich von Schleſien ſcheint wieder heimgezogen zu ſein und ſein in Schleſien und in der Oberlauſitz aufgebrachtes Heer wieder entlaſſen zu haben, ohne einmal in Böhmen eingetreten zu ſein.

Nur Markgraf Wilhelm von Meißen, der am Ende des September zu Altenburg ſtand, hatte im Anfange des Oktober das Grenzgebirge bei Chemnitz überſchritten und am 9. Oktober ein Lager bei Copitz bei der Böhmiſchen Stadt Brür bezogen. Da der Markgraf von Meißen ſich ebenfalls aber allein nicht für ſtark genug hielt, um weiter vorzudringen und in ſeinem Lager bei Brür und Kaden, den einzigen Städten dieſer Gegend, welche es noch mit dem Könige hielten, an Futter für ſeine 4000 Pferde und an Nahrungsmitteln Mangel litt, ſo wünſchte Friedrich vor Allem ſich mit dieſem zu gemeinſchaftlichen weitern Unternehmungen zu vereinigen. Er ließ denſelben daher durch eine Botſchaft auffordern, zu Petersburg mit ihm zuſammenzuſtoßen und in der ſicheren Erwartung, daß Markgraf Wilhelm dieſer Anweiſung des Oberbefehlshabers nachkommen werde, unternahm er muthig mit ſeiner kleinen Schaar den Einfall in Böhmen. Indeſſen ſchon zu Tachau erhielt er die Antwort, daß Markgraf Wilhelm ſich nicht getraue, bis Petersburg durchzudringen.

Friedrich wagte nun das Aeußerſte, um die vor Allem nöthige Vereinigung dennoch zu erreichen. Die Nächte zum Marſche benutzend eilte er mit ſeinem Zuge durch das überall von Feinden erfüllte Land über Kaden nach Brür, um dem Meißniſchen Heere in ſeinem Lager bei Brür zuzuſtoßen. Zu Kaden überraſchte ihn jedoch die Nachricht, daß der Markgraf Wilhelm von Meißen dies nicht abgewartet, ſondern ſein Heer Böhmen ſchon wieder verlaſſen habe und nach Meißen zurückgekehrt ſei.

Digitized by Google

Auch jetzt gab Markgraf Friedrich die Hoffnung noch nicht auf, aus Böhmen nicht eher wieder hinwegzuziehen, bis er darin etwas Erſprießliches, wenigſtens für die Befreiung der Burg Karlſtein ausgerichtet habe. Gerade um dieſe Zeit, da Wilhelm von Meißen voreilig wieder heimgezogen war, hatte ſich die Möglichkeit, dem bedrängten Orte Hülfe zu verſchaffen, ſehr erhöht. Zu Prag ausgebrochene Unruhen nöthigten den Prinzen Siegmund Korybut ſeine Streitkräfte zum großen Theil der Belagerung zu entziehen. Wie ein gewiſſer Haſe, der aus der Burg zu dem Markgrafen nach Kaden entkam, dieſem berichtete, belief die Stärke des Belagerungsheeres ſich höchſtens noch auf 4 bis 5000 Mann mit 200 Pferden und waren auch die großen Büchſen, womit man die Burg beſchoſſen hatte, weggeführt. Unter dieſen überaus günſtigen Umſtänden war ein ſchnell unternommener Verſuch die Burg zu entſetzen ausführbar und guten Erfolg verſprechend.

Zu Kaden den 18. Oktober angelangt, ſandte Friedrich daher Eilboten an den Markgrafen Wilhelm von Meißen mit der dringenden Bitte, ihm zu dieſem Zuge ſchleunigſt wieder zu Hülfe zu kommen.
„Wir können", ſchreibt er dem Markgrafen von Meißen, „nicht an-
„ders annehmen, als daß, wenn Eure Liebe und wir vor Karlſtein
„zögen, unſere Arbeit nicht ſchwer ſein würde. Darum bitten wir
„Eure Liebe, ſo freundlichſt wir immer können und dürfen von un-
„ſers gnädigſten Herrn des Römiſchen Königs wegen und auch um
„unſerer willigen Dienſte Willen, daß Ihr doch verſuchen wollet,
„Euer Volk wieder mit Euch zu bringen, auch Herzog Heinrich aus
„Schleſien und den von Bieberſtein ohne Säumen auffordern, daß
„ſie auch wiederkommen. Möchte das Fußvolk nicht wiederkommen,
„ſo wollet Ihr doch Euren Fleiß anwenden, ob Ihr nicht wenigſtens
„die Reiſigen wiederbringen könnt und damit nach Petersburg kom-
„men, ſo bald es möglich iſt. Laßt uns den Tag Eurer Herkunft, an
„welchem wir ſo ſtark wie es immer möglich iſt uns mit Euch ver-
„einigen werden, durch dieſen Boten anzeigen. — Sollte dies Alles
„nicht geſchehen können, ſo ſchickt uns wenigſtens nach Brür 100 Gleven
„nach etwa 14 Tagen. Zu der Zeit hoffen wir, daß auch die übri-
„gen zum täglichen Kriege beſtimmten Mannſchaften eintreffen werden."

In Folge dieſer Zuſchrift fand eine perſönliche Zuſammenkunft am 20. Oktober zu Brür ſtatt, da beide Markgrafen ihre Streitkräfte

Digitized by Google

wirklich wieder zu vereinigen beſchloſſen und unter Mittheilung dieſes Beſchluſſes an den Herzog Heinrich von Schleſien zu Glogau auch dieſen zum Beiſtande aufforderten. Letzterer konnte der Aufforderung zwar ſo bald nicht Folge leiſten, da er ſeine Oberlauſitziſchen und Schleſiſchen Kriegsvölker bereits aufgelöſt und heimgeſchickt hatte. Indeſſen war die in drohender Stellung verbundene Brandenburgiſche und Meißniſche Streitkraft wenigſtens geeignet, die wahrſcheinlich nur die Aufhebung der Belagerung Karlſteins bezweckenden Unterhandlungen zu unterſtützen, die damals auf mehreren Tagen mit den Böhmen gepflogen wurden, namentlich noch im Oktober zu Laun zwiſchen Abgeordneten des Prinzen Siegmund und des Markgrafen von Meißen, ſowie am 1. November in Pilſen zwiſchen dem Markgrafen von Brandenburg und mehreren Böhmiſchen Landherren. Am 12. November konnte Markgraf Friedrich ſchon von Dachau aus dem inzwiſchen wieder heimgekehrten Markgrafen Wilhelm von Meißen melden, daß ein Waffenſtillſtand für die Dauer eines Jahres zwiſchen der Beſatzung Karlſteins und ſeinen Belagerern zu Stande gekommen ſei. Die Huſſiten verpflichteten ſich darnach zum Abzuge von der faſt ausgehungerten Feſte, auch zur Schonung der Vorwerke des Schloſſes bei ihrem Rückzuge. Der Beſatzung ward zugeſichert, während des Jahres die Burg ausbeſſern und verſtärken, mit Proviant verſehen und die dazu gehörigen Güter friedlich benutzen zu dürfen. Es iſt nicht bekannt geblieben, wie Markgraf Friedrich zu dem glücklichen Abſchluſſe dieſes Vertrages mitwirkte. Der Geſchichtsſchreiber Anneas Silvius und Dlugoß ſchreiben jedoch ausdrücklich dem Markgrafen das Verdienſt zu, daß die tapfere Beſatzung Karlſteins in dieſer Weiſe gerettet wurde. [1])

Die erſte Aufgabe, welche der Nürnberger Reichstag dem Reichsheere in Böhmen geſtellt hatte, die Befreiung des Karlſteins, war hiernach unter der Begünſtigung glücklicher Umſtände dem Reichsfeldherrn auch ohne Reichsheer in der That gelungen. Dies konnte aber ſelbſtredend nicht auch in Bezug auf die zweite Aufgabe erwartet werden, nämlich den Krieg mit einem ſtehenden Heere bis zur Vernichtung der Ketzerei und des Aufſtandes in Böhmen fortzuſetzen.

Der erſte November, an welchem die Contingente der Reichsſtände

---

[1]) Aen. Sylvius ed. 1687. Friedericum sen. Brandenburgensem — Pragenses ab obsidione discedere compulisse.' Dlugoss ed 1711. S. 452.

Digitized by Google

an der Böhmiſchen Grenze ſich verſammeln ſollten, war verſtrichen, ohne daß von irgend einer Seite dem Reichstagsbeſchluſſe nachgekommen war. Diejenigen Reichsfürſten, welche neben dem Markgrafen von Brandenburg allein noch geneigt ſchienen, der Bekämpfung der Huſſiten ernſtliche Anſtrengungen zu widmen, nämlich der Herzog Albrecht von Oeſterreich und die Markgrafen von Meißen, waren in der Nürnberger Matrikel ganz übergangen, weil ſie ſich vermöge beſonderer Uebereinkunft mit dem Könige dieſem zu eigenen Heereszügen mit aller ihrer Macht verpflichtet hatten und daher beſondere Heereszüge in das Feld führen ſollten. Die Rheiniſchen Kurfürſten haderten unter ſich und mit dem Könige um das Reichsvicariat in des Königs Abweſenheit, das der Kurfürſt von der Pfalz als ihm verfaſſungsmäßig gebührend betrachtete, während von dem Könige nach der Rückkehr nach Ungarn der Erzbiſchof von Mainz damit beauftragt war. Der Kurfürſt von Sachſen war gerade um dieſe Zeit unbeerbt geſtorben und das Land in Parteiungen zerfallen. Die übrigen Reichsſtände fanden andere Vorwände, ihrer Pflicht nicht nachzukommen. Der Eine hielt das ihm zugemuthete Contingent für zu groß, als daß er es aufbringen könne, der Andere dagegen das Seinige für zu klein, als daß es darauf ankommen könne. Alle beruhigten ſich dabei mit der Annahme, welche König Siegmund ſelbſt öffentlich geäußert haben ſollte, es werde aus der Reichshülfe doch nichts Ordentliches werden, und fanden eine Beſtätigung dieſer Anſicht in dem Umſtande, daß König Siegmund und Herzog Albrecht von Oeſterreich die Kriegsoperationen des Brandenburgiſch-Meißniſchen Heeres in Böhmen ohne alle Unterſtützung ließen, der König auch um den mangelhaften Zuzug aus dem Reiche nicht nur unbekümmert zu ſein ſchien, ſondern ſogar einzelne Reichsſtädte durch Geld von der Stellung ihres Contingentes zu dem Reichsheere ſich hatte loskaufen laſſen.

Obgleich unter dieſen Umſtänden aller Hoffnung auf Zuzug von Heereskäften beraubt, verblieb der Markgraf dennoch längere Zeit in Böhmen, indem er theils einzelnen bedrängten Orten Schutz leiſtete, um dem Könige wenigſtens dasjenige zu erhalten, was er hier noch an Schlöſſern und Städten beſaß, theils im Wege friedlicher Verhandlungen das Ziel zu erreichen verſuchte, deſſen Erreichung zu erzwingen ihm die Macht gebrach.

Da die Sächſiſche Succeſſion die Aufmerkſamkeit des Markgrafen

Digitized by Google

von Meißen ſeit dem Tode Herzog Albrechts lebhaft in Anſpruch nahm, wurde dem Markgrafen Friedrich jetzt auch von dieſer Seite jeder Beiſtand verſagt. Der bedrängten treuen Stadt Brür zu Hülfe zu kommen, um welche ſich die Huſſiten nach ihrem Abzuge von Karlſtein ſtark zuſammen ſcharten, hatte Friedrich den Markgrafen Wilhelm um ſchleunigen Zuzug gebeten. Dieſer aber begnügte ſich, dem Oberfeldherrn am 23. November von Weißenfels aus gleichgültig zu erwidern, Friedrich möge andere Reichsſtände auffordern, auch das Ihrige zu thun: er könne nicht Alles mit ſeiner Macht allein vollbringen helfen: ſo ſei es auch zu Nürnberg nicht ausgemacht worden.

Gegen das Ende des November unternahm Markgraf Friedrich noch einen letzten Verſuch, „ob man einen Frieden mit den Ungläubigen treffen möge", auf einer Zuſammenkunft im Schloſſe Zebrak. Die Herren Aleſch von Sternberg und Friedrich von Kolowrat, die Markgraf Friedrich ſchon am 28. October zu ſeinen Unterhauptleuten beſtellte, hatten dieſen Congreß vorbereitet, und die Böhmiſchen Landherren baten ihn dringend, den Erfolg dieſes Tages noch in Böhmen abzuwarten. Erſt nachdem auch dieſe Bemühung ſich fruchtlos erwieſen, wenigſtens kein bekannt gewordenes Reſultat geliefert hatte, und nun der Mangel an Unterhaltsmittel und jeder Unterſtützung bei dem Eintritt ſtrenger Winterkälte den Markgrafen zur Rückkehr zwang, verließ er Böhmen, ohne Zweifel mit dem Bewußtſein, das ihn über den geringen Erfolg des großartig eingeleiteten Kreuzzuges für ſeine Perſon beruhigen konnte, daß unter den traurigen Umſtänden von ihm, was nur möglich war, geleiſtet ſei.[1])

Beſitznahme von Kurſachſen. (1422. 1423.)

Von Böhmen begab Markgraf Friedrich ſich auf dem Rückzuge nach der Mark Brandenburg zunächſt in die Kurſächſiſchen Länder, welche durch den Tod des Herzogs Albrecht, mit dem das Kurſächſiſche Haus erloſch, dem Reiche zur Wiederverleihung erledigt waren und für die Zwiſchenzeit ſeinen Schutz in Anſpruch genommen hatten.

Die nächſten Bewerber um das erledigte Reichslehn waren der Herzog Ernſt von Sachſen-Lauenburg, der aus ſeiner Stammverwandtſchaft mit der erloſchenen Familie einen Rechtsſpruch auf die Erlangung

[1]) Die Hauptquelle Cod. II. III. 418—438.

Digitized by Google

des Kurfürſtenthums herleitete und daher auch den Kurfürſtentitel eigenmächtig annahm, und die Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meißen, denen wegen ihrer gegen die Huſſiten geleiſteten Dienſte und wegen der erfolgreichen Hülfe, die ſie zur Unterwerfung Böhmens weiter noch zu leiſten ſich verpflichteten, die meiſte Gunſt bei dem Könige zur Seite ſtand. Schon durch die Mißſtimmung des Königs gegen ſie in den Hintergrund geſtellt, erſchienen unter den Bewerbern auch der Kurfürſt von der Pfalz, der um die Verleihung der Sächſiſchen Kur für ſeinen Sohn Ruprecht nachſuchte, und der Markgraf Friedrich, der bei der Wiederverleihung des Kurfürſtenthums auf ſeinen Sohn Johann als den Gemahl der einzigen Tochter des vorletzten Herzogs, der Markgräfin Barbara, Rückſicht zu nehmen bat.[1])

Es fragte ſich nun, ob der König bei der Wiederverleihung des Sächſiſchen Kurfürſtenthums, wie in ähnlichen Fällen oft geſchehen war, auf cognatiſche Verwandtſchaft und weibliche Deſcendenz überhaupt Rückſicht nehmen wollte, für welchen Fall die Sachſen-Lauenburgiſchen und die Brandenburgiſchen Anſprüche den Vorzug verdienten; oder ob der König von dem ihm unſtreitig zuſtehenden Rechte Gebrauch machen wollte, bei der Wiederverleihung dieſe Rückſichten ganz außer Acht zu laſſen. Der König entſchied ſich für das Letztere und in der Wahl zwiſchen Kurpfalz und Meißen für Meißen. Daß die Häuſer Brandenburg und Kurpfalz ohnehin ſchon Kurfürſtenthümer beſaßen und ſonſt Vater und Sohn gleichzeitig im Kurfürſtencollegium ſitzen würden, ein zwar nicht unerhörter doch immer unpaſſender Fall, diente auch dem Könige für die Zurückweiſung der Anſprüche Friedrichs von Brandenburg und des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz allein ſchon als genügende Rechtfertigung, wenn es deren überhaupt bedurft hätte.

In der ſpätern Geſchichtsſchreibung iſt auf dieſen Anſpruch Friedrichs auf Sachſen viel mehr Gewicht gelegt, als ihm gebührt, indem man darin den Quell des Zerwürfniſſes zwiſchen dem Könige und dem Markgrafen Friedrich geſucht hat. Entſtand dies Mißverhältniß aber ſchon viel früher; ſo konnte der Markgraf unter dem Einfluſſe deſſelben kaum im Ernſte die Erwartung hegen, daß ſeinem Sohne das erledigte Sachſen werde zugetheilt werden. Zu glauben aber, dieſem ſtehe ein

---

[1]) Nach Spalatin (Hist. Friderici Bellicosi bei Mencken) hatte der Brandenburger eine frühere königl. Zuſage in Betreff Sachſens.

Digitized by Google

Recht zur Succeſſion in die Sächſiſche Kur durch ſeine Gemahlin zu, hätte eine ſo wunderſame Unkenntniß der einfachſten Grundſätze des damaligen Staats- und Lehnrechts vorausgeſetzt, daß man die Erzählung von der gelehrten Deduction dieſes Rechtsanſpruches, welche der Biſchof von Brandenburg habe ausarbeiten müſſen, nur für eine Gundlingſch-Fabel halten kann. Auch nach einer ſpätern eigenen Erklärung des Königs hatte Friedrich nur von ſeiner Gnade, nicht von der Tragkraft eines geltend gemachten Rechtsanſpruches, die Verleihung des Herzogthums an ſeinen Sohn Johann erbeten und erwartet.[1])

Noch weniger iſt es gegründet, daß Markgraf Friedrich gleich nach erlangter Kenntniß von dem Ableben des Herzogs Albrecht von Sachſen, Böhmen im Stiche gelaſſen habe und nach Sachſen geeilt ſei, das Land in Beſitz genommen, auch die Abſicht gehegt habe, daſſelbe gegen die damit beliehenen Markgrafen von Meißen zu behaupten und ſpäter nur Meißniſchem Gelde gewichen ſei, womit man ihm ſeine Prätenſionen abkaufte. Es iſt unwürdig, wenn auch die ſpäte Geſchichtsſchreibung noch ſolche Verläumdungen gläubig nacherzählt, womit man damals allerdings den Markgrafen am Hofe Siegmunds verklatſchte.[2]) Urkundlich war es vielmehr Markgraf Friedrich ſelbſt, der in einem Schreiben vom 12. November den ihm nach Böhmen berichteten Tod des Herzogs Albrecht von Sachſen dem Markgrafen Wilhelm von Meißen meldete, ohne darum Böhmen zu verlaſſen oder ſich in ſeinen hier begonnenen Unternehmungen irgend unterbrechen zu laſſen, mit denen er vielmehr bis in den Dezember beſchäftigt blieb.

Allerdings gab es in dem erledigten Sachſen eine mächtige Parthei, die dringend wünſchte, dem ihrem verſtorbenen Herrn am nächſten befreundeten und verwandten Hauſe Brandenburg die Succeſſion zugewandt zu ſehen, und ihrem Verlangen hatte auch wohl Markgraf Friedrich nur nachgegeben, indem er ſich darum bewarb. An der Spitze dieſer Parthei ſtanden die Gebrüder Otto und Friedrich von Schlieben, die das Schloß Wittenberg inne hatten und den Markgrafen noch am 30. November dringend baten, doch endlich nach Sachſen zu kommen. Man wundere ſich, ſchrieben ſie ihm nach Böhmen, wie ſäumig und gleichgültig er ſich in dieſer Sache verhalte, und daß er

[1]) Cod. II. III. 465.

[2]) Windeck bei Mencken I. 1154.

Digitized by Google

nicht längſt nach Sachſen gekommen ſei. Im Lande fänden große Partheiungen ſtatt, die alle zu ſeinen Gunſten ausſchlagen würden, ſobald er nur erſcheine; man habe bis dahin Alles aufgehoben, denn das Land harre ſeiner Ankunft ꝛc. Nach demſelben Schreiben hatten auch ſowohl Hans von Polenz, der Landvogt der Niederlauſitz, als Markgraf Friedrich von Meißen Anſtalten getroffen, ſich des erledigten Gebietes zu bemächtigen, jedoch Widerſtand dabei gefunden. [1])

Markgraf Friedrich von Brandenburg ging indeſſen auf die Pläne ſeiner Anhänger nur ſo weit ein, daß er auf ſeinem Rückzuge aus Böhmen den verſammelten Mannen und Städten des Kurfürſtenthums Sachſen erklärte, dem Römiſchen Reich zu Ehren und Frommen, ſowie dem Lande zu Nutzen, wolle er ihnen Schutz gewähren und den Frieden zu erhalten helfen, damit das Land nicht von fremden Herren verheert und beſchädigt werde bis dahin, daß das Reich ſie an einen andern Herrn weiſe. Nur nach Maaßgabe dieſer Erklärung, welche von den Sächſiſchen Landſtänden dankbar angenommen wurde, und auf deren Grund ſie die Hauptfeſte des Landes, Wittenberg, dem Markgrafen überantworteten, unterwand ſich dieſer des Landes, indem er deſſen einſtweilige Verwaltung übernahm. [2]) Hätte Friedrich ſich das erledigte Herzogthum, der königlichen Entſcheidung vorgreifend, gewaltſam aneignen wollen; ſo würde er weder mit der Beſitznahme ſo lange gezögert, noch den erlangten Beſitz ſobald bereitwillig wieder aufgegeben haben, als der König zu Gunſten eines Anderen darüber verfügte.

Die Verſchreibung, worin König Siegmund dem Markgrafen Friedrich von Meißen das erledigte Kurfürſtenthum übertrug, iſt am 6. Januar 1423 zu Presburg ausgeſtellt. Doch kam der königliche Hofrichter Graf Hans von Lupſen erſt im Februar in dieſe Lande, um den neuen Herrn in das ihm zugetheilte Kurfürſtenthum und Herzogthum einzuweiſen und den Eingeſeſſenen den königlichen Beſchluß kund zu thun. Er brachte auch für den Brandenburger Markgrafen einen königlichen Gebotsbrief mit, das eingenommene Sächſiſche Gebiet an Meißen abzutreten und verabfolgen zu laſſen. Auf einer Zuſammenkunft der Sächſiſchen Landſtände, des königlichen Hofrichters und des neuen Landesherrn, die in den Tagen vom 23. bis 25. Februar in Witten-

[1]) Cod. II. III. 437.

[2]) Magdeb. Schöppenchron. ad a. 1422. Cod. II. III. 443. 444.

Digitized by Google

berg ſtattfand, und wozu auch Markgraf Friedrich von Brandenburg, der inzwiſchen in der Mark verweilt hatte, ſich wieder hierher begab, einigte dieſer ſich dann mit dem künftigen Kurfürſten ſo ſchnell als leicht wegen der Anſprüche, welche theils ihm ſelbſt wegen der Koſten der einſtweilen geführten Landesverweſung, theils ſeiner Schwiegertochter Barbara an das Allodialvermögen des herzoglichen Hauſes, zuſtanden, über eine Abfindungsſumme von 10000 Schock Groſchen und bekundeten ſie ihre vollkommene Eintracht zugleich durch ein unverbrüchliches Bündniß, das ſie zu gegenſeitigem Schutze und Beiſtande in allen ihren Nöthen unter Gewährleiſtung ihres beiderſeitigen Länderbeſitzes hier abſchloſſen.

König Siegmund, wie immer argwöhniſch und verletzend gegen ſeinen ehemaligen Günſtling, hatte zwar in die dem Meißniſchen Markgrafen ertheilte Verſchreibung vom 6. Januar die Weiſung mit einfließen laſſen, dieſer ſolle mit aller ſeiner Macht das Herzogthum wieder in ſeine Hände bringen, wozu auch der König mit ſeiner Macht behülflich ſein wolle, falls der Markgraf Friedrich von Brandenburg oder irgend ein Anderer das Herzogthum eingenommen haben ſollte. Doch wurde des Königs angebotene Hülfe natürlich ſo wenig begehrt, als es eines Aufgebotes der Meißniſchen Kriegsmacht bedurfte, da das ſchon früher beſtandene gute Einvernehmen zwiſchen dem Brandenburger und dem Meißner Markgrafen durch die dem letztern von dem Könige ertheilte Begünſtigung allem Anſcheine nach durchaus nicht geſtört wurde, und der königliche Sendbote den erſtern völlig bereit fand, der königlichen Anweiſung Folge zu leiſten. Auch in dieſer Angelegenheit hatte ſich Friedrichs Geſinnung wieder uneigennütziger und edler gezeigt, wie der König und ſeine Parthei ihm zutrauen mochten.

Friedrichs Vermittelung zwiſchen dem König Siegmund und den Jagellonen. (1423.)

Zugleich hatte Markgraf Friedrich zu Gunſten Siegmunds in der Böhmiſchen Sache ſeinen Einfluß in Verhandlungen fortdauernd aufgeboten, die weder durch den vorübergehend den Sachſen geleiſteten Schutz unterbrochen, noch wegen Siegmunds in der Sächſiſchen Succeſſionsangelegenheit getroffene Entſcheidung läſſiger betrieben wurden.

Die wachſende Macht, welche Prinz Siegmund Korybut in Witold's Namen in Böhmen erlangt hatte, mußte entweder durch Einwirkungen

Digitized by Google

auf den König Wladislaw von Polen und auf den Großfürſten Witold gebrochen werden, welche dieſe bewogen, den Prinzen aus Böhmen zurückzurufen, oder der Krieg Siegmunds und des Deutſchen Reiches gegen die aufſtändiſchen Böhmen mußte ſich zugleich zu einem Kriege gegen Polen und Litthauen erweitern. König Siegmund ſchien das Letztere für unvermeidliche Nothwendigkeit zu halten und legte daher auch noch dem Markgrafen von Meißen für die Verleihung der Sächſiſchen Kur in geheimen Bedingungen die beſondere Verpflichtung zur Beiſtandsleiſtung gegen Polen und Litthauen auf. Dagegen erbot der Markgraf von Brandenburg ſich dem neuen Herzog von Sachſen, ihm an der dem Hauſe Brandenburg zu leiſtenden Abfindungsſumme 3000 Schock Groſchen zu erlaſſen, wenn es zu einem ſolchen Kriege komme. So feſt hegte er die Hoffnung, unter Mitwirkung des Papſtes und der Geiſtlichkeit, die Jagellonen zur Zurückberufung des Prinzen Siegmund aus Böhmen und zur Unterſtützung der im Intereſſe der Rechtgläubigkeit gegen Böhmen erforderlichen Kriegsunternehmungen zu vermögen.

Eine ſchon längſt von mehreren Seiten vorbereitete perſönliche Zuſammenkunft der Könige Siegmund und Wladislaw, ſowie des Großfürſten Witold ſollte dieſe Verſöhnung der Jagellonen mit dem Römiſchen Könige vollenden. Die Zuſammenkunft fand am 21. März 1423 auf der Grenze Polens und Ungarns bei Altdorf oder Schramowitz in glänzender Weiſe ſtatt, und der Markgraf Friedrich, der das Opfer nicht ſcheuete, nach Beſeitigung der Sächſiſchen Angelegenheit dem entfernten Verſammlungsorte der drei Fürſten ebenfalls zuzueilen, machte hier den Unterhändler.[1]) Mehrere Wochen hindurch verweilten die Fürſten miteinander in Käsmarkt und Leutſchau, wo ſie ſich vollſtändig zu gemeinſchaftlicher Unterjochung der Huſſitiſchen Böhmen verſtändigten und mit einander befreundeten.

Nur des Markgrafen Friedrichs Entſchuldigung, warum er dem Könige Wladislaw gegen den Orden in Preußen keinen Beiſtand geleiſtet habe, daß er nämlich durch den Böhmiſchen Feldzug daran verhindert ſei, wurde von dem Polniſchen Könige nicht mit Befriedigung aufgenommen.[2])

---

[1]) Windeck bei Mencken I. 1166.

[2]) Dlugoss ed. 1711. p. 470.

Gleich von dem Orte der Zuſammenkunft ſchickten Wladislaw und Witold den Böhmen ihre Fehdebriefe zu. Dem Könige Siegmund verpflichteten ſie ſich, daß einer oder der andere von ihnen zum nächſten Johannistage alle ihre Streitkräfte gegen die Ketzer zu Felde führen ſolle. Bald darauf wurde auch in ihren Landen ein allgemeiner Kriegszug gegen die Böhmen ausgeſchrieben.[1])

Inzwiſchen war auch Siegmund Korybut durch wiederholte Befehle des Königs Wladislaw, die im Einverſtändniſſe mit dem Markgrafen Friedrich an ihn erlaſſen wurden, zur Heimkehr aus Böhmen genöthigt, und in Polen angelangt, mußte er dem Könige Wladislaw ſchriftlich und eidlich geloben, niemals nach Böhmen zurückzukehren.[2])

Alſo hatten Friedrichs Verbindungen mit Polen und Litthauen dem Römiſchen Könige die beſten Früchte getragen, wenn letzterer dieſelben jetzt nur ſich anzueignen und für ſeine Zwecke zu benutzen verſtand. König Siegmund blieb dagegen in der nächſten Zeit gegen die Huſſiten nicht minder unthätig, wie das Deutſche Reich, und in Polen und Litthauen zeigte ſich bald, daß Zurüſtungen zu einem Vernichtungskriege gegen die Böhmiſchen Ketzer, ungeachtet der Sinnesänderung ihrer Fürſten, wenigſtens auf keine nationale Sympathien zu rechnen hätten.

Zunehmende Erbitterung Siegmunds gegen den Markgrafen. (1424. 1425.)

Dagegen verſäumte König Siegmund nicht, den Markgrafen Friedrich, ſtatt einer Anerkennung ſeiner Dienſte, die fortdauernde königliche Ungnade fühlen zu laſſen und ſelbſt die angeknüpfte Verbindung mit Polen und Litthauen zu dieſem Zwecke zu benutzen.

Dem Herzoge Caſimir von Pommern-Stettin, der ſich im Jahre 1423 mit dem ihm ſtammverwandten und ſeit dem 30. Mai 1423 durch eine zu Kopenhagen errichtete Einigung verbündeten Könige Erich von Dänemark nach Ungarn begab und hier längere Zeit verweilte, gewährte König Siegmund den 14. Februar 1424 nicht nur die Erneuung eines Lehnbriefes Karls IV. über die Ukermärkiſchen, ihm von dem Markgrafen ſeitdem entriſſenen Beſitzungen, ſondern auch der

[1]) Palacky III. II. 328.
[2]) Abh. der Böhm. Geſ. der Wiſſ. v. J. 1786, S. 390.

Digitized by Google

dieſem im Jahre 1417 zu Conſtanz vorbehaltenen Lehnsherrlichkeit zuwider die Zuſicherung unmittelbarer Lehnsabhängigkeit vom Reiche. [1]) Damit legaliſirte das Reichsoberhaupt gleichſam die Wiederaufnahme ses Pommerſch-Brandenburgiſchen Krieges, der immer vorzüglich der Pommerſcher Seits verweigerten Anerkennung Brandenburgiſcher Lehnsherrlichkeit und Herausgabe der Ukermark gegolten hatte, und verſuchte Siegmund der rechtlichen Entſcheidung dieſer Streitpunkte, zu welcher der Markgraf ſich mit den Herzögen vereinigt hatte, auf einmal eine zum Nachtheile des erſtern ganz veränderte Grundlage zu geben.

Zugleich bot König Siegmund am Hofe des Königs von Polen allen ſeinen neu erlangten Einfluß auf, um den König Wladislaw zum Bruche des Verlöbniſſes ſeiner Tochter mit dem Brandenburgiſchen Prinzen zu vermögen. Dagegen unterſtützte er lebhaft den Heirathsplan des Königs Erich, der um die Hand der Prinzeſſin Hedwig für den Herzog Bogislav von Hinterpommern warb, dem Erich auch die Succeſſion in ſeine Reiche zuzuwenden beabſichtigte. Die Agitationen für und gegen dieſe Heirathsvorſchläge beſchränkten ſich auch bald nicht mehr bloß auf die zunächſt Betheiligten, ſondern wurden zu einer öffentlichen Angelegenheit der Fürſten. Wie König Erich mit Siegmund für den Herzog Bogislaw von Pommern arbeiteten; ſo ſuchten die Deutſchen Kurfürſten, und unter dieſen beſonders der Kurfürſt von der Pfalz, den König von Polen von dem Wortbruch abzumahnen, wozu jene ihn aufforderten, und zu treuem Feſthalten an das Verlöbniß ſeiner Tochter mit dem Brandenburgiſchen Prinzen zu vermögen. Auch der päpſtliche Cardinal Legat und der Großfürſt Witold von Litthauen wandten ihren Einfluß bei dem Polenkönige zur Aufrechterhaltung des eingegangenen Verlöbniſſes auf.

Neben der Verabredung eines neuen gemeinſchaftlichen Kriegszuges gegen Böhmen bildete die Aufhebung des Brandenburgiſchen Verlöbniſſes der Prinzeſſin Hedwig auch wohl den Hauptzweck, warum die beiden Könige, der Römiſche König Siegmund und der Däniſche König Erich, die Krönung der jungen Polenkönigin Sophia am 5. März 1424 durch ihre Gegenwart verherrlichten. Den Kriegszug gegen die Huſſiten ſagte König Wladislaw hier zum Juni des Jahres bündig zu. Dagegen blieben die Bemühungen der beiden Könige, den dritten

---

[1]) Baltiſche Stud. IV. 128. 129. Schwarz Lehnsh. 510.

dem geſchloſſenen Ehevertrage ſeiner Tochter abwendig zu machen, ohne Erfolg, ſo unabläſſig ſie auch 14 Tage hindurch den Polenkönig mit ihren mündlichen Vorſtellungen beſtürmten.

An die Vermählung Hedwigs mit dem Herzoge Bogislaw von Pommern Stolp knüpften ſie hier nicht nur die größten Verheißungen für die Krone Polen, der ſogar mehrere Pommerſche Lande ſogleich dafür abgetreten werden ſollten; ſondern ſie ſuchten auch die Prälaten und Barone des Polniſchen Reiches einzeln durch große Schenkungen und Verſprechungen für das Vorhaben zu gewinnen. Es gelang ihnen, dadurch eine nicht geringe Spaltung unter den Räthen der Polniſchen Krone herbeizuführen, indem manche, von den beiden fremden Königen gewonnen, ſich nicht ſcheueten, die mit Brandenburg geſchloſſenen Verträge für gebrochen zu erklären, weil der Markgraf die darin übernommene Hülfsleiſtung gegen den Deutſchen Orden nicht erfüllt habe, dagegen die Vortheile einer dereinſtigen Verbindung des Landes Stolp mit den Polniſchen Kronländern und einer Wiedervereinigung der Diöceſe Camin mit dem Metropolitanſprengel von Gneſen hoch prieſen. Ein anderer und zwar der größte Theil der Polniſchen Räthe zog jedoch dieſen Vortheilen vor, daß der König dem Markgrafen von Brandenburg ſein Wort halte. Die Brandenburgiſchen Intereſſen wurden bei dieſen Verhandlungen wohl vorzüglich durch den Biſchof Johann von Lebus vertreten, der als Diöceſan eines beträchtlichen Theiles von Polen bei der Krönung der Königin den Gottesdienſt mit miniſtrirte.

König Wladislaw wußte dem Drängen ſeiner beiden gekrönten Gäſte, die ſich durch die Eheverbindung Bogislaws mit der Tochter des Königs durchaus mit ihm verſchwägern wollten, zuletzt nur durch die Ausflucht zu entgehen, daß er in ſo wichtigen Dingen nicht gewohnt ſei, ohne den Rath und die Zuſtimmung des Großfürſten Witold etwas zu beſchließen. An dieſen ſchickte er daher eine Geſandtſchaft, der die beiden fremden Könige auch ihre Geſandtſchaften zuordneten.

Großfürſt Witold empfing die Geſandten der drei Könige ehrenvoll, zuerſt die Geſandtſchaft Siegmunds, dann die des Dänenkönigs, endlich die Polniſche. Doch ließ er ſie 8 Tage lang auf Beſcheid warten. Am 9. Tage wurden ſie, reichlich mit Geſchenken bedacht, mit der Erklärung zurück geſchickt, der Großfürſt werde nach reiflicher Erwägung der Sache dem Könige von Polen ſeine Anſicht eröffnen laſſen. Später ließ er dem Könige Wladislaw den Rath ertheilen,

Digitized by Google

die mit dem Markgrafen von Brandenburg geſchloſſenen Verträge nicht zu brechen.[1])

Im April 1424 richtete Papſt Martin V. an den König Wladislaw von Polen eine dringende Aufforderung, bei dem mit dem Markgrafen von Brandenburg eingegangenen Verlöbniſſe treu zu verharren und in jeder Weiſe ſeinen ſtandhaften Willen zu erkennen zu geben, dieſes Ehevorhaben auch in Erfüllung gehen zu laſſen. Er erinnert ihn an das förmliche in Gegenwart vieler Prälaten, Barone und Ritter des Polniſchen Reiches gefeierte Verlöbniß und fügt hinzu: er halte dieſe Eheverbindung für eine beiden Theilen beſonders ehrenvolle und vielen Völkern ſegensreiche, und daher ſei ſie ihm beſonders erfreulich geweſen: er glaube auch, der König, der nach ſeiner Machtſtellung ſich den Schwiegerſohn aus allen Königen und Fürſten der Chriſtenheit habe auswählen können, habe beſonders weiſe gehandelt, und ſowohl für die Ruhe ſeines Alters, als auch für das Glück ſeiner Tochter und den Frieden ſeines Reiches in der beſten Weiſe geſorgt, indem er ſich einen Jüngling auserkohren, von dem er mit Grund annehmen könne, daß er ihm der folgſamſte Sohn und ſeiner Tochter der liebevollſte Gemahl ſein werde, und den er daher auch zur Erziehung und Unterweiſung in ſeine Schule genommen habe. Der Verſchwägerung mit dem Könige Siegmund und dem Däniſchen Könige Erich, welche dieſe für die Verbindung Hedwigs mit dem Herzoge von Pommern Stolp geltend machten, ſetzte der Papſt die Bemerkung entgegen, daß er durch die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohne eines gebornen Burggrafen von Nürnberg mit ihm ſelbſt, dem Papſte, ſich verſchwägere, da das Haus Colonna, woraus er ſtamme, und das Haus der Burggrafen von Nürnberg Schwäbiſcher Abkunft nach alter Tradition eines Stammes ſeien.

Bei der Rückkehr der Könige Siegmund und Erich vom Polniſchen Hoflager nach Ungarn empfing König Siegmund hier eine Geſandtſchaft der Kurfürſten, welche ihm von Verhandlungen Mittheilung machte, die zwiſchen den vier Rheiniſchen Kurfürſten unter Theilnahme des Markgrafen Friedrich im Januar des Jahres 1424 zu Bingen gepflogen waren.[2]) Man hatte ſich dort zwar von Neuem zu dem Beſchluſſe kräftigen Widerſtandes gegen die Huſſitiſche Ketzerei vereinigt,

---

[1]) Dlugoss ed. 1711 p. 478. 479.

[2]) Dlugoss ed. 1711 p. 479.

Digitized by Google

zugleich aber, bei des Königs fortdauernder Abweſenheit vom Reiche und dem Zwieſpalte zwiſchen Kurpfalz und Kurmainz über die Führung des Reichsvicariates, zu einer Art von abwechſelnder Leitung der Reichsangelegenheiten durch einen Fürſten aus ihrer Mitte ſich verglichen. König Siegmund gerieth durch dieſen eigenmächtigen Schritt der Kurfürſten in den äußerſten Zorn. Nur mit Mühe vermochten Erich und der Kardinal zu verhindern, daß die Botſchaft einen vollſtändigen Bruch mit den in Bingen verſammelt geweſenen Kurfürſten herbeiführte, indem ſie bewirkten, daß die Geſandtſchaft längere Zeit am Hofe ohne Antwort feſtgehalten wurde, bis des Königs Hitze ſich gelegt hatte.[1])

Inzwiſchen fügte jedoch der Fortgang der Zeit ein zweites, den König Siegmund in äußerſtem Grade aufregendes Ereigniß hinzu. Während in Polen wirklich die Zurüſtung zu dem auf den Monat Juni verabredeten Kriegszuge gegen die Böhmen betrieben wurde, Wladislaw und Witold dieſen auch ſchon den 24. April ihre neuen Abſagebriefe zugeſchickt hatten, entſchloß ſich Fürſt Siegmund Korybut auf Veranlaſſung von Prager Abgeſandten, nichtachtend der ſeinen Oheimen gegebenen Verſprechungen, plötzlich insgeheim nach Böhmen zurückzukehren mit einer Anzahl von Getreuen, denen ſich auch manche der von dem Könige Wladislaw gegen die Böhmen in Sold genommenen Kriegsleute zugeſellten. König Wladislaw wurde durch dieſe That ſeines Neffen von höchſtem Zorn und Schmerz erfüllt. Denn wirklich war es nach dieſem Ereigniſſe ſchwer, den Verdacht der Untrauwürdigkeit Polniſcher Hülfe wieder zu beſeitigen, wenn Wladislaw auch ſeinen Neffen und deſſen Genoſſen mit der Confiscation ihrer Güter ſtrafen und ein Polniſches zum Dienſte gegen die Huſſiten beſtimmtes Heer von 5000 Mann nach Olmütz aufbrechen ließ, auch ſowohl dem Markgrafen von Brandenburg als dem Könige Siegmund, in eigenen Schreiben vom 28. Juni und 8. Juli unter vielen Klagen betheuerte, daß Siegmund Korybut ſein frevelhaftes Beginnen gegen ſeinen Willen unternommen habe.[2])

Als der Haupturheber beider, dem Könige Siegmund ſo verdrießlichen Ereigniſſe galt demſelben wieder der Markgraf von Brandenburg, und wie mochte es anders ſein unter den Einflüſſen der Per-

---

[1]) Müllers Reichstagstheater I. 302. Windeck bei Mencken I. 1109.

[2]) Abh. der Böhm. Geſ. d. Wiſſ. 1786. p. 390. Palacky III. II. 353. 354.

Digitized by Google

ſonen, welche damals Siegmunds gewöhnliche Umgebung bildeten, des Königs Erich, des Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolſtadt und des Herzogs Albrecht von Oeſterreich. Hatte nicht Markgraf Friedrich beſonders die Annäherung des Römiſchen Königs an Polen ins Werk gerichtet, und da es in der Zuſammenkunft zu Käsmarkt dem Markgrafen gelungen war, dieſe Annäherung zu erwirken, den 10. April 1423 durch eine öffentliche Erklärung ſeine Glaubwürdigkeit dafür verpfändet, daß der König von Polen an dem den Böhmiſchen Ketzern aus ſeinem Reiche geleiſteten Schutze „ganz unſchuldig und vielmehr ein rechter Lieb„haber und getreuer König und Fürſt der heiligen Chriſtenheit ſei?"[1]) Und ſollte nicht Markgraf Friedrich, wie eben damals der Herzog Ludwig von Bayern dem Könige hinterbracht hatte, bei den Rheiniſchen Kurfürſten an Siegmunds Abſetzung gearbeitet haben?

König Siegmund ſcheint um dieſe Zeit an nichts Geringeres gedacht zu haben, als den Markgrafen Friedrich der Mark Brandenburg wieder zu berauben. Schon bei ſeinem Aufenthalt in Krakau, da ihm der Hochmeiſter des Deutſchen Ordens in Preußen vorſtellte, daß der Markgraf Friedrich ein Recht auf die Neumark zu haben behaupte, wegen ihrer Zugehörigkeit zu der Mark Brandenburg, hatte der König den Hochmeiſter durch die Erklärung beruhigt, Friedrich beſitze die Mark, in deren Verſchreibnng von der Neumark nicht die Rede ſei, mit keinem beſſern Rechte, wie der Orden die Neumark, nämlich nur wiederkäuflich, und dieſe Beruhigung wurde dem Hochmeiſter im November 1425 noch einmal ſchriftlich unter abſchriftlicher Mittheilung der Verſchreibung des Markgrafen wiederholt.[2]) Allerdings war auch dieſe Wiederkäuflichkeit der Mark Brandenburg nach dem Inhalt des bei der Erwerbung derſelben feſtgeſtellten Lehnscontractes nicht zu läugnen. Aber ihre Verwirklichung ſetzte die Auszahlung der dem Könige unerſchwinglichen Geldſummen voraus, die dem Markgrafen auf dieſen Beſitz verſchrieben waren.

Anſtatt ſich mit dieſer ökonomiſchen Sorge zu befaſſen, ſchickte der König ſich alles Ernſtes an, der Herrſchaft Friedrichs in der Mark Brandenburg durch einen Krieg ein Ende zu machen, der bei einem gleichzeitigen Angriffe der Mark von Pommerſcher Seite dem Könige

[1]) Voigt Geſch. Preuß. 171. 457.
[2]) Voigt VII. 477.

einen günſtigen Erfolg verſprach. Ein förmliches Bündniß gegen den Markgrafen ſicherte dem Römiſchen Könige den Beiſtand des Königs Erich, der in ſeinen Beziehungen zu Pommern genügendes Intereſſe fand, zu jeder Schwächung der Brandenburgiſchen Macht bereitwillig die Hand zu bieten.[1]) Auch die übrigen am Hofe des Römiſchen Königs damals anweſenden Fürſten ließen ſich leicht zu der geforderten Zuſage der Beiſtandsleiſtung gegen den Markgrafen Friedrich herbei. Nur Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, der zu den Geſandten der Kurfürſten gehörte, verweigerte dem Könige das auch ihm angeſonnene Verſprechen, mit bewaffneter Hand gegen ſeinen Schwager Friedrich Beiſtand zu leiſten, und wurde daher ſo ungnädig von dem Hofe des Königs entlaſſen, daß dieſer ihm ſelbſt den Abſchiedsgruß verſagte. Ueberhaupt erklärte König Siegmund öffentlich bei der feierlichen Verabſchiedung der Geſandtſchaft der Kurfürſten, jetzt möge alle Welt wiſſen, daß der von den Deutſchen Kurfürſten zur Wortbrüchigkeit verleitete Polniſche König an der Fortdauer der Huſſitiſchen Ketzereien und Unruhen ſchuld ſei, während doch in der That weder eine Anregung der Kurfürſten, noch überhaupt eine Wortbrüchigkeit des Königs von Polen erwieſen war, Wladislaw vielmehr gegen die von ſeinem Neffen unterſtützten Böhmen die verhießene Hülfe leiſtete, die Siegmund freilich jetzt aus Mißtrauen zurückweiſen ließ.[2]).

Auch König Erich, der Eheprocurator des Herzogs Bogislav, ſparte nicht in böſen Worten. Da die Geſandtſchaft, von dem Römiſchen Könige entlaſſen, auch bei Erich zu einer Abſchiedsaudienz ſich einfand, brachte er das Geſpräch auf die Mitwirkung der Kurfürſten zur Aufrechterhaltung des Verlöbniſſes der Prinzeſſin Hedwig mit dem Brandenburgiſchen Prinzen. Der Pfalzgraf vom Rhein, bemerkte König Erich unter Anderem, ſolle dem Könige von Polen und dem Großfürſten von Litthauen mit andern Kurfürſten geſchrieben haben, ſie mögten ſich nicht an ſolchen Blutvergießer und Leuteverführer verweiſen laſſen, ſondern dem ihr Wort halten, der ſolcher Handlungsweiſe fremd ſei. Für die Geſandten antwortete der Biſchof von Speier: „Gnädiger Herr, wäre mein Herr Herzog Ludwig, der Pfalzgraf, an„weſend, ſo würde er ſich wohl zu rechtfertigen wiſſen.“ Doch der

[1]) Dlugoss Hist. Pol. 473.

[2]) Windeck b. Mencken I. 1175. Rayn. Ann. 67.

Digitized by Google

König ſagte ihm drohend: „Iſt dem aber alſo, daß der Pfalzgraf „ſolche Briefe geſchrieben hat; ſo werde ich mit Gottes Hülfe mein „Haupt nicht zu Grabe legen, ehe ich mich dafür an ihm gerächt „habe.“ [1])

Wie aufgebracht aber auch beide Könige, der Römiſche und der Däniſche, gegen die Kurfürſten von Brandenburg und von der Pfalz ſein mochten; ſo gebrach es ihnen glücklicher Weiſe doch an aller Kraft, dieſelben ihren Zorn mit bewaffneter Hand fühlen zu laſſen. Beide gekrönte Häupter waren in dieſer Beziehung damals faſt gleich ohnmächtig. Den Verſuch aber, den König Siegmund in dieſer Zeit machte, vermöge ſeiner oberſtrichterlichen Autorität den Markgrafen in ſeiner kurfürſtlichen Würde zu verletzen, wies dieſer mannhaft zurück. Von dem Herzoge Ludwig von Bayern-Ingolſtadt angeklagt, den Frieden mit ihm verletzt zu haben, lud der König zu Ofen am 11. October 1423 den Markgrafen und deſſen Sohn Johann vor ſein Hofgericht, um Red und Antwort darüber zu geben. Friedrich wies dieſe Ladung den 9. November von Berlin mit einer Darlegung zurück, wornach nicht er, ſondern der Herzog vielmehr den Friedbrief unbefolgt gelaſſen habe. Allein der königliche Hof beſtand auf Friedrichs perſönliches Erſcheinen und ſetzte ihm den 14. Januar eine neue Tagfarth zum 4. Mai an, und als auch dieſe unbefolgt vorüberging, am 18. September eine dritte zum 25. November nach Wien. Da ließ der Markgraf Friedrich jedoch im königlichen Hofe vor Notar und Zeugen eine förmliche Proteſtation einlegen, daß er nicht alſo gefordert ſei, „wie man einen Kurfürſten und Fürſten des Reiches billig fordern ſolle“, und die fünf andern Kurfürſten (Böhmen ausgenommen) traten dieſer Proteſtation mit der Erklärung bei, daß „ein Kurfürſt nur vor den andern Kurfürſten unter Vorſitz des Kaiſers belangt werden könne“. [2])

Bewundernswürdig iſt der Gleichmuth, welchen Markgraf Friedrich allen ſolchen Aeußerungen feindſeliger Leidenſchaftlichkeit des Königs entgegenſetzte. Er ließ ſich dadurch zu keiner Handlung oder Unterlaſſung verleiten, wie ſeine Widerſacher ſolche wohl gern aufzuweiſen gehabt hätten, welche auf Mangel an Treue und Dienſtwilligkeit gegen den König und das Reich gedeutet werden konnte. Auch als König

---

[1]) Windeck I. 1176.

[2]) Lang's Ludw. I. Bärt. 119. 120.

Digitized by Google

Siegmund im Sommer 1424 zum 29. September und ſpäter zum 25. November einen Reichstag nach Wien ausſchrieb, wo alle Kurfürſten wegen der Entlegenheit des Ortes ausblieben, erſchien Markgraf Friedrich daher nicht nur perſönlich, ſondern erklärte er ſich auch zur Gewährung der von dem Könige geforderten Reichshülfe gegen die Huſſiten vollſtändig bereit, ungeachtet des ihm in der Mark Brandenburg drohenden Pommerſchen Krieges, zu welchem der König ſelbſt den Muth der Gegner Brandenburgs erhoben hatte.[1]) Selbſt mitten in dieſem Kriege entſchloß ſich der Markgraf, die Fortführung deſſelben ſeinem Sohne Johann zu überlaſſen, um mit dem Kurfürſten von Sachſen einem neuen Reichstage beizuwohnen, den König Siegmund zum 10. Februar 1426 nach Wien ausgeſchrieben hatte, der jedoch erſt am 5. März begann, und deſſen Verhandlungen über einen erneueten Beſchluß zur Vertilgung der Ketzer wegen des Ausbleibens der übrigen Kurfürſten auf einen am 1. Mai zu Nürnberg wieder zu verſammelnden Reichstag verſchoben werden mußten.

Das Opfer, was Markgraf Friedrich durch ſeine Theilnahme an dieſen Angelegenheiten auf Koſten ſeiner Lande brachte, war um ſo größer, je weniger von den Reichstagsbeſchlüſſen bei dem fortdauernden Mangel an einheitlicher kräftiger Leitung ein erſprießlicher Erfolg zu erwarten, und je dringender dabei die Mark Brandenburg der ihr hierdurch entzogenen Thätigkeit des Markgrafen benöthigt war.

Vierter Abſchnitt.

Friedrichs letzte Anweſenheit in der Mark Brandenburg.

In den Märkiſchen Landen war der Friede ſeit des Markgrafen im Jahre 1421 erfolgtem Abzuge nach Böhmen wieder mehrfach unterbrochen.

Beſonders war es ein großes Aufſehen erregendes Ereigniß, daß im April 1422 theils aus der Priegnitz, theils aus den Mecklenburgiſchen Landen 180 „Räuber", wie die gleichzeitigen Chroniſten ſagen, unter

[1]) Windeck I. 1178.

Digitized by Google

Anführung Reimars von Pleſſen, Boldewin's vom Kruge und Johann's von Quitzow ſich zuſammen ſcharten, um die von Lübeck und Hamburg kommenden Kaufleute zu plündern. Natürlich ſäumten die Hanſeſtädte nicht, den Friedensſtörern, die zwiſchen Lüneburg und Mölln ihr Weſen trieben, alle ihre Streitkräfte entgegen zu ſtellen. Von dieſen gedrängt, flüchten jene nach Lauenburg, wo ſie ſich dem Herzog Erich von Sachſen ergaben. Durch Belagerung Lauenburgs wurde aber auch Herzog Erich gezwungen, die Gefangenen herauszugeben, die nun von den Städten nur für hohes Löſegeld, woran auch Erich einen Antheil erhielt, losgelaſſen wurden.[1])

Erneuete Einigung mit Mecklenburg-Schwerin mit Abtretung von Dömitz und Gorloſen an Mecklenburg. (1423.)

Gewöhnlicher war es ſonſt, daß die bei der eben erwähnten Unternehmung verbundenen Streitkräfte Mecklenburgiſcher und Märkiſcher Eingeſeſſenen gegen einander im Kampf ſtanden und ſich in den Grenzgebieten beraubten und befehdeten. Vorzüglich zeichnete ſich Mecklenburgiſcher Seits Reimar von Pleſſen in ſolchen Unternehmungen gegen Bewohner der Mark aus und dieſen wurde ungeachtet des noch nicht abgelaufenen, im Jahre 1420 zu Perleberg verabredeten Waffenſtillſtandes von oben her ſo wenig Widerſtand geleiſtet, daß wir vielmehr den Herzog Albrecht von Mecklenburg-Schwerin perſönlich mit dabei beſchäftigt ſehen, am 13. Juni 1422 den Neu-Ruppinern vor der Stadt ihre Pferde, Ochſen, Kühe und Schafe, ſowie im October deſſelben Jahres einigen Bürgern zu Lenzen mehrere Haupt Vieh zu nehmen.[2])

Solche Gebietsverletzungen bewogen den Markgrafen Friedrich, gleich nach ſeiner Rückkehr aus Böhmen und Sachſen, am 6. Februar 1423 mit dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg eine perſönliche Zuſammenkunft in Perleberg zu halten. Mit Recht vermuthend, daß weniger die Fürſten als ihre Vaſallen der Aufrechterhaltung eines ſichern Friedens abgeneigt wären, begab er ſich hier mit dem Herzoge allein in ein Zimmer, von welchem die beiderſeitigen Räthe ganz ausgeſchloſſen blieben. Die Frucht der Unterredung war ein auf Lebenszeit geſchloſſener Friedens- und Freundſchaftsvertrag, dem die Ver-

---

[1]) Detmar bei Grautoff II. 30. Lappenberg Hamb. Chron. I. 36. Cod. II. III. 460.

[2]) Cod. II. IV. 44. 83.

Digitized by Google

lobung Herzog Albrechts mit Friedrichs Tochter Margareth noch eine tiefere Grundlage gab. Zu Pfingſten kam Herzog Albrecht an das Hoflager des Markgrafen zu Tangermünde, wo in Gegenwart vieler Fürſten und Herren, unter Biſchof Stephans von Brandenburg prieſterlichem Segen, die Vermählung feſtlich begangen ward. Statt der Mitgift wurden dem Herzoge die in dem frühern Kriege abgenommenen feſten Plätze Gorloſen und Dömitz, deren Verluſt Mecklenburg noch immer nicht verſchmerzen konnte, anfänglich pfandweiſe für die bei des Markgrafen Töchtern gewöhnliche Ausſtattung von 10000 Rh. Gulden, dann nach einer dem Herzoge zu Tangermünde von ſeinem Schwiegervater eingehändigten Verſchreibung vom 23. Mai erb- und eigenthümlich, wie Mecklenburg dieſe Orte früher beſeſſen hatte, zurückgegeben.[1])

Wenngleich das Abkommen mit Mecklenburg-Schwerin die gewünſchten Früchte inſofern nicht trug, als Herzog Albrecht V. ſchon im October 1423 ſtarb; ſo blieb doch die edle Frau, ſeines Bruders Wittwe Katharina, welche nach Albrechts Tode in Vormundſchaft über ihre Söhne Heinrich und Johann die Regierung der Mecklenburgiſchen Lande übernahm, den friedlichen Geſinnungen gegen Brandenburg getreu. Bereits am 6. Dezember 1423 fand ſie ſich auch bei dem Markgrafen in Perleberg ein, wo die Anſprüche Margareths als Wittwe des Herzogs Albrecht geordnet und nicht nur die mit dieſem geſchloſſene Einigung erneuet, ſondern auch dem jungen Herzog Heinrich eine jüngere Tochter des Markgrafen, die erſt am 9. Februar 1421 geborne Prinzeſſin Dorothea, zur Vermählung nach acht Jahren verlobt wurde.[2]) Mecklenburg-Schwerin blieb ſeitdem eine treue Stütze Brandenburgs. Intereſſant iſt es zu ſehen, wie einträchtig und thätig beſonders in den nächſten Jahren, da die Markgräfin Eliſabeth vielfältig ihren abweſenden Gemahl in der Mark vertrat, die beiden fürſtlichen Frauen von Brandenburg und von Mecklenburg, die in Perleberg öfter zur Berathung mit einander zuſammen kamen, für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit ihrer Länder Sorge trugen.

Auch als die verbundenen Herzöge von Pommern, der Herzog Heinrich von Mecklenburg-Stargard und die Fürſten von Wenden Brandenburg aufs Neue mit einem Kriege heimſuchten, ſchloß ſich die

---

[1]) Cod. II. III. 439. 449. 450. Grautoff II. 526.

[2]) Cod. II. III. 456.

Digitized by Google

Herzogin Katharina dieſer feindlichen Einigung gegen die Mark nicht an, obſchon manche Uebergriffe Märkiſcher Vaſallen ihr zu Feindſeligkeiten gegen die Mark Veranlaſſung boten. Einfällen in ihr Gebiet, wie dem verheerenden Zuge, womit der junge Achim Gans zu Putlitz einen Theil Mecklenburgs heimſuchte, begnügte ſie ſich, ihren Hauptmann Mathias Arkow entgegen zu ſenden, der mit Hülfe der Bürger Wismar's die Märkiſche Reiterſchaar überwand und ihren Führer, den jungen Edlen, gefangen nach Bützow brachte. Dann verglich ſich die Herzogin mit dem Markgrafen Friedrich und mit ſeinem Sohne Johann am 7. November 1425 auf einer Zuſammenkunft in Perleberg über einen hier am 9. Dezember zu haltenden Rechtstag, auf welchem alle inzwiſchen von den beiderſeitigen Vaſallen begangene Friedensbrüche gerichtet und gebüßt werden ſollten.[1]) Alſo beſtand ein gutes Einvernehmen zwiſchen Brandenburg und Mecklenburg-Schwerin fort.

Zerwürfniſſe mit Wenden und mit Mecklenburg-Stargard.

Nicht ſo glücklich gelang die Sicherung des Friedenszuſtandes in Beziehung auf die übrigen Mecklenburgiſchen Herren, die ſich den längſt wieder mit Kriegsplänen beſchäftigten Pommernherzögen näher anſchloſſen.

Von dem Fürſten Wilhelm von Wenden, der ſich niemals dem Markgrafen befreundet hatte, wurden dem Vertrage vom Jahre 1420 entgegen, zahlreiche Landesbeſchädigungen nicht nur aus ſeinem Gebiete zugelaſſen, ſondern auch perſönlich mit verübt. So bald hatte der Fürſt, der eben den geiſtlichen Stand verließ, um dem Ausſterben ſeines Hauſes vorzubeugen, auch die mildern Sitten des geiſtlichen Standes abgelegt und dem Rauben und Brennen ſeiner unfriedfertigen Vaſallen Geſchmack abgewonnen, daß er ſelbſt mit Heinrich von Maltzahn und andern Mannen, auch von Bürgern aus Parchim und Güſtrow unterſtützt, im Juni 1422 dem Hans von Quitzow die Dörfer Klentzendorf und Reckenzin, und denen von Rohr die Dörfer Groß- und Klein-Berge, ſowie im Jahre 1422 nochmals wieder vier der Familie von Rohr angehörige und mehrere andere Priegnitzſche Orte beraubte und verbrannte.[2])

[1]) Rufus bei Grautoff II. 537.
[2]) Cod. II. IV. 71.

Nicht beſſer erging es der Mark in Beziehung auf die Stargardiſchen Lande. Aus dem Gebiete des gefangenen Herzogs Johann ſetzten beſonders die von Warburg, von Feldberg und von Oſtheeren ihre Fehden mit Märkiſchen Einſaſſen fort. Aber auch der junge Herzog Heinrich, welcher den andern Theil des Landes Stargard beherrſchte, blieb dabei nicht unbetheiligt. Im Jahre 1424 kam er bei einer ſolchen Gelegenheit einmal ſehr nahe daran, das Schickſal des Herzogs Johann zu theilen. Auf einem Ritt von Mirow nach Röbel wurde er von denen von Königsmark, Rohr, Möllendorf und von Mintſtedt, ſowie von Knechten des Biſchofes von Havelberg, die aus Fretzdorf und Wittſtock ausgeritten waren, ereilt. Die Märkiſchen tödteten dem Herzog 2 Pferde, erbeuteten deren elf mit mehreren Harniſchen und Armbrüſten und nahmen Claus Zechelin, Claus von Gudenswegen, Henning Warburg, Engelke Manteuffel und andere Begleiter des Herzogs gefangen, während dieſer ſelbſt entkam.[1])

Auf welchen bedeutenden Betrag ſich die Verluſte, welche ſolche an der Mecklenburgiſchen Grenze beſtändig fortgeſetzte wechſelſeitige Beraubungen den beiderſeitigen Landen verurſachten, im Ganzen beliefen, kann man ſich kaum vorſtellen. Konnte doch die Herzogin Katharina im Jahre 1424 allein für die Mecklenburg-Schwerinſchen Lande behaupten, ſie hätten ſeit der im Jahre 1420 erfolgten Feſtſetzung des Perleberger Friedens durch die Puttlitze, von Rohr und andere Märkiſche Mannen, die ihre Lande mit Raub und Brand heimgeſucht, wohl 4000 Pferde verloren;[2]) und doch waren die Mecklenburg-Schwerinſchen Lande durch das im Anfange des Jahres 1423 hergeſtellte Einverſtändniß der Landesherrſchaft gegen ſolche Verletzungen wenigſtens in der letzten Zeit viel mehr geſchützt, als die Gebiete von Wenden und Mecklenburg-Stargard.

Solchen Friedensbrüchen für die Zukunft kräftigere Gegenwehr zu leiſten und die Schuldigen für das Begangene zur Rechenſchaft zu ziehen und zur Erſatzleiſtung anzuhalten, lud der Markgraf die ſämmtlichen Mecklenburgiſchen Fürſten zu einer perſönlichen Zuſammenkunft in Wittſtock ein. Die Zuſammenkunft ſollte am 19. März 1424 ſtattfinden, wurde indeß von der Markgräfin Eliſabeth, welche ihren Ge-

---

[1]) Cod. II. IV. 41—46. 82—86. 38. 39.

[2]) Cod. II. IV. 52.

Digitized by Google

mahl in der Mark vertrat, auf den 26. März verlegt, da Friedrich erſt zu dieſem Tage von dem Kurfürſtencongreß in Bingen heimkehren konnte. Jedoch verglich man ſich auf dieſer Verſammlung den 30. März zu Wittſtock nur zu einer neuen beſſer vorbereiteten Zuſammenkunft, die erſt auf den 4. Juni beſchloſſen und ſpäter auf den 9. Juli verſchoben wurde.

Zu dieſer anderweitigen Zuſammenkunft ſollte jeder Fürſt dem andern vorher ein Verzeichniß der in ſeinen Landen von des andern Unterſaſſen verübten Beſchädigungen überſenden, mit namentlicher Angabe der Beſchädiger, und die alſo Beſchuldigten perſönlich mit zu dem Tage bringen, damit dieſelben ohne Verzug zur Genugthuung angehalten werden könnten. Gegen widerſetzliche, des Friedensbruches angeſchuldigte Vaſallen, wurde verabredet, dann ſogleich mit gemeinſchaftlichen Zwangsmaßregeln vorzugehen, damit ſie, wie Friedensbruches Recht ſei, geſtraft würden.[1])

Bevor es aber noch zu dieſem drohend eingeleiteten Gerichte über die alten Friedensbrüche kam, geſchahen ſchon wieder deren mehrere neue. Einerſeits hatte namentlich Cuno von Retzdorf aus Mecklenburg-Schwerinſchem Gebiet wieder 4 Schock Kühe geraubt. Andererſeits hatten die von Oſtheeren, von Feldberg und von Warburg ihre Verletzungen gegen die Mark aus Stargardiſchem Gebiete fortgeſetzt, namentlich von Fürſtenberg aus dem Kloſter Zehdenick 18, und dem Ritter Hans von Waldow bei Liebenwalde 2 Pferde genommen. Auf der Zuſammenkunft in Wittſtock, wo der junge Markgraf Johann ſeinen in Reichsgeſchäften wieder abweſenden Vater vertrat, ſollten nun vor allen andern Dingen erſt dieſe neuen Verletzungen geahndet und dann die zahlloſen früheren Fälle vorgenommen werden. Aber die Ausführung der ganzen ſchwierigen Liquidations-Angelegenheit ſcheiterte ſchon an den beiden erſten Verhandlungen. Zwei Tage nahm allein die Raubſache Cuno's von Retzdorf in Anſpruch, da nur ſein Vater Claus von Retzdorf erſchienen war und Anfangs den Sohn überhaupt nicht vertreten, dann nicht mehr als 1 Schock Kühe als geraubt zugeben wollte, die Herzogin Katharina aber ſich lange weigerte, mit der ihr unter des jungen Markgrafen Bürgſchaft gebotenen Buße von 200 fl. zufrieden zu ſein. Als dann, nach endlicher Abfertigung dieſer Sache,

[1]) Cod. II. IV. 54.

Digitized by Google

der Markgraf den Herzog Heinrich wegen der von Feldberg, Oſtheeren und Warburg anſprach und bat, nach dem Inhalt der letzten Rezeſſe über Leib und Gut dieſer beharrlichen Friedensbrecher zu richten, auch am nächſten Freitag (13. Juli) mit ihm vor Fürſtenberg zu ziehen, wozu der Markgraf ſeine ganze Macht bereits im Felde ſtehen habe, um ſie zu ſtrafen, wie Friedensbruches Recht ſei; ſo nahm Herzog Heinrich die Schuldigen lebhaft in Schutz, indem er ſie mit einem Eide ſich reinigen laſſen wollte. Die Angeſchuldigten leiſteten auch dieſen Eid, wurden jedoch des Meineids überführt; während Herzog Heinrich fortfuhr, auch nachdem der von Warburg des Friedensbruches und Meineides verurtheilt worden war und hiernächſt die Flucht ergriffen hatte, dem Markgrafen ſowohl die vertragsmäßige Hülfe gegen dieſen zu verweigern, als auch das Recht zur Belagerung Fürſtenbergs mit Heeresmacht ſein Land zu beſchreiten ſtreitig zu machen. Dem Herzog Heinrich trat auch der Fürſt von Wenden bei, und als der Markgraf hierauf von der Herzogin Katharina Beiſtand forderte, wich ſie dieſem Anſinnen mit dem Einwande aus, ſie ſei dem Herzog Heinrich und dem Fürſten von Wenden mit ihren Landen dergeſtalt verbunden, daß ſie nicht gegen Heinrichs Willen in ſein Land vor Fürſtenberg ziehen könne.

Bei dieſer Nichtbefolgung der Uebereinkunft vom 30. März ging der Markgraf Johann auf weiter nichts ein, und lehnte er namentlich die Aufforderung des Fürſten von Wenden, ſeine gegen Märkiſche Einſaſſen vorgebrachten Klagen vorzunehmen, mit dem Bedeuten ab, daß ihm erſt in der vorliegenden Sache gegen Fürſtenberg die gebührende gemeinſame Hülfe zugeſagt werden müſſe.

Nach fruchtloſen Hin- und Widerreden, welche nur die Mißſtimmung der Partheien mehr gegen einander erregten, zog jeder mit dem gehörigen Geleite wieder heim. Auch das gegen die Friedensbrecher bei Rathenow verſammelte Brandenburgiſche Heer wurde wahrſcheinlich wieder entlaſſen,[1]) ohne für ſeinen Zweck in Thätigkeit geſetzt zu ſein, da der junge Markgraf bei der fortwährenden Abweſenheit ſeines Vaters wohl nicht wagte, die Belagerung Fürſtenbergs gegen den Willen des Herzogs Heinrich zu unternehmen und dadurch, wie zu erwarten ſtand, ſogleich einen offenen Krieg mit Mecklenburg-Stargard und ſeinen Bundesgenoſſen herbeizuführen.

---

[1]) Cod. I. IX. 127.

Digitized by Google

Die alſo erſchütterten friedlichen Beziehungen zu Meclenburg-Stargard wurden auch durch einen lebhaften Briefwechſel nicht gebeſſert, der ſich hiernächſt über die vorgekommenen Ereigniſſe zwiſchen dem Herzoge Heinrich einerſeits und der Markgräfin Eliſabeth und ihrem Sohne Johann andererſeits entſpann. Die beiderſeitigen Mittheilungen zeigen uns nur, daß die Fälle erneueter Zugriffe und Friedensſtörungen ſich von beiden Seiten mehr und mehr häuften. Vergebens gab die Markgräfin Eliſabeth dem Hans von Quitzow, der damals der Priegnitz als Hauptmann vorſtand, die ſtrengſte Weiſung, dafür zu ſorgen, daß von den Ihrigen keine Uebergriffe begangen würden; bald hernach wurden die von Rohr zu Neuhauſen und Meienburg wieder großer im Mecklenburgiſchen Gebiete verübter Gewaltthaten vor der Markgräfin angeklagt, die mit Strenge darüber richten zu laſſen verſprach.[1]) Andererſeits begann von Fürſtenberg aus eine Fehde gegen Hans von Arnim, in welche die ganze Ukermark hineingezogen zu werden drohete.

Mit der Herzogin Katharina verabredete die Markgräfin Eliſabeth, die ihren Rath Günther von Czemen an den Hof der Herzogin geſandt hatte, im October 1424 wieder für den nächſten Monat eine perſönliche Zuſammenkunft in Perleberg. In dieſer Zuſammenkunft, wozu die Herzogin auch den Herzog Heinrich von Mecklenbnrg-Stargard und den Fürſten Wilhelm von Wenden mitzubringen übernahm, wollten die beiden fürſtlichen Frauen nochmals einen Verſuch machen, den überhand nehmenden Verletzungen der öffentlichen Sicherheit wieder mehr Einhalt zu thun und ſich mit den Fürſten zu dieſem Zwecke zu vereinigen.[2]) Doch Herzog Heinrich erſchien ſchwerlich auf dieſer Zuſammenkunft, da die Herſtellung geſicherter Friedensverhältniſſe zu Brandenburg wohl nicht mehr in ſeinen Wünſchen lag.

Kurze Zeit hernach ſehen wir den Herzog Heinrich ſchon mit ernſten Drohungen gegen die Markgräfin und ihren Sohn auftreten. Der Stadt Havelberg war es gelungen, ſich Heinrichs von Feldberg zu bemächtigen, und außer dieſem waren noch manche andere Stargarder Vaſallen in Märkiſche Gefangenſchaft gerathen. Am 14. Januar 1425 erneuet Herzog Heinrich dringend das ſchon wiederholt geſtellte Verlangen der Herausgabe dieſer Gefangenen, namentlich des

[1]) Cod. II. IV. 68.
[2]) Cod. II. IV. 70.

Digitized by Google

Heinrich von Feldberg, deſſen die Stadt Havelberg ſich bemächtigt habe, obgleich dieſer als frommer Pilger ſeines Weges gezogen ſei. Es mochte ſchwer fallen, bei dem bekannten Friedensbrecher zu unterſcheiden, ob er diesmal nur als Pilger, oder wie ſonſt gewöhnlich als Feind der Mark dieſe beſchritten habe. Doch Herzog Heinrich war erbötig, mit Zeugniſſen des Abtes zu Himmelpfort und des Pfarrers zu Lichen die behauptete Pilgerfahrt zu beweiſen, und nimmt, indem er hierauf die Forderung der Freilaſſung ſtützt, keinen Anſtand, der Markgräfin ſchließlich zu erklären, wenn ſeinem Verlangen keine Folge gegeben werden ſollte; ſo ſehe er ſich, wiewohl ungern gezwungen, ſie darum in einer Weiſe zu mahnen, wie er es am Gewichtigſten zu thun vermöge.[1]) Noch in demſelben Jahre 1425 ſehen wir den Herzog Heinrich und mit ihm die „Wendiſchen Herren" denn auch ſchon mitten in der Priegnitz, vor Pritzwalk mit ihrem Heere gelagert, das Land verheeren, ohne Zweifel im Einverſtändniſſe mit den Herzogen von Pommern, welche gleichzeitig von der Ukermärkiſchen Seite her den Krieg gegen die Mark begonnen hatten.

Pommerſch-Mecklenburgiſcher Krieg.

Die in dem Vertrage vom 24. Auguſt 1420 in Ausſicht geſtellte rechtliche Entſcheidung der zwiſchen der Mark und ihren Nordiſchen Nachbaren obwaltenden Streitpunkte hatte nicht ſtattfinden können, da die ſich für verletzt haltenden Parteien es unterließen, den geordneten Schiedsrichtern, den Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg, ihre Klagſchriften einzureichen. Dagegen wurden um die Zeit, da mit dem 24. Auguſt 1423 der Perleberger Friede zu Ende ging, von den Herzogen Otto und Kaſimir von Pommern-Stettin verſchiedene Maßregeln getroffen, die auf den Willen hin deuteten, dieſe Entſcheidung einer Erneuerung des Krieges mit Brandenburg zu vertrauen. Schon am 30. Mai 1423 ſchloſſen ſie mit dem Könige Erich von Dänemark zu Kopenhagen ein Bündniß auf Lebenszeit zu feſtem Zuſammenhalten im Glück und Unglück mit aller ihrer Macht, und im September vereinigten ſie ſich auch nicht nur mit den übrigen Pommerſchen Herzögen, ſondern ſogar mit dem Hochmeiſter in Preußen und mit dem

[1]) Cod. II. IV. 93.

Digitized by Google

Meiſter in Livland zu einem Schutz- und Trutzbündniſſe.[1]) Dazu kam dann die Reiſe des Königs Erichs und des Herzogs Caſimir an Siegmunds Hof nach Ungarn, wo es den vereinten Bemühungen der Feinde des Markgrafen Friedrich gelang, den König Siegmund nicht nur zu den bereits erwähnten Lehnsverſicherungen für die Herzöge, welche den Anſprüchen Brandenburg's grade entgegen ſtanden, ſondern auch zu dem Beſchluſſe zu vermögen, den Markgrafen Friedrich ſeinerſeits ſelbſt mit Krieg zu überziehen und die Pommern dadurch zu unterſtützen.

Daß König Siegmund die Ausführung dieſes Beſchluſſes vergeblich erwarten ließ, zog den Ausbruch des Pommerſchen Krieges zwar eine Zeit lang noch hin. Doch hielt man im Sommer 1424 die Wiedererneuerung deſſelben für ſo unvermeidlich bevorſtehend, daß um dieſe Zeit bereits von Mecklenburg-Schwerinſcher Seite an Verſuche zur Vermittlung eines neuen Friedensſchluſſes zwiſchen dem Markgrafen und den Pommerſchen Herzögen gedacht wurde. Auch der Markgräfin Eliſabeth konnte die drohende Stellung, welche die Pommerſchen Herzöge mit ihren Bundesgenoſſen nach dem Ablaufe des Waffenſtillſtandes vom 24. Auguſt 1420 der Mark gegenüber einnahmen, unmöglich verborgen ſein, wenn ſie auch für gut hielt, auf jenes Erbieten der Friedensvermittelung noch den 23. September 1424 zu erwidern, „daß ihr lieber Herr und Gemahl von keiner Fehde wiſſe, worin er ſich mit den Stettinſchen Herzögen befinden ſollte, ſondern ſich an die Ausſöhnung unverbrüchlich halte, die Herzog Wilhelm von Braunſchweig zwiſchen ihm und den Herzögen getroffen habe, und daher hoffe, daß die Stettinſchen Herzöge ſich auch demgemäß verhalten würden.“[2])

Gab ſich die Kurfürſtin Eliſabeth wirklich der Friedenshoffnung hin, die dieſer Brief ausſpricht, ſo wurde ſie aber ſchon den 15. Februar 1425 herbe enttäuſcht, da die Herzöge von Pommern mit der Einnahme Prenzlau's, der Hauptſtadt des Ukerlandes, ihre Feindſeligkeiten plötzlich begannen. Die Ausführung des Planes, ſich dieſer wichtigen und feſten Stadt zu bemächtigen, gelang den Herzögen Otto und Caſimir mit Hülfe der Herzöge Wartislaw von Wolgaſt und Bugslaw von Stolp jedoch nicht ſowohl durch die Ueberlegenheit der gegen

---

[1]) Baltiſche Stud. IV. 128. Voigt Preuß. Geſch. VII. 464.

[2]) Cod. II. IV. 69.

Digitized by Google

Prenzlau aufgebotenen Streitkräfte, als vielmehr durch die Schuld der Bürger. Nach Einigen hatten die gemeine Bürgerſchaft und ihre Führer in Uneinigkeit mit dem Rathe die Vornehmſten aus dieſem verſtoßen, indem ſie die Stadt allein regieren wollten, und ging dieſe durch Verrath in die Hände der Feinde über, welche den Zwieſpalt zu ihrem Vortheil benutzten. Nach Anderen hatten die Bürger ſich zur Faſtnachtsfeier zu güllich gethan, als ſie in der Morgenſtunde des andern Tages ſchlaftrunken von den Feinden überraſcht wurden.

Es wird erzählt, der markgräfliche Hauptmann — wahrſcheinlich Ritter Zacharias Haaſe, dem der Markgraf Friedrich 1420 Boitzenburg befohlen hatte, — habe den Feinden muthig genug Gegenwehr zu leiſten verſucht. Er ſei jedoch von den Bürgern ſo wenig dabei unterſtützt worden, daß er mit den Seinen die Stadt zu verlaſſen und ſich auf ſein Schloß zurückzuziehen genöthigt ward. Von den zum Theil flüchtig gewordenen Bürgern, die hier bei ihm Schutz ſuchten, habe er 12 der reichſten zur Strafe für ihre bei der Vertheidigung der Stadt bewieſene Unthätigkeit und Feigheit das Gefängniß zum Zufluchtsort angewieſen. Ja Herzog Otto von Stettin ſelbſt, als er des andern Tages die geſammte Bürgerſchaft vor dem Predigerkloſter verſammelte, ſoll im Anblick ihrer großen Zahl ihr den bewieſenen Mangel an Widerſtandsmuth mit den Worten vorgerückt haben: „Ihr wärt wahrlich werth, recht übel behandelt zu werden: denn hättet Ihr Euch, wie biedern Leuten zukommt, vertheidigt; ſo hätten wir mit den Unſrigen bei Eurer großen Zahl die Stadt niemals gewonnen.“ [1])

Bald nach dieſer gelungenen Waffenthat der Pommern verſtärkten ſie ſich durch ein am 1. Mai mit den Fürſten von Wenden, ſowie mit dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg-Stargard eingegangenes Bündniß, worauf nun, wie oben bereits bemerkt, die Mecklenburger die Priegnitz, wie die Pommern die Ukermark, gleichzeitig verwüſteten. [2])

Auch der gefangene Herzog Johann, deſſen Siegel mitzuführen, Herzog Heinrich ſich ermächtigt hielt, ward in dieſen Vertrag zwar eingeſchloſſen und ſein Land dadurch ebenfalls den Pommern zum Beiſtande verpflichtet. In der Gefangenſchaft durch einen Rath des Markgrafen hiervon in Kenntniß geſetzt, ſandte er jedoch von Tangermünde

---

[1]) Rufus bei Grautoff II. 333. Magdeb. Schöpp.-Chron. und Hafftitz.

[2]) Balt. Stud. IV. 129. Liſch Malzahnſche Urk. II. 562.

aus den Herzögen Otto und Caſimir ein Schreiben, das ihnen erklärt: er ſetze zwar das Vertrauen in ihre brüderliche Liebe, daß ſie ſeinem Beſten gern dienten; er könne jedoch darin, daß ſie den Herzog Heinrich mit in ihren Bund eingeſchloſſen hätten, weder ihr noch ihrer Lande Beſtes erkennen, vielmehr ſehe er darin, daß ſie dieſen kaum dem Kindesalter entwachſenen jungen Herrn an dem Kriege gegen die Mark betheiligten, nur ihrer beider Verderben. „So weit Ihr könnt," bat er ſie daher, „ſo laßt unſer Land und unſern Vetter aus dem „Spiele, da wir anders keinen Troſt und keine Hoffnung haben."[1])

Wie weit dieſem Wunſche des Herzogs Johann entſprochen wurde, wiſſen wir nicht, wie wir denn überhaupt über den Fortgang und die Einzelnheiten dieſes Krieges, den die Chroniſten als einen ſehr blutigen bezeichnen, nicht unterrichtet ſind. Im Ganzen ſcheinen die Pommern und ihre Verbündeten die Oberhand behalten und ſeitens der Mark wenig Widerſtand erfahren zu haben. Nur auf der Südſeite der Mark verloren ſie in dieſem Kriege eine Beſitzung, die ihnen jedoch entlegen und wohl wenig nutzbar war, nämlich die Stadt Beeskow. Am Ende des 14. Jahrhunderts von den Herren von Bieberſtein an die Herzöge von Pommern-Stettin verwieſen, hatte die Stadt Beeskow dieſen Huldigung geleiſtet und ſie als ihre Erbherren bisher anerkannt. Im Jahre 1425 herrſchte daher in der Stadt große Furcht vor einem Brandenburgiſchen Ueberfall, da man glaubte, daß der Markgraf ſeine Uneinigkeit mit Pommern dazu benutzen werde, ſich dieſes Ortes zu bemächtigen. Dieſe Beſorgniß erfüllte ſich nicht. Dagegen benutzten die von Bieberſtein die dargebotene günſtige Gelegenheit, ſelbſt den Pommern den Krieg zu erklären, und bemächtigten ſie ſich den 8. Auguſt 1425 mit Liſt und Gewalt der Stadt, die ſie nöthigten, jetzt wieder ihnen zu huldigen.[2]) Um dieſe Zeit wehte, nach einem gleichzeitigen Berichte über das gedachte Ereigniß, das Pommerſche Banner zu Friedland, und war alſo die Mark auf zwei Seiten von ihm bedroht.

Den Markgrafen Friedrich, der noch immer mit Reichsangelegenheiten und Bayeriſchen Händeln beſchäftigt, der Mark fern geblieben war, mußte eine ſo bedrohte Lage derſelben zur endlichen Rückkehr auffordern. Von zahlreichen Rittern und Edelleuten aus Franken

[1]) Cod. cont. I. 127.

[2]) Rel. im Beesk. Cop.-Buch mspt. fol. 43.

Digitized by Google

begleitetet, langte er im September in der Mark an. Den 22. September ließ er ſich von der verwittweten Herzogin Siliola von Sachſen aus Zahna ihre Büchſen abholen, die er bis zum 11. November zu ſeiner Heerfahrt lieh, und zu welchen er 150 Steine (ſteinerne Kugeln) hauen ließ. Die Fränkiſchen Ritter Friedrich von Rindsberg, Conrad Trugſeß und Conrad von Seckendorf verbürgten ſich für die Rückgabe dieſer Geſchütze. Am 21. September trafen auch 200 Bayeriſche Reiter in der Mark ein, die Herzog Heinrich unter Anführung ſeines Hauptmanns Johann Stauffer, Ritter von Ehrenfels, ſeinem Schwager zur Hülfe ſandte. Bei dieſer, den Brandenburgiſchen Markgrafen von außen her gewordenen Unterſtützung konnte dem Markgrafen eine bedeutende Macht zu Gebote ſtehen.

Friedrichs Unternehmungen auf dieſem Feldzuge begleitete jedoch nicht das gewohnte Glück. Die Pommern blieben im Beſitze Prenzlau's, und ein heftiger Sturm, den der Markgraf gegen ihre Burg Vierraden unternahm, mißlang. Wir wiſſen von keinen Vortheilen, welche der Markgraf über die Pommern errungen hätte; im Gegentheil, da Vierraden nach vergeblichen Stürmen belagert wurde, zogen die Herzöge von Pommern mit einem ſo mächtigen Heere von Pommern, Polen und Preußen, und ſo unerwartet zum Entſatz herbei, daß Friedrich die Belagerung ſchleunigſt aufgeben mußte, und ſeine Sturm- und Belagerungsgeräthe zum Theil in die Hände der Feinde fielen.

Friedrichs letzte Thätigkeit für die Mark.

Es ging damals das Gerücht, die Furcht, welche den Markgrafen zu dem eiligen Rückzuge von Vierraden bewog, ſei nicht eine Furcht vor dem Feinde, ſondern vielmehr vor der Untreue ſeiner eigenen Mannen geweſen: „denn wäre er länger geblieben,“ ſagt ein alter Berichterſtatter, „ſie hätten ihn verlaſſen!“[1]) Wir erfahren nicht, welche Verhältniſſe es waren, worüber der Markgraf in dieſer Weiſe mit ſeinen Brandenburgiſchen Unterthanen zerfiel. Vielleicht war es eben die Eiferſucht auf den Anhang von Fränkiſchen Rittern, welche den Markgrafen dem Brandenburgiſchen Adel verfeindete, und ſah man die Bayeriſchen Reiter nicht gern, welche Friedrich ins Land führen ließ. Auffallend iſt es wenigſtens, daß die Bayeriſche Reiter-

---

[1]) Rufus bei Grautoff II. 539.

Digitized by Google

ſchaar ſchon im November in ihre Heimath zurückkehrte, ohne die Feinde, gegen welche ſie von ſo weit her ausgeſchickt war, auch nur erblickt zu haben. Der Waffenſtillſtand, dem man ihren Rückzug zugeſchrieben hat, erfolgte erſt viel ſpäter.[1]) Vielleicht war es auch nur eine beiderſeitige, durch die vorangegangenen Ereigniſſe erklärliche Unzufriedenheit, die in gegenſeitigen herben Vorwürfen zum Ausbruch kam, indem Friedrich dem ſonſt ſo kriegsmuthigen Brandenburgiſchen Adel, deſſen Fehdeluſt ſich nicht zügeln ließ, wenn es der Landesſicherheit zuwiderlief, ſeine in der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die feindlichen Einfälle der Pommern und Mecklenburger bewieſene Unthätigkeit; die Mark dagegen dem Fürſten ſeine häufige lange Abweſenheit von den Märkiſchen Landen, wodurch dieſe ſchutzlos den ärgſten Verwüſtungen preisgegeben waren, zum Vorwurf machte. Als gewiß darf in Betracht des Verhaltens, das Markgraf Friedrich von jetzt ab der Mark Brandenburg gegenüber beobachtete, im Hinblick auf die Mißſtimmung der Seinen im Lager vor Vierraden, angenommen werden, daß ſich damals Ereigniſſe zutrugen, welche dem Markgrafen den perſönlichen Aufenthalt in der Mark und die eigene Regierung des Landes vollſtändig verleideten.

Anſtatt den wichtigen Krieg mit Pommern, Mecklenburg-Stargard und Wenden perſönlich zu Ende zu führen, folgte er der Einladung König Siegmunds zu einem nach Wien berufenen Reichstage, indem er ſeinem Sohne Johann überließ, jene ſchwere Aufgabe mit den durch keine Fränkiſche oder Bayeriſche Hülfsvölker unterſtützten Brandenburgern allein zu löſen. Daß Friedrich aber auch überhaupt nie in die Mark zurückzukehren Willens war, ließ ſich ſchon ahnen, da er auf einem am 13. Januar 1426 zu Rathenow verſammelten Landtage die Regierung der Mark Brandenburg förmlich und vollſtändig ſeinem Sohne Johann übertrug und Prälaten, Mannen und Städte zum Gehorſam gegen dieſen Fürſten anwies.[2]) In der That hatte Markgraf Friedrich die Mark zum letzten Male geſehen, da er gegen das Ende des Januar über Wittenberg hinauszog. Er kehrte während der beinahe fünfzehnjährigen Lebensdauer, die ihm noch beſchieden war, und

[1]) Andreas Presbyt. b. Oefele I. 25.

[2]) Fidicins Beiträge IV. 135 — wo eine aus neuerer Copie abgedruckte Urkunde zwar den Tag richtig angiebt, ſtatt des Jahres 1426 jedoch irrthümlich das Jahr 1425.

Digitized by Google

obgleich er ſich einmal ganz in der Nähe, nämlich zu Leipzig aufhielt, niemals in die Brandenburgiſchen Lande wieder zurück.

Es ſind zwar auch nach dieſer Zeit noch fortdauernd einzelne wichtigere Urkunden, welche der Markgraf Johann in Landesangelegenheiten ausfertigen ließ, zugleich im Namen ſeines Vaters erlaſſen. Dahin gehörten gleich Anfangs im Jahre 1426 die Waffenſtillſtandsverträge, welche vorübergehend, und 1427 die Friedensverträge, welche für die Dauer dem Pommerſch-Mecklenburgiſchen Kriege ein Ziel ſetzten. Auch wichtigere Verpfändungen und Veräußerungen wurden in den erſten Jahren der Regierung Johanns noch größtentheils in Documenten bekundet, welche den Vater neben dem Sohn als Ausſteller namhaft machen, wenn ſie auch von Johann allein beſiegelt wurden. Bald fiel indeſſen auch dieſe formale Theilnahme des alten Markgrafen an der Brandenburgiſchen Landesregierung hinweg, woran er ſich materiell nur durch ſehr wenige Acte noch dann und wann aus der Ferne betheiligte.

Dieſe Acte beſchränkten ſich, ſoweit wir ſie kennen, darauf, daß Markgraf Friedrich im Jahre 1427 den 9. April zu Bayreuth der Stadt Gardelegen das Münzrecht beilegte, den 30. September zu Kadolzburg von dem Biſchofe Conrad von Havelberg das Subjectionsgelübde entgegennahm, und den 2. October daſelbſt die von Schlieffen mit dem ihnen ſchon vom Markgrafen Jobſt verſchriebenen Dorfe Schwanebeck belieh, im Jahre 1429 zu Plauen dem Kloſter Neuzelle einen mit ſeinem Sohne Johann geſchloſſenen Gütertauſch beſtätigte, im Jahre 1431 den 19. Februar zu Nürnberg, da Märkiſche Einwohner vor dem königlichen Hofgerichte beklagt waren, vor dieſem die darin liegende Verletzung ſeiner kurfürſtlichen Immunität nachwies, im Jahre 1432 den 30. Auguſt zu Kadolzburg dem Domſtift den ihm vereigneten Kietz beſtätigte, im Jahre 1433 den 10. Februar zu Kadolzburg der Neuſtadt Brandenburg die Dorfſtätte Görrisgräben vereignete und die nach Sachſen, Magdeburg und Anhalt inne zu haltende Straßenfahrt regulirte, auch den Städten Berlin und Köln ein Zollprivilegium ertheilte, im Jahre 1434 am 1. Dezember zu Kadolzburg die Vereinigung der Alt- und Neuſtadt Salzwedel genehmigte, im Jahre 1435 den 24. Februar zu Leipzig dem Grafen Albrecht von Lindow Freßdorf verpfändete, im Juni mit dem Biſchofe von Halberſtadt über die geiſtliche Gerichtsbarkeit in dem Altmärkiſchen Theile

Digitized by Google

ſeiner Diözeſe ſich einigte, den 26. September, bei der Rückkehr ſeiner Söhne Johann und Albrecht vom heiligen Grabe, das neue Stift auf dem Marienberge zu Brandenburg gründete und endlich im Jahre 1437 die Anſprüche der Mark auf das erledigte Fürſtenthum Wenden bei dem Könige Siegmund vertrat. Auf dieſe wenigen Handlungen blieb Friedrichs I. Theilnahme an der Brandenburgiſchen Landesverwaltung beſchränkt und dieſe im Uebrigen ſeinen Söhnen, zuerſt dem Markgrafen Johann und demnächſt dem Markgrafen Friedrich II. überlaſſen.

Es war ein großes Unglück für die Mark, daß ihr Friedrich's ſchöpferiſche Kraft in dieſer Weiſe verloren ging. Er hatte ſich ſeinem Kurfürſtenthum immer nur kurze Zeit und mit großen Unterbrechungen widmen können. Als Landeshauptmann hatte er etwas über 2 Jahre, als Kurfürſt, wenn man die Perioden zuſammen rechnet, nur während eines Zeitraumes von wenig mehr als drei Jahren ſeinen Aufenthalt in der Mark:[1]) — und wie viel war doch in dieſer kurzen Zeit für das Heil des Landes von ihm gewirkt! — Welchen Gewinn hätte die Mark Brandenburg für ihre immer noch ſehr wenig geordneten Verhältniſſe aus Friedrichs ſpätern Lebensjahren ziehen können, da ihn die Reichsangelegenheiten weniger als früher dauernd beſchäftigten, wäre er nicht ſchon im Jahre 1426 auf immer von dieſem Lande geſchieden!

---

[1]) Als Landeshauptmann war Friedrich in der Mark vom 21. Juni 1412 bis zum 20. Auguſt 1414.

Als Kurfürſt verweilte er hier nur

im Jahre 1415	vom	18. October an	—	Jahr	2	Mon.	13	Tage
„ „ 1416	„	1. Januar bis 28. Mai . .	—	„	4	„	28	„
„ „ 1419	„	10. bis 28. Dezember . .	—	„	—	„	18	„
„ „ 1420	„	10. März bis 1. Dezember	—	„	9	„	20	„
„ „ 1421	„	c. 15. Febr. bis 1. März .	—	„	—	„	14	„
und	„	c. 15. April bis 15. Auguſt	—	„	4	„	—	„
„ „ 1423	„	28. Januar bis 3. März .	—	„	1	„	6	„
und	„	22. Mai bis 29. Dezember	—	„	7	„	20	„
„ „ 1424	„	24. März bis 23. Juni . .	—	„	3	„	—	„
„ „ 1425	„	c. 1. September	—	„	4	„	—	„
„ „ 1426	circa	bis zum 20. Januar . .	—	„	—	„	20	„
		im Ganzen etwa	3	Jahre	2	Mon.	19	Tage.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Digitized by Google

Märkiſche Forſchungen.

Herausgegeben

von dem Vereine für Geſchichte der Mark Brandenburg.

VI. Band.

Berlin, 1858.

Ernst & Korn.

(Gropius'ſche Buch- und Kunſthandlung.)

Digitized by Google

48 Z Om 3105/3

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Das Ciſterzienſer-Mönchskloſter Himmelpforte. Vom Superintendenten Kirchner in Granſee .... 1 — 102

Der Ausgang des askaniſchen Hauſes in der Mark. Vom Profeſſor F. Voigt in Berlin .... 103 — 121

Beitrag zur Glockenkunde der Mittelmark. Vom Direkter Leopold Frh. v. Ledebur in Berlin .... 122 — 146

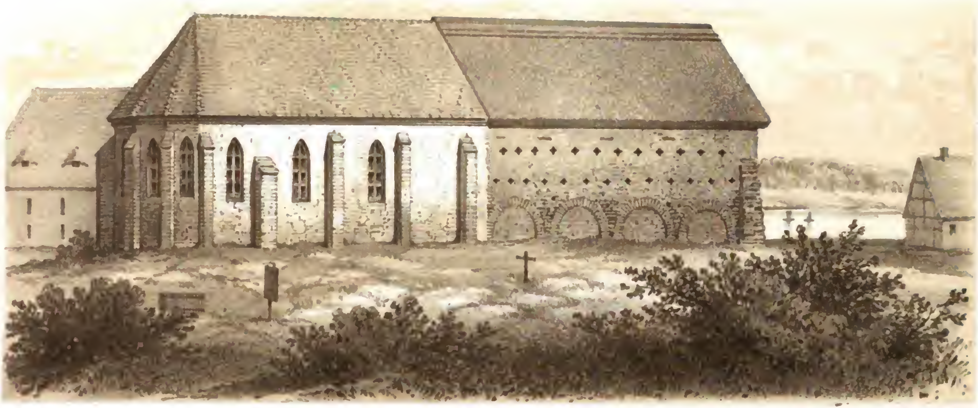
Einige Bemerkungen über die Wiedervereinigung der Neumark mit der Mark Brandenburg. Vom Profeſſor F. Voigt in Berlin .... 147 — 164

Die hiſtoriſche Windmühle bei Sansſouci. Bruchſtück aus einem hiſtoriſchen Werke über Sansſouci. Vom Hofrath L. Schneider in Potsdam .... 165 — 193

Ueber den Krankheitszuſtand des Kurfürſten Friedrich II. und ſeine Niederlegung der kurfürſtlichen Würde. Von Adolph Friedrich Riedel .... 194 — 235

Digitized by Google

Digitized by Google



Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Die Kirche des Cistercienser-Mönchs-Klosters Himmelpforte, anno 1858.

Digitized by Google

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Das Brauhaus des Cistercienser-Mönchs-Klosters Himmelpforte, anno 1858

Digitized by Google

Das Ciſterzienſer-Mönchskloſter Himmelpforte.[1]

Vom Superintendenten Kirchner in Granſee.

I. Von der Lage, Gründung und Ausſtattung des Kloſters.

Nachdem die Markgrafen Johann I. und Otto III., die Urenkel Albrechts des Bären, nach dem Tode ihres Vaters Albrecht II. zunächſt von 1220 bis 1226 unter der Vormundſchaft ihrer Mutter Mathilde oder Mechthilde von Meißen geſtanden, und dann bis 1258 in unerſchütterlicher Einigkeit und Brudertreue gemeinſchaftlich regiert hatten, theilten ſie ihre Länder, und Johann I. wurde der Stifter der Stendalſchen, Otto III. der Stifter der Salzwedelſchen Linie. Ihr Oheim Otto II. († 1205) war einſt mit den Biſchöfen von Brandenburg und Havelberg wegen des Zehnten zerfallen, und zugleich mit ihrem Vater Albrecht II., da er die Geſinnungen Otto's II. theilte, dafür von dem Erzbiſchofe von

[1]) Für die Geſchichte dieſes Kloſters ſtanden uns aus Buchholtz Geſchichte der Churmark Brandenburg, aus Pulkawa, aus Schröders Papiſtiſchem Mecklenburg und aus der Süßmilchſchen Sammlung von Urkunden nur wenige zerſtreute Nachrichten zu Gebote, bis es dem Geheimen Archiv Rath Riedel gelang, in der Regiſtratur des Königlichen Rentamts zu Zehdenik ein Copialbuch des Kloſters aufzufinden, welches der Churfürſtl. Rath und Lehnsſecretär, der Notar Erasmus Seydell (lebte von 1521 bis 1562) nach vor ihm liegenden Originalien angefertigt hat, und welches in Riedel's Codex I, XIII, 8. bis 127. nebſt den ſonſt bekannt gewordenen Documenten und Copien abgedruckt iſt. Hieraus und aus einigen wichtigen Urkunden, welche ich im Archiv zu Boytzenburg fand, ſo wie aus örtlichen Unterſuchungen, wurde es möglich, die vorliegende Geſchichte zuſammenzuſtellen. Zur Erſparung des Raumes iſt die Anführung der Urkunden jenes Copialbuches bei den einzelnen Thatſachen unterblieben. Wer ſie nachleſen will, findet ſich leicht mit Hülfe der chronologiſchen Ueberſicht zurecht, welche in Riedels Codex I, XIII, 1. bis 7. dem Copialbuche vorgedruckt iſt.

Digitized by Google

Magdeburg mit dem Banne belegt worden, den ſie nur dadurch hatten löſen können, daß ſie 1196 in der Domkirche zu Magdeburg alle ihre Erbgüter dem Erzbisthum unter der Bedingung widmeten, ſie als Lehn zurückzuempfangen. Da dieſe Widmung nur eine abgedrungene war, ſo ſetzte Albrecht II. es ſich nach dem Tode ſeines Bruders zur Aufgabe, jene Lehnsherrlichkeit Magdeburg's wieder abzuſchütteln, unterlag aber ungeachtet eines glorreichen Sieges bei Nenkersleben der Macht des Zeitgeiſtes, da ſich von ihm, als einem abermals Gebannten, die Herzen ſeiner Unterthanen abwandten.

Obgleich nun die harten Kämpfe ihres Vaters und ihres Oheims gegen Magdeburg, und zwar ebenſo erfolglos, ungeachtet manches glänzenden Sieges, ſich für Johann I. und Otto III. fortſetzten, ſo hinderte ſie dies doch nicht, Wohlthäter der Kirche und Gründer frommer Anſtalten zu werden: ſie ſtifteten z. B. das Kloſter Chorin 1231, Görlitz 1234, Zehdenik 1249, Seehauſen in der Altmark 1254, Otto III. inſonderheit Strausberg um 1254, und fanden auch nach ihrem letzten Willen in Klöſtern ihre Ruheſtätten, namentlich Johann I. in Chorin und Otto III. in Strausberg. Auch auf ihre Nachkommen vererbte ſich derſelbe fromme Sinn.

Was inſonderheit die Salzwedelſche Linie von Otto III. betrifft, der ſeiner Liebe zur Kirche wegen auch der Fromme genannt wird, ſo erfahren wir, daß von ſeinen Söhnen: Johann III. dem Prager († 1268), Otto V. dem Langen († 1296), Albrecht III. († um 1300) und Otto VI. dem Kleinen oder Ottiko († 1303) wieder eine Anzahl von Klöſtern ihren Urſprung empfing. Namentlich ſtiftete Otto der Lange das Dominikaner-Mönchskloſter zu Brandenburg 1286 und Heiligengrabe 1289; Otto der Kleine trat ſogar, nachdem er zuerſt als tapferer Krieger ſich bekannt gemacht hatte, in einen Ritterorden, ſpäter aber aus Widerwillen gegen den weltlichen Sinn ſeiner Ordensbrüder in den Ciſterzienſer-Orden, und ſtarb als Mönch in Lehnin. Albrecht III. endlich, der unter anderen zu öfteren Malen, zuletzt unter dem 19. November 1300 die Pfarrkirche zu Neuſtadt-Eberswalde reichlich beſchenkte, wurde im Jahre 1299 Stifter des Kloſters Himmelpforte, und zwar, wie er ſelbſt in der Stiftungs-Urkunde ſagt, auf den Rath und mit Hülfe des ehrwürdigen Vaters und Herrn Johannes, Abts des Kloſters Lehnin. Vielleicht befand ſich damals ſchon ſein Bruder Otto der

Digitized by Google

Kleine nach dem Tode ſeiner Gemahlinn Hedwig, einer Tochter des Kaiſers Rudolph I., in Lehnin, und der Rath und die Hülfe des Abtes wird ſich theils auf die Ermunterung, auf dieſe Weiſe für das Heil ſeiner Seele zu ſorgen, theils auf die Wahl des Ortes für das neue Kloſter beſchränkt haben. Eben dieſen letzteren wollen wir uns jetzt vergegenwärtigen.

Mitten in meilenweiten Kiefern- und Buchwaldungen, in der Nähe von vielen fiſchreichen Seen und auf einer ſchmalen Landenge zwiſchen dem größeren, von der Havel durchfloſſenen Stolp-See und drei kleineren Seen: dem Haus-See, Siedow und Mbber-ſitz, deren erſterer mit dem Stolp-See durch zwei Kanäle verbunden iſt, da, wo der Boden ſich zu ſandigen Hügeln erhebt, hatte jener Abt eine neue Zufluchtsſtätte der Anbetung erwählt, welche durch keine bedeutende Heerſtraße berührt wurde, und welche die Mönche von dem Getümmel der Weltgeſchäfte vollkommen abſondern ſollte. Hinaustretend aus ihrer engen Clauſur hatten ſie nach Weſten gewendet rechts gegen Norden in ihrer nächſten Nähe den Kiefernwald, links gegen Süden die ſandigen Ufer des Stolp-Sees und daran eine geringe Ausdehnung hügeligen Bodens, der jetzt zum Getraidebau benutzt wird, einſt aber wohl auch mit Wald beſtanden war, welcher noch jetzt in der Entfernung einer Viertelſtunde den weiteren Blick verſchließt; — hinter ſich gegen Oſten krümmte ſich zunächſt der ſchmale Haus-See und eine unbedeutende Ebene von Wieſen und Feldern in die Waldungen hinein, an welche ſich jetzt die Oberförſterei lehnt. Nur gegen Weſten war der Blick frei über den mit dunklen Wäldern umgebenen Stolp-See, an deſſen Ende wir den Thurm der mecklenburgiſchen Stadt Fürſtenberg in den Horizont hineinreichen ſehen.

Dieſer Blick über den klaren Spiegel des Sees in den blauen Himmel hinein, wie er noch heute den Wanderer überraſcht, welcher z. B. von der templiner Chauſſee kommend, Stunden lang im ausgedehnten Walde kaum einer lebendigen Seele begegnet iſt, und nun die letzten Bäume des Buchwaldes auf der Höhe verlaſſen hat, mochte dem Markgrafen und dem Abte Veranlaſſung geworden ſein, dieſem, von der Welt bis dahin vergeſſenen Platze den Namen Himmelpforte, coeli porta, zu geben.

Der Markgraf aber verſäumte ſeinerſeits nichts, um mit reichen

Digitized by Google

Gütern der Erde ſeine neue Stiftung auszuſtatten. Laut der zu Neuſtadt-Eberswalde am 25. November 1299 in Gegenwart des Biſchofs Johannes von Havelberg ausgeſtellten Urkunden ſtiftet er eine Kirche oder ein Kloſter Ciſterzienſer-Ordens in ſeinem Lande Lychen mit dem Namen coeli porta zum Lobe und zum Ruhme des allmächtigen Gottes und ſeiner frommen Mutter, der Jungfrau Maria, zum Heile ſeiner ſelbſt und ſeiner Vorfahren, und Erben und Nachfolger, und aller fromm verſtorbenen Seelen, und widmet dieſer Kirche die Dörfer:

1. Carſtavel (jetzt Kaſtaven);
2. Groß- und Klein-Thymen (jetzt Alt- und Neu-Thymen), dazu alle Heiden (mericas) und nahe gelegenen Wälder, und beſonders den Wald Stolpenbrück (vielleicht jetzt Ravensbrück), auch den Wald, welcher ſich von den Grenzen des Feldes von Carſtavel bis Fürſtenberg erſtreckt;
3. Garlin (Charlin, jetzt unbekannt);
4. Lyniczere (Lyneinzere);
5. Bruſenwalde;
6. hundert Hufen in ſeinem Lande Stargard,

namentlich in den Dörfern Nedemin, Werben und Wlotow (Blatow). Denn zwar hatte er das Land Stargard ſeinem Schwiegerſohne Heinrich dem Löwen von Mecklenburg wahrſcheinlich ſchon abzutreten verſprochen, und zwar für eine Summe von 3000 Mark Silbers, welche er demſelben theils als Brautſchatz für ſeine Tochter Beatrix, theils als Löſegeld für brand. Gefangene, die Heinrich in einem früheren Kriege gemacht hatte, ſchuldig geworden war; aber er hatte hierbei jene 100 Hufen, ſo wie den ganzen Zuſammenhang der dem neuen Kloſter beſtimmten Güter im Lande Lychen ausgeſchloſſen, und konnte es um ſo mehr, als die wirkliche Abtretung des Landes Stargard ſpäter erſt durch ſeinen Erben und Neffen Hermann den Langen geſchah. Der Markgraf hebt hervor, daß er dieſe Hufen und jene Dörfer mit allen Grenzen, bebauten und unbebauten Aeckern, Wieſen, Weiden, Holzungen, Flüſſen und Bächen, mit allem Rechte und Eigenthum, aller Gerichtsbarkeit und Herrſchaft geſchenkt habe, und will, daß das Kloſter zu keiner Zeit mit Bede, Wagendienſten und anderen Leiſtungen beſchwert werde. Auch fügt er hinzu:

Digitized by Google

7. 39 Seen, nämlich: den **Platekow**, **Santis**, den flachen und den tiefen **Zuzen**, den **Left**, den tiefen und den flachen **Worl**, den großen und den kleinen **Lychen**, den großen und den kleinen **Melne**, den **Wubliz**, — ferner die Seen **Pyan**, **Blokenthien**, **Westwitz**, **Sidow**, **Stolp**, **Mörſeken**, **Sichelwiſt**, **Zwett**, **Balam**, **Röbelin**, **Thymen** beim Dorfe **Garlin**, **Klyſtewitz**, den großen **Zwagerow**, einen See **zwiſchen Thymen** und **Zwagerow**, **Dobelow**, **Brengenthin** (**Bringhentyn**), den großen und den kleinen **Kelle**, den großen und den kleinen **Karſtavel**, **Crummenſee**, **Lynyczere** (Lyneinzere), den großen und kleinen **Crun** bei Rutenbergk, **Stipenſee**, **Rekenitz**, und einen See auf dem Felde **Lybbewe**, —

überhaupt alle Seen, Gewäſſer und Bäche im Lande Lychen mit allem Rechte und Eigenthume, ſo daß niemand darin ohne Erlaubniß der Ordensbrüder ſollte fiſchen oder Vorrichtungen zum Fiſchfang anlegen dürfen, mit **Ausnahme der Einwohner der Stadt Lychen**, welchen in den Gewäſſern bei der Stadt mit kleinen Netzen zu fiſchen ſollte erlaubt ſein, doch gegen Erlegung einer von Alters her üblichen Abgabe. Ferner ſchenkte er dem Kloſter

8. das Eigenthum an folgenden 10 **Mühlen**:
bei **Neu-Brandenburg**, bei **Nedemin** auf der Tholoſa (Tollenſe), die Mühlen bei **Bruſenwalde**, die **halbe Mühle bei Stolp**, bei **Klein-Thymen** (in der wiederholten Schenkungsurkunde von 1300 auch die Mühle bei **Groß-Thymen**), eine Mühle in **Lychen** und eine vor der Stadt mit dem Mahlzwang für die Einwohner der Stadt auf dieſen beiden Mühlen, endlich bei **Küſtrin**, überhaupt alle ſchon auf den genannten Gewäſſern erbauten oder noch zu erbauenden Mühlen mit allem daran haftenden Eigenthum, der Gerichtsbarkeit ꝛc., wobei er zugleich verbietet, die genannten Gewäſſer und Seen ohne des Abtes und des Convents ausdrückliche Erlaubniß durch Abgrabung von ihrem gewohnten Laufe abzuführen. Endlich

9. werden dieſer überreichen Schenkung noch folgende **baare Gefälle** zugewieſen: von der **Mühle zu Fürſtenberg** 30 Schillinge des census in neuen brand. Silberpfennigen;

Digitized by Google

20 Schillinge aus Lychen, 3 Schillinge von dem Thonboden beim See: der tiefe Worl, 2 Schillinge von der Inſel beim See Leſth, und 15 Schillinge des Cenſus von 5 Hufen derſelben Stadt (Lychen).

Der Biſchof Volrad von Brandenburg, derſelbe, welcher wegen des Zehnten mit dem Markgrafen Otto II. und Albrecht II. einſt zerfallen war, und über dieſe den Bann veranlaßt hatte, ſäumte nicht, unter dem 4. Dezember 1299 ſeine biſchöfliche Genehmigung zur Aufrichtung eines Ciſterzienſer-Kloſters, dem ſo reiche Mittel durch den Enkel jenes Albrecht II. zugewieſen waren, für den Abt und das Collegium zu Lehnin zu ertheilen. In der darüber ſprechenden Urkunde nennt der Biſchof den ganzen Complex der oben genannten Ortſchaften und Einkünfte: das Gut Thymen und die übrigen Beſitzungen und umliegenden Begrenzungen, woraus zu ſchließen iſt, daß hier früher ein fürſtlicher Hof, vielleicht auch ein Schloß geweſen ſei. Dieſer Mittelpunkt aller genannten Ortſchaften und Seen iſt jetzt das Vorwerk Neu-Thymen, eine halbe Meile von Himmelpforte.

Es könnte auf den erſten Anblick ſcheinen, als ſei ſchon im nächſten Jahre eine bedeutende Verminderung der erſten Schenkung eingetreten; denn unter dem 2. Februar 1300 ſtellt der Markgraf zu Soldin eine zweite Fundations-Urkunde aus, worin er nach ganz ähnlicher Einleitung nicht blos eine kürzere und zweckmäßigere Ausdrucksweiſe wählt, und namentlich eine Menge kleiner Seen unter gemeinſame Bezeichnung zuſammenfaßt, ſondern auch mehre bedeutende Punkte ganz fortläßt, namentlich die 100 Hufen im Lande Stargard, einige Mühlen und alle baaren Gefälle. Indeſſen kam es hier wohl nur darauf an, die liegenden Gründe zu nennen; die 100 Hufen aber lagen von dem Haupt-Complex der Güter zu entfernt und mit dem Lande Stargard innig verbunden, ſo daß er wohl ſeinem Schwiegerſohne überlaſſen mußte, darüber nähere Beſtimmung zu treffen, welche auch nach einigen Jahren, und zwar nach ſeinem Tode, wirklich erfolgte. In Beziehung auf die Gerichtsbarkeit wird in dieſer Urkunde noch beſonders hervorgehoben, daß der Markgraf, ſeine Advocaten oder ſeine Bodelle in keiner Criminal- oder Civil-Sache irgend eine richterliche Macht ſollen ausüben dürfen.

Da nach Albrechts III. Tode der Sohn ſeines Bruders Otto V.

Digitized by Google

des Langen, nämlich Hermann der Lange, zur Regierung kommen mußte, — zumal Albrechts Söhne Otto und Henning (oder Johannes, die im erſten und zweiten Stiftungsbriefe genannten) ſchon vor dem Vater geſtorben waren, und da dieſer Hermann bereits für das Land und die Güter ſeines Onkels vom Reiche mitbelehnt war, ſo ertheilt derſelbe ebenfalls auf Bitten ſeines Onkels und der Brüder des Convents in einer beſonderen zu Neuſtadt-Eberswalde am 5. November 1300 abgefaßten Urkunde zu den gemachten Schenkungen ſeine Genehmigung und Beſtättigung. Seinen Beweggrund hierzu finden wir in folgenden Worten: Weil der König aller Könige und der Herr aller Herren unter den Menſchenkindern denjenigen, welchen er will, erniedrigt und erhöht, ſo iſt uns allen Noth, daß wir beſorgt um unſer Heil vor ihm wandeln, und die Verehrung ſeines Namens durchaus in keinem Stücke vermindern, ſondern vielmehr aus allen Kräften vermehren. Unter den Zeugen befindet ſich eben dieſer Onkel, was wieder ein Beweis dafür iſt, daß er zu Ende dieſes Jahres noch gelebt hat.

Da Hermann der Lange Schwiegerſohn des Kaiſers Albrecht I. war, ſo lag es nahe, auch von dieſem eine Beſtättigung und einen Schutzbrief zu erbitten, welchen derſelbe unter dem 20. Mai 1301 im 3. Jahre ſeiner Regierung (1298 bis 1308) im Lager bei Wizzenloch ertheilte. Er thut es in der Ueberzeugung, daß die Gründer und Vertheidiger der Klöſter die göttliche Anbetung und Ehre vermehren, und dadurch die weiſeſten Beförder ihres eigenen Heils werden, da ſie ſich theilhaftig machen der Verdienſte und der Andachten der darin Gotte fromm dienenden Religioſen. Albrecht III. erſcheint in dieſem Schutzbriefe als bereits verſtorben; deſſen reichlich gemachten Schenkungen und deren freies Eigenthum, ſo wie alles, was das Kloſter auch ferner auf rechtliche Weiſe erwerben würde, die Privilegien und Freiheiten, die Gerichtsbarkeit, die Länder, Häuſer ꝛc., und nicht minder die Perſonen ſelbſt werden in ganz beſonderen königlichen Schutz genommen, und ausdrücklich wird genehmigt, daß an denjenigen Orten, in welchen dem Kloſter die weltliche Gerichtsbarkeit zuſtände, geeignete Perſonen zur Gerechtigkeitspflege in ihrem Auftrage beſtellt würden, doch in allen Stücken unter Vorbehalt der Rechte des Königs und des Reiches.

Nachdem Hermann der Lange im Jahre 1304 im Beiſein

Digitized by Google

ſeiner Vettern das Land Stargard nebſt dem Lande Lychen förmlich an Heinrich den Löwen zum erblichen Lehn gegeben hatte, und zwar wieder mit Ausſchluß der dem Kloſter beſtimmten Güter, war es zur rechtlichen Feſtſtellung der Sache nothwendig, daß auch Heinrich förmlich in die Abtretung willige. Er ſtellt auch wirklich zuerſt unter dem 19. Auguſt 1304 eine kürzere Urkunde aus, in der freilich alle Ausdrücke ſo gewählt ſind, als mache er freiwillig und als der erſte die ganze Schenkung: zur Ehre des allmächtigen Gottes und der gebenedeiten Jungfrau Maria, für ſein, ſeiner Gattinn ꝛc. Seelenheil, nachdem er das eheloſe Leben der frommen Brüder des Ciſterzienſer-Ordens, die große Zahl ihrer guten Werke und die Heiligkeit der Regel in Erwägung gezogen habe, und weil er hoffe, daß durch ihre andächtigen Gebete ihm bei Gott für Seele und Leib werde geholfen werden. Er giebt den genannten Brüdern alle zum Hofe Thymen gehörigen Güter in den Dörfern und auf den Hufen, mit allem Rechte und Eigenthum, und für immer befreit von allen Leiſtungen an ihn, ſeine Advocaten und Officialen.

Im folgenden Jahre jedoch fügt er zu Neu-Brandenburg unter dem 16. September eine ausführliche Urkunde hinzu, worin er auf die erſte Fundation ſeines Schwiegervaters zurückgeht, und einleitend ſagt: „Weil es billig iſt, daß dasjenige, was den Kirchen Gottes und den darin Lebenden, von frommen Fürſten durch Documente bekräftigt, freigebig und für immer zugewendet worden iſt, durch keine Ränke jemals erſchüttert, ſondern alles, was geſchenkt und bewilligt iſt, vollſtändig und unverrückt bewahrt werde, ſo bezeugen wir Heinrich, von Gottes Gnaden Herr von Mecklenburg und Stargard, öffentlich durch gegenwärtige Schrift, daß der durchlauchtigſte Fürſt Albrecht, unſer Herr, der berühmte Markgraf von Brandenburg, mit unſerer Zuſtimmung zur Ehre des allmächtigen Gottes und ſeiner Mutter, der immerwährenden Jungfrau, in ſeinem und unſerem Lande Lychen eine Kirche neuer Pflanzung des Ciſterzienſer-Ordens gegründet hat, welche er Himmelpforte genannt und mit ſeinen unten verzeichneten Gütern ausgeſtattet hat, wie ſolche in gegenwärtiger Schrift und auch in ſeinen Privilegien als derſelben Kirche gegeben, deutlich ausgedrückt ſind. Denn er ſchenkte derſelben Kirche ꝛc.“

Es folgt hierauf die Aufzählung der Dörfer, Mühlen und Seen nach der kürzeren Faſſung von 1300, worin die 100 Hufen nicht

Digitized by Google

genannt waren, mit geringen Veränderungen. Darauf aber heißt es weiter: und 100 Hufen im Lande Stargard — wie er (Albrecht) jene Dörfer mit den genannten 100 Hufen im Lande Stargard beſeſſen hat, und wie wir ſie jetzt beſitzen; — worauf wieder hervorgehoben wird, daß Albrecht dies mit ſeiner Zuſtimmung gethan habe, und daß er im Laufe der Zeit keine Macht mehr habe, in irgend einem Criminal- oder bürgerlichen Falle zu entſcheiden. Da er ſich nun über den frommen Vorſatz ſeines durchlauchtigſten Fürſten und Herrn ſehr gefreut habe, und Mitwirker und Theilnehmer ſo frommer Werke zu werden demüthigſt wünſche, ſo beſtättige und befeſtige er alle oben aufgezählten Geſchenke zugleich für das Heil ſeiner und ſeiner Gemahlinn Seele, der Frau Beatrix, und aller ihrer Vorfahren. Darauf weiſet er genau die bisher noch nicht näher beſtimmten 100 Hufen im Lande Stargard an: vor allen das Dorf Redempn mit ſeinen Aeckern, Wieſen, Gewäſſern, Wäldern ꝛc., mit der Mühle des Dorfes, die auf dem Waſſer Tholoſa (Tollenſe) erbaut iſt, und denen, die vielleicht noch erbaut werden ſollten, mit allem Waſſer derſelben in die Länge und Breite, ſo weit das Gebiet des Dorfes reicht, ſo daß beide Arme der Tholoſa, nämlich bis zum äußerſten Ufer nach der Stadt Trebethow, mit allen Inſeln, welche durch jene Theilungen der Gewäſſer dort eingeſchloſſen ſind, mit den Fiſchereien und jeglichen Nutzungen, zur vorhergenannten Kirche für immer gehören ſollen. Desgleichen das Dorf Werben (Warbende). Desgleichen 10 Hufen im Dorfe Blatow, welche der Ritter Wilhelm Soneken der Aeltere bisher von dem Herzog zu Lehn trug, aber von jetzt an von der genannten Kirche tragen ſoll. Alle dieſe Güter, ſchließt der Herzog, wie ſie ſämmtlich geſchenkt ſind, geben und ſchenken wir durch Anweiſung der genannten Kirche Himmelpforte anſtatt und unter dem Namen der 100 Hufen in unſerem Lande Stargard unter dem Rechtstitel des Eigenthums und der Freiheit. — Nach dieſer Schenkung behielt der Fürſt von dem Lande Lychen nur dieſe Stadt für ſich.

Bald wußte nun der Abt Johannes von Lehnin und ſein Convent die Beſitzungen des neuen Kloſters auch in der Mark auszudehnen; denn unter dem 25. Februar 1307 beurkunden die Markgrafen Otto IV. und Waldemar zu Werbellin, daß ſie das Eigenthum der vier Dörfer Stolp, Bredereiche, Rudow bei Templin und Tangersdorf für 300 Mark brand. Silbers dem Abte verkauft

haben, welche Dörfer früher Redekin von Redern von ihnen zu Lehn trug, und welche derſelbe den Brüdern zur Erbauung und Ausſtattung des Kloſters Himmelpforte für 900 Mark brand. Silbers verkauft und den Markgrafen unter ſolcher Form verlaſſen hat, damit letztere dieſe Dörfer den genannten Brüdern mit dem Rechte des Eigenthums zum geſetzmäßigen Beſitze übertrügen, mit allen Pächten und daher zu ziehenden Einkünften, und mit allen übrigen Pertinenzſtücken, nämlich den bebauten und den unbebauten Aeckern ꝛc. Es folgt darauf eine genaue Beſtimmung der vier Dörfer in die Länge und Breite. Von ihnen iſt das Dorf Rudow jetzt unbekannt; es hatte ſeine Lage bei Placht, Crampitz und Brederciche. In dieſen Verkauf waren zugleich als jährliche Hebungen eingeſchloſſen 5 Wispel Roggen von der Mühle zwiſchen Bredereiche und Rebelsdorf, die halbe Mühle in Stolpe und ein halber Wispel Roggen aus der Sperlingsmühle ohne jegliche Leiſtungen und Zölle an den Landesherrn, — desgleichen das Eigenthum des See's Crampitz und ſechs kleinerer Seen ohne Namen. Endlich wird auch dem Kloſter die Gerichtsbarkeit in den genannten Gütern zuerkannt. Eine längere Urkunde über dieſen Verkauf iſt unter dem 15. Februar deſſelben Jahres ausgefertigt, worin die Lage der vier Dörfer nicht beſchrieben iſt.

Die genannte Mühle zwiſchen Bredereiche und Rebelsdorf verkauft bald darauf und ſchenkt am 9. December 1309 zu Torglow Waldemar für ſich und als Vormund des Markgrafen Johannes für 230 Mark brand. Silbers mit allem Lehn und Eigenthum, allem Recht und Nutzen, frei von aller künftigen Leiſtung und Bede, zugleich mit der Beſtimmung, daß die Bauern von Rebelsdorf, Qualzow, Blumenow und Zotzen daſelbſt müſſen mahlen laſſen.

In demſelben Jahre am 1. Mai 1309 verkauft zu Neu-Brandenburg Heinrich, Herr von Mecklenburg und Stargard, dem Abte von Himmelpforte und ſeiner Kirche das Eigenthum des Dorfes Rutenberg und das Eigenthum eines Talentes Einkünfte auf der Mühle zu Himmelpforte (die Urkunde ſagt eigentlich: Himmelreichſche Mühle) für 100 Mark brand. Silbers.

Bald darauf trat wieder ein Wohlthäter des Kloſters auf. Denn 1313, am 20. Januar, beurkundet derſelbe Fürſt zu Neu-Brandenburg, daß der Ritter Albert von Heydebrake auf Antrieb des heiligen Geiſtes zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria und um des Heils

Digitized by Google

ſeiner und ſeiner Vorfahren Seelen willen, dem Kloſter ſeinen Hof in Krumbeck mit dem Erbe und Eigenthum von 17 Hufen, die bei dieſem Hofe liegen (mit 2 Inſeln und einem kleinen See), das Eigenthum oder die Freiheit von 4 Hufen, die zur Pfarre, und von 4 Hufen, die zur Präfectur gehören, und von 5 Hufen, die im Dorfe gelegen ſind, frei überlaſſen hat. Die genannten Hufen machten die Hälfte des Dorfes aus, und der genannte Albert gab ſie mit dem vollen Patronats- und Präfectur-Rechte, mit der Gerichtsbarkeit und den Dienſten und mit aller Freiheit, wie er ſelbſt dieſe Güter beſeſſen hat, für immerwährende Zeiten auf jene freiere Weiſe zu beſitzen, wie einige kirchliche Perſonen oder Mönche ihre Güter immer haben. Dieſe Schenkung beſtättigt und genehmigt der Fürſt zur Vermehrung der Gottesverehrung und für das Heil ſeiner, ſeiner Gemahlinn, ſeiner Tochter und ſeiner Vorfahren Seelen.

Hierzu kam unter dem 28. October 1319 die andere Hälfte des Dorfes, welche der Fürſt für 100 Talente brand. Denare, für 100 Mark ſlaviſche Denare und für 15 Mark Silbers, frei von allen Abgaben, Dienſten und Beden verkauſt.

In demſelben Jahre unter dem 19. November fügt der Biſchof Heinrich von Havelberg die Kirche von Krumbeck nebſt den Kirchenhufen hinzu, und giebt dem Kloſter das Recht, daſelbſt unter Zuſtimmung des Pfarrers, oder nach deſſen Tode, einen Mönch oder einen Miethling zu beſtellen, auch die Kirche in ein Oratorium oder eine Capelle zu verwandeln, wenn das Dorf ausgekauft und zur Cultur von Aeckern gebraucht ſein würde.

Vor dem Kauf der zweiten Hälfte von Krumbeck geſchah ſchon die Vereignung des Dorfes unter dem 10. Mai 1317 durch den Markgrafen Waldemar. Er übergiebt nämlich den Perſonen des Kloſters, welche ſich und das Ihrige dem göttlichen Dienſte gewidmet haben, das volle Eigenthum der Dörfer Krumbeck, Rutenberg und der Mühle, genannt des Conradus cum auca und 6½ Wispel Getraide von der Mühle in Fürſtenberg, mit allen Rechten und Zubehörungen, zugleich entſagend aller Bede und allen Real- und Perſonal-Dienſten. Er macht dieſe freie Schenkung in der Abſicht, mit Erfolg theilhaftig zu werden der zahlreichen guten Werke, welche im Kloſter vollbracht werden. Damit aber die Beſchenkten nicht das Urtheil der Undankbarkeit gegen ihn, den Geber auf ſich laden, ver-

Digitized by Google

zichten dieſelben auf allen Erſatz des Schadens, und vergeſſen alle Beleidigungen, welche im letzten Kriege im Kloſter verübt ſind. — Dieſe Vereignung vollzog der Markgraf wohl nicht als Lehnsherr von Mecklenburg, ſondern weil er nach dem eben beendeten großen Kriege gerade noch im Beſitz der Gegend war, ſo daß die Beſtättigung der Schenkung von 1313 von Seiten des Herzogs Heinrich nicht zur vollen Sicherheit hinreichend ſchien. Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit dem 1309 gekauften Rutenberg.

Des Zuſammenhangs wegen ſei hier noch über Krumbeck angemerkt: Im Jahre 1352 verkauft Arnold Vizten dem Abte Petrus und ſeinem Convent in ihrem Dorfe Krumbeck den Cenſus von 35 Schillingen in brand. Denaren (deren jeder 38 ſlaviſche Denare galt) für 31½ ſlaviſche Mark, indem er mit Mund und Hand feierlich und ausdrücklich auf alles Recht daran verzichtete.

Endlich erlangte hier das Kloſter unter dem 11. Februar (am Aſcher-Mittwoch) 1456 die Gerichte und die Pacht des Schulzenamtes, welche Buſſo von Dorn, wohnhaft zu Wrechenn, für 20 rheiniſche Gulden mit allem Zubehör verkaufte, wie er ſie von ſeinem Vater Martin von Dorn geerbt, der ſie von Heinrich Pringnitz gekauft hatte.

Zu den Freiheiten kam nach einer zu Spandau unter dem 5. April 1317 ausgeſtellten Urkunde die vom Zoll in den brandenburgiſchen Landen hinzu. Der Markgraf Waldemar eröffnet nämlich den getreuen Bürgermeiſtern der Städte, den Zolleinnehmern und Officialen, daß er den im Kloſter zu Himmelpforte Gotte dienenden Brüdern erlaubt habe, überall ſeine Länder ohne Zollentrichtung, namentlich für Mühlſteine und Salz, zu durchreiſen.

Einige Wochen darauf am 1. Mai 1317 vereignet derſelbe Markgraf zu Terglow den in Chriſto andächtigen Perſonen, dem Abt und dem Convente und dem Kloſter ſelbſt zu Himmelpforte den Kalkofen zu Storkow mit allem Gebrauch und Nutzen zu rechtlichem Eigenthume. Er räumt ihnen zugleich das Recht ein, überall die durch Wind umgeworfenen lagernden Hölzer zu ihrem Nutzen zu ſammeln, auch Kalk und Erde zu Ziegelſteinen an jeglichem Orte des Feldes und der Straße zu graben. Zugleich erhalten die Brüder das Eigenthum von 4 Hufen im Dorfe zu eigener, laſtenfreier Bewirthſchaftung, und unter der Bedingung, niemals mehr daſelbſt zu erwerben. Dabei

Digitized by Google

aber ſollen ſie gebunden ſein an jede bürgerliche Einrichtung des Dorfes; ſie dürfen keine beſondere Viehheerde halten, ſondern ihr Vieh ſoll mit dem der Ortsbewohner geweidet werden, und zur Entſchädigung, wenn ſie Kalk oder Erde auf den Feldern des Dorfes oder auf den Höfen der Einwohner gefunden und gegraben haben, befreit der Markgraf die gegenwärtigen und künftigen Einwohner von der Getraide-Bede. Zudem ertheilt er dem Kloſter durch freie und vollſtändige Schenkung das Eigenthum der Dörfer Rebelsdorf und Josne in allen ihren Grenzen, mit allen Aeckern ꝛc., allen Rechten darauf entſagend, auch ſie von aller Bede befreiend. Dafür entläßt das Kloſter den Markgrafen und deſſen Nachfolger allen Schadenerſatzes für Verluſte und Beleidigungen, die dem Kloſter und deſſen Höfen von dem Markgrafen und ſeinen Anhängern im letzten Kriege zugefügt ſind.

Im folgenden Jahre am 26. April 1318 ſchließt der Rath und die Bürgerſchaft der Stadt Fürſtenberg mit dem Abte und dem Convente zu Himmelpforte einen Vertrag, daß die Stadt die dem Kloſter gehörige Heide bei der Mühle von Fürſtenberg, welche auf der einen Seite an die Havel (obola) grenzt, und auf der anderen die Grenzen des Dorfes Garlin berührt, und welche bisher nur zur Weide für die Heerden des Kloſters benutzt wurde, pflügen und beſäen dürfe. Dafür will die Stadt als immerwährenden Pachtzins (census) jährlich 30 Solidi brand. Denare entrichten; auch ſoll das Kloſter das oberſte Gericht über die Heide behalten.

In demſelben Jahre unter dem 3. Mai 1318 übergiebt der Markgraf Waldemar zu Torglow dem Kloſter das Eigenthum des Dorfes Sommerfelde bei Cremmen, mit allen Aeckern, Wieſen ꝛc., mit aller Freiheit, und ohne künftig irgend Dienſte und Bede fodern zu wollen für die im letzten Kriege erlittenen Schäden außer den Gütern, welche ſchon eben dafür dem Kloſter zuerkannt worden ſind, jene Schäden aber noch nicht vollſtändig vergütigten.

Am 1. April 1330 verkauft Theodorich (Tydeke) v. Kerckow im Schloſſe zu Boytzenburg unter Zuſtimmung ſeiner Söhne Petrus und Georgius dem Kloſter den See Platekow zwiſchen Placht und Wopcher (vielleicht Vorwerk Wupgarten) mit allen Rechten und Nutzungen, will daſſelbe dabei gegen jedermann ſchützen, und erklärt die ihm von den Markgrafen ertheilten Privilegien als für ſich er-

Digitized by Google

loſchen. Dafür zahlte ihm das Kloſter 17 Talente oder Pfund brand. Denare und 22 Mark brand. Silbers. — Unter dem 5. April desſelben Jahres ertheilt der Markgraf Ludwig der Baier oder der Aeltere in ſeiner neuen Stadt Brandenburg zu dem vorigen Verkauf ſeine Zuſtimmung, und verleiht im Hinblick auf den göttlichen Lohn der Kirche Himmelpforte und den daſelbſt Gotte dienenden Brüdern das wirkliche Eigenthumsrecht an dem See mit den Gerichten ꝛc. Der Grund dieſes Verkaufs, ſo wie der Vereignung iſt unklar, da dieſer See zur urſprünglichen Ausſtattung von 1299 ſchon gehörte.

Im Jahre 1331 finden wir das Kloſter im Beſitz des Zinſes einer Hufe der Stadt Lychen. Damals nämlich hatte der Präfect oder Stadtſchulze Conrad Paſchedach dem Pfarrer Johannes von Lychen ein jährliches Deputat von 2 Wispeln Roggen zu entrichten. Dafür verleiht er ihm durch feierliche Dotation eine Hufe, welche von bürgerlichen Abgaben und Laſten frei war, aber eben dem Kloſter einen jährlichen Cenſus entrichten mußte. Um den Pfarrer ſchadlos zu halten, weiſet er ihm einen gleichen Zins von 3 brand. Denaren auf eine andere Hufe an, welche damals Hermann Carſtavel beſaß, welcher (oder deſſen Nachfolger im Beſitz) dieſen Zins unmittelbar dem Kloſter zahlen ſollte; in welche Anweiſung und Abtretung der Hufe der Bruder des Paſchedach, der Prieſter Heinrich Crovel einſtimmte. Es wird zur Sicherheit für das Kloſter feſtgeſetzt, daß, wenn das Kloſter an dem Empfang dieſes Cenſus jemals verhindert würde, ſo ſollte derſelbe von denjenigen Gütern des Paſchedach entnommen werden, welche derſelbe zu Lehn vom Kloſter trug. Auf Bitten beider Theile ſtellt über dies alles der Magiſtrat unter dem 25. September 1332 eine Urkunde aus. Die dem Pfarrer überlaſſene Hufe muß eine von den Amtshufen des Schulzen geweſen ſein.

Im Jahre 1335 vermehrten ſich die Kloſtergüter um das Dorf Storkow bei Templin, worin das Kloſter ſeit 1317 nur 4 Hufen und den Kalkofen beſeſſen hatte. Unter dem 16. Januar 1335 nämlich verkauft zu Spandau der Markgraf Ludwig der Aeltere dem Abte und dem Convente für 110 Mark brand. Silbers das Eigenthum dieſes Dorfes nebſt der Bede an Denaren, mit allen Zubehörungen, Aeckern ꝛc., mit allen Gewohnheiten, welche die Einwohner des Dorfes zur Zeit der alten Markgrafen ausübten, namentlich mit dem Genuß des Graſes im Löwenbruch, auch mit dem Eigenthum

Digitized by Google

des Sees Krempi zwiſchen Bartoldesdorf und Storkow. In der Entſagung aller bisherigen markgräflichen Rechte wird die Gerechtigkeitspflege ausdrücklich hervorgehoben, auch allen Officialen, Dienern, Advocaten und Bodellen des Markgrafen verboten, das Kloſter oder die Dorfbewohner mit irgend einer Leiſtung, Bede, Wagendienſten ꝛc. zu beunruhigen, da ſonſt der Kaufpreis an den Abt und das Capitel zurückgezahlt werden müſſe. Was der Markgraf hier von den Gerichten ſagt, erkennen wir ſogleich als die Beſtättigung eines noch bevorſtehenden Kaufes aus anderen Händen. Denn im folgenden Jahre 1336 unter dem 20. April beurkunden Otto und Henning Kratz und Otto von Ellingen, daß ihre Mutterſchweſter Mathilde, die Wittwe des Ritters Ludolph von Nauen, und deſſen Söhne Ludolph und Nikolaus dem ehrwürdigen Abte Johannes und ſeinem Convente das ganze oberſte Gericht in Storkow verkauft haben, was bisher der Mathilde und ihren Söhnen zuſtand, mit dem halben Fluß desſelben Dorfes für 17 Mark Silbers, von denen die Hälfte zu Weihnachten, die andere zum nächſten Oſterfeſte zahlbar war, woraus hervorgeht, daß dieſer Verkauf eben geſchehen war. Der bereits volljährige Sohn Ludolph übergab mit der Mutter bereits jenes Recht; für den jüngeren Sohn verbürgten ſich auf die Zeit ſeiner Volljährigkeit die drei oben Genannten und Heinrich Triſt, ſein Vetter.

Zu allen bisherigen Freiheiten und Immunitäten, welche durch die römiſchen Päpſte gegeben waren, ſo wie zu allen Befreiungen von weltlichen Leiſtungen, welche Könige, Fürſten und andere Chriſtgläubige verliehen hatten, ertheilte am 13. April 1336 der Papſt Benedict XII. zu Avignon ſeinen geliebten Söhnen, dem Abte und dem Convent, eine General-Confirmation.

Im Jahre 1337 wird das Kloſter mit den Einkünften der Kirche zu Bredereiche bereichert. Unter dem 19. Juni nämlich ſtellt der Biſchof Ludwig von Brandenburg unter Zuſtimmung und Unterſchrift des Dompropſtes Theodorich und des Domcapitels eine Urkunde aus, worin er ſagt: es gezieme ſich nach der Schuldigkeit ſeines Amtes, Allen die Beweiſe der Liebe und die Hände des Wohlthuns, ſo viel er vermöchte, zu widmen; am meiſten jedoch widme er gern und freigebig denjenigen frommen Männern, welche eine freiwillige Armuth erwählt und ſich dem göttlichen Gehorſam für ihre Lebzeiten gewidmet hätten, den Dienſt der Liebe. Deshalb habe er den von

Digitized by Google

ihm gar ſehr in Chriſto geliebten frommen Männern, den Mönchen der neuen Stiftung im Kloſter Himmelpforte, damit ſie zur Vermehrung des göttlichen Dienſtes an Gütern und Perſonen vorwärts kämen und reicher erſtarkten, die Parochial-Kirche in Bredereiche mit allen ihren Zubehörungen einverleibt, und ihnen freigebig geſtattet, die Einkünfte derſelben in ihren Nutzen zu wenden, ſo jedoch, daß dem Pfarrer ein angemeſſener Antheil für ſeinen Unterhalt übrig gelaſſen werde, auch des Biſchofs und des zugehörigen Propſtes Rechte in allen unbeſchadet.

Unter dem 13. Januar 1358 ſtiftet der Herzog Johann (Jhan) zu Mecklenburg einen Altar in ſeinem Kloſter Himmelpforte zur Ehre Gottes und ſeiner gebenedeieten Mutter Maria und aller Heiligen Gottes. Er ſagt, daß zwar, wie der Prophet Herr David ſpricht, alle Creaturen pflichtig ſind, Gott zu loben; beſonders aber liege denen die Pflicht ob, welche mehr von der milden Hand Gottes empfangen haben. Er begabt den Altar mit der Schulzenpacht und dem Schulzen im Dorfe Pudewall, mit 12 Hufen daſelbſt, welche er dem Abte giebt mit aller Freiheit, allem Eigenthum, aller Frucht, mit Gehölzen, Waſſern, Wieſen ꝛc., mit dem oberſten und niedrigen Gerichte, mit Pacht, Zinſen, Bede, — ganz frei und ledig, namentlich von jeglichem Handdienſte. Der Herzog verzichtet auf alle Herrſchaft und auf alles Recht, das ihm möchte zufallen, und verbindet alle ſeine Voigte, Landrichter und Amtleute, ſich aller Gewalt in dem genannten Gute zu enthalten. Unter den Zeugen befindet ſich der fromme Herr Otto, Graf von Fürſtenberg und ſein Sohn, der junge Graf Albrecht.

Hier vermehrten ſich des Kloſters Beſitzungen noch im Jahre 1388, indem der Propſt Johannes, der Prior Hermann und der Convent des Prämonſtratenſer-Kloſters zu Broda in der benachbarten Diöceſe Havelberg, dem Kloſter Himmelpforte 7 Hufen in Pudewall, einen Hopfenhof, eine Wind- und eine Waſſermühle mit den Seen und den Feldern, welche zu jenen Windmühlen gehörten, für 150 Mark Finkenaugen verkauften.

Die zu der älteſten Dotation gehörige Feldmark Garlin wird unter dem 8. April 1358 von dem Abte Peter von der Grune und dem Convente an den Grafen Otto von Fürſtenberg verkauft, und zwar, wie dies bei einem Kirchengut nicht anders möglich war: Der Graf nimmt die Feldmark von ſeinem Herrn, dem Abte, zu Lehn.

Digitized by Google

Das Kloſter behält ſich dabei vor: das Pfandrecht im Holze, auf den Graſungen und Wieſen, und wenn dabei Wunden und Todtſchlag geſchicht, ſo ſoll das Kloſter dies richten laſſen. Auch behält es die Gewäſſer, die innerhalb der Feldmark liegen oder daran ſchießen, und dürfen die Grafen da nicht fiſchen laſſen. Auch dürfen ſie mit ihren Fiſchen und Garnen nach dieſen Gewäſſern hin- und zurückfahren über die Feldmark. Zu gleicher Zeit erlauben die Grafen den Bürgern von Fürſtenberg eine Trift mit ihrem Vieh über die Feldmark von der Stadt bis in das Wildgehege zu ihrer Weide.

Im Jahre 1370 werden des Kloſters Beſitzungen im Dorfe Blatow, wo ſeit 1305 ſchon 10 Hufen von den 100 Hufen im Lande Stargard aus der erſten Stiftung näher bezeichnet waren, durch Vertauſchung zweier Hufen verändert, indem der Herzog Johann von Mecklenburg das Eigenthum daran auf Bitten des Ritters Engelke Warborch und ſeines Bruders, des Knappen Albrecht Warborch, welche dieſelben bisher zu Lehn vom Herzog getragen, verleiht. In der zu Neu-Brandenburg unter dem 8. März ertheilten deutſchen Vereignungs-Urkunde ſagt der Herzog, die genannten lieben getreuen Mannen hätten Schulden halber große Noth gelitten, und ſie hätten keinen Ausweg gewußt; ſie hätten aber ihren Herrn, den Abt Marquard, gebeten, daß ſie 2 Hufen, die ſie von dem Gotteshauſe zu Blatow beſäßen, und dazu das Eigenthum, welches das Gotteshaus darüber hatte, verkaufen möchten; — ſie wollten wieder zweier Hufen Pacht in ihrem Gute Werbende ſetzen und verlaſſen, bis daß ſie von der Gnade des Herzogs wieder das Eigenthum zweier Hufen von denjenigen, die ſie von ihm zu Lehn hatten, erworben. Das Kloſter hätte den Bittenden gewillfahret. Er der Herzog habe nun auf ihr fleißiges Bitten um Gottes und ihres Dienſtes Willen dem Gotteshauſe des Kloſters zu Himmelpforte und den Brüdern, die darin Gotte dienen, das Eigenthum zweier ihrer Lehnhufen zu Blatow gegeben, in allen Stücken ſo, wie ſie die übrigen Hufen von dem edlen Herrn Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ihrem Stifter, zum Eigenthum beſitzen. — Es geſchah alſo hierdurch nur ein Tauſch.

Fünf Jahre ſpäter mußte dieſelbe Familie wieder in Noth gerathen ſein; denn unter dem 25. Mai 1375 verkauft Guerike Warborch unter Zuſtimmung ſeiner Mutter und ſeiner Vettern, dem Abte Marquard und ſeinem Convent 3 Mark und 4 Schillinge

Digitized by Google

jährlicher Rente in Werbende von einem gewiſſen Hofe für 25 Mark. Der mögliche Wiederkauf wird hierbei ausbedungen.

Bei einer ferneren wiederkäuflichen Veräußerung dieſer Familie im Jahre 1389 von gewiſſen Renten in demſelben Werbende und in Blatow an Bernhard Voß, ſeine Gattin Katharina und ihre Kinder, wird der Abt von Himmelpforte als Lehnsherr derjenigen Höfe genannt, auf welche die Verkäufer die Renten anweiſen. — Wir wollen des Zuſammenhangs wegen alle in Werbende und Blatow gemachten Erwerbungen hier aufzählen.

Nach einer auf dem Schloſſe zu Fürſtenberg unter dem 6. Januar 1396 ausgefertigten Urkunde erhält das Kloſter von Hans von Dewitz, wohnhaft zu Fürſtenberg, die Anwartſchaft auf deſſen Hof und Hufen und Zubehör in Werbende, welche er vom Kloſter zu Lehn trug. Dies Gut ſollte nämlich an das Gotteshaus mit aller Gerechtigkeit und allen Dienſten erſt nach dem Tode einiger ehrwürdigen geiſtlichen Jungfrauen fallen, denen er das Gut zu ihrem Leibgedinge verſchrieb, nämlich ſeiner Schweſtern Mechthilde und Katharina, ſeiner Tochter Anna, und der Adelheid Rienkerken, deren Aufenthaltsort hier nicht genannt wird. Wir wiſſen aber ſonſt, daß ſie Ciſterzienſerinnen zu Boytzenburg waren.

Einige Jahre ſpäter unter dem 23. April 1407 verkauft Heinrich Warborch, wohnhaft zu Dolghin, dem Abte Gerde und ſeinem Convent 3 Mark und 3 Schillinge Finkenaugen-Pfennige jährlicher Rente in Werbende von einem gewiſſen Hofe, den jetzt Hans Wareshagen bewohnte, für 35 Mark derſelben Münze auf Wiederkauf. Die Rente war wie gewöhnlich zahlbar zu Martini. Für den Wiederkauf wird verabredet — wie dieſe Bedingung öfter vorkommt: Geben die Wiederkäufer das Capital am Tage Johannis des Täufers oder vorher, ſo ſollen ſie zu Martini die Rente erheben, — geben ſie aber das Capital am St. Johannistage, ſo ſoll der Abt zu Martini die Rente erheben.

Im folgenden Jahre unter dem 20. Januar 1408 verkaufen wieder die Brüder Albrecht und Heinrich Warborch, Söhne Achims, demſelben Abt (hier Gheerde geſchrieben) 2 Mark und 4 Schillinge, alſo 24 Schillinge jährlicher Rente von dem Hofe und den Hufen, welche Peter Snar in Werbende bewohnte, und 12 Schillinge von dem Hofe und den Hufen, welche Harneit Dobelow

Digitized by Google

bewohnte. Dafür gab das Kloſter 24 Mark Finkenaugen-Pfennige, und die Verkäufer behielten nichts im Dorfe, weder Dienſt noch Pacht, noch Gericht, noch Kirchenlehn.

Es hatten aber noch Verwandte dieſer Warborchs Güter in Werbende. Denn unter dem 1. December 1413 verkaufen wiederkäuflich Engelke, Hans und Eggehard Warborch an den beſcheidenen Mann Tiedeke von Tubenswegen in Neu-Brandenburg 5 Mark Finkenaugen jährlicher Rente für 50 Mark derſelben Münze von gewiſſen Höfen, indem ſie dieſe Rente vor ihrem Lehnsherrn, dem Abte von Himmelpforte, verlaſſen.

An das Kloſter ſelbſt verkauft unter dem 12. März 1419 Haſſo Warborch 6 Schillinge Pacht von einem Hofe, den damals Claus Wegener bewohnte, und was er hatte an dem Schulzenamte, ſo daß er nichts im Dorfe, am Schulzenamte, am Kirchenlehn, an Pacht, Dienſt ꝛc. behielt. Das Kloſter gab dafür 14 Mark Pfennige Finkenaugen.

Wieder einige Jahre ſpäter unter dem 4. December 1424 verkaufen Engelke Warborch und ſein Sohn Albrecht, wohnhaft zu Bellin, dem ehrwürdigen geiſtlichen Herrn Abte Arnd und dem Convente eine Hufe in Werbende, welche eben Hans Ghiſe bewohnte, für 60 Mark Finkenaugen-Pfennige. Sie haben die Hufe, welche ſie und ihr Vater von dem Kloſter zu Lehn hatten, für ewig mit Dienſten und Gerichten verlaſſen, ſo daß ſie auch nichts am Schulzen, noch am Kirchenlehn behalten.

Unter dem 2. Juli 1430 verkauft wiederkäuflich der alte Knappe Lippold Beer, wohnhaft zu Roddelin, demſelben Abte ꝛc. einen Hof und 2 Hufen mit aller Gerechtigkeit, die darauf liegt, nämlich 10 Mark Pacht, in Werbende bewohnt von Dinneges Voß, und 15 Schillinge, die auf dem Hofe des Jakob Grube liegen, und 6 Schillinge auf dem Koſſäthen-Hofe des Hans Ditmer. Dazu waren zugleich verkauft alle Rechte, Dienſte, Bede und Gerichte, welche auf dieſen Gütern lagen. Er erhielt dafür 123 Mark Finkenaugen-Pfennige. Der etwanige Wiederverkauf, der aber nicht vor 10 Jahren geſchehen darf, ſoll ein halbes Jahr vorhergeſagt werden. (Es ſcheint, als hätte das Kloſter die urſprünglichen Hufen zu Lehn früher ausgegeben, und nun nach einander zurückgekauft.)

Im folgenden Jahre unter dem 1. Februar 1431 wird die Urkunde

vom 2. Juli 1430 erneuert, indem der vorhergenannte alte Knappe Lippold Beer zugleich mit ſeinen Brüdern Claus und Bertram beurkunden, daß ſie mit bereitem Muthe, ungenöthigt und ohne allen Zwang dem Abte Heinrich 11 Mark und 5 Schillinge in Werbende verkauft haben. Aus der Vergleichung ergiebt ſich, daß 18 Schillinge auf eine Mark gerechnet ſind. Die Bewohner der Höfe ſo wie die einzelnen Poſten werden wie in jener Urkunde genannt. Dagegen iſt die Kaufſumme auf 136 Mark beſtimmt, und merkwürdig iſt es immer, daß in der vorigen Urkunde geſagt wird, die 123 Mark ſeien bezahlt worden. Der Grund der höheren Summe iſt aber, daß die Brüder jetzt Mitverkäufer ſind, daß der Wiederverkauf ausgeſchloſſen iſt, und daß hervorgehoben wird, die Verkäufer behalten nichts von Rechten, Dienſten, auch nichts am Schulzen und Kirchlehn.

In demſelben Jahre unter dem 16. Februar 1431 verkaufen die Brüder Engelke, Hans und Eckard Warborch dem Abte Heinrich und dem Convente für ewig und ohne allen Vorbehalt alle ihre Güter, Pächte und Renten, Gerichte und Dienſte in Werbende und Blatow für 810 Mark guter Finkenaugen-Pfennige, und wollen dem Kloſter für die Feſtigkeit dieſes Kaufes gegen alle ihre Vettern desſelben Namens rechte Gewähr leiſten. Nur allein das Kirchlehn behalten ſich die Verkäufer ſo vor, daß ſie es mit dem Abte in Gemeinſchaft verleihen wollen, wenn es vakant wird. Es geſchah übrigens dieſer Kauf zu Lychen unter Vermittelung des mitunterſchriebenen Herzogs Johann von Mecklenburg.

In demſelben Jahre unter dem 8. April 1431 beurkundet Henning Lüder, wohnhaft zu Brandenburg, daß der Abt Heinrich, der Prior Nicolaus und der Convent von ihm einen Brief über 26 Mark und 4 Schillinge gelöſt haben, in den Dörfern Werbende und Blatow, und 4 Mark und 4 Schillinge auf dem Schulzenamte zu Blatow, die ſeines Weibes Eltern: Berendt Voß und ſeine Hausfrau, gekauft hatten. Zu jenem Kaufe hatten ihre Zuſtimmung gegeben Engelke Warborch, Comptur zu Myrow, und deſſen Brüder Hans und Eggherdes (Eckardt), welche jenen Brief vom 16. Januar 1431 damals mit beſiegelt hatten.

Unter dem 10. Juni 1436 verkauft zu Himmelpforte Claus Beer, wohnhaft zu Mühlenbeck, unter Zuſtimmung ſeiner Brüder Lippold und Bertram, dem Abt Heinrich ꝛc. 2 Hufen und einen

Digitized by Google

Koſſäthenhof im Dorfe Werbende, mit allen Weiden und Hufen, Zubehörungen, Pächten, Rauchhühnern, Gerichten und Dienſten, — mit 7 Mark Pacht — für 100 Mark Finkenaugen-Pfennige. Die Verkäufer und ihre Nachkommen ſchließen den Verkauf ab für immer, und behalten nichts im Dorfe.

Ungeachtet bei jedem dieſer Kaufverträge die Verkäufer jedes Mal hervorgehoben haben, daß ſie zugleich im Namen ihrer Eltern und Nachkommen und verbindlich für dieſelben handeln, ſo finden wir doch z. B. von Albrecht Warborch, wohnhaft zu Dolgen, Sohn Heinrichs, eine Urkunde vom 17. März 1439 ausgefertigt, daß er ſeines Vaters, deſſen Bruders Otto und aller ihrer Vettern Briefe, die ſie einzeln oder zuſammen über verkaufte Güter in Werbende und Blatow dem Abte, Prior und Convente ausgeſtellt haben, in ihrer ganzen Macht anerkenne, und nie mit Worten oder Werken das Kloſter an den Gütern hindern wolle. Wegen der Zuſprache aber, die er meinte der Güter wegen zu dem Gotteshauſe zu beſitzen, haben ihm die Herren des Kloſters 80 Mark guter berlinſcher Pfennige gegeben, ſo daß er nichts an den Gütern mehr behalte. Wäre übrigens irgend etwas von ſeinem Vater oder ſeinen Verwandten verſäumt an Schriften, Punkten und Artikeln, das ſolle den geiſtlichen Herren nicht zum Schaden gereichen.

Hiermit ſchließt die Reihe der Urkunden über Werbende. Was Blatow beſonders betrifft, ſo erhielt das Kloſter im Jahre 1416 einen Zuwachs von 4 Hufen, 2 zum Hofe des Bauern Wilke Crull, 2 zu demjenigen, worauf zuletzt der † Hans Kinen gewohnt hatte (dem Gott Gnade verleihe), welche Hufen der Herzog Johann von Mecklenburg dem Abte Gerade (Gerhardt), dem Prior und dem ganzen Convente für 150 Mark Pfennige Finkenaugen verkauft. Dieſe 4 und noch 2 andere Hufen ſoll das Kloſter zu ewigen Zeiten haben mit aller Gerechtigkeit, Herrſchaft und Gerichtsbarkeit, mit allen Dienſten, Wörden, Holzungen, Waſſer, Wieſen, Brücken, Mooren, Graſungen, Wegen und Unwegen, auch mit allem Rechte am Schulzen ꝛc., wobei der Herzog verſpricht, ihm gegen jedermann ein Gewährsmann ſein zu wollen. Um Vermehrung aber des Gottesdienſtes und um ſeiner, ſeiner Eltern und Nachkommen Seligkeit willen, giebt er die eigene und ganze Freiheit über die genannten Hufen, und behält ſich an ihnen nicht mehr vor, als er an den andern Gütern hatte, die

Digitized by Google

dem Kloſter gefreiet und vereignet ſind. Kauf und Schenkung geſchahen zu Lychen am Vorabende der Geburt Johannis des Täufers (23. Juni).

Im Jahre 1438 unter dem 28. October verkauft Henning Warborch, wohnhaft zu Ballin, zu Lychen dem ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn, Herrn Abt Heinrich ꝛc. in Blatow 10 Mark alt-ſtargardſcher Münze auf dem Schulzengut, 5 Mark auf dem Hofe des Bauern Weſtphal, und alles, was er dort hatte an Pacht, Dienſten, höherem und niederem Gericht, für 200 Mark Finkenaugen in berl. Pfennigen, ſo daß er und ſeine Erben nichts in Blatow behielt, und er will mit ſeinen Erben dem Kloſter dafür vor ſeinen Vettern zu ewigen Zeiten ohne jegliche Argliſt eine rechte Gewähr leiſten. Sollte auch etwas an dieſer Schrift vergeſſen ſein, oder ſie verdorben, begoſſen oder verwahrloſet werden, das ſoll ihm und ſeinen Erben nicht zu Hülfe und dem Kloſter nicht zu Schaden gereichen. Hierbei iſt indeſſen zu bemerken, daß ſchon 1431 (vide oben bei Werbende) auch die Warborch'ſchen Güter in Blatow als ſämmtlich verkauft genannt wurden.

In demſelben Jahre und an demſelben Datum (Simonis und Judä) vereignet zu Lychen Johann der Aeltere, Herzog zu Mecklenburg, Fürſt der Wenden, Herr zu Stargard, Roſtock und Werle, um Gottes Willen und in die Ehre der Himmelskönigin Maria, der ewigen Jungfrau, für ſeiner Eltern und aller ſeiner Verwandten Seligkeit, dem ehrwürdigen Vater und Herrn Abte und dem Kloſter das Dorf Blatow, mit ſeiner Feldmark und den 15 Mark von dem tüchtigen Henning Warborch zu Ballin erkauft. Er beſtätigt dieſen Kauf mit allen anderen Gütern daſelbſt dem Gotteshauſe zu brauchen und zu beſitzen zu ewigen Zeiten, mit allem Nutzen, allen Gerichten, Gerechtigkeiten und Freiheiten, ohne ſich irgend etwas darin vorzubehalten.

Im Jahre 1381 finden wir das zweite Beiſpiel von einem Verkauf von Seiten des Kloſters, wo Ulrich von Dewitz und Henning Rienkerken dem Abte ꝛc. das halbe Dorf Redelsdorf mit allen Höfen und Hufen, die das Kloſter dort hatte, mit aller Gerechtigkeit, Frucht und Nutzen für 150 Mark Finkenaugen-Pfennige des Landes Stargard abkaufen. In einer beſonderen Urkunde von demſelben Jahre werden zum Beſten des Kloſters folgende nähere Be-

Digitized by Google

bingungen von den Käufern eingegangen: Ihre Herren von der Himmelpforte behalten zu ihrer Mühle Holz, Gras, Weide, Erde und Sand und Torf zu ſtechen und wegzufahren zu ihrer Mühle und zu aller Nutzen im Dorfe und auf den Feldern. Sie behalten ferner Bröke und Pacht, das oberſte und niederſte Gericht über die Hälfte des Gutes, das die Käufer an beiden Seiten haben. Die Käufer ſollen ferner kein Gebot und Dienſt und keinerlei Zwang über des Kloſters Bauern, ihre Müller, ihre Mühle, und was ſonſt ihm gehört, haben. Beide Theile verſprechen gegenſeitig, das Holz in keinerlei Weiſe ohne des andern Theils Zuſtimmung zu verkaufen, damit es ihnen und ihren Bauern nicht an dem nöthigen Bedarf fehle. Wenn die Herren der Käufer (die Mönche) eine Ziegelſcheune bauen wollten, ſo ſollen ſie Lehm graben dürfen, wo ſie ihn am beſten finden, und ſo viel Holz zum Bau und zum Brennen ſchlagen laſſen, wie ſie brauchen. So viel Hufen die Käufer auf der Feldmark bebauen werden, eben ſo viele ſollen ihre Herren nehmen, und Pacht davon ziehen, oder die Käufer wollen ihnen dafür Genüge leiſten. Endlich behalten die Herren die Havel oberhalb und unterhalb ihrer Mühle bis an die Gehöfte der Käufer, frei mit allem Rechte zu aller ihrer Noth und allem ihrem Bedarf, die Käufer aber dürfen zu ihrem Bedarf bis an die Mühle fiſchen laſſen.

Die Kloſtergüter vermehrten ſich im Jahre 1408 durch den Hof Meyencrevet oder Meygenkrevett und den halben See zwiſchen dieſem Hofe und dem Dorfe Cammin, welchen Heinrich Warborch, Sohn Achim Warborchs an den Abt Gherde verkaufte, und zwar mit allem Zubehör und Früchten, als gebautem und ungebautem Acker, Weide, Brücke, Waſſer und Holz, mit allem Rechte 2c. für 400 Mark Finkenaugen-Pfennige. Der genannte Warborch und ſein Vater hatten dieſen Hof zu Lehn gehabt, und erſterer hatte ihn bei dem Verkauf vor ſeinen gnädigen Herren Johann und Ulrich, Herzögen zu Mecklenburg, verlaſſen, welche ihn nun dem Gotteshauſe vereignet haben, wie in den Privilegien, welche dieſe milden Fürſten darüber gegeben, clärlich weiter ausgedrückt iſt. Als Zeuge unterſchrieb auch Engelke Warborch, wohnhaft zu Ballin.

Dieſen unter dem 6. Januar abgeſchloſſenen Kauf beſtättigten die genannten Herzöge unter dem 8. September 1408, am Geburtstage U. L. Fr., und verlaſſen alle Herrſchaft und Lehen, die ſie über

Digitized by Google

den Hoſ und den halben See gehabt haben, und geben dies Gut ihrem Gotteshauſe zu Himmelpforte. Ferner geben ſie demſelben Gotteshauſe die Lehnware, die ihnen anfallen möchte von dem Heiligen-Geiſt-Altare zu Lychen nach dem Tode derjenigen vorſichtigen Leute, die da Schrivere (Schreiber) heißen, mit derjenigen Rente, die darauf liegt. Sie opfern dies alles Gotte in ihrem Gotteshauſe zu Himmelpforte, und behalten nichts daran.

Um dieſe Zeit erlangte das Kloſter noch einige Rechte zu Lychen. Der Herzog von Mecklenburg hatte daſelbſt eine Walkmühle auf dem Stadtgraben beim Fürſtenberger Thore erbaut. Dieſe vereignet deſſen Sohn Johann auf ſeinem Schloſſe zu Strelitz am 9. October 1416 (am St. Dionys-Tage) in ſeinem und ſeiner Nachkommen Namen dem Gotteshauſe und Kloſter zu Himmelpforte um ſeiner, ſeiner Eltern und Nachkommen Seligkeit Willen, und beſonders auch zur Mehrung des Gottesdienſtes. Wollte das Kloſter dieſe Mühle an der jetzigen Stelle abbrechen, etwa weil ſie des Kloſters Mühle in der Stadt hinderte, ſo ſollte es dazu und zum Aufbau an einer anderen Stelle Macht haben. Auch wollten der Herzog und ſeine Erben zu keiner Zeit wieder eine Walkmühle weder an derſelben Stelle bauen laſſen, noch an einer andern, wo ſolche der Kloſter-Mühle ſchaden könnte. Für dieſe Vereignung ſoll das Kloſter ihn und ſeine Familie in ewigem Gedächtniſſe haben.

Im Jahre 1430 hatte das Kloſter aus den Mitteln ſeiner guten Freunde an Mecklenburg ein baares Capital von 100 Mark Finkenaugen-Pfennige geliehen, welche das Kloſter jährlich bei jenen Freunden verrenten mußte. Der Herzog Johann nun, des Kloſters Armuth anſehend, und deſſen Schaden nicht wollend, verläßt demſelben zu Lychen am Sonntage Judica (2. April) 10 Mark derſelben Münze aus der Urbede von Lychen, welche die Rathmänner jährlich am St. Martini-, des heil. Biſchofs, Tage dem Kloſter zahlen ſollen, bis der Herzog die Schuld wieder getilgt haben werde.

Einen allgemeinen Schutz- und Beſtättigungsbrief erhielt das Kloſter vom Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, ausgefertigt zu Berlin am Donnerſtag nach Viſitationis Mariä (3. Juli) 1421, als vor ihn gekommen war der würdige, des Markgrafen lieber getreuer Herr Peter, Abt zu Himmelpforte, mit der Bitte, dem Kloſter alle alten Briefe, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten zu be-

Digitized by Google

ſtättigen, die das Kloſter von Friedrichs Vorfahren hatte. Angeſehen ſeine Bitte und ſeine getreuen Dienſte, ſonderlich auch, daß er und ſein Convent für den Markgrafen und ſeine Nachkommen fleißig den allmächtigen Gott bitte und ihn in ihrem Gedächtniſſe haben ſolle, beſtättigt der Markgraf alle ihre Güter ꝛc., und nimmt Abt, Convent und Gotteshaus in ſeinen Schirm und Frieden auf, will ſie auch getreulich ſchirmen und ſchützen, gleichwie andere ſeiner Prälaten und Klöſter.

In Bruſenwalde, welches zur urſprünglichen Ausſtattung gehörte, waren noch 10 Hufen bisher in fremdem Beſitz geweſen. Dieſe kaufte das Kloſter durch den Abt Arnd im Jahre 1430 mit allen ihren Zubehörungen, Weiden, Wieſen, Holzungen und Gerechtigkeiten von Henning Falkenberg, wohnhaft zu Arnsberg, welcher dafür 80 Mark Finkenaugen-Pfennige erhielt, und daher die Hufen mit Hand und mit Mund dem Abte und ſeinem Convente am Sonntage nach der heil. 3 Könige Tage zu Arnsberg verließ, ohne ſich oder ſeinen Erben etwas davon vorzubehalten. Als Zeuge waren zugegen einer ſeiner Vettern und der Schulze und die gemeinen Bauern von Alt-Thymen.

Im Jahre 1441 breiten ſich des Kloſters Beſitzungen nach der Dorfſtätte und Feldmark Crampze (Crampzow an der Havel) aus, wovon die Brüder Heinrich, Curdt und Vicke Paſchebach zwei Drittheile mit Aeckern, Holzungen, Waſſern, Weiden, Wieſen, Rohrungen, Gerichten, Zubehörungen und Gerechtigkeiten ſammt dem Mühlenfließ, welches aus dem großen Beutel in die Havel fließt, für 120 Mark berliniſcher Pfennige verkauften. Auch die Pacht-Abgabe von der Feldmark und Dorfſtätte, welche im Advent und in den Faſten dem Convent zu Bier gegeben wird, hat der ehrwürdige Herr Abt Heinrich dem Convente gekauft und gegeben, damit der allgewaltige, milde, barmherzige Gott in ſeinem oberſten Throne mit allen ſeinen lieben Heiligen beſſer und fleißiger von ihnen in den heiligen Zeiten gebenedeiet und gelobt werde. Was etwa in der zu Groß-Schonenfelde am St. Lucien-Tage (13. December) ausgefertigten Urkunde an Artikeln, Worten, Siegeln ꝛc. vergeſſen wäre, ſollte dem Gotteshauſe nicht zum Nachtheil gereichen.

Im Jahre 1443 verkauft Otto Barſtorf in Gegenwart ſeines Vettern Volde Barſtorf zu Barſtorf am St. Servatius-Tage des h. Biſch.

Digitized by Google

(13. Mai) noch das letzte Drittel von Crampze mit allem Zubehör ꝛc., zugleich mit dem Drittel an der halben Havel mit allem, was darin und darauf wächſt und fällt, für 63 Mark berl. Pfennige. Von der Pacht wird eben ſo wieder geſagt, daß der Abt ſie dem Convente gekauft habe zu Bier im Advent und in den Faſten.

In demſelben Jahre am St. Martins-Tage (11. November) erfolgt hierauf zu Lychen noch die Vereignung durch den Churfürſten Friedrich II., der ganzen Dorfſtätte und der halben Havel (Ausfließ und Einfließ), wie ſie die Obengenannten von ihm zu einem Mannslehn gehabt und nun verkauft und vor ihm verlaſſen haben. Derſelbe ſagt in der zu Lychen gegebenen Urkunde, daß er dieſe Vereignung für das ſelige Gotteshaus und die Kirche des Kloſters Himmelpforte, bei ſeiner Stadt Lychen gelegen, vornehme: Gott dem Allmächtigen zu Lobe, Marien, ſeiner lieben Mutter und allem himmliſchen Heere zu Ehren und Dienſte, auch um ſeiner, ſeiner Erben und Nachkommen Seelen Seligkeit und von beſonderer Gnade willen. Als Zeugen waren unter andern zugegen der Fürſt Adolph von Anhalt und Graf von Ascanien, und Hans von Arnim, Hauptmann im Uckerlande.

Auch in dem Dorfe Kanzow erhielt das Kloſter vorübergehend Beſitzungen; denn unter dem 11. November 1476 verſetzt und verpfändet Hans von Dorn, wohnhaft zu Krumbeck und Richter daſelbſt, dem Abte Johannes, ſeinem gnädigen Herrn, ein Viertheil des Dorfes, hart bei der Stadt Woldegghe (Woldeck) gelegen, für 100 Mark Finkenaugen-Pfennige oder 25 guter rhein. Gulden. Das Pfand ſoll in zwei Jahren eingelöſt werden, bis dahin aber 10 Mark gut Geld oder ſo viel Hafer dem Abte und ſeinem Convente bringen, als 10 Mark jährlich am St. Martini-Tage austragen. Würde das Pfand nicht nach 2 Jahren gelöſet, ſo ſollen die 10 Mark noch länger wiederkäuflich gelten, und endlich im Fall der Einlöſung ein Vierteljahr vorher aufgeſagt werden. Dieſer Vertrag wurde in ſeines gnädigen Herrn Abtes Dorfe Krumbeck in Gegenwart der dazu gerufenen Bauern geſchloſſen.

Die letzten urkundlich conſtatirten Erwerbungen vor den Zeiten der Reformation machte das Kloſter in dem Dorfe Storkow. Unter dem 22. März 1487 (Montag vor Mittfaſten) verkauft zuerſt Wedige Holzendorf für ewige Zeiten dem Kloſter in Storkow bei Tem-

Digitized by Google

plin 45 Groſchen und 8 Pfennig brand. Geld, 8 Pfennige auf einen Groſchen gerechnet, und 7½ Hühner, zu gewiſſen Höfen gehörig.

Dieſe Gefälle an Pächten und Hühnern ſind zu Martini zahlbar, und ſollen nöthigenfalls gepfändet werden; den Käufern werden zugleich alle Rechte verſichert, wie ſie Wedige H. an Pacht und Hühnern von ſeinem Vater geerbt hat. Der Abt und der Convent bezahlte ihm dafür 33 rhein. Gulden.

Im Jahre 1490 (2. Mai) am 3. Sonntag nach Oſtern wird dieſer Verkauf von Hans Holtzendorf faſt mit denſelben Worten wiederholt. Der Convent zahlte dafür 40 rheiniſche Gulden. Der Grund der Wiederholung iſt unbekannt; vielleicht war das erſte Kaufgeld nicht hinreichend erſchienen, und es wurden jetzt nur einige Gulden zugelegt, und damit die Sache zugleich von dem Erben des vorigen Verkäufers beſtättigt.

Im Jahre 1492 in der Octave Visitationis Mariae (9. Juli) verkaufte noch Hans Holtzendorf wiederkäuflich und mit Willen ſeiner rechten Erben 24 Groſchen jährlich von einer Buthen-Heide, welche auf ſeiner Heide Jürgens Zale, wohnhaft zu Storkow, zu Storkow hat. Wenn in zukommenden Zeiten Jürgens Zale oder ſeine Erben oder ein anderer, der den Hof bewohnen würde, den Hof verkaufen wollten, ſollten ſie die Buthen-Heide, die ſie auf Holtzendorfs Heide haben, mitverkaufen, und nicht von dem Hofe ſondern, ſo daß der jedesmalige Beſitzer die 24 Gr. zu Martini zahlen ſoll. Dafür hat das Kloſter bezahlt an gutem Golde 20 rheiniſche Gulden, und der Verkäufer behält nichts aus jener Buthen-Heide, als allein die Wiederlöſung auf halbjährige Kündigung. Im folgenden Jahre unter dem 26. Juni 1493 (Mittwoch vor Visitationis Mariae) verkauft endlich eben ſo wiederkäuflich Wedige Holtzendorf zu Templin dem Kloſter 24 Groſchen von einer Buthen-Heide, welche auf ſeiner Heide Claus Klingenberg, wohnhaft zu Templin, hat. Dieſe 24 Gr. ſollten alle Jahre zu Martini dem Kloſter von demjenigen gezahlt werden, der ſie etwa dem Klingenberg abgekauft hätte. Derſelbe bekundet, daß er eben ſo 12 Gr. von einer Buthen-Heide dem Kloſter verkauft habe, welche Jürgens Czale, wohnhaft zu Storkow, auf ſeiner Heide hatte, unter derſelben Bedingung für einen etwanigen ſpäteren Käufer, wie vorher, — und beide Male mit dem Zuſatze „ohne Hinderung oder Hülferede von ihm, ſeinen Erben und

Digitized by Google

Erbnehmern." Das Kloſter hatte für dieſe 36 Groſchen 15 Gulden rheiniſch bezahlt. Auch hier iſt der Grund der Wiederholung der Buthen-Heide des Jürgens Zale nicht klar, der hier 12 Gr., nach der vorigen Urkunde aber 24 Gr. zu geben hat. Oder bekam er eine zweite Buthen-Heide?

Wir behalten uns eine Zuſammenſtellung aller jemals erworbenen Kloſtergüter auf ſpäter vor, wo wir ſie mit den im Jahre 1574 vorhandenen zuſammenſtellen wollen, und bemerken nur noch, daß im Landbuche Karls IV. von 1375 nichts von Himmelpforte vorkommt, außer einmal der Name Coeli Porta unter den Klöſtern; cfr. Ausgabe von Fidicin, pag. 34.

2. Streitigkeiten über die Güter und Gerechtſame des Kloſters mit weltlichen und geiſtlichen Corporationen und Perſonen.

Ueber die durch Schenkung oder Kauf erworbenen Güter und Gerechtſame entſtanden im Laufe der Zeit mancherlei Streitigkeiten, welche theils durch gütliche Vermittelung beigelegt wurden, theils durch fürſtliche und andere Erkenntniſſe zur Entſcheidung kamen. Wir wollen dieſe Streitigkeiten nach den Ortſchaften und den Perſonen zuſammenſtellen, welche dabei betheiligt waren, ſo wie nach den Gerechtſamen, die ſie betrafen.

1. Lychen. Der älteſte Streit des Kloſters betraf die Fiſcherei in den Gewäſſern bei Lychen, welcher ſpäter oft, zuerſt aber 1311 erhoben wurde. In dieſem Jahre erklärt zu Lychen der Abt, der Prior und der ganze Convent, daß, wenn ihnen auch die Freigebigkeit der Fürſten beſondere Freiheiten in den Gewäſſern in und bei der Stadt Lychen gegeben habe, ſie doch den Rathmännern und der Gemeinde zu Lychen alle ihnen einſt über den Fiſchfang bewilligten Freiheiten gern gönnen wollten, welche ſie wünſchend, durch ein Privilegium der Fürſten und Markgrafen würden darthun können; das Kloſter wolle dieſe alle als gültig bewahren, nichts ſich anmaßend. Hinzufügen aber müßte es, daß ihm, dem Kloſter, in den einzelnen Jahren das Recht zuſtehe, einen See, und nicht mehr, beim Fiſchfang zu ſchonen oder deutſch: zu hegen. In den übrigen würden ſie fortdauernd durch ein Netz fiſchen, und von den gefangenen Fiſchen einen vorzüglichen und den erſten Theil, den der eigene Bedarf nicht

Digitized by Google

erfodere, den Bürgern ſelbſt vorzugsweiſe zum Kauf ſtellen, und den übrigen Theil erſt nach ihrem Gutdünken verbrauchen.

Dies letztere war der Same zu den ſpäteren Streitigkeiten über das Verkaufsrecht der von dem Kloſter gefangenen Fiſche, welches Recht die Stadt Lychen beanſpruchte. Zunächſt aber trat dieſer Streit noch hinter andere Fragen zurück.

Im Jahre 1315 ſtiftet der Herzog Heinrich von Mecklenburg unter dem 4. April zu Neu-Brandenburg einen Vergleich zwiſchen dem Abt, dem Prior und dem ganzen Convent von einer, und zwiſchen ſeiner Stadt Lychen von der andern Seite wegen der Kloſter-Mühle daſelbſt. Dieſelbe ſoll mit allen ihren Bewohnern von allen Wachen der Thore und Mauern bei Tage und Nacht, von allen Fuhren, Reiterdienſten und ähnlichen ſtädtiſchen Laſten frei ſein. Auch ſollen die Brüder des Convents Sand, Thon und Holz zur Unterhaltung der Mühle haben mit der Erlaubniß, Lebensmittel zu ihren nothwendigen Bedürfniſſen, ſo wie derjenigen ihres Zugviehs und ihrer zu Pferde kaufen. Außerdem, wenn es ihnen gut däucht, ſollen ſie ohne irgend einen Widerſpruch in der Tiefe des Fluſſes einen Grundbalken für die Mühle legen dürfen, ſo jedoch, daß wenn dadurch irgend jemandem eine Schade erwächſt, die Brüder dafür vollkommen einzuſtehen haben. Für dieſe Freiheiten gab das Kloſter an die Stadt die jährlichen Einkünfte von 6½ Stück (frusta) und von 2 Schillingen auf dem Felde von Cyſtrin ſtatt 46 Mark Silbers; außerdem die Erlaubniß, vor dem Fürſtenberger Thore einen 6 Fuß tiefen und 20 Fuß breiten Graben mit einer Schleuſe von 2 Waſſerſchütten zu führen, deren eine unter der Aufſicht der Brüder, deren andere unter der Aufſicht der Stadt ſtehen ſollte. Dieſe Schütten wurden auf Koſten der Brüder hergeſtellt.

Schon unter dem 26. April 1320 war ein neues Entgegenkommen der Stadt und des Kloſters nothwendig. Letzteres giebt der Stadt zur Wiederherſtellung und Erhaltung eines friedlichen Verhältniſſes 3 Seen bei der Stadt für immer zu Lehn, nämlich den Dipe (tiefen) Zuzen, Leyſt (Leſt) und den kleinen Crun, unter der Bedingung, daß dem Kloſter in Anſehung ſeiner Gewäſſer, Fiſchereien und Mühlen dadurch kein Nachtheil zugefügt werde. Zur Erkenntlichkeit und um das Gedächtniß dieſer Schenkung zu erhalten, verpflichtet ſich die Stadt, jährlich ein Pfund Wachs dem Kloſter zu liefern, und

Digitized by Google

erlaubt, daß, damit es der Kloſtermühle bei der Stadt für ihre 4 Räder nicht an Waſſer fehle, das Kloſter die oberen Gewäſſer, welche in die Stadt hineinfließen, bis zu einer gewiſſen Höhe eindämme, wobei die Stadt allen früheren und ſpäteren, durch dieſe Eindämmung an Gärten, Wieſen ꝛc. verurſachten Schaden ohne Klagen geduldig zu ertragen verſpricht. Auch verzichtet die Stadt auf 2 Garnzüge, welche ſie bisher in den Gewäſſern des Kloſters gehabt hat, will auch den unteren Damm des Sees Zuzen, welchen bisher die Ordensbrüder mit ihrem Holze und auf ihre Koſten erhalten haben, unter eigene Sorgfalt nehmen, und den Brüdern und ihren Dienern und den übrigen Fiſchern eine Durchfahrt durch denſelben verſtatten. Endlich erlauben ſie, 2 Thüren des Waſſerganges im Graben (in fossato) vor dem Fürſtenberger Thore mit 2 Schlöſſern zu verſchließen, deren einen Schlüſſel die Stadt, deren andern der Mühlenmeiſter aufbewahren ſoll.

Es waren kaum 11 Jahre verfloſſen, als zwiſchem dem Kloſter und der Stadt Lychen neue Mißhelligkeiten über den Zins von 4 Stadthufen, über die Ausübung der Fiſcherei und die Mühlengerechtigkeit ausbrachen. Unter dem 30. März 1331 wird aber die Sache zwiſchen dem Magiſtrat und dem Abt „des Friedens und der Eintracht wegen vertragen, da es überall als gut und angenehm für Chriſtgläubige erkannt wird, friedlich und einträchtig bei einander zu wohnen.“ Das Kloſter ſoll den Cenſus von 12 Schillingen von 4 Stadthufen, welchen der Rath eine Zeit lang an ſich genommen, wieder empfangen. Alle Einwohner von Lychen ſollen ſelbſt oder durch ihre Diener für ihren eigenen Tiſch mit kleinen Netzen und Reuſen in den der Stadt zunächſt liegenden Gewäſſern fiſchen, auch ſich kleine Wehren da, wo es ſeit Alters her erlaubt war, nämlich an den ſchilfreichen Oertern, erbauen dürfen, doch ſo, daß die öffentlichen Wege zu den Gewäſſern, welche Wörden genannt werden, überall 3 Ruthen breit frei bleiben. Auch ſollen dergleichen Wehren nirgends ſo errichtet werden dürfen, daß dadurch den Netzzügen der Brüder des Kloſters Himmelpforte irgend ein Nachtheil erwachſen könnte. Ferner ſoll kein Einwohner der Stadt Lychen auf den öffentlichen Waſſerſtraßen fiſchen. Die Wehre ferner, welche im See Santis zwiſchen der kleinen Inſel und dem Walde der Stadt errichtet iſt, ſoll vollkommen eingerichtet werden, ſo daß weder ſie, noch irgend eine

Digitized by Google

andere dieſer Art an oder bei dieſem Orte von irgend einem der Bürger darf wieder erbaut werden. Andere Wehren aber, welche, wie oben geſagt, ordentlicher Weiſe in den Gewäſſern gelegen ſind, ſollen von den genannten Brüdern auf keine Weiſe ohne Zuſtimmung des Magiſtrats weggenommen werden. Ferner ſollen alle Lychenenſiſchen Gewäſſer von demjenigen, welcher ihnen vorſteht, an Fiſcher oder Bürger der Stadt, welche zum Verkauf fiſchen wollen, ausgethan werden für einen angemeſſenen Cenſus, ſo daß, je nachdem jemand mit mehr oder weniger Netzen zieht, er einen größeren oder geringeren Cenſus bezahlen ſoll, wie es ſeit alten Zeiten hergebracht iſt. In allen jenen Gewäſſern können ſolche nach gewohnter Weiſe zu jeder Zeit fiſchen, wenn ſie nicht durch Eis und dergleichen verhindert werden, einen See ausgenommen, welchen die Kloſterbrüder ſelbſt alle Jahre nach ihrer Auswahl zum Hegen der Brut beſtimmen werden. Auch in jener Zeit, wo die Plötzen ihren Samen ausgießen, was wir leychen nennen, darf niemand der Genannten an denjenigen Stellen, wo dies geſchieht, fiſchen. Wenn aber jener, welcher den genannten Gewäſſern vorſteht, dieſelben für einen angemeſſenen Preis zum Fiſchen nicht austhun will, ſo ſollen 2 vom Abte erwählte Brüder mit 2 Magiſtratsperſonen dies auszuführen nicht unterlaſſen. — Unter Zuſtimmung des Abts und des Convents ſoll der Magiſtrat ferner einen Verbindungsweg zwiſchen den Seen: die tiefe Worle und die flache Worle wegen größerer Befeſtigung der Stadt, doch ohne Nachtheil für die Fiſcherei der Brüder, graben dürfen. Ferner entſagt der Magiſtrat unter Zuſtimmung der ganzen Bürgerſchaft (universitatis) ausdrücklich allem Rechte, Eigenthum, der Gerichtsbarkeit, Herrſchaft und jeglichen Nutzungen an dem Platze oder dem Grund und Boden der Küſtriner Mühle, welcher Platz 4 Ruthen lang und 2½ Ruthe breit ausmacht, und dem Kloſter in dieſer Ausdehnung mit allen Rechten verbleiben wird. Die Brüder können daſelbſt 2 Räder anbringen. Die Stadt fügt ihnen zu einem Garten, aber nicht zu anderem Gebrauch, einen Platz von 4 Ruthen breit und 10 Ruthen lang bei dem Fluſſe dieſer Mühle mit allem Eigenthum des Beſitzes hinzu, doch ſo, daß das Gericht über Exceſſe, welche in demſelben verübt werden, bei der Stadt verbleibt. Auch einen anderen Ort, woher Sand oder Erde zu jeglichem Gebrauch für die Mühle frei entnommen werden könne, ſoll die Stadt anweiſen,

Digitized by Google

ſo oft ſie darum angegangen wird, worüber ebenfalls der Stadt alles Eigenthum und alles Recht verbleiben ſoll. Desgleichen wird verſtattet, daß jeder Einwohner dieſer Mühle, welche die Coſtriner Mühle genannt wird, ſei es einer der Brüder, oder ſei es ein anderer, welcher in ihrem Namen dort wohnen wird, einen oder mehre Wagen frei ſenden dürfe zur Herausführung von Getraide, ohne Widerſpruch der Stadt. Desgleichen ſoll Johannes Scriver oder jeder, welcher Beſitzer der Scrivers-Mühle, die im Beſitz der Stadt liegt, ſein wird, einen Wagen, und nicht mehr, zur Stadt ſchicken dürfen, um Getraide zur Mühle zu führen, ohne jeglichen Widerſpruch der Brüder, — ſo daß kein Einwohner der Stadt weder durch den Magiſtrat, noch durch das Kloſter oder irgend einen andern durch Wort oder That genöthigt werden ſoll, ſein Getraide zu der einen oder der andern Mühle zu ſenden, ſondern jedem ſoll ohne „Allerhand Argliſt" freiſtehen, ſein Getraide zu jedem der Wagen zu geben, wie es jeder erwählen wird. Auch kann jeder ſein eigenes Getreide mit ſeinem eigenen Geſpann zu einer der Mühlen ſenden. Niemals aber ſoll von irgend einer andern Mühle, ſie beſtehe ſchon oder ſie ſei noch erſt zu erbauen, wem ſie auch gehöre, ein Wagen zur Stadt zur Herausbringung von Getraide geſchickt oder zugelaſſen werden.

Zu Anfange des 15. Jahrhunderts wurde der Streit über die Fiſcherei öfter erhoben. Unter dem 24. Februar 1414 bezeugen der Ritter Heinrich Paſchebach, Heinrich Feldberg und Henning Holtebotel, daß ſie zu Lychen vor ihrem gnädigen Herrn Herzog Johann geweſen wären, und da wären auch der ehrwürdige Herr Gherhardt, Abt zu Himmelpforte, mit ſeinen Mitbrüdern an einem Theil und die Rathmänner und Bürger der Stadt am andern Theile geweſen. Die letzteren hätten dem Abt geklagt, daß ſie auf den Fiſchmeiſter des Kloſters verdrießlich wären, und ſie wollten, daß die Fiſche ihnen auf den Markt zu Lychen gebracht und dort verkauft würden. Es fand ſich aber aus dem Wortlaute der Briefe beider Theile, daß das Kloſter nicht verpflichtet ſei, die Fiſche auf den Markt zu bringen, ſondern wenn ein Bürger Fiſche kaufen wollte, der möchte zu dem Garne kommen. Hätte dann der Fiſchmeiſter Fiſche zu verkaufen, die das Kloſter nicht brauchte, die ſollten zuerſt die Bürger von Lychen kaufen dürfen, die etwa übrigen möchte der Fiſchmeiſter verkaufen, wo er es am dienlichſten fände. Dies ſprach

Digitized by Google

denn der Herzog nach Ausweis der beiderſeitigen Briefe für Recht.
— Allerdings ſagt die Urkunde von 1311 nicht ausdrücklich, daß das Kloſter die Fiſche auf den Markt nach Lychen bringen müſſe. Mit dieſer Entſcheidung des Herzogs Johann war man aber nicht lange zufrieden.

Im Jahre 1428 beſchied der Herzog Johann den Abt Arnd und die Fiſcher ſeiner Stadt Lychen am 18. Februar vor ſich, und ſetzte feſt: Jeder Fiſcher, welcher auf des Kloſters Waſſern fiſche, ſolle dem Kloſter für 6 Netze ein Pfund Finkenaugen-Pfennige geben. Drei beſtimmte Fiſcher aber, deren jeder 30 Netze hatte, genoſſen eine kleine Vergünſtigung; jeder ſolle nämlich 5½ Mark Finkenaugen geben; für diejenigen Netze, die er mehr gebrauche, ſolle er ſo viel wie die anderen Fiſcher nach obigem Satze entrichten. Dabei wird verboten, in den Wörden zu fiſchen oder nach Aalen zu flöſſen auf des Kloſters Hegewaſſern, und zuletzt noch gewahret, daß dieſer Vergleich den Kloſter-Privilegien auf ihren Waſſern oder ſonſt wie, nicht zum Schaden gereiche. Diesmal war alſo von dem Hinſchaffen der Fiſche nach Lychen noch nicht die Rede. Aber im Jahre 1435 kam dieſer Gegenſtand nebſt anderen wiederum von dem Herzoge Johann zur Entſcheidung, indem er am 30. November zu Lychen feſtſetzte: Der Mühlenmeiſter auf des Kloſters Mühle zu Lychen ſoll von den Einwohnern der Stadt von 3 Scheffeln Gerſte, die für die Schweine geſchrotet werden, 2 volle Metzen, und von 2 Scheffeln zum Verbacken eine Metze erhalten. Des Gotteshauſes Waſſerleute ſollen von den gefangenen Fiſchen dem Kloſter vorweg ihr Theil und ihre Nothdurft ſchicken, und das andere Theil auf den Markt zu Lychen bringen. Endlich mögen die Waſſerleute auch Fiſche einſalzen, damit ſie ihre Wintergarne bezahlen können, und was übrig iſt, ſollen ſie nach Lychen zu Markte bringen. So ſoll es zu ewigen Zeiten ſtets und unverbrüchlich gehalten werden, ohne daß noch ein Mal nöthig wäre, dieſelbe Sache vor dem Herzog oder ſeinen Erben zu vergleichen.

Auch vor den brand. Fürſten wurde dieſe Sache verhandelt. Wie nämlich das Kloſter es früher mit der Fiſcherei in ſeinen Gewäſſern gehalten habe, darüber legte der alte (frühere) Abt Bruder Heinrich vor allen Chriſten-Leuten, beſonders vor dem hochgebornen Fürſten, dem gnädigen und lieben Herrn, Markgrafen Friedrich von Brandenburg, am 4. October 1469 Zeugniß ab. Er ſagt, er ſei unge-

fähr vor 55 Jahren zum Mönche in Himmelpforte eingekleidet zur Zeit des Abtes Barſſ. Damals hätte das Kloſter ſelbſt das Garn gehabt, und Knechte dazu gehalten, bis auf die Zeiten des Abtes Peter von Lehnin. Dieſer hätte das Garn um die Hälfte zu Zinſen (des Gewinns) an Claus Albrecht zu Tornow ausgethan. Darauf ſei ein anderer Abt, genannt Arnoldus, erkoren worden, der bei dieſer Weiſe geblieben ſei. Demnächſt ſei er ſelbſt erkoren worden, und hätte einen Garnmeiſter Namens Hans Matthewes zu Fürſtenberg gehabt, und auch danach hätten ſie mit ihren Herren und Brüdern das Garn ſelbſt eine lange Weile beſeſſen, und in des Kloſters Gewäſſern fiſchen und ziehen laſſen, wenn ſie wollten und wem ſie es gönnten, und alle Vorfahren vor ſeinen Zeiten von Abt zu Abt bis zum gegenwärtigen Tag, das ihnen von Niemandem verwehrt worden ſei, auch nicht vom Herzog Johann, ſel. Gedächtniſſes, ſondern ſie oder ihre Garnmeiſter hätten die Fiſche ſalzen oder verkaufen können, und ſie ſeien niemals von Jemandem darüber angelanget, daß ſie oder der Garnmeiſter die Fiſche hätten auf dem Markte zu Lychen haben ſollen. Das wolle er vor Recht und mit Eiden bekräftigen, wie er es jetzt bekannt und ausgeſprochen habe vor dem ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn Abt Johannes und dem ganzen Capitel zu Himmelpforte. — Dies Zeugniß ſcheint aber nicht lange oder gar nicht dem Kloſter geholfen zu haben. Denn Friedrichs II. Nachfolger Churfürſt Albrecht hatte ſchon wieder 1472 dieſelben Uneinigkeiten zwiſchen dem würdigen und andächtigen, ſeinem lieben Rath und getreuen Herrn Johannes, dem Abt und dem Kloſter eines Theils, und dem Bürgermeiſter ꝛc. von Lychen andern Theils, zur Entſcheidung zu bringen, welche zu Templin am 21. Januar dahin ausfiel: Der Abt und alle ſeine Nachkommen ſollen ſtets einen Garnmeiſter in Lychen halten, der einen Theil der Fiſche in Lychen verkaufen ſoll, nachdem der Abt zuvor ſeine Herren-Fiſche (d. h. die beſſeren Arten: Bleie, Hechte u. dergl.) davon genommen hat. Die in der Stadt nicht verkauft werden könnten, möge er, wo es ihm genehm ſei, verkaufen. — Die Urkunde hat der damalige Biſchof von Brandenburg, der Ritter Nicolaus Pull, verfaßt.

Auch hiermit endeten dieſe Streitigkeiten noch nicht, ſondern 1483 wird vom Markgrafen Johann von Brandenburg eine Commiſſion nach Lychen geſandt, beſtehend aus dem Propſt zu Berlin

Digitized by Google

und des heil. Stuhls zu Rom Subdiakonus, **Erasmus Bramburg** (Brandenburg ſpäter geſchrieben), **Hans von Bredow**, Hauptmann der Uckermark und **Henning von Arnhem** dem Aelteren, erbgeſeſſen zu Gerswalde, welche am Montage nach Vocem jucunditatis (5. Mai) die Sache dahin entſcheiden: Der Garnmeiſter des Abtes zu Lychen ſoll die Seen um Lychen und drei Seen um Fürſtenberg, den Thymen mit allen daraus gefloſſenen Seen, ziehen und fiſchen, und mit den Fiſchen ſo verfahren, wie des durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, des Markgrafen und Churfürſten **Albrecht**, ſeines gnädigen Herrn, Brief darüber lautet; der Abt aber ſoll den Fiſchern von Lychen, die ihn darum bitten, auf denſelben Waſſern mit kleinen Zügen zu fiſchen vergönnen; ſie ſollen aber nicht ſtrabuntzen, auch ohne beſonderen Vertrag mit dem Abte nicht mit Aalflöſſen fiſchen, noch werfen. Auch der Stolpſee ſtehe dem Gotteshauſe zu, wo der Abt auch den Fiſchern von Lychen gegen eine redliche Pacht erlauben ſoll, mit kleinen Zügen zu fiſchen; ohne ſeine Gunſt ſollen ſie ſich deſſen nicht unterfangen. Die von Lychen ſollen auch in Beziehung auf die jetzigen Wehren dem Abte an den Zügen kein Hinderniß bereiten, noch in den Plötzfängen Körbe auslegen, da das Gotteshaus den Stolpſee nach ſeinem Gefallen mit Garnmeiſtern und Fiſchern nutzen darf. Uebrigens ſollen nur die wirklichen Bürger von Lychen auf die vorher gemeldete Weiſe fiſchen dürfen, die anderen Einwohner nicht, wenn nicht der Abt es beſonders erlaubt. — In derſelben Urkunde wird auch zugleich eine Grenzſtreitigkeit über die Grenze beider Theile bei den Mühlen entſchieden. Von der Landwehre an bis zu dem unteren Kienbóm (Kienbaum) an der Havel, dann bis an die Wieſe und den hohen Werder, ſoll der Stadt, der andere Theil nach Himmelpforte zu mit der Wieſe und dem Lychenſchen Winkel ſoll dem Gotteshauſe gehören. — Endlich ſollen die von Lychen zu ewigen Zeiten den Aalfang vor dem Templiner Thore haben, und die Arche daſelbſt bauen, damit das freie Waſſer daſelbſt nicht auslaufe, und die Mühle an ihrem Umlaufe nicht verhindert werde; dazu aber ſoll ihnen der Abt Holz geben, wie auch umgekehrt die von Lychen dem Abt zu ſeinem Baue nicht Holz verſagen ſollen, wenn er deſſen bedarf. Beide Theile haben dieſe Stücke zu halten mit Hand und Mund gelobet. Wer ſie aber bricht, der ſoll für jeden Fall in 100 rheiniſche Gulden Strafe verfallen ſein, wobei 50 in

Digitized by Google

des gnädigen Herrn Kammer fallen, 50 aber die gehorſame Partei erhalten ſoll.

Auch über die Benutzung des Holzes und Graſes in des Kloſters Beſitzungen wurde um dieſe Zeit geſtritten. Die Stadt Lychen hatte geglaubt, dazu berechtigt zu ſein, da beides die verſtorbene Wittwe Herzoginn, welche in Lychen ihren Wohnſitz bis an ihr Lebensende gehabt hatte, ſich eines Rechtes dieſer Art bedient hatte. Darüber erklärt aber Matthias Kortemann, ehemaliger Schreiber der hochgebornen Fürſtinn zu Lychen, Herzoginn von Stargard, ſeligen Gedächtniſſes, Wittwe des Herzogs Johann von Mecklenburg, unter dem 11. Juni 1474 vor allen Chriſtgläubigen und inſonderheit vor ſeinem allergnädigſten Herrn Johann, Markgrafen von Brandenburg, daß jene Fürſtinn früher zur Zeit, als der ehrwürdige in Gott Vater und Herr, Ern Johannes zu Himmelpforte zum Abt erwählt und erkoren war, ihn, den Kortemann, zu ſeiner Würdigkeit geſandt und durch ihn gebeten habe, daß der Abt ſeine gnädige Frau Zeit ihres Lebens bei den Nutzungen laſſen möchte, welche ſie von ſeinen Vorfahren Herren und Aebten in Fiſchereien, Graſungen und Holzungen gehabt habe. Das habe der Herr, Ern Johannes, gerne gegönnet. Ferner habe der Abt ſeinen Prior Ern Petrus zu ihrer Gnaden das Jahr zuvor mit einer Frage um die Nutzungen geſandt, die ſie von dem Gotteshauſe hätte. Da habe ſie unter anderm geantwortet: Was ſie von Himmelpforte hätte, hätte ſie gehabt mit Gunſt und Bewilligung des Abtes und Conventes, und niemand, als das Kloſter, habe nach ihrem Tode Recht daran; „will mein Herr uns laſſen bei unſrer Gewohnheit, die wir bisher von ſeinem Kloſter gehabt haben, ſo iſt uns dies ſehr wohl zu Willen; will er das nicht thun, ſo mag er thun, was er will. Er mag die Sache aufheben bei unſrem Leben, das verbieten wir ihm nicht; will er ſie ſtehen laſſen bis voll an unſer Lebensende, ſo iſt uns dies ſehr wohl zu Willen, — und wüßten wir, daß unſer gnädiger Herr Herzog Johann, ſeligen Gedächtniſſes, dem Kloſter je zu nahe getreten wäre, um deßwillen ſeiner Gnaden Seele möchte in Pein ſein, oder wir, und unſre Seele in Pein kommen möchte, wir wollten des Kloſters Nutzungen nicht brauchen, weil wir darüber keine Beweiſe oder Beſitzung haben, als die Gunſt des Abtes und Conventes.“

Den letzten Streit, von dem wir in Seydells Urkunden-Samm-

Digitized by Google

lung leſen, hatte das Kloſter 1504 mit Lychen um des Mahlens willen auf der Kloſter-Mühle in der Stadt. Churfürſt Joachim und ſein Bruder, der Markgraf Albrecht, nachdem ihre Räthe mit den Parteien zuvor gütlich gehandelt hatten, entſcheiden am Sonntag Quasimodogeniti (14. April) zu Cöln an der Spree: Der Abt Arnoldus und ſeine Nachkommen ſollen die Mühlen zu Lychen mit allen nothdürftigen Gebäuden in weſentlichem Bau und richtig halten, alſo daß den Leuten zu rechter Zeit ihr Korn gemahlen werde, und ihnen daran kein Schade geſchehe. Die Bürger von Lychen aber ſollen in des Kloſters Mühle ihren Roggen und Malz bringen und mahlen laſſen, und davon thun nach altem Herkommen, aber kein Korn mit ihren eigenen Wagen in fremde Mühlen fahren. Dagegen darf der Müller aus der Schreibers-Mühle, ſonſt aber niemand, mit einem Wagen in die Stadt fahren, um Korn zu holen. Nur wenn des Kloſters Mühle nicht zugerichtet wäre, mögen ſie ihr Korn nach ihrem Willen aus der Stadt fahren. Zugleich erneuerten und beſtätigten dieſe Fürſten den vorigen Entſcheidebrief des Propſtes von Berlin Erasmus Brandenburg ꝛc. vom 5. Mai 1483.

2. Fürſtenberg. Mit der Stadt Fürſtenberg brach ebenfalls ein Streit über die Fiſcherei auf dem anſtoßenden See aus, welcher 1361 unter Mitwirkung des Grafen Otto von Fürſtenberg und der verſtändigeren Einwohner der Stadt dahin vertragen wird: Vornehmlich ſoll die ungeordnete und unanſtändige Fiſcherei, welche Starbunte genannt wird, von keinem Bürger oder Einwohner der Stadt in denjenigen Gewäſſern, welche dem Kloſter zur Ehre Gottes vereignet ſind, weiter ausgeübt werden. Kein Einwohner ſoll ferner auf den öffentlichen Wegen und Straßen der Gewäſſer des Kloſters, welche Wörden genannt werden, fiſchen, weil dieſe Wege überall eine freie Breite von 3 Ruthen behaupten ſollen. Desgleichen ſoll an denjenigen Stellen, wo die Plötzen laichen, zur Zeit des Laichens, welche der Abt anzeigen wird, 15 Tage hinter einander nicht gefiſcht werden. Das Eisfiſchen iſt ferner den Fürſtenbergern nicht geſtattet. Die von ihnen gefangenen Fiſche dürfen nur in der Stadt verkauft werden. Wenn aber jemand dieſer Ordnung zuwider handelte, gegen den ſollte von dem Abt oder ſeinem Beauftragten nach dem Geſetze verfahren werden, der Magiſtat aber wolle, wenn er dazu aufgefordert würde, dabei durch Rath und That helfen. Wenn die Stadt übrigens

Digitized by Google

dem Abte nicht durch Documente beweiſen könne, daß ſie irgend eine Freiheit in des Kloſters Gewäſſern gehabt haben, ſo ſtellten ſie doch dar, daß ſie dies haben durch einen Eid von 10 rechtſchaffenen Männern beſchwören wollen, daß ſie mit 3 Netzen, welche Drachgarn genannt werden, und mit kleineren Netzen haben fiſchen können, und daß ſie von jedem Netze, was ein Drachgarn genannt wird, 6 ſlaviſche Denare am Johannisfeſte und ebenſoviel am Michaelisfeſte gegeben haben, — ebenſo von jedem Schiffe, in welchem mit kleinen Netzen gefiſcht ſei, je einen brand. Schilling an jenen beiden Tagen. Sie hätten aber aus unvorhergeſehener Nachläſſigkeit die Briefe darüber verloren. Der Abt Johannes ſchenkte darauf mit Zuſtimmung des Conventes dieſen Worten Glauben, und erlaubte um des Friedens und der Eintracht willen für alle Zeiten die genannten Freiheiten. Er erlaubte auch dem Rathe ein gurgustium, welches ein Wer genannt wird, zu haben gegen eine Abgabe von 1 brand. Schilling jährlich, — und daß diejenigen, welche mit Drachgarn fiſchen, wenn ſie Knechte, mit denen ſie einzeln fiſchen wollen, haben, denſelben Zins geben ſollen, wie die anderen von einem Schiffe. Uebrigens ſoll der Magiſtat jegliches Jahr den obengenannten Pacht dem Abte vollſtändig im Ganzen bezahlen.

3. Auch mit Geiſtlichen ſehen wir das Kloſter zuweilen in Streitigkeiten verwickelt. Im Jahre 1337 ſind es die Johanniter-Ritter zu Lychen, welche dem Kloſter den Beſitz einiger Seen ſtreitig gemacht hatten. Unter dem 6. December 1337 aber vergleichen ſich zu Lychen der Bruder Hermann von Wertberge, Comthur des Hauſes Nemerow und Stellvertreter des Bruders Barthold von Hinnenberg, des Meiſters des Johanniter-Ordens in Deutſchland, nämlich in Sachſen, in der Mark und im Slavenland, — und der Bruder Heinrich von Weſenberg, Comthur des Hauſes Gadow, und alle Brüder deſſelben Ordens und Hauſes, mit dem Abte und dem Convente über die Seen Groß-Kelle, Klein-Kelle, Klein-Caſtavel und Krummenſee dahin, daß dieſelben dem Kloſter laut der Privilegien deſſelben gehören, daher die Johanniter den entſtandenen Streit über dieſelben nicht erneuern wollen, und auf dieſelben gänzlich und ausdrücklich verzichten.

Wichtiger war der Streit mit dem brandenb. Dom-Capitel über die Zehnterhebung in den dem Kloſter zugehörigen, und im biſchöfli-

Digitized by Google

chen Sprengel gelegenen Dörfern: Storkow, Rudow, Tangersdorf, Redelsdorf, Zotzen, Sommerfelde, Bruſenwalde, Rutenberg, Lynizere, Carſtavel, Klein-Thymen und in den zugehörigen Höfen oder Allodien Stolp und Thymen. Der Biſchof Ludwig, nachdem er, wie es Sitte war, das Capitel mit dem Dompropſt Thybericus im Jahre 1342 wegen dieſer Sache zuſammengerufen hatte, fand für beide Theile aus den Privilegien der Markgrafen Otto und Johannes, daß die Kirche der heiligen Jungfrau Maria zu Himmelpforte denſelben Zehnten nach dem Titel der Fundation und der Schenkung der genannten Markgrafen beſaß, welche aber auch den genannten Zehnten der biſchöflichen Kirche in den liegenden Gründen und Beſitzungen reichlich ertheilt hatten, ſo, daß er derſelben nie verloren gehen könne. Dennoch überläßt nun und giebt zurück durch freundlichen Vergleich unter dem 9. April zu Lygezere der Biſchof unter wohlwollender und freiwilliger Zuſtimmung des Capitels den Zehnt dem Kloſter wegen der Frömmigkeit und zur Ernährung der armen Brüder. Er nennt dies eine freie und immerwährende Schenkung, und entſagt allem geſchriebenen und nicht geſchriebenen Rechte, welches das Bisthum an dem Zehnten zu haben erſcheine, ſo daß niemals ein Biſchof, Propſt oder Capitel die Brüder zu Himmelpforte dabei beläſtigen dürfe. Der Biſchof ſalvirt ſich nur die Episcopal-Denare, welche von den Bauern nach Landesſitte jährlich gegeben werden mußten, diejenigen Hufen ausgenommen, welche durch darüber geführten Flugſand wüſte oder auf irgend eine Weiſe unbebaut liegen, wovon die Denare nicht gezahlt werden. Er fügt endlich hinzu, er habe darum mit dem Capitel die Uebertragung des Zehnten beſchloſſen, damit ſein und ſeiner Nachfolger Gedächtniß von den genannten Brüdern im Kloſter immer begangen werde.

3. Territorial-Verhältniſſe und äußere Schickſale des Kloſters in Beziehung auf die weltliche Schirmvoigtei, und was etwa dafür geleiſtet.

Im Augenblicke der Stiftung und erſten Ausſtattung des Kloſters gehörte das Gut Thymen (das gegenwärtige Vorwerk Neu-Thymen) der Mittelpunkt der ihm zunächſt zugewieſenen Beſitzungen, ſo wie

Digitized by Google

das ganze Land Lychen ſammt dem Lande Stargard noch den Markgrafen von Brandenburg, daher Albrecht III. in den Stiftungsbriefen von 1299 und 1300 auch Lychen ſein Land nennt. Dies Land nebſt dem Lande Stargard indeſſen, mit Ausſchluß der dem Kloſter ſchon im erſten Stiftungsbriefe bei Lychen beſtimmt zugewieſenen und im Lande Stargard im Allgemeinen verheißenen Kloſtergüter, hatte Albrecht III. ſchon früher dem mecklenburgiſchen Fürſten Heinrich II. dem Löwen (Sohn Heinrich's I., des Pilgers, der 1301 ſtarb), dem er im Jahre 1292 ſeine Tochter Beatrix vermählt hatte, beſtimmt, theils als Brautſchatz für dieſe Tochter, theils zur Tilgung gewiſſer Schuldfoderungen, welche Heinrich II. an Albrecht III. hatte, und es war nur noch eine Vergütigungs-Summe von 3000 Mark verabredet, zu deren Zahlung es aber vor Albrechts, im Jahre 1300 erfolgten Tode nicht kam. Albrechts Erbe und Nachfolger, ſein Bruderſohn Hermann der Lange, der nach altem Rechte bei den Ländern ſeines Onkels mitbelehnt war, beſtättigte auch ſeinerſeits die Kloſterſtiftung 1300, um ſo mehr, als die Ueberlaſſung des ſonſtigen Landes Lychen und Stargard von Heinrich II. nicht ſogleich förmlich erfolgte, ſondern noch Gegenſtand feindlicher Reibungen wurde. Dennoch betrug ſich bald ſchon Heinrich als Herrn des Landes; denn 1302 vereignet er das Patronatrecht der Kirche zu Lychen dem Johanniter-Orden für das Seelenheil ſeiner Eltern und ſeines geliebteſten Herrn, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, frommen Gedächtniſſes, desgleichen für ſein eigenes und ſeiner Gemahlin Beatrix Heil, und rein um Gottes Willen, damit die Johanniter ſeiner ꝛc. in ihren Gebeten eingedenk ſeien, und er aller ihrer Gebete, Faſten, Meſſen, Almoſen, Kaſteiungen und aller ihrer heiligen Werke theilhaftig würde. Riedel XIII, 101. Indem er aber hier den Markgrafen ſeinen Herrn nennt, giebt er zu erkennen, daß er nach der Uebereinkunft mit ſeinem Schwiegervater ſich nur als Lehnsträger desſelben für Lychen und Stargard zu betrachten habe.

In dieſem Sinne vereinigte ſich denn auch Heinrich II. 1304 mit dem brand. Fürſten zu Wittmannsdorf. Unter Stellung hinreichender Bürgſchaft mehrer Städte und 50 eingeſeſſener Ritter des Landes Stargard verſprach Heinrich 5000 Mark mit Einſchluß der ſchon nachweislich gezahlten Summen zu entrichten, und empfing dann von Hermann dem Langen dieſe Lande feierlich als erbliches

Digitized by Google

Lehn, wobei nur das Eiſenwerk und die Münze in Lychen ausgenommen wurde. Heinrich II. nahm nun den Titel eines Herrn von Mecklenburg und Stargard an, und verhieß zugleich allen Lehnsleuten und Städten des letzteren Landes, auch ferner beim märkiſchen Rechte bleiben und den Schutz der Markgrafen von Brandenburg anrufen zu dürfen, ſo die mecklenburgiſchen Fürſten und Voigte jemals ſie an jenem Rechte verhindern wollten. Zum Beweiſe, daß Heinrich wirklich ſeine Lehnspflicht anerkenne, begleitete er hierauf die Markgrafen auf ihrem Kriegszuge nach Böhmen, wo er ſich eben den Beinamen des Löwen erwarb, freilich aber des Kaiſers Gunſt verſcherzte.

So war denn mit dem Jahre 1304 das Kloſter Himmelpforte förmlich in mecklenburgiſche Territorial-Hoheit eingetreten; aber zum Verſtändniß der folgenden Vorgänge haben wir nicht zu vergeſſen, daß die Markgrafen immer Lehnsherren des Landes blieben. Als ſolche werden ſie urkundlich auch nach 1304 öfter anerkannt, und wir ſehen daraus, mit welchem Unrecht ſich ſpäter die mecklenburgiſchen Fürſten der Lehnshoheit Brandenburgs entziehen wollten, und wie ſie ſelbſt die hauptſächlichſte Schuld tragen der bald erfolgenden feindlichen Vorfälle, und namentlich der Verluſte und Drangſale, welche auch das Kloſter Himmelpforte zu ertragen hatte.

Als nächſter Herr des Landes beſtättigte nun nach dem Obigen Heinrich II. die Stiftung und Ausſtattung des Kloſters, und ſpricht namentlich in der ausführlichen Urkunde vom 16. September 1305 wieder von ſeinem Herrn, dem Markgrafen Albrecht, der mit ſeiner Zuſtimmung „in ſeinem und unſerm Lande Lychen“ das Kloſter geſtiftet habe.

Uebrigens vergrößerte auch der Umſtand die Schwierigkeit der Territorial-Verhältniſſe des Kloſters, daß daſſelbe ſchon ſeit 1307 Beſitzungen erhielt, welche Brandenburgiſch blieben, und daß das Kloſtergut ſelbſt hart an der Grenze Brandenburgs gelegen war. Damals nämlich ſahen wir ſchon 4 brand. Dörfer, Stolp, Bredereiche, Rudow und Tangersdorf durch Otto IV. und Waldemar an das Kloſter verkauft. Schon aus dieſem Grunde mußte es immer, abgeſehen von dem Lehnsverbande, mit Brandenburg in enger Verbindung bleiben, und hatte daher immer zwei Herren, denen man in Kriegszeiten nicht auf gleiche Weiſe zugethan bleiben konnte. So geſchah es namentlich

Digitized by Google

in dem großen Kriege, welchen Waldemar gegen den pommerſchen Fürſten Witzlav auf Rügen führte, mit dem ſich die Dänen, Schweden, Norweger, Polen, die Fürſten von Mecklenburg u. a. verbündeten, gegen welche große Macht ſich Waldemar nur mit dem Herzoge Wratislaw von Pommern, mit dem Grafen Adolph von Holſtein und einigen mecklenburgiſchen Herren vereinigen konnte. In dieſem Kriege, in welchem Waldemar auch 1316 bei Granſee zwar mit ſehr großer Tapferkeit, aber doch für den Augenblick erfolglos kämpfte, wurde auch Himmelpforte von ſeinen Schaaren heimgeſucht, wofür aber der edle Waldemar das Kloſter 1317 und 1318 bei dreifacher Gelegenheit, alſo wohl hinreichend, entſchädigte. Nachdem Waldemar aus jenem großen Kampfe, der ſeinen Untergang hatte bereiten ſollen, ungeſchwächt hervorgegangen war, und ſogar auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtand, ſahen wir ihn in dem genannten Jahre die Vereignung gewiſſer mecklenburgiſchen Beſitzungen, z. B. Rutenbergs, ausſprechen, da er wohl augenblicklich das Land noch in ſeiner Gewalt hatte. Indeſſen zur Nachgiebigkeit gezwungen, überließ er um eben dieſe Zeit dem Fürſten Heinrich II. das Land Stargard auf Lebenszeit, war aber freilich damit nicht gewillt, der Lehnsherrlichkeit zu entſagen, zumal er mit dieſer Bedingung „auf Lebenszeit“ den früheren Vertrag von 1304 offenbar verkürzte, der das Land Stargard als erbliches Lehn an Mecklenburg gegeben hatte.

Uebrigens iſt auch nicht anzunehmen, daß das Kloſter ſich unter dem nächſten Schutze Heinrichs II. immer ſehr wohl befunden habe. Seine Kriege hatten ſeine Finanzen zerrüttet, und er fing daher nach 1323 an, die Geiſtlichkeit zu beſteuern, was in jenen Zeiten unerhört war. Als die Geiſtlichkeit ſich widerſetzte, zog er ſogar die Einkünfte mancher Klöſter und geiſtlicher Stiftungen ein, und nahm den Prieſtern den Zehnten, wofür er den Bann und das Interdict über ſein Land brachte, ſo daß er ſich endlich demüthigen und das Geraubte zurückgeben mußte. Bei ſeinem Tode 1329 fand die Regentſchaft ſeiner unmündigen Söhne Albrecht und Johann das Land in großer Schuldenlaſt, welche dem Fürſten Albrecht, als er ſeit 1335 ſelbſtſtändig regierte, um ſo drückender wurde, als er auch mit einem aufſäſſigen Adel zu kämpfen hatte, und die Händel mit Brandenburg über deſſen Oberlehnsherrlichkeit ſich erneuerten.

Von letzterer nun ſuchte Kaiſer Karl IV. Mecklenburg zu be-

Digitized by Google

freien. Um Ludwig I. den Aelteren (1324–1351) und das Haus Baiern zu ſchwächen, hatte er nicht nur den ſogenannten falſchen Waldemar förmlich mit der Mark belehnt, ſondern wollte nun auch Mecklenburg von Brandenburg unabhängig machen; er verlieh 1348 dem Lande die Würde eines Herzogthums, und ernannte Albrecht I. und Johann I. zu Herzögen von Mecklenburg, welche zuerſt gemeinſchaftlich regierten, dann aber 1352 das Land theilten, wobei Johann Stifter der älteren Stargardſchen Linie wurde. Er erhielt nämlich die Herrſchaft Stargard, ferner Sternberg und mehre Güter in Brandenburg, die an Mecklenburg verpfändet waren, auch 1355 noch die Lehnshoheit über die Grafſchaft Fürſtenberg, welche beide Brüder früher geſtiftet und an die Herren von Dewitz zu Lehn gegeben hatten. Bald brachte Johann dieſe Grafſchaft eigenthümlich an ſich. Als ſpäter 1375 Albrecht I. zu ſeinem Antheil noch die Herrſchaft Schwerin erwarb, nannten ſich die beiden Häuſer: Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Stargard. Mecklenburg-Stargard betrachtete damals das Kloſter als ſein freies Eigenthum; denn ſchon 1350 hatte Brandenburg in dem Frieden mit dem Kaiſer aller Lehnsherrenrechte über Mecklenburg entſagen müſſen. Da dieſe Entſagung aber abgedrungen und mit Rückſicht auf die Belehnung von 1304 ungerechtfertigt war, ſo konnte ſich weder Brandenburg dabei auf die Länge beruhigen, noch auch das Kloſter unter der Hoheit Mecklenburgs ſich hinreichend geſichert halten. Es nahm daher wohl noch in der letzten Hälfte des 14. und in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts einige Schenkungen und Vereignungen, ſowie Entſcheidungen von Streitigkeiten von Mecklenburg an; aber wir ſahen auch, daß es z. B. 1421 nicht verſäumte, ſich eine allgemeine Beſtättigung aller Güter und Rechte vom Churfürſten Friedrich I. auszuwirken, und ſich in ſeinen Schutz und Frieden aufnehmen zu laſſen. Um dieſe Zeit nämlich, 1419, hatte ſogar Friedrich I. den Herzog Johann III., Enkel Johanns I., gefangen nehmen laſſen, und ließ ihn 8 Jahre feſthalten, bis er wieder die Lehnsherrlichkeit Brandenburgs anerkannte, und ein anſehnliches Löſegeld gab. Johann III. ſtarb 1439; und da nun ſein Vetter Heinrich jene Anerkennung für ungültig erklärte, ſo griff Brandenburg wieder kräftig ein. Daher ſehen wir im Jahre 1440 in dieſen Gegenden Brandenburg unmittelbare Hoheits-Rechte ausüben; denn in dieſem Jahre empfiehlt

Digitized by Google

Markgraf Friedrich der Jüngere dem Hans von Arnim, Hauptmann im Uckerlande, den Schutz ſeiner Städte und Voigteien Lychen und Woldegg. In Lychen hatte er den Voigt Hans Kule. Riedel XIII, 106.

Es näherte ſich aber dieſe doppelte und peinliche Stellung für unſer Kloſter gegen Mecklenburg und Brandenburg ſeinem Ende. Nach einem Vertrage von 1418 zwiſchen den Häuſern Mecklenburg und Werle, deren Herren ſich Fürſten von Wenden nannten, fiel dies Fürſtenthum 1436 an Mecklenburg. Aber auch Brandenburg trat mit Anſprüchen auf; denn 1415 hatten jene Fürſten die Lehnsherrlichkeit Brandenburgs anerkannt, weil ſie damals der Churfürſt gegen Mecklenburg geſchützt hatte. Friedrich II. verfolgte nun nach dem Tode ſeines Vaters ſeine Anſprüche auf dies Land, ſchloß aber 1442 nach kurzer Fehde einen Vergleich zu Wittſtock mit Mecklenburg-Schwerin, wobei er allen Anſprüchen auf das Land Wenden entſagte, dafür aber außer einer Summe von 5000 rhein. Gulden die Zuſicherung des Anfalls aller Mecklenburgiſchen Länder nach dem Erlöſchen des geſammten Mannsſtammes erhielt. Für dieſen Fall leiſteten auch die Stände des Landes ihm und ſeinen Nachfolgern ſofort die Huldigung.

Bei dieſer Gelegenheit nun, wo auch die übrigen Herzoge zu Wittſtock gegenwärtig waren, entſagt nun zwar der Churfürſt auch dem Lande Stargard; Lychen aber und das Kloſter Himmelpforte, welche Gegend Brandenburg ſchon dem Herzog Heinrich dem Hageren abgenommen hatte, bleibt bei Brandenburg.

Dieſe und andere Vertragspunkte wurden kurz darauf zu Perleberg wiederholt, worauf die Stände der Mecklenburgiſchen Länder dem Churfürſten und ſeinen Nachfolgern für die in Ausſicht genommene Zukunft die Erbhuldigung leiſteten. In demſelben Jahre erfolgte zu dem ganzen Erbvertrag, der noch heute in Kraft iſt, die Beſtättigung des Kaiſers Friedrich III. und der Churfürſten.

Seit der Zeit blieb Himmelpforte Brandenburgiſch; auch war das Verhältniß zwiſchen Brandenburg und Mecklenburg im Allgemeinen ein friedliches, nur daß Heinrich der Hagere nicht ohne Händel leben konnte, und öfter Streifereien in der Mark, beſonders gegen des Churfürſten Brüder: den Markgrafen Friedrich III. und den Biſchof von Havelberg, unternahm. Buchholtz Geſch. der Churm. Br. III, 109.

Digitized by Google

Es leuchtet ein, daß unter ſolchen Verhältniſſen, wo die Fürſten ſelbſt über das Territorium ſo häufig in offener Fehde lagen, das Kloſter bei den Räubereien jener Zeiten meiſtens ohne allen Schutz daſtand. Aus dem 15. Jahrhundert werden uns z. B. aus gleichzeitigen Notizen folgende Beſchädigungen und Beraubungen in des Kloſters Gütern aufgezeichnet:

In Himmelpforte innerhalb drittehalb Jahre: 1) Der alte Claus und Peter Zernickow nahmen dem Abte 2 Reitpferde, 20 Schock Groſchen werth. 2) Die von Fretsdorf und von Rheinsberg nahmen 4 Pferde vom Holzwagen, 9 Schock werth. 3) Die von Rheinsberg in Verbindung mit Malchow und Guericke Lüderitz nahmen 2 Pferde vom Holzwagen. 4) Lüdecke Warnſtedt mit ſeinen Helfern nahmen ein Pferd, und beſchädigten das große Fiſchergarn. 5) Malchow, der zu des Grafen Mannen gehörte, nahm dem Fiſcher-Meiſter ein Pferd, half auch im letzten Winter 3 Pferde aus dem Kloſter nehmen.

In Karſtavel nahmen nächſte Oſtern vor 4 Jahren die Hofleute von Bretsdorf, von Rheinsberg und des Biſchofs Mannen von dem Zechlin und von Wittſtock mit ihren Helfern von dem Kirchhofe 33 Stück Hauptvieh an Pferden, Ochſen und Kühen; ferner 9 Pferde am Vorabende des nächſten Frohnleichnamsfeſtes vor 3 Jahren. Etwas ſpäter beraubten dieſelben den Hof der Kirche, und erſchoſſen einen Mann, und nahmen davon 19 Stück Pferde, Ochſen, Kühe und Hofgeräthe. Auch nahmen dieſelben mit denen Gans und von Stendal auf nächſte Pfingſten vor 2 Jahren von dem Kirchhofe 2 Ochſen und Hofgeräthe, und verwüſteten das Dorf.

In Alt-Thymen nahmen Claus Königsmark von Fretsdorf und des Biſchofs Mannen von dem Zechlin und von Wittſtock mit ihren Helfern 9 Pferde und Ochſen, im nächſten Herbſte vor 3 Jahren. In der Roggenernte darauf nahmen dieſelben 32 Ochſen und Kühe.

In Neu-Thymen nahmen dieſelben in derſelben Ernte an 2 Tagen innerhalb 4 Wochen 60 Pferde, Ochſen und Kühe, und ſchlugen einen Mann todt. So verwüſteten ſie dem Gotteshauſe dieſe zwei Dörfer.

In Rutenberg haben der alte Claus und Peter Zernickow 4 Pferde innerhalb zweier Jahre genommen, von Fretsdorf und von

Rheinsberg aus; desgleichen nahmen ſie 4 Ochſen, welche Henning Falkenberg zu Frentzen von Alen zu Ringenwalde brachte.

In **Krumbeck** hat innerhalb zweier Jahre **Henning Gloden** von Lübbenow bei Straßburg mit ſeinen Helfern 24 Pferde genommen.

In **Blotow** hat Liburius von Stegelitz im nächſten Jahre vor 3 Jahren 40 Pferde, 9 Kühe und 12 Schweine genommen. Desgleichen nahm **Hans von Arnim** von dem Hofe der Kirche und den Hufen Kleider und Hofgeräthe, auf mehr als 100 Mark Finkenaugen geſchätzt.

Zieht man alle dieſe Verluſte, welche in wenigen Jahren dem Kloſter zugefügt wurden, zuſammen, ſo muß man vorausſetzen, daß dieſelben außer ihrer enormen Größe um ſo mehr empfindlich waren, als nach Wegnahme des Zug- und Ackerviehs für's Erſte nichts weiter übrig blieb, als die Aecker wüſte liegen zu laſſen.

Es lag nun in der Natur der Sache, daß das Kloſter in vorkommenden Fällen Schutz und Recht nicht ſofort an höchſter Stelle ſuchte, ſondern gerechte Foderungen durch Hülfe von Adeligen und von Magiſträten erfüllt ſehen konnte, wenn dieſe die Vorgeſetzten der Beſchädiger waren. Auch hierüber liegen uns Beiſpiele in den Urkunden vor, und verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht immer das volle Recht auf Seiten des Kloſters war, ſondern namentlich des Kloſters Leute öfter zu Beſchädigungen gereizt haben werden.

Die Bauern von **Mahlendorf** hatten dem Kloſter Schaden und Gewalt durch Zerſtörung der **Sperlingsmühle** zugefügt. Dafür verpflichtet ſie ihr Grundherr **Tydeke von Kerckow** am 1. April 1330 zu Boytzenburg 1) den Sperlingsdamm bis zum Sperlingswerder, ſo oft es nöthig iſt, beſſern zu helfen, 2) für alle Zeiten nur auf der Sperlingsmühle oder auf der Mühle zu Bruſenwalde zu mahlen.

Als zwiſchen den Herren von der Himmelpforte auf der einen, und zwiſchen dem Rath und den Bürgern von Templin auf der anderen Seite Zwietracht entſtanden war um eines Raubes willen, der dem Kloſter von Stadtbewohnern zugefügt war, in welcher Sache der Abt von Pudglaw gerichtet hatte, wurde unter Vermittelung des Rathes von Neu-Brandenburg unter dem 17. Mai 1394 ein Ver-

trag geſchloſſen, nach welchem beide Theile Freunde ſein und bleiben wollten, ſo viel es füglich und ehrlich ſein würde.

Auch ein Todtſchlag war einmal von des Kloſters Leuten verübt worden. Unter dem 8. September (am Tage der Geburt U. L. Fr.) 1426 ſtiften daher Claus Lüderitz, Hans Reſtorf und Hans Cyker, Schulze zu Dolghen, eine ewige Freundſchaft und Sühne zwiſchen dem Abt und dem Kloſter und zwiſchen Coppe Tidemann und ſeinen rechten Erben, den gebornen und ungebornen, unſchädlich der erſten Sühne und des Sühnebriefes. Da Coppe Tidemann Anſprüche hatte an das Gotteshaus ſeines getödteten Bruders wegen, ſo ſoll der Abt an Coppe Tidemann 12 Ellen granſeeſchen gemeinen Gewandes geben, und ſoll ihm ſchicken Herzog Heinrichs Leitbrief. Beides hatte der Abt gegeben und bezahlet, Coppe Tidemann aber gelobte die Freundſchaft, die Sühne und den alten Sühnebrief mit ſeinen Erben ſtets und feſt zu halten ohne Hinterliſt und Argliſt. Auch wollen und ſollen ſie (das Kloſter) dem getödteten Bruder vor Neu-Thymen ein Kreuz ſetzen, und den Coppe Tidemann und ſeine Erben in ihr ewiges Gedächtniß nehmen. — Lüderitz und Reſtorf ließen ihr Siegel an dieſen Brief hängen, Cyker aber brauchte noch ein Mal des Lüderitz Siegel, da er kein eigenes hatte.

Ein Streit wegen einer Kuh und eines Schweins, welches wahrſcheinlich unrechtmäßiger Weiſe von dem Kloſter vorenthalten war, hatte ernſte Folgen nach ſich gezogen. Den Streit beizulegen erſchienen am Dienſtage nach Judica (27. März) 1482 vor den Bürgermeiſtern und Rathmännern zu Anclam im ſitzenden Stuhle die vorſichtigen und ehrſamen Joachim Wupghar, ebenfalls Rathmann in Anclam, und Hermann Wupghar, Rathmann zu Brandenburg, als Bevollmächtigte des ehrwürdigen, innigen und geiſtlichen in Chriſto Vaters und Herrn Johann, Abt zu Himmelpforte, deren Machtbriefe in guter Weiſe vorgezeigt und geleſen wurden, ſo daß die genannten Wupgharde vollmächtig über Gewinn und Verluſt des Kloſters erfunden wurden. Claus, der Verklagte, hatte in großem Unwillen gegen den Abt, da er weder Kuh noch Schwein erhalten konnte oder mochte, ſeine Güter und Dörfer, belegen zum Kloſter, vernichtigt und abgebrannt. Um größeren Unwillen oder Schaden, der daraus entſtehen möchte, zu mildern und alle Mißhelligkeiten beizulegen, hatte der Rath von Anklam beide vor ihm erſchienene Parteien angenom-

Digitized by Google

men, und in freundlicher Weiſe entſchieden, daß Joachim und Hermann Wupghar von des Abtes wegen dem Claus 9 rheiniſche Gulden und 3 Ellen leydenſches Gewand geben ſollten, welche derſelbe auch empfangen hat, und die in Anclam wohl bezahlt ſind. Damit ſollten die Parteien zu einem vollkommenen Ende verglichen ſein, und von geiſtlichem und weltlichem Gerichte, vor Gebornen und Ungebornen ſollte davon nicht weiter die Rede ſein. Geſchähe es, daß Claus Götzeke dawider handelte, ſo wolle er ungelitten ſein in allen Landen, Städten, Schlöſſern, Dörfern, Kirchen und Clauſen. Wiederum ſoll er aber auch, falls er den Vertrag hält, in des genannten Herrn von der Himmelpforte Gütern und Abteien wanken, gehen, reiten oder fahren frei, quitt, ſicher und unbekümmert, da er darüber des genannten Herrn Leitbrief hat.

Die eigentliche Verhandlung dieſer Sache muß in Anclam der Abfaſſung der vorigen Urkunde wenigſtens mehre Wochen vorhergegangen ſein; denn wir haben noch eine andere Urkunde datirt von Montag nach Laetare (18. März) 1483, worin auf jenen Vergleich zurückgewieſen wird. Vor dem Richtvoigt Reigmer Valke und ſeinen Beiſitzern zu Anclam hat nämlich Claus Götzeke Urfehde geſchworen, und abgelaſſen von aller Mahnung und allem Anſpruch, den er hatte oder haben möchte zu dem Abte oder dem Convente, zu deſſen Dienern oder Bauern oder Unterſaſſen, nachdem der Rath von Anclam den Streit zur Entſcheidung gebracht hatte. — Es wird darauf der Preis der Vereinigung wiederholt, und geſagt, daß derſelbe am nächſten Palmſonntage gezahlt und der Leitbrief des Abtes geſandt werden ſollte. Hieraus erklärt ſich die ſpätere Abfaſſung der vorigen Urkunde. Die Ausfertigung nämlich ſtand ſo lange an, bis der Preis gezahlt war, damit die Urkunde zugleich als Quittung gelten könnte. Das Kloſter erfüllte jenem Datum nach am Dienſtage vor dem Termin ſeine Verpflichtung.

Der Richter hebt aber noch beſonders hervor, daß der verſiegelte Brief des Abtes den Götzeke gegen alle diejenigen ſicher ſtellen ſollte, welche auf des Abtes Seite als Bauern, Unterſaſſen ꝛc. ſeien, und daß niemand an ihn Anſprüche haben ſollte wegen des Brennens und Mordens, oder was daraus möchte entſtanden ſein. Der Richter wiederholt ebenſo, daß Claus Götzeke überall ſollte ungelitten ſein, wenn er den Vertrag überträte, und daß auch der Abt und der Con-

Digitized by Google

vent keine Anſprüche an jene habe, es wäre denn um Brandes oder Mordes willen, oder was daraus hergekommen iſt. — Dabei waren als Zeugen 7 Bürger von Anclam zugegen.

Ein Privat-Abkommen, und zwar auch hauptſächlich nur in Beziehung auf den Schutz der Kloſtergüter im Dorfe Krumbeck ſchloß der Abt unter dem 16. April 1403 mit Wedeghe Plate. Derſelbe will auf Bitten des Conventes den Schutz daſelbſt mit Rath und That handhaben, weil ihm der Abt 4 wüſte Hufen, 4 Tage-Dienſte und den Zins daſelbſt zu Lehn gegeben hat. Wedeghe Plate iſt übrigens bereit, die 4 Hufen wieder zu verlaſſen, wenn der Convent ſie wieder beſetzen könne, damit ſich das Dorf beſſere, und die Bauernſchaft ſtärker werde. In dieſem Fall ſoll ihm aber der Abt 4 andere wüſte Hufen im Dorfe anweiſen laſſen. Könne er aber alle wüſten Hufen beſetzen, ſo ſoll doch der genannte Lehnsmann die 4 letzten für ſeine Lebenszeit behalten. Nach ſeinem Tode jedoch ſoll niemand ſeiner Erben und Freunde Anſpruch daran haben, ſondern ſie ſollen, wie vordem, dem Kloſter bleiben. Denn, wenn er das Gotteshaus beſchirme, wo er könne, ſo thue er dies um Gottes und ihres Beſten und um eines ewigen Gedächtniſſes ſeiner Eltern willen mehr, als um ihres Gutes willen.

Von Amtswegen hatten die Voigte und Amtleute den nöthigen Schutz zu gewähren. Im Jahre 1440, alſo ſchon vor ordentlicher Beſitzergreifung durch Brandenburg, wurde uns Hans von Arnim, Hauptmann der Uckerlande genannt, und für Lychen und Umgegend inſonderheit der Voigt Hans Kule.

Was die baaren Leiſtungen anbetrifft, welche etwa das Kloſter an den Landesherrn oder deſſen Beamte für den landesherrlichen Schutz ſchuldig war, ſo finden wir zwar davon bei unſerm Kloſter keine ausdrückliche Erwähnung. Doch beſtanden Verpflichtungen dieſer Art überall, und wir mögen uns in Himmelpforte die Sache ähnlich denken, wie ſie in Lehnin war. Dort verbot nämlich unter dem 11. Mai 1343 der Markgraf Ludwig I. allen Voigten und ſonſtigen Beamten für alle Zeiten, jemals von dem Kloſter, ſeinen Höfen, Dörfern, Dorfbewohnern, Gütern rc. gebräuchliche und nicht gebräuchliche Beden, unter welchem Namen es auch ſei, einzutreiben, oder Dienſte irgend einer Art zu fodern rc. Dafür aber ſollte der Abt des Kloſters jährlich 80 Schock prager Groſchen an die chur-

fürſtliche Kammer zahlen. Rechnen wir das Schock nur zu 10 Thlrn., ſo war eine beſtimmte Abgabe von jährlich 800 Thlrn. nicht unbedeutend.

In ſpäterer Zeit leſen wir ausdrücklich auch für Himmelpforte ſolche Abgaben, als nämlich dem Adam von Trotte 1551 Himmelpforte zuerſt als Amt verliehen wurde. Dem Churfürſten wurden aus den Kloſterdörfern Geld und Dienſte geleiſtet, und auch für ſpäter ſollte die Verpflichtung bleiben, des Churfürſten Jäger, wenn ſie mit der großen Jagd auf- und abziehen, mit einem Nachtlager ꝛc. zu bewirthen; dagegen wolle der Churfürſt mit fürſtlichen und anderen Ablagern verſchonen. Lehnin hatte von allen dergleichen Störungen der Churfürſt ſchon lange gegen eine angemeſſene Erkenntlichkeit für immer dispenſirt.

4. Von dem Orden und der Verfaſſung des Kloſters und von dem geiſtlichen Aufſichts- und Schutzrechte über dasſelbe, auch, was dafür zu leiſten war.

Das Kloſter Himmelpforte, bei ſeiner Stiftung ein Filial des berühmten Ciſterzienſer-Mönchs-Kloſters Lehnin, gehörte dem in der Mark Brandenburg am meiſten verbreiteten Ciſterzienſer-Orden an, und war eine der letzten Stiftungen desſelben. Den urſprünglichen Satzungen des Ordens gemäß ſtand es unter der Aufſicht und Gerichtsbarkeit des Diöceſan-Biſchofs zu Brandenburg, und bedurfte ſchon deſſen Beſtättigung bei der Stiftung. Da ſich aber auch viele einzelne Ciſterzienſer-Klöſter und endlich der ganze Orden, beſonders ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts von dieſer Aufſicht durch die Päpſte eximiren ließen, ſo ſehen wir auch in Himmelpforte den Biſchof von Brandenburg nur eine geringe Wirkſamkeit ausüben. Die Aufſicht hing vielmehr außer von dem Papſte, von dem Abte in Citeaux, als dem Oberſten oder General des ganzen Ordens, ab, der zuerſt jährlich, dann alle 3 Jahre ein General-Capitel mit den Vätern der erſten Stammklöſter und mit ſämmtlichen Aebten und Prioren für die allgemeinen Angelegenheiten hielt, in den einzelnen Ländern aber ſeine Richter und Conſervatoren der Rechte und Güter für eine beſtimmte Anzahl von Klöſtern beſtellte, die wiederum ihre Stellvertreter

Digitized by Google

für den geiſtlichen Schutz und die Beaufſichtigung derjenigen Klöſter erwählten, von denen ſie zu entfernt reſidirten, ſo daß wir die Aebte gegenſeitig Schutz und Aufſicht üben ſehen.

Wir wollen jetzt hören, was uns die vorhandenen Urkunden in dieſer Rückſicht darbieten.

Von Päpſten finden wir nur eine Urkunde unter den vorhandenen, die von Benedict XII. (1334 bis 1342) zu Avignon 1336 ertheilte General-Confirmation, welche in der Ueberſetzung etwa folgendermaßen lautet:

„Biſchof Benedictus, Knecht der Knechte Gottes, den geliebten Söhnen, dem Abt und dem Convent des Kloſters in Himmelpforte vom Ciſterzienſer-Orden in der brand. Diöceſe, Heil und apoſtoliſcher Segen! Es pflegt der apoſtoliſche Stuhl den frommen Wünſchen zu willfahren, und den ehrbaren Vorſtellungen der Bittenden wohlwollende Gunſt zu Theil werden zu laſſen. Deshalb, geliebte Söhne in dem Herrn, eurem gerechten Begehr mit gefälliger Zuſtimmung entgegenkommend, beſtättigen wir alle Freiheiten und Immunitäten, welche von unſeren Vorfahren, den römiſchen Oberprieſtern, ſei es durch Privilegien, ſei es durch andere Indulgenzien, euch und eurem Kloſter bewilligt ſind, nicht minder die Freiheiten und Exemptionen von weltlichen Leiſtungen, die euch von Königen und Fürſten und anderen Chriſtgläubigen ordnungsmäßig verwilligt ſind, ſo wie ihr ſie rechtmäßig und friedlich beſitzet, euch und durch euch demſelben Kloſter in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, und befeſtigen ſie durch den gegenwärtigen Schutzbrief. Durchaus keinem der Menſchen ſei es erlaubt, dieſen unſern Beſtättigungsbrief zu erſchüttern, oder demſelben mit verwegenem Beginn zuwiderzuhandeln. Wenn aber jemand dies zu freveln unternommen haben wird, der ſoll wiſſen, daß er in den Unwillen des allmächtigen Gottes und ſeiner heiligen Apoſtel Petrus und Paulus ſich ſtürzen werde. Gegeben zu Avignon am 13. April, im zweiten Jahre unſres Pontificats.“

Wenige Tage nach Ausfertigung der Fundations-Urkunde ertheilte der Biſchof Volradus von Brandenburg ſeine Genehmigung zur Aufrichtung eines neuen Kloſters für den Abt und den Convent der Ciſterzienſer von Lehnin. Die lateiniſche Urkunde möchte deutſch etwa ſo lauten:

„Im Namen des Herrn. Amen. Volradus, von Gottes Gnaden

Digitized by Google

der brandenburgiſchen Kirche Biſchof, entbietet allen Chriſtgläubigen, welche den gegenwärtigen Brief ſehen, Heil in dem Heilande Aller. Obgleich nach des Propheten Weiſſagung nicht allein in Judäa, ſondern auch unter allen Völkern weit und breit über den Erdkreis der große Name des Herrn bekannt geworden iſt, und an jeglichem Orte der Herr Aller, welcher ein unörtlicher und uneingeſchränkter Geiſt iſt, ſich rühmt, daß ſeinem allerheiligſten Namen irdiſche Anbetung von den Gläubigen dargebracht wird, ſo wird nichtsdeſtoweniger an jeglichem Orte ſeiner Herrſchaft, wo er auf frömmere Weiſe gefunden wird, und wo Gotte hingebender und eifriger gedient wird, ſolcher Dienſt lieber und wohlgefälliger von der Hand des Allmächtigen angenommen. Indem wir daher hören, daß eine gewiſſe Schenkung von dem durchlauchtigen Fürſten Albrecht, Markgrafen von Brandenburg, dem Ciſterzienſer-Orden und dem Herrn Abt und dem Convent zu Lehnin in dem Gute, welches Thymen genannt wird, und in den übrigen Beſitzungen und umliegenden Begrenzungen zur Gründung und Erbauung eines neuen Kloſters desſelben Ordens daſelbſt gewidmet worden ſei, ſo haben wir wegen der Erweiterung der Kirche Gottes in unſrer Diöceſe, und wegen der Ausbreitung des Ciſterzienſer-Ordens, dem wir mit beſonderem Wohlwollen zugethan ſind, im Geiſte frohlockt, im Herrn uns freuend, und der Bitte des ehrwürdigen Vaters, des genannten Herrn Johannes, Abtes des vorhergenannten Kloſters und des ganzen Collegii zu Lehnin, mit wohlwollender Geſinnung und willigem Gemüthe entgegenkommend, beſtättigen wir unter dem Schutze unſers Hirtenamtes die vorherbezeichnete Gründung oder Erbauung eines neuen Kloſters Ciſterzienſer-Ordens und die Lage ſeines Hauſes an jeglichem Orte, deſſen Eigenthum der genannte edle Fürſt Albrecht bereits gewidmet hat oder widmen wird, indem wir in allen Dingen unſre freie Beiſtimmung ertheilen. Dabei ſtimmen wir nichtsdeſtoweniger zu und erlauben, daß an dem oben genannten Orte eine Kapelle und in derſelben ein Altar errichtet werde, damit, bis alles vorhergenannte vollendet ſein wird, inzwiſchen daſelbſt die Feier der Meſſen könne begangen werden. Damit aber dieſe unſre Beſtättigung immerwährende Feſtigkeit behalte, haben wir dieſe Schrift durch Anhängung unſers Siegels beglaubigen laſſen. Gegeben im Jahre 1299 am 4. December im dritten Jahre unſers Pontificats."

Digitized by Google

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei Beſitzthümern in einer anderen Diöceſe der dortige Biſchof ſeine Rechte über das Kloſter ausübte. So gab der Biſchof Hejnrich von Havelberg 1319 ſeine Zuſtimmung, daß die Kirche in Krumbeck in ein Oratorium oder in eine Kapelle verwandelt und ſtatt eines ordentlichen Pfarrers ein Mönch zur Seelſorge beſtellt werde.

Den Biſchof Ludwig von Brandenburg ſehen wir zuvörderſt ſeit 1330 nur das äußerliche Geſchäft der Durchſicht und Erneuerung alter ſchadhaft gewordener Urkunden verrichten. Er ſtellte über ſolche in ſeiner gewöhnlichen Reſidenz zu Scropesdorf ein Vidimus aus, worin er jedes Mal ausdrücklich ſagt, daß er die betreffende Urkunde unverletzt, uncorrigirt, unradirt 2c. geſehen habe, und transſumirt und wiederholt den Original-Text, wobei jedoch Schreibfehler und beſonders Veränderungen in der Schreibart von Namen nicht ſelten ſind. Seit 1330 bis 1335 transſumirte er 11 Urkunden, und es iſt anzunehmen, daß der anarchiſche Zuſtand der Mark dergleichen Erneuerungen nothwendig gemacht habe.

Sonſt incorporirte noch derſelbe Biſchof Ludwig 1337 unter Zuſtimmung des Domkapitels die Pfarre zu Bredereiche dem Kloſter, ſo daß er demſelben die Einkünfte derſelben nach Abzug der dem Pfarrer nothwendigen Subſiſtenzmittel zugeſtand, wie er denn auch den Streit über die Zehnterhebung in den Kloſtergütern 1342 aufgab, indem er dem Kloſter den bisher erhobenen Zehnten überließ.

Nach dieſer Zeit finden wir keine Spur mehr von einer directen und ſelbſtſtändigen Einwirkung des Diöceſan-Biſchofs in Beziehung auf den inneren und äußeren Zuſtand des Kloſters. Denn Papſt Clemens VI. (1342 bis 1352) übertrug 1344 den Schutz der Kloſtergüter, der Privilegien und Gerechtſame des ganzen Ciſterzienſer-Ordens gewiſſen Richtern und Conſervatoren, und zwar für die Klöſter unſerer Gegenden dem jedesmaligen Decan der Kirche von Glogau. Einer derſelben, Nicolaus Wittlow, weil er nicht überall ſelbſt die dabei erfoderlichen Geſchäfte verrichten konnte, beauftragte im Jahre 1399 mit dem Schutz der Klöſter Lehnin, Cinna, Chorin und Himmelpforte mehre Pröpſte und Decane in der Nähe, und den Biſchof von Brandenburg, ſo daß letzterer alſo nur in einem untergeordneten und ſtellvertretenden Verhältniſſe gegen den Decan in Glogau in dieſer Beziehung erſcheint. Wie dieſer Schutz ſolle

Digitized by Google

gehandhabt werden, darüber finden wir in der von dem Notarius Erasmus Seydell vidimirten Urkundensammlung ein höchſt intereſſantes Beiſpiel, woraus wir befriedigenden Aufſchluß empfangen, obgleich Seydell über die Unleſerlichkeit der Handſchrift des Originals klagt, das er an vielen Stellen nur habe „menlein kegen Menlein" nachmalen können. Riedel's Codex XIII., 94.

Nicolaus Wittlow nämlich, Decan der St. Marien-Kirche zu Glogau in der breslauer Diöceſe, durch päpſtliche Autorität Richter und immerwährender Conſervator der Rechte, Privilegien und Güter der ehrwürdigen Männer, der Herren Aebte, der Aebtiſſinnen, der Klöſter und Convente des Ciſterzienſer-Ordens, eröffnet mit ſeinem frommen Gruße dem Biſchofe von Brandenburg, dem Propſt daſelbſt vom Prämonſtratenſer-Orden, dem Propſt von Broda, dem Abte von Podeglaw (Pudglaw), Prämonſtratenſer-Ordens, dem Decan in Cornis in der Diöceſe Brandenburg, dem Dekan in Soldin und dem Propſte in Gramzow, daß er einen ihm von Seiten der genannten Aebte und Aebtiſſinnen präſentirten Schutzbrief des Papſtes Clemens VI. mit geziemender Ehrfurcht ſchon lange empfangen habe, — nicht radirt, nicht durchſtrichen, noch in irgend einem Theile verdorben und verdächtig, ſondern vollſtändig und jeden Verdachtes entbehrend, und verſehen mit dem wahren, nach Sitte der römiſchen Curie an einem hanfenen Schnur herabhangenden bleiernen Siegel, — deſſen an den Abt des Kloſters in Lubyn und an die Decane der Kirchen von Glogau und Budiſſin gerichteter Inhalt folgender geweſen ſei: Indem der Papſt unter der Leitung des Herrn der ſtreitenden Kirche vorſtehe, trage er unermüdlich Sorge für die Kirchen aller Klöſter, damit er unter dem gnädigen Beiſtande Gottes ihrer Verminderung entgegentrete, und heilſam ihr Beſtes befördere. Nun habe er von den Aebten und Aebtiſſinnen der in Chriſto geliebten Söhne und Töchter des unmittelbar von der römiſchen Kirche abhängigen Ciſterzienſer-Ordens die Klage vernommen, daß einige Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prioren und andere Prälaten der Kirchen und kirchliche Perſonen, ſowohl Kloſter- als Weltgeiſtliche, nicht minder auch Fürſten, Markgrafen, Grafen, Barone, Ritter, Vornehme und Laien, Communen von großen und kleinen Städten, Dörfern und anderen Oertern, und andere einzelne Perſonen von verſchiedenen Städten und Diöceſen, worin jene Klöſter und andere den Klöſtern

unterworfene Oerter lägen, ſich bemächtigt hätten gewiſſer Schlöſſer, Dörfer und anderen Ortſchaften, Häuſer, Kirchen, Vorwerke, Mühlen, Zehnten, Verpflichtungen, Ackergränzen, Ländereien, Weinberge, Beſitzungen, Renten und Einkünfte, Gerichtsbarkeiten und Rechte, und verſchiedener beweglichen und unbeweglichen Kloſtergüter, und daß ſie die rechtswidrig eingenommenen Güter zurückhielten, oder den ſolche Zurückhaltenden Hülfe, Rath oder Gunſt angedeihen ließen, — und daß auch einige aus jenen Städten und Diöceſen, welche den Namen des Herrn für nichts zu halten ſich nicht ſcheueten, den genannten Aebten ꝛc. über ihre Schlöſſer, Dörfer und alle oben angeführten Güter und Gerechtſame vielfache Beſchwerden und Verluſte bereiteten. Darum ſei ihm von Seiten der Aebte ꝛc. die demüthige Bitte geſandt worden, da es ſehr ſchwer ſei, bei jeder einzelnen Klage Zuflucht zum apoſtoliſchen Stuhle zu nehmen, auf kürzerem Wege ihr Beſtes zu befördern. Deshalb trage er dem Abte in Lubyn und den Decanen zu Glogau und Budiſſin in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, um weiteren Verwegenheiten vorzubeugen, auf: Wenn ſie, oder zwei, oder einer von ihnen durch ſich ſelbſt, oder (im Falle ſie von den Oertern, wo ſie Conſervatoren und Richter ſeien, abweſend wären, ſo daß ſie den Aebten ꝛc. mit nachdrücklichem Schutze nicht beiſtehen könnten) durch Andere in Erfahrung brächten, daß jene Klöſter geſetzwidrig beläſtigt oder ihnen Schaden zugefügt werde, ſo ſollten ſie wegen der Zurückgabe der Zehnten, der Schlöſſer, Ländereien, Rechte ꝛc., nicht weniger wegen jeglicher Beleidigungen und gegenwärtiger und zukünftiger Schäden, ſei es an Perſonen oder Sachen, welche eine richterliche Verfolgung erfoderten, im Allgemeinen und einfach ohne Geräuſch und ohne die Form eines Urtheils, in anderen aber, je nachdem es die Beſchaffenheit erfodere, mit Hinzunahme der Rechtsform in ſeinem Namen mit kirchlicher Cenſur vorgehen gegen die Beſchädiger, Beläſtiger, Beleidiger, nicht weniger gegen die Widerſprecher und Rebellen jedes Standes, ſeien ſie auch von erzbiſchöflicher oder biſchöflicher Würde, wann und ſo oft es dienlich ſei. Dabei ſolle auch jede Appellation an den apoſtoliſchen Stuhl ausgeſchloſſen ſein, die Hülfe des weltlichen Armes aber angerufen werden, wenn nicht entgegenſtänden die Beſtimmungen ſeines Vorgängers glücklichen Andenkens, des Papſtes Bonifacius VIII., worin verordnet werde, daß nicht jemand außer ſeiner Stadt oder Diöceſe, außer in gewiſſen Aus-

Digitized by Google

nahmefällen, und in dieſen nicht über eine Tagereiſe von der Grenze ſeiner Diöceſe, von den Richtern und Conſervatoren vor Gericht geladen oder von zwei Diöceſen gerichtet werden dürfe ꝛc. Nachdem Clemens VI. noch weiter an die von Bonifaz VIII. und anderen Päpſten gegebenen Verordnungen über die Richter und über die zuläſſige Zahl der vorzuladenden Perſonen erinnert hat, nimmt er auch ſolche Fälle aus, wo ſeiner Gerichtsbarkeit und Macht und deren freier Ausübung entgegengetreten werden könnte, — oder wo Einigen gemeinſchaftlich oder getrennt es nachgegeben wäre, für die Excommunication oder das Interdict zum Gericht nur durch apoſtoliſche Briefe gerufen zu werden, wozu aber eine vollſtändige und von Wort zu Wort ausgedrückte Erwähnung eines ſolchen Indultes, und eine Erwähnung ihrer Perſonen, Oerter, Orden, und jeglicher anderen generellen und ſpeziellen Indulgenz nothwendig ſei. — Uebrigens wolle und beſchließe er in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß der gegenwärtige Brief nicht durch den Tod eines Einzelnen unter ihnen ſeine Kraft verliere, ſondern daß jeder unter ihnen die von einem andern begonnene Sache verfolgen könne, wenn nur derſelbe Anfänger durch kein kanoniſches Hinderniß abgehalten worden ſei, und daß ihnen und jedem Einzelnen unter ihnen in allen angefangenen und nicht angefangenen Sachen, in den gegenwärtigen und zukünftigen, eine immerwährende Gewalt und Gerichtsbarkeit verliehen ſei, und daß ſie in allen Dingen ſo vorſchreiten dürften, als ſeien vor ihm, dem Papſte, dieſe Dinge angefangen, und daß ihre Gerichtsbarkeit als eine immerwährende und rechtmäßige geachtet werden ſolle. Hierdurch aber habe er anderen Conſervatoren, den genannten Aebten, Aebtiſſinnen und Conventen, denen durch andere ſeiner Briefe nachgegeben ſei, daß ſie ſelbſt jene Briefe ausführen und die ihnen durch jene Briefe zugeſtandene Gerichtsbarkeit und Gewalt frei ausüben dürften, — in keiner Weiſe etwas verkürzen und entziehen wollen. Gegeben zu Avignon am 4. Februar, im 2. Jahre ſeines Pontificats.

Nach dieſer Anführung der Bulle Clemens VI. fährt nun der Decan Wittlow von Glogau fort: „Da die in Chriſto ehrwürdigen Väter und Herren, die Aebte der Klöſter Lehnin, Cinna, Chorin und Himmelpforte, für die ihnen fortdauernd erwachſenden einzelnen Klagen und Rechtsfälle wegen der Gefahr der Landſtraßen nicht die nöthige Zuflucht immer bei ihm ſuchen könnten, er

auch wegen ſeiner verſchiedenen täglichen Geſchäfte der Erkenntniß und Entſcheidung der Rechtsfälle ſich nicht hingeben könnte, welche die genannten Aebte gegen Beſchädiger, Beleidiger ꝛc. ihrer Güter und Rechte erhöben, ſo übertrage er ihnen (nämlich dem Biſchofe und dem Propſte zu Brandenburg ꝛc.), indem er volles Vertrauen auf den Eifer ihrer Rechtlichkeit ſetze, ſeine Stellvertretung in Erkenntniß und Entſcheidung aller jener dieſe Klöſter betreffenden Klagen, bis dahin, wo er ſolche Entſcheidung an ſich zurückzunehmen für gut halten werde; — und er befiehlt ihnen in Kraft des heiligen Gehorſams und bei Strafe der Excommunication, — welche er über ſie, nach vorgängiger Erinnerung von dreien Tagen ausſprechen würde, wenn ſie ſeinen, oder vielmehr wahrer geſagt: den apoſtoliſchen Befehl zu erfüllen verachtet haben würden, — ſich, ſobald ſie darum angegangen würden, der genannten Aebte und Convente gegen alle ihre Beſchädiger ꝛc. nach der von dem apoſtoliſchen Stuhl übergebenen Form anzunehmen. — Die Urkunde unterſchrieben als Zeugen der Magiſter Nicolaus von Sprottau, Vikar der St. Marien-Kirche und oberſter Rector der Schulen zu Glogau, und der Subſtitut Heinrich Luptiz, desgleichen der kaiſerliche Notarius und Cleriker Johannes von Ramslavia, welcher letztere bei der Verhandlung ebenfalls gegenwärtig war, und die Urkunde auf Befehl des Decan Wittlow abgefaßt hatte.

In Beziehung auf die Leiſtungen an hochgeſtellte kirchliche Beamte finden wir mehre Spuren, daß die Verpflichtung dazu vorhanden war. So ſalvirt der Biſchof Ludwig 1337 ſich ſeine und des Propſtes Rechte, als er die Parochial-Kirche von Bredereiche dem Kloſter incorporirt. Eben ſo, als er 1342 auf den Zehnten der dem Kloſter gehörigen Dörfer verzichtet, ſalvirt ſich derſelbe Biſchof dennoch die Episcopal-Denare, welche von den Bauern der Kloſterdörfer nach Landesſitte gegeben werden mußten, mit Ausnahme der einmal wüſte liegenden Hufen, die ſolche Abgabe, ſo lange ſie wüſte waren, nicht zu entrichten hatten.

Daß übrigens jedes beſondere Geſchäft, jede Confirmation, ſelbſt Vidimation von Urkunden ꝛc. Koſten nach ſich zog, verſteht ſich von ſelbſt.

Digitized by Google

5. Von den Beamten des Kloſters und den Convents-Gliedern.

Nach den Regeln des Ordens ſollte die Aufſicht und der Schutz des Kloſters zunächſt von dem Abte des Mutterkloſters ausgeübt werden. Es ſcheint aber bald nach der Stiftung das Band zwiſchen Lehnin und Himmelpforte ſehr loſe geworden zu ſein, und Himmelpforte ſeinen eigenen Abt bekommen zu haben, wie denn auch im Laufe der Zeit keine Spur in den Urkunden von Lehnin und Himmelpforte gefunden wird von einer Verbindung beider Klöſter; nur ein Mal finden wir den Abt und einige Conventsglieder von Lehnin als Zeugen bei den Verhandlungen für unſer Kloſter, nämlich 1342 den Abt Hermann, den Prior Volpertus, den alten Abt und zeitigen Burſarius Nicolaus und den Kellner Thydericus, als der Biſchof von Br. auf den Zehnten verzichtete. Nur gegen die Zeit der Säculariſation iſt der Abt Valentin von Lehnin 1522 bei einer Abt-Wahl und zur Viſitation und Reformation gegenwärtig, und ſagt ſogar, daß ihm Himmelpforte unmittelbar unterworfen ſei. Daß dies aber nicht in dem Verhältniſſe des Mutterkloſters ſeinen Grund hatte, ſondern nur eine commiſſariſche Stellung war, geht daraus hervor, daß er den Abt von Chorin, welches ebenfalls eine Filia von Lehnin war, neben ſich hatte, und daß umgekehrt etwa 50 Jahre vorher der Abt Johannes von Himmelpforte mit den Aebten von Zinna und Chorin eine Unterſuchung in Lehnin zu leiten hatte.

Der erſte Abt bei der Stiftung 1299 war nun unzweifelhaft der Abt von Lehnin Johannes, genannt von Belitz, der in den dortigen Urkunden bis 1313 genannt wird. Denn auf ſeinen Antrieb macht nicht nur Albrecht III. die reiche Dotation, ſondern er wird auch namentlich 1307 bei der Erwerbung von 4 Dörfern genannt, die er, der Abt von Lehnin und ſein Convent für Himmelpforte gemacht habe. 1309 wird dem Kloſter und den darin Gotte dienenden Brüdern eine Mühle verkauft, — durch welche Faſſung der Anfang der Selbſtſtändigkeit angedeutet ſcheint, — ja wenige Monate vorher heißt es beim Verkauf eines Dorfes: dem Herrn Abte (ohne Nennung des Namens) des Kloſters Himmelpforte und ſeiner Kirche. 1313 heißt es bei einer Schenkung: dem Convente. Doch muß 1311 der Convent ſchon verfaſſungsmäßig eingerichtet geweſen

Digitized by Google

ſein, denn in einer Streitſache mit Lychen nennt ſich der Abt, der Prior und der ganze Convent des Kloſters Himmelpforte, und 1315 finden wir dieſelbe Ausdrucksweiſe.

Den erſten namentlich genannten ſelbſtſtändigen Abt Johannes finden wir neben Prior und Convent 1320. Daß er nicht jener Johannes von Lehnin iſt, beweiſen die Lehniner Urkunden, welche 1317 und 1321 als dortigen Abt den Theodoricus nennen. In der ſpäteren Aufzählung der Aebte wollen wir die Lehniner Aebte beiläufig anführen.

Die Wahl des Abtes geſchah durch den Convent im Beiſein eines Commiſſarius. Wir finden darüber eine höchſt ſchätzbare Urkunde, ausgefertigt zu Himmelpforte am Sonntage den 1. Juni 1522. Hierin erklärt der Bruder Valentin, Abt des Kloſters Lehnin, daß, indem er auf väterliche Autorität und in Commiſſion des ehrwürdigſten Vaters in Chriſto und Herrn, des Abtes Wilhelm zu Ciſterzium und des ganzen General-Capitels, an dem genannten Tage perſönlich in dem ihm unmittelbar untergebenen ehrwürdigen Kloſter Himmelpforte des heiligen Ciſterzienſer-Ordens zur Viſitation und Reformation unter Aſſiſtenz des ꝛc. Abtes Petrus von Chorin erſchienen ſei, der ehrwürdige Abt des Kloſters Arnold ihnen unter vielem Aechzen und klagenden Seufzern auseinander geſetzt habe, wie er, ſchon ein Greis und durch viele tägliche Arbeiten und Strapatzen lange Jahre hindurch als Abt niedergedrückt, nicht mehr zur Ertragung ſo großer Laſten Kraft beſitze, und wie er inſtändigſt gebeten habe, daß die Viſitatoren ſeine freie und freiwillige Ceſſion und Reſignation annähmen. — Nachdem ſie darüber den Convent gehört und deſſen Zuſtimmung erhalten hatten, nahmen ſie ihm, ungern ſeiner Bitte willfahrend, das Amt im Namen des Herrn ab. Der Abt abſolvirte alsbald ſeine Beamten (oeconomos) von dem ihm geleiſteten Profeß mit lauter Stimme, und darauf ließ der Viſitator nach gehaltener Unterredung eine Ermahnung folgen, auf geſetzmäßige Weiſe zu einer neuen Wahl vorzuſchreiten. Nachdem der Prior, Subprior und Cellerarius herbeigerufen worden, befahl Valentin, daß ſie hinausgehend ſich abgeſondert über paſſende Wähler einigten. Dieſe zum Capitel erſcheinend, nannten 12 Brüder, welche als Mönche Profeß gethan hatten, nämlich Herrn Arnoldus, den alten Abt, die Brüder Ludwig, Prior, Johannes Schwert-

Digitized by Google

ſeger, Heinrich, Subprior, Nicolaus Ruſſia, Petrus, Cellerarius, Gabriel Prutze, Joachim Schulte, Johannes Schmidt, Jakobus Bumann, Burchard Synecko und Petrus Kurth. Nachdem dieſe herbeigerufen, und zu Wählern eingeſetzt worden, fragte Valentin die übrigen, ob ſie in Beziehung auf dieſe ehrenwerthen Männer zuſtimmten, daß ſie denjenigen, welchen dieſelben zum Abt erwählen würden, für einen unzweifelhaften Vater und Hirten annehmen und anerkennen wollten. Die einzelnen antworteten bejahend. Nachdem darauf ein feierlicher Eid von den Wählern angenommen worden, legte er ihnen nichtsdeſtoweniger in Kraft des heiligen Gehorſams und unter Bezeugung des göttlichen Gerichtes auf, daß ſie auf dem königlichen Wege einherſchreitend, und Gott allein vor Augen habend, denjenigen erwählten, welchen ſie als den geeignetſten für das Kloſter, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen, erkannt hätten. Außerdem wurde darauf die Meſſe vom heiligen Geiſt in dem Convent geſungen, zu welcher alle vorgenannten Wähler demüthig ſich vereinigten, und nach Beendigung derſelben, nachdem die übrigen zum Capitel und zum Gebet zurückgegangen waren, kamen die genannten Wähler einzeln zu den Viſitatoren in die Sakriſtei, und gaben mit gebeugten Knien und die Hände auf die Evangelien gelegt, wiederum bei dem auf ihr Gewiſſen geleiſteten Eide, ihre Stimmen vor den Viſitatoren auf dem Wege des Scrutiniums ab. — Der Abt Valentin bezeugt weiter: Uebereinſtimmend genug hätten jene 12 den verehrungswürdigen und frommen Bruder Heinrich Schmidt, Prieſter und Mönch und Subprior des Kloſters, gewählt, ausdrücklich bekannt nach ſeinem geſetzlichen Alter und ſeiner Geburt, von ehrbarem Leben, gutem Rufe und hinreichender Gelehrſamkeit. In das Capitel gehend hätten die Viſitatoren dieſen auf Bitten der Wähler öffentlich genannt, und den herbeigerufenen nach ſeiner Zuſtimmung gefragt, der dann, obgleich ſchwierig, endlich zugeſagt habe. Denſelben hätte er dann mit der feierlichen Hymne: „Te deum laudamus“ unter Vortritt des Conventes zur Kirche geführt, und mit den geſetzlichen Ceremonien inſtallirt. Darauf, nachdem ein feierlicher Eid von ihm genommen wär, von dem Vermögen des Kloſters nichts zu entfernen, habe er, in das Capitel zurückgekehrt, die ſo kanoniſch vollbrachte Erwählung in der Autorität des Ordens gebilligt, gelobt und als gültig erklärt, den Erwählten ſelbſt in den wirklichen und

Digitized by Google

friedlichen Beſitz aller Rechte, Sachen oder Güter des Kloſters einführend durch Uebergabe des Siegels und der Schlüſſel der Abtei, und die Regierung und die Seelſorge durch Uebergabe des Buches der Regel ihm anvertrauend, worauf alle Brüder einzeln herzutretend zu ſeinen Füßen Profeß ihm mit Handſchlag nach empfangenem Friedenskuß gethan hätten. Endlich, ſagt Valentin von ſich und ſeinen Aſſiſtenten, indem alle dem Erwählten nachfolgten, haben wir ihn in das Abtgebäude eingelaſſen, damit er auf den Abtſtuhl geſetzt würde, wo die beamteten Brüder nach einander einzeln die Schlüſſel ihrer Aemter in die Hände ihres Herrn Abt zum Zeichen reinen Gehorſams reſignirend gaben, welche ſie dann auf ſeinen Wink wiederempfingen, ihrem Vater Glück wünſchend. — Zur Beglaubigung aller dieſer Dinge wurden die Siegel des Abtes Valentin, des Abtes Petrus von Chorin und des Kloſters Himmelpforte angehängt, in Gegenwart mehrer dazu eingeladenen Laien der brand. Diöceſe. Zum Schluß teſtirt noch der zu dieſem Geſchäft eingeladene Laurentius Demecker, Cleriker der halberſtädtiſchen Diöceſe und durch päpſtliche Autorität öffentlicher Notar, daß er dem Vorgange beigewohnt habe, und daß alles wirklich ſo zugegangen ſei.

Dem Abt lag die oberſte Leitung aller geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten ob, und er vertrat mit ſeiner Autorität die Rechte des Kloſters, daher er auch oft Herr desſelben genannt wird. Er war aber zur Rechenſchaft den ſonſtigen Beamten, welche die sanior pars genannt werden, namentlich dem Prior, dem Subprior und dem Cellerarius verpflichtet. Zu ſeinen Vorrechten gehörten ehrende Titel, wie: der ehrwürdige in Gott Vater und Herr, — ein eigenes Petſchaft und eine beſondere Wohnung, in welcher, wie in der Kirche, er bei Verhandlungen ꝛc. einen auszeichnenden Seſſel hatte. In ſpäteren Zeiten trug er in Himmelpforte auch die Inſignien eines infulirten Abtes, wie denn auch 1536 ein ſilberner Biſchofsſtab genannt wird, als Hans von Arnim, Landvoigt der Uckermark, die Kleinodien dieſes Kloſters inventiren mußte.

Wir bemerkten ſchon oben, daß nach der Exemption des Ordens von der Beaufſichtigung und dem Schutze der Diöceſan-Biſchöfe hochgeſtellte Geiſtliche mit dem gegenſeitigen Schutze für einander betraut wurden. Wie daher 1399 der Propſt von Broda außer dem Biſchofe von Brandenburg und anderen Prälaten mit der geiſt-

Digitized by Google

lichen Schirmvoigtei von Himmelpforte als Stellvertreter des Decans zu Glogau beauftragt wurde, ſo erhält 1421 denſelben Auftrag der Abt von Himmelpforte neben dem von Stolpe für das Kloſter in Broda durch Johannes Grutzemann, Decan der Kirche zu Colberg in der camminer Diöceſe, Richter und Conſervator der Rechte, Güter und Privilegien des Propſtes, des Priors, des Capitels und der Canoniker des Kloſters Broda vom Prämonſtratenſer-Orden in der Diöceſe Havelberg.

Dieſer nämlich benachrichtigt die Ciſterzienſer-Aebte der Klöſter Stolpe in der Diöceſe Cammin und Himmelpforte in der Diöceſe Brandenburg unter Anwünſchung des Heils und Verſicherung reiner Liebe, daß er eine Bulle des Papſtes Bonifacius IX. (1389 bis 1404) folgenden Inhalts empfangen habe, gerichtet unter Anwünſchung des Heils und apoſtoliſchen Segens an die Aebte der Klöſter Dubbran und Darghun in der camminer und ſchweriner Diöceſe, und an ihn, den Decan der colbergſchen Kirche: Längſt ſchon habe ſein Vorgänger glücklichen Andenkens, der Papſt Clemens V. (d. h. einer derſelben 1305 bis 1314, ſeit 1309 erſter Papſt zu Avignon. Des Bonifacius IX. nächſter Vorgänger zu Rom war Urban VI., der mehre Gegenpäpſte zu Avignon erlebte) ſämmtlichen Aebten, Pröpſten, Prioren und Canonikern des Prämonſtratenſer-Ordens ein gewiſſes Privilegium ertheilt, deren Inhalt er von Wort zu Wort ſeinem gegenwärtigen Briefe habe einfügen laſſen. Daher ſei er von Seiten der geliebten Söhne, der Aebte in Belbug und Pudglow und der Pröpſte in Broda und Gramzow gebeten worden, daß er die Regierung ihrer Klöſter durch ihre Pröpſte geſtatten, und daß er ihre Privilegien zu ſchützen in apoſtoliſcher Gnade würdigen möge. Indem er dies in gegenwärtigem Briefe thue, trage er ihrem Eifer auf, — wenn ſie oder zwei oder einer von ihnen von Seiten der genannten Aebte, Pröpſte und Convente angegangen würden, nicht zuzugeben, daß dieſelben gegen ihre Privilegien von irgend Jemandem ungeſetzlich beläſtigt würden; die Widerſprechenden ſollten ſie mit ſeiner Macht im Zaume halten (indem die Appellation an ihn ausgeſchloſſen ſei), auch nöthigen Falls den weltlichen Arm zu Hülfe rufen, ſofern dabei nicht entgegenſtände der Satz: Wenn einigen gemeinſchaftlich oder einzeln vom apoſtoliſchen Stuhle zugebilligt ſei, daß ſie nicht anders mit Interdict belegt, ſuspendirt oder excommunicirt werden könnten, als durch

Digitized by Google

apoſtoliſche Briefe, in welchem Falle ſie eine vollſtändige und ausdrückliche Erwähnung ſolchen Indultes von Wort zu Wort darzuthun hätten. Papſt Bonifacius IX. läßt darauf die angezogene Bulle von Wort zu Wort folgen:

„Clemens (V.), Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, den in Chriſto geliebten Söhnen, den Aebten, Pröpſten, Prioren und nicht minder ſämmtlichen Canonikern des Prämonſtratenſer-Ordens, Heil und apoſtoliſcher Segen. Weil ihr denn fromm (als Mönche) zu leben und ein canoniſches Leben nach des ſeligen (heiligen) Auguſtin Regel zu führen unter der Eingebung des Herrn beſchloſſen habt, ſo beſtätigen wir euren Vorſatz in des apoſtoliſchen Stuhles Machtvollkommenheit, und ermahnen euch zur Vergebung eurer Sünden feſt in jenem Vorſatz zu verharren, indem wir unter der Excommunication, Entziehung, Suspenſion und des Interdicts Ausſprüchen auf das ſtrengſte verbieten, daß irgend welche Erzbiſchöfe, Biſchöfe oder des apoſtoliſchen Stuhles Legaten oder Boten oder anderer Kirchen Prälaten oder weltliche Perſonen, wie Könige, Herzöge, Fürſten, Barone, Grafen, Ritter, Knappen, Vaſallen, Voigte oder deren Diener, eure Kirchen durch Gewalt euch nehmen, oder den Ausſprüchen der Excommunication oder des Interdict unterwerfen, oder Procurations-Gelder, Leiſtungen, Zölle und Beden, oder irgend welche Dienſte von euch einzutreiben unternehmen, oder eure und der Eurigen Beſitzthümer pfänden oder entziehen und euch und euren Unterthanen irgend Gewalt oder Beleidigung zufügen, indem wir beſchließen, alles vollſtändig unverſehrt und friedlich zu bewahren. Zudem bewilligen wir euch aus beſonderer Gnade, daß eure Canoniker die Parochial-Kirchen, welche zu eurer Collation gehören, ruhig regieren können, ſo jedoch, daß jeder neu erwählte Abt eines Ortes von ſeinem Biſchof oder deſſen General-Vikar im erſten Jahre ſeiner Erwählung die Seelſorge erbitten ſoll, und durch Bitten erfahren und anderen mittheilen, was zu thun ſei. Wenn der Biſchof oder der, dem deſſen Intereſſe anvertraut iſt, widerſprochen hätte, ſo bewilligen wir in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß ihr euren Canonikern die Seelſorge übertragen könnt; und wenn eure Canoniker, welche Parochial-Kirchen inne haben, die Seelſorge vom Biſchofe nicht erbeten oder nachläſſig dieſelbe abgewartet hätten, ſo wollen wir nicht, daß ihr deshalb in eurem Patronatrechte eingeſchränkt würdet,

Digitized by Google

weil die Vernachläſſigung eines Einzelnen nicht das Eigenthum und die Immunität des ganzen Ordens vernichten kann. Euren Canonikern aber verbieten wir, von weltlichen Perſonen, Fürſten, Rittern, Knappen, Geiſtlichen, oder Perſonen irgend eines anderen Standes, Parochial-Kirchen als Vicareien anzunehmen, die erlangten daher auch gewinnſüchtig zu bedienen, ſo wie wir auch verbieten, daß die Erlangung der Kirchen, welche zu eurer Collation gehören, für euch oder eure Nachfolger durch weltliche Perſonen geſchehe. Eure Parochial-Kirchen dagegen könnet ihr weltlichen Perſonen übergeben, nach deren Tode oder Reſignation ihr ſie rechtmäßig euren Canonikern übertragen möget, ſo weit dies eurem Vortheil zu entſprechen erſcheinen wird. Keiner der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten oder anderer Richter darf eure Canoniker und Mitbrüder vor ſeine Gegenwart citiren, noch dürfen letztere vor dem Gerichtsſtuhle irgend eines Anderen erſcheinen; ſondern alle eure Fälle mögen durch euch entſchieden werden, und dazu reicht hin die ertheilte Vollmacht unſrer apoſtoliſchen Auctorität, indem wir uns nur unſre Abſolution reſerviren. Außerdem verbieten wir, daß Weltgeiſtliche oder Cleriker durch Gewalt in eure Kirchen hineingezwungen werden, und wir befehlen unter Androhung des ewigen Fluches, daß nicht Erzbiſchöfe und Biſchöfe irgend eine Theilung eurer Parochial-Kirchen vornehmen, außer wenn euch und euren Nachfolgern das Patronat-Recht gewahrt iſt, indem wir auf ähnliche Weiſe den einzelnen kirchlichen und weltlichen Richtern und Perſonen jeden Standes verbieten, euch zu verletzen oder eure Perſonen zu beläſtigen, ſondern wir befehlen, daß ſie den Inhalt unſres Briefes als gültig und uns gefällig bewahren. Wenn irgend Perſonen anders zu handeln ſich unterfangen werden, ſo unterwerfen wir deren Oerter, Schlöſſer und Dörfer dem kirchlichen Interdict. Durchaus keinem Menſchen daher ſei es erlaubt, dieſe Urkunde unſrer Conceſſion zu erſchüttern, oder ihr mit verwegenem Beginnen zuwider zu handeln, indem kein Privilegium entgegenſtehen kann. Wenn aber jemand dies zu verſuchen ſich unterfangen wird, der ſoll wiſſen, daß er in des allmächtigen Gottes und der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus Unwillen und in den Ausſpruch unſrer Excommunication ſich geſtürzt habe, welcher nicht früher, außer vom apoſtoliſchen Stuhle, ſonſt aber nur im Augenblicke des Todes nach unſrem Willen nachgelaſſen werden kann, indem der gegenwärtige

Digitized by Google

Schutzbrief immerwährend dauern ſoll. Gegeben zu Avignon am 8. October, im 5. Jahre unſres Pontificats (d. h. 1309). Die wörtliche Anführung dieſer Bulle ſchließt mit der kurzen Unterſchrift des Bonifacius: „Gegeben zu Rom bei St. Petrus, am 8. März, im 10. Jahre unſres Pontificats (d. h. 1398).

Hiernach fährt der Decan Johannes Grutzemann fort: Da nun die vorgenannten Herren, nämlich der Propſt, der Prior und das Capitel des Kloſters Broda, durch die Angriffe vieler Feinde und durch andere Feindſchaften der Neider und Räuber beſtürmt, von Tage zu Tage Gefahr liefen und beraubt würden, wodurch ſie gezwungen würden, wenn auch wider Willen, verſchiedene Prozeſſe wegen Beleidigungen gegen ihre Beſchädiger anzuſtrengen, ihm ſelbſt aber wegen der Schwierigkeit der Wege und wegen offenbarer Feindſchaften kein ſicherer Zugang zu jenen geſtattet ſei, ſo übertrage er ihren (der Aebte von Stolpe und Himmelpforte) Würden (reverentiis), ihrer Geſetzmäßigkeit und ihrem Eifer, worauf er ein ganz beſonderes Vertrauen ſetze, alle Prozeſſe, welche die genannten Herren anregen würden, um dieſelben mit allem, was im Laufe derſelben zu Tage kommen würde, abzuurtheilen, und zu einem geſetzlichen Ende zu führen, ſo lange bis er dieſelben wieder an ſich zu nehmen für gut halten werde. Hierbei behält er ſich indeſſen die Abſolution aller derjenigen Beleidiger vor, welche in ihr Urtheil fallen und die Wohlthat der Abſolution von ihm erhalten dürften. — Die Urkunde iſt ausgeſtellt in ſeiner Curie zu Colberg 1421, im 4. Jahre des Pontificats des heiligſten Vaters in Chriſto, des Papſtes Martinus V. (1417 bis 1431) am 16. September, im Beiſein mehrer eingeladener Geiſtlichen, und unterſchrieben von Hieronymus Parcham, Cleriker der camminer Diöceſe und kaiſerlicher Notarius, welcher der Verhandlung beigewohnt und die Form (den Ausdruck) redigirt hat. (Auch von dieſer Urkunde ſagt der Notarius Seydell, er habe die Schrift ſehr unleſerlich gefunden, und oft „menchen kegen menchen“ abmalen müſſen).

Ein beſtimmtes Beiſpiel, wo der Abt von Himmelpforte für das Kloſter zu Broda ſchützend und richtend eintreten mußte, finden wir wenige Jahre darauf. Es hatten im Jahre 1429 die Knappen Curt in Treptow, Claus in Mölln und Neuward in Borgfelde, genannt die Draken, ſich an dem Kloſtergut in Broda vergriffen, indem ſie einem Lehnsmann desſelben, dem Nicolaus Bickert, 2 werthvolle Pferde

Digitized by Google

geraubt hatten. Im Auftrage des Nicolaus Gryſtow, Abt des Kloſters des heiligen Petrus und Paulus zu Belbuck, und Schutzherrn und Richter der Klöſter des Prämonſtratenſer-Ordens, erläßt der Abt Arnold von Himmelpforte ein Mandat, daß die Schuldigen innerhalb 15 Tage zu dreien Malen zu laden ſeien, dem Kloſter den angerichteten Schaden zu erſetzen, widrigenfalls ſie ſich nach jener Friſt vor des Abtes Gericht zu ſtellen hätten, und, falls ſie ſich nicht eines Beſſeren beſännen, die geſetzliche Kirchenſtrafe zu gewärtigen haben würden. — Durch einen der Urkunde angehängt geweſenen Pergament-Zettel erfahren wir auch, daß dergleichen Mandate zur Oeffentlichkeit durch kirchliche Publication gelangten. Dem Gherhardus (wahrſcheinlich der damalige Pfarrer) atteſtirt, daß er obiges Mandat in der Kirche zu Zirzon am Matthäus-Tage publicirt habe. Riedel XIII, 106.

Im Jahre 1469 wurde ein beſonders ehrenvoller Auftrag dem Abte Johannes zu Theil; denn er wurde mit dem Abte Matthias von Zinna und dem Abte Zacharias von Chorin, zum Commiſſarius in einer Unterſuchung gegen den geweſenen Abt Arnold von Lehnin ernannt. Churfürſt Friedrich II. hatte unter dem 19. März 1469 den Commiſſarien des ganzen Ciſterzienſer-Ordens, den Aebten Petrus von Heilsbrunn und Rycherinus von Erbach geklagt, daß der genannte Arnold einige Güter von Lehnin ohne Zuſtimmung des Priors und des Conventes verkauft und abgeſondert, auch libella infamiae gegen die Brüder verfaßt habe, da er doch, wenn er etwas wider ſie gewußt hätte, ihr Abt und Richter geweſen ſei, und billig zu ſeiner Zeit darüber hätte richten können. Der Churfürſt hatte begehrt, den genannten Arnold anzuhalten, ſeinen Mönchen darüber nach den Geſetzen des Ordens Genüge zu thun; ſo wie er auch bat, demſelben ferner über Lehnin keine Commiſſion zu befehlen, damit nicht Zwietracht und Unwillen daraus hervorkomme.

Schon unter dem 22. März desſelben Jahres erklärt nun Abt Johannes mit den Aebten von Zinna und Chorin vor den genannten Commiſſarien des Ordens-Capitels, ſie ſeien auf Bitten des Abtes Gallus und des Conventes von Lehnin dorthin gekommen; ſie hätten einen Theil des Waldes Borſebruck in Augenſchein genommen, in welchem Arnold, jetzt Abt des Kloſters Altenberg, Profeſſor der heil. Gottesgelahrtheit, ehemaliger Abt zu Lehnin, dem Magiſtrat der

Digitized by Google

neuen Stadt Brandenburg ohne Zuſtimmung des Conventes erlaubt habe, daß die Dorfbewohner von Prutzke ihr Vieh bis Walburgis in dieſem Walde weiden dürften. Auch habe Arnold dem Magiſtrate 12 Talente als jährlichen Cenſus angeordnet, welche die Bauern von Prutzke dem Kloſter für die Aecker bei jenem Walde zu geben hatten, deren Eigenthum er dem Magiſtrate verſprochen habe. Aber da die Bauern von Prutzke jene Gunſt mißbrauchten, und die Weide des Waldes das ganze Jahr hindurch zum Schaden des Kloſters benutzten, ſo bezwecke der Abt Gallus mit ſeinem Convent, den genannten Theil des Waldes dem Magiſtrat frei zu erlauben, und zwar ſo, daß der Magiſtrat jene Güter zu Lehn nähme und dem Kloſter jährlich ein Schock brand. Münze erließe, welches der Convent nach der Dispoſition des ehrwürdigen Vaters und Herrn Abt Arnold von ihrem Hauſe bisher in Brandenburg gegeben habe. Dies hätten die drei Commiſſarien aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen als wahr erkundet, fänden den Contract vortheilhaft, und bäten die beiden Commiſſarien ſehr, im Namen des General-Capitels ihre Zuſtimmung zu geben. — Die Commiſſarien erklären ferner, daß der Prior mit dem vorzüglicheren Theile des Convents (cum saniori parte), die übrigen Brüder repräſentirend, vorgeſtellt habe, daß der Abt Arnold gewiſſe Güter in der Stadt Lonborg für 720 Gulden und zwar nicht nach dem Werthe derſelben verkauft, und nach vollzogenem Contract den Convent zuſammengerufen und ein gewiſſes Document dieſes Contracts in der Hand gehabt, nach deſſen Verleſung aber die ſehr wenig zufriedenen Conventualen das Convents-Siegel anzuhängen verweigert hätten. Am anderen Tage habe der ehrwürdige Vater und Herr Abt Arnold, in's Capitel gekommen, den Siegelbewahrern befohlen, den Contract mit dem Siegel des Conventes zu beglaubigen, und dieſe, obgleich ungern, aber wegen des Gehorſams, hätten einem gewiſſen Bruder das Siegel übergeben, und dieſer habe den Contract beſiegelt. Für dieſe Güter habe nun der gegenwärtige Abt (Gallus) mit Zuſtimmung ſeines Conventes ſchon 1400 rheiniſche Gulden dem Johannes von Barboy, an welchen Arnold die Güter verkaufte, verſprochen, jene aber fodern 2000 weniger 100 rh. Gulden. — Ferner habe Arnold dem Biſchof von Brandenburg 50 rhein. Gulden und jährlich 15 Solidi von Denaren und ebenſo viele Hühner geſchenkt, welche die Bewohner von Ketzin für die Weiden des Kloſters

zu geben hätten; ferner 80 Mark einem gewiſſen Friedrich Brand, zu deren Entrichtung letzterer verpflichtet war von der Mühle Gomenik.

Endlich ſei ihnen auch ein gewiſſes Papier vorgezeigt, von welchem der gegenwärtige Abt (Gallus) und der Convent behaupteten, daß es eine von dem ausgezeichneten Doctor Arnold, Abt von Altenberg, verfaßte Schmähſchrift gegen gewiſſe Brüder von Lehnin enthalte, welches zu ſehen und zu leſen ſie ausgeſchlagen, der Kellner aber den General-Commiſſarien zu übergeben verſprochen habe. — Die drei Aebte, nachdem ſie die Verſicherung der Wahrheit alles Vorſtehenden durch ihren Mitabt (Gallus) und den Convent bezeugt haben, bitten nun inſtändigſt die General-Commiſſarien, die Sache friedlich und freundſchaftlich ohne Aufſehen zu unterſuchen und zu beenden. Denn der Bruder Kellner Bartholomäus ſelbſt (doch einer der Beleidigten), Procurator und Syndicus des Kloſters, erböte ſich und müſſe ſich erbieten als einen Geneigten und Gehorſamen zum Annehmen, Geben und Thun alles deſſen, was der Freundſchaft und dem Rechte gemäß ſei. — Nach Aufzeichnung des Ortes und Datum und dem gewöhnlichen Schluß über die Hinzufügung ihrer Abt-Siegel ſchließt die Urkunde: „Zuletzt baten der Abt und der Convent des Kloſters Lehnin, dem Herrn von Altenberg keine Commiſſion über ihr Kloſter zugehen zu laſſen, während ſie bereit ſind, allen Vätern ihres Ordens, mit Ausnahme des Herrn von Altenberg, im Einzelnen zu gehorchen.“ Riedel X, 316. Was dem Abte Arnold für ſeine Verſchleuderungen und Schmähſchriften zu Theil geworden, erfahren wir weiter nicht, auch nicht, ob er ſich vielleicht den neuen Abtſitz auf unrechtmäßige Weiſe erworben habe. Wir ſehen aber hieraus, wie aus den Urkunden von Himmelpforte, z. B. von 1469 und 1522, daß die Aebte öfter vor ihrem Lebensende ihre Würde niederlegten.

Im Jahre 1481 wird der Abt Johann von Himmelpforte geradezu Richter und Subconſervator des Kloſters Broda genannt; denn er macht als ſolcher durch ein Notariats-Inſtrument eine Bulle des Papſtes Bonifacius IX. bekannt, welche ein Executoriale enthielt. Riedel XIII, 106.

Die Conventualen betreffend, ſo erfahren wir weder ihre Anzahl, noch wie ſie zur Aufnahme gelangten. Im Jahre 1469 werden uns außer dem regierenden und dem alten Alte und dem Prior 10 Mönche genannt, und dieſe ſcheinen damals die ganze Zahl ausgemacht zu haben; daß aber 1522 nur ein Ausſchuß aus der ganzen Zahl der

Digitized by Google

Conventualen gemeint iſt, geht aus dem Zuſammenhange zur Genüge hervor. Wir ſtellen ſogleich die uns bekannt gewordenen Aebte, Beamten und Conventualen überſichtlich zuſammen, und heben nur hervor, daß der fromme und tapfere Ritter Albertus, genannt Heydebrake, der Welt Valet ſagte, alles, was er hatte, verließ, ſich dem Mönchsſtande ergab, und in das Kloſter Himmelpforte ging, dort dem einigen Gotte ſeine noch übrige Lebenszeit dienen wollend, nachdem er 1319 alle ſeine Güter (in Krumbeck) unter Zuſtimmung ſeiner Gemahlinn und ſeiner Erben dem Kloſter geſchenkt hatte. Riedel XIII, 42.

Daß übrigens die Mönche bei ihrer Aufnahme nicht mit leeren Händen kamen, und für beſondere Bedürfniſſe auch einen Theil ihres Vermögens zu ihrer Dispoſition behielten (ähnlich, wie dies bei den Nonnen desſelben Ordens der Fall war), geht aus folgendem Vergleich hervor:

Um das Jahr 1431 war Guerike Wulffen als Mönch zu Himmelpforte geſtorben. Am Sonntage Reminiscere (den 25. Februar) 1431 bekunden nun deſſen Vettern, die Gebrüder Hans, Gerhard und Henning Wulffen, daß ihr gnädiger Herr Johann, von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, zwiſchen ihnen und dem Kloſter wegen des Nachlaſſes des Verſtorbenen den Vergleich geſtiftet habe, daß das Kloſter 12 Mark Finkenaugen-Pfennige für allen Anſpruch zahle an dem Gute, was der Verſtorbene innerhalb oder außerhalb des Gotteshauſes gehabt haben möge. Sie quittiren über die empfangene Summe, und verſprechen mit dem Gotteshauſe gute Freundſchaft zu halten, über die verglichene Sache aber nicht weiter zu ſprechen.

Aebte:

1299 Johannes, Abt in Lehnin (genannt von Belitz) bei der Stiftung von Himmelpforte; 1307 bei einem Kauf (wird bis 1313 in den Lehniner Urkunden genannt).

1309 wird zum erſten Male eines Abtes, aber ohne Namen, erwähnt.

1311 der Abt, der Prior und der ganze Convent des Kloſters Himmelpforte.

Beamte und Conventsglieder:

1311 Bruder Schurf als Zeuge über die Fiſcherei in Lychen.

1319 der Ritter Albert Heydebrake wird Mönch.

Digitized by Google

Aebte:	Beamte und Conventsglieder:
1320 Johannes in Himmelpforte mit Prior und Convent (1317 und 1321 iſt in Lehnin Theodoricus Abt).	Petrus, Kellner, als Schiedsmann in einem Streit des Abtes mit dem Comthur der Johanniter. Frater Johannes, magister textorum als Zeuge bei jenem Streite.
1342 Michael in einem Streit über das Pfarrrecht in Groß-Thymen. (In Lehnin war 1339 Hermann Abt, der viele Mordthaten verübt haben ſoll, und als Nebenbuhler den Theodoricus von Ruppin hatte, ſo daß 15 Jahr Streit über die Abtwürde war.)	
1352 der ehrwürdige Vater in Chriſto, Herr Petrus, bei einem Kaufe in Krumbeck. (In Lehnin iſt Johannes Abt.)	
1358 der ehrwürdige Vater in Gott, Bruder Petrus von der Grune bei einem Verkauf; der Käufer Graf Otto von Fürſtenberg nennt ihn ſeinen Herrn. (In Lehnin iſt um dieſe Zeit, nämlich 1355 und 1357, Jakobus.)	
1361 Johannes, bei einem Vertrag mit Fürſtenberg über die Fiſcherei. (In Lehnin wird mehre Jahre ſpäter 1376 ein Johannes Abt genannt.)	
1370 Marquard in einer Verkaufs-Urkunde; 1375 bei einem Kauf; 1381 bei zwei Verkäufen. (In Lehnin wird 1372 und 1376 Heinrich genannt.)	
1407, 1408, 1416 Gerhardt (der geiſtliche Herr Gerde, Gheerde, Gerade) bei verſchiedenen Ankäufen (1415 bis 1432 iſt in Lehnin Heinrich).	1414 der ſpätere Abt Heinrich wird eingekleidet. Der Abt wird aber Barss genannt.

Digitized by Google

Aebte:	Beamte und Conventsglieder:
1421 Peter, in einem Beſtättigungsbriefe der Kloſtergüter durch Markgr. Friedrich I. Er wird 1469 bei einem Streit über die Fiſcherei als Abt von Lehnin erwähnt, und der Referent ſagt darauf: Danach wurde Arnoldus, danach Heinrich erkoren. Aber bereits 1421 war in Lehnin ein Heinrich.	
1424 und 1430 Arnold (Arnd) bei verſchiedenen Ankäufen, auch einer Geldausleihung an Mecklenburg; 1428 bei einem Streit mit den Fiſchern in Lychen; 1429 erkennt er in einer Streitſache des Prämonſtratenſer-Kloſters Broda.	
1431 Heinrich, bei mehren Erwerbungen auch bei einem Vergleich über den Nachlaß eines Mönches; 1435 in einem Streit mit Lychen; 1436, 1438, 1441 und 1443 bei mehren Erwerbungen; 1444 bei einem Glockenkauf; 1456 bei dem Kauf des Schulzengerichts in Krumbeck. (In Lehnin ſtirbt 1432 Heinrich, ihm folgt Ludolph, der bis 1434 genannt wird.)	1431 Prior Nicolaus in einer Löſungs-Urkunde. Guerike Wulffen ſtirbt.
(In Lehnin wird 1438 bis 1444 Johann genannt, 1446 bis 1456 Nicolaus, 1456 bis 1467 Arnold. Ihm folgte 1468 bis 1478 Gallus, während Arnold Abt in Altenberg wurde.)	
1469 Johannes hat der Wittwe des Herzogs von Mecklenburg in Lychen gewiſſe Nutzungen bewilligt; iſt 1469 mit dem Abte Matthias von Zinna und Zacharias von Chorin Commiſſarius in der Unterſuchungs-Sache wider den geweſenen Abt Arnold von Lehnin, welcher vor	Heinrich, der alte Abt. Peter, Prior. Mönche: Herr Nicolaus Mölern, Herr Joh. Regeler, Herr Joſt Tilenn, Herr Johann Pral, Herr

Digitized by Google

Aebte:	Beamte und Conventsglieder:
den Commiſſarien des Ordens-Capitels der Güterverſchleuderung und der Schmähſchriften gegen die Brüder angeklagt war. 1476 bei einem Kauf in Kantzow; 1482 bei einem Streit über eine Kuh und ein Schwein; 1483 bei einem Streit mit Lychen; 1487, 1490, 1492, 1493 bei gewiſſen Erwerbungen; war auch Rath des Churfürſten. (In Lehnin iſt Peter Abt von 1480 bis 1506.)	Bertram Berann, Herr Jurgen Wegen, Simon Tilenn, Michael Snider, Hermann Philemann, Markus Gylow, Johannes Kruſe, als Zeugen in einer Streitſache.
1504 Arnold, auch Rath des Churfürſten, in einem Streit mit Lychen. Er wird 1522 bei der Viſitation auf ſeine Bitten ſeines Amtes enthoben. Zum Abt wird im Beiſein des commiſſariſch geſandten Abt Valentin von Lehnin (ſeit 1509 bis 1540 genannt) erwählt der bisherige Subprior:	Ausſchuß der Mönche zur neuen Abtwahl: der Prior Ludwig, Johannes Schwertfeger, der Subprior Heinrich, Nicolaus Ruſſia, der Kellner Peter, Gabr. Prutze, Joachim Schulte, Johannes Schmedt, Jakobus Bumann, Burchard Syneko, Peter Kurth.
1522 Heinrich Schmidt.	
1536 Heinrich N. bei Inventariſation der Kleinodien durch den Landvoigt Hans von Arnim. Vielleicht iſt hier derſelbe Heinrich Schmidt gemeint.	

6. Von den beſonderen geiſtlichen Pflichten des Convents.

Blicken wir auf die Geſchichte aller Erwerbungen zurück, ſo erkennen wir leicht, daß das Kloſter bald nach jener erſten reichen Schenkung Albrechts III. von 1299, nämlich ſchon 1307 anfing, ſeine Beſitzungen durch Kauf zu erweitern, daß es damit bis zu Ende des 15. Jahrhunderts fortfuhr, und daß es ſehr ſelten eine Beſitzung wie-

Digitized by Google

der verkaufte. Wir müſſen dieſe günſtigen ökonomiſchen Verhältniſſe großentheils der erſten Schenkung zuſchreiben, durch deren regelmäßige Einkünfte mehr Mittel jährlich erworben wurden, als der gewiß anfangs kleine Convent verbrauchen konnte. Ebenſo mochten manche begüterte Perſonen ſich haben einkleiden laſſen; das Uebrige floß theils aus den Opfern der Gläubigen, theils aus beſonderen Schenkungen einzelner Wohlthäter, deren Anzahl nicht groß war.

Für namhafte Wohlthaten war der Convent verpflichtet, in beſtimmt bezeichneten oder unbeſtimmten Terminen eine religiöſe Gedächtnißfeier für den Geber zu halten, mochte ſolches auch nicht urkundlich feſtgeſtellt ſein. Wir finden hiervon folgende Beiſpiele:

Der Biſchof Heinrich von Havelberg hatte 1319 die Erlaubniß gegeben, die Kirche zu Krumbeck in eine Kapelle oder ein Oratorium zu verwandeln, ſie auch nach Belieben zu des Kloſters Nutzen zu gebrauchen. Dafür hatte der Abt und der Convent verſprochen, ſich dem Biſchofe und ſeinen Nachfolgern in allen göttlichen Dienſten, welche ſein Seelenheil befördern könnten, gehorſam zu erweiſen, auch, ſo lange der Ort beſtände, eine ewige Lampe daſelbſt zu unterhalten, und eine Meſſe für die Vergebung der Sünden (singulis septimanis) alle Woche zu feiern.

1342 hatte Biſchof Ludwig von Brandenburg dem Kloſter den Zehnten in deſſen Dörfern nach einem Streite darüber zur Vergebung ſeiner Sünden zugeſtanden, damit ſein und ſeiner Nachfolger Gedächtniß von den Brüdern immerdar im Kloſter begangen werde.

Laut der Fundations-Urkunde eines Altars durch den Herzog Johannes von Mecklenburg 1358 waren der ehrbare Abt und ſeines Conventes Brüder alle Tage eine Meſſe zu halten verpflichtet: des Sonntags nach des Sonntags Bedeutung, Montags Seelenmeſſe, Dienſtags die Meſſe von allen Gottes-Heiligen, Mittwochs Seelenmeſſe, Donnerſtags vom heiligen Geiſte, Freitags vom heiligen Kreuze, Sonnabends von Unſren Lieben Frauen, es ſei denn, daß andere Heiligen-Tage wären, oder ſie nach des Ordens Pflicht andere Meſſen halten müßten. Jene Meſſen ſollen ſie thun zum Troſte ſeiner Eltern und aller Verwandten, beſonders der Frau Ryccie, welche ſeine liebe Ehegenoſſinn war, für ihn ſelbſt und ſeine Erbnehmer, ſeinen Bruder Herzog Albrecht von Mecklenburg, deſſen Frau und deren Erben.

Digitized by Google

1396 verſprach das Kloſter dem Hans von Dewitz zu Fürſtenberg für die ertheilte Anwartſchaft auf ſeinen Hof in Werbende, ihn und ſeine Eltern in ihre Brüderſchaft und in ihr ewiges Gedächtniß aufzunehmen, ſo daß ſie theilhaftig würden aller guten Werke, Meſſen, Vigilien, Gebete, Faſten und aller anderen guten Werke, welche die Gnade und Barmherzigkeit Gottes an den Kloſterbewohnern und ihren Nachkommen wirkt.

Fritz von Redern hatte, wie er glaubte, Anſprüche wegen einer Glocke an den Abt und das Gotteshaus zu Himmelpforte. Auf Vermittelung aber des Marquardt, Hans Watzkendorp, Gabriel Koppe und Zabelstorff, der Rathmänner und Bürger von Granſow giebt er am Tage der Kreuzerfindung, den 6. Mai 1416, ſeine Anſprüche auf, und will dem Kloſter und deſſen Angehörigen Freund ſein, und ſie fördern mit Worten und Werken, wo er kann. (Der Notarius Seydell ſchreibt in der Ueberſchrift Granzoy, alſo Granſee, denn Gramzow war keine Stadt.)

Die Glocke aus dem Dorfe Zerneckow hatte Heinrich Zerneckow, wohnhaft zu Blumenow, im Jahre 1444 am heiligen Drei-Königs-Tage an das Kloſter für 3 Schock berliniſcher Pfennige verkauft, wie er dieſe Glocke von ſeinem Vater ererbt hatte. Für das, was ſie mehr werth war, ſollten die Herren des Gotteshauſes ihm und ſeinen Eltern und Nachkommen ein ewiges Gedächtniß halten.

7. Von den Ehrenrechten des Conventes.

Das wichtigſte und einträglichſte Ehrenrecht des Kloſters beſtand in dem Patronat, als dem Rechte, die geiſtlichen Stellen zu beſetzen, oft aber auch, ſämmtliche Einkünfte der Kirche für das Kloſter einzuziehen, und für einen Theil derſelben einen Mönch anzuſtellen. Das Pfarrbeſetzungsrecht wurde in der Regel in allen Dörfern, wo deren Eigenthum dem Kloſter zuſtand, von letzterem ausgeübt; namentlich fanden wir es hervorgehoben in: Alt- und Neu-Thymen, Rautenberg, Brederciche, Garlin, Blatow, Werbende, Krumbeck, Storkow 2c. Ueber einzelne Ortſchaften kam es auch in dieſer Beziehung zu Streitigkeiten; ſo 1342 über Groß-Thymen, zwiſchen dem Abt Michael im Namen ſeiner Kirche und ſeines Convents einerſeits, und Heinrich von Weſenberg, Commendator der

St. Johanniter-Ritter in Gardow und Lychen im Namen ſeiner Kirche zu Lychen und ſeines Ordens andererſeits. Der Comthur behauptete, daß nach Erwerbung des Dorfes Groß-Thymen ſehr viele ſich dahin, um dort zu wohnen, begeben hätten, und daß dieſe Dorfbewohner der Kirche zu Lychen nach dem Parochial-Rechte unterworfen ſein und dort die kirchlichen Sacramente empfangen müßten. Das Gegentheil behauptete der Abt, namentlich, daß er ſelbſt das genannte Dorf und ſeine Einwohner einer Kirche zuweiſen könne, welcher er wollte, und um dies zu beweiſen, brachte er eine Abſchrift herbei eines gewiſſen Schiedsſpruchs des verehrungswürdigen Vaters in Chriſto, des H. Friedrich, ehemaligen Biſchofs der brandenburgiſchen Kirche. — Dieſer Schiedsſpruch wird nun wörtlich angeführt (Riedel X, 228). — In einem ähnlichen Streit nämlich des **Abtes von Lehnin** und des **Ulricus Swaf**, Commendator und Meiſter des Johanniter-Ordens, entſchied der Biſchof, zum Schiedsrichter und freundſchaftlichen Ordner von beiden Theilen erwählt, daß die einzelnen Scheffel jeder Kornart und die Denare, welche jährlich von **Groß-Thymen** und **Gharlyn** anſtatt und im Namen des Zehnten der Parochial-Mutter-Kirche in Lychen pflegten entrichtet zu werden, abgeſchätzt und auf einzelne Fruſta genau ſollten berechnet werden, und für jedes Fruſtum ſollte der genannte Meiſter Swaf unter dem Namen und Titel der Umtauſchung empfangen 10 einzelne Mark brand. Silbers von dem Herrn Abt und ſeinem Convent; wenn aber dieſe Mark geſammelt wären, ſo ſollte der genannte Bruder Swaf, oder wer gerade Meiſter des Ordens wäre, gehalten ſein, mit dieſem Gelde für die genannte Parochial-Kirche in Lychen andere Güter zu erwerben, damit ſie nicht ihrer ſchuldigen Einnahmen beraubt und der Richterſpruch des Biſchofs ihr nicht eine Bürde würde. Unter andern aber ſei auch darauf Bedacht zu nehmen, daß der Biſchof nicht in ſeinen Episcopal-Rechten beraubt werde, welche er für ſich und ſeine Nachfolger als unantaſtbar zugleich erklärte. Geſchehn zu Zieſar 1307, am Abende vor Misericordias domini (den 8. April). — Da nun keiner von den im Jahre 1342 uneinigen Parteien in ſeiner eigenen Sache Richter ſein konnte, ſo gaben ſie ſich das gegenſeitige Verſprechen, ſich bei dem Urtheil zweier Schiedsmänner beruhigen zu wollen, wozu der Abt ſeinen Cellerarius **Petrus**, der Comthur Heinrich von Weſenberg aber den Herrn **Heinrich Cruſe**, Rector der Kirche zu Gerswalde, in der

Digitized by Google

Camminer Diöceſe erwählte. Dieſe ſollten in allen ſtreitigen Punkten, welche jetzt erhoben wären oder erhoben werden könnten, als Schiedsrichter und gemeinſame Freunde handeln, indem ſie die freie und volle Gewalt empfingen, ohne Aufſehen und ohne die Form des Gerichts zu entſcheiden, ſo daß beide Theile weiterer Vertheidigungen und Appellationen und jeder Rechtshülfe entſagten, und ſich verſprachen, in keinem Punkte der Entſcheidung entgegen zu handeln. Die Schiedsrichter nach Anrufung des Herrn beſtimmten denn und verkündeten im Beiſein beider Parteien zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht, daß die Bauern von Groß-Thymen der Parochial-Kirche zu Lychen unterworfen ſein und das Dorf Karſtavel beſuchen ſollen, zur Zeit Tochter-Kirche von Lychen, und dort das göttliche Wort hören und die kirchlichen Sacramente empfangen; und ſie ſagten und beſtimmten, daß der obige Schiedsſpruch des Biſchofs von Brandenburg auch jetzt noch von beiden Theilen als unerſchütterlich müſſe beobachtet werden. Dieſer auf der Pfarre zu Lychen am 3ten Tage nach Luciae der Jungfrau (17. September) 1342 gegebene Schiedsſpruch wurde von den Parteien in Gegenwart mehrer Kloſtergeiſtliche und Laien gebilligt. Riedel XIII, 103.

In Neu-Thymen hatte der Abt und der Convent zu Himmelpforte das Meßkorn von den Bauern, während der Pfarrer von Lychen, damals Mathias Bumeſter, ihnen vorſtand in Verwaltung der Sacramente, wofür ihm das Opfer und andere geiſtliche Accidenzien (thovall) auf beiderſeitige friedliche Einigung zufielen. Unter dem 21. Dezember 1400 beſtätigt nun Reimarus von Guntersberg, General-Gebietiger des Johanniter-Ordens in Sachſen, in der Mark, in Wendenland und Pommern, in einem Capitel, welches er in ſeinem Hofe zu der Lietzen hielt, den Vertrag, welchen ſein lieber geiſtlicher in Gott Bruder Eckardt Freiberg, Comthur zu Mirow, und Bruder Degenhardt Parſow, Comthur zu Nemerow, zwiſchen dem Abte und Convente in Himmelpforte und dem Pfarrer zu Lychen geſchloſſen hatten, daß nämlich die Mönche dem Pfarrer 25 Mark Finkenaugen-Pfennige erſetzen ſollten, welche letzterer zum Beſten des Pfarrgutes verwandt hatte. Indem der General-Gebietiger dies beſtättigt, ſpricht er aus, daß das Kloſter ſeinen Bauern verſtehen laſſen möge, von wem es wolle, — ſo daß alſo das Patronatrecht für das Kloſter anerkannt war.

Digitized by Google

Das Kloſter hatte ferner in ſeinen Dörfern

2. die weltliche Gerichtsbarkeit (jurisdictionem temporalem), zu deren Ausübung es geeignete Perſonen beſtellen durfte, welche das Recht zu ſprechen hatten.

Indem der Kaiſer Albrecht dies 1301 in ſeinem Schutzbriefe hervorhebt, ſalvirt er ſich in allen Stücken ſein und des Reiches Recht.

Wir finden von der Ausübung dieſes Rechtes, und welche Summen etwa als Strafgelder an das Kloſter für einzelne Verbrechen gezahlt werden mußten, kein Beiſpiel. Aber hervorgehoben wird für das Kloſter das höchſte und niederſte Gericht: meiſtens in allen Vereignungs-Urkunden derjenigen Dörfer, welche ganz an das Kloſter kamen; ja die Gerichte ſtanden ihm auch für die einzelnen Pertinenzſtücke zu, wo es nicht das ganze Dorf beſaß.

8. Die Kirche, ihre Altäre und Geräthe.

Laut der erſten Beſtättigungs-Urkunde von 1299 des Biſchof Volrad von Brandenburg begannen die Mönche mit dem Bau einer Capelle und eines Altars zur Abhaltung der Meſſen. Bald wird darauf die Kloſterkirche erbaut ſein, die uns, wenigſtens in ihrem hohen Chore, noch erhalten iſt, und die wir ſpäter nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande beſchreiben wollen. Sie war laut einer Urkunde des Biſchofs Ludwig von Brandenburg von 1342 der Jungfrau Maria geweiht.

Von beſonderen Altären finden wir nur einen genannt, welchen 1358 Herzog Johannes von Mecklenburg ſtiftete.

Als Hans von Arnim, Landvoigt der Uckerlande, im Auftrage des Churfürſten Joachim II. in den Städten, Abteien und Klöſtern ſeiner Landvoigtei die kirchlichen Kleinodien inventiren mußte (cfr. meine Geſchichte des Kloſters Zehdenick pag. 78 und Märkiſche Forſchungen V, 182), fand er am Sonnabend nach der Octava trium regum 1536 (bei Lychen ſoll Freitag a. a. O. ſtehen) in unſerm Kloſter: 1 große ſilberne und vergoldete Monſtranz, ein Kreuz, unten von Silber und vergoldet, oben von edelem ungarſchen Golde mit etlichen edelen Steinen, 1 ſilbernen Biſchofsſtab, oben mit etlichen Rubinchen und vergoldet, ein Marienbild vergoldet, in einer Tafel, 1 kleine vergoldete Monſtranz mit einem Cryſtall, ein kleines vergoldetes

Digitized by Google

Viatikum, 1 ſilbernes Weihrauchfaß, 11 ſilberne Kelche, 10 davon vergoldet, 2 ſilberne Ampullen von rothem Sammet, verſchiedene Chorkappen, Kaſeln und Dienſtröcke von Sammet in verſchiedenen Farben, eine Chorkappe mit 1 ſilbernen Knopfe.

Hiervon nahm er ſofort ein gutes Theil in Empfang; denn es heißt in der zu Boytzenburg vorhandenen Urkunde weiter: „Es ſind auch von dieſen obengeſchriebenen Kleinodien dem ganzen Convente 2 vergoldete Kelche, 2 Ampullen von Silber und 1 ſilbernes Viatikum zu Dienſt und der Ehre Gottes zu gebrauchen überantwortet, und bei ſy zur Verwahrung gelaſſen."

Ein Exemplar des Inventarii erhielt mit des Landvoigts Siegel der würdige Herr Heinrich N. (nicht ausgeſchrieben), Abt zu Himmelpforte zu treuen Händen; ein anderes Exemplar mit des Abtes Siegel behielt der Voigt. Auf dieſem Siegel wird der Abt mit dem Biſchofsſtab dargeſtellt, zum Beweiſe, daß er zu den infulirten Aebten gehörte.

Nach dem Schluß des Inventarii gab der Landvoigt aber noch mehr Gegenſtände, wahrſcheinlich auf Vorſtellung des Abtes, zurück, denn es heißt unter dem Siegel: „Es iſt auch alle gemeine Mißgewandt ahn Kaſeln und anders, dem Abte und dem ganzen Convente zu treuen Händen zugeſtellt: 2 Kelche, 1 Viatikum, 2 ſilberne Ampullen und 1 Biſchof-Stab von Silber, auch ein Becher — auch eine Liſte (?) von das hohe Altar mit mehren ſilbernen und vergoldeten Spangen beſtickt rc."

Am Dienſtag nach Reminiscere 1541 endlich erſchienen im Kloſter die drei churfürſtlichen Commiſſarien: der Hauptmann von (Neu-) Angermünde Berthold Flanß, der Hofrath Thomas Matthias und der Landmeiſter Rüdiger Ruſt, um aus den Händen des geſtrengen Hans von Arnim das Inventarium wiederum an- und zu ſeiner churfürſtlichen Gnaden Händen zu nehmen, — „welches ihnen derſelbe völliglich vorgezählt hat, daher ſie ihn anſtatt hochgedachten Herrn Churfürſten quitt- und losſagen."

9. Von der Säculariſation des Kloſters und deſſen ſpäteren Schickſalen.

Unſer Kloſter ſcheint eins der erſten Mönchsklöſter geweſen zu ſein, welche durch den Churfürſten Joachim II. ſäculariſirt wurden.

Digitized by Google

Denn bereits in der erſten Hälfte des Jahres 1541 wurden ſämmtliche Kleinodien ausgeliefert. Es mußte ſich alſo der Convent ſchon zerſtreut haben, während bei der erſten Viſitation zu Lehnin 1540 der Abt noch als Collator der Stellen anerkannt wird, beim Abſchiede 1541 der Churfürſt ſeine Kirchen-Ordnung daſelbſt nebſt mehren ſpeciellen Inſtructionen einführen läßt, den bleibenden Mönchen ihre beſtimmten Proviſionen an Speiſen und ſonſtigem Unterhalt bewilligt, und 1542 bei dem Tode des Abtes Valentin nur beſtimmt, daß kein neuer Abt mehr gewählt werde, da nur noch wenige Brüder im Kloſter anweſend ſeien. Statt deſſen ließ er ſich in Lehnin vor 3 Commiſſarien als nunmehrigem Herrn des Kloſters huldigen, und alle Unterthanen des früheren Abtes, die Schultheißen, Bauern ꝛc. bei ſchwerer Strafe und Ungnade anweiſen, ihre Schuldigkeit gegen ihn, wie einſt gegen den Abt, zu thun. Einen jener Commiſſarien, Michael Hoppe, ſetzte er bei dieſer Gelegenheit als Verweſer von Lehnin ein. Es traten dann noch in demſelben Jahre 1542 zuerſt 10 Mönche, darauf 4 ꝛc. freiwillig aus, und entſagten, nachdem ſie eine Ausſtattung an Geld und Kleidern empfangen hatten, in Reverſen allen weiteren Anſprüchen. Erſt 1553 müſſen in Lehnin die Ornate und Reliquien dem Verweſer ausgeliefert werden.

Denſelben Gang, nur früher, nahmen die Sachen in Himmelpforte. Denn ſchon 1542 gab der Churfürſt Joachim II. das Kloſter mit ſämmtlichen Gütern dem Hans von Arnim als Pfand auf gewiſſe ihm vorgeſtreckte Summen. Neun Jahre ſpäter empfing es in gleicher Eigenſchaft der churfürſtliche Rath Adam Trotte. Dieſer hatte von dem Churfürſten Joachim II. bereits Amt und Kloſter Zehdenick für Zeit ſeines Lebens ohne Rechnung als ein churfürſtliches Amt zu gebrauchen erhalten, da er außer ſeinen treuen Dienſten dem Churfürſten bedeutende Summen vorgeſchoſſen hatte. Da aber Zehdenik für des Churfürſten Hofhaltung und Jagden bequemer gelegen war, ſo daß er die Amtsgebäude dazu beſſer gebrauchen konnte, ſo ließ er ſich Zehdenick wieder abtreten, und gab ihm dagegen das Kloſter Himmelpforte wiederum amtsweiſe. Die näheren Beſtimmungen, welche darüber unter Mitwirkung der Landtage getroffen wurden, nennt eine zu Cöln an der Spree am Michaelis-Abende 1551 ausgeſtellte Urkunde, aus deren Anfang wir übrigens auch erkennen, daß Adam Trotte einen anderen Landesherrn würde geſucht

Digitized by Google

haben, wenn die Bedingungen nicht ſehr vortheilhaſt für ihn ausgefallen wären.

Adam Trotte ſoll nämlich das Kloſter Himmelpforte Zeit ſeines Lebens ebenſo inne haben, wie der Rath Hans von Arnim auf Boytzenburg, Landvoigt der Uckerlande, daſſelbe ſchon pfandweiſe gehabt hat, mit allen Pächten, Zinſen, Einkommen, Nutzungen, Schäfereien, Fiſchereien, Holzungen, Jagden, Wieſen, Feldmarken, Vorwerken, Gebäuden, wie ſolche im brand. oder mecklenburgiſchen Lande gelegen ſind. Inſonderheit ſoll er auch das Wohnhaus im Kloſter Himmelpforte bewohnen und daran bis 1000 Gulden verbauen dürfen; dergleichen Verbeſſerung ſoll durch 2 churfürſtliche Räthe und 2 ſeiner Freunde abgeſchätzt, und ihm oder ſeinen Erben bei künftiger Räumung des Kloſters angerechnet werden. Sollten noch Irrungen zwiſchen den Herzögen von Mecklenburg, ihren Unterhanen und Hans von Arnim obſchweben, die wolle zuvor der Churfürſt zur Erörterung bringen. Außerdem verſpricht ihm der Churfürſt jährlich 200 Gulden Beſoldung, welche er aus den Dörfern Craatz und Lindenberg erheben ſoll, wie er ihm auch vorhin gegeben hatte, als jener noch Amtmann zu Zehdenick geweſen. Doch ſollte er ſtatt des baaren Geldes erheben in

Lindenberg	$8\frac{1}{2}$ Wſpl. Roggen,	$2\frac{1}{2}$ Wſpl. Gerſte,	5 Wſpl. Hafer,
Craatz	— —	— —	6 ⸗ ⸗

und 50 Gulden an Gelde, mochte nun das Korn in der Theuerung ſteigen oder fallen.

Was in den Dörfern ſonſt an Dienſt und Geld zu leiſten iſt, bleibt dem Churfürſten; die Zehnt⸗Lämmer und Zehnt⸗Gänſe, und was ſonſt an Gerichten, Dienſten und anderen Gefällen vorhanden iſt, ſoll bei dem Amte Ruppin bleiben. Nur die Verwaltung der Gerichte ſoll Adam von Trotte, wie vormals, haben. Zudem ſoll er auch aus dem Amte Zehdenick jährlich 25 Wiſpel Hafer und 6 Wiſpel Gerſte zur beſſeren Unterhaltung ſeiner Pferde und ſeines Geſindes wie vormals, erhalten. Auch gönnt ihm der Churfürſt die Hirſch⸗, Schweine⸗ und Rehjagd im Amte Zehdenick an den Orten, wo er ſie vorhin gehabt, und giebt ihm die Erlaubniß, ein Schock Schweine in die Maſt zu jagen, ſo oft dergleichen vorhanden iſt. Endlich wird noch hervorgehoben, der Churfürſt wolle zu Trotte's Lebzeiten keinen anderen Amtmann nach Zehdenick ſetzen, nur einen Amtsſchreiber. Er

Digitized by Google

ſolle, wenn auch ohne weitere Beſoldung, ſelbſt Amtmann bleiben, und über den Amtsſchreiber die Aufſicht führen, daß alles beim Einnehmen und Ausgeben rechtſchaffen zugehe.

Nachdem noch mehre, das Kloſter Himmelpforte nicht berührende Punkte in der Urkunde beſprochen ſind (z. B. daß der Churfürſt dem Adam Trotte 4600 Gulden Capital, 1200 Gulden Retardatzinſen, 500 Gold-Gulden oder Thaler (heißt es nachher in der Urkunde), 300 Gulden Münze und 400 Gulden Dienſtgeld ſchuldig iſt, die ihm aus dem Bierzins des Landes gezahlt werden ſollen) heißt es zuletzt: Damit er und ſeine Erben ſich dieſer Begnadigung und Amtsbeſtellung deſto beſſer zu tröſten und zu erfreuen hätten, ſo ſollen ſein Weib und Kinder nach ſeinem Tode das Kloſter Himmelpforte noch 10 Jahre lang eben ſo ohne Rechnung gebrauchen, ja noch länger, wenn ſeine Erben nicht die 4000 Gulden zurückerhalten hätten, die der Churfürſt ihm außer den obigen Summen noch ſchuldig war, wofür aber keine Zinſen von Adam von Trotte verlangt wurden.

Hierauf folgt noch die wichtige Clauſel: Wenn auf einem allgemeinen Concilio, oder auf einem Reichstage, oder ſonſt im heiligen römiſchen Reiche die Reſtitution der geiſtlichen Güter beſchloſſen werden ſollte, ſo will der Churfürſt oder ſeine Erben verpflichtet ſein (wenn dieſe Reſtitution zu Lebzeiten Trotte's oder vor Ablauf der zehn Jahre eintreten ſollte), außer jenen Schulden und dem Aufwand für Beſſerung der Gebäude ꝛc. noch 4000 Gulden herauszuzahlen.

Als Verpflichtung wird dem Trotte noch geſtellt, laut der Beſtallung, die er über Zehdenick gehabt, des Churfürſten Jäger mit der großen Jagd, wenn ſie auf- und abziehen, mit einem Nachtlager zu bewirthen, und die kleine Jagd alle Jahr zu jeder Zeit acht Tage mit Ausrichtung zu unterhalten. Mit fürſtlichen und anderen Ablagern wolle ihn der Churfürſt gnädig verſchonen.

Schließlich wird Adam Trotte noch förmlich zum Amtmann in Himmelpforte mit Hinweiſung auf die obige Beſoldung angenommen und beſtellt, und ihm auferlegt, auf die Landgrenzen des Ortes mit Fleiß zu ſehen, dem Churfürſten davon nichts entziehen und abnehmen zu laſſen, auch zu ſorgen, daß auf den Straßen guter Friede und Sicherheit gehalten werde. Ebenſo ſoll er die Sachen der Unterthanen des Kloſters hören und richten, und ſich auf des Churfürſten

Digitized by Google

Koſten zu allen Commiſſionen gebrauchen laſſen, wo derſelbe ſeiner bedürfen würde, auch alles thun, was einem treuen, fleißigen Amtmann zuſtehet und gebühret, wie er denn darüber bereits dem Churfürſten Revers gegeben habe. Riedel XIII, 109.

Jene Vergünſtigung, daß nach ſeinem Tode die Erben noch 10 Jahre im Beſitze von Himmelpforte bleiben ſollten, wurde bald darauf dahin ausgedehnt, daß auch die Gemahlinn desſelben für ihre ganze Lebenszeit und dann ihre männlichen Leibes-Lehnserben noch 20 Jahre im Beſitz bleiben ſollten, worüber Brief und Siegel nicht auf uns gekommen ſind. Da ferner ſpäter der Amtmann Trotte dem Churfürſten noch eine namhafte Summe Gulden auf das Kloſter gutwillig vorgeſtreckt, auch viel angenehmer und getreuer Dienſte der Herrſchaft geleiſtet, endlich ſich hatte vermögen laſſen, der allgemeinen Chriſtenheit zu Gute, der römiſch-kaiſerlichen Majeſtät zu beſonderen Ehren und dem Churfürſten zu unterthänigem Gehorſam, ungeachtet ſeines Leibes höchſter Ungelegenheit, ſich in Ungarn zum Feldmarſchall gebrauchen zu laſſen, ſo gab ihm und ſeinen männlichen Leibes-Lehens-Erben Joachim II. am 8. Juli 1557 am Tage Kiliani zu Cöln an der Spree gnädiglich die Erbſchaft an dem Kloſter Himmelpforte dergeſtalt, daß er und nach ihm ſeine männlichen Erben fort und fort das Kloſter, wie ihre anderen Lehngüter, erblich haben, wie Lehens-Recht und Gewohnheit iſt, und zu ihrem beſten Nutzen genießen und gebrauchen ſollen. Wenn aber einſt der Amtmann oder ſeine Söhne nur Töchter, nicht Söhne hinterlaſſen würden, ſo ſolle das Kloſter wieder frei und ohne alle Beſchwerung an die Herrſchaft fallen, ohne daß etwa die dann vorhandenen Töchter die vorgeſtreckten Summen wieder verlangen könnten; ſondern es ſolle in dem guten Willen und Gefallen der Churfürſten ſtehen, was ſie den Töchtern etwa aus Gnaden zuwenden wollten. — Der Churfürſt unterſchrieb eigenhändig dieſen Lehnsbrief, und beſiegelte ihn mit ſeinem Daumringe. Dazu fügte der Markgraf Johann George die Verſicherung, daß er in die genannte Erbſchaft am Kloſter Himmelpforte für ſeinen Rath Adam Trotte und deſſen männliche Erben gewilligt habe, und denſelben nach ſeines gnädigen lieben Herrn Vaters tödtlichem Abgange dabei bleiben laſſen, ſchützen, handhaben und erhalten wolle und ſolle. — Er unterſchrieb und beſiegelte ebenſo.

Aus dieſer Urkunde iſt hinreichend klar, daß das Kloſter an den

Digitized by Google

Churfürſten nach dem Tode des letzten männlichen Nachkommen fallen mußte, und daß daher die Behauptung unrichtig iſt, der letzte Erbe habe dem Könige Friedrich Wilhelm I. Himmelpforte, Badingen ꝛc. aus Dankbarkeit vermacht, weil er von demſelben aus einer Gefangenſchaft in Italien losgekauft worden ſei.

Dieſer Adam von Trotte war ein Sohn des Friedrich von Trotte, welcher auch Feldmarſchall in Ungarn und zuletzt Hofmarſchall des Landgrafen von Heſſen-Caſſel war, woſelbſt der Hauptſtamm derer von Trotte noch blüht. Die Nachkommen des Adam von Trotte waren 170 Jahre im Beſitze von Himmelpforte. Er ſelbſt ſtarb 1572 als Oberhofmarſchall, Geheimer Rath und Hauptmann zu Zehdenick. Sein Sohn Adam von Trotte der Jüngere ſtarb 1587 als brand. Hofmarſchall. Ein Urenkel von dieſem war George Friedrich von Trotte, deſſen Aemter und Titel wir in der Kirche zu Badingen an ſeinem Monument leſen. Es iſt dies beim Altare eine in Holz geſchnitzte große runde Tafel, deren Umkreis vergoldete Embleme ſeines Standes bilden: Kanonen, Fahnen, Pauken, Köcher und Pfeile ꝛc. In zwei kleinern concentriſchen Kreiſen lieſt man ſeine Titel, im erſten Kreiſe: Der Hochedelgeborne und Hochmannhafte Herr Herr George Friedrich von Trotte, Churfürſtlich Brandenburgiſcher Geheimbter Kriegsrath, — zweiter Kreis: Wachtmeiſter, Obriſter zu Fuß und Commandeur der Feſte Peitz, Lübben, auf Badingen, Himmelpforte und Ribbeck, welcher 1604 geboren und 1666 ſeliglich entſchlafen. In der Mitte iſt ſein Wappenſchild abgebildet. Das Wappen beſchreibt L. v. Zedlitz-Neukirch in ſeinem preußiſchen Adels-Lexicon: Ein roth und ſilbern geſchachteter Hausgiebel im blauen Felde; auf dem Helme zwei blaue, mit dem bezeichneten Hausgiebel belegte Adlersflügel. Die Decken ſind ſilbern und roth. Der Wappenſchild in Badingen aber iſt in 4 Felder getheilt; im oberen Felde links und im unteren rechts befindet ſich der Hausgiebel, in den beiden anderen Feldern jedesmal eine ſitzende Taube oder ein Rabe mit einem Ring im Schnabel. Auf dem Schilde zwei Helme; über dem Helme links 2 ſchwarze, goldpunktirte Adlersflügel, über dem Helme rechts ein Hund. — Ueber dieſem Monument hangt an der Wand ſein eiſerner Bruſtharniſch, ſein Helm, ſeine eiſernen Handſchuhe und ein hölzerner Kommandoſtab. Seine Ueberreſte liegen in einem bleiernen Sarge entfernt von dem Altare an der hinteren Seite der Kirche. — G. Fr.

Digitized by Google

v. Tr. war auf einer Reiſe von Berlin nach Peitz am 3. Mai 1666 plötzlich und zwar kinderlos geſtorben. In ſeine Erbſchaft trat ſein jüngerer Bruder Botho von Trotte, deſſen mit Sibylla von Buch erzeugter Sohn Friedrich Wedig von Trotte 1727 als der letzte Sproß in der Uckermark ſtarb, und zu Himmelpforte begraben wurde. Wir kommen auf ihn ſpäter zurück.

Die letzte Urkunde in Riedel's Codex XIII. 114 giebt uns eine genaue Nachweiſung der Kloſtergüter, wie ſie Adam von Trotte der Jüngere von ſeinem Vater 1572 ererbt hat.

Im Jahre 1574, Montags nach Matthäi (27. Sept.) unter der Regierung des allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten und unüberwindlichſten Fürſten und Herrn, Herrn Maximilian II, römiſchen Kaiſers, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien rc. Königs rc., wurden auf Bitten der geſtrengen, edlen und ehrenfeſten Brüder Adam, Georg und Vetten Trotte, Erbgeſeſſen auf Badingen rc. von dem kaiſerlichen Notarius Chriſtoph Stiefell die Diener auf dem Kloſter Himmelpforte und auf Badingen und danach in jedem Orte Zeugen an Eides ſtatt befragt, was ſowohl das Kloſter Himmelpforte, als das Haus Badingen, eintragen könnten, und wie dieſelben in ihren Enden und Scheiden belegen ſeien rc., damit auf ſolchen wahrhaftigen Bericht eine beſtändige Deſignation der Güter anſtatt eines Erbregiſters neben den Amts- und Hausrechnungen in Richtigkeit gebracht werden könnte, deſſen ſich die Trotten bedienen und zu erfreuen haben möchten.

Aus Siegeln und Briefen iſt dann zuerſt gefunden worden, daß zum Kloſter Himmelpforte die vier Dörfer Brebereiche, Rautenberg, Alt- und Neu-Thymen mit den gebauten Höfen und wüſten Stätten, Waſſern, Seen, Teichen, Mühlen, Mühlenſtätten, Weiden, Wegen, Moorungen, Schonungen, Holzungen weich und hart, Ruſchen und Buſchen, Pflügen, Aeckern und Wüſten, ſammt allem demjenigen, was die Sonne beſcheinen und der Wind rühren mag, was über, in und unter der Erde iſt, auch mit allen Jagden und Gerechtigkeiten, höchſtem und niederſtem Gericht an Hals und Hand, Kirchlehnen, Dienſten, Pächten, Zehnten, Rauchhühnern und allen anderen Zubehörungen gehörten. Auch gehörten zum Kloſter Himmelpforte ohne alle Mittel mit allen Gnaden und Gerechtigkeiten (nur nicht in demſelben Umfange) die Dörfer Storkow, Sommerfelde,

Krumbeck und das Vorwerk Bruſenwalde. Endlich hatte das Kloſter Rechte in den Dörfern Werbende, Pudewal und Neddemin.

Es werden hierauf in dieſem Erbregiſter von 1574 die Einnahmen und Rechte der einzelnen Ortſchaften ſpecialiſirt. Wir laſſen ſie auszugsweiſe überſichtlich hier folgen, und ſtellen daneben die früher im Laufe der Zeiten gemachten Erwerbungen des Kloſters, um vergleichen zu können, wie viel von letzteren auf die weltlichen Erbherren gekommen iſt. Zu bemerken iſt hier zum richtigen Verſtändniß, daß als verſchiedene Titel zu unterſcheiden ſind: Stande-Pacht — theils an Geld, theils an Getraide von Aeckern, Wieſen-Zins, Zins oder Pacht von Hanfländern und Gärten, außer Hopfen, Hanf, Honig ꝛc. in natura, Fleiſch-Zehnt, und daß, wie ſich von ſelbſt verſteht, die gezehnteten Natural-Abgaben nur annäherungsweiſe beſtimmt ſind.

Laut der früheren Urkunden:	Erbregiſter von 1574:
1) Himmelpforte, d. h. das Areal am Stolp-See, worauf das Kloſter erbaut wurde.	Es können auf dem Acker geſäet werden 9 Wſpl. Roggen, 4 Wſpl. Gerſte, 2½ Wſpl. Hafer, 1 Wſpl. Buchweizen, 8 Schffl. Hanfkörner, wovon ungefähr zu ernten ſind: 30 Wſpl. Roggen, 24 Wſpl. Gerſte, 7 Wſpl. Hafer, 10 Stein Hanf. Die Wieſen geben ungefähr 70 Fuder Heu. Die Holzungen können durch Holzgeld und Abnutzung 300 Gld. bringen. Maſtgeld oder Maſthafer bringt 15 Wſpl. Hafer, wenn Maſt vorhanden iſt.
Die in der Stiftungsurkunde von 1299 ſchon genannten Seen ſind in der rechten Spalte breit gedruckt. Daſelbſt kommen nicht vor die in	Fiſcherei bringt über 300 Gld. an Fiſchgeld außer dem Gewinn für die Haushaltung. Es werden ohne alle Verhinderung gebraucht:

jener Urkunde genannten: Santis, Zuzen, Leſt, Melne, Wutenick, Weſtwitz, Mörſeken, Balam und Klüſtewitz —, was bei einigen auf Veränderung der Namen beruhen mag; auch können einige Seen ausgetrocknet ſein. Aber Zuzen, Leyſt (Leſt) und der kl. Crun wurden 1320 an Lychen zu Lehn gegeben gegen 1 Pfd. Wachs und gewiſſe Gerechtſame.

Platekow 1330 noch ein Mal durch Kauf.

Krempi 1335 durch Kauf.

1309 das Eigenthum eines Talentes durch Kauf.

1299 zwei Mühlen in und bei Lychen. 1315 Befreiung der Müh-

1. Der Stolp, 2. die Moddelacke, 3. der Frankert, 4. der Schwedt (früher: Zwett), 5. der Robbelin, 6. der Thymer-S., 7. der Neuen-S., 8. der ſchwarze S., 9. der Schwaggeraw (früher: Zwagerow), 10. der Dabelow, 11. 12. der gr. und kl. Breckentin (früher Brengenthin, Bringhentyn), 13. 14. die gr. und kl. Kelle, 15. der Molcken Kavener, 16. der Carſtavel, 17. der Lynaw, 18. der Retenitz (früher: Rekenitz), 19. der faule S., 20. der Krohen (früher: Crun), 21. der Stypen-S., 22. und 23. der gr. und kl. Lychen, 24. 25. der niedere und hohe Pfuhl, 26. der Wurle, 27. der Sentze, 28. der Stepenitz, 29. der Plattkow, 30. 31. der gr. und kl. Krampzz, 32. 33. der gr. und kl. Milten, 34. 35. der gr. und kl. Tangersdorf, 36. der Bundeskule, 37. der Blakentin, 38. der Sydaw, 39. der Wutenitz, 40. 41. der gr. und kl. Byan (früher: Pyan), 42. der Denſaw, 43. der kl. Beutel.

Die Waſſerpacht beträgt ca. 30 Gld.

Die Waſſermühle zu Himmelpforte wird nur für das Haus gebraucht; die Oelmühle trägt ca. 2 Gld.

Die Mühle zu Lychen giebt 10 Wſpl. Roggen und 5 Wſpl.

Digitized by Google

lenbewohner von ſtädtiſchen Dienſten durch Kauf.

Malz an Pacht, giebt den Amtsdienern Eſſen und Trinken, Futter für die Pferde und Brod für die Hunde. Hält immer 2 Schweine für das Kloſter bis ſie fett ſind. Muß das Korn zum Verkauf jährlich ein Mal verführen helfen.

Auf dem Viehhof werden 80 Haupt Rindvieh gehalten, alt und jung, über 1 Schock Schweine, über 800 Schafe.

Der Kalkofen kann auf c. 40 Gld. genutzt werden. Im Hopfengarten werden c. 5 Wſpl. gebauet.

Bei den mit dem Ackerbau zuſammenhangenden Punkten wird auf die Möglichkeit höheren Ertrags hingewieſen.

2) Vorwerk Bruſenwalde.
Urſprüngliche Ausſtattung.

1299 auch die Mühle.
1430 zehn Hufen durch Kauf.

Jährliche Ausſaat 6 Wſpl. Roggen, 3 Wſpl. Gerſte, 4 Wſpl. Hafer, ½ Wſpl. Buchweizen.

Gedroſchen werden c. 17 Wſpl. Roggen, 10 Wſpl. Gerſte, 12 Wſpl. Hafer, 3 Wſpl. Buchweizen.

Daſelbſt wohnen 4 Hüfner, jeder mit 1 Hufe und Mohn-Wörde, — ferner 3 Koſſäthen mit Morgenland und Mohn-Wörden. Sie geben zuſammen 5½ Gld. Pacht.

Holzung trägt c. 40 Gld.

Maſtgeld oder Hafer; es werden c. 6 Wſpl. Hafer entrichtet.

Viehzucht. Es werden nur 11 Ochſen zum Ackerbau gebraucht. Für die Schäferei können 4 bis 5

Digitized by Google

3) Bredereiche.

1307 durch zwiefachen Kauf.

1337 Einkünfte der Kirche durch biſchöfl. Schenkung.

1307 durch Kauf 5 Wſpl. Roggen auf der Mühle zwiſchen Bredereiche und Rebelsdorf. 1309 die ganze Mühle durch Kauf.

4) Rautenberg.

1309 das Eigenthum des Dorfes durch Kauf.

1317 Vereignung durch Brand.

Hundert Schafe gehalten werden, ſind aber jetzt nicht vorhanden.

Wieſenwachs-Ertrag c. 40 Fuder Heu.

Der Schulze hat 4 Hufen und einen See. Er muß dienen mit Wagen und Pferden, ſo oft ihm angeſagt wird. Sind die Amtsdiener oder die Herrſchaft da, ſo giebt er Mahl und Futter und Brod für die Hunde. Im Felde liegen 44 Hufen und einige Caveln; es wohnen da 17 Hüfner und drei Koſſäthen (Abgabe iſt nicht genannt).

Von der Mühle daſelbſt kommt 1 Wſpl. 8 Schffl. Roggen und 2 Schock Aale oder dafür 2 fette Ochſen. Der Müller muß dienen mit Wagen und Pferden, ſo oft ihm angeſagt wird. Er giebt:

Stehende Pacht	15 Gld.	6 Gr.
Wieſen-Zins	7 ʒ	27 ʒ
Waſſer-Pacht	7 ʒ	— ʒ

Stehende Korn-Pacht 2 Wſpl. Roggen, 1 Wſpl. 19 Schffl. Gerſte, Weide-Hafer 17 Schffl., 6 Stein 1 Pfd. Hanf, 40 Hühner, 2 Tonnen Bier, 17 Schffl. Rufen vom Felde Rudaw. Alle Bewohner geben noch den Fleiſch-Zehnt.

Der Schulze hat auch 4 Hufen und einen See, mit denſelben Verpflichtungen. Auf dem Felde ſind 40 Hufen mit 10 Hüfnern und 2 Koſſäthen. Die Koſſäthen müſſen außer den gebührenden Handdienſten

Digitized by Google

Carſtavel, hier an mehreren Stellen als Feld genannt, war das erſte Dorf der urſprünglichen Ausſtattung.

5. Alt-Thymen.

Urſprüngliche Ausſtattung.

1299 die Mühle.

helfen, das Feld Caſtavel mit den Ochſen umbringen. Sie (die Hüfner) geben 24 Gld. 23 Gr. Pacht in Gelde, 12 Gr. Wieſen-Zins an den Schulzen, 1 Wſpl. 16 Schffl. Roggen Natural-Pacht, 12 Schffl. Weide-Hafer. Sie haben ein kleines Eichholz, und müſſen ſich mit dem Kloſter vertragen, wenn Maſt vorhanden iſt.

Außerdem geben ſie, die Rautenberger, 1 Wſpl. Hafer nach Stieliz, 2 Tonnen Lychenſches Bier und 2 Wſpl. Hafer nach Boytzenburg, wovon die Urſachen unbekannt ſind.

Der Schulze hat 5 Hufen und einen See, — Verpflichtungen, wie vorher. Es ſind 41 Hufen mit 9 Hüfnern und 2 Koſſäthen.

Aus der Mühle werden folgende Pächte und Verpflichtungen geleiſtet:

Pacht in Körnern: 1 Wſpl. 8 Schffl. Roggen, außer Dienſten mit Wagen und Pferden.

Weißbrod nach altem Gebrauch auf der Herren Tiſch.

Pacht in Gelde: 20 Gld. 29 Gr., Tappen-Zinſe 13 Gr., Waſſerpacht 1 Gld. 8 Gr., Pacht des Bierwirthes 10 Gr., Wieſen-Zins c. 1 Gld., Pacht vom Felde Carſtavel 1 Wſpl. 3 Schffl. Roggen, vom Koſſäthen-Lande und dem Rohre 6 Stein Hanf, 22 Hühner. Dazu den Fleiſch-Zehnt.

Digitized by Google

Sämmtliche Bewohner müſſen außerdem dienen, und 1 Wiſpel Hafer nach Boytzenburg, 1 Wſpl. Hafer und 2 Fuder Zopfkiehn nach Stielitz liefern. — Von dieſen und anderen Abgaben und Dienſten zum Hauſe Fürſtenberg ſagt eine ſpätere Hand, daß ſeit Menſchen-Gedenken nichts mehr gegeben oder verlangt worden ſei.

6) Neu-Thymen. Mittelpunkt der urſprünglichen Ausſtattung. 1299 die Mühle.

Der Schulze hat 5 Hufen und 1 See; ſeine Verpflichtungen ſind dieſelben. Es gehören zum Dorfe 42 Hufen, mit 10 Hüfnern und 1 Koſſäthen. Sie geben in Gelde:

Pacht 10 Gld., Wieſen-Zins c. 3 Gld. 28 Gr., Tappen-Zins 10 Gr., der Bierwirth 10 Gr., Waſſer-Pacht 2 Gld. 16 Gr., vom Felde Caſtavel 1 Wſpl. 16 Sch. Roggen, — ſonſt noch Pacht in Körnern: 1 Wſpl. 16 Sch. Hafer, Weide-Hafer 10 Schffl., für das Rohr auf dem Roddelin 8 Schffl. Hafer, 14½ Stein Hanf, 20 Hühner und den Fleiſch-Zehnt.

Von anderen Abgaben und Dienſten nach Stielitz, Boytzenburg und Fürſtenberg, und in gewiſſem Sinne auch von den obigen Pächten ꝛc. ſagt eine ſpätere Hand: Dies alles ceſſiret, weil dies Dorf ſeit dem 30jährigen Kriege nicht wieder aufgebaut worden, ſondern als eine wüſte Feldmark von Himmelpforte aus beſtellt iſt. Anno 1725 ſind dieſe Güter Ihrer Königl. Majeſtät

Digitized by Google

in Preußen anheim gefallen, da auf dieſer Feldmark ein Vorwerk Namens Neu-Thymen erbaut worden.

7) Robbelin.

Gehört auch (wenn auch in der Einleitung nicht genannt) mit allen Gnaden und Gerechtigkeiten zum Kloſter. Der Schulze hat 4 freie Hufen, giebt 30 Gr. für das Lehnpferd, auch die Ausrichtung, wenn die Junker und Diener kommen. Zum Brod für die Hunde müſſen ihm die Nachbarn zu Hülfe kommen.

Hier ſind 44 Hufen, mit 18 Hüfnern und 2 Koſſäthen. Der Wegemann beſitzt die 4 Pfarrhufen, dienet auch dem Pfarrherrn; die andern Hüfner und Koſſäthen dienen nach Bruſenwalde auf gewiſſe Tage (ſpäter: nach Himmelpforte).

Es wird gegeben: Pacht in Gelde 8 Gld. 10 Gr., Wieſen-Zins c. 36 Gr., in Körnern 6 Wſpl. 18 Schffl. Roggen von den Hufen, 2 Wſpl. 12 Schffl. Roggen vom Felde Beutel, 6 Wſpl. 18 Schffl. von den Hufen, 1 Tonne Honig, der Bierwirth 2 Tonnen Bier; außerdem den Fleiſch-Zehnt.

8) Storkow.

1317 der Kalkofen und 4 Freihufen zu eigner Bewirthſchaftung.

1335 das ganze Dorf mit allen Rechten ꝛc. durch Kauf.

1487 durch Kauf noch mehre Hebungen von adeligen Gütern.

Gehört auch mit allen Gnaden, Gerechtigkeiten und Herrlichkeiten zum Kloſter, außer den Dienſten, welche Se. churfürſtl. Gnaden zu Brandenburg haben, und zum Hauſe Zehdenick und zur Jagd brauchen. Die Dorfbewohner müſ-

Digitized by Google

1490 Wiederholung desſelben Kaufes.

1492 und 1493: 36 Gr. von einigen Butenheiden bei Storckow.

9) Sommerfelde.

1318 Vereignung für erlittene Schäden.

ſen die Amtsdiener und Junkerdiener auf Befehl der Junker führen. Sie geben auch 2 Schock 36 Gld. an Blockgeld in das Amt Zehdenick und 18 Schffl. Weide-Hafer in das Schloß daſelbſt.

Der Schulze hat 3½ Hufe, die Fiſcherei in dem Fließe, welches aus dem Kremmet kommt. Dient nur, wenn ihn die Obrigkeit mit einem Pferde verſchickt, und wenn die Herrſchaft oder die Amtsdiener kommen, muß er Mahl und Futter geben und Brod für die Hunde.

Das Dorf hat 49 Hufen mit 17 Hüfnern und 7 Koſſäthen. Es wird entrichtet:

Stand-Pacht an Gelde 26 Gld. 17 Gr.

Bauten-Pacht 24 Gr.

Der Bierwirth giebt 2 Tonnen Bier. In natura 36 Hühner, 16 Habichthühner, 4 Pfd. Wachs und den Fleiſch-Zehnt. Sie müſſen außerhalb des Amtes dienen und gehen.

Gehört eben ſo zum Kloſter, nur daß die Einwohner des Jahres etliche Tage denen von Redern dienen müſſen.

Der Schulze hat 4 Hufen, und thut keine weiteren Dienſte, als daß er mit einem Pferde dienen muß, wenn er mit Briefen verſchickt wird. Auch giebt er eben ſo, wie die übrigen, die Ausrichtung.

Digitized by Google

Hier ſind 42 Hufen mit 11 Hüfnern und 17 Koſſäthen.

Stand-Pacht 2 Schock, 3 Schock Biergeld vom Kruge, 11 Wſpl. Hopfen, 31 Hühner und den Fleiſchzehnt.

Die bisher genannten Dörfer geben an Se. churf. Gnaden die Landbede.

10) Krumbeck.

1313 das halbe Dorf mit dem Pfarr- und Präfectur-Hufen durch Schenkung.

1317 Vereignung des ganzen Dorfes durch Brandenburg.

1319 die andere Hälfte durch Kauf, und das Kirchenlehn durch Schenkung.

1352 Cenſus von 35 Solidi durch Kauf.

1456 die Gerichte und die Pacht des Schulzenamts durch Kauf.

Gehört eben ſo zum Kloſter, welchem auch das freie Schulzengericht zuſteht. Es iſt daſelbſt ein geſetzter Schulze, der jährlich 24 Gld. Pacht giebt. Er hat zum Gerichte $2\frac{1}{2}$ Hufe und einen See; muß die Ausrichtung thun.

Hier ſind 26 Hufen mit 12 Hüfnern und 4 Koſſäthen; das Gotteshaus hat 2 Hufen, welche an die Koſſäthen um die gebührliche Pacht für den Paſtor ausgethan ſind. Hier wird entrichtet:

Stander Geld-Pacht 25 Gld. 8 Gr.; Weide-Hafer 1 Wſpl.; 40 Hühner; Maſtgeld oder Hafer von dem Eichholz 5 Wſpl., wenn Maſt vorhanden. Mußten bisher für das Kloſter 4 Tage Dünger und 4 Tage Sägeblöcke fahren. (Spätere Bemerkung:)

Sie müſſen um die dritte Woche dem Hauſe Himmelpforte dienen, im Winter das Korn nach Berlin und im Sommer den Dünger nach Caſtaven fahren, die Erndten u. a. dergl. Dienſte verrichten.

Außerdem: Wenn die Herzöge von Mecklenburg auf der Jagd lie-

gen, muß jedes Haus jedem Herrn 2 Backen Brod und ½ Tonne Bier geben, auch bei ſolchen Gelegenheiten das Hofgeſinde aus einem Ablager in das andere führen.

Die Landbede erhalten die Herzöge.

Am 22. März 1575 wurde über die folgenden 3 Dörfer, welche in Mecklenburg im Lande zu Stargard belegen ſind, auf Befehl der Trotten zu Neu-Brandenburg von demſelben kaiſerlichen Notarius Chriſtoph Stiefell verzeichnet:

11) Werbende.

Urſprüngliche Ausſtattung.

1299 auch die Mühle.

1375 3 Mark und 4 Schillinge durch Kauf.

1396 das Angefälle von Hof und Hufen des Hans von Dewitz nach dem Tode gewiſſer Nonnen.

1407 Kauf von 3 Mk. und 3 Schill.

1408 Kauf von 36 Schill.

1419 Kauf von 6 Schill. Pacht.

1424 Kauf einer Hufe.

1430 Kauf zweier Hufen und gewiſſer Gelderträge.

1431 Kauf aller Warborgſchen Güter.

1436 Kauf von 2 Hufen.

Hier hat der Herzog von Mecklenburg die höchſten und niederſten Gerichte ſammt den Dienſten, welche indeß auch noch ein Grundbeſitzer hat. Der Schulze hat ein freies Schulzen-Gericht mit 4 Hufen; davon muß er die Ausrichtung allein thun, ſowohl wenn des Herzogs Diener kommen, als auch wenn die Amtsdiener des Kloſters kommen, um die Pächte aufzunehmen oder ſonſt Geſchäfte zu verrichten.

Hier ſind 38 Hufen, wovon der Schulze 4 Freihufen hat und die Bauern des Grundbeſitzers Henning Behr 2 Hufen.

Die Pacht geben 4 Hufen nach Neu-Brandenburg, die übrigen 28 nach Himmelpforte, und zwar 47 Gld. 8 Gr.

Das Feld Blatow, zu Werbende gehörig.

Urſprüngliche Ausſtattung mit 10 Hufen; 1416 ſchon 6 Hufen durch Kauf.

1431 Kauf aller Warborgſchen Güter; 1438 nochmaliger Verkauf

Hier ſind 25 Hufen. Von 5 Hufen erhalten die Warburge, von 2 Hufen Henning Behr die Pächte. Auch nach Neu-Brandenburg gehen Pächte und Zinſen. Nur 15 Hufen geben die Pächte zum Kloſter.

Digitized by Google

Warborgſcher Güter. 1438 auch Vereignung des ganzen Dorfes durch Mecklenburg.

Das Feld Meygreven, zu Werbende gehörig.

1408 nebſt einem halben See beim Dorfe Cammin durch Kauf.

12) Pudewal.

1358 durch mecklenb. Schenkung 12 Hufen und Schulzengut und Gericht.

1388 durch Kauf 7 Hufen.

Hier ſind 9 Hufen, von denen der Schulze ½ Hufe frei hat. Die übrigen 8½ geben die Pächte an das Kloſter.

In Werbende hat fürſtl. Gn. Herzog Ulrich die Landbede 15 Gld., 1 fetten Ochſen, 12 alte Schafe ſtatt des Zehnten; jeder Bauer giebt ein Huhn und 10 Eier; 2 Koſſäthen ſo viel, wie ein Bauer. Die ganze Bauernſchaft 1½ Faß Bier, 3 Drombt Roggen Bedekorn, 3 Drombt Hafer Bedekorn, 6 Schffl. Jägerhafer für das Ablager, und alle Ausrichtungen.

Hier hat der Rath zu Neu-Brandenburg die Gerichte und Dienſte über die Bauern, die zum Kloſter gehören. Der Schulze, weil er nichts frei hat an den 4 Hufen, muß neben den Bauern den Amtsdienern, wenn ſie die Pächte aufnehmen ꝛc., die Ausrichtung thun.

Hier ſind 19 Hufen, welche des Kloſters Unterthanen haben, nämlich 7 Bauern und 2 Koſſäthen. Sie geben dem Kloſter 11 Gld. 22 Gr. Pacht.

Der Herzog zu Mecklenburg hat die Landbede. Der Rath zu Neu-Brandenburg und die Kirche daſelbſt erhalten 2 Gld. 6 Schill. Dienſtgeld, weil die Bauern nicht oft dienen. Sonſt giebt noch jeder

Digitized by Google

13) Neddemin.

Urſprüngliche Ausſtattung, und Mittelpunkt der Güter im Lande Stargard; es kommen aber nur 74 Hufen heraus ſtatt der urſprünglichen 100, wenn wir die 38 von Werbende und die 25 von Blatow hinzunehmen. Auch fehlt die Mühle, welche Heinrich der Löwe 1305 nennt.

Bauer und Koſſäthe 1 Rauchhuhn und ein Zehnt-Lamm.

Hier haben die Ryben, die vom Wolde und die Peccatel die Gerichte, die Glienicke zu Stettin u. A. haben die Dienſte von denen, ſo zum Kloſter gehörig ſind.

Der Schulze, weil er nichts frei hat von ſeinen 2 Hufen, giebt die Ausrichtung, wenn die Amtsdiener des Kloſters die Pächte aufnehmen ꝛc.

Das Kloſter hat hier 11 Hufen, wovon 12 Gld. 12 Gr. Pacht gegeben wird.

Die Landbede hat der Herzog von Mecklenburg. Das Dienſtgeld für die übrigen Beſitzer (denen ſie nicht oft dienen) beträgt von jeder Hufe 18 Gr., zuſammen 5 Gld. 11 Gr.

Jeder Unterthan des Kloſters giebt ein Rauchhuhn.

Den Schluß dieſes Erbregiſters machen die Angaben über das Haus Badingen ſammt dem Felde Oſterne und den Dörfern Mildenberg, Zabelsdorf und Ribbeck.

Nach Anführung der Gefälle ꝛc. von Himmelpforte findet ſich in dem Erbregiſter eine ſummariſche Zuſammenſtellung der Geld- und Natural-Pächte im ganzen Amte, wobei wohl das Haus Badingen mit zur Berechnung gekommen iſt.

Stellen wir das hier Specificirte zuſammen, ſo ergeben ſich folgende Summen:

Geld-Pächte:

246 Gulden 4 Groſchen.

Korn- und andere Natural-Pächte:

an Roggen 32 Wſpl. — Schffl.
an Gerſte 1 „ 19 „
an Hafer 12 „ 4 „
an Hopfen 11 „ — „
an Hanf 25½ Stein.
an Honig 4 Tonnen.

Fragen wir noch, ob alle Beſitzungen und Gerechtſame, welche das Kloſter im Laufe der Zeit erworben hat, bis 1574 bei demſelben geblieben ſind, ſo müſſen wir, abgeſehen von dem, was ſich aus der obigen Zuſammenſtellung ſchon ergiebt, noch folgende als verloren bezeichnen:

1) Das Dorf Garlin oder Charlin, 1299 geſchenkt, 1358 verkauft an den Gr. v. Fürſtenberg zu Lehn unter Vorbehalt einiger Rechte.

2) Das Dorf Lynicƶere, 1299 geſchenkt, kommt noch 1342 vor.

3) Die Mühle bei Neu-Brandenburg 1299 geſchenkt.

4) Die halbe Mühle bei Stolp 1299 geſchenkt; 1307 dieſelbe gekauft (etwa die 2. Hälfte ?), auch ½ Wſpl. Roggen aus der Sperlingsmühle 1307 durch Kauf.

5) Die Mühle bei Küſtrin 1299 geſchenkt; 1331 entſagt die Stadt Lychen dem Grund und Boden der Mühle.

6) 1307 Stolp durch zwiefachen Kauf, kommt noch 1342 vor.

7) 1307 Rudow durch zwiefachen Kauf, kommt noch 1342 vor.

8) 1307 Tangersdorf durch zwiefachen Kauf, noch 1342.

9) 1307 durch Kauf der See Crampitz und 6 kleinere Seen ohne Namen dabei.

10) 1317 die Zollfreiheit im ganzen Lande durch Schenkung.

11) 1317 Dorf Redelsdorf durch Schenkung, noch 1342; — 1381 das halbe Dorf verkauft, doch unter manchem Vorbehalt.

12) 1317 Dorf Josne durch Schenkung (vielleicht Jotzen ?), noch 1342.

13) 1317 Vereignung der Mühle des Conradus cum auca (?).

14) 1317 Vereignung von 6½ Wſpl. Getraide von der Mühle in Fürſtenberg. 1318 die Stadt giebt für die Heide bei der Mühle von Fürſtenberg 30 Solidi Pachtzins. Kloſter behält das oberſte Gericht.

Digitized by Google

15) 1332 Lychen; eine dem Pfarrer gehörige Hufe iſt dem Kloſter zinspflichtig. 4 Stadthufen geben 12 Solidi Zins 1331.

1408 die Lehnware vom heiligen Geiſt-Altar in Lychen durch Schenkung der Herzöge von Mecklenburg.

16) 1441: ⅔ von Crampze durch Kauf. 1443 das dritte Drittel davon durch Kauf.

17) 1476 Kantzow bei Woldeck ¼ als Pfand.

10. Beſitzer von Himmelpforte in neuerer Zeit, und Zuſtand der Gebäude.

Nachdem durch Ausſterben des v. Trotteſchen Stammes in der Uckermark 1727 die Lehngüter an den Landesherrn zurückgefallen waren, wurden ſämmtliche Ortſchaften, welche dem Kloſter gehört hatten, ſammt dem Vorwerk Caſtaven mit dem Amt Badingen vereinigt und 1764 vererbpachtet. Der letzte Beſitzer Sulzer, welcher noch das jetzt ganz baufällige Herrenhaus bewohnte, verkaufte 1845 die ganze Beſitzung an den Domainen-Fiskus. Das Vorwerk Caſtaven (früher das Dorf Carſtavel) wurde ſchon 1835 aufgelöſt; es ſtand am See gl. N., da, wo jetzt ein Theerofen mitten in der Forſt ſich befindet, — in der Nähe ein Begräbnißplatz und die Ueberbleibſel einer alten verfallenen Mauer.

In Himmelpforte, jetzt ein Filial-Ort von Rutenberg, hat die Königl. Regierung nach 1845 mehre Scheunen, Viehſtälle ꝛc. abreißen und die Materialien verkaufen laſſen. Von den Ländereien iſt mehres zur Forſt, anderes zur Oberförſterei genommen, anderes an den Mühlenmeiſter und an einen Krüger in Himmelpforte verkauft, auch ein Theil für eine künftig hier zu errichtende, von Rutenberg abzutrennende Pfarre ausgeſetzt worden.

Sehen wir uns nun auf dem Hügel um, deſſen Lage und Ausſicht wir zu Anfange beſchrieben haben, ſo können wir nur ahnen, wie zu ſeiner Zeit die Anordnung des Ganzen war. Man befindet ſich nämlich auf einem hochgelegenen, aber wüſten Platze, wo dem Freunde des kirchlichen Alterthums das traurige Bild der Zerſtörung und Entweihung entgegentritt. Hier müſſen wir die Kirche und die ſonſtigen Gebäude der inneren Clauſur ſuchen.

Digitized by Google

Die Kirche wird die eine Seite eines Quadrats eingenommen haben; die 3 anderen Seiten des Quadrats bildeten die Wohngebäude und Säle der Mönche, an welche ſich zur Seite und etwas tiefer die Wirthſchaftsgebäude und dann wohl bis zum Ufer des Sees der größere Kloſtergarten anſchloſſen. Alles war dann mit einer weiten Mauer umgeben, von der noch ein Theil mit einem Thore nach der Gegend von Lychen ſteht. Dieſe Mauer war von der Kirche im Süden ca. 140, im Weſten 130, im Norden 90 Schritte entfernt. Auf der Seite nach Bredereiche bildete vielleicht der Graben, welcher beide Seen verbindet, die Grenze.

Dieſer ganze einſt abgeſchloſſene Raum gleicht jetzt einem in ſeinem hochgelegenen Theile verwüſteten kleinen Dorfe, durch welches eine Straße von Bredereiche nach Lychen führt, und deſſen meiſten Gehöfte erſt vor wenigen Jahren nach einem Brande neu erbaut worden ſind. Von den auf der Seite nach Bredereiche gelegenen Gebäuden geben die große Mühle und die Oberförſterei dem Orte ſchon von Weitem einiges Anſehen. Auf dem hochgelegenen Kloſterplatze ſehen wir nun ein Gebäude von mäßiger Höhe, von Weſten nach Oſten etwa 60 Schritte lang, ſich erſtrecken, das man uns als die Kirche bezeichnet. Aber in welcher Beſchaffenheit und Nähe! Die erſte Hälfte mit Stroh gedeckt, außen ohne Putz aus großen alten Backſteinen erbaut, zeigt uns 2 Reihen von Zuglöchern in ſeiner Fronte, wie ſie auf unſerer Abbildung dargeſtellt ſind (Tab. 1), unten 4 breite rundgewölbte Eingänge, deren 3 jetzt zugemauert ſind, während vor dem vierten ein Scheunenthor uns die gegenwärtige Beſtimmung dieſes Gebäudes erkennen läßt. Der Giebel desſelben ſchließt mit oben rechtwinkligen Fenſterblendungen; doch lehrt der erſte Blick, daß das Gebäude einſt höher, wenigſtens der jetzige Dachſtuhl nicht der urſprüngliche war. Jene Bogen-Eingänge, welche ſich entſprechend auch in der hinteren Fronte finden, laſſen vermuthen, daß nach der Säculariſation des Kloſters das Gebäude im unteren Raume zur Aufnahme von Wagen und Ackergeräthen benutzt, ja zu dieſem Zwecke erſt von den Steinen der zum großen Theile abgebrochenen Kloſterkirche erbaut wurde; die zweite Hälfte des Gebäudes iſt die jetzige Kirche des Ortes, mit Dachſteinen gedeckt, ohne Thurm. Ueber der ſchmuckloſen viereckigen Eingangsthür ſieht man die Wand bis zum Dache mit neuerem Putz bedeckt. Hier ſtand bis in die neueſten

7*

Digitized by Google

Zeiten ein unverhältnißmäßig weit (nämlich 13 Schritt, wie die Grundmauern zeigen) vorſpringender Glockenthurm. Ein oberer Raum war zugleich zu einem Kornſpeicher beſtimmt. Der Zuchtochſe fraß ſich eines Tages die Treppe hinauf, und man konnte ihn nicht anders herunterbringen, als durch Winden aus einem Schallloche. Man mag dasſelbe bei dieſer Gelegenheit ſehr erweitert haben; kurz, des anderen Tages fiel der Thurm ein, und die beiden Glocken hangen jetzt auf einem Gerüſte in der Nähe der Kirche. Sie ſollen, als ſie noch im Thurm hingen, bis Annenwalde, 1½ Meilen weit, zu hören geweſen ſein. Rechts vom jetzigen Eingange hat die Kirche nur noch 2 große ſpitzgewölbte Fenſter. Dann folgen, wenn wir uns gegen Oſten und Norden um die Kirche herumbegeben, 5 Fenſter, welche die eigentliche Abſis bilden, endlich noch auf der nördlichen Fronte 2, das letzte der Eingangsthür gegenüber, übrigens jedes Fenſter von dem anderen durch einen Strebepfeiler getrennt, während der Scheunentheil keine ſolche beſitzt, und ſchon dadurch ſeinen neueren Urſprung beweiſt. Von dieſer Seite aus iſt unſere Anſicht aufgenommen. Vergleicht man nun das Innere dieſes etwa 30 Schritt langen Gebäudes, ſo gehörten 7 Fenſter zum jetzigen hohen Chore, der dann aber doch noch ſo beſchränkt war, nämlich ungefähr 10 Schritte lang, daß er bei der geringen Breite der Kirche (etwa 13 Schritt im Lichten) nur Raum für einen ſehr kleinen Convent dargeboten hätte, und wir müſſen daher annehmen, daß der ganze jetzige Kirchenraum bis zum Eingange für die Conventsglieder beſtimmt war, und die Kirche urſprünglich noch die Länge der jetzigen Scheune eingenommen habe. Nach der Säcularisation des Kloſters erſchien wohl dieſe Länge nicht mehr nöthig; man zog bis zum Dach eine, beide gegenwärtige Räume trennende Mauer, riß den, wie man meinte, überflüſſig gewordenen Theil der Kirche ab, und baute, angelehnt an den geweiheten Raum die Wagenremiſe und Scheune für den ökonomiſchen Bedarf, um die Grundmauern zu benutzen. Zur Scheune und Remiſe für den Küſter dient das Gebäude auch jetzt noch. Hinter Scheune und Kirche iſt jetzt der Gottesacker. Nichts blieb außer dem genannten Theil der Kirche von den Gebäuden, die den engen Kloſterhof im Viereck werden umgeben haben. Ein einſtöckiges, jetzt baufälliges Gebäude von Fachwerk, das Herrenhaus genannt, ſteht zwar in einiger Entfernung von der Kirche von Norden nach Süden gerichtet, aber die ganze Conſtruction zeigt den

Digitized by Google

Urſprung aus neuerer Zeit. Es diente den adeligen Lehnsträgern von Himmelpforte zum Wohngebäude, und ſoll vor nicht gar langer Zeit noch zwei Flügel gehabt haben, die mit ihm die Hufeiſenform bildeten. Jetzt dient es halb zur Küſterwohnung und zur Schule, zur anderen Hälfte zur Aufbewahrung von Getraide. Der davor befindliche Platz bis zur Straße iſt wüſte; für ein neues Schulhaus ſind zwar an der Straße ſchon die Fundamente gelegt; aber man könnte billig fragen, warum nicht die Scheune zur Schul- und Küſterwohnung ausgebaut wurde, was wenigſtens eine paſſendere Nachbarſchaft für die Kirche geweſen wäre. Wir wollen daher wünſchen, daß, wenn die Abſicht, in Himmelpforte ein Pfarrhaus zu erbauen, zur Ausführung kommt, dann die Scheune dazu umgewandelt werde. Es ſollen nämlich Himmelpforte, Bredereiche und Zetzen zu einer Pfarre vereinigt werden. Neben dieſem Bauplatze finden wir noch unten an der Straße das alte Brauhaus des Kloſters mit ſchönem Giebel, wie ihn die zweite Zeichnung darſtellt, jetzt zu einem Kornſpeicher benutzt.

Endlich iſt aus dem Alterthum, wie ſchon bemerkt, noch ein kleiner Theil der äußerſten Ringmauer, aus granitiſchem Geſtein erbaut, nach Norden übrig, mit den beiden Pfeilern der von alten Backſteinen erbauten Pforte. Alte Bewohner des Ortes verſichern, daß ſie innerhalb 50 Jahre immer nur dieſelbe Länge gehabt habe, das übrige alſo ſchon früher abgebrochen ſein müſſe. Eine Reihe von Coloniſtenhäuſern außerhalb nach Norden, eine andere nach Nord-Weſten, ſtehen unmittelbar mit dem Kiefernwalde in Verbindung.

Treten wir nun noch einmal in den inneren Raum der Kirche, ſo laſſen ſich darin kaum Spuren des urſprünglichen Bauſtyls entdecken. Die aus den Wänden hervortretenden Pfeiler, deren 2 gegenüberſtehende bei der Eingangsthür achteckig, die übrigen viereckig ſind, wurden in einer gewiſſen Höhe rechtwinklig abgeſtutzt, ſo daß es den Anſchein hat, als hätten ſie einſt ſtatt des gegenwärtigen Gebälkes ein Gewölbe getragen. Weite ſpitzbogige Niſchen ſind unregelmäßig unter den Fenſtern. Der Altar, die Kanzel darüber, die Holzſchnitzereien daran ꝛc. ſind lange nach der Reformation ohne Geſchmack gearbeitet; eben ſo einige Figuren auf dem Chore über dem Eingange. Erwähnenswerth ſind nur: 1) eine quadratiſche hölzerne Tafel, worauf die Einſetzung des heiligen Abendmahls en bas-relief dargeſtellt iſt; 2) eine in einer Niſche aufgerichtete hölzerne Gedenk-

Digitized by Google

tafel, welche ſich auf das Ausſterben der von Trotteſchen Familie bezieht mit den Worten: Adam Trotte stirpi marchio-equestri deleto, dominus feudis in his regius successor. Renovatum MDCCCXV; 3) vier Leichenſteine vor dem Altare, die erſten drei die Namen, Geburts- und Sterbetage einiger Hochedelgeborner Frauen der von Trotteſchen Familie ſeit 1663 aufbewahrend, der vierte mit den Worten: Der Hochwohlgeborne Herr Herr Friedrich Wedige von Trott auf Himmelpforte, Badingen und Ribbeck Erbherr, geb. den 24. April 1670, und als der letzte von dieſer berühmten Hochadeligen Trotteſchen Familie allhier zu Himmelpforte am 4. Auguſt 1727 ſelig im Herrn entſchlafen, ſeines Alters 57 Jahr 3 Monate 11 Tage. — Unter dem Wappenſchilde: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Luca 23, v. 46. Es verdient bemerkt zu werden, daß in dem Kirchenbuche von Rutenberg nach Angabe jenes Todestages und der Urſache ſeines Todes (plötzlich am Schlagfluß) die Worte folgen: „Deſſen Leichbegängniß wurde gehalten den 8. Mart. A. 1728", alſo 7 Monate ſpäter. — Auf einem abgeſtutzten Pfeiler findet man ſeinen Helm, Spieß und ſeine Handſchuhe in Pappe nachgebildet. Die Särge dieſer 4 Perſonen bewahrt ein jetzt vermauertes Gewölbe. Zu dieſen Nachbildungen gehörte wahrſcheinlich auch der hölzerne Wappenſchild, welcher jetzt an der Eingangsthür ſteht.

Von Kirchengeräthen findet ſich eine Taufſchüſſel, auf deren innerem Grunde in zwei Kreiſen folgende Worte zu leſen ſind: Die feriate consecrationis aedis coeli portae nuper natus Filiolus Albini praefecturae Praepositi sacro fonte inauguratus est. — Δ Wilhelm. Ludewig. Albinus nat. d. XXII. Oct., baptiz. d. XXVII. Oct. MDCCXLVIII. In der Peripherie dieſes Kreiſes: Taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Von den beiden Glocken trägt die größere folgende Inſchrift, erſte Reihe oben: Verbum domini manet in eternum 1589; goth jochim grotte maker; — zweite Reihe: dis klock tho neigen timigen phavher ambrosia drovn pagel ravwenth. Unten: Alſo heſth godt de weldt gelevet dadt he einen einigen sonen gaf op dadt al an em chim ſtokeman paſſen bovlel. — Schrift kleine gothiſche Buchſtaben.

Die kleine Glocke hat die Inſchrift: Gos mich Martin Heintze Auss Spandow anno 1673. — Schrift große lateiniſche Buchſtaben.

Der Ausgang des askaniſchen Hauſes in der Mark.

Vom Profeſſor F. Voigt in Berlin.

Kaiſer Ludwig von Bayern nahm nach der Mühldorfer Schlacht die Mark für ſeinen älteſten Sohn Ludwig 1323 in Beſitz, weil kein männlicher Nachkomme des askaniſchen Hauſes in der Mark vorhanden war, und weil er die Anſprüche der weiblichen Deſcendenten deſſelben nicht anerkannte. Die askaniſchen Fürſten in Anhalt und Sachſen aber, die es mit ſeinem Gegenkönig Friedrich von Oeſterreich gehalten hatten, wurden von ihm nicht als erbberechtigt angeſehen, da ſie weder früher jemals von Kaiſer und Reich zur geſammten Hand belehnt worden waren, noch auch bei ihm nach dem Ausſterben des askaniſchen Hauſes in der Mark die Belehnung nachgeſucht hatten. Vergeblich hatte deshalb Bernhard III. von Anhalt-Bernburg ſich erboten, ſeine ihm neu zugeſprochenen Reichslehen zurückzugeben, ſobald ihm die Mark mit der Kurwürde und dem Erzkämmerer-Amte übertragen würde (Riedel, cod. II. vi. 54); dies Anerbieten wurde nicht angenommen, wenn auch die näheren Verhandlungen darüber unbekannt geblieben ſind.

Man iſt jetzt allgemein der Meinung, daß dieſer Ausgang des askaniſchen Hauſes in Brandenburg mit Heinrich dem Jüngeren erfolgte, dem Sohne des Markgrafen Heinrich von Landsberg, welcher vermuthlich im Juli 1320 verſtarb. Dieſe Meinung iſt aber nicht ſtets die geltende geweſen. Garcaeus und Hafftiz z. B. geben an, daß die Askanier hierſelbſt mit Markgraf Waldemar 1319 zu Ende gegangen ſeien. Angelus dagegen führt noch zwei Nachfolger auf, Waldemar II und Johann IV, die beide Söhne des Markgrafen Heinrich von Landsberg geweſen, und von denen der erſtere 1322 zu

Prenzlow geſtorben, der jüngere ſchon vierzehn Tage nach dem Bruder mit Tode abgegangen ſei. Man möchte ſich billig darüber wundern, woher dieſe Angabe entnommen, wenn nicht Buchholz (Urkunden Anhang V. 28) eine Urkunde vom Jahre 1320 mittheilte, auf welche möglicher Weiſe dieſelbe gegründet worden iſt. Dort werden nämlich ausdrücklich Markgraf Heinrich und ſeine Söhne Markgraf Johann und Markgraf Waldemar als die letzten askaniſchen Regenten in der Mark genannt. Doch ſchon Buchholz ſelber verbeſſerte jenen Fehler dahin, daß er geleſen wiſſen wollte: „Markgraf Herrmann, Markgraf Johann, ſein Sohn, (beide aus der Ottoniſchen Linie) und Markgraf Waldemar" (aus der Johanneiſchen Linie), und in dieſer berichtigten Form hat ſie auch Riedel (cod. II. i. 453) abdrucken laſſen.

Betrachtet man die Ereigniſſe genauer, welche die Zeit von Waldemar's Tode (am 14. Auguſt 1319) bis zur Beſitznahme der Mark durch die Bayern ausfüllen, ſo findet man, daß die Anſicht der Zeitgenoſſen über das Aufhören der brandenburgiſchen Askanier eine ſehr getheilte war, ja daß dieſe Meinungs-Verſchiedenheit eine ungleich größere Wichtigkeit hatte als ſie jetzt für uns von Bedeutung iſt, denn ſie brachte ſo große Bewegung hervor, daß Jahre vergingen, ehe aus den verworrenen Parteikämpfen ſich die Mark, und zwar in ſehr beſchränkten Grenzen aufs neue zu befeſtigen anfing. v. Klöden hat das Verdienſt, auch die jenem Zeitraume angehörigen Urkunden geordnet zu haben; es ſind ihm aber dabei ſo mannichfache Fehler in der Auffaſſung jener Verhältniſſe untergelaufen, daß die Ueberſicht ſehr erſchwert oder auch theilweiſe falſch geleitet wird. Dieſe Umſtände werden es entſchuldigen, wenn in der folgenden Darſtellung jener Zeit-Verhältniſſe auch viel Bekanntes aufgenommen worden iſt.

Drei Meinungen traten damals einander gegenüber und riefen die langen Wirren hervor, in welche das unglückliche Land geſtürzt wurde. Die eine behauptete, mit Waldemar's Tode habe die männliche Linie ihr Ende erreicht, jetzt müſſe die weibliche Erbfolge Platz greifen. Die zweite Meinung hielt dagegen die Familie noch nicht für erloſchen, ſondern betrachtete den jungen Heinrich von Landsberg als rechtmäßigen Erben ſeines Hauſes. Die dritte Meinung endlich ſtimmte zwar der erſten bei, daß die Markgrafen ausgeſtorben ſeien, folgerte aber daraus, daß nun alle Lehen eröffnet, das ganze Land ſelber dem Kaiſer zu neuer Vergabung zugefallen ſei.

Digitized by Google

Für die erſte von dieſen Anſichten erklärten ſich zwei Prätendenten, welche beide ihr Anrecht auf die Mark gleichmäßig auf die weibliche Erbfolge ſtützten; es waren dies Heinrich, Herzog von Schleſien und Herr von Schweidnitz-Jauer, und Agnes, die Wittwe Waldemar's. Die zweite Meinung zu Gunſten des jungen Heinrich von Landsberg wurde von dem Lande Lebus und über Oder feſtgehalten. Der dritten Meinung endlich waren die Nachbarn der Mark z. B. der Erzbiſchof von Magdeburg, die Aebtiſſin von Quedlinburg, vor allen aber Kaiſer Ludwig ſelber, der ſeinen eignen Neffen, jenen jungen Heinrich, nicht als Erben der Mark anſah.

Was die Anſprüche dieſer Prätendenten betrifft, ſo gründete Herzog Heinrich von Schleſien dieſelben auf ſeine Abſtammung von den Askaniern. Seine Mutter nämlich war Beatrix, eine Tochter Otto's V des Langen, des Hauptes und ſeit 1300 alleinigen Herrn der Ottoniſchen Länder in der Mark. Als Heinrich's Vater Boleslaw III 1302 geſtorben, war deshalb Markgraf Hermann der Lange, der Schwager deſſelben, der Vormund von den drei hinterbliebenen unmündigen Söhnen geweſen (Riedel, cod. II. 1. 269, 270), bis nach Hermann's Tode 1308 der älteſte unter den drei Söhnen, Bernhard von Schweidnitz, die Vormundſchaft über ſeine beiden jüngeren Brüder übernahm, die erſt 1314 mit der Theilung des Landes endete. Vermöge jener Abſtammung nun nahm Heinrich ſchon wenige Tage nach Waldemar's Tode, am 26. Auguſt 1319, von dem Lande Görlitz Beſitz und verband ſich mit ſeinem Schwager König Johann von Böhmen (beide waren mit Töchtern des 1306 ausgeſtorbenen alten Königshauſes in Böhmen verheirathet), der wo möglich die Ober-Lauſitz wieder an Böhmen bringen wollte. Aber nicht allein die Lauſitz wollten beide Fürſten in Beſitz nehmen und theilen, ſondern auch, wenn irgend möglich, alle übrigen Ottoniſchen Länder oder wohl gar die ganze Mark. Schon am 22. September 1319 übertrug deshalb Heinrich an Johann ſeine Anſprüche auf die Länder Lebus, Lauſitz und Bautzen, ſo wie auf die Stadt Frankfurt, um demſelben das Recht zu geben, ſich gewaltſam in den Beſitz dieſer Länder zu ſetzen (Riedel cod. II. 1. 443 . . . damus et donamus omnia et singula jura, quae sive ex origine nostrae nativitatis et sanguinis quorumcumque progenitorum nostrorum vel ex successione legitima, sive feudali titulo a Sacro Imperio, vel Romanorum Rege

Digitized by Google

vel a quocunque alio dependeant domino, . . . in Marchiis . . . Lusicensi, Lubucensi, Budissinensi, etiam in civitate Franckenvord nobis . . . unquam competierunt, competunt vel in futurum competere poterunt). Gleich darauf wurde noch ein zweiter Vertrag geſchloſſen, nach welchem Johann das Land Bautzen, Heinrich das Land Görlitz erhalten und behalten ſollte (Riedel a. a. O. 444), und eben ſo wurde von Herzog Heinrich an den römiſchen König Ludwig der Antrag geſtellt, daß er den König Johann mit den obengenannten Beſitzungen belehnen möchte (Riedel a. a. O. 445). Dieſe Belehnung erfolgte auch im Lager zu Haslach bei Speyer den 13. September 1320 wenigſtens in Bezug auf Bautzen (Riedel a. a. O. 460).

Auf die Ober-Lauſitz erhob Heinrich von Jauer insbeſondere Anſprüche, weil ſie bekanntlich als Heirathsgut der böhmiſchen Prinzeß Beatrix an Markgraf Otto III, den Stifter der Ottoniſchen Linie in der Mark, übergegangen war; auf die Nieder-Lauſitz, weil bei dem Kaufe derſelben im Jahre 1303 ſein Oheim, Markgraf Hermann der Lange, insbeſondere betheiligt geweſen. Das Land Lebus nebſt Frankfurt endlich war von Boleslaw II dem Kahlen von Liegnitz, dem Großvater Heinrich's von Jauer, an Magdeburg und Brandenburg überlaſſen worden. Der magdeburgiſche Antheil war ſpäter, unter dem Erzbiſchof Erich, an Brandenburg gefallen, und das ganze Land der Ottoniſchen Linie zuertheilt worden.

Wenn aber Heinrich von Jauer dieſe drei Länder an König Johann von Böhmen überließ, ſo liegt doch nahe, daß dies nur eine Entſchädigung für die Hülfe ſein ſollte, welche er von demſelben erwartete, auch die übrigen Ottoniſchen Länder oder vielmehr die ganze Mark ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Wir werden weiter unten ſehen, daß er ſich zu dieſem Zwecke auch noch mit Pommern verbündete. Daß dieſe Unterwerfung nicht gelang, lag nicht ſowohl an ſeinem Willen als an den Verhältniſſen, die hindernd dazwiſchen traten. Er übertrug deshalb ſpäter alle ſeine Anſprüche auf die Mark und alle Erwerbungen, die er in der Lauſitz gemacht hatte, dem mächtigeren König Johann. Dieſer blieb nämlich ein treuer Anhänger des Kaiſers Ludwig und half ihm namentlich zu dem Siege bei Mühldorf. Deshalb verſprach ihm, wie Pulcawa erzählt, auch der Kaiſer, die durch den Tod Waldemar's erledigte Mark als Lehn zu übertragen

Digitized by Google

(Pulcawa apud Dobner III. S. 278: Promiserat idem Lodwicus Johanni Regi Boëmie ob meritum tanti juvaminis [in der Schlacht bei Mühldorf] Brandenburgensem Marchiam, que tunc ex morte Woldemarii Marchionis ibidem absque liberis masculis defuncti vacavit, in feodum conferre.) Daß dieſes Verſprechen, wenn es wirklich gegeben, von Ludwig nicht gehalten wurde, daran hatte die Erkaltung ſeiner Freundſchaft mit Johann Schuld, ſo wie der Wunſch, ſeiner eignen Familie dies Land zuzuwenden. Schon im März 1323 übertrug er die Mark ſeinem Sohne Ludwig dem Aelteren und machte damit allen Anſprüchen Heinrich's von Jauer und Johann's ein Ende.

Erhob Herzog Heinrich Anſprüche auf die Mark als Sohn einer brandenburgiſchen Prinzeß, ſo iſt es klar, daß weit gegründeter das Erbrecht war, welches Agnes, die Wittwe Waldemar's, geltend zu machen ſuchte. Konnten überhaupt weiblicher Seits Anſprüche erhoben werden, ſo war ſie die vorzugsweiſe dazu berechtigte, ſowohl als Wittwe des letzten Markgrafen, als auch und vielleicht noch mehr als Erbin des Ottoniſchen Hauſes. Zwar hatte ſie noch zwei Schweſtern, die ſie als Mit-Erbinnen anzuſehen hatte, doch ſcheinen beide kein Recht für ſich in Anſpruch genommen zu haben. Die eine Mechthilde war an den Herzog Heinrich von Sagan vermählt, die andere Judith an den jungen Grafen Heinrich von Henneberg. Der Vater dieſes letzteren, Graf Berthold, ſtand bei dem Kaiſer Ludwig in ſo hohem Anſehen, daß dieſer ihn am 28. Auguſt 1323 zum Pfleger des jungen Markgrafen Ludwig und der Mark beſtellte (Riedel, cod. II. n. 8). Schwerlich möchte dies geſchehen ſein, wenn von den Grafen irgend welche eigne Anſprüche auf die Mark erhoben worden wären.

Kaum daß Agnes im September 1319 ihr Witthum, die Altmark (mit Ausnahme der Vogtei Arneburg, die ihrer Mutter Anna, nunmehrigen Herzogin von Breslau, angehörte) in Beſitz genommen hatte, begab ſie ſich nach der Mittel- oder damaligen Neumark und nahm in Begleitung ihres Vormundes, des Herzogs Rudolf von Sachſen-Wittenberg, der mit ihrer Tante Judith vermählt war, die Huldigung in mehreren Städten an, von denen ſie als Erbin, Rudolf als ihr Vormund anerkannt wurde. Dieſem günſtigen Anfang entſprach jedoch durchaus nicht der weitere Verlauf der Dinge. Ihre

Digitized by Google

Herrſchaft blieb nur auf die Mittelmark beſchränkt, und nicht einmal dieſe ganze Landſchaft ſcheint ſie anerkannt zu haben. In der Ober- und Nieder-Lauſitz war ihr Mitbewerber Heinrich von Jauer und der von demſelben gewonnene Johann von Böhmen aufgetreten, Lebus und das Land über Oder ſtand auf Seiten ihres zweiten Mitbewerbers, des jungen Heinrich von Landsberg; der Adel in der Prignitz und Ukermark hielt keinen von dieſen Prätendenten für rechtmäßig und begab ſich in den Schutz des Fürſten Heinrich von Mecklenburg. Seien es nun dieſe Verhältniſſe geweſen, oder waren noch andere Hinderniſſe in den Weg getreten, war es namentlich eine Spannung mit ihrem Vormunde, dem Herzog Rudolf von Sachſen, kurz Agnes ging nach einer ſehr kurzen Trauerzeit eine abermalige Heirath ein, um ihre Erb-Anſprüche mit größerem Nachdruck zu verfolgen. Schon im December 1319 war ſie mit Otto dem Milden von Braunſchweig vermählt (Gercken, fragm. March. III. 127. Riedel, cod. I. xiv. 60, xv. 70 f.); doch während ſie meinte, nun kräftiger in der Mark auftreten zu können, rief ſie durch dieſen Schritt noch größere Verwirrung hervor. Denn Rudolf, deſſen Vormundſchaft freilich jetzt ihr Ende hatte, wich nicht aus der Mark, vielmehr ſuchte er nun für ſich ſelber die Herrſchaft hierſelbſt zu behaupten. Am 17. Januar 1320 beſtättigte er ſeiner Stadt Eberswalde alle die Rechte und Beſitzungen, die ihr vor Alters von den Markgrafen verliehen worden waren, und ſtellte eine ſchriftliche Urkunde darüber aus, damit auch von ſeinen Nachfolgern dieſe Schenkung und Beſtättigung nicht verletzt würde (Riedel, cod. I. xii. 289). Mochten ihm bei dieſem Streben nach eigner Herrſchaft zu große Schwierigkeiten entgegen treten, oder waren es noch andre Verhältniſſe, die ihn dazu beſtimmten, kurz plötzlich trat er dadurch zu ſeinem bisherigen Gegner über, daß er ſich für den Vormund des jungen Heinrich von Landsberg erklärte, für den bereits der Herzog Wartislaw von Pommern-Wolgaſt die Vormundſchaft führte. Am 5. März 1320 überließ er als „Vormund des erlauchten Fürſten Heinrich, Markgrafen von Brandenburg" den landesherrlichen Zoll an die Stadt Wriezen (Riedel, cod. I. xii. 415) und am 11. Juni 1320 verſchenkte er in eben dieſer Eigenſchaft der Kirche in Brandenburg Güter (Riedel, cod. I. ix. 17). Es ſind dies zwar die beiden einzigen Urkunden, in denen ich ihn ſo bezeichnet finde, ſie beſtättigen jedoch das Zer-

Digitized by Google

würfniß, das zwiſchen ihm und der Agnes Statt gefunden haben muß, und als darauf im Juli 1320 Heinrich von Landsberg ſtarb, machte er einen zweiten glücklicheren Verſuch, ſich als Herrn des Landes zu behaupten. Im October 1320 nennt er Brandenburg ſeine Stadt (Buchholz, Urk. Anh. V. 33), im November deſſelben Jahres verſprach er dem Biſchofe und Domcapitel von Brandenburg ſeinen Schutz, und wenn er mit Tode abginge, ſollten ſeine rechtmäßigen Erben dieſes ſein Verſprechen auch ferner halten (Gercken, Stiftshiſt. v. Brand. 528). Ebenſo ſöhnte er ſich in demſelben Monat mit dem Kloſter Chorin aus, erklärte, daß er durch Gottes Gnade in den erblichen Beſitz der Mark gekommen ſei, und verſprach demſelben ſeinen, ſeiner Brüder und Kinder beſtändigen Schutz (Riedel, cod. I. XIII. 241: Nos vero, quos Dei pietas in dictorum principum [der Markgrafen] hereditatem misericorditer ordinavit, . . . ipsos [den Abt und den Convent] recipimus in nostram, fratrum ac liberorum nostrorum tutelam, defensionem et protectionem perpetuam . . . Preterea . . . universos possessiones . . . de mero consensu fratrum nostrorum et liberorum ac heredum . . . donamus). Im Januar 1321 übereignete er dem Kloſter Lehnin Güter in ſeinem und ſeiner Erben Namen (Riedel, cod. I. X. 235 f.). Durch ſein freundliches Weſen war es ihm gelungen, nicht nur die Mittelmark für ſich zu gewinnen, ſondern auch einen Theil der Lauſitz und des Landes Lebus; vielleicht hielten mehrere Städte in dieſem letztgenannten Lande mit ihm, ſeit er als Vormund für Heinrich aufgetreten war, wenigſtens befanden ſich unter den 22 Städten, die ſich am 24. Auguſt 1321 für Rudolf und ſeine Kinder erklärten, Sommerfeld, Guben, Beeskow und Luckau in der Lauſitz, Müncheberg und Fürſtenwalde in Lebus (Riedel, cod. II. I. 467).

Unter ſolchen Umſtänden mußte natürlich Agnes die Hoffnung aufgeben, ihre Anſprüche durchzuſetzen. Am 4. März 1323 waren deshalb die Verhandlungen mit Kaiſer Ludwig dahin gediehen, daß Otto von Braunſchweig die Altmark, ſo weit ſie Leibgedinge ſeiner Gemahlin war, auf Lebenszeit behalten ſollte; dagegen ſollte Agnes auf den Beſitz der Städte Berlin, Spandau, Mittenwalde, Liebenwalde, Köpnick, Landsberg, Ratenow und des Landes Teltow Verzicht leiſten, die ihr 1319 gehuldigt hatten, ſich aber damals im Beſitze des Herzogs Rudolf und des Fürſten Heinrich von Mecklenburg befanden

Digitized by Google

(Riedel, cod. II. n. 1). Doch müſſen ſich die Verhandlungen noch lange hingezogen haben, denn erſt am 27. Januar 1324 entließ Agnes die genannten Städte ihres Eides und verwies ſie an den Kaiſer Ludwig und deſſen Sohn Ludwig, der bereits im März 1323, alſo noch dem eben erwähnten Rücktritt der Agnes zum Markgrafen von Brandenburg ernannt worden war (Riedel a. a. O. 12).

Das Recht der weiblichen Erbfolge in der Mark gründete Heinrich von Jauer und noch mehr Agnes ohne Zweifel auf die Beſtimmungen, welche 1196 bei dem Lehns-Auftrag der Mark an Magdeburg Geſetz geworden waren, da ſie die Beſtätigung Kaiſer Heinrich's VI erhalten hatten. Es wurde damals feſtgeſetzt, daß „Otto's II und Albrecht's II Nachkommen beiderlei Geſchlechts, ſowohl Söhne wie Töchter erbfähig ſein ſollten, ſelbſt wenn ſie noch unmündig wären" (Beckmann, Mark Brand. Thl. V. Bch. I. c. I. S. 26: Predicti vero, Marchio et frater ejus tam illa bona, quam ea que prius de Magdeburgensi ecclesia tenuerunt, si prolem habuerint in utriusque sexus personis tam filios quam et filias . . . transmittent, que etsi etatis minoris fuerint, bona tamen omnia cum omni jure et eo, quod Anevelle [d. h. Angefälle] vocatur, habebunt). Und eben ſo war von Markgraf Johann I und Otto III, als ſie ſich mit dem Biſchofe von Brandenburg über die Erhebung des Zehnten in den neuen Landen einigten, 1238 ausdrücklich feſtgeſetzt worden, daß dieſer Zehnte den Markgrafen und ihren Erben zuſtehen ſollte, ſowohl den männlichen wie den weiblichen, die in gerader Linie abſtammten, und erſt wenn die Nachkommenſchaft dieſer Erben aufhöre, ſollte der Zehnte auf immer an die brandenburgiſche Kirche fallen (Gercken, Stiftshiſt. v. Brand. S. 447: Fructus omnium decimarum praedictarum manebunt apud praedictos Marchiones et eorum haeredes tam mares quam feminas per directam lineam descendentes . . . Si vero posteritas dictorum haeredum esse desierit, ipsae decimae . . . apud Brandenburgensem ecclesiam perpetuo permanebunt).

Kaiſer Ludwig erkannte dieſe weibliche Erbfolge nicht an; er verwarf ſie vielmehr, wie wir unten ſehen werden, ausdrücklich als rechtswidrig.

Der dritte Erbnehmer endlich war der junge Markgraf Heinrich von Landsberg, deſſen Vater Heinrich der Aeltere 1303 mit der

Digitized by Google

Mark Landsberg und der Pfalz Sachſen abgetheilt worden, und deſſen Mutter Agnes die Schweſter des Kaiſers Ludwig war. Wie allgemein aber die Meinung verbreitet war, daß dieſer nicht rechtmäßiger Erbe ſei, darüber laſſen ſich die mannichfaltigſten und ſchlagendſten Beläge beibringen. Zunächſt muß wohl ein beſonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß die beiden vornehmſten Räthe Waldemar's, Droyſeke v. Kröcher und Redeke v. Redern, gleich nach deſſen Tode die Prignitz an Heinrich von Mecklenburg überließen gegen eine Summe von 20,000 Mark, welche ſie auf dieſe Landſchaft dem Markgrafen Waldemar vorgeſtreckt hatten (Riedel, cod. I. II. 208). Schwerlich möchte dieſer Schritt von ihnen gethan worden ſein, wenn ſie das Erbrecht Heinrich's anerkannt hätten. Ja wie es ſcheint auf ihren Rath begaben ſich ſchon am 20. Auguſt 1319 mehrere Mannen der Prignitz in den Schutz von Mecklenburg, bis „dat en here queme, de recht hadde an der marke und van den drozsten dat land loſede oder van deme, dem ſe dat lant hadden gheſat" (Riedel, a. a. O. 208). Zwar als König Chriſtoph II von Dänemark, welcher der Schwiegervater des jungen Markgrafen Ludwig geworden war, über die ſtreitigen Theile entſcheiden ſollte, die Heinrich von Mecklenburg von der Ukermark abgeriſſen hatte, erklärte er 1324 nur im allgemeinen und wie es ſcheint mit großer Abſichtlichkeit, daß nach dem Tode „gewiſſer brandenburgiſcher Markgrafen" jene Ländergebiete wie die ganze Mark durchaus offene Lehen geworden ſeien (Riedel, cod. II. II. 22: . . . dicte advocatie cum toto marchionatu brandenburgensi post obitum quorundam dominorum marchionum brandenburgensium totaliter sunt devolute). Beſtimmter ſprach ſich Agnes, Walhemars Wittwe, aus, als ſie 1319 die Privilegien der Stadt Ratenow beſtättigte und einräumte, daß dieſe Stadt nach ihrem Tode bei dem Fürſten bleiben und dem anhangen ſollte, welchem dann die Bürger der Städte Brandenburg und Nauen anhangen würden (Riedel, cod. I. VII. 411: . . . ut, post nostre vite exitum, principi ac domino commaneant et adhereant, cui cives ciuitatum Brandenburg et Nawen tunc temporis adherebunt). Noch deutlicher ſpricht ſich die Aebtiſſin Jutta von Quedlinburg aus, als ſie im Februar und März 1320 die Lehen des Stiftes an den Herzog von Sachſen übertrug, „die ledig geworden und angeſtorben ſind von den achtbaren Fürſten, Markgraf Hermann, Mark-

graf Johann und Markgraf Waldemar von Brandenburg“ (Riedel, cod. II. i. 452), wobei alſo Heinrich des Jüngeren gar nicht als Erben gedacht wird. Daſſelbe ergiebt ſich aus dem Lehnbriefe, der am 13. September 1320 von Kaiſer Ludwig für König Johann von Böhmen ausgeſtellt wurde und in welchem ausdrücklich geſagt wird, daß das Land an Johann übertragen werde, weil es deshalb offenes Lehn geworden, daß der frühere Markgraf Waldemar ohne Erben geſtorben ſei (Riedel a. a. O. 460: . . . terram Budissinensem et civitatem Camentz ac universum dominium earundem, quae ad imperium ex eo, quod quondam Woldemarus Marchio Brandenburgensis sine haerede decessit, fuerant devolutae, damus . .), ein Grund, der um ſo größeres Gewicht hat, als der Kaiſer ſeinen eigenen Neffen hierbei mit Stillſchweigen übergeht.

Daß der junge Heinrich zur Zeit des Todes von Waldemar noch unmündig geweſen, und daß dies Veranlaſſung gegeben habe, ihn nicht als Herrn anzuerkennen, kann wohl kaum hierbei aufgeſtellt werden. Sein Oheim, der Kaiſer Ludwig, war allerdings damals zu ſehr mit dem Kampfe beſchäftigt, den er mit ſeinem Gegner Friedrich von Oeſterreich zu führen hatte, als daß er ſich ſeines Neffen hätte ernſtlich annehmen können. Um ſo mehr aber, ſollte man meinen, hätte er Gelegenheit gehabt, das Recht deſſelben zur Erbfolge in der Mark auszuſprechen, als er ihn im Juni 1320 für mündig erklärte. Er nennt ihn zwar in jenem Documente Markgrafen von Brandenburg, aber es kommt ſonſt kein Wort davon vor, daß er ihm ſein ſo vielfach beſtrittenes Erbrecht anerkennt; er begnügt ſich einfach damit, ihn zum ſelbſtändigen Handeln zu ermächtigen (Riedel a. a. O. 454: . . . auctoritatem tibi super quibuscunque contractibus, beneficiorum et feudorum collationibus, investituris, negotiis et gestis, que alias rite expedire decreveris, libenter concedimus). Noch beſtimmter aber, wie Ludwig ſeinem eignen Neffen die Erbfolge nicht zugeſtanden habe, ſelbſt zu einer Zeit, wo er es ohne alle Gefahr für die Uebertragung der Mark an ſeinen Sohn Ludwig thun konnte, nämlich längere Zeit nach Heinrich's Tode, liefern die Worte den Beweis, die er in dem Notificationsſchreiben vom 24. Juni 1324 gebraucht, als er der Mark amtlich die Mittheilung machte, daß er ſeinen Sohn Ludwig zum Herrn der Mark und aller Zubehör ernannt habe. Er ſagt nämlich, daß die Mark dem Reiche offen geworden

Digitized by Google

ſei nach dem Tode Waldemar's, welcher ohne männliche Erben und Erbberechtigte geſtorben ſei (Riedel. cod. II. II. 14: Marchia Brandenburgensis .. cum omnibus .. dominiis, que morte clare memorie quondam Woldemari, Marchionis Brandenburgensis, principis nostri karissimi, qui absque heredibus masculis et premissorum feodorum capacibus de medio est sublatus). Und daß die Lehnbefähigten in keinem Falle mißverſtanden werden könnten, iſt der Ausdruck noch genauer abgefaßt in dem unter dem 12. Februar 1328 erneuerten Lehnbriefe, in welchem es heißt, daß Waldemar weder ſelber Kinder hinterlaſſen habe, noch daß irgend ein Erbe aus ſeinem Hauſe männlichen Geſchlechts, wie es hätte ſein müſſen, übrig geblieben ſei (Riedel a. a. O. 45: Imperio vacante principatu marchie per obitum woldemari, quondam marchionis brandenburgensis, de cujus femore vel domo nullus descendit vel superstes fuit heres sexus ut oportuit masculini ...).

Schwerlich wird hiergegen der Einwand erhoben werden können, im Jahre 1324 oder 1328 ſei allerdings kein männlicher Erbe der Familie übrig geweſen, und nur darauf bezögen ſich dieſe Worte, doch möchte ich noch ein paar Beweisſtellen anführen, welche deutlich die Anſicht des Kaiſers Ludwig beſtätigen, daß die Askanier in der Mark mit Markgraf Waldemar aufgehört hätten. Am 21. Auguſt 1329 forderte Kaiſer Ludwig den Grafen Burchard von Mannsfeld auf, das Schloß Allſtedt von ſeinem Sohne Ludwig zu Lehn zu nehmen, das er von Markgraf Waldemar, ſeinem Vorgänger, zu Lehen getragen habe (Riedel a. a. O. 59: ... quia ab antecessore suo, marchione woldemaro brandenburgensi, ... dictum castrum ... tenuisti tytulo feodali). Wollte man einwenden, nicht Waldemar, ſondern Heinrich der Aeltere von Landsberg habe ja dies Schloß beſeſſen, und Heinrich der Jüngere ſei allerdings zu früh geſtorben, als daß er die neuen Belehnungen hätte vornehmen können, ſo erwähnen wir der Urkunde vom Jahre 1336, in welcher Markgraf Ludwig anerkennt, daß der Erzbiſchof von Magdeburg ihn beliehen habe mit allen den Städten, Burgen ꝛc. „die markgraue woldemar und markgraue Jan (Waldemar's Mündel, der letzte aus der Ottoniſchen Linie) .. von ſinen vorvaren gehat haben“ (Riedel a. a. O. 107). Und da auch hier eingewendet werden möchte, daß Heinrich der Jüngere wegen ſeiner zu kurzen Regierung dieſe Belehnung

Digitized by Google

nicht hätte annehmen können, ſo erwähnen wir noch einen Vertrag des Markgrafen Ludwig mit Magdeburg, ebenfalls aus dem Jahre 1336, in welchem dieſer auf Wollmirſtedt, Alvensleben, Rogetz, Angern und die Grafſchaft Billingshoge verzichtet, da dieſe „des goddeshuſes von Meigdeburg eygen ſint und los worden ſint demſelben goddeshus von tode Marckgrauen Woldemars von brandenburg (Riedel a. a. O. 116).

Die aufgeführten Angaben möchten wohl zum Beweiſe hinreichen, daß die Erbfähigkeit Heinrichs von Vielen, ſelbſt von ſeinen nächſten Verwandten, ſtark bezweifelt worden ſei. Doch erklärte ſich, wie ſchon oben bemerkt, das Land über Oder und Lebus für ihn und nahm den Herzog Wartislaw IV von Pommern-Wolgaſt zum Vormund und Beſchirmer des jungen Fürſten an (den 4. October 1319. Riedel, cod. II. I. 447). Derſelbe war nahe genug mit ſeinem Mündel verwandt, denn ſeine Mutter Mechthilde war die Schweſter Heinrich des Aelteren von Landsberg geweſen; ſein Anrecht auf die Vormundſchaft über dieſen ſeinen Vetter war mithin wohl weit mehr begründet als das, was ſich ſpäter Rudolf von Sachſen anmaßte, nachdem ſeine Vormundſchaft über ſeine Nichte Agnes aufgehört hatte. Nach pommerſchen Berichten ſoll er überdies von Kaiſer Ludwig ſelber aufgemuntert worden ſein, die Vormundſchaft über den jungen Heinrich zu übernehmen (v. Klöden, Markgraf Waldemar II. 377). Um gegen Heinrich von Mecklenburg kräftiger auftreten zu können, der bereits im September 1319 Herr des Ukerlandes geworden war (Seckt, Prenzlow II. 171), verband er ſich im März 1320 mit ſeinem Oheim, dem Herzog Otto von Pommern-Stettin, deſſen Mutter Mechthilde ebenfalls eine brandenburgiſche Prinzeß, nämlich eine Tochter Markgraf Otto's III, des Stifters der Ottoniſchen Linie, geweſen war. Kurz darauf, um Oſtern 1320 (Boll, Stargard I. 253), traten auch die Städte und Landſchaften Paſewalk, Prenzlow und Templin auf die Seite des jungen Heinrich und müſſen demſelben gehuldigt haben, da er in Prenzlow Hoheitsrechte ausübte (Seckt a. a. O. 172). Leider iſt unter der betreffenden Urkunde der Tag nicht angegeben, ſie iſt aber ohne Zweifel in der erſten Hälfte des Jahres 1320 ausgeſtellt, nicht wie v. Klöden meint (a. a. O. 390), in der Mitte des Auguſts. Dieſer günſtige Anfang ſcheint Kaiſer Ludwig beſtimmt zu haben, ſeinen Neffen für mündig zu erklären, um ihm eine noch freiere

Digitized by Google

Stellung zu verſchaffen; die Urkunde darüber iſt aus Frankfurt vom 18. Juni datirt (Riedel a. a. O. 454), doch ſchon im Juli ſtarb Heinrich und ſoll in Prenzlow beigeſetzt worden ſein.

Daß der Tod Heinrich's in der Mitte Juli's, nicht wie gewöhnlich angenommen wird, im Auguſt oder wohl gar im September 1320 Statt gefunden habe, dafür ſcheint Folgendes den Beweis zu liefern:

1) Am 27ſten Juli bereits ſchloß Wartislaw mit dem oben erwähnten Heinrich von Jauer ein Bündniß, ſich gegenſeitig bei der Eroberung der Mark behülflich zu ſein. Daraus, daß in dieſem Vertrage beſtimmt wird, beide wollten das gemeinſchaftlich Eroberte zu gleichen Theilen theilen, dasjenige jedoch, was jeder von ihnen bis dahin ſchon in ſeinen Beſitz gebracht habe, ſolle ihm auch ferner allein verbleiben (Riedel a. a. O. 457), muß nothwendig geſchloſſen werden, daß der junge Heinrich bereits verſtorben war, wenn man nicht annehmen wollte, daß Wartislaw nach der Mündigkeits-Erklärung ſeines Vetters plötzlich Partei gegen denſelben ergriffen hätte, wogegen der übrige Verlauf der Begebenheiten ſtreitet, denn

2) ſchon am 23ſten Auguſt verhandelten die ukermärkiſchen Städte Paſewalk, Prenzlow und Templin mit Wartislaw und ſeinem Oheim Otto von Pommern-Stettin dahin, daß ſie Chriſtoph II, König von Dänemark, nebſt den beiden pommerſchen Herzögen zu ihrem Vormunde und Beſchirmer annähmen, bis daß von dem Kaiſer, der in Eintracht aller Kurherren erwählt ſei, ein Fürſt in dies Land geſchickt würde, der „vns dat bewiſede dat he beter recht habde tu den landen wenne der konig von denemarken oder wi beyde (pommerſche Herzöge) oder vſer eyn oder vſe erfnamen“ (Seckt a. a. O. 174). Der Herzog Otto von Stettin hatte 1312 dem Könige von Dänemark als ſeinem Herrn den Eid der Treue geleiſtet (Riedel a. a. O. 329); mit deſſen oberherrlicher Einwilligung übernahmen deshalb die Herzöge die Schutzherrſchaft in der Ukermark, überdies gewährte aber der König den ukermärkiſchen Städten Zollfreiheit in Dänemark. Namentlich dieſer letztere Umſtand macht es wahrſcheinlich, daß längere Verhandlungen darüber Statt gefunden haben, die wohl nach Verlauf von einigen Wochen, aber nicht von wenigen Tagen am 23. Auguſt zum Abſchluß kommen konnten. Während deshalb dieſe Verhandlung den Beweis liefern möchte, daß der Tod Heinrich's früher als in der Mitte des Auguſts erfolgt ſein muß,

Digitized by Google

widerſpricht ſie auch der etwanigen Annahme, daß Wartislaw feindlich gegen Heinrich aufgetreten ſei. Es möchte wohl für die Städte näher gelegen haben, wieder auf Mecklenburgs Seite zu treten ſtatt ſich Pommern anzuſchließen, das ſo eben ſo treulos gegen ihren Fürſten gehandelt hätte.

Allerdings war aber nach des jungen Heinrich's Tode das Beſtreben der pommerſchen Fürſten dahin gerichtet, den einmal erlangten Vortheil nicht ohne weiteres aufzugeben, zumal da die vielfachen Koſten, die ſie gehabt, ihnen nicht vergütigt worden waren. Auch mochte der Gedanke ihnen nicht ferne gelegen haben, daß ſie nicht minderes Anrecht auf die Mark vermöge ihrer Verwandtſchaft mit dem ausgeſtorbenen askaniſchen Hauſe hätten als Heinrich von Jauer und Rudolf von Sachſen. Nach den von Riedel (a. a. O. 466, 469 f., 481, 483) mitgetheilten Urkunden verbanden ſie ſich mit dem Fürſten von Rügen, den Herren von Werle und dem Biſchofe von Schwerin im Jahre 1321 und 1322 der Art, daß das, was jeder von ihnen allein in der Mark erobern würde, ſein Eigenthum verbleiben, das gemeinſchaftlich Eroberte aber getheilt werden ſollte. Und wie die genannten Städte der Ukermark, ſo blieb auch das Land über Oder unter ihrer Herrſchaft, denn ausdrücklich nennen ſie ſich „Herren von dem Theile der Mark über Oder". Als jedoch Kaiſer Ludwig durch ſeinen Sieg bei Mühldorf ſich als alleiniger Herr in Deutſchland behauptet und den König Chriſtoph dadurch für ſich gewonnen hatte, daß er ſeinen Sohn, den jungen Markgrafen Ludwig, mit deſſen Tochter Margaretha verheirathete (Riedel, cod. II. ii. 3, 13, 15, 34), konnte er allerdings den Grafen Berthold von Henneberg beauftragen, mit Mecklenburg, Pommern und Sachſen über die Abtretung deſſen zu unterhandeln, was dieſe von der Mark in ihrem Beſitz hatten (Riedel a. a. O. 9, den 23. October 1323). Die Verhandlungen zogen ſich jedoch ſehr in die Länge, ſo daß der Kaiſer den däniſchen König als Vermittler beſtellte. Mit Mecklenburg kam erſt 1325, mit Pommern 1327 und mit Rudolf von Sachſen 1328 der Vergleich zu Stande, nach welchem gegen bedeutende Geldſummen das von ihnen im Beſitz Gehaltene der Mark zurückfallen ſollte. Da die Gelder nur langſam aufgebracht werden konnten, verzögerte ſich dieſe Zurückgabe bekanntlich noch Jahre lang.

Nachdem endlich dieſe Angelegenheiten geordnet oder doch ihrem

Digitized by Google

Abſchluß nahe gebracht worden waren, erneuerte Kaiſer Ludwig am 12. Februar 1328 zu Rom, wo er kurz zuvor zum Kaiſer gekrönt worden war, für ſeinen Sohn Ludwig die Belehnung mit der Mark Brandenburg (ſ. die ſchon oben erwähnte Urkunde bei Riedel, a. a. O. 45), in welcher er ausdrücklich das weibliche Erbrecht verwarf (nullus descendit vel superstes fuit heres sexus ut oportuit masculini) und das alſo eröffnete Lehn kraft kaiſerlicher Machtvollkommenheit ſeinem Sohne übertrug.

Als Reſultat möchte ſich demnach das ergeben, daß man die Regierung des askaniſchen Hauſes in der Mark mit dem Tode Waldemar's ſchließen müſſe, wie die Regierungszeit der Hohenſtaufen in Deutſchland mit dem Tode Friedrich's II abſchließt. Wie von letzterem an 1250 das Interregnum beginnt für Deutſchland, ſo von 1319 das Interregnum in der Mark. Dort iſt es ein Hohenſtaufe im kräftigen Mannesalter, der um ſein Erbreich und um den Kaiſerthron kämpft, aber ſeinem Sohne Conradin keins von beiden als Erbtheil hinterläßt; hier iſt es ein ſchwächlicher Knabe, der durch die Gnade Anderer auf den Thron ſeiner Väter geſetzt werden ſoll, und den vielleicht ſein früher Tod vor bitteren Erfahrungen und namentlich vor dem peinlichen Gefühl bewahrte, nur ſpärliche Trümmer von der einſt ſo mächtigen Herrſchaft ſeiner Väter ſein nennen zu können.

Nachdem nachgewieſen, daß die Erbfähigkeit des jungen Heinrich faſt allgemein nicht anerkannt worden iſt, drängt ſich die Frage auf, welche Gründe vorgelegen haben, ihm die Erbfolge ſtreitig zu machen. Keine Nachricht, keine Andeutung einmal iſt irgendwie anzutreffen, welche auf die Frage Antwort gäbe. Der jüngere Heinrich war legitimer Sohn, denn Papſt Bonifacius VIII. hatte 1303 zur Ehe ſeiner Eltern Dispens ertheilt, obgleich beide im vierten Grade mit einander verwandt waren (Riedel, cod. II. I. 251); ſeine Geburt konnte ihn alſo nicht ausſchließen und eben ſo wenig ſeine Jugend und vielleicht Kränklichkeit. Der Grund ſeiner Ausſchließung kann mithin nur in den Verhältniſſen ſeines Vaters, des älteren Heinrich, gelegen haben, und in der That iſt oft behauptet worden, daß dieſer aus nicht

Digitized by Google

legitimer Ehe des Markgrafen Johann's I. geboren, und daß er deshalb ohne Land benannt worden ſei.

Wer die Mutter dieſes älteren Heinrich geweſen, läßt ſich zwar nicht nachweiſen, das jedoch iſt ſchon längſt zurückgewieſen worden, daß es eine gewiſſe v. Sandow geweſen ſei. Daß er ein ebenbürtiger Sohn war, dafür zeugt auch das hinreichend, daß er eine Zeit lang Mitregent ſeiner Brüder geweſen iſt. Gercken führt (fragm. March. I S. 34) eine Urkunde vom Jahre 1294 an, in welcher die Markgrafen Otto, Conrad und Heinrich der Stadt Ratenow ein Dorf übertragen, ferner (a. a. O. III. 22) eine zweite vom Jahre 1298, in welcher die Markgrafen Otto, Conrad, Heinrich und Johann die Rechte der Stadt Cremmen beſtättigen, und aus demſelben Jahre 1298 eine dritte (Dipl. vet. March. I. 29), in welcher Otto, Conrad, Johann und Heinrich, Markgrafen von Brandenburg, von der Stadt Stendal 100 Mark Silbers zum Ankauf des Landes Bernſtein aufnehmen. Seit dieſem letzten Jahre 1298 wird er längere Zeit nicht mehr in den Urkunden genannt, bis er 1303 von ſeinen Brüdern mit der Mark Landsberg und der Pfalz Sachſen abgetheilt wurde, einem Gebiete zu beiden Seiten der Saale bei Halle. Gerade dieſer Zeitabſchnitt aber iſt es, in welchen Begebenheiten gefallen ſein müſſen, die für ſeine und nachmals ſeines Sohnes Stellung von ſo großer Bedeutung geworden, daß er ſeitdem den Beinamen ohne Land erhielt. Pulcawa ſagt zwar von ihm, er habe, ehe ihm Landsberg durch das Loos zugetheilt worden, das Havelland beſeſſen (Schelz, Lauſitz S. 244: Woldemarus . . . vocavit ad se filium Marchionis Henrici, qui Avellant regionem habebat, et divisus dudum a fratribus suis Ottone cum telo pariter et Conrado, terram Delicz possidendam sorte acceperat . . .), und Möhſen (II. 82) iſt der Meinung, daß man ſtatt Avellant „Ane land, ohne Land" geleſen habe, übereinſtimmend mit einer Notiz aus der Fortſetzung des Albert von Stade, in welcher Markgraf Heinrich auf eben dieſe Weiſe bezeichnet wird (v. Klöden, Markgraf Waldemar II. 316); jedoch ſcheint dieſe Erklärung eine ganz gezwungene. Abgeſehen davon, daß die Angabe Pulcawa's, Heinrich habe nur das Havelland beſeſſen, durchaus nicht mit den eben angeführten Urkunden übereinſtimmt, ſo hätte doch ſein Beiname „von Havelland" ſchwerlich in den „ohne Land" übergehen können. Ohne Zweifel ſind in dem

Digitized by Google

Zeitraume von 1298—1303 Begebenheiten vorgefallen, die ihn von der Mitregierung ausgeſchloſſen und ihm jenen Beinamen verſchafft haben. Merkwürdig in dieſer Beziehung iſt eine Urkunde vom Jahre 1303, welche ſchon Buchholz (II. 266) beſpricht. Otto IV. und Conrad, ſo wie die Söhne des letzteren, Johann und Waldemar, überweiſen nämlich in derſelben dem Kloſter Zinna gewiſſe Güter und ſagen, daß auch ſpäter ihr erlauchter Bruder Markgraf Heinrich dieſe Vergabung mit Brief und Siegel beſtättigen würde (.. quod, quandocunque illustris noster frater, Henricus Marchio, fuerit nobis reformatus, quod ex tunc omnia supra dicta suis sigillis et patentibus litteris approbabit). Buchholz verwirft hierbei die Anſicht von Pauli und Anderen, welche dieſen Ausdruck „nobis reformatus“ ſo deuten, als ob damals erſt Heinrich hätte für legitim erklärt werden ſollen, und mit Recht, da, wie vorhin gezeigt, derſelbe ſchon mehrere Jahre lange Mitregent geweſen war. v. Klöden (Markgraf Waldemar I. 312) erklärt jenen Ausdruck für „abgetheilt“ (nämlich mit der Mark Landsberg); aber abgeſehen davon, was das Wort „nobis“ dabei ſagen will, ſo muß man billig fragen, warum ſollte er denn mit ſeiner Einwilligung bis dahin warten, daß das Theilungsgeſchäft vollendet wäre. Konnte er ſchon 1294 und 1298 gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern Staatshandlungen mit Brief und Siegel beſtättigen, ſo hinderte doch nichts, auch jetzt ſeine Bewilligung auszuſprechen, wenn nicht irgend welche Vorgänge Statt gefunden, die ihn von der Regierung in der Mark ausgeſchloſſen hätten, von denen uns aber leider nichts bekannt iſt. Man möchte deshalb weit eher geneigt ſein, mit Buchholz jenen Ausdruck ſo aufzufaſſen, „wenn Heinrich mit uns ausgeſöhnt ſein wird“.

Da nach dem Jahre 1303 das Verhältniß Heinrich's zu ſeinen Brüdern und Vettern ein durchaus freundliches war, er namentlich in dem Kriege gegen Meißen, wenn auch mit wenig Glück, auf ihrer Seite ſtand, ſo kann eben nur in jenen Jahren von 1298—1303 die Veranlaſſung geſucht werden, die nachmals das Erbrecht ſeines Sohnes ſo ſehr in Frage ſtellte. Jede Ungewißheit wäre gehoben, wenn die Theilungs-Urkunde aufzufinden wäre, durch welche Heinrich die Mark Landsberg zugewieſen erhielt. Sie würde in jedem Falle darüber Auskunft geben, einmal ob Uneinigkeit unter den Brüdern geherrſcht, dann aber, und das wäre von noch größerer Wichtigkeit, ob es eine

Digitized by Google

ſolche Theilung geweſen, nach welcher Heinrich und ſeine Brüder gegenſeitig ihrem Erbrechte entſagt hätten. Wie jetzt die Sache liegt, muß eine Theilung der Art vorausgeſetzt werden, da der Kaiſer und die übrigen Verwandten des jungen Heinrich, faſt die ganze Mark und ihre Nachbarn ſeine Anſprüche nicht anerkennen wollten.

Noch eine kurze Bemerkung möge hier Platz finden in Bezug auf das Todesjahr des älteren Heinrich von Landsberg.

Die letzte Urkunde, die ſeiner erwähnt, iſt vom 10. Juli 1317 bei Gelegenheit der Verhandlungen mit Meißen (Riedel, cod. II. 1. 410). Dagegen nennt ſich ſeine Gemahlin Agnes bereits den 14. Auguſt 1319 ſeine Wittwe (Riedel a. a. O. 439). Man nahm deshalb das Jahr 1318 für ſein Todesjahr an, ſo auch v. Klöden in ſeinem Markgraf Waldemar. Lieſ't man jedoch die letzterwähnte Urkunde mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man ſehr geneigt ſein, ſeinen Tod in die erſte Hälfte des Monats Auguſt 1319 zu verlegen. Seine Wittwe ſagt nämlich darin, „damit das, was durch den frommen Eifer von Gottesfürchtigen geſchicht und angeordnet wird, nicht irgendwie angegriffen wurde, ſo beſtättige ſie hiermit, daß ſie zu Ehren der heil. Catharina und zum Seelenheil ihres verſtorbenen Gatten der Kirche in Helmsthal [ob Kloſter Rohrbach an der Helme, nahe bei Sangerhauſen?] gewiſſe Güter übergeben habe und durch Gegenwärtiges übergebe (... que pietatis zelo per deum timentes aguntur et disponuntur, ... ne a successoribus aliqualiter infringantur .... Nos Agnes, relicta Magnifici Principis domini Henrici, Brandenburgensis et Landispergensis Marchionis pie et felicis memorie ... ob reverentiam et honorem beate Virginis Catharine et salutem anime domini nostri prelibati dedimus et presentibus damus ...). Die Urkunde iſt unterſchrieben: Datum et actum a. d. 1319 pridie Kalendas Septembris, in vigilia assumptionis sancte Marie Virginis gloriose. Die fromme Stimmung, welche ſich in dem Briefe ausdrückt, macht es ſehr wahrſcheinlich, daß die Schenkung ſehr bald nach Heinrich's Tode am Tage vor Mariä Himmelfahrt, am 14. Auguſt, gemacht worden ſei, während die Schenkungsurkunde erſt am 31. Auguſt abgefaßt wurde. Erfolgte demnach der Tod Heinrich's in der erſten Hälfte des Auguſt 1319, ſo iſt es auch begreiflich, daß Waldemar, der am Tage jener Schenkung ebenfalls mit Tode abging, nicht Gelegenheit hatte, ſich der

Digitized by Google

beiden hinterbliebenen Kinder, des jungen Heinrich und ſeiner Schweſter Sophie, anzunehmen, und daß keine Spur ſich von der Vormundſchaft vorfindet, die ihm doch über jene Unmündigen zugeſtanden hätte. Wie viel günſtiger möchte vielleicht das Geſchick des jungen Heinrich ſich geſtaltet haben, wenn er als der noch einzige männliche Sprößling des askaniſchen Hauſes in der Mark ſeine fernere Erziehung an dem Hofe Waldemar's hätte erhalten können.

Digitized by Google

Beitrag zur Glockenkunde der Mittelmark.

Vom Direktor Leopold Frh. v. Ledebur in Berlin.

Die überwiegend am häufigſten auf mittelalterlichen Glocken vorkommende Inſchrift iſt die bekannte Anrufung: O rex gloriae Christe veni cum pace. Sie reicht in das 13te Jahrhundert zurück (Otte Glockenkunde S. 80), und findet ſich auch auf mehreren der älteſten Glocken desjenigen Theiles der Mark Brandenburg vor, der den heutigen Regierungsbezirk Potsdam bildet, zu Neuſtadt-Eberswalde (1407), zu Kietz in der Weſt-Priegnitz (1473), zu Weißenſee bei Berlin (1474), zu Kletzke in der Weſt-Priegnitz (1476), zu Nichel bei Treuenbrietzen (1479), zu Nieder-Görsdorf bei Jüterbock (1493), und ohne nähere Angabe des Jahres, aber wohl ebenfalls dem 15ten Jahrhundert angehörig, zu Schmergow in der Zauche, zu Schulzendorf im Ober-Barnim, zu Wahlsdorf und Werbig bei Jüterbock, zu Spreenhagen im Storkow-Beeskowſchen und zu Quitzow in der Weſt-Priegnitz. Dieſelbe Inſchrift reicht auch noch in die Zeit nach der Reformation: zu Golzow in der Zauche (1603), zu Lützow bei Angermünde (1721).

Dieſelbe Inſchrift erſcheint auch mit kleinen Abweichungen, z. B. mit Hinweglaſſung des O zu Glienicke bei Zoſſen (1599), oder des Christe zu Gr. Kreutz (1409) und Nichel (1479) in der Zauche. Auch ſo: Rex gloriae Christe redemptor mundi veni ad nos in pace zu Radewege (1587) in der Priegnitz. Ungewöhnlicher iſt die Form: Per gloriam veni cum spe zu Reichenwalde im Storkow-Beeskowſchen. Statt des O wird nicht ſelten auch Osanna gefunden, wie zu Reichenow im Ober-Barnim. An einer Glocke zu Trebitz bei Bruck ſteht:

Digitized by Google

Osanna veni rex glorie eterne cum pace. Amen. Aus einer dem 14ten Jahrh. angehörigen Glocken der Nicolaikirche zu Jüterbock ſieht man außer den Verſen: Dei agne, Jesu magne, tu dignare, nos salvare, zwiſchen einem umzirkelten Kreuze, die Siglen A G L A (Heſter Chronik d. Kreisſtadt Jüterbock S. 150), welche als der kabbaliſtiſche Gottesname (Otte Glockenkunde S. 81) gedeutet wird.

Oftmals wird eine Anrufung der Maria hiermit verbunden: O rex gloriae veni cum pace Marie zu Lehnin; Christe veni cum pace Maria over glorie zu Glambeck im Ruppinſchen. O rex glorie Christe veni cum pace ave Maria gracia plena dominus tecum auf einer Glocke zu Kerzlin. Dieſe auf die Marien-Verehrung ſich beziehenden Glocken gehören ſämmtlich der Zeit vor der Reformation an. Eine der älteſten iſt wohl die zu Gramzow in der Uckermark vom Jahre 1329 mit der Inſchrift: O Maria in nomine domini anno domini MCCCXXVIIII. Am häufigſten beziehen ſich dieſe auf Maria allein, mit dem Ave Maria zu Gr. Kreutz (1500) in der Zauche und zu Kerzlin im Ruppinſchen; Ave Maria gratia plena zu Selbelang (1462) in der Priegnitz; Ave Maria gloria plena zu Kampehl (1472) im Ruppinſchen; In honorem sanctae Marie virginis zu Rottſtock bei Brück (1504); Ave Maria Hilf Got ut Not zu Metzelthin im Ruppinſchen; Helep Ghot, Maria ere zu Steffenshagen in der Oſt-Priegnitz (1474); Dem Haus hilf aus Noth, Maria gieb Brodt zu Schwanebeck bei Belzig; O Marie hilf mich, Dat ick möge diene dich zu Tempelhof bei Berlin; Aus Verat hilf Maria zu Wandelitz im Nieder-Barnim. Zu Seebeck im Ruppinſchen (1509) findet ſich: help sunte anna sulf drydde und zu Barſikow ebenfalls im Ruppinſchen (1513) die Inſchrift: Help hilche moder sunte anna sulf drodde its maria anna o rex coelorum Christe veni cum pace. Auf der größten Glocke der Nicolaikirche zu Jüterbock (1495) ſteht: Hosanna hal (leluja?), Jesu Christo, Mariae, Nicolao dien ich. (Heſter Chronik der Kreisſtadt Jüterbock S. 150).

Sehr ſelten iſt die unmittelbare Anrufung Gottes. Hilf Gott zu Nieder-Görsdorf (1502) bei Jüterbock. Ganz beſonders beliebt iſt dagegen die Doxologie: Soli Deo gloria, welche wir ſchon im Jahre 1400 auf Glocken zu Markau im Oſt-Havellande finden, vorzugsweiſe aber erſt nach der Reformation zu Parſtein (1566) bei Angermünde, Dobbrikow (1613) bei Luckenwalde, Schilde (1616) in der

Priegnitz, Kerzlin (1632) bei Ruppin, Spreenhagen (1650) bei Storkow, Miersdorf (1666) im Teltow, Fahrland (1669) bei Potsdam, Lennewitz (1690) in der Priegnitz, Prötzel (1698) im Ober-Barnim, Münchehofe (1699) im Storkowschen, Cantow (1700) im Ruppinschen, Gohlitz (1701) im West-Havellande, Fredersdorf (1703 und 1707) bei Angermünde, Kampehl (1703) im Ruppinschen, Krampfer (1704) in der Priegnitz, Lehnin (1705), Glambeck (1705), Garz (1707) und Walsleben (1707) bei Ruppin, Schulzendorf (1707) im Teltowschen, Feldberge bei Fehrbellin (1709), Guhlsdorf (1712) in der Priegnitz, Mielow (1712) bei Prenzlow, Warnow (1714) in der Priegnitz, Rüdow (1715) bei Ruppin, Landin (1723) im West-Havellande, Kerkow (1738), Nieder-Finow (1738) und Friedrichswalde (1748) im Angermünder Kreise, Niebel (1754) bei Treuenbrietzen, Sommerfeld (1774) und Sydow (1776) im Ober-Barnim, Rönnebeck (1777) und Rheinsberg (1780) im Ruppinschen; endlich Schilde (1830) in der West-Priegnitz.

Der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren ertönt auf Glocken in den verschiedensten Formen: Soli Deo in excelsis sit laus et gloria zu Golzow (1606) in der Zauche; Gloria in excelsis Deo zu Lögow (1703) im Ruppinschen, zu Markgrafen-Pieske bei Beeskow, zu Biesenthal und Hegermühle (1817) im Ober-Barnim; — Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, et in terra Pax, zuweilen beide Sätze auf 2 Glocken vertheilt zu Lebdin (1760) im Ruppinschen: — Allein Gott in der Höh' sei Ehr zu Hegermühle (1722); Gott allein die Ehre zu Schmargendorf bei Angermünde (1718); Nicht uns Herr, nicht uns Herr, Sondern deinem Namen die Ehr zu Lockstädt (1593) in der Priegnitz. Hieran reihen sich noch andere Anrufungen zum Lobe und zum Preise Gottes und des Heilandes: Benedictum sit nomen domini zu Bötzow (1539) im Ost-Havellande; Gott hilf uns fürdern aus aller Noth, Durch Christus Leiden, sterben und bittern Tod zu Wachow im Havellande (1556); — Sit nomen domini benedictum zu Grebs in der Zauche und zu Klessen im Havellande (beide 1594); Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit; Gott sei gelobt in Ewigkeit zu Sommerfeld (1595) im Ober-Barnim; Herr Jesu hilf uns zur Seligkeit zu Triglitz (1724) in der Ost-Priegnitz.

In der Wahl der Sprüche und Verse, bald entnommen der Hei-

Digitized by Google

ligen Schrift, den Kirchenliedern, auch wohl profanen Dichtern, oder auch eigens für den ſpeziellen Zweck gedichtet, wird bei einer chronologiſchen Aufzählung ein Spiegelbild der Wandlungen kirchlichen Sinnes ſich zeigen; wir wollen hier Einiges anführen: Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum vnigenitum daret zu Reckenzin in der Priegnitz (1572); Christus spes et justitia nostra zu Golzow in der Zauche (1603); in cruce Christi pendens est nostra salus ebendaſelbſt (1606); Wer Gott vertrauwt, Hat wol gebauwt, Im Himel und auf Erden zu Görsdorf (1607) im Storkow-Beeskowſchen; das Blut Jesu Christi Seines Sohnes machet uns rein von aller Sünde zu Lützlow bei Angermünde (1622); Wo die Noth am grössten, Will Jesus selber trösten zu Miersdorf im Teltow (1645); An Gottes Segen, Ist alles gelegen zu Rohrlack im Ruppinſchen (1662); Omnia cum Deo, et nihil sine eo zu Elsholz in der Zauche und zu Bieſenthal (1752); Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, zu Gr. Gottſchau in der Priegnitz (1754). Die Verſe ſind oft ſehr ſchwach:

Es woll uns Gott gnädig sein
Und seinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewgen Leben.
Dass wir erkennen seine Werk,
Und was ihn liebt auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk,
Bekannt den Heiden werden,
Und sie zu Gott bekehren.

zu Wittenberge (1758); aber das nimmt ſich doch immerhin noch beſſer aus, als wenn ſtatt eines chriſtlichen Bekenntniſſes und geiſtlichen Spruches ſo ein nüchternes: Ruf zur Gottes Verehrung zu Strausberg (1835) zu finden iſt, oder die bloße Notiz: Anno 1817 hat eine königliche, hochlöbliche Regierung zu Potsdam diese Glocke für die Kirche zu Herzsprung giessen lassen.

Vor allen Dingen iſt es das Wort Gottes, welches ſeit der Reformation auf Glocken verherrlicht und geprieſen, und deſſen Erhaltung erfleht wird: Verbum Domini manet in aeternum, zu Mittenwalde (1591), Niebel bei Treuenbrietzen (1596), Buckow im Weſt-Havellande (1607), Prötzel im Ober-Barnim (1678), Gömnick bei

Digitized by Google

Brück (1680), Spaatz im Havellande (1705); auch in der Variante: Verbum divinum manet aeternum zu Garrey (1681) in der Zauche; auch deutsch: Gottes Wort bleibt ewig, zu Stechow (1702) und Brunne (1706) im Havellande. Dahin gehört das: Erhalt uns Wort und Sacrament, O Jesu bis an unser End, zu Kl. Gottschau (1744) in der Priegnitz. Zuweilen tritt hierbei ein entschieden confessioneller Standpunkt hervor: Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehet nun und nimmermehr zu Prötzel (1698); Sola, quam Augustana profitetur, fides in Jesum Christum, Dei filium, salvatorem justificat zu Briest (1844) bei Angermünde; und geht von diesem Standpunkte aus, auch wohl zur Polemik und Negation über, wie an der großen Glocke der Frauenkirche zu Jüterbock (1697) die Verse (Otte Glockenkunde S. 82) beweisen:

Mir gilt nich Weyh noch Tauf, ein antichristisch Zeichen,
Doch soll mein heller Klang zum Gottesdienst gereichen,
Gott lass mich allezeit zu seiner Ehre schallen,
Und ja nicht wiederum in alten Missbrauch fallen,
Bis dass der Tag des Herrn erscheinet zum Gericht,
Und mit dem letzten Knall die Welt in Stücken bricht.

Damit sind wir zu einer andren zahlreichen Gattung von Inschriften gelangt, wo die Glocken selbstredend aufgeführt werden. Sie nennen den Namen, mit welchem sie getauft sind, laden zum Gottesdienste ein, sprechen speciell ihre Bestimmung als Bet-, Todten-, Feuerglocke u. s. w. aus. Vorzugsweise beliebt sind hier die Verse. Die Glocken-Namen sind ziemlich selten in der Mark; eine Glocke zu Kietz in der West-Priegnitz (1472) und zu Gottberg im Ruppinschen (1550) haben den Namen Maria; Sancta Maria ward ich genannt, Allen Christenseelen Trost gesandt zu Jeserig bei Brandenburg (1469); Barbara heiss ich, alle die mich zein und horen, zeint zeelig zu Neustadt-Eberswalde (1518); Anna Margaretha heite ick zu Dreven (1518) in der Priegnitz (Beckmann Beschrb. der Mark Brandenb. V. Th. II. B. IV. Kap. S. 187). Auf einer Glocke zu Malchow bei Berlin (1552) steht Ossana heiss ich. Dieser öfter vorkommende Name, dem wir als Osanna auch in der Eingangs erwähnten häufigen Anrufung begegnen, ist nicht selten Veranlassung gewesen zu der Corrumpirung Susanna. (Otte Glockenkunde, S. 13, mit Bezugnahme auf Luther bei Walch II, 63.)

Digitized by Google

Die eigentliche Glockentaufe, über deren Zuläſſigkeit oder Verwerflichkeit beide chriſtliche Kirchen bis in's 18. Jahrhundert vielfach geſtritten haben, ſcheint in unſeren Gegenden nur der katholiſchen Zeit angehört zu haben. Ein intereſſantes Beiſpiel von wieder eingeführter Namengebung iſt in jüngſter Zeit vorgekommen; indem nämlich König Friedrich Wilhelm IV der Kirche in Oranienburg 1850 zur 200jährigen Stiftungsfeier der Stadt eine Glocke ſchenkte, der er den Namen „Zuverſicht“ beilegte, hergenommen aus dem von der ehemaligen Stifterin der Stadt, der Churfürſtin Louiſe von Brandenburg gedichteten Liede „Jeſus, meine Zuverſicht“.

Als älteſtes Beiſpiel dieſer Gattung von Inſchriften, wo die Glocke ſelbſtredend ſich vernehmen läßt, möchte hier eine, allem Anſchein nach dem 14. Jahrhundert angehörige Glocke zu Retzow im Havellande anzuführen ſein, mit der Inſchrift Consolor vivos, fleo mortuos. Dahin gehören ferner: Convoco vivos ad templum, mortuos ad sepulcrum zu Radewege (1587) im Weſt-Havellande.

En ego campana,
Nunquam denuncio vana,
Laudo Deum verum,
Plebem voco, congrego clerum;

ebenfalls zu Radewege (1587) und zu Peſſin (1599). Es iſt dies eine ſehr beliebte Inſchrift, die auch anderwärts oft ſich wiederholt, und deren 1633 in einer zu London erſchienenen Abhandlung (Otte Glockenkunde S. 82) Erwähnung geſchieht. Sie kommt in mancherlei Varianten vor, z. B. Vocor campana, Nunquam denuntio vana zu Rixdorf bei Berlin (1618). Finem usumque campanarum sequentes comprehendunt versus: Laudo Deum verum, clerum voco, convoco plebem, errantes revoco, fleo funera, festa decoro, ad res divinas cunctis pia classica canto. Zu Etzin im Havellande (1722). Ad pompas, ad sacra, preces, ad funera, cives, quos voce sua Christus vocat, ipse voco zu Linum (1597). Ebenſo in deutſcher Sprache: Gottes Lob vermehre ich, Gläubige Christen erfreue ich, Die Sterbenden ehre ich, Jesus macht selig, zu Lennewitz in der Priegnitz (1665); Wenn ich rufe, so stellt euch ein, Schulz auch die ganz Gemein, ebendaſelbſt (1690); Wer mich wird hören schallen und klingen, Der wird durch mich zu Gottes Wort dringen, zu Günterberg bei Prenzlau (1699); Wenn ich rufe, kommt

zusammen, In des Herren Jesu Namen, zu Fercheſar bei Rathenow (1701); Wan ich werde klingen, So kompt zum Baeten und Singen, zu Feldberge bei Fehrbellin (1709); Ich ruf mit meinem Schall, Zu Kirchen überall, zu Fahrenholz im Prenzlauer Kreiſe; Ich rufe die Lebendigen, den Herrn zu preisen, und beweine die Todten, zu Rambow in der Priegnitz.

Hier wird dann wohl auch ſpeciell die Gemeinde, für welche die Glocke beſtimmt iſt, namhaft gemacht und angeredet: Höre Plage (Plaue), wenn ich leute, Und den Feiertag andeute, So versammle dich sofort, Da Gott schallen lässt sein Wort, zu Plaue (1686). Ad res sacratas divinum convoco coetum, Tempora laeta cano funere moesta fleo. Pulsibus auditis concurriti Selchovienses, Et ferte in templo hoc vota precesque Deo, zu Selchow im Storkow-Beeskowſchen (1720); Hör Wittenberge meinen Klang, Ich ruf, komm, opfre Lob und Dank, Komm, singe, bet und diene Gott, Er tröst und hilft in Noth und Tod, zu Wittenberge (1758).

Nicht ſelten ruft die Glocke für ſich und ihre Verfertiger und Donatoren den Segen Gottes an: Di mi hebben doen maken, God laetse in Hemelrik gheracken, zu Wolſier (1526) im Havellande; Bewahre mich Gott zu deiner Ehre, Dass mich Unfall nicht versehre, zu Lennewitz (1665) in der Priegnitz. —

Höchster schütte deinen Seegen,
Auf die, so gesorgt für mich,
Dass sie gehn auf deinen Wegen,
Weil sie sehr bemühet sich,
Dass ich glücklich bin gegossen,
Mache sie zu Hausgenossen
Deines Reiches, zu der Zeit
Wann angeht die Ewigkeit,

zu Schönebeck in Nieder-Barnim (1722).

Die Sprache der Glocke wird wohl auch ruhmredig für den Gießer, ſo zu Hegermühle (1722): Trotz der Neider Streit und Possen, Mein Klang rühmt den, der mich gegossen.

Wir verweilen hier noch bei einigen Inſchriften aus den beiden letzten Jahrhunderten: Arte refusa sono, resonent bene pectora numen, Tersos doctrinae servet Jehovah sonos, zu Brielow (1722) im Havellande;

Digitized by Google

Gott, dein Lob will ich verbreiten
Und verkünden deinen Ruhm,
Alle, die mich hören läuten,
Kommen in dein Heiligthum!
Lobet Gott in allen Thaten,
Und in seiner Herrlichkeit!
Wohl dem, der sich lässet rathen,
Der gelangt zur Herrlichkeit.

und

Ich klinge Gott zu Ehren,
Ruf Euch zum Heiligthum!
Da man wohl kann vermehren,
Des Herren Lob und Ruhm!
Kommt, betet, lobet Gott,
Ihr Menschen in der Zeit,
So giebt er, was Euch Noth,
Hier und in Ewigkeit.

auf zwei Glocken zu Quitzöbel (1728) in der Priegnitz. — Nur ewigen und ernsten Dingen, sei mein metallner Mund geweiht; zu Lütte bei Belzig. — In Freud und Leid, zu Gottes Ehren, Lass ich weit meine Stimme hören, zu Brieſt (1775) bei Angermünde.

Nie soll, Gott geb's, zu Angst und Schrecken,
Mein Schall soll euch, o ihr Freunde, wecken,
Zur Arbeit nur und zum Gebet.
So oft ich Feierabend ruf,
Bedenk schon wieder eine Stuf
Zum Ziel erreicht, die Zeit vergeht.

zu Wittenberge (1788).

Vom Thurm erschallet nur mein Ertz,
Gott aber rührt das träge Hertz.

zu Brieſt bei Angermünde (1788).

Auch in neuſter Zeit hat man noch nicht die gekünſtelte Sprache der Gelehrſamkeit aufgegeben, wie eine andere Glocke zu Brieſt vom Jahre 1844 beweiſet:

Sicuti vigebat vigebitque in sempiternum, viget etiam nunc.

Im Ganzen genommen iſt man jedoch löblicher Weiſe zu paſſen-

Digitized by Google

den Bibel- und anderen Sprüchen zurückgekehrt; ſo haben die drei Glocken auf dem neuen Petri-Kirchthume folgende Inſchriften:

1. Glocke: Preiset mit mir den Herrn und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen (Ps. 34. 4). 2. Glocke: Höret, ihr Weisen meine Rede und ihr Verständigen merket auf mich (Hiob. 34. 2). 3. Glocke: Rufet mit voller Stimme und sprechet: sammelt euch (Jeremias 4. 5). [Rahn Petri-Kirche 1853, S. 108.]

Zuweilen wird die Glocke aber auch als dritte Perſon eingeführt, und ſo ihre Beſtimmung, manchmal in Gebetsform ausgedrückt: Vas, Deus, hoc signa; plebs sancta et aura benigna, auf einer dem 15. Jahrhundert angehörigen Glocke zu Wieſenburg bei Belzig (Otte S. 81). Zur Ehre Gottes, im Dienste der Menschen, zu Nägelin (1717) im Ruppinſchen; Herr thue wohl den guten und frommen Herzen, zu Ternitz bei Golzow (1717); Jauchzt dem Herrn alle Welt! Dienet dem Hern mit Freuden! Kommt vor sein Angesicht, zu Roddan (1739) in der Priegnitz. Das tönende Erz, Will himmelwärts, Sinn und Gedanken erheben; Und mit dem Geläute, Das göttliche Heute, Wohl zu bedenken geben; ferner: Hört, hört, ihr Kirchenleute, Dieser Glocke Geläute, Das rufet euch zu: Machet euch fertig, beide zu Markee (1747) im Havellande. Läute zur Anbetung Gottes, und der Gemeine zum Segen, zu Köritz (1842) im Ruppinſchen.

Von Glocken mit geſchichtlichen Notizen, nach der im 17. und 18. Jahrhundert bei Denkmälern beliebten Sitte, in Form eines Chronostichons ausgedrückt, giebt Lenzen ein Beiſpiel, indem auf die am 11. Decbr. 1703 geſchehene Einäſcherung und die 1705 erfolgte Wiederherſtellung zweier Glocken, folgende Inſchriften ſich beziehen:

DeIn gesChenCktes, grosser Gott,
naM eIn elfer Zebaoth (1703)
gIbt Itzt frohen kLang,
DIr Lob preIss. DIr DanCk (1705).
VVIe Lagst DV? VVIe betrVebt?
aCh VVIe Verbrannt, VerarMet (1703).
eI LIebes Lenzen sIeh
Gott hat sICh DeIn erbarMet (1705).

Die Namen der Donatoren, der Kirchen-Patrone, Paſtoren und Ortsvorſtände, auf deren Veranlaſſung oder unter deren Mitwirkung die Glocken gefertigt worden, finden ſich ſeit dem 17. Jahrhundert

Digitized by Google

gewöhnlich auf denſelben; dieſen für die Lokalgeſchichte nicht unerheblichen Notizen ſind auch wohl anderweitige hiſtoriſche Bemerkungen beigefügt; ſo finden wir auf einer Glocke zu Küdow im Ruppinſchen:

Als der Erbherr Albrecht v. Quast regieret
Und Adam Ellinger das Pastorat geführet,
Der Türk- und Frantzen-Krich auch leider nicht verflossen,
Hat Christian Heintze mich mit seiner Hand gegossen

in Berlin 1696.

Eine der intereſſanteſten Seiten in dem ganzen Gebiete der noch ſehr vernachläſſigten Glockenkunde, worauf wir durch die eben erwähnte Inſchrift geleitet werden, iſt die nähere Kenntniß der Glockengießer. Hierbei länger zu verweilen, erſcheint mir als eine Hauptaufgabe. Da muß es dann aber ſehr beklagt werden, daß bei Beantwortung der Fragen in den über den Regierungs-Bezirk Potsdam vertheilten Lokalitäts-Verzeichniſſen, die vorzugsweiſe der gegenwärtigen Zuſammenſtellung zum Grunde liegen, gerade dieſem, wiewohl beſonders anempfohlenen Punkte doch ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt worden iſt. [1]) Indeſſen ein nicht unerheblicher Beitrag wird dennoch gewonnen.

Unter den Städten, in welchen Glockengießer für den hier in Betracht kommenden Theil der Mark Brandenburg thätig waren, gehören der Mark ſelber an Berlin, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Havelberg, Königsberg in der Neumark, Perleberg, Potsdam, Ruppin, Salzwedel und Wittſtock, und anderen Ländern: Dresden, Halberſtadt, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Roſtock, Stettin, Wittenberg und Zerbſt.

Um die Zeit des 13. Jahrhunderts ging mit dem Aufblühen der Städte und Innungen die Glockengießerei, die bis dahin in den Klöſtern betrieben wurde, in die Städte über; dieſer letzten Periode

[1]) Nicht ſelten gerade bei den älteſten Glocken begnügten ſich die Herren Einſender mit der Bemerkung: „alte Glocke mit Mönchsſchrift“, bei einigen der älteren iſt doch wenigſtens die Jahreszahl angegeben, von denen ich einige anführen will: 1373 zu Wildberg im Ruppinſchen, 1400 zu Baitz und Wieſenburg bei Belzig, 1465 zu Goldbeck in der Priegnitz, 1480 zu Mittenwalde, 1480, 1491 und 1495 zu Kloſter Zinna, 1495 zu Lichterfelde in Ober-Barnim, 1508 und 1568 zu Bruchhagen im Kreiſe Angermünde, 1514 zu Brädikow im Havellande, 1556 zu Meſeberg und 1575 zu Dabergotz, beide im Ruppinſchen.

Digitized by Google

ausſchließlich gehören die Glocken des hier zu beſprechenden Bereiches an.

Das Gewerbe, gewöhnlich mit dem der Kunſt-, Stück- und Roth-Gießer vereint, wurde zumeiſt im Umherziehen betrieben. Die Glockengießer wanderten von einem Orte zum andern. (Otte Glockenkunde, S. 48.) Seit dem 15. Jahrhundert können wir Gießerfamilien verfolgen, die ſich in früherer Zeit oftmals nach ihrem Heimath-Orte nannten, wie z. B. Hinrick de Magdeborg, welcher den einſt in der Petri-Kirche zu Berlin vorhanden geweſenen Taufſtein im Jahre 1434 gegoſſen hat (Nicolai Nachricht von Berliner Künſtlern S. 4); oder auch nach ihrem Gewerbe. Es ſei hier nur an die Nürnberger Familie Glockengießer erinnert, aus welcher Conrad † 1472, Andreas † 1480, Hans † 1559, Chriſtoph † 1594 ſämmtlich geſchickte Glocken-, Stück- und Kunſtgießer waren (Doppelmeyr Nachrichten von Nürnberger Künſtlern, S. 281. 289). Aus dieſer Familie ſcheinen ſich, wenn auch anderen Lebensberufen ſich zuwendend, Mitglieder nach Berlin begeben zu haben; wir nennen den Stadt-Phyſicus Dr. Georg Glockengießer (Küſter Alt- und Neu-Berlin III. 125, 479), deſſen Haus mit zu den beim Brande der Petri-Kirche 1730 zerſtörten gehörte (Schmidt Geſchichte der St. Petri-Kirche S. 21). Aber auch anderwärts gab es Familien dieſes Namens, ſo ſteht auf einer Glocke vom Jahre 1432 in der St. Catharinen-Kirche zu Salzwedel: per manus Magistri Nicolai Klockengheter de Helmstede. (Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandenburg V. Th. II. B. Zuſ. II. 18.)

Aus den Niederlanden, aus Lothringen, aus den Rheingegenden, Schwaben und Franken kamen die meiſten der hier zu nennenden älteren Glockengießer-Familien her. Wir wollen ſie in chronologiſcher Folge mit Anführung der Glocken, die, ſoweit ſolches zu überſehen iſt, noch gegenwärtig im Regierungs-Bezirk Potsdam ſich vorfinden, namhaft machen.

Als die beiden älteſten Beiſpiele eines Namens, der auf den Glockengießer ſich zu beziehen ſcheint, haben wir eine Glocke zu Markau im Havellande mit der Jahreszahl 1400 und dem Namen Wulf, und eine Glocke zu Netzow bei Havelberg zu nennen, auf welcher die Jahreszahl 1401 und Andreas Brab . . ., vielleicht de Brabantia oder Brabender ſtehen ſoll.

Jedenfalls auch in das 15. Jahrhundert fällt eine Glocke, ver-

Digitized by Google

muthlich einem Priegnitziſchen Orte angehörig mit der Inſchrift: Burkhardus Quytzow me fecit. (Otte Abriß einer kirchlichen Kunſt-Archäologie des Mittelalters, 2. Ausgabe, Taf. IV); wobei jedoch nicht unerwähnt bleiben darf, daß, wenn in lateiniſchen Glockenſchriften das Wort fecit neben einem Namen vorkommt, es oftmals zweifelhaft bleibt, ob hier der Gießer oder der Donator gemeint ſei (ibd. S. 91).[1] Man wird in dieſem Fall aber doch wohl an einen Glockengießer und nicht an ein Mitglied der bekannten ritterlichen Familie von Quitzow, welcher der Vorname Burchard gänzlich fremd iſt, zu denken haben.

Einer der älteſten Glockengießer-Namen in der Mittelmark iſt Gregor Mertensdorf, der als der Verfertiger einer Glocke zu Jüterbock von 1495 genannt wird (Heffter Chronik von Jüterbock, S. 151).

Berühmt und verbreitet durch Rheinland, Weſtphalen, Niederſachſen und Thüringen waren gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Glocken der aus Campen in den Niederlanden ſtammenden Gießerfamilie de Wou. Namentlich war es Meiſter Gerhard Wou de Campis, der im Jahre 1497 die große, 275 Centner wiegende Glocke im Dom zu Erfurt und 1502 die 100 Centner ſchwere Glocke im Dom zu Braunſchweig goß, von dem auch die 1490 gegoſſene und 110 Centner wiegende Glocke zu Ruppin herrührt (Dietrich Nachr. d. Grafen v. Ruppin, S. 114, und Nicolai Künſtler, S. 5, geben hierüber ungenaue Notizen). Aller Wahrſcheinlichkeit nach gehört derſelben Gießerfamilie der Hinrick van Kampen an, von dem eine Glocke zu Perleberg von 1518 herrührt, und der nach Rentei-Rechnungen von 1507—1517 als Gießer zu Gadebuſch, wo er für die Herzoge von Mecklenburg Geſchütze goß, thätig war. In Mecklenburg findet man noch Glocken von ihm zu Gadebuſch (1508), zu Klütz (1508 und 1513) und in

---

[1]) Daſſelbe gilt auch von anderen Denkmälern des Mittelalters; wenn z. B. an der Stiftskirche zu Schildiſche in der Grafſchaft Ravensberg das Wappen der im 15. Jahrhundert erloſchenen ritterlichen Familie Top zu ſehen iſt, und mit Schriftzügen, die dem 14. Jahrhundert angehören, die Inſchrift an der ſüdlichen Eingangspforte alſo lautet: Gertrud Top canonica hujus ecclesiae fecit hanc januam, ſo kann es einem Zweifel nicht unterliegen, daß Gertrud Top dieſe Thür nur hat machen laſſen.

Digitized by Google

der Schelf=Kirche zu Schwerin. (Liſch und Bartſch Mecklenb. Jahrb. III. B. 193, 194, VIII. B. 142, XV. A. 162.)

In Magdeburg finden wir bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Gießerſamile Bornſtedt; auf ſie glaube ich wenigſtens den Clawes Banneſtet von Magdeburg beziehen zu müſſen, der mit der Jahreszahl 1415 auf einer Glocke zu Calbe in der Altmark geleſen worden iſt. (Beckmann Beſchrb. d. Mark Brandenburg V. Th., I. B., 3. Cap., S. 127.) Entſchieden gehört dahin der Harmen Bornſtede, von dem 1475 der metallene Leuchter auf dem Chore in der Marien=Kirche zu Perleberg gegoſſen worden iſt. (ibd. V. Th., II. B., 2. Cap., S. 34.)

Die Moldenhauer, welche wir ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Brandenburg finden, ſind wohl aus Süddeutſchland dahin gezogen. Andreas Moldenheuer im Alten=Brandenburg ſteht auf einer Glocke zu Deetz in der Zauche (1500); zu Linum im Havellande (ebenfalls 1500) ſteht auf einer Glocke: Andreas Muldheuer; auf einer Glocke zu St. Paul in Brandenburg (1564) die Namen Andreas Moldenhawer und Merten Moldenhawer, und auf einer Glocke zu Klobloch im Havellande (1571): Merten Moldenhower.

Von einem Meiſter Andreas Bruggemann iſt eine Glocke zu Blumenhagen bei Prenzlau gegoſſen worden, angeblich mit der Jahreszahl MLXXX, welches aber wohl MDXXX (1530) geleſen werden möchte. Auf einer Glocke zu Seegefeld im Oſthavellande ſteht: Andreas Koepffel aus Lothringen goss mich Anno 1536.

Die Borſtelmann ſind eine Gießerfamilie, die in Magdeburg und Braunſchweig thätig war. Auf einer Glocke zu Bötzow im Havellande ſteht: Me fecit Joh. Porstelmann 1539 zu Magdeburg. Eine Glocke zu Calbe in der Altmark iſt 1546 von Heinrich Borſtelmann aus Braunſchweig gegoſſen. (Beckmann Beſchrb. der Mark Brandenburg V. Th., I. B., 4. Cap., S. 46.) Von einem ſpäteren Heinrich Borſtelmann ſind zahlreiche Glocken in der Mittelmark zu Bredow, zu Berbitz (1588), zu Kleſſen (1594), ſämmtlich im Havellande, zu Grebs in der Zauche (Heinrich Borstelmann zu Magdeburg me fecit anno 1594), zu Niebel bei Treuenbrietzen (1596), zu Linum (1597) und zu Ribbeck (1610) im Havellande, und zu Debbrikow (1613) bei Luckenwalde. Die ſpäteſte Glocke, die bis jetzt von dieſem Heinrich Borſtelmann aus Magdeburg bekannt geworden

iſt, befindet ſich zu Belleben (1617) im Saalkreiſe. (v. Dreyhaupt Beſchrb. d. Saalkreiſes II. 883.)

An einer Glocke zu Poſtlin in der Weſt-Priegnitz befindet ſich die Jahreszahl 1549 und der Name Schulte; vielleicht haben wir in ihm ein Mitglied der ſpäterhin vielfältig in Berlin genannten Gießer-Familie Schultz, Schultze, Schulz, Schulze zu ſuchen. Beſonders groß iſt die Zahl der Glocken des Johann Jacob S. in Berlin, und zwar aus den Jahren 1698 (Langen im Ruppinſchen), 1699 (Münchehofe im Storkow-Beeskowſchen), 1701 (Michelsdorf bei Lehnin), 1703 (Fredersdorf und Blankenburg bei Angermünde, ſo wie Bamme im Havellande), 1706 (Fredersdorf und Golze bei Angermünde), 1707 (Britz in der Uckermark, Schulzendorf auf dem Teltow, Garz und Walsleben im Ruppinſchen), 1709 (Feldberge und Paaren im Havellande), 1712 (Mielow im Prenzlauer Kreiſe), 1715 (Küdow im Ruppinſchen) und 1716 (Gohlitz im Weſt-Havellande). Mehrere dieſer Glocken, namentlich die zu Blankenburg, Fredersdorf und Mielow in der Uckermark ſind nicht in Berlin ſelbſt, ſondern in Prenzlau durch J. J. S. aus Berlin gegoſſen. Um eben dieſe Zeit, auch ſpäter werden ſtets mit dem Zuſatze in Berlin genannt: Daniel Schulze auf 2 Glocken zu Buskow im Ruppinſchen von 1709; Andreas Schulze auf Glocken von 1711 und 1713 zu Wiepersdorff im Kreiſe Jüterbock-Luckenwalde; Wilhelm Schulz 1718 auf einer Glocke zu Schmargendorf bei Angermünde; Chriſtian Schulze 1738 zu Kerkow ebendaſelbſt; Johann Chriſtian Schulze 1830 zu Schilde in der Priegnitz.

Unter dem Namen der ſchönen Gießerin iſt aus der Geſchichte des Churfürſten Joachim II., des churfürſtlichen Artillerie-Hauptmann und Stückgießers Dietrich Wittwe Anna Sydow bekannt geworden. Dieſes Gießers Vorname wird bald Michael (Pauls Preuß. Staatsgeſchichte II. 194), bald Matthias (Nicolai Künſtler S. 5) und ſein Heimathland Burgund genannt. Ihm wird von Pauli ein Sohn Namens Nicolaus gegeben; vermuthlich derſelbe, von dem auf einer Glocke zu Wachow im Havellande ſteht: Nickel Dietrich aus Lutringen ghoss mich 1556.

Auf einer Glocke zu Malchow bei Berlin ſteht: Michael Kessler von Stutgart gos mich, Ossana heis ich. 1552. Wir ſehen

alſo immer noch vorzugsweiſe aus Süd- und dem Weſtrheiniſchen Deutſchlande die Glockengießer für die Mark Brandenburg kommen.

In der Priegnitz lernen wir mehrere Glockengießer noch im 16. Jahrhundert kennen. Eine Glocke zu Gottberg im Ruppinſchen wurde 1570 durch Meiſter Moritz Leggekow zu Wittſtock und eine Glocke zu Schilde 1616 durch Meiſter Philipp Leggekow zu Perleberg gegoſſen. — Joachim Jenderich oder Genderich zu Havelberg goß Glocken zu Bredow (1585) im Havellande, zu Schönhagen (1585) in der Priegnitz, zu Radewege (1587) im Havellande, zu Quitzow (1591) in der Priegnitz, zu Ribbeck (1592) im Weſt-Havellande und zu Lebbin (1592) im Ruppinſchen. Um eben dieſe Zeit lebte zu Havelberg auch ein Gießer Namens Joſt Bodeker, von dem aus dem Jahre 1599 Glocken zu Peſſin und Retzow im Weſt-Havellande herrühren.

Bastian Preger aus Frankfort an der Oder hat mich gegossen, ſteht an einer Glocke zu Zinndorf (1592) im Nieder-Barnimſchen Kreiſe.

Ohne daß wir mit Sicherheit Heimath und Aufenthaltsort näher anzugeben vermögen, finden wir im 16. Jahrhundert noch verſchiedene Glockengießer genannt: An einer Glocke zu Parſtein bei Angermünde ſteht Martin Dames und die Minderzahl: xxxxxxvi (66 alſo 1566). Vielleicht gehört er derſelben Familie an mit Heinrich vom Dam, von welchem eine Glocke zu Stepenitz (1650) in der Priegnitz herrührt. Von Joachim Teskendorf iſt eine Glocke zu Schulzendorf (1569) im Ober-Barnim gegoſſen. Von David Boetſchen iſt eine Glocke zu Reckenzin (1572) in der Weſt-Priegnitz. Auf einer Glocke zu Dalldorf im Nieder-Barnim von 1583 ſteht: Im Namen Gottes bin ich geflossen, Hans Zeydler und Yorg Behem haben mich gegossen. Letzterer möchte wohl der bekannten Nürnberger Familie angehören, aus welcher auch Sebald Beheim ein Stückgießer genannt wird, „der zu ſeiner Zeit, da man ſehr große Geſchütze zu gießen ſich angelegen ſein ließ, hierin ſeines Gleichen keinen hatte.“ Er goß u. a. 1505 eine 100 Centner ſchwere Kanone, „die Eule“ benannt, und war nicht minder ſehr geſchickt im Glockengießen (Doppelmayr Nachricht v. Nürnbergiſchen Künſtlern S. 284). — Eine Glocke zu Sommerfeld (1595) im Ober-Barnim iſt von Daniel Schukar.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts begegnen wir zweien Glocken-

Digitized by Google

gießern, Urban Schober und Martin Grundt, deren Heimath und Wohnort wir eben ſo wenig anzugeben vermögen. Von dem erſteren ſind Glocken zu Golzow in der Zauche (auf der größeren ſteht: 1603 Jar, goss mich Urban Schober, das ist war, und auf der mittleren: Durch das Feuer floss ich, Urban Schober goss mich 1606, zu Buckow (1607), und zu Marzahn (1608), beide im Weſt-Havellande. Von Martin Grundt dagegen befinden ſich Glocken zu Linum (1605) und Gr. Behnitz (2 vom Jahre 1611).

Zu Perleberg lernen wir H. G. G. A. und G. F. L. H. Gerke und einen Gießer Burger kennen, von denen erſtere eine Glocke zu Bretſch (1614) und letzterer zu Bendwiſch (1617), beide in der Priegnitz gegoſſen haben.

Aus der Stettiner Glockengießer-Familie Schmidt begegnen uns auf Glocken der Uckermark ſchon zu Anfang des 17. Jahrhunderts einige Mitglieder: Johann Schmidt zu Guſtow (1614), und im 18. Jahrhundert ohne nähere Angabe des Taufnamens zu Neu-Künkendorf (1704 und 1760) und Melzow (1721).

Von Hamburger Gießern finden wir Glocken in der Priegnitz, von Neuſel eine zu Vieſecke (1622) und von Hermann Benninck zu Wentdorf (1654).

Zu den fruchtbarſten und ausgezeichnetſten Glockengießer-Familien gehören die Heintze, Heinze, Hinze, welche in Berlin, Spandau und Perleberg thätig waren. Chriſtian iſt (wenn nicht ſchon Hans Heyſe, deſſen Name auf einer Glocke von 1607 zu Seebeck im Ruppinſchen ſtehen ſoll, hieher gehört) der erſte, den wir aus dieſer Familie nennen können; er goß 1622 zu Spandau eine Glocke für Retzow im Havellande. Von ihm wird auch noch die Glocke zu Rennhauſen bei Rathenow ſein (1640 Christianus Heintzius fudit). Wahrſcheinlich Söhne deſſelben waren die Brüder Johann und Martin, die 1673 kurfürſtliche Stückgießer wurden. Von dem älteren Bruder ſind Glocken zu Sommerfeld im Havellande (Johann Christian Heins hat mich gegossen 1680), zu Michel bei Treuenbrietzen (Anno 1680 goss mich Johan Heintze in Berlin), zu Gadow in der Priegnitz (Joh. Heintze in Berlin 1681), und zu Gr. Schönebeck im Nieder-Barnim (Johann Hentze zu Berlin 1682). — Martin überlebte ſeinen Bruder, und da er, zumal bei ſeinem hohen Alter, 1697 den Guß der Statue des Großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm zu

Digitized by Google

übernehmen ſich nicht mehr getraute, ſo ward ſolche dem Johann Jacobi, von dem weiter unten die Rede ſein wird, übergeben (Nicolai Künſtler Berlin S. 65). Die Zahl ſeiner Glocken iſt ſehr groß. Als er noch in Perleberg wohnte, goß er die Glocken zu Lennewitz (1665) in der Priegnitz, zu Brunn und Segeletz (Martin Heintze von Perleberg goss mich 1668) im Ruppinſchen, und zu Hülſebeck (1671 Martin Heintz zu Perleberg) in der Priegnitz. Hierauf finden wir ihn zu Spandau, nach Glocken, die ſich zu Phöben in der Zauche (Martin Heintze aus Spando me fecit 1672), zu Sommerfeld im Havellande (Martin Hintze aus Spando 1672), zu Landin (1675 gos mich Martin Heintze aus Spando) und zu Falkenhagen (1676). Auf allen ſpäteren Glocken wird Berlin als ſein Wohnort angegeben: 1677 zu Werder und Wulkow im Ruppinſchen, 1678 zu Deetz in der Zauche und zu Langen im Ruppinſchen, 1680 zu Kerkow in der Uckermark, 1682 zu Spiegelhagen in der Priegnitz, 1683 zu Behleſanz im Havellande, 1685 zu Guhlsdorf in der Priegnitz und zu Sommerfeld im Havellande, 1686 zu Plaue an der Havel, zu Liepe bei Oderberg und zu Gantzer im Ruppinſchen, 1687 zu Rieben bei Belitz, zu Brunne im Ländchen Bellin 2 Glocken, 1689 zu Treuenbrietzen und zu Eutz im Havellande, 1690 zu Ribbeck und 1691 zu Brielow, gleichfalls im Havellande. Von zweien ſeiner Söhne, Chriſtian und Georg, ſind Glocken, von jenem zu Gr. Luckow im Prenzlauer Kreiſe (1695) und zu Küdow im Ruppinſchen (1696), ſo wie von letzterem zu Deibow (1697) in der Priegnitz. Einen jüngern Chriſtian Heintze nennen in der Zeit von 1720 bis 1745 Glocken: 1720 zu Frehne und Reetz in der Priegnitz, 1721 zu Glindow bei Werder und zu Etzin im Havellande, 1722 ebendaſelbſt und zu Brielow, 1723 zu Landin, 1724 zu Trieglitz in der Priegnitz, 1725 zu Seefeld im Nieder-Barnim, 1726 zu Garlin in der Priegnitz, 1727 zu Sommerfeld im Ober-Barnim, 1728 zu Düpow, Quitzow und Quitzöbel, 1731 zu Lockſtädt, ſämmtlich in der Priegnitz, um dieſelbe Zeit zu Ringenwalde, im Kreiſe Templin, 1733 zu Nauen und zu Meſeberg im Ruppinſchen, 1739 zu Leyde und Roddahn in der Priegnitz, endlich 1745 zu Feldhow im Angermünder Kreiſe. Von einem jüngern Martin Heintze ſind Glocken zu Hackenberg bei Fehrbellin (1748), zu Zeddin (1750) und Gr. Werzin (1758) in der Priegnitz. Mehrere von C. D. Heintze, nämlich zu Holzhauſen, Rühſtedt und

Digitized by Google

Kl. Gottſchau (1744) in der Priegnitz, zu Markee (1747) im Havellande, zu Friedrichswalde (1753) im Angermünde Kreiſe, zu Gr. Gottſchau (1754) in der Priegnitz, zu Möthlow (1754) und Gr. Behnitz (1755) im Havellande, zu Strausberg (1757), zu Brunn, Leddin und Plänitz (1760) und zu Kampehl (1765), ſo wie zu Ketzow (1769 und 1771) und Schulzendorf (1773) im Ruppinſchen. Die letzte auf dieſe Familie ſich beziehende Glocke iſt von 1776 zu Uentze in der Priegnitz. Darauf ſoll Joh. Mich. Christian Heintze ſtehen, was aber vielleicht zu leſen ſein möchte: Goss mich Christian Heintze, wie denn auch auf der Glocke zu Tietzow von 1771 ſteht: C. Heinze me fecit, alſo entweder wieder ein Chriſtian, oder der vorher erwähnte C. D. Heintze.

In die erſte Hälfte des 17ten Jahrhunderts fällt noch ein anderer Berliner Gießer Ludwig Buchholz, von welchem Glocken zu Warnitz (1628) im Angermünder Kreiſe, und zu Garz (1631) und Kerzlin (1632) im Ruppinſchen herrühren.

Auf einer Glocke zu Damsdorf bei Lehnin ſoll ſtehen: Simon Colle aus Brandenburg goss mich MD; ich halte aber dafür, daß die Jahreszahl (1500) nicht richtig geleſen worden, denn erſt in der Mitte des 17ten Jahrhunderts finden wir dieſen Namen mehremal vor. So ſteht auf einer Glocke zu Phöben vom Jahre 1644:

Zu Phöben mich verdarb das Feur,
Und Phöben mich erst erkaufte theur,
H. Jan Grabow als neun Jahr verflossen,
Macht, das ich ward umbgegossen
Pfarrer aldar,
Aus Brandenburg der M. wahr,
Simon Kolle nent man ihn mit Nam,
Von dem ich diesen Klang bekam.

Zwei andere Glocken von ihm ſind zu Kl. Behnitz (Simon Kölle in Brandenburg gos mich 1660) und Plaue (Simon Kolle zu Brandenburg hat mich gegossen 1662).

Auf einer, auch wohl der Mitte des 17ten Jahrhunderts angehörigen Glocke zu Buchow-Karpzow im Havellande ſoll der Name Andreas Dotbilk ſtehen; vermuthlich liegt hier aber ein Leſefehler zum Grunde; man wird an die Gießer-Familie Billich oder Billig erinnert, die erſt zu Wittenberg, ſpäter zu Potsdam lebte. Auf einer

Digitized by Google

Glocke zu Buchholz bei Treuenbrietzen (1675) und zu Gömnick bei Brück (1680) ſteht: Mich goss George Billich von Wittenberg. Der Name David Billig ſteht auf einer Glocke zu Wulfersdorf in der Priegnitz (1722) und zu Belitz (1733). Die Umſchrift der letzteren lautet: David Billig, Goss mich willig, Belitz ist mein Vaterland, Fragt man wo der Meister her? Damals wohnt in Potsdam er.

In ſehr verſchiedenen Namens-Formen, bald als Jacob Neubert, Neuwert, Neuwerth, Newert erſcheint in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ein Berliner Glockengießer auf Glocken zu Miersdorf (1645) im Teltow, zu Markgrafenpieske und Spreenhagen (1650) bei Beeskow, zu Schulzendorf (1654) im Ober-, zu Gr. Schönebeck (1655) im Nieder-Barnim, zu Havelberg (1659) und auf 3 Glocken zu Trampe (1660). Nicolai (Berliner Künſtler S. 39) nennt ihn Jacob Neuwart, Roth- und Stückgießer in Berlin 1646, der 1651 ein ausſchließliches Privilegium in der Kurmark zu gießen bekam, und von dem aus 1657 die Mittelglocke der Marienkirche zu Berlin gegoſſen worden ſei. Er ſtarb 1669. Zu derſelben Familie ſcheint auch Chriſtian Siegmund Nebert zu gehören; ſo wird ſein Name auf Glocken zu Gr. Lüben (1709 von Chriſtian Siegmund Nebert aus Lögow auf dem Kirchhofe gegoſſen) und zu Rägelin (1717 M. G. S. Nebert aus Neu-Ruppin) ſteht; häufiger aber nennt ſich derſelbe Mebert auf Glocken zu Garlin (M. C. S. Mebert 1714), zu Warnow (M. G. S. Mebert 1714), zu Gumtow (Mebert in Ruppin 1718), zu Baumgarten (Mebert aus Neu-Ruppin 1721), zu Sonneberg (M. C. S. Mebert aus Neu-Ruppin 1721), zu Tramnitz (1725), ſelbſt noch 1741 zu Rheinsberg (Mebert goss mich — fusa Rheinsbergae die 12. Maii 1741). Die älteſte der von ihm herrührenden Glocken iſt zu Cantow, vom Jahre 1706 und als von Siebenbaum und Mepert gegoſſen bezeichnet.

Dem eben erwähnten älteren Meiſter Veit Siebenbaum begegnen wir ſchon 40 Jahr früher, und zwar zuerſt zu Cöln an der Spree, ſpäterhin in Mecklenburg, zu Grabow, Schwerin und Roſtock. An einer Glocke zu Laslich in der Priegnitz ſteht: 1665 goss mich Vidus Siben; an einer anderen deſſelben Jahres zu Schönhagen in der Priegnitz ſteht: Vitus Siebenbaum in Cöln. Auf einer Glocke zu Boberow in der Priegnitz: Meister Siebenbaum aus Grabow; auf einer Glocke zu Stewen im Mecklenburg-Strelitzſchen von 1690: M.

Digitized by Google

Vites Siebenbaum goss mich in Schwerin (Liſch und Bartſch Mecklenb. Jahrb. X. A. 317) und an einer Glocke zu Zechlin in der Priegnitz von 1697 ſoll der Name Siebenraum und „gegossen zu Rostock" ſtehen.

Das 17te Jahrhundert bringt uns noch eine große Zahl anderer Glockengießer-Namen: Lorentz Köckeritz zu Stettin mit Glocken in der Uckermark zu Berkholz (1653), Heinersdorf (1653), zu Stolpe (1671) und zu Dobberzin (1681). — Meiſter Daniel Gentſch aus Salzwedel mit Glocken in der Priegnitz zu Dallmin (1664) und Berbitz (1665). Johann Greten aus Magdeburg mit einer Glocke zu Marzahn im Havellande; Johann Chriſtoph Miller (Vetzoviensis Lusatus) in Wittenberg mit einer Glocke zu Koſſenblatt (1683); Johann Koch zu Zerbſt mit einer Glocke zu Rädigke bei Niemeck (1690); Heinrich Abel Kramer aus Salzwedel mit Glocken in der Priegnitz zu Lennewitz (1690) und Möblich (1698). Vielleicht gehört er derſelben Familie an, von welcher es auf einer Glocke von 1514 zu Valdorf bei Blotho in der Grafſchaft Ravensberg heißt: Johann Kremer goet mick. — Johann Jacob Mangold auf Glocken zu Heinersdorf (1695) bei Angermünde und zu Prötzel (1698) im Ober-Barnim. Eine Glocke zu Gräfendorf, die am 23. September 1697 zu „Jüterbog auf dem Damm" gegoſſen iſt, hat die Inſchrift: Durchs Feuers Macht floss ich, Johann Nicolaus Korn und Andreas Neithardt aus Leipzig goss mich. Der letztere Name erinnert uns wieder an ein berühmtes ſüddeutſches Patricier-Geſchlecht, aus welchem in den Jahren 1610—1630 in Augsburg Wolfgang Neithart von Ulm als Glockengießer ſich auszeichnete. Zu Kl. Marzehns bei Niemeck ſteht auf einer Glocke: mich goss 1697 Joh. Ausnyn (?) und eine Glocke zu Güterberg im Prenzlauer Kreiſe hat die Aufſchrift: Anno 1699 gos mich Hans Ernst Peter bei den Hoen Offen zu Zehdenick.

Am Schluſſe des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts machte ſich beſonders Johann Jacobi berühmt. Im Jahre 1664 zu Homburg vor der Höhe geboren, lernte er um das Jahr 1679 das Schmiede-Handwerk und ward dann in Paris mit dem berühmten Aufſeher der königlichen Gießereien Balthaſar Keller bekannt, der ihn bewog, ſich der Gießkunſt zu widmen. Im Jahre 1697 nach Berlin berufen, übernahm er den von dem Meiſter Martin Heintze abge-

Digitized by Google

lehnten Guß der berühmten Schlüterſchen Reiterſtatue des Großen Kurfürſten und beendete ſolchen glücklich am 22. October 1700 in dem neuen Berliner Gießhauſe (Küſter Alt- und Neues Berlin III. 34). Nach Heintzes Tode wurde er Inſpektor der königlichen Gießerei und ſtarb im Jahre 1725 (Nicolai S. 66). Glocken von ihm befinden ſich zu Gr. Glienecke (1703) im Havellande, zu Lentzen (1705), zu Granſee (4 aus den Jahren 1711 und 1725), zu Flatow (1712), zu Pernitz (1717) und gewiß noch an vielen anderen Oertern. Von einem jüngeren H. J. Jacobi, vermuthlich ſeinem Sohne, ſind Glocken zu Schwarzenſee (1744) im Prenzlauer Kreiſe und 2 zu Nauen (1746).

Mehr noch wie der ältere Jacobi, deſſen Thätigkeit wohl hauptſächlich durch die Geſchütz-Gießerei in Anſpruch genommen worden iſt, ſcheint zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Otto Elers in Berlin mit Glockenguß ſich beſchäftigt und dieſe Kunſt mehr im Umherziehen geübt zu haben. Wir können von ihm namhaft machen Glocken von 1701 zu Gohlitz, zu Fercheſar bei Rathenow, zu Rönnebeck im Ruppinſchen, 1702 zu Stechow, zu Döberitz, zu Gr. Leppin (in Kyritz gegoſſen), 1704 zu Putlitz, zu Pirow (goss mich Otto Elers in Puttlitz), zu Krampfer, 1705 zu Brunne bei Fehrbellin (Durch grosse Hitze bin ich geflossen, Otto Elers hat mich gegossen in Havelberg 1705 im October), ferner zu Spaatz, worüber im dortigen Kirchenbuche die Notiz ſich vorfindet: „Anno 1705 iſt die hieſige große Glocke zu Havelberg von Meiſter Elerſen, eines Glockengießers aus Berlin, weilen ihn die Duhmherrn zu Havelberg wegen einer Gießunge ihrer großen Glocke dorthin befohlen hatten, umbgegoſſen worden.“ Ferner zu Gumtow (1705) und zu Betzin (1706). Vielleicht deutet das K. E. in Berlin auf einer Glocke zu Kl. Zerlang in der Priegnitz auf ein ſpäteres Mitglied der Familie Elers.

Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts treten uns zuerſt Namen franzöſiſcher Abkunft unter den Glockengießern Berlins entgegen. Auf einer Glocke zu Schöpfurth im Ober-Barnim: Cailliet et Rolliet fecit. 1715. — auf einer Glocke zu Hegermühle: durch Peter und Abraham Cailliet Vater und Sohn in Berlin 1722. Anſcheinend gehört hierher auch: „Michael Begun hat mich gegossen“ auf Glocken von 1720 und 1726 zu Wismar im Prenzlauer Kreiſe. Aus neuſter Zeit hat ſich Cornelius Rubon in Berlin als Glockengießer bekannt gemacht. Es ſind Glocken von ihm zu Gr. Breeſe

Digitized by Google

und Grabow (1841) in der Priegnitz, zu Britz (1842) im Angermünder Kreiſe und zu Köritz (1842) im Ruppinſchen.

Es kommen auch noch weniger bekannte, hier und da durch falſche Leſung entſtellte Namen vor: Johann Friedrich Schramm auf einer Glocke zu Selchow bei Storkow 1720. Auf 2 Glocken zu Nauen von 1743 wird geleſen: Jonas Paulus Zweilinger zu Berlin; dagegen heißt es offenbar von demſelben auf einer Glocke zu Schöpfurth 1750: Jonas Paulus Wentinger in Berlin goss mich. — An einer Glocke zu Sargleben in der Priegnitz von 1748 ſoll ſtehen: von J. Thiede sen. und J. Thiede jun. zu K. Vorst gegossen; vermuthlich iſt hier aber Königshorſt gemeint und der Name Thiele zu leſen, der einer von 1727 bis in die neuſte Zeit bekannten Gießerfamilie in Berlin angehört; wir finden hier und ohne Zweifel auf mehre Generationen zu vertheilen den Namen Joachim Friedrich Thiele von 1727 bis 1800, dann Ernſt Ludwig Wilhelm Thiele von 1817 bis 1838; und zwar der Zeit nach: 1727 zu Bölkendorf, 1730 zu Parſtein, beide im Angermünder Kreiſe, 1732 zu Gr. Schönebeck; 1737 zu Stolzenhagen und Golze; 1738 zu Nieder-Finow; 1742 zu Fahrland; 1744 zu Wernikow und Melzow; 1746 zu Zechlin; 1750 zu Henningsdorf; 1753 zu Bölkendorf; 1754 zu Niebel; 1761 zu Dalgow, 1765 zu Kerkow und Rixdorf; 1774 zu Spaatz; 1775 zu Gathow, Götz und Brieſt bei Angermünde; 1777 zu Behlefanz und Rönnebeck; 1778 zu Götz, Dabergotz und Krangen; 1781 (F. Thiele) 3 Glocken zu Wuſtrau; 1784 zu Wernikow; 1785 zu Gr. Ziethen b. Angermünde; 1786 zu Witzke; 1788 zu Brieſt; 1791 zu Lübars; 1793 zu Nägelin; 1796 zu Wolbier; 1798 zwei zu Michendorf bei Belitz; 1799 zu Zootzen in der Priegnitz; 1800 zu Börnicke im Havellande; 1803 (Johann Thiele) zu Paaren; 1804 zu Falkenhagen; 1817 zu Herzſprung bei Angermünde, zu Markgrafenpieske und Zempow; 1819 zu Zootzen; 1820 zu Spreenhagen, 1825 zu Bietkow und Parſtein; 1826 zu Dabergotz; 1829 zu Kl. Haßlow; 1834 zu Reetz in der Priegnitz; 1835 zu Kl. Zerlang; 1836 zu Burghagen, Gr. Mutz und Zeddin; 1838 zu Alt-Ruppin und Zechlin. Eine Wittwe Thiele ſetzt noch heute das Geſchäft in Berlin fort.

Die Meurer in Berlin ſind allem Anſchein nach einer Würtembergiſchen Familie entſproſſen. Dr. Johann Chriſtoph Meurer,

Digitized by Google

Superintendent zu Stendal, war den 13. Juni 1668 zu Stuttgart geboren, ein Sohn des dortigen Raths, Abts und Superintendenten Johann Ulrich Meurer. Wir finden den Namen Friedrich Meurer auf Glocken zu Dalgow (1727) bei Spandau, und zu Sydow (1730) im Ober-Barnim; und J. P. Meurer auf Glocken zu Sieversdorf (1737) im Rupppinſchen und zu Rixdorf (1738).

Die Meyer oder Meier ſcheinen einer Mecklenburgiſchen Gießerfamilie anzugehören. Von Otto Gerhard Meyer aus Roſtock befinden ſich Glocken von 1751 in der Schelfkirche zu Schwerin und in Parchim, und von 1752 zu Wittenburg. (Liſch und Bartſch Mecklenb. Jahrb. III. B. 194. VI. B. 84). In Berlin tritt Johann Chriſtian oder Joh. Chriſt. Friedrich Meyer auf mit Glocken von 1774 zu Gräfendorf bei Jüterbock, zu Sommerfeld im Ob.-Barnim, von 1775 zu Polſſen im Angermünder Kreiſe, von 1776 zu Sydow, von 1780 zu Rheinsberg mit 2 Glocken. Ohne Angabe des Vornamens bloß Meyer aus Berlin bezeichnet, zu Dyrotz (1805), Britz (1807), Dallmin und Strehlen (1811).

Die Gebrüder Bachmann in Berlin, von denen 3 Glocken zu Gnevikow (1844) im Ruppinſchen herrühren, gehören wahrſcheinlich einem Halleſchen Geſchlechte an, aus welchem Johann Chriſtian Bachmann die Glocken zu Dalena (1711) und Domnitz (1731) im Saalkreiſe gegoſſen hat (v. Dreyhaupt Saalkreis II. 891. 897).

Vor allen verdient aus neuſter Zeit der erſt vor wenigen Tagen (Ende Januar 1858) im 80ſten Lebensjahre verſtorbene H. J. C. Hackenſchmidt als ausgezeichneter Meiſter ſeines Faches rühmender Erwähnung. Seine Glocken zeichnen ſich namentlich durch ſchönen, kunſtvollen Guß aus; die größte Glocke deſſelben von 64 Centner Gewicht befindet ſich zu Brandenburg; ganze Geläute lieferte er für die Kirchen zu Reppen und Kyritz, für die Jacobi-, Matthäi- und neue Petri-Kirche zu Berlin, ſo wie für die Nicolai- und Friedens-Kirche zu Potsdam (Otte Glockenkunde S. 49). Unſere Lokalitäts-Verzeichniſſe weiſen noch folgende Glocken dieſes Meiſters nach: zu Schönfeld bei Belitz (ohne Angabe des Jahres) zu Cladow (1818), zu Stepenitz und zu Falkenberg bei Berlin (1819), zu Perleberg (1824), zu Kl. Behnitz (2 Glocken von 1831), für die St. Pauli-Gemeinde von Berlin (2 Glocken 1833), zu Strausberg und Gr. Behnitz (1835), zu Fellſchow (1837), zu Gr. Glienicke im Havellande (1838), zu

Digitized by Google

Päweſin (1840), zu Henningsdorf (1841) und zu Gadow in der Priegnitz (1844).

Es bleiben uns noch einige Gießer aus neuerer Zeit zu nennen übrig, die außer Berlin ihren Wohnſitz haben.

Aus Stettin finden wir in dieſer Zeit für die Uckermark thätig: Johann Heinrich Scheel zu Kl. Luckow (1755), zu Menkin (1767) und Dobberzin (1769); ſo wie ſeine Wittwe zu Schmiedeberg (1773) und Lübbenow (1781). Eine andere Glocke zu Schmiedeberg (1801), iſt von Becker in Stettin; der vielleicht einer älteren Halleſchen Gießerfamilie entſproſſen iſt. Dort finden wir nämlich Peter Becker mit Glocken im Saalkreiſe zu Radewel (1708), zu Nauendorf am Petersberge (1713), zu Dornitz (1718), Gr. Schierſtedt (1724), Nietleben (1728), Spickendorf (1738) und Friedrich Auguſt Becker zu Giebichenſtein (1747). — Von den Gebrüdern Schwenn in Stettin iſt eine Glocke zu Wismar (1825) im Prenzlauer Kreiſe und von C. Voß eine zu Brieſt (1844) bei Angermünde. Vermuthlich gehört hierher auch ein Gießer Müller, den eine Glocke zu Genz im Prenzlauer Kreiſe namhaft macht.

Aus Salzwedel finden wir Chriſtoph Behrens mit Glocken in der Priegnitz zu Wittenberge (1758), zu Sargleben (1777) und Nebelin (1778). Von A. C. Behrens eine Glocke zu Wittſtock (1787).

Aus Magdeburg wird ein Gießer genannt, von dem wir nicht wiſſen, ob er C. G. Miegner heißt, wie von einer Glocke zu Friedrichsdorf (1786) berichtet wird, oder, was wahrſcheinlicher iſt, C. G. Ziegener, nach Glocken zu Wittenberge (1788) und Grantzow (1796).

Aus Dresden: Auguſt Sigismund Weinhold, der die 3 Glocken zu Roſenthal (1789) bei Jüterbock gegoſſen hat, von dem u. a. auch die unter dem Namen Uhrschelle getaufte 102 Centner wiegende Glocke in der Kreuzkirche zu Dresden vom Jahre 1787 herrührt. (Otte Glockenkunde S. 94.)

Aus Königsberg in der Neumark tritt in der Uckermark der Gießer Fiſcher mit Glocken zu Polßen (1798), zu Vierraden (3 Glocken) und zu Lunow (1801) auf (Otte S. 71).

Aus Halberſtadt goß Heinrich Engelcke 1838 eine Glocke zu Treuenbrietzen.

Schließlich noch eine Bemerkung. Küſter ſpricht im Alt- und

Digitized by Google

Neu-Berlin III. 589 von einer großen Glocke auf dem Thurme der alten Domkirche zu Berlin, die im Jahre 1747 zum Verkauf ausgeboten und auch wirklich verkauft worden iſt. Wenn es wahr iſt, was hier angegeben wird, daß ſie ein Gewicht von 310 Centnern gehabt habe; dann muß ſie nach der Ueberſicht, die Otte (Glockenkunde S. 93 ꝛc.) von den größten Glocken bis zum Gewichte von 100 Centnern herab giebt, unter den Glocken Deutſchlands die 3te Stelle eingenommen haben; indem nur die große Glocke auf dem Dome zu Olmütz von 358 Centnern, und auf dem St. Stephansthurme zu Wien von 324 Centnern, ſie an Gewicht übertrafen. Die großen Glocken zu St. Peter in Rom, im Dome zu Erfurt und zu Magdeburg haben nur 280, 275 und 266 Centner Schwere. Vermuthlich war dies dieſelbe Glocke, von welcher Kurfürſt Joachim II. in einer Urkunde ohne Datum ſagt, daß die Stadt Wilsnack „vor zweyen Jharen Ihre groste unnd ein herrliche schöne glocken anher in vnser Stifftkirchen habe volgen lassen“ (Riedel cod. dipl. I. ii. 169), für welche er dem Orte auf 10 Jahre das neue Biergeld erließ.

Einige Bemerkungen über die Wiedervereinigung der Neumark mit der Mark Brandenburg.

Vom Profeſſor F. Voigt in Berlin.

Es iſt eine auffallende Thatſache, daß ſelbſt in den neuſten Werken über brandenburgiſche Geſchichte der Ankauf der Neumark durch den deutſchen Orden und noch mehr die Wiedervereinigung derſelben mit der Mark durch Kurfürſt Friedrich II. ganz irrthümlich erzählt wird, ſelbſt nachdem Voigt in ſeiner Geſchichte Preußens ſo reiches Material für dieſe Verhältniſſe gebracht hat. Es iſt deshalb in dem Folgenden der Verſuch gemacht worden, die betreffenden Vorgänge nach Voigt überſichtlich darzuſtellen und durch die Urkunden zu erläutern, welche in der reichen Fundgrube für vaterländiſche Geſchichte, in Riedel's Codex, mitgetheilt worden ſind.

Eine der verhängnißvollſten und unglücklichſten Erwerbungen, die der deutſche Orden gemacht hat, war der Ankauf der Neumark, auf welchen er durch das ungeſtüme Drängen König Siegmund's einzugehen genöthigt wurde, namentlich als dieſer damit drohte, das Land an Polen zu überlaſſen. Die Befürchtung, auch im Weſten von Polen eingeſchloſſen und dadurch von der Verbindung mit Deutſchland abgeſchnitten zu werden, veranlaßte den Orden, das Land käuflich an ſich zu bringen, obgleich er nur allzu wahr vermuthete, daß er dadurch die feindliche Geſinnung Polens noch mehr ſteigern würde.

Digitized by Google

Der Ankauf und die Sicherſtellung des Landes hatten überdies die Geldkräfte des Ordens der Art in Anſpruch genommen, daß bei ſeiner traurigen Lage und bei den gleich darauf erfolgenden Kriegen mit Polen er nicht wenig in ſeinen Vertheidigungs-Maßregeln behindert wurde. Ueberſieht man nämlich die Summen, welche der Orden in verſchiedenen Terminen für die Neumark gezahlt hat, ſo muß man geſtehen, daß der Kaufpreis, den er dafür erlegte, ein ſehr bedeutender war, und daß derſelbe in gar keinem Verhältniſſe zu der Summe ſtand, die er bei dem Wiederverkauf des Landes daraus bezog.

Den Anfang zur Erwerbung des Landes hatte der Orden ſchon 1384 gemacht. Schloß, Stadt und Land Schiefelbein war 1319 von Markgraf Waldemar für die Summe von 11,000 Mark an die Familie v. Wedel verkauft worden. Hans v. Wedel ſah ſich aber ſpäter durch ſo große Schuldenlaſt gedrückt, daß er, um dieſelbe zu tilgen, dies Land 1384 dem Orden überließ. Derſelbe übernahm ſeine Schulden, deren Betrag zwar nicht bekannt iſt, die aber nicht gering geweſen zu ſein ſcheinen; überdies erhielt Hans das Haus Wenzlow im Kulmerlande mit dem nöthigen Ackerwerke und Viehſtande auf Lebenszeit, ſo wie eine jährliche Rente von 150 Mark.

Nicht gar lange hernach erwarb der Orden noch ein zweites Beſitzthum in der Neumark. Kaum nämlich, daß der jüngſte Sohn Kaiſer Karl's IV, Johann, Herr von Görlitz und dem Lande über Oder, 1396 geſtorben, und ſein Land an Siegmund gefallen war, ſuchte dieſer, da ihm die Neumark nach Verpfändung der Kurmark an Jobſt unbequem gelegen war, und er ſich wie immer in Geldverlegenheit befand, dieſelbe zu verpfänden oder zu verkaufen. Er trat deshalb bereits ſeit 1398 mit dem Orden in Verhandlung; dieſer weigerte ſich lange, das Land in Pfand zu nehmen oder anzukaufen, verſtand ſich aber endlich 1400 dazu, die Länder Dramburg und Falkenburg an ſich zu bringen. Er zahlte dafür 7000 Schock böhmiſcher Groſchen oder, das Schock zu $2\frac{1}{2}$ Gulden gerechnet, 17,500 Gulden; doch ſteht es nicht feſt, ob dieſe Summe für beide Länder oder für Dramburg allein gezahlt wurde.

König Siegmund bemühte ſich aber auch noch ferner, für die ganze Neumark einen Käufer zu finden und ließ ſich deshalb mit dem Könige Wladislaw von Polen ſo wie mit dem Herzog Erich von Pommern-Stolpe in Unterhandlungen ein. Der Orden, wie ſchon

Digitized by Google

oben geſagt, wegen ſeiner Verbindung mit Deutſchland beſorgt, ging, wiewohl mit ſchwerem Herzen, daran, an Siegmund 1402 die Summe von 63,200 Gulden zu zahlen und dafür die Neumark als Unterpfand zu nehmen. Es wurde dabei feſtgeſetzt, daß Siegmund oder ſein Bruder Wenzel oder ihre Vetter, die mähriſchen Markgrafen, dies Pfandſtück jederzeit zu eben dieſem Preiſe wieder einlöſen dürften. Aber ſchon bei dieſer unterpfändlichen Beſitznahme zeigten ſich für den Orden ſo mannichfache Verwicklungen, daß dieſelben noch mehrere Jahre ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Markgraf Jobſt von Mähren, damals auch Kurfürſt von Brandenburg, verweigerte lange ſeine Einwilligung zu dieſer Verpfändung, Herzog Swantibor von Pommern-Stettin behauptete große Forderungen auf die Neumark zu haben, die Johanniter erklärten das Schloß Zantoch für ihr Eigenthum, deſſen Auslöſung ſie beharrlich verweigerten, der Markgraf Wilhelm von Meißen und der bisherige Statthalter der Neumark, Jan v. Wartenberg, erhoben ebenſo Anſprüche auf Küſtrin, die letzterer für nicht weniger als 3000 Schock böhmiſcher Groſchen aufgeben wollte, und eben ſo zogen ſich die Verhandlungen mit Otto v. Kitlitz lange hin, der das Städtchen Tankow nebſt Gebiet für ſein Eigenthum erklärte. Noch weitläuftiger wurden die Verhandlungen mit Polen, das nicht nur mehrere Städte und Gebiete an ſich riß, ſondern auch namentlich die Oberlehnsherrſchaft über das wichtige Grenzſchloß Drieſen für ſich in Anſpruch nahm. Der Orden ſuchte ſich letzteres dadurch gegen Polen zu ſichern, daß er daſſelbe 1408 von dem bisherigen Beſitzer Ulrich v. d. Oſt für 7750 Schock böhmiſcher Groſchen an ſich kaufte, alſo, das Schock ebenfalls zu 2½ Gulden gerechnet, für 19,375 Gulden. Als darauf die Verwicklungen mit Polen ſich ſteigerten, zahlte der Orden, um ſich den Beſitz der Neumark zu ſichern, 1409 noch 40,000 Gulden an Siegmund, und machte endlich 1410 das Land dadurch zu ſeinem vollen Eigenthum, daß er abermals 40,000 Gulden zahlte. Die Geſammtſumme, die Siegmund für die Neumark bezog, betrug demnach nicht weniger als 143,200 Gulden.

Rechnet man zu dieſer Summe die oben nachgewieſenen Kaufgelder für Dramburg und Drieſen hinzu, ſo ſteigert ſich dieſelbe auf 180,000 Gulden, wobei der Preis für Schiefelbein und wahrſcheinlich auch für Falkenburg ſo wie der für kleinere Beſitzungen nicht mit

Digitized by Google

einbegriffen iſt. Deshalb möchte die Geſammtſumme ſehr wohl mit der Angabe bei Voigt (VII. 63) übereinſtimmen, daß nach einer aus den Documenten entnommenen, von dem Kaplan des Hochmeiſters gemachten genauen Zuſammenſtellung aller für die Neumark gezahlten Geldſummen ſich dieſelben auf 216,495 Gulden belaufen hätten, wozu noch 596 Mark brandenburgiſches Silber und 30 Pfund brandenburgiſcher Pfennige kämen. Und doch war dies noch nicht der ganze Betrag, den der Orden für die Neumark zu erlegen hatte.

Als nämlich Burggraf Friedrich Herr der Kurmark geworden war, forderte er von dem Orden die Neumark zurück, indem er ſich auf die goldene Bulle berief, laut welcher kein Kurfürſtenthum getheilt oder zergliedert werden, und alle Verträge kraftlos und unmächtig ſein ſollten, die dem entgegen abgeſchloſſen würden (Riedel, cod. II. IV. 341). Ja er verband ſich ſogar mit Polen und Litthauen 1421, um mit deren Hülfe die Neumark gewaltſam wieder an ſich zu bringen. Der Orden wandte ſich deshalb 1422 an den König Siegmund und bat um Beſtätigung der Neumark. Dieſer, damals mit dem Kurfürſten zerfallen, erklärte 1425 dem Hochmeiſter, daß er an Friedrich die Kurmark nicht erblich, ſondern nur auf Wiederkauf überwieſen habe, demſelben mithin durchaus kein Recht auf die Neumark zuſtehe, wie das deutlich aus den Verſchreibungen hervorgehe, von denen er dem Orden Abſchrift überſandte. Daſſelbe wiederholte er in dem Briefe vom 7. September 1429, in welchem er dem Orden das Land auf immer übertrug und auf daſſelbe für ewige Zeiten verzichtete; zugleich wies er die Bewohner an, dem Orden als ihrem Herrn zu huldigen (Riedel, cod. II. IV. 103, 106, 108). Wie bedeutend die Unkoſten geweſen ſein müſſen, welche dem Orden bei dieſen langen Streitigkeiten erwuchſen, möchte ſich nach der einen Mittheilung bei Voigt (VII. 532) ermeſſen laſſen, wonach für dieſe Abtretungs-Urkunde an die königliche Kanzlei nicht weniger als 800 Gulden gezahlt werden mußten.

Und doch war der Orden auch dadurch noch nicht in dem Beſitze der Neumark geſichert, denn nicht nur Friedrich I. machte auch noch ſpäter Anſtrengungen, das Land an ſich zu bringen, ſondern auch Kurfürſt Friedrich II. erneute bald nach Antritt ſeiner Regierung die Anſprüche auf dies Land. Als er 1442 von König Friedrich III. ſich und ſeine Brüder zur geſammten Hand mit der Kurmark hatte belehnen

und alle Beſitzungen und Rechte beſtättigen laſſen, wie ihr Vater dieſelben auf ſie vererbt habe (Riedel a. a. O. 271—274), forderte er von dem Orden die Neumark als ſein rechtmäßiges Eigenthum zurück. Die Sache wurde bald noch dadurch für den Orden gefährlicher, daß Mecklenburg Einfälle in die Neumark machte, und man vermuthete, daß dadurch der Kurfürſt Gelegenheit ſuche, vorgeblich als Vermittler, mit bewaffneter Hand ſich in der Neumark feſtzuſetzen. Der Hochmeiſter Conrad v. Erlichshauſen ſchloß deshalb nicht nur mit Pommern und Sachſen Bündniſſe, ſondern ſtellte auch ein Heer, durch Söldner verſtärkt, an der Oder auf und ließ die früheren Urkunden Siegmund's über die Neumark vom Könige Friedrich beſtätigen. Dies bewog endlich den Kurfürſten nach langen Verhandlungen zu Frankfurt a. O. gegen eine Entſchädigungsſumme von 30,000 Gulden für ſich und ſeine Brüder den 16. October 1443 völlig auf die Neumark Verzicht zu leiſten (Riedel a. a. O. 288 f.); der König Friedrich beſtättigte 1444 dieſen Vergleich, und auch die Kurfürſten gaben ihre Einwilligung zu demſelben (Riedel a. a. O. 340, 343, 348). So ſchwer es dem Orden fiel, dieſe Summe in zwei Terminen rechtzeitig herbeizuſchaffen, ſo erfolgte doch die Zahlung pünktlich in den Jahren 1444 und 1445; von überall her hatte der Hochmeiſter ſich bemüht, das Geld beizutreiben oder aufzunehmen, da zu befürchten ſtand, daß Kurfürſt Friedrich den ganzen Vertrag rückgängig machen würde, wenn die Zahlung nicht pünktlich eingehalten würde.

Deſſen ungeachtet war der Orden noch immer eines Angriffes von Seiten des Kurfürſten gewärtig, und ſeine Befürchtung war auch in der That keine ungegründete, da Friedrich durchaus nicht den Verluſt des Landes verſchmerzen konnte, das er als einen Theil der Mark betrachtete. Mehr als einmal hatte der Orden gerüſtet, um den befürchteten Einfall des Kurfürſten zurückhalten zu können, da noch andere Streitigkeiten den Ausbruch von Feindſeligkeiten herbeizuführen drohten. Deshalb zogen ſich z. B. auch die Verhandlungen wegen 600 Gulden, welche die kaiſerliche Kanzlei für die Ausfertigung der obigen Documente noch nachträglich verlangte, bis zum Jahre 1447 hin, wo endlich der Orden auch noch dieſe Summe zahlte, um ſich nur gegen brandenburgiſche Angriffe ſicher zu ſtellen (Riedel a. a. O. 404).

Digitized by Google

Rechnet man auch nur die baaren Summen, die der Orden aufs neue für die Neumark zu verwenden hatte, zu der obigen hinzu, ohne die nöthig gewordenen Kriegsrüſtungen in Anſchlag zu bringen, ſo beläuft ſich der Kaufpreis auf nicht weniger als 250,000 Gulden d. h. auf ⅛ der Summe, für welche die übrige Mark nebſt der Kurwürde und dem Erzkämmerer-Amte dem Burggrafen Friedrich angerechnet worden war. Den Gulden in ganzer Zahl zu 3 Thlr., den damaligen Geldwerth zu dem jetzigen wie 1 zu 3 gerechnet, betrug der Kaufpreis mithin nach jetzigem Gelde 2¼ Million Thaler. Die Größe des erworbenen Landes mochte ſich auf 150 Quadrat-Meilen belaufen, während die übrige Kurmark 420 Quadrat-Meilen umfaßte.

Das mit ſo großen Koſten und mit ſo vieler Sorge erworbene Land blieb gleichwohl nicht lange im Beſitze des Ordens; ſchon wenige Jahre nach den letzten Verhandlungen mit Kurfürſt Friedrich ging es in die Gewalt deſſelben über. Als nämlich der Landadel und die Städte in ganz Preußen trotz der über ſie ausgeſprochenen Reichsacht und des päpſtlichen Bannes ſich gegen den Orden erhoben und an dem Könige Caſimir von Polen einen bereitwilligen Helfer fanden, fehlten den Deutſchherren alle Mittel, den gewaltigen Aufruhr zu unterdrücken. Der damalige Hochmeiſter Ludwig von Erlichshauſen beauftragte deshalb unter dem 7. Januar 1454 den Landes-Comthur von Sachſen, Friedrich v. Polenz, die deutſchen Fürſten um Beiſtand zu bitten (Riedel, cod. II. IV. 482). Kurfürſt Friedrich II als nächſter Nachbar ließ ſich zunächſt in Unterhandlungen ein und ſchon am 22. Februar 1454 einigte er ſich mit dem v. Polenz zu Cöln an der Spree dahin, daß ihm der Orden die Neumark für 40,000 Gulden verpfändete mit der Bedingung, ſie jederzeit für eben dieſe Summe wieder einlöſen zu können (Riedel a. a. O. 483). Außer der Geldhülfe, die der Orden hierdurch gewann, hatte derſelbe auch den Vortheil, daß er die Neumark hinderte, ſich dem Aufſtande anzuſchließen, und daß er ſie andrerſeits vor Angriffen des Königs Caſimir ſicherte. Zugleich mochte er wohl darauf rechnen, den Kurfürſten in den Krieg gegen Polen hineinzuziehen. Zu einer Kriegshülfe hatte ſich zwar Friedrich nicht bewegen laſſen, doch hatte er das Verſprechen gegeben, als Vermittler einzutreten und ſich zu näherer Rückſprache perſönlich zum Hochmeiſter zu begeben. Bereits am 7. April 1454 ließ ſich Friedrich von den Ständen der Neumark huldigen

Digitized by Google

und beſtättigte ihnen ihre Privilegien (Riedel a. a. O. 483—85). Als darauf der Orden es auf dem Reichstage zu Nürnberg dahin brachte, daß ihm von Seiten des Reiches Hülfe zugeſagt wurde, knüpfte auch der Kurfürſt mit dem Hochmeiſter desfallſige Unterhandlungen an, verlangte aber im voraus Gewähr für die Deckung des Schadens, den er bei ſolchen Unternehmungen erleiden könnte. Nach längeren Verhandlungen verſprach der Kurfürſt nicht nur wiederholt Hülfe, ſondern ſogar in eigener Perſon einen Heerhaufen nach Preußen zu führen und zugleich mit dem Könige von Polen Verhandlungen anzuknüpfen; ja bald darauf verlangte er nur noch die Anweiſung, wohin er ſeinen Zug richten ſollte. Doch trotz aller dieſer Verſprechungen verging das Jahr 1454, ohne daß Friedrich thatſächlich eingeſchritten wäre. Auf neue Aufforderungen des Hochmeiſters, ſeinem Verſprechen nachzukommen, verlangte er von dem Deutſchmeiſter die Koſten zu ſeinem Kriegszuge, ſo wie eine Summe von 30 bis 40,000 Gulden für den Hochmeiſter, damit dieſer ſeinen Söldnern rückſtändige Löhnung zahlen könnte, von denen er jetzt mehr bedrängt wurde als von den Polen. Da der Deutſchmeiſter außer Stande war, dieſe Summe aufzubringen, ſo unterließ auch der Kurfürſt ſeinen Kriegszug, deſſen ungeachtet wurde aber der Hochmeiſter, der vergeblich auf die Hülfe Dänemarks gehofft hatte, aufs neue auf ſeinen nächſten Nachbarn, den Kurfürſten, verwieſen, von ihm Beiſtand zu erbitten. In der That fing nun auch Friedrich, vom Kaiſer noch insbeſondere beauftragt, Unterhandlungen mit Caſimir von Polen an, denen dieſer jedoch auszuweichen ſuchte. Der Hochmeiſter, um den Eifer des Kurfürſten noch mehr anzuſpornen, trat ihm damals auch Schiefelbein und Drieſen ab, die bis dahin von dem Orden noch zurückbehalten worden waren. Endlich im Auguſt 1455 brach der Kurfürſt nach Marienburg auf und verhandelte dort zunächſt mit dem Hochmeiſter; dann begab er ſich im September nach Bromberg, wo er ſich mündlich mit Caſimir beſprach, der ſich auf ſein Erſuchen dort eingefunden hatte. Doch alle ſeine Bemühungen waren vergebens; auch den Vorſchlag wies Caſimir zurück, durch Geld für ſeine Anſprüche und Koſten entſchädigt zu werden. Kein beſſerer Erfolg wurde einige Tage ſpäter bei einer Zuſammenkunft in Mewe erzielt.

Ungeachtet der Orden ſich demnach keines beſonderen Erfolges und keiner förderlichen Hülfe von Friedrich zu erfreuen hatte, wußte

Digitized by Google

dieſer es doch während ſeiner Verhandlungen mit Caſimir dahin zu bringen, daß der Hochmeiſter ihm am 19. September 1455 die „Neuwemarke ober Oder“ abtrat „umb ſollicher merklicher dinſte, guttadt, viele muhe, zerunge, koſt und ſchaden, die ſeine gnade umb unſers ordens beſtes willen in diſſen krigsnoten gethan, vorgenommen vnd nutzlich beweiſet hat“ (Riedel a. a. O. 495). Ausdrücklich wurde in dieſe Abtretung auch Schloß und Stadt Schiefelbein und Drieſen eingeſchloſſen. Der Orden begab ſich für den Fall, daß er das Land zurückzukaufen im Stande wäre, des Rechts, dies noch bei Lebzeiten Friedrichs zu thun; erſt von deſſen Erben könne er den Rückkauf verlangen „umb hundert tauſent gutter Reiniſſcher gulden und nicht hoher ... ane allerley uffſlege“; erſt die Erben des Kurfürſten ſollten, wie gleich hinterher nochmals feſtgeſetzt wird, das Land „zu kowffe volgen laſſen und widder ingeben um die obenberurte ſumme und nicht hoher, ane allerley eyntrag und widderrede, wie men die dorkegen erdenken mochte.“ Die Aufkündigung ſollte ein ganzes Jahr zuvor geſchehen, die Zahlung aber in Frankfurt oder Küſtrin oder in Oderberg Statt finden. Nur das behielt ſich der Orden vor, daß eine freie Straße für ihn durch die Neu- wie durch die Alt- d. h. die übrige Kurmark behufs ſeiner Verbindung mit Deutſchland offen gehalten würde. Die Truppen, die auf dieſem Wege dem Orden zugeführt würden, ſollten für ihr Geld zehren, keinen Schaden anrichten, widrigenfalls der Orden redlich dafür aufzukommen verſprach. An demſelben Tage, dem 19. September, an welchem der Hochmeiſter die Neumark an Brandenburg überließ, wies er auch das Land an Friedrich und wiederholte in dieſem Schreiben dieſelben oben angeführten Gründe, die ihn zur Abtretung des Landes vermocht hätten (Riedel a. a. O. 497).

Wie in der Abtretungs-Urkunde feſtgeſetzt worden war, bekundete darauf Kurfürſt Friedrich nebſt ſeinen Brüdern Johann, Albrecht und Friedrich am 14. November 1455, daß ihnen der Orden die Neumark überlaſſen habe „umb ſulcher merglicher dinſt, gut rat, vil muhe, zerung, koſt und ſchaden, die wir ... umbe des gnanten Hoemeiſters vnd ſins ordens beſtes willen in dißen krigesnoten getan vnd nutzlich beweiſt haben.“ Sie erklären, daß der Orden nach Kurfürſt Friedrichs Tode jederzeit das

Digitized by Google

Land wieder einlöſen könne „vmbe Hundert Tawſent guter Reyniſcher gulden vnd nicht hoher an allerley eyntrag vnnd widderrede, wy man dy dar gegen erdenken mocht" (Riedel, cod. II. v. 15). Wegen der Kriegsgefahr nahm der Orden dieſen Revers noch nicht an ſich; derſelbe blieb zunächſt in brandenburgiſchem Verwahrſam. Das gab die Veranlaſſung, daß Friedrich eine Notiz beilegen ließ, in welcher er ſeine Nachkommen warnt, die Neumark dem deutſchen Lande wieder entfremden zu laſſen. „Sin gnade hat das landt zu der Marcke wider gebracht: wil ſichs ymand nach ſeinen tod wider nehmen laſſen, das ſtet zu jm" (Riedel a. a. O. 17).

Wenige Tage nach Abtretung des Landes wurde am 1. October überdies zwiſchen dem Kurfürſten und dem Hochmeiſter ein Vertrag des Inhalts geſchloſſen, daß beide für ſich und ihre Nachfolger ſich gegenſeitig Hülfe gegen aufſäſſige Unterthanen zuſagten. Die Zahl der Pferde, die jeder von ihnen ſtellen ſollte, die Koſten, die dafür zu zahlen wären, wurden genau beſtimmt, doch von einer Hülfe in dem gegenwärtigen Kriege gegen Polen war nicht die Rede (Riedel, cod. II. IV. 499).

Kurfürſt Friedrich war zwar ſeitdem eifrigſt bemüht, dem deutſchen Orden Hülfe zu verſchaffen, doch überall mit geringem oder gar keinem Erfolge. Er hatte die Söldner des Ordens zu bewegen gewußt, ihren Sold noch eine Zeit lang anſtehen zu laſſen, doch fand der Hochmeiſter auch ſpäter keine Mittel, dieſelben zu befriedigen. Darauf ſuchte der Kurfürſt den Deutſchmeiſter zu Geldzahlungen zu bewegen, dieſer erklärte ſich durchaus außer Stande, eine ſolche zu leiſten. Ferner hatte er von dem Kaiſer verlangt, daß dieſer die anderen Fürſten aufforderе, Hülfstruppen zu ſtellen, er wollte dann die ſeinigen mit jenen vereinigen, doch alle wiederholten Bemühungen waren umſonſt. So verkauften denn die Söldner die Schlöſſer und Städte, die ſie beſetzt hielten, an den König von Polen, um ſich auf dieſe Weiſe bezahlt zu machen, und letzterer zwang endlich den Orden, der durch den langwierigen Krieg erſchöpft war, in dem ewigen Frieden zu Thorn 1466 die eine Hälfte ſeines Landes an Polen abzutreten und über die andere die polniſche Oberlehnsherrſchaft anzuerkennen. Unter ſolchen Umſtänden konnte es dem Orden nicht gelingen, von ſeinem vorbehaltenen Rechte Gebrauch zu machen, die Neumark wieder

Digitized by Google

an ſich zu kaufen. Nur einmal ſchien ſich die Gelegenheit für ihn günſtig zeigen zu wollen, doch wieder das Land an ſich zu bringen, nämlich 1478, als dem Kurfürſten Albrecht durch den König Matthias Corvinus von Ungarn von allen Seiten her Feinde erweckt wurden, und der Orden, von eben dieſem Könige unterſtützt, nicht nur ſeine Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen hoffte, ſondern auch ſeinen früheren Beſitz wieder zu gewinnen.

Im Auguſt 1477 war der frühere Komthur von Oſterode Martin Truchſes v. Wetzenhauſen zum Hochmeiſter erwählt worden. Derſelbe verweigerte, als er zu Anfang des Jahres 1478 von König Caſimir von Polen zur Huldigung aufgefordert wurde, nicht nur dieſelbe, ſondern entſchuldigte nicht einmal ſein Ausbleiben. Ueberdies ſprach der päpſtliche Nuntius den Bann über den König und alle ſeine Anhänger aus, da er die Ketzer gegen König Matthias von Ungarn unterſtützte, forderte den Orden auf, dem Gebannten ferner keinen Gehorſam zu leiſten, und gebot den an Polen abgetretenen Landſchaften Preußens, wieder unter die Herrſchaft des Ordens zurückzukehren, bei Strafe des Bannes und Interdiktes. Der Orden rüſtete ſich nunmehr zum Kriege, da er auf die Unterſtützung von König Matthias rechnen konnte, in deſſen Schutz bereits der Biſchof von Ermland, Nicolaus v. Tüngen, ſtand, der ebenfalls mit König Caſimir zerfallen war. Der Hochmeiſter wandte ſich überdies an die deutſchen Fürſten um Hülfe und namentlich auch an Kurfürſt Albrecht. An eben dieſen letzteren ging eine beſondere Geſandtſchaft, die nicht nur freien Durchzug der Truppen verlangte, welche dem Orden zu Hülfe kommen würden, ſondern auch den Kurfürſten aufforderte, die Neumark an den Orden zurückzugeben; man werde ſich gern mit ihm darüber verſtändigen. Voigt theilt (IX. 108) die Antwort Albrecht's mit auf dieſe letztere Aufforderung: „Er wiſſe nicht anders, als die Neumark ſei jetzt ſein wahres Erbe, und wer das Land haben wolle, müſſe wahrlich viel Geld beſitzen; der Meiſter müſſe deſſen wohl viel in kurzer Zeit gewonnen haben, da er noch gar nicht lange an der Herrſchaft ſei". — Der nächſte Zuzug von Hülfsvölkern, welchen der Orden vom Könige Matthias erwartete, ſollte ihm vom Herzog Hans von Sagan zugeführt werden, mit welchem eben damals der Kurfürſt Krieg führte, da jener ihm die Herzogthümer Glogau und Croſſen ſtreitig machte, welche Albrecht als Erbtheil für ſeine Tochter Barbara

beanſpruchte. Herzog Hans war mit der Belagerung von Croſſen beſchäftigt, als Albrecht mit ſiegreichem Heere — er hatte in wenig Wochen Pommern zur Unterwerfung gezwungen — heranzog. Vergeblich verſuchte Hans mit Albrecht zu unterhandeln, er wurde gezwungen ſich zurückzuziehen, jedoch am 10. October 1478 vom Kurfürſten bei Drehnow zwiſchen Croſſen und Grüneberg eingeholt, ſein ganzes Heer zerſprengt oder vernichtet.

Aber auch der Krieg des Ordens gegen Polen nahm eine ſchlimme Wendung; Verhandlungen zu Elbing führten zu keinem Reſultate, da der Hochmeiſter den Huldigungseid hartnäckig verweigerte. Matthias, der indeß den Sohn Caſimir's, König Wladislaw von Böhmen, zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen hatte, ſchickte 1479 ein Heer von 9000 Mann dem Orden zu Hülfe; aber auch dies Heer wurde von Albrecht vernichtet. Da überdies kurz darauf eine Ausſöhnung des Königs Matthias mit Caſimir wie mit Albrecht zu Stande kam, der Orden alſo auf keinen Beiſtand rechnen konnte, ſah ſich der Hochmeiſter genöthigt, am 9. October 1479 zu Petrikau den Huldigungs-Eid zu leiſten. Von einer Beſitznahme der Neumark konnte demnach ferner nicht die Rede ſein und um ſo weniger, als Albrecht durch die Vermählung ſeines zweiten Sohnes Friedrich mit Caſimir's Tochter Sophie in naher Beziehung zu Polen ſtand.

Als ſpäter der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg-Anſpach in neue Verwicklungen mit Polen gerieth, da auch er die Oberlehnsherrſchaft ſeines Oheims, des Königs Siegmund von Polen, nicht anerkennen wollte, bemühte ſich Kurfürſt Joachim I. bei dem Kaiſer Maximilian thätig für den Orden. Bei dieſen langen Verhandlungen verlangte aber der Hochmeiſter neue Summen auf die Neumark, die er noch immer als ein Pfand betrachtete, das er jederzeit einlöſen könne. Der Kurfürſt beſtritt dieſes Recht, zeigte ſich jedoch geneigt, Gelder vorzuſtrecken und Geſchütz zu liefern, falls der drohende Krieg mit Polen zum Ausbruch kommen ſollte. Zur näheren Beſprechung begab ſich der Hochmeiſter deshalb gegen Ende des Jahres 1517 nach Berlin, wo ein Vergleich folgender Art zu Stande kam. Der Orden gab alle bisherigen Anſprüche auf den Wiederkauf des Landes und namentlich auch auf Schiefelbein und Drieſen auf, da der Hochmeiſter aus alten Schriften erſehen, wie Kurfürſt Friedrich dem Orden „inn ſeinen krigsleufften, geſchefften vnnd anfechtungen,

Digitized by Google

ſo er in vergangen jaren gehabt, merklich darlegung, hilff, Rat, furderung vnnd zuthat hertzlich mitgetailt" habe und deshalb „dieſelb Neuemargk, die vonn alters hers dem Curfurſtenthumb zu Brandenburgk eingeleibt vnd zuſtendig geweſt, widerumb vm merkliche Summa gelts verkaufft, zugeſtelt, auch die vnderthan derſelben Neuenmargk an ſein lieb Erblich vorwiſen" ſeien. Er lieferte alle Briefe und Urkunden, die noch im Beſitz des Ordens waren, an Joachim aus „jn anſehung, das ſein lieb vnns vff vnnſer anſuchen jnn vnnſer vnnd vnnſers ordens yzigen groſſen ſchwerlichen obligenn vnd anfechtungen merklich Rat, hilff vnd beiſtandt zu thon freundlich zugeſagt vnnd erbotten hat." Er erklärte ferner alle Briefe und Urkunden über die Neumark, die etwa noch in ſeinem Beſitze wären, für todt und kraftlos, ließ ſich aber auf ewige Zeiten den freien Durchzug durch die Neumark nach den früheren Beſtimmungen verſichern (Gercken, cod. V. 274—78, Riedel, cod. II. VI. 280 f.). Der Kurfürſt erbot ſich zwar, dem Orden auf gewiſſe Zeit 500 Pferde und 600 Fußknechte zu ſtellen, doch meiſtens auf deſſen Koſten und unter der Bedingung, daß auch die fränkiſchen Markgrafen Hülfe leiſteten; zugleich ſicherte er ſich ſorgfältig vor jedem Schaden, falls er wegen dieſer Hülfe von irgend jemandem angegriffen werden ſollte (Riedel a. a. O. 283—85). In Folge dieſer Beſtimmungen ſammelten ſich 1519, als der Krieg unvermeidlich ſchien, zahlreiche Söldnerhaufen in der Mark, die noch den Zuzug anderer erwarteten, um gemeinſchaftlich nach Preußen aufzubrechen. Als jedoch ein neuer Haufe von Braunſchweig-Lüneburg her gegen die Altmark vorrückte, widerſetzte ſich Joachim gewaltſam ihrem Durchmarſche, der für ſein Land verderblich zu werden drohte, und verſprach, dann erſt Hülfe zu leiſten, wenn ihm für ſeine bisherigen Auslagen Erſatz geworden wäre. Er wurde zu dieſer Erklärung beſonders dadurch veranlaßt, daß die fränkiſchen Markgrafen ſich mit ihrer Hülfe ſäumig zeigten, und daß Böhmen drohte, die böhmiſchen Lehen einzuziehen, die Brandenburg im Beſitz hatte; er verſtand ſich deshalb nur dazu, die vorhandenen Truppen über Dänemark nach Preußen zu ſenden und ſtatt aller anderen Hülfleiſtung 20,000 Gulden vorzuſtrecken.

Unterdeß war am letzten Tage des Jahres 1519 König Sieg-

Digitized by Google

mund von Polen mit Heeresmacht in Preußen eingebrochen. Schon gleich anfangs wurde der Krieg ſo unglücklich für den Orden geführt, daß der Hochmeiſter Albrecht ſchon willens war, ſich dem König zu unterwerfen. Da jedoch langten Hülfstruppen aus Dänemark an, und auch Joachim wollte 4—5000 Mann ſenden, ja wenn die nöthigen Summen gezahlt würden, noch 12,000. Der Hochmeiſter erklärte darauf, daß 60,000 Gulden dafür bereit lägen, es ſei nur zu unſicher, das Geld jetzt zu überſchicken, der Kurfürſt möchte deshalb einſtweilen die nöthigen Summen vorſtrecken; dieſer jedoch weigerte ſich deſſen nicht nur, ſondern verlangte auch die Zurückzahlung von 10,000 Gulden, die er bereits ausgelegt habe. Durch neue Verpfändung mehrerer Balleien gelang es endlich dem Orden, die Söldnerſchaaren in Bewegung zu ſetzen. Im September des Jahres 1520 überſchritten 3000 zu Roß und 11,000 zu Fuß bei Frankfurt die Oder, rückten über Meſeritz, Drieſen und Konitz bis vor Danzig, gingen aber dort auseinander, da der Sold für ſie fehlte, und der Hochmeiſter ſich nicht mit ihnen verbinden konnte. Ob die Aufforderung des Hochmeiſters an Joachim, am 13. Juli Fußvolk zur Einſchiffung nach Stralſund zu ſchicken, desgleichen Geſchütz, ſo wie einen „verſtenndigen wundartzt" und einen Büchſenmeiſter, am 24. Juli aber Reiterei zu Frankfurt a. d. Oder bereit zu halten, Erfolg gehabt habe, iſt nicht bekannt (Riedel a. a. O. 314). Bei ſeiner abermaligen Anweſenheit in Berlin 1523 bekannte der Hochmeiſter im October, daß er zu Oſtern des folgenden Jahres die 1000 Gulden an Joachim zurückzahlen wollte, welche dieſer an Miethstruppen für den Orden ausgelegt habe (Riedel a. a. O. 336), und im November ſtellte er einen neuen Schuldſchein über eine Summe von 25,000 Gulden aus, die bereits zu Anfang Februar 1520 fällig geweſen, auf die aber erſt 10,000 Gulden abgetragen worden waren. Auch dieſen Reſt nebſt 4600 Gulden Unkoſten und Zinſen verſprach der Hochmeiſter ſpäteſtens bis Oſtern 1524 zu entrichten (Riedel a. a. O. 336 f.). Aber wie er ſchon früher, 1522, vergeblich von dem Landmeiſter in Liefland 35,000 Gulden beizutreiben gehofft hatte, um die brandenburgiſchen Forderungen zu befriedigen, ſo war auch aller Mahnungen ungeachtet noch im Jahre 1525 dieſe Schuld nicht getilgt, als Albrecht, von Allen verlaſſen, ſich gezwungen ſah, am 8. April den Frieden zu Krakau einzugehen und Preußen als weltliches Herzogthum von dem

Digitized by Google

polniſchen König Siegmund zu Lehn zu nehmen. Mir iſt es unbekannt, wann und wie dieſe Schuld abgetragen, oder ob ſie vielleicht noch auf die Neumark angerechnet worden iſt.

Nach dem Erzählten ſteht es feſt, daß die Meinung eine irrige iſt, nach welcher Kurfürſt Friedrich II. außer der erſten Zahlung von 40,000 Gulden im Jahre 1454 in dem folgenden Jahre noch 60,000 Gulden dem Orden vorgeſtreckt habe, und daß ihm für dieſe Geſammtſumme von 100,000 Gulden die Neumark als Eigenthum überlaſſen worden ſei. Vielmehr hat die Wiedererwerbung dieſes früheren Beſtandtheiles der Mark eine auffallende Aehnlichkeit mit der Erwerbung der Kurmark durch den Burggrafen Friedrich. In beiden Fällen verſchaffte zunächſt eine Summe Geldes das erſte Anrecht auf den Pfandbeſitz des Landes, bei dem einen eine gezahlte, bei dem anderen eine geſchenkte; fernerer Koſtenaufwand verwandelte aber beide Länder in erbliches Eigenthum. Nur darin unterſcheidet ſich die Erwerbungsart beider weſentlich von einander, daß man bei Friedrich I. wenigſtens zum großen Theile nachrechnen kann, daß die nachmals hinzugeſchlagenen 250,000 Gulden vollkommen von ihm für Einlöſung von landesherrlichen Schlöſſern und Städten ꝛc. verwendet worden waren. Dagegen bleibt es ſehr zu bedauern, daß wir nicht näher davon unterrichtet ſind, welche Koſtenberechnung Kurfürſt Friedrich II. dem Orden vorgelegt hat, die den früheren Pfandſchilling von 40,000 Gulden auf 100,000 Gulden ſteigerte, und eben ſo wenig, welchen Koſten-Aufwand Joachim I. zu machen gehabt, um den Pfandbeſitz in erb- und eigenthümlichen Beſitz zu verwandeln. Das nur iſt klar, daß der Orden aus dieſer Vergrößerung des Kaufpreiſes keinen nachhaltigen Nutzen für ſich gezogen hat.

Vergleicht man die oben erwähnte baare Summe, die der Orden für den Ankauf und die Behauptung des Landes verwendet hatte, mit derjenigen, die ihm von Friedrich II. baar gezahlt wurde, ſo ergiebt ſich das auffallende Reſultat, daß er etwa nur den ſechsten oder ſiebenten Theil des Geldes zurückerhielt, das er ſelber dafür hatte erlegen müſſen. Ja noch ungünſtiger ſtellt ſich das Verhältniß für den Orden, wenn man von der Baarzahlung des Kurfürſten die Summe in Abzug bringt, welche jener wenige Jahre zuvor als Abfindungs-Quantum erlegt hatte; dann beträgt ſeine Einnahme ſogar nur $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{14}$ ſeiner Ausgabe. Allerdings hatte die Neumark, als Friedrich ſie

Digitized by Google

kaufte, nicht mehr den Umfang, den ſie damals gehabt, als ſie von Siegmund dem Orden abgetreten wurde; in den unglücklichen Kriegen des Ordens mit Polen war ein großer Theil derſelben in den Beſitz des Königs übergegangen, wie ich Einiges darüber ſchon früher (Märkiſche Forſchungen IV. 107 ff.) beigebracht habe. Deſſen ungeachtet wird man zugeben müſſen, daß der Kauf Friedrich's ein höchſt vortheilhafter war, und daß derſelbe nur durch die Gewandtheit und Staatsklugheit möglich wurde, mit welcher der Kurfürſt die Zeitumſtände zu benutzen wußte, um ſeinen lange gehegten Wunſch in Erfüllung gehen zu ſehen.

Bei dieſen Verhandlungen des Kurfürſten wegen der Neumark kommt aber noch ein Umſtand zur Sprache, der meines Wiſſens nicht beachtet worden, jedenfalls aber von beſonderem Intereſſe iſt. Friedrich I. ſowohl wie ſein Sohn Friedrich II. waren beide darauf bedacht, die Theile der Mark, welche in den langjährigen Wirren nach dem Ausſterben der Askanier dem Lande entzogen worden, wieder mit der Kurmark zu vereinigen. Namentlich wußte es Friedrich II. auf dem Reichstage zu Nürnberg 1444 bei König Friedrich III. dahin zu bringen, daß dieſer unter dem 14. September eine Verordnung erließ, nach welcher alles das, „**was von dem kurfurſtentum zu brandburg unpillich entwant, entpfrombet oder unrechtlich entweldigt iſt, es ſey an Sloſſen, Steten, landen, lewten..., damit dieſelbe herſchaft etlicher maße vaſte geſwecht, beraubt und bekrencket iſt,**“ dem Lande wieder einverleibt werden ſollte, da „**demſelben kurfurſtentumb, nemlich der ganzen marke in mennigerley weg vil empfrombet und abgeczogen ſey worden unpillich und on redlickeit,**“ namentlich damals, „**So es etlich vergangen czeit one erblich herſchaft vorweſt iſt**“ (Riedel, cod. II. IV. 344). Die ganze Regierungszeit der beiden erſten hohenzollerſchen Kurfürſten iſt deshalb mit Verhandlungen ausgefüllt und mit Kämpfen mit den Nachbarn, mit Magdeburg, Mecklenburg, Pommern, dem deutſchen Orden, Sachſen und Böhmen, welche alle ſich auf Koſten der Mark in jenen traurigen Zeiten der Verwirrung vergrößert hatten. Nun aber hatte zur Mark die Markgrafſchaft Landsberg und die Pfalz Sachſen gehört, — ein Gebiet, das

Digitized by Google

zu beiden Seiten der Saale bei Halle öſtlich über Landsberg und Delitzſch bis zur Mulde reichte, weſtlich über Lauchſtädt, Schafſtädt und Sangerhauſen bis zur Unſtrut bei Freiburg, Allſtedt, Wallhauſen und Brücken, — mit welchen ein Zweig der älteren Linie des askaniſchen Hauſes abgetheilt worden war. Nach dem Tode Heinrich des Aelteren 1319 und ſeines Sohnes Heinrich des Jüngeren 1320 waren beide Länder durch Verheirathung der Erbtochter Sophie an den Herzog Magnus den Frommen von Braunſchweig gefallen, deſſen Sohn Magnus „mit der Kette" dieſe Beſitzungen 1347 an Meißen verkauft hatte. Es zeigt ſich aber nirgend das Beſtreben der neuen Regenten-Familie in der Mark, auch dieſe Länder wieder zu gewinnen, ſelbſt da nicht, als Kurfürſt Friedrich I nach dem Ausſterben der askaniſchen Fürſten in Sachſen 1422 ſeinen Sohn Johann als den Gemahl der ſächſiſchen Erbtochter Barbara zur Nachfolge empfahl, und als König Siegmund, damals dem Kurfürſten feindlich geſinnt, dies Kurfürſtenthum an Friedrich den Streitbaren von Meißen vergab. Woher kam es, daß damals oder auch ſpäter nicht einmal der Verſuch gemacht wurde, dieſe Mark Landsberg wieder zu gewinnen?

Die Antwort auf dieſe Frage geben die beiden Urkunden, welche Riedel (II. IV. 289. 340) mittheilt, und deren ſchon oben Erwähnung geſchehen iſt. Die eine vom 16. October 1443 iſt vom Kurfürſt Friedrich II und ſeinen Brüdern zu Frankfurt a. O. dem deutſchen Orden ausgeſtellt; es wird in derſelben die von dem römiſchen Könige Siegmund unkräftiger Weiſe vorgenommene Vereignung der Neumark an den Orden als gültig anerkannt; die zweite iſt die kaiſerliche Beſtättigung dieſes Vertrages vom 14. September 1444. In dem Eingange von beiden wird nämlich erzählt, daß König Siegmund „vor eyne merkliche große Summe Geldes" dem Orden zunächſt auf Wiederkauf, dann als ewiges Eigenthum überlaſſen habe „die Mark etwan (d. h. ehemals) die Landisbergiſche Markh und dornach und nu die Neüwemarkh obir Oder genant."

Dieſe Bezeichnung der Neumark als Mark Landsberg iſt um ſo merkwürdiger, als ſchon etwa hundert Jahre nach der Zeit, wo dies alte Beſitzthum der Askanier in fremde Hände übergegangen war, nur noch der Name der Mark Landsberg ſich im Andenken des Volkes, ja auch der Hiſtoriker und Staatsmänner erhalten hatte, man aber gänzlich darüber im Unklaren war, was denn eigentlich dieſe Mark

Digitized by Google

umfaßt habe. Da zwei Orte in der Mark den Namen Landsberg führten, ſo knüpfte man bald an den einen, bald an den anderen die gleichnamige Mark; daß jene Mark Landsberg an der Saale früher ein Beſtandtheil der Kurmark geweſen, darauf verfiel jetzt, bei der Entlegenheit jenes Landes, Niemand mehr, und es konnte demnach den beiden hohenzollerſchen Kurfürſten gar nicht in den Sinn kommen, jenes alte Beſitzthum von Meißen-Sachſen zurückzufordern; man hatte ja hier in der Neumark daſſelbe vor ſich. Dieſe Anſicht erklärt auch die uns ſo wunderlich vorkommende Angabe der alten märkiſchen Hiſtoriker, welche von einer alten Markgrafſchaft Landsberg innerhalb der nachmaligen Grenzen der Kurmark ſprechen, nur darüber nicht einig ſind, ob dieſelbe diesſeit oder jenſeit der Oder gelegen habe. Angelus, Hafftiz, Leuthinger, Spangenberg und Meran machen Alt-Landsberg, drei Meilen von Berlin, wie ſie ausdrücklich hinzufügen, zum Hauptorte derſelben, während Garcaeus Landsberg an der Warte als ſolchen annimmt, alſo in Uebereinſtimmung mit obigen beiden Urkunden. Alle aber wiſſen davon zu erzählen, daß die Franken dieſe Mark Landsberg gegen die Einfälle der Vandalen um das Jahr 100 nach Chr. errichtet hätten. Leuthinger namentlich erzählt weitläuftiger, daß ſpäter dieſe Mark durch die Slaven vernichtet worden ſei, dann habe aber 1127 Graf Conrad von Plötzke das Schloß wiederhergeſtellt, daſelbſt ſeinen Sitz genommen und ſich Markgraf von Landsberg genannt. Eben ſo habe Albrecht der Bär das Schloß in Alt-Landsberg 1144 neu ausgebaut, dort reſidirt, und ſein Titel „Markgraf von Landsberg“ ſei auch auf alle ſeine Nachfolger übergegangen, bis zur Zeit Karls IV. Schloß und Stadt in den Privatbeſitz der von Krummenſee gekommen wäre.

Dieſe Anſicht iſt auch in der Folgezeit eine unangezweifelte und eine ſo feſtſtehende geblieben, daß Kurfürſt Friedrich Wilhelm 1657 in der Gründungs-Urkunde für die dortige reformirte Gemeinde Alt-Landsberg ausdrücklich „von Alters hero unſrer Löblichen Vorfahren und Churfürſten geweſene Reſidenz“ nennt, obgleich die Stadt früher nachweislich nie ein Schloß beſeſſen hat, daſſelbe vielmehr erſt 1409 erbaut wurde (Gähde, Geſchichte von Alt-Landsberg S. 4).

So auffallend es auch erſcheinen mag, daß das Andenken an die wirkliche Mark Landsberg ſo bald verdunkelt und verwiſcht werden

konnte, ſo ſteht doch dieſer Fall nicht etwa einzig da. Es möchte nur, um aus der Geſchichte des askaniſchen Hauſes ein Seitenſtück dazu aufzuführen, an die Grafſchaft Orlamünde erinnert werden. Als Albrecht dem Bären dieſelbe zufiel, vererbte er ſie auf einen ſeiner jüngeren Söhne, Hermann, deſſen Nachkommen in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts ausſtarben. Niemand aber wußte damals mehr von der Verwandtſchaft dieſer Grafen mit den Anhaltinern, und deshalb wurde von letzteren auch nicht einmal der Verſuch gemacht, die Erbſchaft für ſich zu gewinnen (Stenzel, Anhaltiſche Geſchichte, S. 34). Ja in Bezug auf die Neumark hat ſich in nicht langer Zeit nach ihrer Wiedererwerbung derſelbe Fall wiederholt, daß die früheren hiſtoriſchen Verhältniſſe ganz in Vergeſſenheit gerathen waren. Weder Angelus noch Hafftiz wiſſen davon, daß die Neumark durch Kurfürſt Friedrich II. wieder mit der Mark vereinigt worden ſei. Erſterer erzählt vielmehr bei dem Jahre 1286, daß die preußiſchen Herren die neue Mark von dem Markgrafen von Brandenburg gekauft, und bei dem Jahre 1290, daß die Kreuzherren in Preußen dies Land wieder an Markgraf Otto den Langen verkauft hätten, und daß ſeitdem die Neumark 113 Jahre bei Brandenburg verblieben ſei bis auf Siegmund. Bei dem Jahre 1403 macht Angelus aber nur die einfache Bemerkung, daß Siegmund die Neumark für 10,000 Mark an Polen verpfändet haben ſoll und ſchweigt über die Wiedereinlöſung. Damit ſtimmt auch Leuthinger zum Theil überein. Er giebt (S. 32) an, daß der deutſche Orden 1290 die Neumark an Otto V. den Langen verkauft habe, und daß der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg ſie 1517 bei ſeiner Anweſenheit in Berlin zurückgefordert, jedoch nach längeren Verhandlungen an Kurfürſt Joachim erblich überlaſſen hätte. Der Zeitraum aber von 1455, wo die Neumark wieder mit der Kurmark vereinigt wurde, bis 1596, wo Angelus ſeine Annalen im Druck erſcheinen ließ, iſt kein merklich größerer als jener vom Verluſte der Mark Landsberg bis auf Kurfürſt Friedrich II., wo man ſie in der Neumark zu haben glaubte; weit auffälliger muß es demnach ſein, daß eine für die Mark ſo wichtige Begebenheit wie die Wiedererwerbung der Neumark war, ſo bald in Vergeſſenheit gerathen konnte, und das um ſo mehr, als für dieſen Zeitraum doch leichter hiſtoriſches Material geſammelt werden mochte als in jener früheren Zeit.

Digitized by Google

Die hiſtoriſche Windmühle bei Sansſouci.

Bruchſtück aus einem hiſtoriſchen Werke über Sansſouci.

Vom Hofrath L. Schneider in Potsdam.

Von faſt allen, jedenfalls den ſchönſten Ausſichtspunkten Sansſoucis ſichtbar und den landſchaftlichen Horizont keineswegs verunzierend, ſondern belebend, zeigt ſich weſtlich dicht neben der Auffahrt zum Schloſſe, eine holländiſche Windmühle, welche weder die Führer noch die gedruckten Beſchreibungen verfehlen, jedem den Königl. Garten beſuchenden Fremden als die „hiſtoriſche Windmühle“ zu bezeichnen.

Die von einem ihrer früheren Beſitzer erzählte Anekdote iſt in Jedermanns Munde, in Romanen, Erzählungen und Theaterſtücken vielfach behandelt worden und ſo eng mit dem Andenken an die glorreiche Zeit Friedrichs des Großen verknüpft, daß ſie ein kennzeichnender Theil der Preußiſchen Geſchichte geworden iſt. Sehr abweichend erzählt, kommen die verſchiedenen Verſionen doch dahin überein, daß König Friedrich II. beim Bau ſeines Luſtſchloſſes durch die Nachbarſchaft der damals unſchönen und lärmenden Mühle veranlaßt wurde, dem Beſitzer derſelben den Verkauf vorſchlagen zu laſſen. Als dieſer ſich geweigert das langjährige Beſitzthum ſeiner Voraltern zu verkaufen, habe der König ihn perſönlich dazu überreden wollen, erzürnt über die hartnäckige Weigerung ihm gedroht, die Mühle ohne Weiteres niederreißen zu laſſen, nun aber die Antwort erhalten: „Ja, wenn es kein Kammergericht in Berlin gäbe!“ (S'il n'avoit pas des juges à Berlin!) worauf Friedrich der Große ſofort von ſeinem Wunſche abgeſtanden. Das Selbſtgefühl, die Unabhängigkeit und die Rechtsſicherheit der Unterthanen des unumſchränkt herrſchenden Königs wird durch dieſe Darſtellung ſo ſchlagend bewieſen, daß die allgemeine und immer noch gewachſene Vorliebe für die Wiedererzählung und gelegentliche Anführung dieſes Ausſpruches eines Müllers gegen den mächtigen König ſehr begreiflich iſt, und ſo kann man denn mit Gewißheit annehmen, daß nie ein Fremder Sansſouci zum erſten Male

Digitized by Google

beſucht, ohne nach der Mühle Friedrichs des Großen „le fameux moulin de Sanssouci“ zu fragen.

Ganz abgeſehen von der an ihr haftenden, hiſtoriſch gewordenen Erinnerung, wird ſie häufig beſucht, um die köſtliche Ausſicht über den ganzen Park von Sansſouci und ſein grünes Wipfelmeer hinweg auf Stadt, Fluß und Hügelketten zu genießen. Es giebt ſogar faſt keine Abbildung von Sansſouci, auf der dieſe Mühle nicht erſchiene, dagegen iſt die Geſchichte derſelben öffentlich noch nirgend Gegenſtand einer gewiſſenhaften Sichtung geweſen, obgleich die vollſtändigen Acten derſelben in der Domainen-Regiſtratur der Königl. Regierung zu Potsdam und ſonſt Bezügliches in der alten Regiſtratur des Rent-Amts Potsdam vorhanden ſind (ſiehe unter den Beilagen Nr. 1. S. 184).

Sie beginnen mit einem Geſuche des Müllers Johann Wilhelm Ludwig Graevenitz an den König Friedrich Wilhelm I. vom 7. December 1736, in welchem die Erlaubniß zur Errichtung einer Windmühle, das nöthige Holz zum Bau und für die jährlichen Reparaturen erbeten und dabei erwähnt wird, daß „Seine Königliche Majeſtät doch allbereits vor'm Jahre mündlich befohlen habe, eine zweite Windmühle zu erbauen. Graevenitz beſaß nehmlich bereits eine dergleichen auf dem „Demekenberge“ (Dämmchenberg, jene Anhöhe, zu welcher der Weg nach Bornſtedt über die alte Dämmchenbrücke führte) und erbot ſich, wenn ihm der Mühlenbau geſtattet und den Potsdamern erlaubt würde, Korn und Malz bei ihm mahlen zu laſſen, 40 Thlr. jährliche Pacht zu bezahlen. Der König bewilligte dies Geſuch am 6. Februar 1737 in einem Reſcript an die Churmärkiſche Kriegs- und Domainen-Kammer, ohne indeſſen des freien Bauholzes zu erwähnen, worauf die Kammer wegen dieſes Punktes beim Könige vorſtellig wurde und zugleich bemerkte, daß alle andern Mühlen bei Potsdam 50 Thlr. jährlichen Canon bezahlen müßten. Auf eine abermalige Bitte des Graevenitz wurde nun auch das nöthige Bauholz im Tarwerth von 373 Thlr. 8 gGr. bewilligt. Die Pacht aber gleichzeitig auf 50 Thlr. erhöht.

Der Fleck, welchen der König perſönlich bei einem ſeiner Spazierritte dem Müller Graevenitz in der Nähe ſeiner bisherigen Mühle auf dem Dämmchenberge angewieſen, gehörte dem großen Potsdamſchen Militair-Waiſenhauſe und verlangte daſſelbe 10 Thlr. Grundzins für Ueberlaſſung deſſelben. Dies war dem Graevenitz zu viel und

Digitized by Google

bat er den mit Anweiſung der Bauſtelle beauftragten Amtmann Draing von Bornſtedt, ihm lieber einen andern Platz anzuweiſen. Draing hatte nehmlich, wahrſcheinlich um den Werth des Grundſtückes in den Augen des Müllers zu erhöhen, auf die erſte Nachricht von der Bewilligung des Königs, die ganze ſonſt wüſte Stelle unter den Pflug nehmen und mit Saat beſtellen laſſen. Graevenitz erklärte indeſſen, nun eine andere Stelle haben zu wollen und wählte dazu die wüſtliegende und wegen ſteilen Abfalls, ſo wie Flugſandbodens gar nicht zu beackernde Stelle auf welcher die „hiſtoriſche Mühle“ noch jetzt ſteht. Von dieſer konnte Draing keinen ſo hohen Grundzins fordern und die Sache ſcheint nun vor der Hand mit Stillſchweigen übergangen worden zu ſein, um ſo mehr als Graevenitz glauben konnte, daß die Erhöhung des Canons von 40 auf 50 Thlr. jenen Grundzins bereits in ſich ſchließe.

Der Bau wurde nun ſofort begonnen. Haaſenheeger Lindſtedt lieferte auf Königlichen Befehl das Bauholz aus dem Bornimſchen Revier und ſchon zu Trinitatis konnte der Betrieb beginnen. Das Erbpachts-Privilegium fertigte die Kammer am 21. April 1739 aus, und die Zahlung der Pacht erfolgte regelmäßig.

Nach dem Tode König Friedrich Wilhelms I., welcher ein perſönliches Wohlwollen für den Müller Graevenitz gehabt zu haben ſcheint (ſ. Beil. Nr. 2. S. 184), trat das Waiſenhaus plötzlich mit der Forderung hervor, die neue Mühle müſſe nun doch nicht allein jährlich 10 Thlr. Grundzins an daſſelbe, ſondern auch die ſeit 3 Jahren nicht erhobenen Beträge zuſammen mit 30 Thlr. nachzahlen. Dagegen ſträubte ſich Graevenitz, indem er ſich auf den Wortlaut ſeines Privilegiums berief. Bei dem wohlthätigen Character der Anſtalt nahm ſich aber die Kammer dieſer Forderung an und legte, als Graevenitz jede Nachzahlung verweigerte, den Landreuter Spaltholz aus Spandau zur Execution bei ihm ein. Zwei Tage ertrug Graevenitz dieſen Zwang, dann aber wandte er ſich in einem Immediat-Geſuch an den König Friedrich II., ſtellte die Lage der Sache nach ſeiner Anſchauung vor und wurde ſofort durch Königl. Befehl an die Kammer, von dem Landreuter erlöſt. Die desfallſige Cabinets-Ordre (ſ. Beil. Nr. 3. S. 184.) befiehlt der Kammer nicht allein, augenblicklich die Execution einzuſtellen, ſondern auch die Sache demnächſt gehörig zu examiniren und rechtlich zu entſcheiden, auch den Supplicanten gegen alle eigenmächtige und unrechtmäßige Gewalt zu

Digitized by Google

ſchützen. Die genaue Unterſuchung der Verhältniſſe ergab nun, daß ſowohl das Waiſenhaus und deſſen Beauftragter, Amtmann Draing, als der Müller Graevenitz in ihrem vollen Rechte, aber auch daß Draing ein perſönlicher Feind des Graevenitz war, und dieſem, wahrſcheinlich wegen der früheren Betrügereien gegen Bornſtedter Bauern, nicht wohl wollte. Das Hin- und Wiederreden dauert über ein Jahr und endet am 14. Mai 1743 vor der Hand damit, daß der König 6 Thlr. von der Pacht erließ, dieſe 6 Thlr. aber dem Waiſenhaus als Entſchädigung für den Grundzins zuwies, ſo daß die von Graevenitz zu bezahlende Summe auf 50 Thlr. ſtehen blieb.

Nebenher lief eine Klage des Landreuter Spaltholz, welcher unterdeſſen noch einmal auf Execution in die Mühle gelegt worden war aber auf Befehl des Königs hatte „abweichen" müſſen, und 21 Thlr. Entſchädigung forderte. So kurios der Einblick in die darüber gepflogenen Verhandlungen iſt, ſo müſſen wir uns für unſern Zweck doch darauf beſchränken anzuführen, daß bei dem ganzen Vorgange Graevenitz als ein äußerſt hartnäckiger Menſch erſcheint, der auf keinerlei Weiſe zum Nachgeben zu bringen war, fortwährend damit drohte, die Mühle räumen und außer Landes gehen zu wollen und erſichtlich einen ſehr geſchickten Advokaten an der Hand hatte, der ihm ſeine Eingaben und Verantwortungen machte. Indeſſen beruhigte ſich auch das Waiſenhaus nicht bei dieſer Entſcheidung, ſondern berief ſich beim Könige auf den Willen ſeines Hochſeligen Vaters, welcher dem Waiſenhauſe ſeine Einkünfte auf ewige Zeiten angewieſen habe, und erreichte es in der That, daß 1743 die 6 Thlr. wieder auf 10 Thlr. Grundzins erhöht und dadurch die 50 Thlr. auf 54 Thlr. Pacht geſteigert würden, womit ſich dann Graevenitz auch endlich beruhigte.

Im Juni 1746, alſo noch während des Baues von Sansſouci, begannen nun die Klagen, welche während der ganzen Lebenszeit des Königs nicht enden, ja, über dieſe hinaus bis in die neueſte Zeit dauern ſollten. Sie begannen mit einer Supplik, in welcher Graevenitz anführte, daß ihm ſowohl durch das Schloß, als die Umfaſſungsmauer des Gartens, vorzüglich aber durch die Anpflanzung hoher Bäume, der Wind genommen, der Mühlenhügel durch Abkarren von Sand für die Aufhöhung des Gartens beſchädigt und der zur Stadt gehende Weg verhemmt worden ſei (ſ. Beil. Nr. 4. S. 185). Aus dieſen Gründen bat er entweder um die Erlaubniß die Mühle an einer andern Stelle

Digitized by Google

ausbauen zu dürfen, oder ihm die Pacht zu ermäßigen, den Grundzins aber ganz aufhören zu laſſen. Der König verlangte von der Kammer Bericht, welcher auch nach einer Ocular-Inſpection erfolgte (ſ. Beil. Nr. 5. S. 186) und die Beſchwerden des Müllers beſtätigte.

Der König erklärte ſich hierauf am 4. Auguſt einverſtanden mit Verſetzung der Mühle an einen andern Ort, wollte die Wahl deſſelben dem Graevenitz überlaſſen und befahl, daß ihm ein Koſten-Anſchlag über die Translocation zur Approbation eingereicht werde. Mit dieſem letzteren beauftragte die Kammer den Kriegs-Rath Neubauer, welcher indeſſen bald darauf ſeinem Auftraggeber meldete, daß er „billig Bedenken trage, auf dieſe Sache weiter zu entriren, weil Seine Königliche Majeſtät allerhöchſte Perſon (wie ihm nicht allein der Kaſtellan Boumann, ſondern auch der Graevenitz ſelbſt verſichert) ſowohl mündlich als auch auf deſſelben immediate übergebene Vorſtellung ſchriftlich zu erklären geruht, daß dieſe Windmühle ſtehen bleiben ſolle, weil ſie dem Schloſſe eine Zierde mache.“

Dabei blieb es vor der Hand und zwar bis zum Jahre 1749, wo Graevenitz abermals auf das „lamentabelſte“ zu ſuppliciren beginnt und ſich namentlich beklagt, daß ihm ſchon wieder ein Landreuter auf Execution in die Mühle geleget worden, weil er ſeither Pacht und Grundzins nicht habe bezahlen können. Vergebens habe er gewartet, daß die 1746 vom Könige bewilligte Translocation der Mühle geſchehen würde, es habe ſich aber Niemand darum bekümmert, ſo daß er nun in die „ängſte Bedrängniß“ gerathen und daher um endliche Entſcheidung bitte.

Auch jetzt geht die Supplik wieder zum Bericht an die Kammer; während dieſe aber noch unterſuchte, hatte Graevenitz von dem Zimmermeiſter Adrian den Ouden ein demſelben verliehenes Privilegium zum Bau einer Holländiſchen Windmühle an ſich gebracht, den Bau derſelben auf der Höhe ſeitwärts der Bildergallerie angefangen und war am 15. October bereits mit dieſem Bau ſo weit vorgeſchritten, daß er in 14 Tagen hätte anfangen können zu mahlen, als ſie am 16. Vormittags, bis auf den Grund abbrannte, und zwar durch die Fahrläſſigkeit eines Mühlburſchen beim Leimkochen.

Bei ſo ſchwerem und unverſchuldetem Unglücke ſchritt der König ſofort helfend ein, erließ durch Verfügung (ſ. Beil. Nr. 6. S. 188) an die Kammer die ſämmtlichen rückſtändigen Pachtgelder, ſchenkte das nöthige

Digitized by Google

Material zum Aufbau einer neuen holländiſchen Mühle und gewährte 4 Freijahre. Als die Kammer anfragte, ob ſich die 4 Freijahre und der Pacht-Erlaß auch auf die Mühle bei Sansſouci beziehe; übernahm eine zweite Königliche Verfügung (ſ. Beil. Nr. 7. S. 188) die Bezahlung der Rückſtände für dieſe auf die Königliche Extraordinarien-Kaſſe und dehnte die Bewilligung der 4 Freijahre auch auf ſeinen „Nachbarn" aus.

Das Alles half den Abgebrannten indeſſen nicht aus ſeiner Noth; denn es fehlte ihm nicht allein an dem nöthigen Capital für den Bau, ſondern er ſteckte auch ſo tief in Schulden, daß er um die Erlaubniß bat, eine Collecte bei allen Müllern der Mark Brandenburg ſammeln zu dürfen. Würde dies nicht erlaubt, ſo bat er um einen Königlichen Vorſchuß von 751 Thlr., weil der vom Conducteur Hildebrand angefertigte und gleich mit überreichte Koſten-Anſchlag ſo viel betrage.

Beides konnte der König nicht auch noch bewilligen, erlaubte aber, daß die Lohgerber von Potsdam, welche bisher, wenn die Königliche Lohmühle zu viel zu thun gehabt hatte, ihr Mahlgut nach Brandenburg fahren mußten, ihre Lohe bei Graevenitz ſtampfen laſſen konnten. Unbegreiflich ſcheint es unter dieſen Umſtänden, daß das Amt Potsdam dem Müller Graevenitz im Februar 1750 abermals landreuterliche Execution wegen rückſtändiger Abgaben in ſeine Mühle legte und der König an den Amts-Beamten Plümicke ſchreiben laſſen mußte.

„So befehlen Wir Euch hiedurch ſo gnädig als alles Ernſtes, gedachten Müller Graebenitz deshalb nichts abzufordern, noch ſich zu unternehmen, denſelben mit einiger Execution zu belegen, bey Unſerer ſonſt unvermeidlichen ſchweren Ungnade.

Potsdam, den 1. März 1750. Friedrich."

Nun kamen wieder Bitten um Erlaß der Transportkoſten für das Bauholz, — um einen andern Platz für die neue holländiſche Mühle auf dem ſogenannten Milchow bei Potsdam u. ſ. w. Sie konnten ebenfalls nicht gewährt werden; der König ſchenkte dem unermüdlichen Supplikanten aber 400 Thlr. (ſ. Beil. Nr. 8. S. 189), jedoch mit der Weiſung, daß ſie nur zum Wiederaufbau der Mühle gebraucht werden dürften, und wurde auch das bei Holzſchenkungen übliche Stamm- und Pflanzgeld erlaſſen.

Ein Zwiſchenfall veranlaßte indeſſen, daß die neu zu erbauende Mühle doch nach dem Milchow kam. Der König hatte nehmlich befohlen, den Weg vom Obelisken her bis zur öſtlichen Rampe mit

Digitized by Google

einer Allee und Hecken beſetzen zu laſſen. Dieſer Weg wurde neu gelegt und zwar ſo nahe an den Berg, auf dem die abgebrannte Windmühle geſtanden, daß 16 Fuß tief von demſelben abgeſtochen werden mußten. Dieſe 16 Fuß trafen auch den Fahrweg, auf dem man allein zu der Brandſtätte kommen konnte, und da der Kaſtellan Boumann nicht geſtatten wollte, daß das Bauholz zur holländiſchen Mühle durch die Hecken angefahren wurde und dort einſtweilen bis zur Verwendung die neue Anlage verunziere, ſo verwandte er ſich für die Verlegung der Mühle über die lange Brücke auf den Milchow oder das Feld vor dem Babelsberge, wo nun endlich 1751 der Bau vor ſich ging. Noch jetzt ſtehen in jener Gegend Mühlen.

Aus den desfallſigen volumineuſen Verhandlungen erſieht man auch, daß es eigentlich die Abſicht des Königs geweſen, eben ſo wie weſtlich, auch öſtlich eine Mühle auf der Höhe neben Sansſouci zu haben, „um einen beſſeren Proſpekt von unten zu erreichen.“ Nur mit Widerſtreben gab der König daher den Vorſtellungen Boumanns nach, indem er in die Entfernung jener zweiten Mühle von Sansſouci einwilligte.

Graevenitz wandte nun alle ſeine Sorgfalt und Mühe auf das neue, ganz koſtenfreie Beſitzthum und vernachläſſigte die eigentliche Sansſouci-Mühle ſo vollſtändig, daß ſie ganz baufällig und unbenutzbar wurde. Um ſo auffallender iſt der Preis von 800 Thlr., für welchen er ſie 1753 nach Ablauf der bewilligten Freijahre, an den Müller **Kallatz** verkaufte, und es läßt ſich dieſe Summe allenfalls nur dadurch erklären, daß Graevenitz die Spekulation auf die Gnade des Königlichen Nachbarn ſeinem Käufer mit in Anſchlag gebracht hat. Kallatz begann denn auch wirklich ſchon am 3. December des Kaufjahres damit, den König um den koſtenfreien Abbruch und den Neubau ſeiner Mühle auf Königliche Koſten, dann aber um weitere Freijahre zu bitten. Wiederholte amtliche Unterſuchungen ergaben die Schwächung des Windes durch die Gebäude und Bäume von Sansſouci, — das Abfallen des Mühlenberges, — die Unmöglichkeit mit einem Wagen bis an die Mühle heranzukommen, — und endlich die Baufälligkeit derſelben. Der König ſcheint unter dieſen Umſtänden anfangs in die Translocirung der Mühle nach dem Bornſtedter Felde gewilligt, dann aber dieſen Entſchluß doch wieder aufgegeben zu haben, als die Kammer vorſtellte, wie der Kallatz ja alles das vorher gewußt und deſſenungeachtet die Mühle mit 800 Thlr. bezahlt habe, es alſo mit der

Digitized by Google

vorgeblichen Untauglichkeit derſelben doch wohl eine andere Bewandniß haben müſſe. Wir werden ſpäter ſehen, daß dieſe Annahme eine wohlbegründete war. Es wurde nun das Geſuch des Kallatz weiter nicht berückſichtigt, ihm aber Gips und Cement von Seiten des Bau-Comptoirs zugewieſen, um es für die Königlichen Bauten zu mahlen. Deſſenungeachtet machte Kallatz Banquerott; ſeine Mühle wurde einige Zeit lang adminiſtriret und endlich 1764 „per modum subhastationis“ für 770 Thlr. an den Müller Vogel verkauft, der ſie nun einige Jahre ohne laute Klage bewirthſchaftete.

Im Jahre 1770 waren die Uebelſtände an dem Berge, auf dem die Mühle ſtand, ſo augenfällig geworden, daß der König beſchloß, denſelben auf den, nach der Auffahrts-Rampe und der Neuen-Kammer gerichteten Seiten mit einer 25 Fuß hohen Mauer gegen den Fahrweg hin befeſtigen zu laſſen. Schon war das bei der Mühle ſtehende kleine Schirrhaus herabgeſtürzt und es ſtand zu erwarten, daß die Mühle ſelbſt beim erſten ſtarken Winde nachfolgen, dann aber durch ihren Sturz die nahen Gebäude beſchädigen würde. Das Bau-Comptoir*) erhielt daher den Befehl, den Weg in ſeiner Biegung ſo breit als möglich zu machen und überhaupt der Gegend ein beſſeres Anſehen zu verſchaffen. Nach dem erſten Entwurfe wurde die coloſſale Mauer mit nur ſehr geringer Böſchung aufgemauert. Dies, oder vielleicht auch ein bei der Arbeit begangener Fehler, veranlaßte aber, daß ſie den Druck des herangeſchütteten Erdreiches nicht ertrug und glücklicherweiſe ohne Schaden anzurichten, in einer Nacht einſtürzte, nachdem ſie bereits bis auf 18 Fuß Höhe fertig war. So mußte die Arbeit wieder von vorne angefangen werden, aber man rückte nun den Fuß der Mauer 10 Fuß weiter in den Weg hinein und gab ihr eine ſtärkere Böſchung wodurch die Steinbahn nach dem Neuen Palais allerdings bis auf ihre noch jetzt vorhandene Biegung verengt wurde. Die Bepflanzung mit Rankengewächſen iſt neueren Urſprunges.

Damit war aber auch aufs Neue ausgeſprochen, daß dem Könige an der Mühle gerade auf dieſer Stelle etwas gelegen ſei, und Meiſter Vogel machte ſich das zu Nutze, indem er 1771 mit wiederholter Anführung aller ſchon bekannten Gründe nach der Reihe um Reparaturgelder — Freiholz — Freijahre, beſonders aber um Erlaß der Pachtgelder u. ſ. w. petitionirte.

*) Manger's Baugeſchichte von Potsdam S. 345.

Er gab dieſen Bitten auch ſofort den praktiſchen Nachdruck, daß er jede Pachtzahlung verweigerte, es wiederholt auf landreuterliche Execution ankommen ließ und dann jedesmal wegen ſchwerer Bedrückung von Seiten der Kammer und des Amts Potsdam beim Könige einkam, auch dabei nie vergaß, um die Erlaubniß zur Verſetzung der Mühle als einzigen Rettungsmittels für ihn zu bitten, wahrſcheinlich weil er recht gut wußte, daß der König das eben nicht wollte. Nach vielem Hin- und Herſchreiben ſetzte der König den Canon von 44 auf 22 Thlr. herunter und dehnte dieſe Herabſetzung auch auf die bisher rückſtändig gebliebenen Pachtgelder aus.

So ging es bis 1777, wo Vogel erklärte nun, trotz der verminderten Pacht, gänzlich „enerviret" zu ſein und aus dem Lande gehen zu müſſen, wenn ihm nicht ſeine Mühle auf eine andere Stelle geſetzt, die Pacht gänzlich erlaſſen, — oder ihm eine höhere holländiſche Windmühle auf Königliche Koſten gebaut würde. Mit dieſem letzteren würde er ſchon darum zufrieden ſein, weil ja dann „der Seiner Majeſtät wohlgefällige Proſpekt erhalten" würde. Hierauf wurde dem Vogel am 29. Mai 1778 alle und jede Pachtzahlung erlaſſen, ihm aber zur Pflicht gemacht, nun auch beſſer für die bauliche Erhaltung der Mühle zu ſorgen. Dies fiel ihm gleich im Jahre darauf ſchwer, denn ein Sturmwind warf die Flügel herab und zerbrach die Welle, und dieſer Vorfall war wohl Veranlaſſung, daß nun eine neue Reihe von Suppliken beginnt, welche durch den fortdauernden Anblick eine Mühle ohne Flügel, beim Könige kräftigſt unterſtützt wurden. Auch jetzt übernahm der König wieder die Reparatur und verfügte dieſelbe an die Kammer, welche ſich aber ſo wenig damit beeilte, daß nach 2 Jahren noch nichts dafür geſchehen war. Dieſer Ungehorſam veranlaßte eine Cabinetsordre, (ſ. Beil. Nr. 9. S. 189) in welcher der König Auskunft verlangte, weshalb die Reparatur noch nicht beſorgt worden ſei?

„Was das für eine Nachläſſigkeit iſt?" ruft dieſe Cabinetsordre den beſonders veſten, hochgelahrten und lieben getreuen Räthen der Churmärkiſchen Kriegs- und Domainen-Kammer zu. Es zeigte ſich aber bei näherer Unterſuchung, daß die Kammer unbegreiflicher Weiſe gar keinen Befehl zur Reparatur der Mühle erhalten und auf die Meldung, daß ſich kein ſolcher Befehl vorfinde, das Repariren der Mühle auch nichts helfen würde, da die immer höher wachſenden Bäume allen Wind wegfingen, erfolgte eine zweite Cabinets-Ordre (ſ. Beil.

Digitized by Google

Nr. 10. S. 190), in welcher das Bedenken wegen des Windmangels abgewieſen und die ſofortige Einſetzung neuer Flügel befohlen wurde. Der König behauptet hier, daß die Wipfel der Bäume immer noch 20 Fuß niedriger, als die Mühle wären, bewilligt aber auf den eingereichten Anſchlag abermals das nöthige Bauholz und dringt in einer dritten Ordre (ſ. Beil. Nr. 11. S. 190) darauf, daß nun endlich mit dieſer Sache ein Ende gemacht werde.

Das geſchah denn auch und zwar für 174 Thlr.; kaum konnte die Mühle aber wieder mahlen, ſo ließ das Amt Potsdam den Müller Vogel kommen und „führte ihm zu Gemüthe" daß er nun, da ihm der König ſeine Mühle abermals habe in Stand ſetzen laſſen, wohl wieder die Pacht von 44 Thlr. zahlen könne, wogegen Vogel ſich aber auf das Allerentſchiedenſte verwahrte und ſich auf die Königlichen Verfügungen berief, welche ihn von aller Pacht befreiten. Es wurde über dieſen fehlgeſchlagenen Verſuch unterm 2. October an den König berichtet, welcher nun befahl (ſ. Beil Nr. 12. S. 191), daß es beim Erlaß der Pacht ſein Verbleiben haben aber eine genaue Controlle geführt werden ſolle, wie viel Vogel von jetzt an auf ſeiner Mühle mahlen werde, um danach zu beurtheilen, ob ihm nicht ſpäter wieder eine Pacht auferlegt werden könne?

Nun war bis zum Juli des nächſten Jahres Ruhe. Da aber ſchildert der Müller Vogel abermals dem Könige ſeine Noth und verlangt eine bei dem Dorfe Drewitz neu erbaute Windmühle geſchenkt, oder in Erbpacht zu bekommen, — erhält eine abſchlägliche Antwort, — ſoll wegen eines Stempelvergehens von 6 Pfenningen einen Thaler Strafe bezahlen, — ſchreibt abermals wegen Niederſchlagung derſelben an den König — wird auch hierauf abſchläglich beſchieden und verpachtet nun am 10. November 1781 ſeine Mühle für 45 Thlr. jährlich an den Müller Hering, während er ſelbſt die Waſſermühle bei Klein-Machenow kauft.

Hering muß ein fleißiger und betriebſamer Mann geweſen ſein, denn während Vogel in dem ganzen Jahre 1779 nur 2 Wispel 9 Scheffel gemahlen, mahlte Hering in nur 4 Monaten circa 15 Wispel verſchiedener Getreideſorten. So ſehr ſich der König über dieſe Thätigkeit des neuen Müllers freute, ſo vergaß er doch nicht, daß nun auch wohl wieder Pacht gezahlt werden könne und zwar von dem Vogel direct, welcher ſich augenſcheinlich undankbar und nachläſſig

Digitized by Google

erwieſen. Die Kammer dekretirte auch ſofort eine Pacht von 22 Thlr., welche dem Hering gleich von ſeiner an Vogel zu entrichtenden Pacht abgezogen werden ſollten. Darüber erhebt Vogel aber ein großes Geſchrei und ſetzt bis zum Auguſt 1784 Alles Mögliche in Bewegung, um dieſe Maßregel rückgängig zu machen. Da ſie aber unmittelbar von dem gegen ihn erzürnten Könige ausging, ſo fand er nirgends Unterſtützung und mußte ſich mit der unterm 10. Auguſt 1784 erlaſſenen Königlichen Verfügung (ſ. Beil. Nr. 13. S. 191) abweiſen laſſen, welche ihn zu einem Prozeß gegen den Fiscus aufforderte, wenn er ſich dabei nicht beruhigen wollte. Zu einem Prozeſſe gegen den Fiscus wollte ſich Vogel aber nicht verſtehen, und ſagte in ſeiner erneuerten Klage vom 16. November 1784: „Ich bin viel zu wenig und zu entkräftet, um einen Prozeß gegen den Fiscus anſtrengen zu können." Hering ſcheint indeſſen auf ſeiner Mühle bei fortgeſetztem Windmangel ganz gute Geſchäfte gemacht zu haben, denn unterm 29. April 1785 kam er beim Könige um Unterſtützung zum Ankauf der bisher nur in Pacht betriebenen Mühle ein. Er erklärte dabei, daß er durch ſeinen Fleiß nun ſeit 3 Jahren die Mühle in guten gangbaren Gang gebracht. Der König ſandte die Supplik an die Kammer, bemerkte aber in dem Begleitſchreiben (ſ. Beil. Nr. 14. S. 191), daß der Hering, wenn er das Vermögen nicht habe, die Mühle zu kaufen, er wohl beſſer thäte ſie nur in Pacht zu behalten.

Dabei blieb es bis zum Tode Friedrichs des Großen. —

Vogel ſcheint von der neuen Regierung einen günſtigern Erfolg für ſeine Suppliken gehofft zu haben, kündigt dem Hering die Pacht und übernahm die Sansſouci-Mühle wieder ſelbſt. Kaum war er wieder in der Mühle, ſo bat er auch ſchon den König Friedrich Wilhelm II. ſeine Mühle entweder an einen andern Ort zu verlegen oder ihm eine holländiſche Windmühle auf Königliche Koſten zu erbauen.

Seiner Bittſchrift legte er einen Auszug aus den Akten bei, der allerdings ſeine Klage über Windmangel beſtätigt. Der König war über dieſe ſo alten und ſo oft wiederholten Klagen erſtaunt, und da es ein charakteriſtiſches Zeichen der erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II. iſt, alle diejenigen vorzugsweiſe zu berückſichtigen oder zu befriedigen, welche auf irgend eine Weiſe unter der Regierung ſeines großen Vorgängers zu klagen Urſache gehabt, ſo wurde der Polizei-Director Egerland zu Potsdam beauftragt, ſofort die Lage der

Digitized by Google

Sache genau zu unterſuchen, gleichzeitig aber dem Vogel eröffnet, daß ihm eine ſchöne, Holländiſche Windmühle gebaut werden ſolle (ſ. Beil. Nr. 15. S. 192). In einem Schreiben des Geheimen Kämmerier Ritz findet ſich die Bemerkung, daß der König wünſche, man möge die neue Holländiſche Mühle wo möglich „ſo placiren, daß ſie auf eine Allee von Sansſouci ſtößt und dadurch ein beſſerer Proſpekt erreicht wird.“*) Die Koſten wurden auf 3000 Thlr. angeſchlagen, der holländiſche Zimmermeiſter de Boſch beauftragt die Mühle aufs Beſte zu bauen und das Holz aus der Königlichen Forſt angewieſen. Die ganze Angelegenheit wurde viel beſprochen und als ein Akt der Gerechtigkeit des neuen Monarchen geprieſen. Da der Bau ſich ungewöhnlich lange verzögerte, ſo wurde nicht allein das Pachtgeld einſtweilen aus Königlicher Kaſſe bezahlt, ſondern dem Vogel auch ein Gehalt aus der Kaſſe des Hof-Bau-Amtes für ſeinen Lebensunterhalt gegeben. Die Verzögerung des Baues entſtand übrigens theils aus Mangel an Arbeitern, theils aus der Schwierigkeit das dazu nöthige, beſonders lange und ſtarke Bauholz aus dem Beſtande der Forſten anzuſchaffen. Jedenfalls konnte Vogel ſie erſt am 1. Januar 1791 in Betrieb ſetzen.

Der König ſprach ſeine ganz beſondere Zufriedenheit darüber aus, die Mühle wieder in Bewegung zu ſehen und den „Müller von Sansſouci“ endlich zu ſeinem Rechte verholfen zu haben.

Bis zum Jahre 1811 ſchweigen die Akten.

Zu dieſer Zeit iſt die **Wittwe Vogel** Eigenthümerin der Mühle und kommt am 9. September mit der Bitte bei der Churmärkiſchen Regierung ein, dieſelbe repariren zu laſſen, weil ſie von einem Blitzſtrahle getroffen und namentlich die Gallerie ſehr beſchädigt worden ſei. König Friedrich Wilhelm III. befahl die Vermögens-Umſtände der Wittwe Vogel zu unterſuchen und das Amt Potsdam berichtete, daß dieſe ſehr gut wären, keinerlei Schulden auf ihrem Eigenthume hafteten, ihr eigentliches Vermögen indeſſen wegen ihrer „Verſtocktheit“ nicht aus ihr herauszubringen wäre. Jedenfalls ſei ſie wohlhabend genug, die Reparatur aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, worauf der König ſie am 4. November 1811 abſchläglich beſchied, weil „er keine Veranlaſſung finde, eine Mühle auf Königliche Koſten repariren zu laſſen.“ Uebrigens lautete der gleich mit eingereichte

*) Bau-Acten der Potsdamer Regierung R. VIII. Sect. VI. Lit. V. No. 3.

Digitized by Google

Anſchlag für Reparatur aller derjenigen Theile, welche durch den Bliß beſchädigt worden waren, auf 416 Thlr. Eine Zeichnung von der Gallerie der Mühle mit den verzierten Geländern liegt an dieſer Stelle bei den Akten. Die Mühle wurde nun auch ohne Königlichen Zuſchuß reparirt und blieb unausgeſetzt im Betriebe, bis ſie im Jahre 1821 der Sohn des frühern Beſitzers und der Wittwe Vogel, dem Könige zum Kauf anbot. In der Bittſchrift (ſ. Beil. Nr. 16. S. 192) wird die Mühle eine „weltberühmte" genannt, nicht über Windmangel und Nahrungsloſigkeit geklagt und nur die niedrige Lage des Wohnhauſes, wodurch die Geſundheit der Müllerfamilie zerrüttet werde, als Veranlaſſung zu dem Kauf-Anerbieten angegeben. Der König ließ dieſe Bittſchrift ohne weitere Bemerkung an die Potsdamer Regierung abgeben und dieſe antwortete kurz, daß Seine Majeſtät keinen Gebrauch von dem Kauf-Anerbieten machen könne.

In Folge dieſer abſchläglichen Antwort, begannen nun ſofort wieder die Klagen über Windmangel und der König erließ dem Vogel vom 1. Januar 1825 an, die ganze Pacht von 60 Thlrn., welche von da ab durch die Kron-Fidei-Commiß-Kaſſe an die Regierung bezahlt wurde (ſ. Beil. Nr. 17. S. 193). Trotzdem kam die Mühle im Jahre 1839 am 31. October zur Subhaſtation wegen der Erbſchaftstheilung unter den Vogelſchen Kindern. Die Ankündigung in den öffentlichen Blättern giebt den Taxwerth auf 6,066 Thlr. an. Da vergeſſen worden war, den Königlichen Pacht-Erlaß in das Hypothekenbuch einzutragen, ſo entſtanden bei der Regierung Bedenken, ob dieſer Erlaß nur der Perſon des Müllers Vogel oder der Mühle überhaupt gegolten habe und es wurde deshalb beim Miniſterium des Königlichen Hauſes angefragt. Da indeſſen in dem Königlichen Gnadenbrief das Wort „fortdauernd" gebraucht worden war, ſo wurde das Bedenken vom Könige zu Gunſten der Erben entſchieden und nun die Mühle an den Müllermeiſter Walsleben für 4,050 Thlr. verkauft.

Bei dieſer Gelegenheit wurde auch der nach Wittbrietzen verzogene frühere Beſitzer Vogel amtlich vernommen, wie viel er jährlich auf ſeiner Mühle gemahlen habe? und gab durchſchnittlich 200 Wispel an, bis das Dampf- und Kartoffelmehl angefangen habe, den Betrieb der Windmühlen überhaupt zu verringern.

Bald nach dem Regierungs-Antritt König Friedrich Wilhelms IV. war zum Behufe der Verſchönerungen Sansſoucis, von einem Ankaufe

Digitized by Google

der jetzt Walslebenſchen, ſo wie der weſtlich daneben ſtehenden Zinnertſchen Mühle die Rede. Einen beſtimmten Ausdruck fand dieſer Plan in der Cabinets-Ordre vom 16. Novbr. 1840 (ſ. Beil. Nr. 18. S. 193).

In den vorausgegangenen Verhandlungen des Allerhöchſt beauftragten Bau-Inſpektors Perſius, hatte der Müller Walsleben zuerſt den „ſoliden" Preis von 6,900 Thlr., gefordert, dann aber dieſe Summe für einen Schreibfehler ſtatt 5,900 erklärt und endlich ſich mit 5000 Thlr. begnügt. Es war die Abſicht des Königs, die Mühle anzukaufen und dann dem Verkäufer auf Lebenszeit in Pacht zu geben und dahin waren die lebhaft betriebenen Unterhandlungen gerichtet. Dabei war aber auch ein Umbau und mannigfache Verſchönerung der Mühle wie ihrer Umgebung in Ausſicht geſtellt und für dieſe der Beirath beſonders Sachverſtändiger veranlaßt worden. Die zu jener Zeit von der Königlichen Seehandlung betriebene Anlage der großen Dampf-Mehl-Mühle an der Steinbahn nach Brandenburg, durch welche die Betriebs-Verhältniſſe aller Mühlen auf der Inſel Potsdam weſentlich verändert werden mußten, führte auf den Vorſchlag, die fraglichen beiden Mühlen bei Sansſouci zunächſt von der Seehandlung ankaufen zu laſſen, wobei ſich des Königs Majeſtät aber dahin ausſprach, daß die geſchichtlich denkwürdige Mühle jedenfalls conſervirt und nur ihre nächſte Umgebung zum Behufe der Verſchönerung des Ganzen verändert, die Zinnertſche Mühle aber gänzlich abgebrochen werden ſolle. Der Ankauf und die ſofortige Wiederverpachtung der Mühle an den Müller Walsleben, durch die Königliche Seehandlung, in deren Hände der König das ganze Geſchäft am 15. März gelegt, erfolgte nun am 8. Mai 1841. Eine weitere Regelung des Verhältniſſes erfolgte unterm 29. November deſſelben Jahres (ſ. Beil. Nr. 19. S. 193), indem die Mühle als Eigenthum auf das Kron-Fidei-Commiß überging und dem Walsleben auf Lebenszeit zum Lehn gegeben werden ſollte, wenn er einen Lehnscanon von 200 Thlr. jährlich zahlen und von nun an die bauliche Unterhaltung der verbeſſerten Mühle übernehmen wolle. Kaum war Walsleben indeſſen im Beſitz-Betrieb der Mühle, als er ſich auch ſchon weigerte, 200 Thlr. Lehnscanon zu zahlen, ſich höchſtens zu 80 verſtehen und von einer Verpflichtung zu Reparaturen nichts wiſſen wollte. Man hatte bis zum Jahre 1843 Nachſicht mit Walsleben; als nun aber der Miniſter, Fürſt zu Sayn-Wittgenſtein die fortgeſetzte Weigerung deſſelben Seiner Majeſtät dem Könige

meldete, befahl Allerhöchſtderſelbe, das Lehn der Mühle ſofort auf den Müller Auguſt Meyer zu übertragen, da ein Paragraph des Lehnsvertrages dieſen aufhob, ſobald der Lehnsmann mit der Zahlung des Canons 3 Monate in Rückſtand bliebe. Auch ermäßigt derſelbe Befehl den Canon auf 150 Thlr. Es wurde nun dem Walsleben von der Regierung aufgegeben die Mühle zu räumen, was dieſer aber entſchieden verweigerte und es auf einen fiscaliſchen Prozeß ankommen laſſen wollte, „da ihm ja notoriſch die Mühle auf Lebenszeit zu Lehn gegeben worden ſei.“ Ein fiskaliſcher Prozeß gerade wegen dieſer Mühle und faſt grade 100 Jahre nach der erſten Streitigkeit wegen derſelben, mag ſich in mancher Rückſicht wiederrathen haben und ſo wurden denn die rückſtändigen 250 Thlr. Lehns-Canon erlaſſen. Nun verlangte aber Walsleben eine lebenslängliche Rente von 50 Thlr. jährlich und verließ, als ihm dieſe ſehr begreiflich abgeſchlagen wurde die Mühle in der Nacht vom 7. zum 8. April 1843 heimlich, ließ das Werk in vollem Gange unbeaufſichtigt und verſchloß das Gebäude, ſo daß durch die fortgeſetzte Reibung das Gebäude hätte in Brand gerathen können, wenn der Condukteur Schrobiſch und der Mühlenmeiſter Meyer, welche zu einer Beobachtung der Mühle beauftragt geweſen zu ſein ſcheinen, nicht die Thür aufgebrochen und das Werk angehalten hätten. Meyer wurde nun ſogleich vorläufig inſtallirt, um das Gebäude vor Schaden zu behüten, dann aber am 31. Mai der Lehnsvertrag vor dem Kammergerichte mit ihm abgeſchloſſen und der Lehnseid von ihm geleiſtet.

So war denn die Sansſouci-Mühle gut gebaut und ausgerüſtet bis zum Jahre 1845 in ungeſtörtem Betriebe und der Lehnsmüller Meyer zeigte ſich bei mehreren Gelegenheiten gefügig und eingehend; klagte aber gleich im erſten Jahre ſchon über geringe Einnahme, an der allerdings ein ungewöhnlich windſtiller Winter zunächſt Schuld war. Im Jahre 1845 warf ſtarker Sturmwind dagegen einen Flügel herunter, und auf die Bitte des Lehnsmanns wurde ihm nicht allein dieſer, ſondern verſchiedene andere Verbeſſerungen in ſeiner Mühle zuſammen mit 621 Thlr. neu gemacht. Die Bewilligung von Seiten des Haus-Miniſters Grafen zu Stolberg ſprach es bei dieſer Gelegenheit gegen die Potsdamer Regierung aus: „daß dabei die für eine fortdauernde Erhaltung der fraglichen Mühle ſprechenden hiſtoriſchen Thatſachen ſtets genügend berückſichtigt werden müßten.“ —

Digitized by Google

Aus demſelben Grunde wurden dem Meyer auch 81 Thlr. rückſtändigen Canons erlaſſen und überdies 1846 ein amerikaniſcher Mahlgang zu Waizenmehl für 729 Thlr. gebaut. Als gleichzeitig das Aeußere des alten Wohnhauſes abgeputzt werden ſollte, zeigte ſich daſſelbe ſo baufällig, daß darüber an Seine Majeſtät berichtet wurde, Allerhöchſt welcher nun den Bau eines ganz neuen maſſiven Wohnhauſes für den Lehnsmüller mit der Bedingung befahl, daß in demſelben einige Räume zur Dispoſition der Königlichen Hof-Verwaltung verbleiben ſollten. Dieſes noch gegenwärtig ſtehende Müllerhaus wurde im Jahre 1847 nach einem Plane des Baurath Perſius 3 Stock hoch gebaut.*)

Seine Lage zwiſchen der hohen Doſſirungs-Mauer der Mühle und der Grotte der Thetis giebt dieſem Hauſe die Eigenthümlichkeit, daß es nur mit ſeinem dritten Stockwerke im Niveau mit dem Plateau des Mühlenberges liegt, während der zweite Stock die eigentliche Müllerwohnung und der erſte das Wachtlokal für einen Theil des Militair-Commandos enthält, welches die Wache für Sansſouci thut. Um das obere zu Wohnungsräumen für Gäſte und Perſonen des Hofes beſtimmte Stockwerk von den eigentlichen Wirthſchaftslokalen des Müllers zu trennen, wurde der Aufgang zu demſelben von der Thetis-Grotte her, durch eine Flucht von 2 hintereinander aufſteigenden Freitreppen vermittelt, neben welchen eine hohe Seitenwand zugleich die dahinter liegende Fortſetzung des eigentlichen Mühlenberges doſſirt und in Niſchen mit Statuen in der Farbe des gebrannten Thons correſpondirend mit dem für das Ganze der Anlage gewählten Farbenton geſchmückt iſt. Der Abſatz von der erſten zur zweiten dieſer ungemein zierlichen und in ihrer Verbindung zwiſchen der Thetis-Grotte und dem Müllerhauſe maleriſch wirkenden Freitreppen iſt zu einem terraſſenartig zurücktretenden Altan mit einer Baluſtrade benutzt, von welchem aus man das anſprechende Ganze des Bauwerks leicht überſieht. Ganz verſtehen wird man es erſt, wenn die projektirten baulichen Verbindungen auf der Strecke von der Mühle bis zum Belvedère vollendet ſein werden. Von dem Mühlenberge her iſt das obere herrſchaftliche Stockwerk auch für Equipagen zugänglich und in der Pergola auf der Höhe des Plateau über dem coloſſalen Unterbau der Mühle, zugleich eine Promenade unter rankendem Wildwein

*) Es koſtete 14,002 Thlr., Plateau und Treppen-Aufgang dazu 3500 Thlr.

Digitized by Google

und Epheu für die wechſelnden Bewohner deſſelben gefunden. Das Ganze macht in ſeinem Italieniſchen Villa-Styl den Eindruck vornehmer Behaglichkeit und ländlicher Abgeſchloſſenheit, trotz unmittelbarſter Nähe des prachtvollſten Fürſtenſitzes. Rückwärts hinter der Altanwand ſieht man auf die Wagenſchuppen für das am Wege nach Bornſtedt liegende proviſoriſche Marſtallgebäude herab.

Kaum war dieſes Müllerhaus, — wie es wohl kein zweites geben mag, — fertig und von dem Müller Meyer bezogen, ſo begannen auch wieder Streitigkeiten der unangenehmſten Art. Man hatte wegen des neuzuerbauenden Wohnhauſes keine beſondere Hinzufügung zu dem beſtehenden Lehnsvertrage gemacht und geglaubt, in einem Hauſe, welches der König auf ſeine Koſten gebaut, würde er auch über einige Zimmer verfügen können. Der Lehnsmüller Meyer erklärte aber, das Haus wäre nun ſein unbeſchränkter Lehnsbeſitz geworden und zwar nur durch das einfache Faktum, daß es auf ſeinen Grund und Boden gebaut worden ſei. Er acceptire den Bau dankbarlichſt, ſei aber nun auch Herr deſſelben und nehme als ſolcher das Vermiethungs-Recht für alle Räume in Anſpruch, welche Seine Majeſtät der König für Zwecke der Hofhaltung benutzen wolle. Bei dem eleganten Bau des Hauſes könnte er allerdings erwarten, gegen 400 Thlr. jährlicher Miethe daraus zu ziehen und wolle ſich dieſen Vortheil nicht entgehen laſſen. Er verlangte daher, daß der König die gewünſchten herrſchaftlichen Zimmer des oberen Stockwerks ihm abmiethen ſolle. Auch wegen eines Schreibfehlers im Lehnsvertrage gab es Streitigkeiten. Der urſprünglich genehmigte Entwurf deſſelben ſetzte feſt: daß der Lehnsträger ſich der Abtrennung eines Theils der Hof- und Gartenräume gefallen zu laſſen habe. In der Reinſchrift war daraus aber Hof- und Gartenmauer geworden und auf dieſe berief ſich der Müller Meyer, indem er für das anderweitig gebrauchte Stückchen ſeines Gartens eine jährliche Entſchädigung von 20 Thlr. verlangte. Meyer erwies ſich allen Vorſtellungen über den Charakter ſeines Verfahrens unzugänglich, und bat um baldige Zahlung der Miethe, da er ſonſt den Weg Rechtens gegen das Miniſterium des Königlichen Hauſes betreten, den Prozeß aber auf den Wortlaut ſeines Lehnsvertrages geſtützt gewinnen werde. Es war bereits ſo weit gekommen, daß Seine Majeſtät der König dem Meyer ein beſonderes Wohnhaus, genau ſo wie das frühere bauen und dagegen das Neue ganz für Zwecke der

Digitized by Google

Hofhaltung beſtimmen wollte. Aber auch dagegen opponirte ſich der Lehens-Inhaber und da das Neue Haus nun einmal auf ſeinen Grund und Boden ſtand, ſo wäre ohne ſeinen Willen auch für dieſes Auskunftsmittel keine Einigung möglich geweſen.

Abermals ſtanden ſo die widerwärtigſten Verwicklungen in Ausſicht und vergebens wurde dem Meyer eine Verminderung des Lehns-Canons auf die Hälfte angeboten. Die Zeit des Jahres 1848 ſcheint den Lehnsmann noch zuverſichtlicher gegen ſeinen Lehnsherrn gemacht zu haben und es würde kaum eine günſtige Löſung für dieſe Schwierigkeit gegeben haben, wenn Meyer nicht im Jahre 1851 mit der Bezahlung ſeines Lehns-Canons im Rückſtand geblieben und bis zum Januar 1852 125 Thlr. ſchuldig geworden wäre, wodurch die Möglichkeit gegeben war, den ganzen Lehnsvertrag auf einen bindenden Paragraphen deſſelben hin, eben ſo wie bei Walsleben aufzulöſen; indeſſen ſollte auch diesmal wieder die Königliche Gnade walten. Um ein für allemal den immer wiederkehrenden Beſchwerden, Bitten und Beläſtigungen des „Müllers von Sansſouci“ ein Ende zu machen, wurde durch Verhandlung vor dem Kreisgerichte zu Potsdam am 26. Februar 1851 das Lehnsverhältniß aufgelöſt und dem Meyer für das Aufgeben ſeines Lehns-Rechtes eine Summe von 4000 Thlr. gezahlt, die rückſtändig gebliebene Pacht erlaſſen und außerdem noch eine Miethsentſchädigung von 50 Thlr. gewährt. Die Mühle wurde dadurch wieder volles freiverfügbares Eigenthum des Kron-Fidei-Commiß und nun für Rechnung deſſelben betrieben.

Die Zahl der Bewerber um die Verwaltung dieſes Betriebes war ſehr bedeutend, indeſſen befahlen Seine Majeſtät der König dem bisherigen Lehnsmüller Meyer den Vorzug zu geben und ſomit trat derſelbe als Verwalter unter die Befehle des Hof-Marſchall-Amtes. Nach dem unterm 16. Juli 1851 abgeſchloſſenen Contracte*) bezog der Verwalter ⅔ des Gewinns aus dem Mahlbetriebe, — war auf 3monatliche gegenſeitige Kündigung angeſtellt und hatte nur die Verpflichtung, die Mühle ſtill ſtehen zu laſſen, wenn es angeordnet wurde. Dieſes Verhältniß dauerte bis zum 1ſten Januar 1854, wo die Verwaltung der Mühle auf den gegenwärtigen Müller von Sansſouci Pohl übertragen wurde.

---

*) Akten des Hof-Marſchall-Amtes.

Digitized by Google

Geht ſomit aus dieſer ganz objektiven Darſtellung hervor, daß jene Anekdote jedenfalls nicht ſo, wie ſie erzählt wird, ſtattgefunden haben kann, obgleich aktenmäßig allerdings ein perſönlicher Verkehr zwiſchen dem Könige Friedrich II. und dem Müller Graevenitz nachzuweiſen iſt, ſo ändert dies an der Bedeutung jener Berufung auf das Kammergericht und ſomit an der Bedeutung der Sansſouci-Mühle für die Preußiſche Geſchichte nichts. Selbſt wenn ſie ganz erfunden oder der eigentliche Hergang vollſtändig umgeſtaltet worden wäre, beweiſt ihre Erfindung, ihre ſtete Wiederholung und der Glaube von Millionen an ihre Echtheit doch nur, daß jene Zuſtände des Rechtsſchutzes und der Rechtsſicherheit des Geringen gegen den Mächtigen in jener Zeit vollkommen vorhanden waren, und als notoriſch anerkannt wurden; denn nur in ſich und in den gegebenen Verhältniſſen Wahres, hat Dauer.

Es war aber in der That Zeit, anderſeits auch auf die über hundert Jahre fortgeſetzte Milde, Gnade und Rückſicht der Königlichen Nachbarn für die Müller von Sansſouci hinzuweiſen, für die es recht oft der fürſtlichen Langmuth bedurfte.

Digitized by Google

Beilagen.

Nr. 1. zu Seite 166.

Amt Potſdam Paquet IX. No. 9. Vol. I. „Wegen der von dem Johann Wilhelm Graevenitz erbauten Windmühle im Amte Potſdam.“

Item „wegen des Grundzinſes, ſo von demſelben gefordert wird. Imgleichen wie deſſen bei Sansſouci belegene Windmühle abgebrannt und derſelbe deshalb 4 Freijahre erhalten.“ Vom Jahre 1737—1751.

Vol. II. „Betreffend das Geſuch des Müller Vogel bei Sansſouci, ſeine Mühle an einen andern Ort transportiren zu dürfen.“

Vol. III. Acta „wegen der Windmühle von Sansſouci, welche der Müller Kallatz von dem Graevenitz gekauft und nach einer andern Stelle hin translociren will.“

Vol. IV. Acta, „die Holländiſche Windmühle des Müller Vogel bei Sansſouci betreffend.“

Außerdem ſind hierbei benutzt die Acten des Hof-Bau-Amtes der Königlichen Regierung in Potſdam von 1786 an. Die Bau-Regiſtratur des Hof-Marſchall-Amts, die Akten des Potſdamer Militair-Waiſenhauſes im Kriegs-Miniſterium und Bezügliches im Königlichen Geheimen Staats-Archive.

Nr. 2. zu Seite 167.

Es iſt dieſes *Königliche* Wohlwollen um ſo auffälliger, als Graevenitz nicht des beſten Rufes genoſſen zu haben ſcheint. In den Akten des Rent-Amtes Potſdam (Unterſuchungs-Sachen wegen Johann Graebenitzens Unterſchleiſe beim Mahlen VIII A. a. Fach 13 Nr. 1. 1727—28) befindet ſich ein Schreiben des Waiſenhaus-Direktoriums vom 15. Januar 1728, in welchem es heißt:

„Wenn er ins Künftige auf dergleichen Diebesgriffen ſich weiter werde betreffen laſſen, ihm nicht allein die Mühle werde abgenommen, ſondern er auch überdem, dem Befinden nach, gebührend beſtraffet werden ſollte.“

Dieſe unzweideutige Warnung war die Folge wiederholter Klagen der Bornſtedter Gemeinde über allerlei Betrügereien des Müllers Graevenitz. Um ihn zu überführen, hatten ſich einige Bornſtedter Bauern verabredet, ihn auf friſcher That zu ertappen, und als wirklich an einem Sacke 4 Metzen fehlten, fand man dieſe in einer Tonne verſteckt. Er mußte nach angeſtellter Unterſuchung, trotz aller Ausflüchte, 16 Thaler Strafe bezahlen und erhielt bei Publikation des Urtheils die obige ſchriftliche Verwarnung.

Graevenitz ſcheint ſich aber doch wieder „haben betreffen zu laſſen,“ denn ein Jahr darauf wurde ihm die Mühle wirklich abgenommen und dem Müller Wiedeck in Pacht gegeben. In den desfallſigen, beim Rent-Amte Potſdam noch vorhandenen Contrakte wird geſagt, daß die Mühle auf dem Gallenberge 1724 von Sr. Majeſtät erbaut und dem Graevenitz in gutem Stande übergeben worden ſei und daß ſie ihm jetzt aus *erheblichen Umſtänden* habe abgenommen werden müſſen.

Wie nun Graevenitz in dem Zeitraum von 1729 bis 1736 wieder in den Beſitz der Mühle auf dem Gallenberge gelangt iſt, hat ſich aus den vorhandenen Akten nicht ermitteln laſſen.

Nr. 3. zu Seite 167.

Seine Königliche Majeſtät in Preußen Unſer Allgnädigſter Herr, remittiren hierdurch an Dero Chur-Märkiſche Kriegs- und Domainen-Kammer, in Abſchrift,

Digitized by Google

was der Wind-Mühler Graebenitz zu Bornſtaedt, wegen eines von ſeiner Mühle praetendirten Grundzinſes, und der deshalb ihm eingelegten execution allerunterthänigſt vorgeſtellet, mit dem Allgdſt. Befehl die Execution, bey denen angeführten Umbſtänden, ſogleich zurückzunehmen, und demnächſt die Sache gehörig zu examiniren und rechtl. zu entſcheiden, auch dem Supplicanten gegen alle eigenmächtige und unrechtmäßige Gewalt zu ſchützen. Potsdam, den 25. Juli 1742.

(gez.) Friedrich.

Ordre

an die Chur-Märkiſche Krieges- und Domainen-Kammer, die dem Müller Graebenitz zu Bornſtaedt eingelegte Execution, ſo gleich zurück zu nehmen, und hiernächſt die Sache, wegen des von ſeiner Mühle praetendirten Grundzinſes, zu examiniren und rechtlich zu entſcheiden, auch Supplicanten gegen alle Gewalt zu ſchützen.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Amt Potsdam Vol. 1.)

Nr. 4. zu Seite 168.

Supplik des ꝛc. Graevenitz vom 3. Juny 1746.

Allerdurchlauchtigſter großmächtigſter König,

Allergnädigſter König und Herr!

Aus dringender Noth bin allerunthgſt. klagend Vorzuſtellen gemüßiget, daß nach dem Ihro Königl. Majeſtät das Luſt-Schloß bey Potsdam gantz nahe an meiner wind mühle erbauet, die weinberge mit hohen Mauren umbauet auch dicht an meiner mühle hohe Bäume anpflantzen zu laſſen geruhet, der mühlen berg ſehr beſchädiget, der darauf aus der Stadt führende weeg Verhemmet und ich deshalb in ſo Lamentabilen umſtänden Verſetzet werden, daß mit Frau und Kinder ruiniret, aus mangel des windes die mühle ſtille ſtehet, und gleichwohl die jährliche pachte à 44 Thlr. dem Amte zu Potsdam ferth auch 10 Thlr. pro Canone dem großen Wayſen hauſes Directorio Vor wie nach abtragen ſolle.

Wenn aber Vermittels einer Commissorialiter anzuordnender Ocular-Inspection ſich ohnfehlbar eräußeren wird, wie daß

1) wegen des erbaueten Luſt ſchloßes, der hohen mauern, hoch, dicht und gar häufig gepflanzter Dannen und Lerchen-Bäume die mühle umgeben, der windt beſonders aufm Morgen dadurch abgehalten, und im mahlen ich ſehr beſchädiget werde, dahero über jahr und tag die Königliche pacht aus eygenen mitteln zuſetzen und nichts ſchaffen können.

2) wird auch hieſigen Hochpreißl. Collegio noch in hohen andenken ruhen, daß bey erbauung dieſer mühle ich auf eygene Koſten à 200 Thlr. den mühlen berg erhöhet, ibso derhalb 15 à 20 Fuß tief dergeſtalt umher abgekarret. Der grund oder ſand zum ſchloßbau Verwendet, und nicht ſo Viel ſtellung mir gelaßen worden, daß dieſelbe bei änderung des windes umzuwenden weder platz noch raum genug habe. Zu beſorgen iſt auch, daß wegen der Viel zu nahe und zu tief geſchehener aushöhlung ſehr knapp gelaſſenen platzes menſchen und Vieh herunterſtürtzen, und ſchaden geſchehen könne, mithin, daß auch wegen des ſandigten Grundes bey ſturmwind und platzregen die Erde peu a peu abgeſpühlet und die noch übrige ſteile oder nicht gehörig bedeckte anhöhe des Berges ſammt der mühle endlichen umſtürtze, welches abzuwenden, der Berg repariret oder in Vorigen ſtandt wieder herzuſetzen wäre, dießes aber auf eygene Koſten zu bewerkſtelligen mir hoffentlich nicht zugemutet werden wird.

3) iſt der ordinaire mühlen weeg zur ſtadt abgeſchnitten oder durch den Bau zugeleget worden, daß alſo Binnen jahresfriſt Keine mahlgäſte aus Potsdam ſich bey mir, wie Vormals gehörig haben einſtellen können, und wenn

mit dem mehl wagen zur ſtadt fahren ſoll, ſo muß Vorhero den weeg auf Bornſtaedt nehmen, und demnach einen umweg, oder wendung machen.

Weil dann der Amtmann Plümicke unter dem angeben, daß es in ſeinen mächten nicht ſtünde, gleichwohl mit Zahlung der Amts pacht bis außtrag der ſache in gedult zu ſtehen, Viellweniger dießelbe zu erlaßen ſich weigeret, Vielmehr alſo auf inſtehenden Trinitatis zu deren Zahlung à 22 Thlr. dringet, ich aber bey gnädigſter erwegung ſothaner triſtiger Beweggründe der tröſtlichſter Zuverſicht lebe, daß nebſt Frau und Kinder ſo unſchuldiger weiße nicht zum bettel ſtaab befördert werde, überdem ruhet es auch noch in friſchen andencken, wie ſehr durch den ſeit 5 jahre mit des Wayßen hauſes Directorio wegen eben ſelbiger wind mühle zu entrichtender 10 Thlr. grundzinßes ventilirten ſchwehren Processes enerviret werden, wie aber binnen jahresfriſt von Tag zu Tag ihro Königliche Majeſtäten würde die nunmehro ſo hinderlich, auch ſo müßig ſtehende mühle anders wohin zu transportiren etwa aus eygener Bewegnis Befohlen haben, ſo hab dennoch die halbe jahres pacht ſowohl, als auch die 10 Thlr. grund zinße Vor wie nach bereits erlegen müßen, daß dießes aber unmöglich außhalten könne, ſtelle dem hohen Collegio zu erwegen anheim, Vielmehr ich getröſtet Lebe, deßfalß ſchadloß gehalten werde.

Alß Bitte Ew. Königl. Majeſtäten allerunterthänigſt ſie hochgnädigſt geruhen Vorhero die intermiſtiſche Verfügung an den Beamten Plümicke dahin zu ertheilen, daß wegen zahlung der auf inſtehenden Trinitatis fälliger 22 Thlr. bis entſchiedener ſache Dilation mir angedeyen laßen ſolle, ſo dan Bitte zu Verordnen, daß entweder Praevia oculari inspectione, in anßehung der ohne dem im Potsdamſchen Amte überhäufter wind mühlen, hingegen aber bey Wustermark deßfallß Verhandener mangel daſelbſt meine wind mühle zu transportiren mir geſtattet werde, oder aber, daß aus ſehr triftig bewegenden urſachen, auch in Anßehung, daß der à 200 Thlr. Koſtender mühl berg ruiniret, der windt abgehalten, ich auch Vermöge der Accise zettels zu erweißen erbiethig, daß binnen jahresfriſt aus der ſtadt lang nicht 20 Thlr. Von der Mühle habe Verdienen können und alſo Knecht, pferdt und waagen auf eygene Koſten um nichts erhalten, die arbeit umſonſt Verrichten, auch die hände in den ſchooß legen müßen, mich dahero von der Amts pacht gegen zahlung der 10 Thlr. grundzinße gäntzlich frey und Loßzuſprechen.

hierüber getröſte mich um ſo mehr hochgnädigſter Deferirung, da ſie unſchuldig den bettel ſtaab mit frau und Kinder zur handt zu nehmen Ew. Königliche Majeſtäten durchauß nicht nachgeben werden, erſterbe

Ew. Königl. Majeſtäten

Meines allergnädigſten Königs und Herrn

allerunterthänigſter Knecht

Potsdam, den 3. Juny 1746. (gez.) Johann Wilhelm Gräbenitz.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Amt Potsdam. Vol. 1.)

Nr. 5. zu Seite 169.

Bericht des Kriegs-Raths Neubauer und des Amtmanns Plümicke vom 28. Juli 1746.

Potsdam, den 28. Julii 1746.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König,

Allergnädigſter König und Herr!

Der Kriegs-Rath Neubauer und Amtmann Plümicke zu Potsdam referiren allerunterthänigſt, ad Rescriptum vom 4. Junii c. wegen der von dem Müller Johann Wilhelm Graebenitz, hierſelbſt geſuchten translocation ſeiner Wind Mühle.

Da der Wind Müller zu Potsdam, Johann Wilhelm Graebenitz, ſich beklaget: daß ſeine Wind Mühle nachdem Ew. Königl. Majeſtät ein Luſt-Schloß ganz nahe

Digitized by Google

an derſelben, erbauen laßen, der Weinberg mit hohen Mauren umgeben, und hohe Bäume gepflanzet worden, aus Mangel des Windes ſtille ſtehen müßte, gleichwohl aber die jährliche Pacht von ihm, nach wie vor, abgetragen werden ſolte 2c.; So haben Ew. Königl. Majeſtät mir dem Krieges-Rath Neubauer, deßen Memorial, mittelſt Dero allergnädigſten Rescripti vom 4. Junii communiciren zu laßen geruhet, und in Gnaden befehlen: mit Zuziehung des Beamten Plümicke, alles umſtändlich zu unterſuchen, und hiernächſt davon zu weiteren Verfügung zu berichten.

Wann wir nun uns in rem praesentem verfüget, und die quaest. Mühlen beſichtiget; So haben wir davon zu referiren: daß es allerdings an dem, was maßen der Berg, worauf des Supplikanten Mühle ſtehet, durch Wegkarrung der Erde, welche zu Ausfüllung des alhier von Ew. Königl. Majeſtät neu angelegten Weinberges gebrauchet worden, überaus geſchwächet, und jetzo ſo klein iſt, daß die Mühle kaum mehr gewendet werden kann, und derjenige, welcher ſolche Mühlenwendung verrichtet, ſich ſehr in Acht nehmen und vorſichtig umgehen muß, ſonſt er gar leicht den Berg herunter ſtürtzen kann.

Das Geſchirr-häusgen bey dießer Mühle, fängt auch ſchon an zu ſinken, und da ein jeder ſtarker Regen immer etwas von dem Sande abſpühlet, der Wind aber, den bloß liegenden Sand, woraus der Reſt des Graebenitzſchen Mühlenberges beſtehet, nach und nach zerſtäuben wird;

So iſt nicht abzuſehen, wie es möglich ſei, daß dieſe Wind-Mühle, wenn der Berg nicht repariret, und entweder mit einer massiven Mauer, oder mit einer höltzernen Schählung umzogen, und wieder befeſtiget wird, in die Länge beſtehen bleiben könne, vielmehr iſt zu glauben, daß ſie in ſolchen Stande als ſie jetzo iſt, kaum 3 oder 4 Jahre ſich noch conserviren werde.

Obgleich nun zwar dieſe Mühle, wenn der abgekarrte Berg mit einer massiven oder höltzernen Einfaßung wieder befeſtiget wurde, im ſtehen erhalten werden kann, ſo iſt der Supplicant doch nicht des Vermögens, ſolche Koſten anzuwenden, und auch nicht rathſam, daß Ew. Königl. Majeſtät dergleichen depensen über Sich nehmen, indem dieſe Mühle ſchwehrlich einen Müller ferner wird ernähren können, weil durch das ſo nahe daran gebaute Schloß, und noch näher daran gepflantzte hohe Tannen- und Lerchen-, auch Kiefern-Bäume, dieſer Mühle der gantze Morgen-Wind, und noch andere Nebenwinde benommen ſind; je höher nun dieſe Bäume wachſen, je ſchädlicher werden ſelbige der Graebenitſchen Wind-Mühle. Der Weg zu dieſer Mühle iſt jetzo auch weiter und beſchwehrlicher, als der vor dem geweſen, wodurch die Mahl-Gäſte aus der Stadt entgehen. Die Auffahrt auf den Mühlen-Berg, iſt ſehr beſchwehrlich, und vor ſcheue Pferde gefährlich, da außer den Mühlen-Zirckul nicht mehr auf den Berg gefahren werden kann;

Daß alſo der Supplicant wohl Urſache hat, in Zeiten bedacht zu ſein, wohin dieſe ſeine Wind-Mühle beßer zu translociren ſey, der Graebenitz meinet: daß ſolche translocation auf 200 Thlr. koſten werde, wir können aber nicht davon urtheilen, ob er zu viel fordere, und überlaßen ſolches ſowohl, als auch was für Nebenwinde eigentlich das Schloß und der auf dem Weinberg gepflanzte kleine Wald zum Schaden dieſer Mühle aufhalte unpartheyiſchen Wind-Mühlen-Verſtändigen, und beharren mit aller Devotion

Euer Königlichen Majeſtät
allerunterthänigſte

(gez.) Neubauer. F. W. Plümicke.

(Aus den Acten der Königl. Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Amt—Potsdam. Vol. 1.)

Digitized by Google

Nr. 6. zu Seite 169.

Allerhöchſte Verfügung an die Churmärkiſche Kriegs- und Demainen-Kammer vom 22. October 1749.

Von Gottes Gnaden Friedrich König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erſatz-Cämmerer und Churfürſten ꝛc.

Unſern gnädigen Gruß zuvor; Veſte, Hochgelahrte, Räthe, liebe getreue! Wir haben allergnädigſt resolviret, daß da die dem Müller Gräwenitz zu Potsdam zuſtändige Holländiſche Wind-Mühle durch einen unglücklichen Zufall gänzlich abgebrannt, demſelben, um ihn von ſeinen hierunter gehabten beſonderen Unglück wiederum aufzuhelffen, nicht nur nicht die von ihm reſtirenden Mühlen-Pächte insgeſamt erlaßen ſeyn, und die ihm deshalb vorhin eingelegte Execution ſo fort abgehen, ſondern demſelben bis zur Zeit da er ſolche Mühle wiederum aufgebauet haben wird, nichts an Pächten deshalb abgefordert werden, vielmehr er von der Zeit an, da die Mühle wieder fertig ſein wird, noch Vier Frey-Jahre zu genießen haben, und inzwiſchen die Pächte aus der Extraordinairen-Casse gezahlet werden ſollen, außer dem aber wollen Wir demſelben annoch das benötigte Holtz zum Wiederaufbau ſeiner Mühle ſchenken, welches ihm nach einem von Euch zu fertigenden Anſchlag unentgeltlich verabfolget werden ſoll. Wir befehlen Euch demnach hiermit in Gnaden, wegen der, dem Müller Graewenitz eingelegten Execution das nöthige ſofort weiter zu verfügen und nicht allein zu berichten, wie viel Holz derſelbe zu Wiederaufbauung der abgebrannten Mühle benötiget, und was ſolches, wenn es ihm frey verabfolget wird, an Gelde aus mache, ſondern auch zugleich mit anzuzeigen, wie viel Pächte derſelbe restiret, und was ſolche, wenn er von der Zeit an, da die neue Mühle fertig ſein wird, nach Vier Frei-Jahren genießet, betragen werden.

Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin den 22. October 1749.

(gez.) Friedrich.

An

die Chur-Märkſche-Kriegs- und Demainen-Kammer, daß dem Müller Graewenitz zu Potsdam, wegen ſeiner abgebrannten Holländiſchen-Wind-Mühle nicht nur die ſchuldigen Pacht-Reſte erlaßen ſeyn, ſondern derſelbe überdem auch von der Zeit an, da die Mühle wieder erbauet ſein wird, 4 Frey-Jahre haben, u. ihm das zu Wiederaufbauung der Mühle benöthigte Holtz geſchenket werden ſoll.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Amt Potsdam Vol. 1.)

Nr. 7. zu Seite 170.

Allerhöchſte Verfügung vom 19. November 1749.

Von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. Marggraf zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürſt ꝛc.

Unſern gnädigen Gruß zuvor! Veſte, Hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Was ihr wegen der Pächte, ſo der Müller Graebenitz zu Potsdam von ſeiner Wind-Mühle bei Sansſouci restirt, und demſelben in Anſehung ſeiner abgebrandten holländiſchen Wind-Mühle erlaßen werden, unterm 30. October a. c. berichtet, ſolches iſt Uns vorgetragen worden.

Wie Wir nun den Anſchlag von allem zu Wiederaufbauung der abgebrandten holländiſchen Wind-Mühle benöthigten Bauholtze und Brettern verſprochenermaßen, mit dem forderſamſten erwarten; Alſo habt ihr den Graebenitz anzuweiſen, wegen Erlaßung der 10 Thlr. Grund-Zinß, ſo derſelbe von ſeiner Mühle bei Sansſouci dem Potsdamſchen Wayſen-hauſe annoch ſchuldig iſt, bey dem Directorio gedachten Wayſen-hauſes Vorſtellung zu thun. Indeſſen iſt der Rendant der Extraordinarien

Digitized by Google

Casse befehliget, an Pacht, ſo der Graebenitz von ſeiner Mühle bei Sansſouci reſtirt und zwar pro Trinitatis 17$\frac{48}{49}$ .... 44 Thlr. — Gr. — Pf.
und vom 1. Juny bis ultimo October a. c. .... 18 ⸗ 8 ⸗ — ⸗
in Summa .. 62 Thlr. 8 Gr. — Pf.
an Euch zu bezahlen, und habt ihr dieſe Gelder gegen Quittung einziehen, und dem Amte Potsdam vergüten zu laſſen.

Und da die Pacht der 50 Thlr. wegen der holländiſchen Wind⸗Mühle noch nicht zum Etat gebracht iſt; So approbieren Wir, daß es bis nach Verlauf der 4 Frey⸗Jahre, nemlich bis Trinitatis 1755, weil dieſe Wind⸗Mühle höchſtens auf Trinitatis 1751, völlig erbauet ſein kann, ausgeſetzet bleibe, und ſolchergeſtalt alsdann nichts vergütet werde. Seynd euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin, den 19. November 1749.

Auf Seiner Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.
(gez.) Viereck. Happe. Boden. v. Blumenthal.

An
die Churmärkiſche ꝛc. Kammer, daß der Rendant der Extraordinarien-Casse an Pacht, ſo der Wind-Müller Graebenitz zu Potsdam von ſeiner Wind⸗Mühle bei Sansſouci von Trinitatis 1748 bis ultimo October a. c. reſtiret, 62 Thlr. 8 gl. bezahlen werde.

(Aus den Acten der Königl. Regierungs⸗Regiſtratur zu Potsdam. Amt Potsdam Vol. 1.

Nr. 8, zu Seite 170.

Allerhöchſte Cabinets⸗Ordre an den Kriegs⸗ und Steuerrath Neubauer vom 14. Mai 1750.

Seine Königl. Majeſtät in Preußen ꝛc. Unſer allergnädigſter Herr, laßen an dero Krieges⸗ und Steuer⸗Rath Neubauer allhier, die Summa von 400 Thalern welche Sie dem vor einiger Zeit abgebrannten Müller Graebenitz zum Wieder⸗Aufbau ſeiner Mühle geſchencket haben, hierbey zuſenden, mit allergnädigſtem Befehl, ſolche nur gedachtem Müller Graebenitz gegen Quittung auszuzahlen, zugleich aber auch dahin zu ſehen, und darauf zu halten, damit dieſe Gelder, zu keinem andern Behuf, als nur lediglich und allein zum Wieder⸗Aufbau vorerwähnter Mühle gebrauchet werden müßen. Potsdam den 14. Mai 1750.

(gez.) Friedrich.

An den Krieges⸗ und Steuer⸗Rath Neubauer zu Potsdam.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs⸗Regiſtratur Potsdam. Amt Potsdam Vol. 1.)

Nr. 9. zu Seite 173.

Allerhöchſte Cabinets⸗Ordre vom 1. Auguſt 1781 an die Churmärkiſche Kriegs⸗ und Domainen⸗Kammer.

Seiner Königlichen Majeſtät von Preußen, Unſer allergnädigſter Herr, haben dero Chur⸗Märkſchen Kriegs⸗ und Domainen⸗Kammer, bereits vor zwei Jahren, befohlen, die Verfügung zu treffen, daß die Windmühle hier ohnweit dem Sansſouci, woran die Flügel fehlen, wieder in Stand geſetzet, und im Gange gebracht werde, dem ohngeachtet iſt das bis jetzt nicht geſchehen; was das für eine Nachläſſigkeit iſt? Höchſtdieſelben befehlen daher der Kammer, wiederholend alles Ernſtes nunmehr ſogleich, und ohne allen Zeitverluſt, die Veranſtaltung zu treffen, daß dieſe Mühle, mit dem allerforderſamſten, wiederhergeſtellet, und in einen brauchbaren Stand geſetzet, auch im ordentlichen Gang gebracht werde. Welches ſie alſo ſchleunigſt zu beſorgen hat. Potsdam, den 1. Auguſt 1781. (gez.) Friedrich.

An die Chur⸗Märk'ſche Kriegs⸗ und Domainen⸗Kammer.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs⸗Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No. 4. Vol. 1. seq.)

Digitized by Google

Nr. 10. zu Seite 174.

Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 9. Auguſt 1781 an die Churmärkſche Kriegs- und Domainen-Kammer.

Seine Königliche Majeſtät von Preußen, Unſer allergnädigſter Herr, laßen Dero Chur-Märkſchen Krieges- und Domainen-Kammer, auf ihren Bericht vom 8ten dieſes hierdurch zu erkennen geben; wie das ſchon über ein Jahr dauert, daß die Wind-Mühle hier ohnweit dem Sansſouci wieder hergeſtellet und im Stande geſetzet werden ſollen. Es fehlt ja nichts daran wie die Flügel, und das iſt ja keine ſo groſe Sache, ſondern kann bald gemacht werden. Die Einwendung wegen der Bäume, iſt auch ganz ungegründet; denn die Bäume ſind 20 Fuß niedriger, wie die Mühle. Höchſtdieſelben befehlen daher der Kammer hiedurch wiederholentlich, ſofort und ohne fernern Anſtand die Verfügung und die Veranſtaltung zu treffen, daß dieſe Mühle des forderſamſten ausgebeſſert und wieder im Stand geſetzet wird. Potsdam, den 9. Auguſt 1781.

(gez.) Friedrich.

An die Chur-Märk'ſche Krieges- und Domainen-Kammer.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No 4. Vol. 1. seq.)

Nr. 11. zu Seite 174.

Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 4. September 1781.

Seine Königliche Majeſtät von Preußen, Unſer allergnädigſter Herr, haben Dero Chur-Märkſchen Kriegs- und Domainen-Kammer-Bericht vom 3ten dieſes, nebſt der Liquidation derer Vorſpann-Koſten für der verwitweten Hertzogin von Braunſchweig Liebden, wie auch für der regierenden Land-Gräfin von Heſſen-Caßel Liebden, erhalten, und die darnach betragende 114 Thlr. 9 Gr. Dero Kriegs-Rath Buchholtz zu bezahlen aufgegeben, von dem das Geld alſo eingezogen werden kann. Anlangend hiernächſt den Kammer-Bericht, wegen Inſtandſetzung der, dem Müller Vogel zugehörigen Mühle ohnweit Sansſouci; So wollen Höchſt dieſelben das dazu nöthige Holz, wohl ohnentgeldlich accordiren; und haben auch Dero Forſt-Departement die Ordre deshalben bereits erteilet. Befehlen aber zugleich der Kammer hiedurch alles Ernſtes, nunmehro einmahl ein Ende zu machen und zu veranſtalten, daß dieſe Mühle mit dem forderſamſten wieder hergeſtellet und in einen ordentlichen Zuſtand geſetzet werde. In Anſehung ihres dritten Berichts, über die von der Coßäthen-Tochter Heinrichs aus Miltow unmittelbar angebrachte Beſchwerde, wegen des ihr entzogenen väterlichen Coßäthenhofes; So hat die Kammer der Allerhöchſten Ordre darinn nicht das mindeſte Genüge geleiſtet; denn Seine Königliche Majeſtät haben derſelben ausdrücklich befohlen, die Supplicantin wegen aller ihrer Klagen ausführlich zu vernehmen, und hiernächſt die Sache aus dem Grunde zu unterſuchen: Statt deſſen berichtet ſie weiter nichts, als daß dieſer Perſohn, der Hof durch Urtel und Recht abgeſprochen worden, ohne im mindeſten die Umſtände und die Urſachen davon zu berühren. Höchſtdieſelben halten das vor Fickfackereien und wenn ſie deren Ordres nicht mehr parition leiſten, und ordentlichere Berichte über Sachen erſtatten werden; So wollen Sie, ſie alle wegtuhn. Wornach ſie ſich richten können. Wie kann die Tochter ihres Vaters Gut, das ihr ordentlich vermacht worden, verliehren; und warum wird auf ihre übrige Klagen nicht beſſer reflectiret? Seine Königliche Majeſtät befehlen dahero der Kammer hierdurch nochmahlen und auf das nachdrücklichſte obgedachter Ordre stricte nachzuleben, und die Urſachen davon Pflichtmäßig anzuzeigen. Potsdam, den 4. September 1781.

(gez.) Friedrich.

An Die Chur-Märk'ſche Krieges- und Domainen-Kammer.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII No. 4. Vol. 1. seq.)

Digitized by Google

Nr. 12. zu Seite 174.

Allerhöchſte Verfügung vom 10. Oktober 1781.

Von Gottes Gnaden, Friedrich, König in Preußen ꝛc.

Unſern gnädigen Gruß zuvor. Veſte Hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Da beſage Eures Berichts vom 2ten hujus, der Müller Vogel, nach gemachtem Verſuch, ſich zu keiner Pacht von ſeiner bei Sans Souci belegenen Wind-Mühle, ſo ihm durch eine außerordentliche Gnade auf Unſere Koſten durch freies Holtz und Geld in Stand geſetzet werden, verſtehen wollen; So muß es zwar vor der Hand, und ſo lange die jetzigen Hinderniſſe im Gemahl fortdauern, und in Vorausſetzung, daß es damit überall ſeine gute Richtigkeit haben werde, dabei verbleiben, jedoch dem Amte Potsdam aufgegeben werden, daß es nicht nur auf deſſen Gemahl attendire, ſondern ſich auch jährlich eine ſolche Nachweiſung von dem Gemahl des Müller Vogel geben laſſe, die er auf Erfordern jederzeit zu beeidigen im Stande ſei, und ſolche zu Eurer nähern pflichtmäßigen Beurtheilung, an Euch einzuſenden.

Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, den 10. October 1781.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

(gez.) von Gaudi.

An

die Churmärkſche ꝛc. Kammer. 2tes Depart.

(Aus den Acten der Königl. Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No. 4. Vol. 1. seq.)

Nr. 13. zu Seite 175.

Allerhöchſte Verfügung vom 10. Auguſt 1784 an die Kammer.

Von Gottes Gnaden, Friedrich, König von Preußen ꝛc. Unſern gnädigen Gruß zuvor! Veſte, hochgelahrte, Räthe, liebe Getreue.

Uns iſt vorgetragen worden, was Ihr wegen des zu entrichtenden Zinſes von der bei Sansſouci belegenen, an den Müllermeiſter Hering verpachteten Vogelſchen Windmühle, unterm 22ſten m. p. einberichtet, und in Antrag gebracht habt. Ob nun gleich der Vogel aus den von ihm angeführten Gründen, ſich zu gar keinem Zinſe verſtehen will: So halten Wir jedoch, da ihm die Pacht der jährlichen 44 Thlr. bloß aus Gnaden, bedingungsweiſe erlaſſen worden, allerdings mit Euch für billig, daß er wenigſtens vom 1. Januar a. c. an, einen Zins von 22 Thlr. entrichte, daher Ihr vorgeſchlagenermaßen zu verfügen habt. Daß von der Pacht des jetzigen Pächters 22 Thlr. an das Amt Potsdam gegeben dem Vogel aber nachgelaſſen werde, falls er ſich hiebei zu beruhigen nicht gemeint ſein ſollte, ſein vermeintliches Recht mit dem Fisco, im Wege Rechtens auszumachen. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin den 10. Auguſt 1784.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

(gez.) von Gaudi.

An

die Churmärkſche ꝛc. Cammer Dep. des Etats-Miniſt. v. Werder.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No 4. Vol. 1. seq.)

Nr. 14 zu Seite 175.

Verfügung an die Kammer vom 2. Mai 1785.

Seine Königliche Majeſtät von Preußen, Unſer allergnädigſter Herr, laſſen Dero Chur-Märkſchen Krieges- und Domainen-Kammer hieneben eine Vorſtellung zu fertigen von dem Mühlenmeiſter Hering hierſelbſt, woraus deſſen Geſuch in Anſehung des Ankaufs der bisher in Pacht gehabten Vogelſchen Wind-Mühle und daß ihm dazu einige Unterſtützung angedeihen möchte, das mehrere hervorgehet. Da

Digitized by Google

nun derſelbe, wenn ſein Vermögen nicht hinreichend iſt, das Kaufgeld aufzubringen, beſſer thut, daß er dieſe Mühle ferner in Pacht behält, ſo hat die Kammer die Umſtände näher nachzuſehen und den Supplicanten deshalben weiter zu beſcheiden. Zugleich erfolget auch eine Vorſtellung von dem Unterthan Firck zu Berlinchen unterm Amte Zechlin, welcher ſich beſchweret, daß gedachtes Amt ihm ſo viel Hofedienſte aufgebürdet hätte, wobei er ohnmöglich beſtehen könne; weshalben ſein Geſuch dahin gehet, daß ſolche entweder gemindert, oder ihm ſein Hof ganz abgenommen und dagegen ihm erlaubt werden möchte, gleich ſeinen Nachbaren, auf ſeinem Frei-Acker für eigene Koſten ein Häusdchen ſich zu erbauen, und ſo viel Vieh als er zu ſeiner Nothdurft gebrauchte halten zu dürfen.

Höchſt dieſelben befehlen demnach der Kammer hierdurch in Gnaden dahin zu ſehen, in wie ferne dem Supplicanten in ſeinem Geſuch zu willfahren ſteht, und ſo dann die Sache nach Recht und Billigkeit dergeſtalt abzumachen, daß er conserviret bleibt. Welches die Kammer alſo zu beſorgen hat. Potsdam, den 2. Mai 1785.

(gez.) Friedrich.

An

die Churmärkſche Kriegs- und Domainen-Kammer.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No. 4. Vol. 1. seq.)

Nr. 15. zu Seite 176.

Verfügung des Ober-Hof-Bau-Directors vom 18. December 1787.

Daß die zu Potsdam bei Sansſouci belegene, dem Mühlenmeiſter Vogel zugehörige Wind-Mühle, weil ſelbige nach dem Bericht des Polizei-Director Eggerland wegen der hohen Bäume nicht mehr mahlen kann, auf Seine Königl. Majeſtät allergnädigſten Befehl und Allerhöchſt dero Koſten, in eine holländiſche Mühle verwandelt und erbaut werden ſoll; ſolches wird dem ꝛc. Vogel hierdurch zur Nachricht bekannt gemacht. Berlin, den 18. December 1787.

Königl. Preuß. Ober-Hof-Bau-Amts-Direction.

An (gez.) von Woellner.

den Mühlenmeiſter Vogel zu Potsdam bei Sansſouci.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No. 4. Vol 1. seq.)

Nr. 16. zu Seite 177.

Supplik des Müller Wilhelm Vogel vom 25. Auguſt 1821.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter König und Herr!

Im Vertrauen auf Euer Königl. Majeſtät allergnädigſte Nachſicht, wage ich es, Sie um gnädige Anhörung meines allerunterthänigſten Anliegen demüthigſt zu bitten.

Die, von dem Königl. Garten Sansſouci und deſſen Umgebungen völlig eingeſchloſſene, weltberühmte, Holländiſche Windmühle, die ich von meinen Voreltern, welche ſich gleich wie ich, immer der Allerhöchſten Gnade ihrer Königlichen Nachbarn erfreuten, geerbt habe; hat wie bekannt daneben ein kleines ſehr verſtecktes Wohnhaus, das nicht allein baufällig iſt, ſondern auch wegen ſeine Niedrigkeit und ungeſunden Lage, an der Zerrüttung der Geſundheit meiner gantzen Familie, vorzüglich aber meiner ſchwächlichen Frau Schuld iſt.

Da es mir nun an Mitteln gebricht, daſſelbe zweckmäßiger, nehmlich höher und neu zu bauen, ſo bin ich, um nicht die Geſundheit und das Leben der Meinigen der Liebe zu meinem alten Wohnſitz aufzuopfern, genöthigt, und entſchloſſen, das gantze Grundſtück zu veräußern, und eine andere Wohnung für mich zu ſuchen.

Ew. Majeſtät dieſe Mühle und Wohnhaus nebſt Land zuerſt allerunterthänigſt

Digitized by Google

zum Kauf anzubieten, halte ich für meine Pflicht, und getröſte mich einer allergnädigſten Resolution, der ich zeitlebens in der tiefſten Ehrfurcht bin und bleibe

Ew. Königl. Majeſtät

allerunterthänigſter Knecht

Potsdam, den 25. Auguſt 1821. Wilhelm Vogel, Mühlmſtr. beim Sansſouci.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Fach XXII. No. 4. Vol. 1. seq.)

Nr. 17. zu Seite 177.

Auf Ihren Bericht vom 22. d. M. will Ich dem Mühlenmeiſter Vogel nicht aus Anerkennung eines Rechts auf Entſchädigung, ſondern lediglich in Berückſichtigung ſeiner geſchilderten Lage vom 1. Januar d. J. angerechnet, von dem Canon von 60 Thlr. jährlich entbinden und habe die Verfügung erlaſſen, daß ſolches von dem bemerkten Zeitpunkte ab, fortdauernd aus dem Kronfideicommißfond an die Regierung zu Potsdam zur Domainen-Caſſe gezahlt werde.

Berlin, den 26. Auguſt 1825. Friedrich Wilhelm.

An den Hof-Marſchall Baron v. Maltzahn.

(Aus den Acten der General-Garten-Direction.)

Nr. 18. zu Seite 178.

Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 16. November 1840. an den Ober-Präſidenten von Baſſewitz Excellenz.

Ich veranlaſſe Sie nunmehr den projectirten Kauf- und resp. Pacht-Vertrag über die Sansſouci-Mühle mit dem Müller Walsleben auf den Grund der von dem Hof-Bau-Inſpector Perſius aufgenommenen, beiliegenden Verhandlung und Ihres Gutachtens, welchem ich beipflichte, zu Stande zu bringen, ſich dazu eines ſachverſtändigen Commiſſarius zu bedienen und den ꝛc. Perſius mitzuzuziehen, damit bei der Verpachtung die Diſpoſition über diejenigen Grundſtücke, auf welche es hauptſächlich ankommt, und in Betreff deren der ꝛc. Perſius vollſtändig unterrichtet iſt, frei bleibe. — Bei dieſer Gelegenheit haben Sie auch einen Verſuch zu machen, die Zinnertſche Mühle (Nr. 16. des von Ihnen eingereichten Situations-Plans) unter guten Bedingungen zu acquiriren.

Sansſouci, den 16. November 1840. (gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Wirklichen Geheimen-Rath und Ober-Präſidenten von Baſſewitz.

(Aus den Acten der Königlichen Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Vol. 1. seq.)

Nr. 19. zu Seite 178.

Allerhöchſte Cabinets-Ordre vom 29. November 1841 an den Ober-Kammerherrn und Staats-Miniſter Fürſt zu Sayn-Wittgenſtein.

Ich habe auf den abſchriftlich beiliegenden Bericht des Staatsminiſters Rother wegen Regulirung des Lehnsverhältniſſes über die von Mir durch das Seehandlungs-Inſtitut acquirirte holländiſche Windmühle bei Sansſouci, die gleichfalls in Abſchrift beiligende Ordre an den Referenten und den Juſtiz-Miniſter erlaſſen, in deren Folge Ich Sie ermächtige, dem Seehandlungs-Inſtitute gegen Uebertragung des Eigenthums des Mühlengrundſtücks auf das Kronfideicommiß, das auf deſſen Ankauf und den Umbau der Mühle verwendete Capital aus dem Kronfideicommißfonds zu erſtatten. Sansſouci, den 29. November 1841. (gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Ober-Kammerherrn und Staatsminiſter Herrn Fürſten zu Sayn-Wittgenſtein und den Wirklichen Geheimen-Rath Grafen zu Stolberg.

Für die Richtigkeit der Abſchrift (gez.) Foß, Rechnungsrath.

(Aus den Acten der Königl. Regierungs-Regiſtratur zu Potsdam. Vol. I. seq.)

Digitized by Google

Ueber den Krankheitszuſtand des Kurfürſten Friedrich II. und ſeine Niederlegung der kurfürſtlichen Würde.

Von Adolph Friedrich Riedel.

Auf das beklagenswerthe Ereigniß, daß der Kurfürſt Friedrich II. ſich im Jahre 1470 durch Geſundheitsverhältniſſe genöthigt ſah, von der Regierung ſeiner Lande zurückzutreten und dieſe, nebſt der kurfürſtlichen Würde, da er männlicher Nachkommen ermangelte, auf ſeinen jüngern Bruder, den Markgrafen Albrecht, übergehen zu laſſen, iſt in unſeren Tagen mit beſonderer Aufmerkſamkeit zurück geblickt. Es dürfte daher von Intereſſe ſein, die ſehr vereinzelten Notizen zu ſammeln, die über dieſen, wohl ſelbſt damals dem größten Theil der Zeitgenoſſen vom Schleier des Geheimniſſes umhüllt gebliebenen wichtigen Vorfall noch aufzufinden ſind.

Die tragiſchen Jugenderlebniſſe des Kurfürſten Friedrich II. impften ſeinem Gemüthe frühzeitig einen Zug von Schwermuth und unbefriedigter Sehnſucht ein, woran er ſein ganzes Leben hindurch gelitten zu haben ſcheint, und woraus man daher geneigt ſein kann, auch ſeinen ſpätern Rücktritt von der Landesregierung oder wenigſtens die ihn dazu beſtimmende Gemüthsverfaſſung mit herzuleiten.

Friedrich wurde bekanntlich im Jahre 1421, da der im November 1413 geborne Prinz noch im Kindesalter ſtand, der Prinzeſſin Hedwig von Polen verlobt. Dieſe aus politiſchen Gründen geſtiftete Verbindung eröffnete dem Prinzen eine ziemlich ſichere Ausſicht auf den Polniſchen Thron. König Wladislaw, hochbejahrt, hatte nach dem Tode ſeiner dritten Gemahlin alle Hoffnung auf männliche Deſcendenz aufgegeben und die Polniſchen Reichsſtände ſchon 1420 bewogen,

Digitized by Google

ſeiner einzigen Tochter Hedwig, als künftigen Königin den Huldigungs-Eid zu leiſten. [1]) Mit Zuziehung der Polniſchen Reichsſtände wurde daher auch der Ehevertrag vom 8. April 1421 geſchloſſen, der dem Prinzen Friedrich die Zuſicherung ertheilte, daß ſeine Vermählung mit der Polniſchen Thronfolgerin nach 5 Jahren vollzogen und daß nach dem Tode Wladislaws, beim Mangel männlicher Nachkommen, Friedrich und Hedwig beide gekrönt und als Königspaar anerkannt werden ſollten. [2])

Um dem Prinzen, dem ſich dieſe glänzende Zukunft eröffnete, in Polniſcher Sitte und Sprache zu erziehen und ihn den Polniſchen Magnaten, ſowie ſeiner Verlobten zu befreunden, wurde Friedrich ein Jahr ſpäter an den Polniſchen Hof geführt und ſeinem künftigen Schwiegervater übergeben. Der Biſchof Johann von Lebus und der Ritter Wirich von Treutlingen, worin wir wohl Friedrichs bisherige Erzieher zu erkennen haben, geleiteten den jungen Prinzen mit anſehnlichem Gefolge nach Radziejow, wo König Wladislaw gerade Hof hielt und am 14. April 1422 den achtjährigen Verlobten ſeiner Tochter väterlich aufnahm. Die Reiſe ging über Frankfurt an der Oder, deſſen alte Kämmereirechnungen uns noch die Poſten anzeigen, mit welchen die Stadt den aus der Mark ſcheidenden Prinzen zum Abſchied bewirthete. [3]) Der König behielt den Prinzen auch anfangs ſtets in ſeiner Umgebung und ließ ihm alle Ehren eines Thronfolgers erweiſen. Bei Tafel wurde ihm der Ehrenplatz zur Rechten des Königs angewieſen. Zu Lehrern und Erziehern beſtellte der König ihm den Mag. Elias, Dechanten zu Sandomir, und den Ritter Peter Chelmsky. [4]) Indeſſen hatte der altersſchwache Wladislaw ſich

---

[1]) Raczinski's Cod. Lith. S. 386.

[2]) Riedel's Cod. dipl. Brand. Hauptth. II, B. III, S. 396.

[3]) Wohlbrück's Lebus B. II, S. 192.

[4]) Dlugoss Hist. Pol. ed. 1711 lib. X p. 451 ad a. 1422. De Wielun oppido Wladislaus Poloniae Rex egressus festo Paschae apud Calisch celebrato feria tertia post conductum Paschae in Radzieiow aduenit. Quo illi suus gener et filiae Regiae Heduigis sponsus Fredericus iuuenis Marchio, aetate octennis, Marchionis Brandeburgensis Frederici filius, per Joannem Lubucensem Episcopum et aliquot spectabiles Brandeburgenses milites adductus et praesentatus est. Quem Wladislaus Rex gratissime excipiens curam illius Venerabili viro Magistro Heliae sacrae theol. Prof. Sandomirensi Decano et Petro Chelmsky militi optimis erudiendum moribus mandat. In Curia quoque sua assidue illum lateri suo ad tabulam locando tenuit, ut Regni Poloniae optimatibus notior fieret, quorum Princeps et Rex futurus fuerat declaratus.

13*

kurz vor des Prinzen Ankunft zu Nowgorod zum vierten Mal vermählt, und ſeine Wahl war auf Sophia, Tochter des Herzogs Andreas von Kiew, eine Fürſtin gefallen, die ſich leider mehr durch Jugend und Schönheit, als durch edle Geſinnung und weibliche Tugenden auszeichnete. [1])

Die Großen des Polniſchen Reiches bewachten die Succeſſion Hedwigs, in deren Adern durch ihre Mutter Anna noch das Blut des alten Polniſchen Königsſtammes floß, mit patriotiſcher Eiferſucht und ſahen daher die Wiedervermählung des hochbejahrten Königs ſehr ungern. Beſonders aber erregte es lebhafte Aeußerungen des Unwillens, als der König nach zweijähriger Ehe ſeine Gemahlin förmlich krönen zu laſſen wünſchte. Aus einer ſolchen Krönung konnten Succeſſionsanſprüche hergeleitet werden, welche dann mit der Berechtigung zur Nachfolge, die der Prinzeſſin Hedwig feierlich zugeſichert waren, in Widerſpruch traten. „Es däucht uns unmöglich“, wandten daher die Polniſchen Großen dem Könige ein, „daß wir zwei Königinnen haben könnten, und iſt das auch nie im Polniſchen Reiche der Fall geweſen: große Zwietracht kann daraus einſt für das Land erwachſen“. [2]) König Wladislaw jedoch, den die Reize ſeiner jungen Gemahlin mehr beherrſchten, als die Rathſchläge ſeiner Großen und die Liebe zu ſeiner Tochter, drohte zwar den Reichsſtänden wiederholt, ſich in das Privatleben zurückzuziehen und ihnen die Dispoſition über den Thron ſchon bei ſeinen Lebzeiten ganz zu überlaſſen; gab aber doch zuletzt dem Ehrgeize ſeiner Gemahlin nach, blieb auf dem Throne und ließ ſeine Gemahlin Sophia am 5. März 1424 in Krakau feierlich krönen. Statt der Polniſchen Großen verherrlichten zwei Könige durch ihre Anweſenheit das Feſt, der Röm. König Siegmund und der König Erich von Dänemark.

Beide Könige boten bei Gelegenheit dieſer Zuſammenkunft mit dem Könige Wladislaw, von der Parthei der Königin unterſtützt, alle Künſte der Ueberredung auf, die Verbindung Brandenburgs mit Polen, die ſie höchſt ungerne ſahen, durch Aufhebung des Verlöbniſſes der Thronfolgerin mit dem Prinzen Friedrich rückgängig zu machen. Der junge Markgraf ſelbſt wohnte der Feierlichkeit nicht bei, ſondern war um dieſe Zeit an den Hof des Großfürſten Withold von Litthauen

[1]) Dlugoß a. a. O. p. 446. 447.
[2]) Raczinski a. a. O. S. 386.

geführt. [1]) Zu dem von ihm verlangten Wortbruche ließ ſich jedoch der König Wladislaw nicht verleiten. Dagegen erfüllte ſich bald hernach das Unerwartetſte, indem die neugekrönte junge Königin im dritten Jahre ihrer Ehe dem Könige einen Sohn und damit dem Reiche Polen den ſo lange vergeblich erwarteten männlichen Erben ſchenkte. Der alte König ward durch dies Ereigniß ſo gerührt, daß er Freudenthränen weinte, und die Reichsſtände fügten ſich allmälig, wiewohl ungern, ſeinem Verlangen, dieſen auf den väterlichen Namen getauften Sohn als Nächſtberechtigten zur Thronfolge anzuerkennen.

Bald folgte dann aber dem erſten Sohne der Königin ein zweiter und dem zweiten noch ein dritter Sohn. So unerwartete Familienfreuden des mehr als achtzigjährigen Königs erregten die ſchlimmſten Gerüchte über die Königin, die es mit weiblicher Sitte eben nicht ſtrenge nahm. Großfürſt Withold von Litthauen, deſſen Nichte die Königin war und der eben ſelbſt die Vermählung des Königs mit ihr geſtiftet hatte, hielt ſich denn doch zuletzt verpflichtet, dem alten Könige die unerfreuliche Mittheilung von dem Verdachte zu machen, deſſen Wahrheit er ſich zu erweiſen erbot. In der erſten Aufwallung ſeines Zornes ließ König Wladislaw auch die Königin, zwei als Mitſchuldige angeklagte Ritter und zwei vertrauete Hofdamen der Königin verhaften und das Geſtändniß der letztern beſtätigte die gegen die Königin erhobene Anklage. Aber bei der Abneigung, womit König Wladislaw ſich überhaupt nur ſeinem Vetter gegenüber der Annahme gefügt hatte, keinen rechtmäßig gebornen Thronfolger in ſeinen Söhnen zu beſitzen, gelang es der Königin und den nicht für die Brandenburgiſche Succeſſion geſtimmten Räthen der Krone leicht, den Greis wieder zu beruhigen. Nach dem Rathe des Biſchof Sbigneus von Krakau wurde die Königin mit ſechs unbeſcholtenen Frauen zur eidlichen Betheuerung ihrer Unſchuld zugelaſſen und durch die Leiſtung dieſes Reinigungseides mit dem Könige vollſtändig wieder ausgeſöhnt.

Doch konnte dieſer Eid weder die Stimme des Volkes zum Schweigen bringen, noch die Abneigung überwinden, die man in Polen vor einer vormundſchaftlichen Regierung Sophiens empfand, zumal da dieſe jetzt keine Gelegenheit vorbeiließ, wegen der gegen ſie erhobenen Anklage ſich an der Brandenburgiſchen Parthei zu rächen,

[1]) Dlugoß a. a. O. S. 477. Windeck's Hist. Sig. bei Mencken, Script. I, 1175.

Digitized by Google

der ſie die Schuld daran beimaaß. Dagegen ward Hedwig von allen Polen ebenſo geliebt, als ihr inzwiſchen zu männlichen Jahren herangewachſener Verlobter geachtet. Die Zeitgenoſſen wiſſen nicht genug die Schönheit und den Liebreiz, die Frömmigkeit und Gottergebenheit, ſo wie die ſonſtigen Tugenden zu rühmen, welche die Prinzeſſin auszeichneten. Durch ihre Mutter zurückgedrängt lebte ſie in klöſterlicher Eingezogenheit nur ihrem Verlobten, aber in einer Sittenreinheit, die um ſo mehr anerkannt wurde, je mehr ſie zu dem ſonſtigen Hofleben contraſtirte. [1])

Auch der Prinz Friedrich erhielt nach der Geburt der Söhne des Königs an keinem öffentlichen Acte mehr Antheil und fand für das traurige Geſchick, daß die politiſchen Erwägungen ſeines Vaters ſein ferneres Verbleiben in Polen geboten, wohl keine andere Genugthuung, als daß er durch ſeine Theilnahme die Bekümmerniſſe ſeiner trefflichen Braut lindern konnte.

Der Vollzug der wirklichen Vermählung des verlobten Paares hätte nun vertragsmäßig ſchon im April 1426 ſtattfinden müſſen, da die Schmälerung der Succeſſionsausſichten der Gültigkeit des Eheverſprechens keinen Abbruch thun konnte. Doch wußte die Parthei der Königin Hedwigs Vermählung immer noch hinzuhalten. Denn immer noch ließ ſich beſorgen, daß die Polen nach dem Tode des Königs ſich der Prinzeſſin Hedwig und ihrem Gemahle lieber unterwerfen würden, als einem mit dem Verdachte unechter Geburt behafteten Kinde und der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner unbeliebten Mutter.

Dieſe Beſorgniß mogte der Königin beſonders im Jahre 1430 lebhaft vor Augen treten, da das Leben ihres Gemahles in der Gefangenſchaft ſeines Bruders Switigall ſchwer bedroht war. Zugleich bot die damalige lange Abweſenheit des Königs von Krakau, in dieſem und in dem folgenden Jahre, während welcher Sophia unbeſchränkt den Hof beherrſchte, dieſer die beſte Gelegenheit zur Ausführung, wenn ſie beſchloſſen hatte, ſich der ihr durch die Gunſt der Nation gefährlichen Stieftochter zu entledigen. Kurz Hedwig wurde in dieſer Zeit von einem Siechthum ergriffen, dem keine ärztliche Kunſt Abhülfe zu leiſten vermogte, und einige Tage, ehe der alte König zur Weihnachtsfeier nach Krakau zurückkehrte, am 8. Dezember 1431, als eben im

[1]) Dlugoß a. a. O. p. 490. — 493. — 490. — 536. —

Digitized by Google

Chor des Domes zu Krakau der feierliche Frühgeſang des Marien-feſtes anhub, gab die Prinzeſſin nach ſchweren Leiden in Friedrichs Armen ihren Geiſt auf. Allgemein wurde angenommen, die Prinzeſſin ſei nicht natürlichen Todes, ſondern durch Gift geſtorben, das die Königin ihr durch vertraute Frauen reichen ließ, mit denen ſie die Tochter umgeben hatte. Auch Hedwig ſelbſt theilte dieſen Glauben und ſtarb, wenn auch freudig und gottergeben, doch mit dem bittern Gefühle, ein Opfer der Herrſchſucht ihrer Mutter zu ſein. [1])

Ganz Polen widmete dem ergreifendem Todesfalle, der zugleich die Zukunft des Reiches entſchied, die tiefſte Trauer. Nur das Königs-Paar theilte den allgemeinen Schmerz nicht. Der altersſchwache Wladislaw hatte für nichts mehr Sinn, als für den Wunſch, daß einer ſeiner Söhne ihm ſuccediren möge, und ſchien daher in dem Tode der Tochter nur die willkommene Beſeitigung eines Hinderniſſes zu ſehen. Sophia aber, ihrer nunmehrigen Allgewalt vertrauend, verſuchte es nicht einmal, durch einen Schein von Trauer die Zeitgenoſſen zu täuſchen.

Den tiefſten Eindruck aber mußte das Ereigniß ohne Zweifel auf das reiche, leicht erregbare Gemüth des jungen Prinzen machen, dem die unglückliche Königstochter eilf Jahre hindurch ſo nahe geſtanden hatte. Mag der Verdacht einer Vergiftung gegründet ſein oder nicht: ſicherlich wurde er wenigſtens von dem Prinzen ebenfalls getheilt: und welch ergreifendes Bild eines in Kummer und Elend verſinkenden irdiſchen Glanzes boten ihm dann die Erlebniſſe der jungen Fürſtin dar, an welche ihn die ganze Kraft einer jugendlichen Liebe feſſelte. Im Jahre 1420 ſchon als das geliebte einzige Kind, auf das Wladislaw alle ſeine Macht und Größe zu vererben hoffte, zum Throne erhoben, dann aber durch eine unwürdige Stiefmutter verdrängt vom Hofe, verdrängt von der Thronfolge, verdrängt aus dem Herzen ihres Vaters und endlich mit langſamer Marter des Lebens beraubt! Die lebendige Theilnahme an ſo tragiſchem Geſchick einer geliebten Braut konnte wohl in das weiche Gemüth des jungen Prinzen den Keim zu Schwermuth und Melancholie ſo tief eingraben, daß er ſein ganzes Leben hindurch daran zu leiden hatte.

Da mit Hedwigs Tode alle politiſche Nöthigung zu einem län-

[1]) Dlugoß a. a. O. p. 600.

Digitized by Google

gern Verweilen am Polniſchen Hofe hinweggefallen war, ſo wird Friedrich wahrſcheinlich in die lange entbehrte Heimath zurück geeilt ſein. Doch gebricht es während der Jahre 1432 und 33 noch an aller Nachricht von ſeinem Aufenthalte und von ſeiner Thätigkeit. Vielleicht bedurfte der Prinz mehrerer Jahre, um ſein überreiztes Gemüth über das Erlebte zu beruhigen und ſeine Kräfte wieder zu ſammeln. Erſt am Ende des Jahres 1434 ſehen wir ihn in einer öffentlichen Thätigkeit, nämlich als Statthalter des Kaiſers bei dem Concil zu Baſel und hiernächſt im Jahre 1437 als Statthalter ſeines Vaters in der Regierung der Mark Brandenburg auftreten.[1]) Dabei zögerte er dann noch lange mit der Eingehung eines zweiten Verlöbniſſes. Während die Fürſten damals gewöhnlich in einem faſt noch kindlichen Alter ſchon zur Ehe ſchritten, blieb Friedrich nach Hedwigs Tode noch 10 Jahre hindurch unvermählt und entſchloß er ſich erſt zu einem Ehebündniſſe, als die Sorge für die Aufrechterhaltung ſeines Hauſes ihm dieſen Entſchluß zur Pflicht machte.

In der Mark Brandenburg ward dem jungen Fürſten ein Schauplatz großartiger und ſchwieriger Regierungsthätigkeit dargeboten, den er mit überaus großem Eifer auszufüllen bemüht war: und ſeinen Unternehmungen trat dabei in der Regel ein glücklicher Erfolg zur Seite.

Dem Länderbereiche der Mark Brandenburg brachte er eine ſo große Erweiterung zuwege, daß ein Zeitgenoſſe ihm mit Recht den Titel eines Brandenburgiſchen Auguſtus beilegen konnte.[2]) Die Herſtellung der Mark zu der alten Größe und Herrlichkeit, die vor dem Verfalle unter Bayern und Luxemburgern, ſie zu jener Zeit beſeſſen, da das ruhmwürdige Haus der Anhaltiner mit Helm und Schild zu Grabe ging, war vom Anfang an die leitende Idee ſeiner Herrſchaft[3]), die er mit eiſerner Conſequenz und mit unbeſchreiblicher perſönlicher Anſtrengung verfolgte. Daher war denn auch ſeine Regierungszeit von Kriegen, in denen er alle Strapazen und Entbehrungen der Seinigen theilte, faſt ununterbrochen erfüllt. Und doch gelangen dem Kurfürſten für die Erreichung ſeiner Zielpunkte, wie er ſelbſt bekennt,

[1]) Riedels Cod. Hauptth. III. B. IV. und Hauptth. III. B. I.

[2]) Cont. Engelhus. bei Mencken. Script. III. S. 10.

[3]) Riedels Cod. Hauptth. II. Bd. IV. S. 368.

Digitized by Google

noch größere Erfolge durch friedliche Unterhandlungen, als durch die Gewalt der Waffen.

In früheren Zeiten hatten faſt alle Nachbaren ſich auf Koſten der Mark bereichert. Dieſe Verletzung des Kurfürſtenthumes wieder gut zu machen, nöthigte Friedrich, die Mecklenburger das Gebiet von Putlitz, Lichen und Himmelpfort, die Pommern das Gebiet von Greifenberg und Stolp wieder herauszugeben, erſtritt er von Magdeburg die Lehnsherrlichkeit über Wernigerode und Möckern, von Böhmen den Lehnsbeſitz von Cottbus, Peitz, Teupitz und ſonſtiger Theile der Niederlauſitz und gelang es ihm endlich in der Neumark, die Kaiſer Siegmund dem deutſchen Orden veräußert hatte, ſeinem Kurfürſtenthume eins der wichtigſten Glieder wieder zu vereinigen.

Zugleich erſchloß der Kurfürſt ſeinem Hauſe für die Zukunft umfaſſende Succeſſionsausſichten in Nachbarlande. Der Erbvertrag mit Sachſen und Heſſen v. J. 1455, der noch in Kraft beſtehende Succeſſionsvertrag mit Mecklenburg v. J. 1442 und der wichtige durch lange blutige Kriege mühſam errungene Succeſſionsvergleich mit Pommern, der ſeinen Königlichen Nachkommen dieſe bedeutende Provinz zugeführt hat, ſind Werke ſeiner weiſen, weit hinausſchauenden Politik, wenn der letzte auch erſt unter ſeinem Nachfolger vollſtändig zum Abſchluß kam.

Wohl durfte der Kurfürſt daher mit Recht, im Rückblick auf ſo große Erfolge für die Erweiterung ſeines Staates, als er im Jahre 1469, gegen das Ende ſeiner Regierung, am Tage ſeiner glücklichen Heimkehr vom Pommerſchen Feldzuge nach Cöln an der Spree, hier mit der Stiftung des Domes dem Allmächtigen ein Opfer des Dankes darbrachte, in chriſtlicher Demuth von ſich rühmen, Gott habe ſeine ſchwache Einſicht ſichtbar erleuchtet und ihm in allen ſeinen Unternehmungen ſo gnädig geholfen, daß er theils durch Wiedererwerbung von Zubehörungen, die lange veräußert geweſen, theils durch neue Erwerbung von Landen und Rechten ſein Kurfürſtenthum wunderbar zu vergrößern und zu verſtärken vermocht habe.[1])

Mit nicht minder großer Energie ſehen wir den Kurfürſten auch in der inneren Landesregierung ſich bewegen und die Sorgen derſelben bis zur Regelung der kleinſten Angelegenheiten hinab mit ſeinen

[1]) Fidicins dipl. Beitr. B. II, S. 260.

Digitized by Google

Räthen theilen. Mit ſeltener Beharrlichkeit wußte er die Anerkennung ſeiner Hoheitsrechte gegen die mit einer geregelten Staatsordnung unverträglichen Privilegien und Freiheiten der Städte durchzuführen und ſelbſt mit gewaffneter Hand, wie gegen Berlin und Cöln, die gebührende Achtung der landesherrlichen Auctorität zu erzwingen, ſo wie mit eiſerner Strenge der rechtswidrigen Willkür und Selbſthülfe des Adels und einem ſich unter dem Deckmantel von Ritterlichkeit verbergenden raubſüchtigen Fehdeweſen ein Ziel zu ſetzen. Ueberhaupt nachſichtslos ſtrenge gegen Verletzungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, war er, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, Frevlern ebenſo furchtbar, als er von allen Guten geliebt und verehrt und größerer Herrſchaft würdig geachtet wurde.[1])

Friedrich ſei weiſe, gar gütig und mit aller Redlichkeit geziert, ſchrieben von ihm die Lauſitzer Landſtände, da ſie ihn 1458 zur Wahl zum Böhmiſchen Könige als den der Krone würdigſten empfahlen. Denn er ſei ein vollkommen guter Regent, und ſein Regiment bei ſeinen Landen und Leuten und Jedermann beliebt. Er laſſe jeden ſeiner Unterthanen bei ſeinem Rechte und habe während ſeiner Regierungszeit den Umfang ſeiner Lande faſt verdoppelt. Er ſei bedacht, den Frieden in ſeinen Landen wie in den Nachbarlanden zu erhalten, deſſen ſich Jedermann freue, aber in ſeinen Kriegen thätig, fleißig und ſieghaft. Alles, was er je mit Ernſt unternommen, habe ſeine Thatkraft ſtets auch zu gutem Ende gebracht.[2])

Nur dem Kurfürſten ſelbſt ſcheint auch die raſtloſe und erfolgreiche Thätigkeit, wodurch er ſich als Regent auszeichnete, wenig Freude und keine Zufriedenheit mit ſich ſelbſt gewährt zu haben.

Noch weniger waren wohl des Kurfürſten eheliche und häusliche Verhältniſſe geeignet, die alten Wunden ſeines Herzens völlig auszuheilen. Er wurde im Jahre 1439 mit der zur Clariſſin für das Kloſter Seuſelitz erzogenen Prinzeſſin Katharina von Sachſen zum zweiten Mal verlobt.[3]) Doch erſt in Folge eines Krieges mit ihren

[1]) Cont. Engelhus. bei Mencken, Script. III, S. 10.

[2]) Riedels Cod. Hauptth. III, B. 1, S. 324.

[3]) Dux Saxonum et Marchio Brandenb. Episcopum Halberstad. humiliaverunt, ceperunt opidum Hestede et Aschar, Quedelinburg et Halberstadt sub tributis constituerunt. Unde et Marchio Braud. sororem Ducis Saxoniae

Digitized by Google

ſittenloſen Brüdern erreichte der Kurfürſt im Jahre 1441 die Herausgabe ſeiner Verlobten. [1]) Die Ehe blieb darnach zwar nicht ohne alle Nachkommenſchaft; doch überlebten den Kurfürſten davon nur zwei Töchter, indem der einzige Sohn Johann, deſſen urkundlich im Jahre 1452 gedacht iſt, frühzeitig ſtarb und dem Kurfürſten nicht erſetzt ward. [2]) Dabei gebricht es uns während des dreißigjährigen Beſtandes dieſer Ehe an allen andern Spuren eines nahen innigen Verhältniſſes der Kurfürſtin zu ihrem Gemahl oder zu deſſen Familie. Es mag zu gewagt ſein, daraus auf ein geradezu unglückliches Eheverhältniß zu ſchließen. Die Betrachtung des Eheverhältniſſes des Kurfürſten als eines ihn beſonders beglückenden wird indeſſen ſchon durch den Umſtand zweifelhaft, daß er nach der Niederlegung ſeiner Regierung ſich allein nach Franken zurückzog und rückſichtlich ſeiner Gemahlin die Anordnung traf, ſie getrennt von ihm in der Mark dauernd verbleiben zu laſſen.

Dagegen ſcheint die verewigte frühere Verlobte dem Kurfürſten auch noch lange nach ſeiner Vermählung unvergeßlich geblieben zu ſein, ſo daß er ihre geiſtige Nähe zu empfinden glaubte und ſich die

---

votivam ordinis sancte Clare in Suselitz recepit in uxorem sub promisso. Sed cum Marchio susciperet civitatem Magdeburgensem a Duce impugnatam in sui defensionem, negata est promissa soror. Cont. Engelhusii bei Mencken III, 10.

[1]) Anno 1440 circa festum S. Elisabeth Dux Saxonum fratrem suum Episcopum Herbipolensem invadere volens expeditionem magnam trans montes Franconiae duxit. Sed prohibuerunt Marchiones Brandenburg. qui eum undique expugnabant, Albertus in Franconia, Johannes in Vogtlandia, Dominus Fridericus in Saxonia, qui cepit castra et civitates. Sed tractatibus concordata est lis illa periculosa et data est soror Ducis Marchioni Friderico, prius negata in consortem cum gaudio. Et magnificatum est nomen Marchionis Friderici sic quod omnibus in circuitu bonis valde esset venerandus, latronibus et perversis metuendus adeo ut imperio dignus putaretur. Contin. Engelhusii bei Mencken II, 10.

[2]) Nach Chroniſten ſpäterer Zeit hatte Kurfürſt Friedrich II. zwei Söhne Johann und Erasmus, z. B. nach folgendem Zeugniß: Catharina fuit filia Friderici I Saxoniae Ducis et Electoris et Catharinae Brunsvicensis ac Luneburgensis. Eam matrimonio sibi conjunxit Fridericus Marchio Brandeburgensis Elector Senior et Macer cognominatus. Filios ex ea suscepit Marchiones Johannem et Erasmum, quorum uterque primo aetatis flore extinctus est. Spalatini Vitae in Menckens Script. II, 1079. Doch wird Erasmus urkundlich nie erwähnt, und es iſt zweifelhaft, ob darunter nicht der allem Anſcheine nach uneheliche Nachkömmling, der geiſtliche Erasmus Brandenburg, zu verſtehen iſt.

Die urkundliche Erwähnung des Sohnes Johann verdanken wir einem erſt kürzlich aufgefundenen bisher unbekannten Documente vom 13. Dezember 1452, das in Riedels Cod. Hauptth. III, B. I, S. 307 abgedruckt iſt.

Digitized by Google

Liebe zu ihr allmälig in den Glauben an einen liebenden Schutzgeiſt verklärte, der in der Gemeinſchaft der Seeligen über ihm wache und ihn fürſprechend vor Gott vertreten könne. Wenigſtens ſchließt eine von dem Kurfürſten im Jahre 1445 zu Prenzlau niedergeſchriebene und ſpäter im J. 1453 kurz vor dem Antritte ſeiner Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe zu Brandenburg wiederholte Beichte mit einem Anruf ſeines Schutzengels, der ſchwerlich anders zu deuten iſt, als auf die engelsreine Seele, welche ſich in ſeinen Armen der ſterblichen Hülle entwunden hatte. „Heiliger Engel", lauten jene Worte, „der Du mir von Gott gegeben biſt, ſei Du mein Zeuge mit allen Heiligen. Dir befehle ich dieſe Zeilen, daß Du ſie dem allmächtigen Gott gebeſt in meiner letzten Noth oder im jüngſten Gericht, damit ich die fröhliche Stimme hören möge, nach glorificirtem Leib auferſtehend: Kommt Ihr Geſegneten meines Vaters und ererbt das Reich, das Euch und allen Auserwählten bereitet iſt von Ewigkeit.[1])

Worin der Kurfürſt vorzüglich ſeine Genugthuung ſuchte, war eine faſt ſchwärmeriſche Religioſität, und in dieſem Punkte mag er mit ſeiner kloſterliche Frömmigkeit gewohnten Gemahlin am meiſten ſympathiſirt haben. Die Kurfürſtin ſtand daher auch an der Spitze der weiblichen Mitglieder des Schwanenordens, dieſer eigenthümlichen frommen Genoſſenſchaft, deren Stiftung Friedrich II. zu dem erſten Acte machte, mit welchem er nach des Vaters Tode ſeine kurfürſtliche Herrſchaft anhub, um der Jungfrau Maria ein Opfer des Dankes für ſeine Erhöhung darzubringen. Die Statuten des Ordens vom 29. September 1440 und vom 15. Auguſt 1443[2]) ſcheinen den Kurfürſten ſelbſt zum Verfaſſer zu haben. Es ſpricht ſich darin die ſittliche Reinheit und tiefe Frömmigkeit des Fürſten in rührender Weiſe aus.

Die Ordenskette bildete er aus Gliedern, welche ein von einer Bremſe zuſammen gepreßtes blutendes Herz darſtellen. Wir tragen dieſes Zeichen, ſagt die Stiftungsurkunde in der andächtigen Meinung, daß unſer Herz in Betracht unſerer Sünden ſtets in bitterem Wehgefühl, wie in einer Bremſe ſein ſoll. Nur zu getreu ſcheint das gewählte Bild den innerſten Gemüthszuſtand des frommen Fürſten

---

[1]) Riedels Cod. Hauptth. III, B. I, S. 311.

[2]) Riedels Cod. a. a. O. S. 238 und S. 257. nach Stillfried.

Digitized by Google

gezeichnet zu haben. Der heiligen Jungfrau, deren reine Weiblichkeit man vorzugsweiſe als das milde verſöhnende Princip zwiſchen Gott und Menſchen betrachtete, verpflichtete der Kurfürſt nicht nur ſich ſelbſt, ſchon durch die Statuten des ihrer Verehrung geweihten Schwanenordens, zu öfterem täglichen Gebet, ſondern verſchaffte er auch durch Stiftungen aller Art in ſeinen Landen den verbreitetſten Cultus. Aeußerſt ſtrenge in ſeinen eigenen Andachtsübungen ließ er ſich gleichwohl von dem Ciſtercienſer-Orden noch die geiſtige Theilnahme an allen guten Werken und Andachtsübungen, welche in den Klöſtern dieſes Ordens geſchähen, förmlich verſchreiben. Die Sehnſucht, ſein Gebet an den geweihten Stätten zu verrichten, wo der Erlöſer litt und ſtarb, führte ihn im Jahre 1453 zu einer Pilgerfahrt nach Rom und zum heiligen Grabe. Vor dem Antritte dieſer frommen Fahrt im Dome zu Brandenburg, wie ſchon früher zu Prenzlau, legte er öffentlich die bereits erwähnte Beichte ab, die voll ſchöner Gedanken, uns das Bild eines von Schmerz über ſeine Sündhaftigkeit auf das Tiefſte ergriffenen Gemüthes zeigt. Durchdrungen von dem Glauben an die Verdienſtlichkeit des klöſterlichen Gottesdienſtes, erwies er faſt allen beſtehenden geiſtlichen Stiften zu ihrer Erweiterung überaus große Wohlthaten und wurde er der Gründer von vier neuen — des Marienkloſters auf dem Berge zu Brandenburg, wozu Kurfürſt Friedrich I. ſchon Anordnungen getroffen, des Paulinenkloſters zu Tangermünde, des Katharinenkloſters zu Stendal und des Domſtiftes zu Cöln an der Spree. Die beiden letzten Stiftungen ſind wohl eigenes als ſchon auf ſeinen Tod berechnete Fürſorge für ſein und ſeiner Gemahlin Seelenheil zu betrachten. Denn die Stiftung des Domes zu Cöln an der Spree vom 20. Januar 1469 verordnete der Kurfürſt als einen Theil ſeines Teſtamentes zu betrachten, das er in beſtändigem Vorgefühl eines frühen Todes, wie wir hieraus erfahren, ſchon damals abgefaßt hatte. [1])

Bis in das Jahr 1464 ſcheint der hiernach wohl nicht ganz normale Gemüthszuſtand des Kurfürſten gleichwohl auf ſeine körperliche und geiſtige Geſundheit keine hervortretende nachtheilige Einwirkung geäußert zu haben. In den Jahren 1463 und 1464 traf den Kurfürſten jedoch der tief empfundene Verluſt von zwei ſeiner

---

[1]) Fidicins Beitr. II, S. 261.

Digitized by Google

Brüder, des älteſten und des jüngſten, wovon letzterer, Friedrich d. J. im Alter von kaum 40 Jahren im Herbſte des Jahres 1463 ſtarb, erſterer, Johann, gegen 60 Jahre alt, am 7. Dezember 1464. Beide ſtarben ohne Hinterlaſſung männlicher Deſcendenz. Mit zärtlicher Beſorglichkeit läßt der dem Kurfürſten allein noch gebliebene dritte Bruder Markgraf Albrecht nach dem letztern dieſer Todesfälle im Dezember 1464 den Kurfürſten durch ſeine Geſandtſchaft bitten, doch ja nichts zu unternehmen, das ihn in die Gefahr bringe auch zu ſterben, in Betracht, daß ihr Haus allein auf ſie ſtehe, da ihre („ſeine vnd vnſere") Kinder noch jung und unerzogen ſeien.[1]) Johann's Krankenlager hatte den Kurfürſten zu einer Reiſe nach Franken und einer langen Entfernung von der Mark vermogt. Erſt nach dem Abſcheiden des geliebten Bruders war Friedrich in die Mark zurückgekehrt, wo der inzwiſchen erfolgte Anfall von Pommern-Stettin ſeine Gegenwart dringend nöthig machte und ihn lebhaft beſchäftigte. Letztere Angelegenheit war es auch wohl vorzüglich, von der Markgraf Albrecht für das Leben des Kurfürſten fürchtete.

Gewiß hatten bei dem höchſt innigen Verhältniſſe, das zwiſchen den Söhnen des Kurfürſten Friedrichs I. herrſchte, dieſe Todesfälle auf Friedrichs reizbares Gemüth und auf ſeine Geſundheit in Beſorgniß erregender Weiſe gewirkt, wenn Friedrich auch bei ſeiner Ankunft in der Mark unter Anderem in einem Schreiben an die Stadt Stettin vom 17. Dezember dieſer meldete, er ſei von der Gnade Gottes friſch und geſund in ſeine Lande zurückgekommen, nur daß er ſeinen geliebten Bruder Johann verloren habe, für deſſen Seele ſie ihn mit treuem Mitleid helfen möchten Gott den Allmächtigen zu bitten.[2])

Es war jedoch ein noch größerer Verluſt über den Kurfürſten verhängt. Während wir nach dem Schreiben Markgraf Albrechts vom Ende des Jahres 1464 mit Sicherheit annehmen dürfen, daß dem Kurfürſten wenigſtens noch ein Sohn lebte, dem er ſeine Lande zu hinterlaſſen hoffen konnte, des Kurfürſten im Jahre 1452 urkundlich erwähnter Sohn Johann alſo gewiß noch am Leben war; ſo erfahren wir aus verſchiedenen Verhandlungen von den Jahren 1467

[1]) Riedels Cod. III, I, 369.

[2]) G. W. v. Raumers Cod. cont. I, 265.

Digitized by Google

und 1468[1]) mit Zuverläſſigkeit, daß der Kurfürſt nur noch ſeinen Bruder Albrecht und deſſen Sohn Johann als ſeine Erben betrachten konnte. Er hatte daher nach den beiden Brüdern auch ſeinen Sohn zu Grabe gehen ſehen.

Vielleicht war es auch die Krankheit des Sohnes mehr, als eigenes körperliches Leiden, was den Kurfürſten bewog, im April 1465 in dem Doctor Maurer einen Leibarzt, den er früher nicht beſeſſen zu haben ſcheint, anzunehmen und zwar mit dem für damalige Zeiten außerordentlichen Aufwande von 100 Rhein. Gulden jährlichen Gehaltes.[2]) Daß der Kurfürſt ſich ſchon zu Anfang dieſes Jahres (1465) des eigenen Erben wenig zuverſichtlich mehr getröſtete, verräth auch ein Schreiben des Kurfürſten vom 17. Januar 1465 an die Herzöge Heinrich, Albrecht und Johann von Meklenburg, über den Pommerſchen Anfall, worin er ihren Beiſtand wünſcht. Er fügt dieſem Schreiben die Nachſchrift hinzu: „Auch liebe Schwäger, weiß es Gott, daß wir dies in Bezug auf Eure Liebe und Eure Kinder, die wir mit für unſere Söhne halten, gar gut meinen und wißt Ihr ſelber wohl, daß wir nicht viel Erben haben". [3])

Nach dieſen Todesfällen, die zugleich die Fortdauer ſeines Hauſes bedrohten, erſcheint die körperliche Stärke des Kurfürſten, wie ſein Lebensmuth in hohem Grade gebrochen. Obwohl damals erſt drei und funfzig Jahr alt, betrachtete er ſich ſeit dieſer Zeit ſtets nur als alten abgelebten Mann und ſpricht er wiederholt das Vorgefühl eines nahen eigenen Endes aus. Seines jüngſten Bruders Tochter, die Königin Dorothea von Dänemark, lud er den 23. April 1467 zu einer perſönlichen Zuſammenkunft im Lauenburgiſchen mit der Bemerkung ein: „Wir mögten Eure Liebe noch gern einmal ſehen, ehe wir ſterben."[4]) Anſtatt dieſen Wunſch verwirklichen zu können, mußte er ſich im Juli 1467 in das Wildbad im Schwarzwalde begeben, um ſeine Geſundheit herzuſtellen. Unterwegs traf ihn in Schwäbiſch-Gmund noch außerdem das Unglück, ſich durch einen Fall den Arm gefährlich zu verletzen. Der Kurfürſt theilte dieſen Unfall am 19. Auguſt dem Könige Georg Podiebrad von Böhmen in den Worten mit, er

---

[1]) Dieſelben ſind im I. Bande des III Haupttheils von Riedels Cod. mitgetheilt.
[2]) Riedels Cod. a. a. O. S. 374.
[3]) G. W. v. Raumer Cod. cont. I, 270.
[4]) Riedels Cod. III, 1 unter dem angeführten Datum.

Digitized by Google

ſei unterwegs zu Gemund auf den Arm gefallen, weßhalb er noch etliche Tage länger im Bade verharren müſſe, indem er körperlich etwas ſchwach ſei; doch hoffe er mit Gottes Hülfe zum 21. September wieder in Kadolzburg zu ſein, wohin er die Geſandtſchaft des Königs beſchied.[1]) Bei der Heimreiſe von hier nach der Mark im October 1467 nahm der Kurfürſt Albrechts, ſeines Bruders älteſten Sohn, den Markgrafen Johann, mit ſich in die Mark, wohl nicht ohne das Gefühl des Bedürfniſſes einer Stütze, die er in dem jungen Prinzen zu finden hoffte, und um dieſen den Landen bekannt zu machen, deren künftiger Erbe er jetzt war.

Wunderbaren Unternehmungsgeiſt bezeugt es, daß der Kurfürſt trotz dieſer Niedergeſchlagenheit und ſeiner wirklichen oder eingebildeten körperlichen Leiden, dennoch große Neigung hatte, auf einen Plan der päpſtlichen Curie einzugehen, der ihm am Schluſſe des Jahres 1467 nahe trat. Es war der Plan, die Böhmiſche Königskrone, welche dem ketzeriſchen König Georg Podiebrad ſeitens des Kirchenregimentes abgeſprochen war, auf ſein ſchwaches Haupt zu nehmen und ſich dadurch den Mühen und Gefahren eines weit verzweigten Kampfes zu unterziehen.[2]) Freilich kamen aber eben bei den hierüber gepflogenen Verhandlungen des Kurfürſten mißliche Geſundheitsverhältniſſe beſonders zur Sprache. In dem der Geſandtſchaft des apoſtoliſchen Legaten am 8. Februar ertheilten Beſcheide ſpricht der Kurfürſt ſchon den Zweifel aus, ob „ſein Leichnam tauglich und arbeitſam genug wäre.“ „Ihr ſeht, erklärte er den Geſandten, unſere Perſon und die Tage unſers Alters, auch die Schwachheit unſers Körpers, der vielleicht nicht lange die Mühen ertragen wird.“ Daher müſſe, wenn nicht durch ſeinen Tod die Lage der Böhmiſchen Sache nur noch mehr verſchlimmert werden ſolle, weitere Vorſehung gethan und der Plan auf ſeinen Bruder Albrecht und deſſen Erben erſtreckt werden. Seinem Bruder Albrecht aber ſchrieb der Kurfürſt: Solch große Sache zu unternehmen, thu er nicht um ſeinetwillen, ſondern nur um ſeines Bruders und deſſen Kinder Beſtes willen: denn ſein Körper ſei fürwahr ſchwach und krank: er wolle ihn aber ſeinem Bruder zu Liebe und ſeinem Hauſe zu Gut gern daranſetzen, ſo lange derſelbe aus-

---

[1]) Riedels Cod. III, I unter dem 19. Aug. 1467.

[2]) Die bezüglichen Verhandlungen enthält der I. Band III. Haupttheils von Riedels Codex unter den angeführten Tagen und Jahren.

Digitized by Google

dauern könne. — Sein Bruder wiſſe wohl, er (der Kurfürſt) ſei abgelebt und kein Streiter. Doch wenn er ſeinen kranken Körper dazu hergebe, da man einmal zu ihm Zuneigung habe; ſo wolle er ſich auch gern durch die Liebe zu ſeinem Bruder und das Intereſſe für das Aufſteigen ſeiner Kinder ſchleppen und tragen laſſen, wiewohl ihm ein ruhiges ſanftes Leben viel beſſer ſein würde. Er müſſe jedoch Sicherheit haben, was aus der Sache werde, falls er noch ſchwächer würde: daher möge Markgraf Albrecht entſcheiden, und dabei wohl beachten, daß es mit ihm (dem Kurfürſten) ſeines leidenden Körpers wegen nicht lange währen könne."

Markgraf Albrecht tröſtete zwar in einem Briefe dieſer Zeit ſeinen geliebten Bruder „den er Gott befiehlt, ihn ſeinem Hauſe zum Troſt für lange Zeit noch zu ſparen"; durch die ſcherzhafte Bemerkung, daß auch er am Podagra in den Zehen leide, „doch habe er Vertrauen zu dem Sprichwort: wer kränklich ſei, der lebe lange und bekomme viel Geld, — das ihnen beiden ſo noth thue". Er verkennt aber auch nicht die Geſundheitsumſtände ſeines Bruders: „Wir ſind beide alt" ſchreibt er dieſem am 1. März 1468, „ich bin noch dazu hart verwundet, wir gehen auf die Gruft!" Nur gegen eine allzutrübe Auffaſſung dieſer Umſtände erinnert er den Kurfürſten an den von ihrem Vater ſo oft im Munde geführten ſchönen Ausſpruch: „Wer Gott vertrauet, den verläßt Gott nicht." Da ſie nun beide Vertrauen zu Gott hegten, ſo hofft der Markgraf, werde göttliche Schickung ihnen auch in der Böhmiſchen Sache eingeben, was das Beſte ſei. „Darum ſeid Gott befohlen: Der halte uns alle und unſere Herrſchaft in ſeiner Hut, deren wir ſo nothwendig bedürftig ſind!"

Von dem Plane der Uebernahme der Böhmiſchen Königskrone wurde nun zwar von dem Kurfürſten abgeſtanden, als Markgraf Albrecht ſich wenig geneigt zeigte, ohne den erklärten Willen der Böhmiſchen Nation ein ſo zweifelhaftes Geſchenk aus den Händen eines päpſtlichen Legaten anzunehmen, auch argwöhnte, daß eine betrügliche Täuſchung zu beider Verderben dahinter verborgen liegen könne. Dagegen wünſchte der Kurfürſt im Frühling 1468, da er, immer noch von Todesgedanken erfüllt, einen Feldzug gegen Pommern vorbereitete, ſeinen Bruder und deſſen Sohn, welchen letztern er bei ſich in der Mark behalten hatte, wenigſtens der Succeſſion in der Mark durch eine dieſen zu leiſtende Eventualhuldigung mehr zu verſichern.

Digitized by Google

Mit einem durch keine hiſtoriſch bekannte Thatſachen gerechtfertigten Mißtrauen begann der Kurfürſt ſich um dieſe Zeit der Beſorgniß hinzugeben, nach ſeinem Tode könne die Succeſſion Albrechts und ſeines Sohnes Schwierigkeiten und Hinderniſſe finden.

Auch die Forderung einer ſolchen Eventualhuldigung widerrieth jedoch der Markgraf Albrecht ſeinem Bruder, als eine zu weit getriebene Vorſicht. Um alle Unſicherheit rückſichtlich der Succeſſion zu beſeitigen, hielt er es nach einem Schreiben vom 15. März 1468 wenigſtens für genügend, wenn der Kurfürſt, nachdem ihm die Erbhuldigung vor beinahe 30 Jahren geleiſtet worden, da ſeitdem viel Leute verſtorben, welche die Huldigung geleiſtet, und viele Leute aufgewachſen ſeien, welche nicht gehuldigt, die damalige Huldigung auch dem Markgrafen Friedrich d. J. mitgethan, der inzwiſchen verſtorben, außerdem Lande und Leute neuerworben worden, welche jene Huldigung nicht mitbeſchworen, nur die frühere Erbhuldigung auf einem dazu zu berufenden Landtage ſich und ſeinen Erben erneuen laſſe und dabei den Markgrafen Johann zuziehe, damit dieſer dereinſt wiſſen möge, was er zu fordern berechtigt ſei.

Der Kurfürſt ſcheint hiernach den Plan nicht weiter verfolgt zu haben, ſei es, daß Albrechts von der ſeinigen abweichende Anſicht oder daß eine Abneigung der Märkiſchen Landſtände vor einer ſolchen unnöthigen Erneuerung der Huldigungsformalität ihn davon zurückhielt.

Friedrichs Bruderſohn Johann, der im Auguſt 1468 das 13te Jahr vollendete, blieb jedoch fortwährend bei dem Kurfürſten in der Mark, von zwei fränkiſchen Räthen ſeines Vaters umgeben, die ſeine Erziehung leiten ſollten, zugleich aber von dem Oheim doch ſchon mit manchen Functionen betrauet, die den künftigen Kurprinzen und Regenten der Mark in ihm auszeichneten. Namentlich bei der Entfernung des Kurfürſten von ſeiner Reſidenz während des Pommerſchen Krieges ſieht man den jungen Markgrafen, wenn auch nur im Namen der Kurfürſtin, ſchon in Regierungsangelegenheiten ſtellvertretend für den Kurfürſten handelnd auftreten.[1])

Die ſtrengere Form, worin der Vater den jungen Prinzen, worauf die Hoffnung des Brandenburgiſchen Hauſes ſtand, doch nur als einen

[1]) Riedels Cod. I, IX 200. — Alle übrigen nicht beſondere nachgewieſenen hier benutzten Actenſtücke enthält der I. Band des III. Haupttheiles dieſes Codex.

der Erziehung wegen am Hofe des Kurfürſten verweilenden Knaben behandelt zu ſehen wünſchte, während der Kurfürſt ihn als künftigen Kurprinzen auszuzeichnen bemüht war, tritt bei einer Reiſe intereſſant hervor, welche der Kurfürſt im Jahre 1469 von dem Könige Mathias von Ungarn nach Breslau zu unternehmen eingeladen wurde. Bei der Ungewißheit, welche geheime und wichtige Angelegenheiten der Ungarnkönig mit dem Kurfürſten perſönlich zu beſprechen wünſchte, unterzog ſich dieſer dem anſtrengenden Ritte nach Schleſien. Auch auf dieſer Reiſe wünſchte er aber von ſeinem Neffen begleitet zu werden und fragte er deshalb am 26. März 1469 bei ſeinem Bruder an, ob er den Markgrafen Johann mitnehmen ſolle oder nicht. Im erſtern Falle würde ſein Bruder indeſſen wohl begreifen, daß der Prinz auch mit Kleidung und Taſchengeld beſſer ausgerüſtet werden müſſe, worauf Markgraf Albrecht wohl Bedacht nehmen werde. Markgraf Albrecht jedoch gab zwar zu der Mitnahme ſeines Sohnes ſeine Zuſtimmung, lehnte aber die verlangte beſſere Einrichtung deſſelben ab, indem er dem Kurfürſten antwortete, eine ſolche neue Einrichtung des Prinzen nütze nichts, da Johann nach einem Jahre ſchon wieder herausgewachſen ſein würde: auch ſcheine ihm ſolche zur Zeit nach Lage ſeiner Verhältniſſe noch nicht nöthig zu ſein: „denn er iſt nicht bei Eurer Liebe als ein Fürſt, ſondern als Euer Diener und als ein Knabe, den Ihr uns zu Liebe als Euren Verwandten erziehen wollt.“

Der Kurfürſt, der den Wunſch den ſeinen alten Kleidern entwachſenen Prinzen mit neuen Sammetjoppen und dergleichen zu der Reiſe ausgeſtattet zu ſehen, auch hiernach noch nicht aufgab, ließ nun den Sohn ſelbſt die Bitte darum bei dem Vater wiederholen und Markgraf Albrecht entſchloß ſich denn auch zuletzt, dem Sohne 200 Gulden zur Diſpoſition zu ſtellen, um ſich zu Breslau mit dem Nöthigen zu verſehen. Doch ließ er ihm zugleich eine eindringliche Ermahnung zugehen, nur das Nothwendige davon auszugeben, ſeinem Oheim mit pünktlichem Gehorſam zu dienen und den Dr. Stocker als ſeinen Schulmeiſter zu achten. Während hiernach Albrecht den Sohn immer noch ganz als unerwachſenen, unerzogenen Knaben behandelt zu ſehen wünſchte, freuete der Kurfürſt, dem der junge Prinz nun ſtattlich zur Seite reiten konnte, ſich ausnehmend des Beifalles, den Johann in Breslau fand, und der Ehren, welche der König von Ungarn dem jungen Fürſten, wie dem Oheim ſelbſt, erwies.

Digitized by Google

Kurfürſt Friedrich, der auf dieſem Zuge nach Breslau, wie er das überhaupt zu thun liebte, großen Glanz entwickelte, äußert ſich in einem ſeinem Bruder Albrecht gegebenen Berichte darüber und überhaupt über die Aufnahme, die er dort gefunden, ſehr zufrieden geſtellt und erfreuet. „Wir haben dort auf gut Brandenburgiſch wohlgelebt,“ ſchreibt er dem Bruder, ein ſchönes Gefolge gehabt und uns in kurfürſtlichem Glanze dargeſtellt. Unſer goldenes Schwert iſt gleich hoch wie das des Königs getragen, namentlich in der Proceſſion am Frohnleichnamstag und ſonſt überall. Auch mußten wir in der Proceſſion obenan gehen, der König ging zwiſchen uns und dem Biſchof von Ferrara, dem päpſtlichen Legaten. Eure Liebe wird wohl begreifen, daß man uns dergleichen nicht geboten hätte, wären wir nicht in ſolcher Pracht dort aufgetreten. Er hat uns zwei köſtliche Hengſte geſchenkt und Markgraf Johann einen, dazu uns zwei Zelter, die er für ſich ſelbſt aus der Walachei gebracht hat, dazu an jedem Zelter einen goldnen Zaum“ u. ſ. f. Man mögte bei der Selbſtzufriedenheit und dem Wohlgefallen, womit der Kurfürſt dergleichen Dinge dem Bruder weitläuftig erzählt, und bei dem täglichen dortigem Spielen, Rennen und Stechen mit dem Könige, wovon dieſer Bericht uns Nachricht giebt, zu der Annahme geneigt ſein, der Kurfürſt habe ſich in Breslau, frei von der alten Melancholie, wieder ganz wohl und heiter gefühlt, wenn derſelbe Brief nicht doch an einer andern Stelle wieder auf die beſtändige Vorahnung eines nahen Endes entſchieden zurückkäme. Auf den Wunſch des Ungarnkönigs nämlich, ſo wie der päpſtlichen Legaten und kaiſerlichen Räthe, daß der Kurfürſt mit dem Könige Mathias ein Bündniß ſchließen möge, gab Friedrich, wie er ſelbſt erzählt, ihnen nur die Antwort: „Sie ſähen ſelbſt wohl, er ſei ein alter kranker Mann und er ſei auch kein Krieger. Er wolle den Vorſchlag gern an ſeinen Bruder Albrecht bringen. Dieſer habe Kinder, die er nicht habe. Er ſei ein abgehender Menſch.“

Wenige Tage nach der Rückkehr des Kurfürſten aus Breslau begann derſelbe dennoch einen bereits lange vorher im Stillen vorbereiteten Feldzug gegen Pommern, auf welchem Markgraf Johann ihn wieder begleitete. Dieſer Feldzug dauerte zwar kaum 6 Wochen, ſoll jedoch für den Kurfürſten ein ſehr anſtrengender geweſen ſein.

Des Kurfürſten eigene Mittheilungen, welche uns über dieſen Feldzug vorliegen, laſſen uns denſelben nicht eigentlich als einen

Digitized by Google

mißlungenen betrachten. Aus dem Lager zu Stolzenburg vor Ukermünde, wo der Kurfürſt am 27. Juli 1469 die Huldigungsleiſtung zahlreicher Pommerſcher Mannſchaft entgegen nahm, ſchreibt er unter dem 28. Juli vertrauensvoll an die Stadt Brandenburg, er hoffe mit Gottes Hülfe der Sache bald ein Ende zu ſchaffen: er habe eine ſo gute Wagenburg von ſeinem reiſigen Zeuge und guten gewappneten Männern, als nur je in ſeinem Leben: nur an Geld fehle es ihm, daher er die Stadt dringend bittet, ihm 100 Schock zu leihen.[1])

Die Belagerung von Ukermünde, durch deſſen Einnahme der Kurfürſt den Stettinern die Schifffahrt in das Meer abzuſchneiden hoffte, wurde zwar ohne Erfolg aufgehoben, da es dem kurfürſtlichen Heere an Proviant gebrach und Pommerſche Streitkräfte zum Entſatz herangezogen. Doch hatte der Kurfürſt nicht die Abſicht, damit ſchon die Feindſeligkeiten zu beenden. Vielmehr richtete er dieſe jetzt unmittelbar gegen die Stadt Stettin, die ſich nicht nur beharrlich der Huldigungsleiſtung nach den früher eingegangenen Verträgen weigerte, ſondern auch arger Landesbeſchädigungen gegen die Mark ſchuldig gemacht hatte. Von Ukermünde aufbrechend, ſchrieb der Kurfürſt an Rath, Gewerke und ganze Gemeinde der Stadt: „Da Ihr wohl wißt, daß unſer Land gröblich angegriffen und mit Brand verdorben iſt, ohne Fehdeerklärung, wider Gott, Ehre und Recht; ſo ſind wir nun hier und mögt Ihr merken, daß wir dergleichen auch thun können. Mögtet ihr Ihr Euch noch dazu bequemen, uns zu thun, was in den Verträgen feſtgeſetzt iſt, um den Verderb der Lande zu vermeiden und ihm ein Ziel zu ſetzen, ſo würde uns das lieb ſein. Iſt es Euch aber lieber, daß man die Lande weiter verderbe, ſo wollen wir Euch ſo trefflich dabei helfen, wie Ihr es immer beginnen konntet und weiter treiben könnt. Gott weiß, daß wir es ungern thun und daß wir nichts mehr begehren, als daß uns gehalten wird, was uns verſprochen iſt."

Der ausweichenden Antwort Stettins würde wohl eine noch weitere Erwiderung der Landesverwüſtungen der Pommern gefolgt ſein, wenn nicht bald hernach im Lager des Kurfürſten zu Meſcherin, wohl auf Veranlaſſung der Pommerſchen Herzoge, Polniſche Abgeſandte ſich eingefunden hätten, welche in König Caſimir's Namen die ſtreitenden

[1]) Riedels Cod. I, XI, 201.

Parteien erſuchten, durch einen bis zum Ende des Jahres reichenden Waffenſtillſtand den Krieg vorläufig zu beſeitigen und die endliche Entſcheidung der Streitigkeit ſeinem Schiedsgerichte zu unterwerfen. Der Kurfürſt ſelbſt meldet dieſen Ausgang des Feldzuges am 28. Auguſt dem Kurfürſten Ernſt von Sachſen mit dem Bemerken, daß er auf dieſen Vorſchlag eingegangen ſei, nachdem er die feindlichen Lande bereits faſt ganz verheert habe.[1])

Pommerſche und andere mit den Pommern in der Feindſeligkeit gegen den Kurfürſten ſympathiſirende Chroniſten ſchildern dagegen dieſen Feldzug des Kurfürſten als einen durch die Tapferkeit der Pommern völlig verfehlten. Um den Widerſtand Ukermünde's noch höher feiern zu können, dehnen ſie die Zeit der Belagerung dieſes Platzes viel weiter aus, als der ganze Feldzug überhaupt dauerte. Den Kurfürſten laſſen ſie bei dem Nahen eines Pommerſchen Erſatzheeres mit ſolcher Eile die Belagerung von Ukermünde aufgeben und mit Schimpf und Schaden zum Lande herausfliehen, daß er ſelbſt einen Theil ſeines Geſchützes zurücklaſſen mußte. Zugleich berichten ſie von alsbald durch den Herzog Wartislav von Pommern in die Ukermark, ſo wie durch den Herzog Erich von Pommern in die Neumark unternommenen Streifzügen, wie ſie mit dem urkundlich feſtſtehenden, am 27. Auguſt zu Meſcherin in der Nähe von Stettin durch Polniſche Vermittlung zu Stande gekommenen Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes durchaus nicht zu vereinbaren ſind und erſt beinahe ½ Jahr ſpäter wirklich ſtatt fanden.

Gewiß haben wir daher in dieſen Berichten keine genaue, völlig glaubwürdige Mittheilungen. Aber eben ſo gewiß dürfte es ſein, daß die Annahme Polniſcher Vermittlung und rechtlicher Entſcheidung der Pommerſchen Streitſache durch ein Polniſches Schiedsgericht nicht der Erfolg war, den der Kurfürſt im Hinblick auf ſeine Wagenburg und ſeine gute Mannſchaft ſich und den Brandenburgern im Felde zu Stolzenburg wenige Wochen vorher noch verſprochen hatte. Wahrſcheinlich trug der Kurfürſt daher aus Pommern das Gefühl ſchmerzlichen Mißlingens gehegter Erwartungen mit hinaus.

Nach dieſem Ereigniſſe nun entſtand das Gerücht und fand daſſelbe verbreitet Glauben, daß der Kurfürſt an einer Geiſteskrank-

---

[1]) Riedels Cod. II, V, 137.

Digitized by Google

heit leide, die ihn des vollen Gebrauches ſeines Verſtandes beraube. Die alten Brandenburgiſchen Geſchichtsſchreiber beobachten darüber zwar ein zurückhaltendes Schweigen. Weder Leuthinger, Haſſtiz, Engel, Entzelt, Garcäus, noch andere ältere einheimiſche Geſchichtsſchreiber, wiſſen etwas von einem ſolchen Leiden, das den Kurfürſten zuletzt die Regierung aufzugeben nöthigte, oder hielten es für angemeſſen, daſſelbe auch nur entfernt anzudeuten. Doch ſtimmen die auswärtigen Geſchichtsſchreiber, welche die über die Krankheit des Kurfürſten umlaufenden Gerüchte rückſichtslos als Quellen für ihre Aufzeichnungen benutzten, darin überein, daß die Geiſteskräfte des Kurfürſten durch ein unheilbares Leiden heimgeſucht worden ſeien.

Der Stralſunder Chroniſt Thomas Kantzow,[1]) der in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, begnügt ſich, dieſe Krankheit des Kurfürſten als Folge ſeines Verdruſſes über den kräftigen Widerſtand zu bezeichnen, den Friedrich II. bei der verſuchten Einnahme des ihm rechtlich erledigten Herzogthumes Pommern-Stettin fand. Von den Verwüſtungen, welche der von ihm behauptete Einfall der Pommern in die Ukermark herbeiführte, bemerkt er: „Das hatede (ärgerte) den Markgrafen ſehre“, und ſchließlich äußert er, nachdem er noch den für die Brandenburgiſchen Anſprüche ungünſtigen Erfolg der Unterhandlungen am kaiſerlichen Hofe über den Beſitz von Pommern erwähnt hat, „der Markgraf ſei darum, daß ihm der Krieg und die Sache ſo übel fortging, raſend geworden und in Franken geblieben.“

Ein zweiter, wahrſcheinlich Mecklenburgiſcher Chroniſt bringt die Krankheit des Kurfürſten ebenfalls in Zuſammenhang mit den Pommerſchen Kriegen, indem er zu der Schilderung des geringen Erfolges, welchen der Kurfürſt erreicht, hinzufügt: zuletzt habe der Kurfürſt aus Verzagtheit darüber den Verſtand verloren — incurrit in amentiam ex vecordia, eo quod non egit prospere. Gleich nachher bemerkt derſelbe noch, des Kurfürſten habe ſich die höchſte Schwermuth bemächtigt, weil es im Lande Stettin nicht nach ſeinen Wünſchen gehen wollte. Auf Rath der Seinigen ſei er nach Franken gegangen und ſeines Bruders Albrecht Sohn Johann in die Mark gekommen, um dieſe während des Kurfürſten Abweſenheit bis zum Winter zu regie-

[1]) Böhmer's Ausg. S. 133.

ren. Der Kurfürſt ſei dann zwar zurückgekehrt, eine gewiſſe „dünne Nebelkappe“ jedoch nicht von ſeinem Haupte gewichen — capucium tenue de capite suo non recessit. [1])

Wir haben über Friedrichs Krankheit endlich noch die gleichzeitigen Berichte in den Fortſetzungen von Detmars Lübeckſcher Chronik. Während davon die eine ſich kurz mit der Bemerkung bei dem Jahre 1470 begnügt „markgreue frederik krech en krank hovet“,[2]) ſpricht die andere ſich umſtändlicher zum Theil in wörtlicher Uebereinſtimmung mit dem Mecklenburger Chroniſten alſo aus: In deſſeme iare (1470) markgreve frederik van brandenborch quam in wemud unde melancolyen, alſo dat he unſtede ward in allen Dingen. Deſſe krankheit vil em an van ſorgen unde unwillen, de em weddervur in deme orlege iegen den hertegen von pomeren unde ſtetyn, dat he wolde hebben unde konde ſynen willen dar nicht ynne ſchaffen, unde hadde myt groteme arbeyde grod gud darumme ſpildet unde vorterd. Des reden em ſyn rad, dat he toge in vranken, uppe dat he ſynen wemud vorghete unde queme wedder to ſik ſuluen; ſo toch he in vranken uppe ſyner krankheit beterynghe. Dar gaf em ſyn broder, borchgreve albert van nurenberge ene ſtat unde en part van deme lande unde ok jarleke rente dartho de tid ſynes levendes unde markgreve hans, markgreve alberdes ſone, toch in de marke to brandenborch, unde vorſtunt de van markgreven fredericus wegen. Doch darna in deme wynter quam markgreve frederik wedder in de marke; men he blef dar nicht lange, wente he hadde noch de dunnen kogelen beholden; des toch he wedder in vranken. [3])

Dieſe wiewohl nicht ſehr zuverläſſigen Berichte von Ausländern werden inſoweit durch gleichzeitige Thatſachen beſtätigt, als von der Rückkehr des Kurfürſten vom Pommerſchen Feldzuge ab alle Spuren höherer politiſcher Thätigkeit deſſelben ſchwinden. Im Inlande begegnen wir außer gewöhnlichen Verwaltungshandlungen, welche der gewohnheitsmäßige Gang der Staatsmaſchine nothwendig mit ſich

[1]) Incerti auctoris Chronica Slavica bei Lindenbrog Script. rerum Septentrion I, 230, 231.

[2]) Grautoff Lüb. Chron. II, 441.

[3]) Detmar's Fortſ. bei Grautoff a. a. O. II, 331. — Kogele bedeutet cucullus und caputium daſſelbe: man muß damals Ausdrücke wie Kappe, Kogel oder Schleier von der Verdunkelung des Verſtandes gebraucht haben, wie wir noch heute ſagen, ſein Sinn iſt umflort, umwölkt.

Digitized by Google

brachte, nur in kirchlicher Beziehung noch einzelnen beachtungswerthen Maaßnahmen, als der Stiftung des Katharinenkloſters zu Stendal, welche noch während der Belagerung von Ukermünde, am 15. Auguſt 1469 vollzogen wurde, [1]) und der Reformation des Kloſters zum heiligen Geiſt in Salzwedel, welche zu Anfang des Jahres 1470 auf des Kurfürſten Veranlaſſung vorgenommen ſein ſoll. [2]) In den auswärtigen Angelegenheiten, welche die Kräfte des thätigen Fürſten bis dahin ſo bedeutend in Anſpruch genommen hatten, mangelt ſeit ſeiner Rückkehr aus Pommern jede Spur weiterer Theilnahme des Kurfürſten. Selbſt der bis dahin lebhaft geführte Briefwechſel mit ſeinem Bruder Albrecht ſcheint geruhet zu haben: es iſt wenigſtens bis jetzt aus einer Zeit von faſt 11 Monaten von einer ſolchen Correſpondenz nichts aufgefunden. Dieſe Erſcheinungen können wohl nur durch die Annahme einer in dem Geſundheitszuſtande des Kurfürſten eingetretenen ungünſtigen Veränderung ihre genügende Erklärung finden. Denn die Reiſe nach Franken, deren die Geſchichtsſchreiber gedenken, hat wohl erſt im April und Mai 1470 ſtattgefunden oder müßte, wenn eine ſolche ſchon früher von dem Kurfürſten vorgenommen wurde, ſehr kurzer Dauer geweſen ſein, da der Kurfürſt ſich inzwiſchen faſt beſtändig in der Mark anweſend zeigt.

Gundling, des Kurfürſten ſpäterer Biograph, der zur Bearbeitung ſeines Geſchichtswerkes viel archivaliſche Quellen benutzte, im Uebrigen aber ſehr wenig Vertrauen verdient, bemerkt von dem Geſundheitszuſtande des Kurfürſten, es ſeien Nachrichten vorhanden, nach welchen der Kurfürſt, der immer kränklich geweſen, „von Zeit des Schuſſes vor Ukermünde einen Schwindel im Haupte je zuweilen empfunden habe.“

Es iſt das Leiden des Kurfürſten dadurch in eine von mehreren ſpätern Geſchichtsſchreibern nacherzählte und weiter ausgeſchmückte Verbindung mit dem von Kantzow und den übrigen alten Chroniſten von der Belagerung Ukermünde's berichteten Vorfalle gebracht, daß ein ſchwarzer Mönch, der ſich aufs Schießen wohl verſtand und dem Kurfürſten großen Schaden anrichtete, „ihm einmal auch den Tiſch mit den Speiſen vor dem Mund weggeſchoſſen habe.“ Indeſſen iſt es

[1]) Riedel's Cod. I, XV, 309.

[2]) Leibnitii script. rer. Brunsv. I, 506.

uns nicht gelungen für die daraus hergeleitete Anſicht, daß der Kurfürſt in Folge dieſes Schreckes in eine Kopfkrankheit verfallen ſei, irgend eine Beſtätigung aufzufinden.[1])

In der Mark ſcheinen vom Kurfürſten Gerüchte umgelaufen zu ſein, nach welchen ihm namentlich in zorniger Aufwallung die Kraft der Selbſtbeherrſchung gebrach: wenigſtens hatte der Kurfürſt im September 1469 den Verdruß zu erfahren, daß die Nachrede von ihm verbreitet ſei, er habe den Biſchof von Brandenburg, einen ſehr verdienten würdigen Geiſtlichen, der zu des Kurfürſten geheimen Rath gehörte, ſchlagen wollen. Es wurde damals der Stadt Brandenburg vom Kurfürſten aufgegeben, den Erfinder und Verbreiter ſolcher Lügen zu erforſchen und zur Strafe zu ziehen.[2])

Bei dieſen wenigen vereinzelten Notizen, worauf ſich alle erhalten gebliebenen Nachrichten über den Zuſtand des Kurfürſten beſchränken, wird es ſchwer zu entſcheiden ſein, welcher Natur eigentlich die Krankheit des Kurfürſten geweſen ſei, ob namentlich mehr die alte Schwermuth und Melancholie des Kurfürſten mit zunehmenden Jahren ſich ſteigerte, ſein körperliches Wohlbefinden zerrüttete und dadurch ſein Leben vor der Zeit untergrub, oder ein vorzüglich aus Körperſchwäche hervorgehendes Leiden auf ſeine Geiſteskräfte einen zerrüttenden Einfluß ausübte. Daß es ſich nicht lediglich und allein um eine körperliche Krankheit bei dem Kurfürſten handelte, ſondern ein Leiden ſeiner Geiſteskräfte oder ſeines Gemüthes damit verbunden war, dürfen wir wohl nach den darüber verbreiteten Gerüchten nicht läugnen. Hätte der Kurfürſt nur an einem beſtimmten, ſeine Lebenskraft auszehrenden körperlichen Uebel zu leiden gehabt; ſo würden uns vermuthlich ſchon die Verzeichniſſe dies erkennen laſſen, welche von den auf Verordnung ſeines eben bereits erwähnten Leibarztes, des Dr. Maurer, ihm in den Jahren 1468 und 1469 gelieferten Medicinalwaaren noch erhalten ſind.[3]) Die angewandten Medicamente

---

[1]) Daß man Schützen das Wegſchießen von Speiſen vor dem Munde zueignete, iſt überhaupt eine in älterer Volkspoeſie mehrfach vorkommende Form, die höchſte Geſchicklichkeit eines Schützen darzuſtellen. Indem die Pommerſchen Chroniſten dieſe Geſchicklichkeit ihrem Büchſenmeiſter zuſchrieben, haben ſie jedoch einen urſachlichen Zuſammenhang der Krankheit des Kurfürſten mit dieſem Meiſterſtücke in der Kunſt, die Büchſen zu richten, ſelbſt in keiner Weiſe behauptet.

[2]) Riedel's Codex I, IX, 201.

[3]) Dieſelben ſind gleich den übrigen hier benutzten Documenten in Riedel's Codex Hauptth. III, B. I abgedruckt.

Digitized by Google

beſchränken ſich jedoch lediglich auf auflöſende Mittel, wie Anys, Tragant, Kümmel, Coriander und dergleichen, und laſſen daher mehr auf eine Verſtimmung des ganzen Organismus, als auf ein beſtimmtes körperliches Uebel ſchließen.

Gewiß hat daher das Leiden Friedrichs vorzüglich in ſeinem Gemüthszuſtande beruht, bei deſſen früh erregter Reizbarkeit ſpätere Mißverhältniſſe und Schickſalsſchläge ſo zerrüttend auf Körper und Geiſt einwirken konnten.

Aber mit ebenſo großer Sicherheit dürfen wir uns andererſeits der Ueberzeugung getröſten, daß von Wahnſinn und Raſerei, wie fremdländiſche Geſchichtsſchreiber jener Zeit den Zuſtand des Kurfürſten bezeichnet haben, in Wahrheit nicht die Rede ſein konnte. Hätte ein ſolcher Zuſtand ſtattgefunden, ſo würde Markgraf Albrecht dem leidenden Bruder nicht ohne ſeine Unterſtützung die Fortführung der kurfürſtlichen Herrſchaft überlaſſen, geſchweige denn ihn grade in dieſer Zeit, wie er es that, auch noch der Stütze ſeines Sohnes, des Markgrafen Johann, der nach dem Pommerſchen Feldzuge nach Franken zurückkehrte, beraubt haben. Auch liefern die nachfolgend darzuſtellenden Verhandlungen des Kurfürſten über die Abtretung der kurfürſtlichen Herrſchaft an ſeinen Bruder, wenn auch vielleicht eine gewiſſe Unſtetigkeit des Entſchluſſes, ſowie eine übertriebene Empfindlichkeit und Beſorglichkeit daraus zu entnehmen ſein mag, doch zugleich bündig den Beweis, daß der Kurfürſt auch in dieſer traurigen Periode ſeines Lebens ſeiner Verſtandeskräfte, wenigſtens zeitweiſe, vollſtändig mächtig war. Inſofern konnte denn auch überhaupt nur eine Aufgabe und Uebertragung der Herrſchaft durch den Kurfürſten an ſeinen Bruder Albrecht rechtskräftig ſtattfinden.

Den Entſchluß der Abtretung des Kurfürſtenthums faßte Friedrich, wie er mehrmals erwähnt, einerſeits aus lange vorhergegangener freier und wohlbedachter eigner Ueberlegung „aus unſer ſelbſt langer und zeitiger Wolbetrachtung“, wobei er, wie er gegen den Kaiſer ſich ausdrückte, „ohne kurzſichtig zu ſein („an ſein ſelbs plodicheit“) nicht befinden konnte, die Herrſchaft länger behalten zu müſſen.“ Andererſeits unterſtützten dieſe Anſicht aber auch ſeine vertraueten Räthe und treuen Diener, wie Friedrich ebenfalls in ſeinen eignen Schriftſtücken bezeugt. Erſt im Frühling 1470 fanden jedoch die erſten uns bekannt gewordenen Verhandlungen darüber ſtatt, da

Digitized by Google

Friedrichs Krankheitszuſtand ſchon etwa 6 Monate gedauert haben mußte; der Entſchluß ſcheint alſo nur langſam zur Reiſe gekommen zu ſein.

Nachdem der Kurfürſt ſich zu der Niederlegung ſeiner Macht und Würde aber einmal entſchloſſen hatte, ſcheint er den eiligſten Betrieb der Ausführung gewünſcht zu haben. Die Mittheilung des Entſchluſſes an ſeinen Bruder beſitzen wir leider nicht mehr. Wir wiſſen nur, daß der Kurfürſt gegen das Ende des März 1470 vertraute Räthe nach Franken ſchickte, um für ihn einen Abfindungsvertrag mit ſeinem Bruder zu verabreden und abzuſchließen. Es waren Graf Friedrich von Orlamünde, Graf Gottfried von Hohenloh, der Kammermeiſter Ritter Georg von Waldenfels, der Untermarſchall Peter von Burgsdorf, Hans von Schlieben, Dr. Johann Stocker, Johann Muſſe, Pfarrer zu Frankfurt a. d. Oder, Albrecht Klitzing und Heinrich Hobeck, Secretair. Von Markgraf Albrechts Seite wurden die Verhandlungen durch Graf Kraft von Hohenloh, den Propſt Dr. Peter Knorr, den Ritter Heinrich von Auffeß, den Dombechanten Hertnidt von Stein, den Canzler Dr. Georg von Absberg, Heinrich von Kindsberg, Sebaſtian von Seckendorf, Stolt zu Tettelſau, Ludwig und Anſelm von Eib, Albrecht Stieber, die Secretaire Johann Spet und Johann Folker und Andere geführt. Beiderſeits, wie es ſcheint, mit unbedingten Vollmachten verſehen, den Vergleich im Namen ihrer Herren abzuſchließen, vereinigten ſie ſich über folgende Punkte:

Kurfürſt Friedrich tritt das Regiment in der Mark mit der Kur und allen Zugehörungen und allen ſowohl von ihm ererbten als neu erworbenen Landen aus brüderlicher Treue und Freundſchaft, die er zu dem Markgrafen Albrecht und zu deſſen Kindern hegt, ſeinem Bruder und deſſen Erben ab, räumt ihm den Beſitz ein, den er ſeinerſeits mit allen Rechten vollſtändig aufgiebt, entbindet Fürſten, Biſchöfe, Prälaten, Grafen und Ritterſchaft, Mannen, Städte und alle Unterthanen der Mark Brandenburg der ihm geſchwornen Eide und verweiſt ſie damit an den Markgrafen Albrecht.

Markgraf Albrecht verſchreibt dagegen ſeinem Bruder auf Lebenszeit

a) das Schloß Plaſſenburg im Fürſtenthume Bayreuth oder im Burggrafthume auf dem Gebirge, mit dem Berge, Park, Wein- und Gartenbau daſelbſt, mit den zum Schloß gehörigen Ab-

gaben an Hühnern, Obſt, Kraut- und Rübenzehnten mit den Frohndienſten und verſchiedene Weier in der Umgebung,

b) die Weinabgaben zu Culmbach und zu Haug,

c) die herrſchaftliche Jagdgerechtigkeit auf dem Gebirge,

d) den markgräflichen Hof zu Bamberg,

e) ein Jahrgeld von 6000 Gulden nach der Wahl des Empfängers ganz baar oder theilweiſe in Naturalien, nach deren taxmäßiger Schätzung,

f) außerdem an Naturalien aus der Mark Brandenburg jährlich 2 Laſt Hering, eine Laſt Hecht, 20 Tonnen Lachs, 2 Tonnen Stöhr, ein Fäßchen Neunaugen, 2 Tonnen oder ein Schock Biebergeil mit den Füßen, 8 Hirſche, davon 4 zum Winter eingeſalzen, 4 friſch zu paſſenden Zeitpunkten ſucceſſive nach Plaſſenburg zu ſchicken, endlich 4 feiſte wilde Schweine mit den Köpfen.

Außerdem wird dem abtretenden Kurfürſten das Recht eingeräumt in allen Landen ſeines Bruders, in Franken wie in der Mark, auf den landesherrlichen Schlöſſern, wie in den Städten, auf ſeine Koſten zu leben. In allen Schlöſſern ſoll er Macht haben die beſten Gemächer in Gebrauch zu nehmen, Marſtall, Küchen, Keller und alle andern Localitäten zu nutzen, die Jagd auszuüben und ſich nach Bedürfniß Holz aus den markgräflichen Forſten anfahren zu laſſen.

Von den landesherrlichen Patronatrechten bleibt dem abtretenden Kurfürſten das Verleihungsrecht von drei domherrlichen Stellen zu Stendal, von fünf Altären zu Kottbus und von der Schloßcapelle zu Plaſſenburg vorbehalten. Dergleichen Patronate erſchienen als ſehr nutzbare Rechte in der Hand ihres Beſitzers, um Dienern geiſtlichen Standes, denen eine Beſoldung nicht gewährt zu werden pflegte, in der Pfründe eine Belohnung für ihre Dienſte zutheilen zu können.

Endlich wurde dem Kurfürſten für ſeine Perſon noch die Löſung von allen Schuldverbindlichkeiten, womit er Anderen verhaftet war, zugeſichert. Dazu gehörten an erſter Stelle 8000 Gulden, welche Friedrich II. ſeinem Bruder Albrecht ſelbſt verſchuldete. Alle übrigen Schulden ſeines Bruders, ſoweit ſie verbrieft und verzinsbar, hatte Markgraf Albrecht ohne Ausnahme zu übernehmen, unverbriefte unverzinsbare Schuld bis zur Höhe von 4000 Gulden. Dagegen hatte

Digitized by Google

der Kurfürſt Friedrich ſeinem Nachfolger auch alle ihm zuſtändigen Forderungen abzutreten.

Der Kurfürſtin, welche Friedrich in der Mark zu belaſſen beſchloſſen hatte, ſollte hier ihr ſtandesmäßiger Unterhalt, wie ſie den von ihrem Gemahl empfangen, auch ferner gereicht und nach dem Tode des letztern das ihr verſchriebene Leibgedinge gewährt werden. Friedrichs noch unvermählte Tochter gelobte Albrecht in herkömmlicher Weiſe zu weltlichem Stande auszuſtatten, ebenſo ihres verſtorbenen jüngern Bruders Friedrichs des Feiſten nachgelaſſene Tochter, letztere zu geiſtlichem oder weltlichem Stande, wie man das für das Beſte anſehen würde. Der Wittwe dieſes jüngern Markgrafen Friedrich wurde ihre Leibzucht und den frommen Stiftungen des Kurfürſten, namentlich dem Stifte auf dem Schloſſe zu Cöln an der Spree, dem nachmaligen Dom, ihre Ausſtattung beſtätigt.

Zu mehrerer Sicherheit mußten die Hauptleute, Amtleute, Caſtner, Bürgermeiſter, Räthe und Gemeinden der markgräflichen Aemter und Städte auf dem Gebirge Culmbach, Beyreuth, Hof und Wunſiedel für dieſe Verpflichtungen dem Kurfürſten Friedrich eidlich geloben und ſich dafür mit verſchreiben und verſprach Markgraf Albrecht von dieſen ſeinen Hauptleuten, Amtleuten und Caſtnern keinen zu verſetzen oder abzuſetzen, es ſeien denn ſeinem Bruder alle Verpflichtungen erfüllt. Die in ihre Stellen künftig neu eintretenden Beamten ſollten ſich gegen den Kurfürſten ebenſo verſchreiben, wie die jetzigen gethan. Die Burgleute des Schloſſes Plaſſenburg und die Bürger der am Fuße deſſelben gelegenen Stadt Culmbach ſollten dem Kurfürſten einen beſondern Huldigungseid ſchwören, ihm lebenslang getreu und hold zu ſein, ſeinen Frommen zu fördern und ſeinem Nachtheil zu wehren und ihre Verpflichtungen gegen das Schloß Plaſſenburg treulich zu erfüllen. Endlich ſollte der Markgraf Albrecht ſeinem Bruder noch aus der Fränkiſchen Ritterſchaft und Mannſchaft gewiſſe Geißeln und Bürgen ſtellen, die ſich für ihren Herrn mit Leib und Leben verpflichteten. Unter dieſen war an erſter Stelle der markgräfliche oberſte Hauptmann des Fürſtenthums auf dem Gebirge, Heinrich von Aufſeß, der ſowie deſſen Amtsnachfolger, wenn der Kurfürſt es wünſchen mögte, zugleich auch ſein Rath und Diener ſein ſollte. Schließlich hatte der Markgraf Albrecht noch ſeinem Bruder Friedrich zu geloben, falls jemand ihm Beleidigung oder Verdruß zufügen würde mit Worten oder Wer-

Digitized by Google

ken, ihm mit Leib und Gut nach allen Kräften beizuſtehen, als wäre dergleichen ihm ſelbſt wiederfahren.

Dieſen Verabredungen gemäß wurden die entſprechenden Urkunden abgefaßt und am 2. April vollzogen. Letzteres geſchah vermuthlich zu Cöln an der Spree, obgleich die betreffenden Urkunden keinen Ausſtellungsort angeben, da der Kurfürſt, der ſich ſchon in einem Schreiben vom 3. April mit dem Inhalt der in Rede ſtehenden Verſchreibungen vollſtändig bekannt zeigt, nach dieſem Schreiben damals in Cöln an der Spree verweilte. Wahrſcheinlich begab ſich daher in Begleitung der aus Franken zurückkehrenden Brandenburgiſchen Räthe eine Deputation Fränkiſcher Räthe mit Vollmacht und Siegel des Markgrafen Albrecht verſehen zu dem Kurfürſten in die Mark Brandenburg, nach deſſen Ratification erſt die Datirung und Beſiegelung der bezüglichen Documente geſchah, daher ſowohl Albrechts als Friedrichs Willenserklärungen vom 2. April ausgeſtellt ſind, obgleich jener in Franken und dieſer in der Mark verweilte.

Die Grundlage dieſer Erklärungen bildet die förmliche Abtretung und Uebertragung des Kurfürſtenthums ſeitens des ältern Bruders an den jüngeren, die wir erſt kürzlich und zwar im Geheimen Staats-Archive zu Wien aufzufinden Gelegenheit gehabt haben. Die förmliche Originalausfertigung, worin dieſe Urkunde vom 2. April 1470 hier beruhet, widerlegt zugleich die Anſicht, welche die ſonſtigen, nicht im Original erhalten gebliebenen Actenſtücke zulaſſen würden, als wären am 2. April nur erſt Entwürfe zu dem wichtigen Uebereinkommen zu Stande gebracht worden. Die in Rede ſtehende Urkunde lautet in heutiger Wortfaſſung:

„Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römiſchen Reichs Erzkämmerer, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen thuen kund mit dieſem Briefe allen und jeden gegenwärtigen und künftigen Menſchen: nachdem wir das Regiment der Mark Brandenburg mit der Kur und andern ihren Zubehörungen, uns angeerbten oder von uns zu der Mark neu erworbenen Landen, länger als dreißig Jahre nach der Zeit, da wir durch die von dem Hochgebornen Fürſten unſerm ſeligen lieben Herrn und Vater zwiſchen uns und unſern Brüdern gemachte Theilung in den Beſitz deſſelben

gekommen ſind, mit großer überſchwenglicher Mühe, Sorge und Arbeit von mancher ſchwerer Kriegs- und ſonſtiger Ereigniſſe wegen, die uns in dieſer Zeit begegnet ſind, getreulich nach unſerem höchſten Fleiß, Gott dem Allmächtigen, unſerem Schöpfer, der uns das beſcheeret und durch ſeine göttliche Mildicheit darein geſetzt hat, zu Lob und Ehre, auch unſerem Hauſe zu gut, geübt und getragen haben, daß wir an unſeres Leibes Vermöglichkeit nicht empfinden können, dem gedachten Regimente länger vor zu ſein, und haben daher mit Rath unſerer geheimen Räthe und lieben Getreuen, auch aus langer und reiflicher eigener Betrachtung, worin wir alle Zeit unſerer Herrſchaft Beſtes und Aufnehmen nach unſerer beſten Einſicht und nach allen unſeren Kräften getreulich erſtrebt haben, in unſerem Gemüthe feſt beſchloſſen, uns des Beſitzes des obgedachten Regimentes der Mark Brandenburg, der Kur und aller andern Zubehörungen und anhangenden angeerbten und von uns neu erworbenen Landen und aller Rechte, die wir daran haben, zu entladen, zu entäußern und ganz abzuthun und die unſerem lieben Bruder, dem Markgrafen Albrecht, aufzutragen und zu übergeben, das wir denn alſo gethan, das vollzogen und darauf alle Fürſten, Prälaten, Grafen, Herren, Ritterſchaft, Manne, Städte und Unterthan der Marcke zu Brandenburg und der bezeichneten Lande, geiſtliche und weltliche, welches Standes und Verhältniſſes ſie ſein mögen, aller Gelübde, Eide und Pflichten, womit ſie uns bisher verwandt und verbunden geweſen ſind, gänzlich und gar ledig und los gezählt und geſagt und ſie damit an unſern lieben Bruder und deſſen Erben gewieſen und uns damit der gedachten Mark Brandenburg, der Kur und der Lande gänzlich entäußert, abgethan und in der beſten Form, worin es rechtlich geſchehen ſoll und kann, darauf verzichtet und ihn und ſeine Erben in den ruhigen leiblichen Beſitz des Allen geſetzt, und wir leiſten auf das Alles Verzicht mit dieſem Briefe dergeſtalt, daß ſeine Liebe und ſeine Erben das Alles nun und hinfüro mit allen kurfürſtlichen und fürſtlichen Herrlichkeiten, Ehren, Würden, Privilegien, Freiheiten, Gnaden und Gerechtigkeiten, Obrigkeiten und mit allen Gewalten inne haben, gebrauchen und

Digitized by Google

damit thun und laſſen mögen nach ihrem Gefallen von uns und männiglich ungehindert."

Die in Markgraf Albrechts Namen ausgefertigte Gegenerklärung von demſelben Tage, dem 2. April 1470, acceptirt dieſe brüderliche Willenserklärung in allen Punkten, ſpricht ſeine in Betreff der Abfindung des Bruders übernommenen Verpflichtungen aus und erklärt zugleich, daß ihm die Stände der Mark Brandenburg demgemäß die Erbhuldigung geleiſtet hätten.

In dem zuletzt erwähnten Punkte griff indeſſen die der Verſchreibung des Markgrafen Albrecht gegebene Faſſung wohl in einer nicht zutreffenden Weiſe dem Gange der Ereigniſſe vor. Es ſcheint zwar zum 2. April ein Landtag nach Cöln an der Spree berufen geweſen zu ſein, welcher wohl die mündliche Verweiſung der Stände durch den Kurfürſten an den Markgrafen Albrecht, ſo wie die Löſung derſelben von dem dem Kurfürſten geſchwornen Eide und die dem letztern zu leiſtende Huldigung zum Zweck hatte. Doch kam es zur Vornahme dieſer wichtigen Handlung an dem gedachten Tage wohl nicht, ſei es, daß die Stände, welche von dem Plane des Kurfürſten erſt jetzt Kunde erhielten, Schwierigkeiten machten, ſo unvorbereitet ſich dem Anſinnen zu fügen, oder daß der Kurfürſt ſelbſt dieſem völligen Vollzug des Geſchäftes in letzter Stunde noch Anſtand gab.

Markgraf Albrecht, der Friedrichs Gemüthszuſtand am beſten kennen mußte, glaubte ſchon, während ſein Bruder über den Plan der Aufgabe der Herrſchaft noch eifrig mit ihm unterhandeln ließ, Gründe zu der Annahme zu haben, daß es dem Kurfürſten nicht ganz ernſt damit ſei oder daß es ihm wenigſtens wieder leid werde. Begreiflich iſt es daher, daß Albrecht, ſtatt ſich zur Ergreifung des ihm dargebotenen Beſitzes allzubegierig zu drängen, ſeine Hand lieber zögernd zurück hielt, und in dem vertraulichen Schreiben an ſeinen Bruder, das er den zu dieſem zurückkehrenden Räthen mitgab, eher Bedenken und Einwendungen erhob, als daß er der brüderlichen Entſagung unbedingt Beifall gezollt hätte.

Leider beſitzen wir dieſes Schreiben des Markgrafen Albrecht nicht mehr. Nach der Beantwortung deſſelben ſeitens des Kurfürſten Friedrich zu urtheilen enthielt er jedoch, namentlich, außer einer Andeutung des Zweifels, den er überhaupt an dem Ernſte des brüderlichen Entſchluſſes hegte, die gewiß nur ſcherzhaft gemeinte Aeußerung,

Digitized by Google

daß Friedrich, indem er für ſich Reichthum und Ruhe ſuche, ihn, den Bruder, in Sorgen und Noth bis an ſein Ende ſetze, daß Albrecht aber eigentlich mehr Luſt habe, ein reicher Burggraf zu bleiben, als ein armer Kurfürſt zu werden, daß es daher das Beſte ſein würde, wenn Friedrich im Beſitz ſeines Kurfürſtenthumes bleibe.

Dieſe Aeußerungen wurden in einer wortreichen, zu Albrechts eignen Händen gerichteten, daher offenbar aus Friedrichs eigener Feder gefloſſenen Erwiderung vom 3. April beantwortet, worin man zwar einerſeits, wie oben ſchon hervorgehoben iſt, einen Beweis völliger Geiſtesklarheit findet, doch andererſeits auch den Ausdruck krankhafter Empfindlichkeit und Erregtheit wohl nicht verkennen kann. Der Kurfürſt proteſtirt darin gegen die Abſicht Ruhe zu ſuchen, deren er doch ſo oft ſchon in früheren Schreiben ſich als höchſt bedürftig hingeſtellt hatte. Er nimmt in Abrede, ſich, obſchon er kurfürſtlichen Aufwand treiben mußte, doch öfter als ſeine Brüder, die nur im Beſitz des Burggrafenthums waren, in Geldverlegenheiten befunden zu haben, während die Schulden, womit Friedrich eben dieſen ſeinen Brüdern faſt beſtändig verhaftet war, das Gegentheil bezeugen. Er ſucht dem Markgrafen Albrecht ein Mißtrauen dagegen einzuflößen, daß die Märker ſich für den Fall ſeines Todes ihm als dem rechtmäßigen Nachfolger pflichtmäßig unterwerfen würden, das wohl ebenfalls weniger in der wirklichen Lage der Verhältniſſe und der Geſinnung ſeiner Brandenburgiſchen Unterthanen, als in Friedrichs Gemüthsſtimmung ſeinen Grund hatte, daher auch von dem Markgrafen Albrecht nicht getheilt wurde. Doch wir laſſen den Kurfürſten ſelbſt ſprechen: „Wäre es uns nicht ernſt mit der Sache, unſerer Herrſchaft zu gut," ſagt Friedrich in dem Schreiben vom 3. April, „wir hätten unſere Räthe nicht nach Franken hinaus geſandt und den Städten nicht das Anſinnen der Huldigung geſtellt, wodurch die Sache nun verlautbart iſt. Unſere Beweggründe dazu ſind allermeiſt unſer Abnehmen und unſere Krankheit. Stürben wir aber, ſo mögten Eure Liebe und Eure Kinder, nach Lage der Verhältniſſe dieſer Lande, Ohnmacht und Sorgen zu empfinden und leicht einen unſanften Empfang zu erfahren haben. Eure Liebe bildet ſich ein, daß wir Reichthum und Ruhe ſuchen, während Eure Liebe in Sorgen und Noth bis in Euer Grab geſetzt werde. Eure Liebe möge begreifen, wollten wir Reichthum und Ruhe haben und dazu große Gewalt, wir könnten es in dieſen großen Lan-

Digitized by Google

den bald machen. Wir hätten Ruhe genug, wenn wir den Stettiniſchen Herren etwas nachgeben wollten, und Reichthum genug, falls uns Geld lieb wäre, ſobald wir irgend etwas von dieſen Landen entbehren und wieder abbringen wollten, das wir dazu gebracht. Aber unſere Anhänglichkeit und Treue gegen Eure Liebe und gegen Eure Kinder und der Nachruhm, den wir in unſerem Herzen beſchloſſen haben uns zu bewahren, die Lande und Herrſchaft mit Gott und mit Ehren gemehrt und erhöhet zu haben, die laſſen nicht zu, daß wir andern Reichthum, als Ehre und Macht, Land und Leute ſuchen. Es würde uns in jener Welt leid thun, daß alle unſere Arbeit und die Obrigkeit über dieſe Lande und über den ganzen Seeſtrand faſt, da wir es hingebracht haben, mit uns ſollte wieder zu Grabe gehen und ſollten, was wir errungen, nicht, da wir noch am Leben ſind, unſerem ehrlichen Stamme handreichen. Das bewegt uns, wie Ihr mit brüderlichem Vertrauen glauben möget! Daß Ihr es auf unſern Tod ſetzet, erſt dann zu dieſen Landen zu kommen, das laßt Euch nicht einfallen, daß es gut wäre, wie Euch auch unſere Räthe wohl berichtet haben. Wir kennen dieſe Leute!“

„Eure Liebe meint ferner, es gäbe hier nichts als Gerichtseinkünfte und es ſei beſſer, ein reicher Burggraf, als ein armer Kurfürſt zu ſein. Wir laſſen uns jedoch dünken, Ihr werdet nie erfahren haben, daß jemals ein Kurfürſt es uns zuvorgethan hätte, es ſei bei dem Beſuch von Verſammlungen, bei der Krönung, oder bei andern Gelegenheiten in auswärtigen Geſchäften, worauf wir ſtets, ohne uns gegen Eure Liebe deſſen rühmen zu wollen, mehr Mühe und Koſten, als jeder Andere, verwandt. Wir haben auch Kriege zu führen gehabt und dabei einen großen kurfürſtlichen Hofſtaat gehalten, ſo daß wir wohl ſechs oder ſiebenmal Hunderttauſend Gulden rechnen können, die wir verzehrt haben. Dabei hinterließ uns unſer verſtorbener Bruder Johann wohl vier bis fünfmal mehr, als wir Eurer Liebe hinterlaſſen können, an Schulden, die wir vollſtändig abgetragen haben. Wir haben dabei doch nicht vom Winde gelebt, wie der Stöhr thut, und haben es auch nirgend anders hergenommen, als von dieſen unſern Landen. Hier ſind daher mehr Einkommensquellen, als Gerichtsgefälle. Hier ſind Urbeden, Landbeden, Zölle, Mühlen, Fiſchereien, Münzen, Juden und dergleichen nicht wenig: mag auch ein Theil verſetzt ſein, da ſteht guter Rath zu. Gleichwohl wollen wir Euer

Digitized by Google

Liebe vier oder fünfmal mehr Einkünfte hinterlaſſen, als uns unſer Bruder Johann hinterließ, ohne das, was wir zugekauft oder anderweitig neu erworben und gebauet haben. Welchen Reichthum haben wir daher, wenn uns Eure Liebe 6000 Gulden giebt in Geld oder andern Werthen, und wer weiß auf wie lange? — Laſſen wir Eurer Liebe nicht dagegen Lande und Leute, die groß und faſt einem Königreich gleich ſind? — Es iſt etwas kärglich, was wir dafür in den Kauf nehmen ſollen!" ꝛc.

Auch mit der ihm ausgeſetzten Abfindung zeigte ſich der Kurfürſt hiernach keineswegs zufrieden. Es kann wohl nur einer krankhaften Gemüthsſtimmung beigemeſſen werden, wenn Friedrich in dieſer Beziehung, worin er nur ſeine Forderungen aufzuſtellen nöthig gehabt hätte, um ſie in allen billigen Grenzen von dem Bruder befriedigt zu ſehen, ſchon am nächſten Tage nach der Vollziehung ſeiner Entſagungsacte, die doch nur auf Grund der Genehmigung der Abfindungsverſchreibung vorgenommen ſein konnte, ſich mit dem eben getroffenen Abkommen durchaus nicht einverſtanden erklärte.

„Jenes Verzeichniß der Abfindungsverſchreibung", ſagt der Kurfürſt, „hält inne, daß man uns die Fiſche nach Pfunden oder Zentnern und das Heu nach Fudern verkaufe und ſollten wir alſo nicht Macht haben, einen Hecht oder Karpfen aus dem Teich zu nehmen oder uns der Fiſcherei oder Dienſtfiſche zu bedienen, wenn es uns gelüſtet, die wir doch nicht verkaufen: das wäre uns ſchwer zu ertragen. Sollte man uns auch das Heu in Fudern zumeſſen, die mögten zu groß oder zu klein ſein. Sollten wir auch nicht Gras oder Heu überall haben, wo wir uns aufhielten, das wäre uns auch verdrießlich. Sollten wir auch zu Plaſſenburg auf dem Berge ſitzen, wie der Habicht auf einem Rick, und über die Bürger der Stadt und die ſonſtigen Zubehörungen der Burg keine Macht und Gewalt haben, das könnten wir uns nicht gefallen laſſen. Es könnte leicht einer mit unſerem Hofgeſind Streit anfangen, ja uns ſelbſt ungeziemende Worte ſagen, wenn wir über ſie nicht zu gebieten hätten, und das mögte uns weher thun und uns mehr grämen, als wir den Verluſt eines ganzen Landes wögen, und wären unſere letzten Tage dann ärger, als die erſten, was Eurer Liebe ſelbſt leid thun würde, wie wir fürwahr wiſſen. Es ſoll Euer Liebe nicht dafür halten, daß wir Euch höher dringen wollten. Wir thun es ja Alles nur aus brüderlicher

Liebe, wie oben ſchon geſagt iſt, und wären daher gern mit der mit unſeren Räthen abgeſprochenen Summe zufrieden. Wir vermiſſen nur in der Verſchreibung hinreichende Beſtimmtheit und daß Alles eine Form habe, worin wir es ertragen können, auch daß wir doch auch etwas Eigenes haben, da wir heimiſch ſind. Es wäre uns ſonſt verdrießlich. Da nirgends ein armer Edelmann oder Bauer iſt, der nicht etwas Eigenes hat, ſollten wir ſo ſchlechtweg ein ganzes Königreich für einen bloßen Rentenbrief, für eine Kalbshaut, [1]) geben, — das werdet Ihr ſelbſt, glauben wir, uns nicht rathen. Alſo, lieber Bruder, wie Ihr uns geſchrieben habt, ſchreiben wir Euch wieder. Wir gleichen dabei den Spiegelfechtern, die ſich ſelten verletzen, und verſchlägt zwiſchen uns nichts, wenn unſere Sache auch alſo nur langſam zum Ziele kommt" ꝛc. Um dem Bruder aber zu zeigen, daß ihm gleichwohl die Sache Ernſt ſei, erbietet der Kurfürſt ſich, den 30. April oder ein bis zwei Tage ſpäter perſönlich zu dem Markgrafen Albrecht nach Hof zu kommen, wo er dieſen bittet, ſich mit ſeinen Räthen alſo eingerichtet einzufinden, daß Albrecht, falls ſie ſich einigten, woran Friedrich nicht zweifle, dann gleich in die Mark reiten könne, um die Sache in Vollzug zu bringen.

Bei dieſen Einwendungen gegen das Abkommen vom 2. April blieb Kurfürſt Friedrich denn auch, ungeachtet ſeines bereits förmlich documentirten Rücktrittes, unverändert im Beſitze des kurfürſtlichen Titels ſowohl, als der Ausübung ſeiner frühern Regierungsgewalt. Gleich nach dem 3. April ging er, wie von ihm ſelbſt in dem Schreiben von dieſem Tage ſeinem Bruder Albrecht angezeigt wird, auch noch perſönlich in die Neumark, weil er in richtiger Vorausſicht dem mit Pommern bis Michaelis verlängerten Waffenſtillſtande nicht trauete, und daher für nöthig hielt, „ſeinen alten Körper noch daran zu ſtrecken, die Schlöſſer und Städte, beſonders die von ihm eroberten Plätze, ſo zu beſtellen, daß die Herrſchaft ihrer verſichert ſei." Außerdem liegen Verhandlungen aus dieſen Tagen vor, nach welchen Abrechnungen mit den Kaufleuten und Handwerkern getroffen wurde, welche dem kurfürſtlichen Hofſtaat Waaren auf Credit geliefert hatten.

Markgraf Albrecht ſcheint inzwiſchen die in das Schreiben vom 3. April niedergelegten Einwendungen und Bedenken ſeines Bruders

[1]) d. i. für eine Verſchreibung auf Pergament.

Digitized by Google

mehr als einen Erguß verdrießlicher Stimmung, wie als ein Reſultat wohl erwogener Unzufriedenheit betrachtet zu haben. Indem er am 12. April mit brüderlicher Freundlichkeit dafür dankt und ſein perſönliches Erſcheinen in Hof zuſagt, läßt er den übrigen Inhalt des brüderlichen Briefes faſt ganz unbeantwortet. Nur in Anſehung der Naturallieferungen erinnert er den Bruder, daß eine geordnete Haushaltung erfordere, den Aemtern die Naturalien zu Gelde anzuſchlagen und daß die Annahme der Lieferung zur Taxe ungleich vortheilhafter ſei, als Kauf um baares Geld. Auch läßt er für den in Ausſicht genommenen Fall der Einigung in Hof ſchon jetzt nicht unbemerkt, daß ihm perſönlich in die Mark zu kommen nicht ſogleich möglich ſein werde, theils wegen der geſpannnten Verhältniſſe der Fränkiſchen Fürſtenthümer zu Baiern und zu der Stadt Nürnberg, theils auch wegen der Nothwendigkeit die Pfingſt- und Martinirechnungen ſeiner Aemter noch erſt ſelbſt abzunehmen — „wenn er die Fränkiſchen Lande nicht an den Nagel hängen und als einer mit leeren Taſchen in die Mark kommen wolle.“

Noch am 30. April 1470 ſehen wir daher den Kurfürſten Friedrich als ſolchen, umgeben von mehreren ſeiner Altmärkiſchen Vaſallen, jedoch zum letzten Mal in dieſer Eigenſchaft. Er ſtellte einen Schuldbrief für Heinrich von Veltheim aus. [1]) Wahrſcheinlich befand ſich der Kurfürſt Friedrich aber zur Zeit dieſer Ausfertigung ſchon auf der Reiſe nach Hof; denn die Urkunde iſt ohne Angabe des Ausſtellungsortes. An demſelben Tage ſchrieb Markgräfin Anna, Albrechts Gemahlin, einen Brief an Herzog Albrecht von Sachſen, in deſſen Begleitung ſie dieſem ein Hembde zum Geſchenk ſandte, und der ohne Zweifel beſtimmt war, von dem Markgrafen Albrecht auf der Reiſe nach Hof mitgenommen zu werden, da dieſer von Hof zu einer Zuſammenkunft mit ſeinen Sächſiſchen Schwägern nach Schlaitz weiter zu reiſen beabſichtigte. Die Zuſammenkunft des Kurfürſten Friedrich mit ſeinem Bruder Albrecht muß alſo in den erſten Tagen des Mai 1470 ſtattgefunden haben.

Die Abweſenheit des Kurfürſten aus der Mark ſcheint dann bis zum Anfang des Juni gedauert zu haben. Denn aus dem Maimonat gebricht es hier an allen landesherrlichen Erlaſſen und Ausfertigungen:

---

[1]) Riedel's Cod. II, V, 141.

Digitized by Google

und was die Brüder in Hof von vertrauten Räthen umgeben, beſprachen und feſtſetzten, haben uns keine Urkunden oder Geſchichtsſchreiber verrathen. Nur aus dem, was ſich in der Folge zutrug, können wir den Inhalt der in Hof getroffenen Verabredungen errathen. Im Publico ſcheint man die Reiſe des Kurfürſten nach Franken nur als einen Verſuch deſſelben betrachtet zu haben, ſeine Geſundheit herzuſtellen. In dieſer Art haben wir oben auswärtige Chroniſten ſich darüber ausſprechen hören.

Die Veränderungen, welche mit dem Anfange des Juni verwirklicht erſcheinen, und woraus die zu Hof getroffenen Verabredungen zu entnehmen ſind, beſtanden nun darin, daß Friedrich, obgleich er noch in die Mark wieder zurückkehrt, aufgehört hat die Regierung zu führen und ſelbſt den Titel eines Kurfürſten und Reichserzkämmerers abgelegt hat, der auf den Markgrafen Albrecht jetzt übergegangen iſt, während Albrechts Sohn, der jetzt 14 Jahr alte Markgraf Johann, der 2 Monat hernach ſein 15. Lebensjahr vollendete, von bevollmächtigten Fränkiſchen Räthen, namentlich dem Kanzler ſeines Vaters Georg von Absberg und Ludwig von Eyb, wahrſcheinlich darneben auch wohl von eingebornen Brandenburgiſchen Räthen unterſtützt, die Landesregierung in der Mark führt, rückſichtlich deren in wichtigen Angelegenheiten an den nunmehrigen Kurfürſten Albrecht nach Franken berichtet werden muß. Da weder über die Reſignation Friedrichs, noch über das von ſeinem Bruder ihm zugeſicherte Ausgedinge neue Erklärungen und Verſchreibungen aus dieſer Zeit vorliegen, ſo iſt wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß Friedrich ſich zu Hof entſchloß, alle gegen das Abkommen vom 2. April hinterher erhobenen Bedenken, derentwegen der Ausführung deſſelben vier Wochen hindurch Anſtand gegeben war, für beſeitigt anzunehmen und den Vertrag vom 2. April nunmehr vollſtändig in Wirklichkeit treten zu laſſen.

Daß der junge Markgraf Johann die nach der Zuſammenkunft in Hof von ihm ergriffenen Zügel der Märkiſchen Landesregierung nicht etwa noch in Stellvertretung ſeines Oheims Friedrich, ſondern ſogleich nur im Namen ſeines Vaters führte, beweiſt ganz ausdrücklich ſchon ein Schreiben vom 3. Juni 1470, worin die Herzoge von Sachſen dem Biſchofe von Merſeburg berichten, daß Markgraf Johann ihnen zu erkennen gegeben, wie Herzog Erich von

Digitized by Google

Pommern Wolgaſt „ſeinem Vater, ihrem lieben Schwager dem Markgrafen Albrecht, in ſein Land die Neumark einen Einfall gemacht habe.“ [1]) Unter demſelben Datum erließ Markgraf Johann auch das Aufgebot der Kriegsmannſchaft beider Städte Brandenburg zum Zuge nach Soldin, worin die Neumark wieder als ein ſeinem Vater angehöriges Land bezeichnet iſt. [2])

Was den bisherigen Kurfürſten Friedrich nochmals aus Franken in die Mark zurückführte, war indeſſen nicht dieſe wieder auflodernde Kriegsflamme, um deren Dämpfung er anſcheinend ganz unbekümmert war, indem die militairiſchen Maßregeln gegen die Pommern dem jungen Prinzen allein überlaſſen blieben. Der Zweck ſeiner Rückkehr lag wohl vorzüglich in der Nothwendigkeit, die Vornahme der dem Kurfürſten Albrecht und an deſſen Statt ſeinem Sohne Johann und ſeinen dazu bevollmächtigten Räthen zu leiſtenden Erbhuldigung ſelbſt zu betreiben. Zugleich benutzte Friedrich dieſen Aufenthalt in der Mark auch noch zu weiterer Ordnung ſeiner Schuldverhältniſſe.

Die Beeidigung der Hauptleute, Vögte, Zöllner, Mühlmeiſter und anderer Beamte für die neue Herrſchaft ward hiernach im Lauf des Juni und in den erſten Tagen des Juli allmälig vorgenommen. Behufs der allgemeinen Landeshuldigung wurden von Friedrich ſelbſt unter dem beſcheidenen Titel „Markgraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg“ Prälaten, Herren, Mannen und Städte der Alt-Mark und Mittelmark zum 4. Juli nach Cöln an der Spree zu einem gemeinen Herrentage entboten. Sie oder ihre Bevollmächtigte ſollten am 3. Juli zu Cöln eintreffen und dann am 4. Juli frühe die Erbhuldigung vollziehen, „die Ihr unſerem lieben Bruder Markgraf Albrechten als Euren rechten natürlichen Erbherrn nach unſerer Verweiſung, oder unſerm lieben Vetter Markgraf Johann, ſeinem Sohn, und ſeinen bevollmächtigten Räthen, die nun auch hier ſind, an ſeiner Statt anzunehmen, thun ſollt.“ [3])

Die Huldigung der Neumark ſcheint hiernächſt um die Mitte des Juli-Monates zu Soldin vorgenommen zu ſein. — Hier zu Soldin, wie vorher zu Cöln an der Spree, nahm daher Friedrich wohl erſt in den

---

[1]) Riedels Cod. II, V, 142. 143.

[2]) Riedels Cod. I, IX, 202.

[3]) Riedels Cod. I. XI, 113.

Digitized by Google

feierlichen Verſammlungen der Landſtände von ſeinen bisherigen Unterthanen Abſchied, von denen, wie alle Zeugniſſe beſtätigen, er wahrhaft geliebt, ſein Rücktritt und die demſelben zu Grunde liegende Veranlaſſung daher gewiß tief betrauert wurde.

Im Anfange des September erblicken wir den ehemaligen Kurfürſten ſchon bei ſeinem Bruder in Franken, wo er noch in Betreff mehrerer Brandenburgiſcher Angelegenheiten mit Albrecht Abrede nahm, „in denen Albrecht", wie er an ſeinen Sohn ſchrieb, „ſich gern des Willens ſeines Bruders fleißigte."

Gegen das Ende des September 1470 begab Friedrich ſich nach dem Kloſter Heilsbronn zu den Gräbern ſeiner Voreltern, wo er ſich wahrſcheinlich die eigene Ruheſtätte beſtellte. Er hatte früher verordnet, in der von ihm gegründeten nachher zu einer Pfarr- und Domkirche erhobenen Capelle im Schloſſe zu Cöln an der Spree beſtattet zu werden.[1]) Bei der Rückkehr nach Franken ſcheint indeſſen dieſer Beſchluß geändert zu ſein.

Hier im Kloſter Heilsbronn ſtellte Friedrich auch ſeinen Räthen Georg von Absberg, Nickel Pfuhl, Ludwig von Eib und Albert Klitzing, welche den Markgrafen Albrecht an den kaiſerlichen Hof begleiten ſollten, die Vollmacht aus, dem Kaiſer das Kurfürſtenthum Brandenburg förmlich aufzugeben und ihn zu bitten, den Markgrafen Albrecht damit zu belehnen, worauf dieſer am 12. Dezember zu Grätz die feierliche Inveſtitur empfing.

Wenn von Gundling, Pauli, G. W. von Raumer und andern neuern Geſchichtsſchreibern behauptet wird, der Kurfürſt Friedrich habe ſelbſt dem Reichsoberhaupte gegenüber ſeine Niederlegung der Herrſchaft nicht nur durch die Unzulänglichkeit körperlicher Kräfte, ſondern auch durch eine „blödigkait" ſeines Geiſtes motivirt; ſo beruht dieſe Behauptung wohl nur in einem Mißverſtändniß des kaiſerlichen Lehnbriefes vom 12. Dezember 1470. Kurfürſt Friedrich hatte darnach den Kaiſer durch ſeine Geſandtſchaft unterrichten laſſen, „wie er auß zufallender vnuermuglichait ſeins leibs an ſein ſelbs blodigkait nicht hab befinden mogen, dem Regiment des kurfürſtenthumbs — lenger vor zu ſein." Hier ſteht jedoch das plattdeutſche „an" oder „ahn" offenbar für das hochdeutſche „ohne", wie in derſelben Urkunde gegen

[1]) Riedels Cod. III, I. 320.

Digitized by Google

das Ende „an geuerd“ ſtatt ohne Gefährde geſetzt iſt, und hat der Kurfürſt daher dem Kaiſer nicht vorſtellen laſſen wollen, er leide an Blödſinn und Geiſteskrankheit, ſondern vielmehr, es ſei ſein körperliches Unvermögen ſo groß, daß er ohne Kurzſichtigkeit nicht befinden könne, der Regierung länger vorſtehen zu dürfen. Dieſe Aeußerung über die Beweggründe zu ſeinem Rücktritt ſtimmt dann auch genau mit der Art und Weiſe überein, worin Friedrich die Niederlegung der Herrſchaft den Märkiſchen Landſtänden gegenüber motivirt hatte, nämlich daß er „von Leibes Noth und Krankheit wegen dem Regiment nicht länger vorſtehen könne.“ Bei beiden Veranlaſſungen konnte auch wohl kaum eine andere Erklärung erwartet werden.

Zwei Tage nach Albrechts Belehnung wurde der Kaiſer vermogt, dem Kurfürſten Albrecht und dem frühern Kurfürſten Friedrich und ihren Erben die geſammte Hand an allen ihren Beſitzungen, die ſich nun in Albrechts Hand vereinigten, zu dem Zweck zu beſtätigen, daß falls Albrecht oder ſeine männliche eheliche Leibeslehnserben ohne lehnsfähige Deſcendenz verſtürben und Friedrich oder männliche Leibes Lehnserben des letzteren das erlebten, dieſem oder dieſen dann vermöge der geſammten Hand alle Beſitzungen Albrechts wieder zufallen ſollten.

Es fällt im Hinblick auf die Lage der Umſtände als wunderlich auf, daß für nöthig gehalten werden konnte, für den hier vorausgeſetzten Fall kaiſerliche Zuſicherungen zu erwirken. Entſprach jedoch der Kaiſer, wie es ſcheint, durch dieſe Zuſicherung einem Wunſche des unglücklichen Fürſten, ſo war dieſem nur ſehr kurze Zeit noch vergönnt, ſich derſelben zu erfreuen. Schon am 10. Februar 1471 traf ihn der lang erwartete Tod zu Neuſtadt an der Aiſch,[1]) worauf ſeine Leiche am 17. März 1471 zu Heilsborn mit großem Glanze feierlich beſtattet wurde.

Von ſeinen letzten Lebenstagen, ſo wie von ſeinem Tode, wiſſen wir nichts Näheres. Es iſt wohl zu beſorgeu, daß die Klarheit ſeines Geiſtes mit der abnehmenden Körperkraft noch mehr getrübt ward und daß ſich an ihm zuletzt das düſtere Verhängniß erfüllte, was Friedrich ſchon in frühen Jahren mit auffallender Aengſtlichkeit für

[1]) Nach Jungs alter Relation über die Begräbnißfeier. Nach Gundling wäre Friedrich II. nach bettlägeriger Krankheit am 11. Februar auf der Plaſſenburg verſtorben.

Digitized by Google

ſich gefürchtet hatte, nicht mit klarem Bewußtſein zu ſterben. „Ob Gott über mich verhängte", heißt es in ſeiner oben ſchon erwähnten in den Jahren 1445 und 1453 abgelegten Beichte, „daß ich in Todesnöthen von Sinnen käme oder von Vernunft, unverſtändig und irre redete oder ſonſt ungeſchickt würde oder meine Sinne oder Verſtandkräfte mich zum Theil oder gänzlich verließen, wovor Gott mich behüten wolle; ſo bitte ich alle demüthig und begehre mit heißem Verlangen, aus Liebe zu meiner armen Seele Heil, mich nicht an Gottes Rechten zu verabſäumen, da ich gerne beichten will und das heilige Sacrament den wahren Leib Jeſu Chriſti, und die heilige Oelung empfangen, mit ſtarker Hoffnung auf die ewige Seligkeit."

Seine Gemahlin hat der Kurfürſt nach der Abreiſe gen Franken wohl nicht wieder geſehen. Wir finden ſie nach wie vor dem Tode ihres Gemahles zu Cöln an der Spree, wo ſie auch bis zu ihrem eignen Lebensende verblieb. Kurfürſt Albrecht ſicherte ihr am 11. November 1471 den von ihr bis dahin bewohnten Theil des Schloſſes mit einer ſtandesmäßigen Verpflegung für ſie, ihren Hofmeiſter, ihre Hofmeiſterin, ſo wie für ihre Hoffungfrauen, Mägde, Knechte und Diener und einer Jahresrente von 510 Gulden zu, wogegen von ihr wegen ihrer Schwäche und Kränklichkeit auf den Antritt des ihr von ihrem Gemahle ehedem verſchriebenen Leibgedinges verzichtet wurde. [1])

[1]) Burkhardt Quellenſammlung z. Geſch. des Hauſes Hohenzollern I, S. 271.

Red. Dr. A. F. Riedel.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Digitized by Google

Digitized by Google